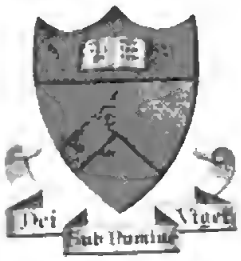
32101 064479130

0902
.191

Library of



Princeton University.

Digitized by Google

Ja: Nr 79-156 mit Nebentitel
& Nebeninhalt. Ja

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Dreizehnter Jahrgang.

Zweites Semester.

Prag, 1840.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Dreizehnter Jahrgang.

Zweites Semester.

Prag, 1840.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

zum zweiten Semester des dreizehnten Jahrganges der Bohemia.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Erzählungen, Sagen, Novellen ꝛc. ꝛc.

Der Musikfeind. Von Th. Swaet. 79. 80.
Der letzte Tag von Frascati. Nach dem Französischen Méry's, von J. Eluth. 81—89.
Der Heiratstifter. Nach dem Französischen des Léon Goslan. 85—88.
Geschichte eines Pferdes und seines Reiters. Nach Mme. Sophie Gay. 89.
Das böhmische Soldatenweib. Eine wahre Begebenheit, nacherzählt von Franz Schuselka. 90.
Der kleine Schuh. 90.
Die Prophezeiung. 90.
Die Gerettete. Von R. 91—93.
Eine Alltagsgeschichte. Erzählung nach dem Französischen des Chaudes-Aigues. 94—96.
Die Höhle von Han. Aus dem Skizzenbuche eines Touristen. 96.
Eine Landpartie. 99.
Kerker und Zimmerarrest. Novelle von Joh. L. Buchta. 100—104.
Schwimmleiden. Aus einem Tagebuche. Von XYZ. 103. 104.
Meister und Geselle. Novelle von Franz Schuselka. 105—109.
Der unbewußte Zeuge. Nach dem Französischen des Eugène Guinot. 109.
Der Tannenbaum. Von B. Floriani. 110. 111.
Die Erstlinge. Von Th. Swart. 111. 112.
Die Wasserkur. Erzählung nach dem Französischen des Paul de Musset. 112—114.
Wozu ein Cousin zu brauchen ist. Erzählung nach dem Französischen des Eugène Guinot. 114. 115.
Der kunde Tommy. Von XYZ. 115. 116.
Die Seele ohne Leib. Russische Sage. Nach der Dennice. 117.
Ich bin nicht zu Hause. Von XYZ. 118.
Die Amazone. Novellette von Th. Swart. 119.
Onkel Dick's Hochzeitstag. von K. 120. 121.
Der Bildersaal. Erzählung aus Bentley's Miscellany. 121—124.
Der Komödiant. Nach dem Französischen des M. Eduard Ourliac. 122—131.
Das schreckliche Geheimniß. (Aus dem New-Monthly-Magazine). 130.
Vorbestimmung. Aus dem Englischen des Douglas Jerrold. 131—134.
Die Todtengasse. Lebensbildchen von Franz Schuselka. 134. 135.
Ueberraschungen. Erzählung von B. Floriani. 136. 137.
Eine Heiratsgeschichte. Von XYZ. 138.
Eine Bekanntschaft. Erzählung von Kapitän Marryat. Aus dem Book of beauty für 1841. 139—141.
Die Sarroni. Italienische Erzählung von Arthur Hume Plunkett, Esq. Aus dem Keepsake für 1841. 142—144.
Der gefährliche Kamerad. Novelle von Julius Krebs. 145—150.
Eine Pilgerfahrt. Episode aus dem Leben eines Künstlers. (Gazette musicale). 151. 152.
Die alte Burg. Kein Ritterroman. Von Wieg. 153. 154.
Doppelt gewonnen. Bruchstücke von Th. Swart. 154. 155.

Aufsätze vermischten Inhalts.

Die Musik in Rußland. 94.
Badevergnügungen. Von Eugène Guinot. 97. 98.
Der Schulpreis. Pariser Gerichtsscene. 101.
Das Theater nach der Mode. 110. 111.
Dr. Helfer. 127.
Entdeckungen in Böhmen. 132.
Die Wohnung im Erdgeschoße. Nach dem Französischen. 134.
Ein Wunder der Chemie. Pariser Gerichtsscene. 137.
Wie man ein Poet en art macht. Von Alphons Karr. 139.
Les Coureurs de Nouvelles. 144—146.
Die vier Normannen. Pariser Gerichtsscene. 148.
»Geld.« 154.
Das Schloß des Herrn von Egalade. Nach Edouard Ourliac. 156.
Mosait durch alle Nummern.

Gedicht.

Der Sturm auf Sidon. Von F. C. Weidmann. 133.

Kunst und Leben in Böhmen.

Die feierliche Grundsteinlegung der Kaiser Ferdinand-Brücke bei Berann. 86.
Ein merkwürdiges Manuscript. 89.
Ein Wort über die akademische Kunstausstellung v. J. 1840. 92.
Die Kaltwasserheilanstalt zu Tiefenbach. 140.
Das erste Moldaudampfboot. 151.

Telegraph von Prag.
Dramatische Anzeigen. 92. 127. 133. 136. 138. 139. 142. 145. 146. 150. 151. 154.
Ballanzeigen. 153.
Anzeigen von Concerten und Akademien. 91. 98. 100. 102. 128. 136. 137. 141. 143. 144. 145. 150. 151. 153.
Kirchenmusikanzeigen. 81. 95. 117. 123. 134. 139.
Kunstanzeige. 147.
Kunstreitergesellschaft Ghelia und Tourniaire. 81. 101.
Herrn Scheppy's Modell des Prager Doms. 82. 83.
Anneufest auf der Färbereinsel. 91.
Prüfungsanzeigen. 92. 98.
Der Rechenkünstler Hr. Dase. 93. 95. 123. 126. 128. 131.
Produktion der prager Civilschwimmschule. 97. 99.
Der Schnellmaler Hr. Jägermann. 105.
Prager Wetterennen. 109. 125. 126. 127.
Kirchliche Feier auf dem Laurenzberge. 111.
Der Silhouettirer Hr. Karl Ziegler. 114.
Georginen-Ausstellung. 120.
Direktorsstelle an der prager Akademie bildender Künste. 130.
Affentheater des Herrn Scheyer. 148.
Stadtneuigkeiten. 153.
Die Bull's nah bevorstehende Ankunft. 154.
Musikprobe zum Balle auf der Färberinsel. 155.

Blicke auf die böhmischen Bäder.
Karlsbad. 79. 85. 86. 91. 100. 105. 115. 123.
Teplitz. 82. 87. 93. 95. 101. 103. 107. 109. 112. 121.
Marienbad. 83. 84. 93. 104.
Liebwerda. 114.
Frequenz der böhmischen Bäder. 131.

Korrespondenznachrichten aus Böhmen.
Hronow. 94. 112.
Brüx. 95.
Reichenberg. 100. 115. 128. 144.
Klattau. 100.
Budweis. 116. 150.
Böhmisch-Trübau. 152.

Kunst- und musikalische Notizen.
IX Canzonette italiane alle foggia di quelle, che canteno i Contadini Toscani. 112.
Kunstnachricht. 120.
Sechs Präludien für Orgel oder Pianoforte von C. F. Pietsch. 128.
Husarenlied von N. Lenau, comp. v. J. W. Kalliwoda. 129.
Das Rheinlied, für eine Singstimme mit Begleitung des Piano componirt. 151.
Entschuldigungskarten für das Neujahr 1841. 154.
Hussitenlied aus dem 15. Jahrhunderte, für das Fortepiano gesetzt und Sr. Exc. Herrn Grafen von Chotek gewidmet von Liszt. 154.
Erstes militärisches Rondo von Alex. Dreyschock. 154.
Erste variirte Arie für die Violine, mit Quintett- oder Pianobegleitung, von T. Haumann. 154.

Berichte über Concerte, Akademien ꝛc.
Concerte des Hrn. Ghys. 100. 101.
Concert zum Besten der durch Feuer verunglückten Bewohner des Marktes Baja. 102.

610580

Berichte über Concerte, Akademien ꝛc.
Hornſerteit der Herren Wittek, Lewy, Ullmann, Knobloch, Pilat und Smita. 103. 105.
Das Concert des Herrn und der Madame Erlanger. 130.
Concert des Herrn Ignaz Moſcheles. 132.
Ueber die muſikaliſche Akademie vom 21. November. 141.
Ueber das im muſikaliſchen Inſtitute des Herrn J. Prokſch gefeierte Cäcilienfeſt. 141.
Quartette des Herrn Prof. Piris. 146. 149. 152.
Muſikaliſche Akademie des Herrn Kühnel. 149.
Concert des Herrn Moritz Mildner. 153.
Ueber des Concert vom 22. Dezember. 155.
Ueber das Concert der Dem. Waſtel. 156.

Theaterberichte.

(Die mit * bezeichneten Pieces ſind Novitäten.)

Beſprochene
Opern. Don Juan. 79.
Norma. 80. 89. 108. 116. 135.
Beliſar. 81.
Unbekannte. 83.
Sibellinen in Piſa 85. 87. 135.
Robert der Teufel. 87.
Montecchi und Capuletti. 88.
Otello. 91.
Titus. 94.
Nachtlager in Granada. 95. 100.
Richard Löwenherz. 100.
Fra Diavolo. 103.
Ballnacht. 103. 105.
Puritaner. 105.
Jüdin. 106.
Brauer von Preſton. 115.
* Blitz. 120. 124. 142.
Zampa. 132.
* Sherif. 143.

Trauerſpiele. Maria Stuart. 83.
Jungfrau von Orleans. 88.
Wallenſtein. 121.
* Ines de Caſtro. 140. 141.

Schauſpiele und Dramen. Griſeldis. 85.
* Frauenehre. 86. 87.
Zurückſetzung. 94.
* Der Küſter von St. Paul. 96.
Die Königin von ſiebzehn Jahren. 101.
Der Fabrikant. 103.
Der falſche Schlüſſel. 119.
* Eine Nacht im Gefängniß. 127.
Johann von Finnland. 128. 129.
König Heinrich der Vierte. 145. 146.
Natham. 147.
* Werner. 149. 150. 151. 153.

Luſtſpiele. Der pariſer Taugenichts. 85.
Preciosa. 85.
Kunſt und Natur. 98.
Die Helden. 106.
Ein Mann hilft dem andern. 107.
Die Schwäbin. 111.
* Die Wunderkur. 113.
Das war ich. 126.
Von Sieben die Häßlichſte. 129. 153.
* Frauenemancipation. 133.
* Pantoffel und Degen 136. 137.
Die Widerſpänſtige. 144.
Das letzte Mittel. 148.

Zauberſpiele und Poſſen. * Der Pfalzgraf und der Teufel. 80. 81.
Dreizehn Mädchen in Uniform. 82.
Der Leopoldstag. 98.
* Das Preisſtück. 121. 122.
* Die Wiener Stubenmädchen. 126.
Doktor Fauſt's Hauskappchen. 130.
* Koch, Kupferſchmied und Kappelmacher. 133. 138.
* Der Schneider und ſeine Töchter. 135.
* Der Hut als Heiratsſtifter. 142. 144.
* Gegen Thorheit gibt es kein Mittel. 156.

Pantomime. * Der Zaubergarten. 93.

Böhmiſches Theater. Liebestrank. 117.
* Wildfang. 117.
* Kamma, die Bojerfürſtin. 129.
* Die Räuber. 129.
* Robert der Teufel. 130.
Don Juan. 138.
* König Wratiſlaw in Mähren. 141.
* Der Maler 147.
* Die luſtigen Bäckerinen. 147.
* Wallenſtein. 153.

Gäſte. Herr Neſtroy. 79. 80. 81. 82. Dlle. Haſſelt-Barth. 80. 81. 83. 85. 87. 88. 89. Dlle. Enghaus. 83. 85. 87. 88. Dlle. Bodgorſchek. 88. 91. 94. Herr Fiſch 95. Herr Ghys 100. 101. Herr Ullram. 101. 103. 10 Herren Wittek, Lewy, Ullmann, Knobloch, Pilat und Smi 103. 105. Hr. Ejermak. 106. Hr. Dobler. 106. 107. 1 109. 111. 115. Herr Nerking. 121. Die Araber. 1 124. 126. Herr Leißring 128. Hr. Tſchuggmal 129. Moſcheles. 132. Herr Binder. 135. Hr. Raimund Dr ſchock. 136. Leopold Baſch. 144. Herren Graffina 152.

Etwas über Coſtume und Coſtumefehler. 104.
Döblerſträußchen. 110.
Allerlei. 131.
Rückblick auf die Leiſtungen unſerer Bühne vom 1. Janner bis 2 Dezember 1840. 155.

Literariſche Notizen.

Ueberblick der böhmiſchen Literatur im erſten Semeſter 184 80. 81.
Belehrungs- und Unterhaltungsblatt. 90.
Die älteſten Denkmäler der böhm. Sprache, kritiſch beleuchtet ve P. J. Safarik und F. Palacky. 93.
Bibliſcher Katechismus oder Leitfaden für den erſten Religion unterricht der lit. Jugend von Dr. Wolfg. Weſely. 99.
Geſpräche und Uibungen für Deutſche, welche ſich in der franzö ſiſchen Converſationsſprache vervollkommnen wollen; von L. Rammſtein, Prof. der franz. Sprache u. Literatur. 11
Haskowy pjsné. Vierte Auflage. 114.
Archiv český, cili ſtare pjsemne pamatky ceske i morawsk Z archivůw domácjch i cizjch sebral a wydal Fr. Palacky 1. Theiles 1. Heft. 133.
Taſchenbuch zur Verbreitung geographiſcher Kenntniſſe, von J. G Sommer. 19. Jahrgang. 152.
Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann und kle nen Gewerbsmann. 154.

Nekrolog.

Dr. Ludwig Kleinwächter. 87.

Agrionien.

Räthſel. Papa. 89.
Logogryph. Arcona. Ancona. 149.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. Juli | Nro. 79. | 1840.

Der Musikfeind.

Neulich begegnete ich einem Freunde, den ich schon längere Zeit nicht gesehen. Wir wollten uns gegen einander ausplaudern, und traten in ein Kaffeehaus. Kaum hatte mein Freund die Thüre geöffnet, so zog er hastig den Fuß zurück, als hätte er auf eine Natter getreten; ich sah ihn an, sein Gesicht wurde blaß und seine Lippen zuckten.

»Was ist Ihnen?« rief ich besorgt.

»Dort, dort!« stammelte er, und zeigte auf ein harmloses Quartett, das in einer Ecke spielte. Indessen hatte er schon die Thür zugeworfen, und ich eilte ihm nach.

»Verwundern Sie sich nicht,« sagte er, denn er mochte in meiner Miene mein Befremden lesen; »mir ist alle Musik verhaßt.«

»Wie?« rief ich noch erstaunter; »Musik, diese edelste Kunst? diese tröstlichste Himmelsgabe?«

»Ja, ich gestehe,« sagte er fast leidenschaftlich, »ich bin keiner von den Haselanten, den nichtigen Träumern, die sich in phantastischer Krankhaftigkeit der Empfindung hinaufschrauben. Ich weiß nicht, ist es mir mehr lächerlich oder verächtlich, sehe ich solchr Enthusiasten sich in nebelhaftes Gefühl gewaltsam hineinlügen, und ihre Lüge vor aller Welt mit Stolz zur Schau tragen! Lassen Sie sie nur einmal von ihrem Gefühle, vor der Wesenheit des Wirkenden und der Wirkung Rechenschaft geben, diese Worthelden, diese träumenden Thoren, diese affektirten —«

»Halten Sie ein,« rief ich ihm lachend zu, »bedenken Sie, daß Sie in Ihrer Heftigkeit mich zunächst treffen.«

Er wurde ruhigrr. »Nun so werden Sie mich entschuldigen,« sagte er, »um so mehr, wenn Sie erfahren, welche Umstände mich von einem Gleichgiltigen zu einem bittern Feinde der Musik gemacht haben.«

»Ich bin in der That neugierig.«

»Meine ganze Familie,« begann mein Freund, »bestand aus Musiknarren. Ich kennte schon damals nicht begreifen, wie man bei einem verwirrten Geräusche von Tönen, die an meinem Ohre ohne Bedeutung vorüber gingen, sich so rasend gebärden könne. Eine solche Tollheit — verzeih.n Sie,« unterbrach er sich, »ich vergesse mich in der Hitze.«

»Mein Vater,« fuhr er fort, »baute auf mich, seinen einzigen Sohn, schwärmerische Hoffnungen. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß auf mich das musikalische Talent der Familie in zehnfältigem Maße vererbt wäre. Mit seinem Bruder, einem tüchtigen Violinspieler, zerwarf er sich gänzlich. Mein Vater wollte meine musikalische Erziehung so früh als möglich beginnen; am liebsten im vierten Jahre. Je früher der Keim gelegt werde, behauptete er, desto kräftiger und freudiger werde sich der Baum entfalten; mein ganzes Wesen werde die eine, ausschließende Richtung auf Musik bekommen, kurz ich müsse ein Phänomen werden. Ich errieth recht wohl, was er sorgfältig verschwieg, wie sehr es seiner Eitelkeit schmeichle, der Vater eines solchen Wunders zu seyn. Mein Onkel, ein Feind aller musikalischen Wunderkinder, zog gegen meinen Vater mit allen Waffen zu Felde, die eine verständige Ueberzeugung an die Hand gibt, wenn er aber vergebens alle seine Gründe verschossen, wenn er meinen Vater noch eben so hartnäckig auf seiner Meinung beharren sah, wurde er leidenschaftlich, und gewöhnlich endete das Gespräch in Zwist.«

»Zwischen diesen Kämpfen wurde nichts gethan; ich war zum achtjährigen Knaben herangewachsen, und daß ich es nur gestehe, nicht zum wohlgezogensten. Ich war ausgelassen und eigenwillig; denn so lange man sich über meine Bestimmung nicht vereinigt hatte, ließ man mich ganz ohne Aufsicht. Endlich geriethen Vater und Onkel so hart an einander, daß letzter im heftigsten Zorne, und mit dem Schwure wegging, unser Haus nie wieder zu betreten. Gleich am andern Tage bestellte mein Vater mir einen Musiklehrer. Ich sollte die Violine lernen.«

»Mein musikalischer Mentor war ein kleines zaundürres Männchen. Um sein eingerunzeltes, aber treuherziges Gesicht floß eine verwirrte Flnth grauer, verwitterter Haare. Seine langen Arme schlenkerten ihm

Digitized by Google

faſt bis auf die Füße hinuntee. Stets ging er in einem ſauber gebürſteten, fadenſcheinigen, ſchwarzen Rocke, der ganz zu dem weineelichen Ernſte ſeines Weſens paßte. Dee Mann behagte mir nicht übel, denn er war mir ſehe lächerlich, und ſprach einen höchſt komiſchen Dialekt.«

»Leidee war mein Lehrer ein gründlicher Muſikee. Mit unermüdlicher Geduld ſtrebte er, die Elemente feſtzulegen, ehe er nur an den Weiterbau dachte. Er kannte nichts von jener Chaelatanerie, die nichts angelegentlicheees zu thun hat, als den Schüler eiligſt dnech die Anfangsgründe zu hetzen, ihm, wie einem Gimpel, ein oder zwei moderne Stückchen einzulernen, und ihn nach ſechs, acht Wochen im Kreiſe dee Familie zur Feeude aller Großonkel, und alten Tanten und Baſen zu produziren.«

»Mie machte das Scalaſpielen unſägliche Langeweile; füe die Verſchiedenheiten des Bogenſtriches hatte ich gar kein Gehöe. Nichts machte mir Spaß, als das Schnaeeen der G-Seite, das komiſche Quieken, wenn ich übee den Steg gerieth, und vor allem das Geſicht meines Leheers bei allen ſolchen Mißtönen. Ee zog dabei den Mund auf eine ganz eigenthümliche Weiſe links ſchief nach unten, und ſeine Augen ſchienen jeden Augenblick ſich in reichen Thränen eegießen zu wollen.«

»Drei Jahre hatte mein Lehrer mich, und ich noch mehe meinen Lehrer gequält, und noch immer konnte ich kaum den »lieben Auguſtin« zum Eebaemen heeunterkratzen. Mein Lehrer verſicheete mir oft, dies Keatzen und Schaben ſey ihm unangenehmer, als biſſe er Sand. Mein Vater aber konnte trotz aller Klagen ſeinen Glauben an mein Talent nicht aufgeben; er bedaueete nue, ſeinem Bruder ſo lange nachgegeben zu haben, dieſee Aufſchub ſey an allem Schuld.«

»Nach drei Jahren veelangte endlich mein Vater, ich ſolle mich vor einigen Freunden peoduziren. Mein Lehrer wae in tauſend Aengſten. Ee componirte mir eine Art von leichtem Notturno, worin er nicht ohne Geſchick meine Unbehilflichkeit durch einige flitternde Paſſagen, in denen er auf der zweiten Violine mie zu Hilfe kam, zu veedecken wußte. Er hatte das Stück in F-dur geſchrieben, denn mit vieler Vorzeichnung mochte ich mich nicht befaſſen.«

»Er legt mie die Arbeit vor, um ſie einzuſtudieen. Ich greife gleich im zweiten Tone ſtatt des voegezeichneten b ein h. — »Ich bitte, nehmen Sie bäh —« ſagt der Lehrer ruhig. Mir war das h in den Fingern; ich nehme es abermals. — »Ich bitte bäh!« ruft mein Mentor mit Nachdruck. Bald wäee ich in lautes Lachen ausgebrochen; ich verſuchte es noch mehemals, und immer höete ich das dumme: Ich bitte bäh!«

»In meinem Uibermuthe fiel mir ein tollee Streich ein. Ich lud mehee junge Bekannte zue nächſten Muſikſtunde zuſammen, und verſteckte ſie hinter meiner Thüre. Der Lehrer kam und legte mir ſein Notturno auf's Pult. Ich fing an und ſpielte herzhaft h.«

— Ich bitte Bäh! eief der Lehree.

Mit uneeſchütterlicher Kaltblütigkeit blieb ich auf meinem h.

— »Aber ich bitte Bäh! — Ich bitte Bäh, junger Heee! — Bäh, Here Eduard! — Bäh, Here von Thueer!«

»Seine Stimme klang immee lautee nnd ängſtlicher; ſie glich dem Rufen der Schafmuttee nach iheem verirrten Jungen. Längee konnten ſich meine Freunde nicht halten; mit unbändigem Gelächter ſtürzten ſie znr Thüee herein. Der alte Mann ſah ſich verwundeet um, fühlte nach ſeinen grauen Haaeen, und als er den Zuſammenhang errieth, entbrannte ee in einem Zoene, den ich ihm nicht zugetraut hätte. In der einen Hand hob ee die Violine empoe, in der andern ſchwang er den Bogen; er ſchüttelte ſein graues Haupt und rief mit einer Stimme, die ungewöhnliche Kraft hatte: »Fahre hin, undankbaeer, ungerathener Bube, mich ſiehſt Du nicht wiedee. Abee die Muſik, die Du verhöhnt haſt, möge Dir zum Fluch weeden Dein Lebelang! Ja, dieſen Fluch lege ich auf Dein Haupt; er laſtet anf Dir, bis Du vergehſt!« Mit dieſen Worten ſtürzte er aus dem Zimmer; wir tollen Knaben waren ganz verſchüchteet zurück geblieben, und ſchlichen ſtill und ſcheu auseinander.«

»Wäee auch ſo nicht ſchon meine muſikaliſche Produktion unterbeochen weeden, ein ſchwerer Unglücksfall hätte ſie unmöglich gemacht. Mein Vatee war ſeit einiger Zeit ſehr verſtimmt, mißmuthig und fühlte ſich unwohl. In dieſem Zuſtande trank er, um ſich gewaltſam anſzuregen, mehe als gebührlich iſt. Es wurde aber immer ſchlimmer. Eines Abends wurde ich zu ihm gerufen; er lag im Schlafrocke auf dem Sopha, und ſah ſehe böſe aus. Die Zornader auf der Stirn war ihm geſchwollen und ſein ganzes Geſicht geröthet.

— Eduard, fing ee an, Du haſt Deinem alten Leheer viel Veedruß gemacht und auch mie. Ich habe ihn bewogen, Dir zu vergeben; morgen wirſt Du ihn um Verzeihung bitten und Deine Lektionen wiedee anfangen.

— Um Veezeihung will ich den guten Mann wohl bitten; abee Violine mag ich nicht mehr ſpielen.

Was! rief mein Vatee. Das wagſt Du mir zu ſagen, Entarteter! dies Heezleid thuſt Du mie an? Hinaus, aus meinen Augen! oder ich —

Mein Vater richtete ſich halb auf, als wollte er nach dem Stocke greifen; ich aber war ſchon zur Thüee hinaus, und ſah nur noch, wie ee auf einmal zurückſank. Ich eilte auf mein Zimmer, ſchloß mich ein und legte mich nieder. Unten hörte ich unruhig hin und hee laufen und die Hausthür aufeeißen; dann ſchlief ich ein. Am nächſten Moegen ſagte mie dee Bediente, als ee mich anzog, der Vater ſey in der Nacht geſtorben, der Schlag habe ihn getroffen.«

»Meinen Schreck können ſie ſich denken. Ich kam mir vor, wie meines Vaters Mördee. Ich wae faſt ohne Beſinnung.«

Digitized by Google

»Gegen Mittag kam mein Onkel, und ging gleich in die Schreibſtube hinunter. Nach mehr als einer Stunde kam er herauf. Ich zitterte, als der große ſtrenge Mann, den ich ſeit Jahren nicht geſehen, vor mir ſtand. Lange ſah er mich an, dann ſprach er: »Dein Vater hat mich unfreundlich behandelt, aber ich will mich Deiner annehmen. Du biſt ein Bettler; Deines Vaters Geſchäft fällt. Komm mit mir, ich laſſe Deine Sachen ſpäter einpacken.«

»Willenlos that ich alles, was er ſagte. Er nahm mich in ſeinen Wagen; aber nicht in ſein Haus fuhren wir, ſondern in ein mehre Meilen entferntes Städtchen, wo eine berühmte Bürgerſchule iſt. Unterwegs zeichnete er mir meinen neuen Lebensplan vor, und gab mir die beſten Verhaltungsregeln, obgleich ich ſie wenig verſtand und mich noch weniger darum kümmerte. Beſonders ſchärfte er mir ein, die Muſik nicht zu vernachläßigen.«

»Wir kamen in dem Städtchen an; es war freundlich genug. Der Direktor der Schule war meines Onkels langjähriger Freund; unter ſeine beſondere Obhut wurde ich geſtellt. Am nächſten Morgen nahmen der Onkel und ich ohne ſonderliche Rührung von einander Abſchied.«

(Der Beſchluß folgt.)

Mosaik.

Am 19. Juni ſtarb der berühmteſte franzöſiſche Blumenmaler, Redouté, an einem Schlagfluße. Obgleich er einen großen Ruf erlangt hatte, gelang es doch nicht, ihm die Aufnahme in die Akademie der ſchönen Künſte zu verſchaffen. Er tröſtete ſich über dieſe Zurückſetzung, indem er ſagte: das ſeyen die Dornen ſeiner Roſen. — —

In Havre hat die Gendarmerie vier Individuen eingefangen, welche das Bettlerhandwerk auf eine ziemlich ſonderbare Weiſe betrieben. Sie gingen nämlich in Begleitung dreier Wölfe und eines ungeheuren Bulldog's in den Häuſern herum. Dadurch ſchüchterten ſie die Leute ein, und erlangten von der Furcht mehr, als ſie vielleicht von der chriſtlichen Barmherzigkeit erhalten haben würden. — —

Die älteſte gedruckte Zeitung in Deutſchland iſt das Frankfurter Journal, es beſteht ſeit 1615. Früher gab es (ſeit 1535) in Deutſchland nur geſchriebene Zeitungen. — —

Die deutſche Oper in London hat, wie bereits in dieſen Blättern gemeldet worden, Spohr's Jeſſonda und Marſchner's Templer und Jüdin gegeben; letztere Oper wurde zum erſten Male in Großbritannien aufgeführt. Pöck iſt jetzt der Liebling des engliſchen Publikums geworden, nachdem man ſich an ſeine etwas rauhe Manier gewöhnt. In der nächſten Woche wurden Mad. Schröder-Devrient und Herr Wild erwartet. Als Jeſſonda machte Mad. Stöckl-Heinefetter ihr Debut; ihre Stimme gefällt den Engländern ungemein, obgleich ſie Mangel an Schliff rügen. Eine dritte Heinefetter, die jüngſte Schweſter der Sabine und Clara wird an der Pariſer Muſikſchule, der Académie royale, gebildet, um in dem Opernhauſe aufzutreten. Meyerbeer ſoll bei dem jetzigen Mangel einer erſten Sängerin ſeine neue Oper bis zu ihrem Auftreten zurückhalten. — —

(Die Meeresküſte von Böhmen.) Shakeſpeare iſt nicht der einzige Dichter, der Böhmen vom Meere deſoulen läßt. Balzac läßt in ſeinem Pantrin dieſen ehemaligen Galeerenſklaven ſagen: »Ich ſchiffte mich in einem Hafen Böhmens ein, und bald war ich auf hoher See!« — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. Juli.

Herr Neſtroy hat am 30. Juni ſeine dreizehnte Gaſtrolle gegeben und ſich als »Luſtig« in der »falſchen Primadonna« ungewöhnlichen Beifall erworben. Wahrſcheinlich wird dieſe unterhaltende Poſſe auf vielſeitiges Verlangen wiederholt werden, und da Herr Neſtroy zum vierzehnten Male in einer Novität, nämlich »Delzpalatin und Kachelofen« auftreten wird, ſo werde ich noch Stoff genug finden, über den beliebten Komiker zu ſprechen.

Das Gaſtſpiel der heurigen Sommerzeit ſteht an Intereſſe und Reichhaltigkeit keinem früheren Jahrgange nach. Kaum hatte Herr Rott die letzte Rolle geſpielt, als mit Herrn La Roche zugleich Herr Neſtroy auf dem Repertoire erſchien, und während dieſer ſein Gaſtſpiel fortſetzt, eröffnete am 1. Juli Frau von Haſelt-Barth einen Cyclus von Gaſtrollen als »Donna Anna« in »Don Juan.« Seit dem 4. Juni mußte das Publikum auf den Genuß einer Oper verzichten; es iſt ſonach begreiflich, daß es auf die Erſcheinung der Frau von Haſelt-Barth ſehr begierig war, um ſo mehr, als ſie ein vorangegangener ſehr günſtiger Ruf empfohlen hatte. Zugleich führte uns der Anſchlagszettel Dem. Allram als neu engagirtes Mitglied unſerer Oper auf. Das Haus war aber trotzdem nicht ſo zahlreich beſucht, als man erwarten konnte; denn mit dem Abonnement suspendu traf ein ſchöner Abend zuſammen.

Es iſt ſchwer, eine Sängerin, wie Frau von Haſelt-Barth, nach der erſten Gaſtdarſtellung ſo zu beurtheilen, daß ſich weder der Leſer über Unvollſtändigkeit, noch ſie ſelbſt über Unrecht zu beklagen hat; dennoch muß es verſucht werden. Frau von Haſelt-Barth ſang und ſpielte die »Donna Anna« im Style der Dem. Heinefetter und der Madame Devrient. Mit der erſten hat ſie die auf eine gute Schule und fleißige Studien baſirte Kenntniß der zu Gebote ſtehenden Mittel, und mit der letzteren die Unterordnung des geſungenen Wortes unter die Gebärde gemein; ſie unterſcheidet ſich aber von beiden durch eine Mäßigung, die zwar einerſeits (und namentlich in der Partie der »Donna Anna«) als Seelenadel erſcheint, aber andererſeits manchmal kalt läßt, weil uns die Abſicht allzu nahe liegt. Schon aus den erſten zwei Scenen konnte Jedermann abnehmen, daß Frau von Haſelt-Barth das Weſen des dramatiſchen Geſanges richtig aufgefaßt habe, oder mit andern Worten, daß ſie über die Sängerin nicht die Schauſpielerin, und über die Schauſpielerin nicht die Sängerin vergeſſen habe. Dies iſt ein Verdienſt, welches ſie mit allen großen Sängerinnen theilt. Auch das iſt ſehr lobenswerth, daß ſie die gedämpfte und halbe Stimme klug und wirkſam zu gebrauchen weiß, und daß ſie die dramatiſchen Effekte beſonders im getragenen Geſange ſucht; kurz Frau von Haſelt-Barth iſt eine durchgebildete und denkende Sängerin; aber eben der Gedanke und die kluge Berechnung des Mittels ſcheint auf ihren Enthuſiasmus nachtheilig zurück zu wirken. Nie vergreift ſie ſich im Tone und in der Gebärde. Ueber ſchwierige Gänge und Figuren ſchlüpft ſie hinweg, ohne ſie mit der äußerſten Zehe anderühret zu taſten, und ſcheint erſt auszuruhen, wenn ſie den Ton lang und kräftig halten darf, wobei er jedoch manchmal zur unrechten Zeit tremolirt. Ihr mezza voce und Forte bilden jedesmal einen wirkſamen Gegenſatz und ihre Aktion iſt dem Geſange vollkommen angemeſſen und voll Anſtand und Adel; dennoch kann ich nicht verhehlen, daß mich ihre Donna Anna manchmal kalt ließ, und zwar gerade in den Momenten, in welchen Frau von Haſelt-Barth die Kunſtregel höher ſtellte als die Kunſt ſelbſt. Die Kunſt feiert ihre ſchönſten Triumphe, wenn ſie auf den Regelzwang aufmerkſam macht. Aber es kann ſeyn, daß der froſtige Anflug ihrer erſten Gaſtdarſtellung eine Folge vorübergehender Befangenheit war. Wir ſind auf die ferneren Leiſtungen der Frau von Haſelt-Barth um ſo begieriger, als ſie ſich ſchon am 1. Juli als eine tüchtige Künſtlerin erwies, und durch die ehrenvollſten Zeichen des Beifalls ausgezeichnet wurde. Da ſie beſonders im Recitative eine breitere Auseinanderſetzung liebt, ſo dürfte vielleicht ein beſſeres Einvernehmen über das tempo rubato räthlich ſeyn; ohnehin kann und darf der Taktirſtab nicht zum Mälzel'ſchen Metronom werden.

Digitized by Google

Ueber Dem. Allram ein Urtheil zu fällen, ist besonders für mich eine schwere Aufgabe. Sie wurde aus der Sphäre des recitirenden Schauspiels, in welcher sie sich mit glücklichem Erfolge bewegte, herausgegriffen und für die Oper gebildet und verwendet. Ich bedauerte den Fehler eines unnöthigen und gewaltsamen Sprunges noch ihren ersten Proberollen und bemerkte zugleich, daß es ihr Niemand verdenken würde, wenn sie wieder zum recitirenden Schauspiele zurückkehren wollte. Wenn ich nun dieselbe Bemerkung wiederhole, so dürfte es scheinen, als ob ich Dem. Allram als »Zerline« nach einer vorgefaßten Meinung beurtheile; aber ich kann mich getrost auf das Urtheil des Publikums berufen, welches der Vorstellung vom 1. Juli beiwohnte. Dem. Allram gefiel nicht, wiewohl ihre Stimme während ihres Engagements am Coburger Theater an Kraft gewonnen hat. Zerline ist allerdings in der Oper »Don Juan« gegen »Donna Anna« und »Donna Elvira« die 3. Sängerin; aber diese 3. Sängerin hat in der Art des Autors keine leichtere Aufgabe zu lösen, als die 1. und 2.; und ich gestehe offen, daß ich in der Darstellung der Dem. Allram am 1. Juli selbst jene Naivetät und Beweglichkeit vermißte, deren ich, so lange sie recitirende Schauspielerin war, immer mit verdientem Lobe erwähnt habe. Vielleicht war es aber nur Wirkung einer sehr begreiflichen Verlegenheit, daß Dem. Allram den Erwartungen des Publikums am 1. Juli nicht genügte.

Dem. Großer war als »Donna Elvira« ausgezeichnet. Ihre kräftige, volle und biegsame Stimme, die keines Hilfstons bedarf, um den Ton augenblicklich auf der rechten Stufe einzuritzen und festzuhalten, und ihr selbst in komischen Momenten edles Spiel, dann ihre durch ein vortheilhaftes Costum gehobene, angenehme Erscheinung war der Rolle so angemessen, daß man sich kaum eine bessere Elvira denken kann. Sie wurde nicht weniger ausgezeichnet, als Frau von Haßelt-Barth. Ueber den Don Juan des Hrn. Strakaty ist in früheren Blättern gesprochen worden, so wie über den Leporella des Herrn Preisinger. Herr Cemminger war als Ottavio in jeder Nummer vortrefflich. Der Gliedermann im Finale wollte diesmal nicht die beabsichtigte Wirkung eines tragischen Schauers hervorbringen. Das Publikum hat sich längst an dieses Gespenst gewöhnt.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 29. Juni.

Diesmal mögen uns unsere kauf- und schaulustigen Leser und Leserinnen auf die Wiese folgen, und zwar auf eine Wiese, wie es auf dem Erdenrunde gewiß kaum eine zweite gibt. — Was wir in Karlsbad also benennen, mag wohl vor etwa 200 Jahren noch eine Wiese im strengsten Sinne dieses Wortes gewesen seyn, allein die allgewaltige Zeit hat diese allmälig zu dem umgewandelt, was sie gegenwärtig ist, nämlich zur schönsten Straße unserer weltberühmten Heilstadt. — Zur Rechten an den Bergrücken des Hirschensprunges angelehnt, bildet eine Reihe freundlich blickender Häuser von 2 bis 3 Stockwerken hoch die Fronte derselben, und links wird sie von einer sehr dichten Kastanienbaum-Allee, mit einer darunter befindlichen Enfilade von Boutiquen begränzt. Der Häuserfronte entlang zieht sich ein breites Trottoir — welches Wort hier nicht gut mit der in Norddeutschland üblichen Benennung »Bürgersteig« vertauscht werden kann — der übrige Theil der 6 bis 12 Klafter breiten Straße ist mit Kiessand bedeckter, gut planirter Grund. — Nicht nur die Boutiquen unter der Allee, sondern auch die Wohnungen im Erdgeschoße der Häuserreihe sind mit den mannichfaltigsten Handelsartikeln des Comfort's, der Mode, des Luxus und des Comforts angefüllt. Mit vollem Rechte können wir daher in dieser Beziehung die Wiese den Bazar von Karlsbad nennen. Außer den Erzeugnissen der hiesigen Industrie, unter welchen die Porzellan, Tischler-, Stahl- und Zinnwaaren die vorzüglichsten sind, findet man hier die schönsten und neuesten Produkte der Glasfabriken Böhmens, und wahrlich, mehr in Paris; noch London gibt es eine solche Auswahl von Glaswaaren! Ueberdies halten hier Kaufleute aus Wien und Prag Niederlagen von Schnitt-, Mode- und Galanteriewaaren, und den Bedürfnissen des lesehungrigen Badepublikums kommen zwei Buchhandlungen entgegen.

Doch nicht daß in merkantilischer Beziehung ist die Wiese der Centralpunkt der Stadt, sondern — außer der Brunnenzeit, wo es die Quellenkolonien sind — ist sie es auch in geselliger; und in letzterer hinsicht sie sich dahin wieder die Bezeichnung des Salyus dieses Trink- und Badeortes, »denn von hier aus,« so heißt es in einem sehr lesenswerthen, mit rhetorischem Schwung geschriebenen Aufsatze von Dr. Mannl in N. 10 des in Karlsbad erscheinenden allgemeinen Auskunfts- und Anzeigeblattes — »kreuzen wenigstens zweimal des Tages die bewegenden Kräfte des Badekörpers durch alle Ausströmungen der Stadt, und ergießen sich aus allen Richtungen eben so oft wieder in das Herz des hiesigen Lebens.« Einmal nämlich Vormittags nach dem Brunn. In der That gehört es zu den größten Agremens einer Brunnenkur in Karlsbad, um diese Zeit so recht à son aise, sey es nun allein, oder in Gesellschaft an einem Tische im Schatten der Kastanienbaumallee zu sitzen, um da den herrlichen, erheiternden Trank der gerösteten Mokkabohnen einzuschlürfen, nebstbei zeitweilen den Rauch einer glühenden Cigarre gemächlich vor sich hinzublasen, und über das Zeitungsblatt mit schönheitslüsternen Blicken nach den lieblichen Blümchen und Blumen zu sehen, welche aus allen Zonen auf diese Wiese für die Dauer der Kursaison verpflanzt worden sind.

Das zweite Mal drängt es sich auf der Wiese des Abends zwischen 6 und 9 Uhr, wenn das Badepublikum von den verschiedenen Promenaden und Fahrparthien zurückkommt; und um diese Zeit eigentlich zeigt sich die Wiese in vollem Salonglanze. Hie und da sitzen theils vor den Häusern, theils unter der Allee um prachtvoll und elegant servirte Theetische distinguirte Kurgäste in geringerer oder größerer Anzahl, mit dem einem Badeorte ganz eigenthümlichen Abandon. Andere promeniren auf und ab, die kritischen Blicke rechts und links sendend. Die des Morgens beim Brunn übliche, etwas stereotype, doch für die Betheiligten höchst wichtige Brunnenconversation über den günstigen oder ungünstigen Erfolg der Kur, wird hier nicht selten von erfolgreichen Gesprächen über Societätsfragen, Politik und über die höchsten Interessen des Lebens verdrängt. Nicht zu den mindest interessanten Conversationsgegenständen, die freilich wohl oft nur im eigenen Herzen zur Sprache kommen, gehören die bittersüßen Regungen erwachender Zuneigung, wozu es hier, als auf einer Wiese, wo Frühlings-, Sommer- und Herbstblumen zu gleicher Zeit in üppigstem Flor prangen, am wenigsten fehlen kann. Hieher wandert denn ihr jungen, modernen Hagestolze, und wenn euch hier nicht die Lust anwandelt, euren naturwidrigen, pietätlosen Ansichten über die Ehe untreu zu werden, dann werdet ihr es nie mehr. Aber zuvor bedenkt, »daß es sich zuweilen begibt, daß das Herz seine schwache Stunde hat, und sich nicht mehr recht ausdehnen will für alle die weltgeschichtlichen Forderungen, da thun ihm die kleinen häuslichen Glückseligkeiten so unaussprechlich wohl. Ach, und wenn sie dann einmal gar nicht mehr existiren sollten, da müßte man mit zusammengepreßtem Herzen eines schmerzhaften, liebelosen Todes sterben, und das kann manchem von unseren Aposteln begegnen. — Es ist gut, die Welt mit tausend Liebesaugen auszuschmücken, aber es ist besser, nur zweier zu bedürfen, zweier Augen, die Himmel und Erde in unser Herz spiegeln.« Es sind dies die Worte eines Autors, den man für einen Feind der Ehe hielt, und der gegenwärtig sich unter den Kurgästen Karlsbads befindet — Heinrich Laube's. Hinzu können wir noch einen mündlichen Ausspruch desselben fügen, den er eben auf der Wiese im Zwiegespräche äußerte: »Zwei Wesen halten an uns mit aller Uneigennützigkeit: unsere Mutter und unser Weib.« —

Denkt man sich nun zu all' den höchst eigenthümlichen Elementen »der Wiese« noch die erheiternden Töne des Lobitzkischen Musikchors, das bald vor diesem, bald vor jenem Hause den neu angekommenen Kurgästen in den Abendstunden ein Ständchen bringt, so wird man gewiß dem Ausspruche beipflichten, daß »die Wiese« in Karlsbad die einzige ihrer Art in der Welt ist. —

Die Anzahl der Kurgäste beträgt bis zum 27. Juni 1206 Parteien, oder 2072 Personen; im vorigen Sommer zählten wir um diese Zeit 1133 Parteien. —

Aufgeführt wurden seit dem 17. folgende Stücke: Den 19. die Liebe im Eckhause, zugleich sang an diesem Nachmittage Herr Pantaleoni, angeblichermeise erstes Tenorist der italienischen Oper am königl. Theater zu London, mehre Piecen bei sehr leerem Theatre; den 20. Dienstbotenwirthschaft, oder Schatulle und Uhr; den 21. die Schlacht bei Fehrbellin, oder der Prinz von Homburg; den 22. die Entführung vom Maskenballe, oder die ungleichen Brautwerber; den 23. Ich bleibe ledig; den 24. der Fächer und sein Zwillingsbruder; den 25. Spiele des Zufalls, oder der Strich durch die Rechnung; den 26. der Hutmacher und der Strumpfwirker, oder die Ahnfrau im Gemeindestadt; den 27. Marinone, oder die Schweizerin in Mantua; den 28. der Pelzpalatin und der Kachelofen, oder der Jahrmarkt zu Raulenbrunn.

—d—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Juli | Nro. 80. | 1840.

Der Musikfeind.

(Beschluß.)

»Von den nächsten Jahren,« fuhr mein Freund fort, »weiß ich wenig zu erzählen. Der Onkel schickte regelmäßig mein Pensionsgeld, und fragte in seinen Briefen mich eben so regelmäßig, was die Musik treibe. Ich antwortete ihm ausweichend, denn, die Wahrheit zu gestehen, ich hatte im Städtchen noch keine Violine gesehen, und der Direktor, der mein Ungeschick und meine Abneigung gegen Musik bald durchschaut hatte, quälte mich nicht sehr damit.«

»Indeß war die Zeit herangekommen, wo ich für die Universität reif war. Mein Onkel schickte mir Empfehlungsbriefe und Wechsel für die berühmte Universitätsstadt in der Nachbarprovinz. Die große Stadt, der lebhafte Verkehr, die unzähligen Gesellschaften, in die ich gezogen wurde, Alles zerstreute mich angenehm. Von Studiren war nicht viel die Rede. Aber hier erwachte auch meine alte Abneigung vor der Musik, weil diese mir hier allenthalben aufgedrungen wurde. Meine alten Leiden fielen mir ein, und ich wies alle Musik mit Heftigkeit von mir.«

»In dieser Zeit der schönsten Jünglingsjahre konnte es nicht lange dauern und ich verliebte mich. Clotilde war die schönste Blondine, mit dem Wuchse eines Palmbaumes, mit der reichsten Fülle blonder Locken und mit den liebenswürdigsten grünen Augen. O Freund, die Spanier preisen mit tausend Gedichten voll der höchsten Begeisterung die grünen Augen vor allen anderen, aber ich rathe Dir, hüte Dich vor ihnen. Es ist wahr, sie haben Geist, aber noch mehr Bosheit; sie haben einen eigenen Glanz beim Liebkosen, aber einen noch stechenderen im Hasse. Mein Herz bezauberten diese grünen Augen, wie die Augen der Klapperschlange das arme Vögelchen. Clotilde war sehr liebenswürdig und sehr eitel, unbegreiflich schön und unermeßlich reich, doch eben so unermeßlich und unbegreiflich empfindlich. Ich aber war geblendet, ich sah sie nur im hellsten Glanz; ich machte mir sogar nichts daraus, daß sie musikalisch war, und wie musikalisch! Sie spielte das Piano, die Harfe und die Guitarre, sang dazu italienisch, französisch und deutsch; sie zerriß mir das Herz mit der durchdringenden Spitze ihrer Stimme. Aber ich litt diese tausendfache Marter schweigend als getreuer und demüthiger Liebhaber.«

»Clotildens Eltern hatten nichts gegen unsere nähere Bekanntschaft, da ich der einzige muthmaßliche Erbe meines reichen Onkels war, auch mein Onkel, dem ich davon geschrieben hatte, gab mir seine Zustimmung, und so stand das Verhältniß auf eine allbekannte und erfreuliche Weise fest. Wie liebte mich Clotilde! Wenigstens versicherte sie mich dessen selbst.«

»In Clotildens Hause wurden öfter musikalische Unterhaltungen gegeben, wo man die musikalische Crème der Stadt beisammen sah. Man ließ sich die gesungenen Dolchstiche der Tochter vom Hause gefallen, weil man gut tafelte, und machte sich nachher um so mehr über sie lustig. An einem dieser Abende sollte ein Musikfest im Kleinen gefeiert werden. Die Gesellschaft war glänzender, als je. Ich saß in der vordersten Reihe und wand mich auf meinem Stuhle in stillen Qualen. Meine Braut trat zum Piano, neigte den Kopf nach links, daß ihre blonden Locken die weiße Schulter küßten, und ließ einen Ton heraus — einen Ton! Haben Sie jemals von den ungeheuerlichen Klängen gelesen, die der Reisende in der Wüste hört, und die Herz und Sinn verwirren? Ein solcher Ton war es. Ich hörte rings lauter unterdrückte Seufzer. Mit bewundernswürdiger Kunst wußte mein eleganter Nachbar sein schmerzliches Aechzen in ein Stöhnen der Bewunderung umzuwandeln. Ich saß mit gesenktem Blicke; mein Auge traf auf Clotildens Wachtelhündchen, das unter dem Piano saß. Das Thier schielte eine Weile verwundert nach seiner Herrin hinauf, dann legte es sich ruhig nieder, das eine Ohr auf dem Boden, das andere mit dem Pfötchen zuhaltend. Ich brach bei diesem Anblicke in ein lautes unauslöschliches Gelächter aus. Clotilde hielt bestürzt inne, die ganze Gesellschaft war in Aufruhr; daß ich mich kurz fasse: dieser Abend war mein letzter in Clotildens Hause, meine grünäugige schöne Braut war unversöhnlich und die Musik hatte meine Liebe zu Grabe getragen.«

Digitized by Google

»Sie können ſich denken, daß dieſer Vorfall mir nicht viel Luſt machte, meine Violine wieder hervor zu ſuchen. Und doch wäre das gerathen geweſen. Meine Studienzeit ging zu Ende, ich ſollte in das Haus meines Oheims zurückkehren, und dieſer hatte die Uiberzeugung, in mir habe ſich ein tüchtiger, bogenfeſter Violiniſt entwickelt. Endlich ſchrieb er mir, ich möchte am eeſten Auguſt bei ihm eintreffen; es ſey gerade ſein Geburtstag, er habe eine kleine Feſtlichkeit veranſtaltet, und wolle eine Cantate, die er zu dieſem Zwecke componirt, aufführen; er freue ſich herzlich, mich in ſeinem Hauſe bei der Primgeige zu empfangen. Mir wurde grün und gelb vor den Augen; ich und Prim geigen! Und was wird der ſteenge Oheim ſagen, wenn ihm klar wird, daß ich ihn durch mein heuchleriſches Stillſchweigen ſo ſchändlich hinter's Licht geführt!«

»Zur beſtimmten Zeit reiſte ich ab, und kam richtig an meines Onkels Geburtstage in meiner Vateeſtadt an. Es war ſchon gegen Abend, und als ich vor meines Onkels Hauſe abſtieg, hatte ſich die Geſellſchaft bereits verſammelt. Ich hatte kaum Zeit, den Reiſeſtaub abzubürſten; mein Onkel umarmte mich flüchtig, führte mich in den Saal, und ſtellte mich der Geſellſchaft vor. Nach einigen Complimenten überreichte man mir eine Violine, und wir beſtiegen die Eſtrade, wo Orcheſter und Sänger ſtanden. Auf dieſer Bühne hatte ſich der Onkel noch ein Gerüſt erbauen laſſen, auf welchem er wie auf einem Piedeſtale ſtand, und die Voeſtellung leitete; neben ſeinem Directionspulte hatte er mir ein kleineres als Ehrenplatz aufſtellen laſſen. Ich kletterte hinauf, ſetzte mich auf einen niedrigen Schemel, um den Onkel nicht zu geniren und bewunderte die ſchöne Ausſicht. Vor uns war die zahlreiche Geſellſchaft, unter ihnen manch' ſchönes Kind, auf das mein Blick mit Wohlgefallen von meiner Warte herabfiel. Hinter uns hatte der Onkel, weil er ſeinen Muſikern nicht recht traute, die Grundſäulen des Orcheſters, die Bäſſe aufgeſtellt. Rechts und links dehnten ſich in langen Reihen die Maſſen des Orcheſtees und Chores.«

»Der Onkel klopfte mit dem Bogen auf dem Pulte, und mie klopfte das Herz in der Beuſt. Ein Wink, und die Muſik begann. Wie mir auf meiner Höhe mitten in dieſem chaotiſchen Gebrauſe von Inſtrumenten und Stimmen, dazu mit der Angſt vor dem Onkel zu Muthe war, können Sie ſich denken. Ich ſtrich mechaniſch auf und ab, beſonders wenn der Onkel auf mich herunter ſah. Welche ungeheuren Töne ich aus dee Violine lockte, weiß Gott allein, denn ich vernahm vor Furcht mein eigenes Inſtrument nicht. Mein Onkel hatte alle Hände voll zu thun. Bald riß er eine Stelle mit Wuth herunter, um die Streicher in Takt zu halten; bald winkte er mit Händen und Füßen nach dem verwünſchten Bleche hinüber, das jeden Augenblick umwerfen wollte, bald ſupplirte er mit Fußſtößen die vergeßlichen Pauken.«

»Das Allegro war beendet. Aus dem Saale ſcholl rauſchender Beifall. Mein Onkel troff von Schweiß; mit zufriedenem Lächeln neigte er ſich zu mir herunter, und klopfte mich auf die Schulter. — Sehr brav, Eduard! Vortrefflich! ſagte ee. Ich verbeugte mich nnd ſtotterte beſchämt: Aber auch eine ſolche Compoſition! Der Onkel ſchmunzelte.«

»Jetzt ſollte ein Adagioſatz beginnen, ein Sopranſolo mit obligater Violinbegleitung. Willſt Du die Stimme ſpielen? fragte mich der Onkel. Ich! rief ich zum Tode erſchrocken; wie dürft' ich es wagen, vor einem ſolchen Meiſter!«

»Mit behaglichem Lächeln ſtand der Onkel auf, und gab das Zeichen. Das Adagio begann. Es war in ſo einer welligen Bewegung, nenn achtel Takt, oder was weiß ich; abee lang, entſetzlich lang. Ich ſchaukelte mich auf den hinteren Füßen meines Seſſels, die Füße an mein Pult geſtemmt, der Tag war heiß, ich war müde von der Reiſe; dazu das ſanfte einföemige Geräuſch der Töne: es dauerte nicht lange, ſo war ich feſt eingeſchlafen.«

»Mit einem plötzlichen Rucke, wie man bisweilen im erſten Schlafe aufſchrickt, erwachte ich. Ich fühlte, daß ich mit dem Kopfe aufſchlng, und bald ſteckte ich, die Füße in der Höhe, in einem finſteren Raume feſt. Ich hatte das Gleichgewicht im Schlafe verloren, war hinten über geſtürzt nnd gerade auf die Baßgeige herunter gefallen. Unter furchtbarem Gekrache fuhr ich wie ein Donnerkeil mit Kopf, Schultern und Leib in das Inſtenment hinein.«

»Jetzt bilden Sie ſich, Freund, den Schrecken der Verſammlung ein, als ſie mich von meiner Höhe herabſtürzen, im Bauche der Baßgeige verſchwinden, und mit den Füßen erbärmlich in der Luft zappeln ſah. Als aber der verſteinerte Baßgeiger nach einer Weile ſeine Geige und mich fallen ließ, als ich mich auf die Beine raffte, halb verborgen in dem Baſſe umheetappte, mit gedämpfter, hohler Stimme nach Hilfe rief, als endlich eine mitleidige Seele das hölzerne Futteral mir mühſelig vom Leibe zog: da brach der ganze Saal in ein unaufhaltſames Gelächtee aus.«

»Mein Onkel ſtand auf ſeinem Fußgeſtelle händeringend, wie eine Bildſäule des Jammees. Als ich mich gefaßt, half ich ihm ehrerbietig herab. Seine Wuth, als wir allein waren, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Ee hörte auf keine meiner Entſchuldigungen; er warf mir vor, daß ich ſeinen muſikaliſchen Ruf vernichtet, ihn auf immer zum Gelächter der Stadt gemacht habe; kurz, er wies mich aus dem Hauſe und emeebte mich.«

»Begreifen Sie nun, mein Freund, den Grimm, der in mir gegen alle Muſik wüthet. Die Muſik hat vielleicht meinen Vater gemordet, gewiß aber mich um eine geliebte Braut und eine reiche Erbſchaft gebracht. Damit iſt aber der Fluch, den mein alter Violinlehrer auf mich gelegt, noch nicht geſühnt. Ich daef in keine Oper gehen, weil ich bei den rüheendſten Stellen, zum

Digitized by Google

großen Aergerniß des zerfließenden Publikums in schallendes Niesen, oder nicht zu besänftigenden Husten ausbreche. Ich muß alle Soiréen meiden, wo gesungen und musicirt wird; denn gewiß lasse ich, wenn die Tochter vom Hause gerade am interessantesten ist, die Tasse fallen, oder werfe das Glas um. Den öffentlichen Orten weiche ich sorgfältig aus; sobald ich nämlich Musik höre, verzerrt sich unwillkürlich mein Gesicht, und ich störe nicht nur jede Begeisterung, ich mache mich auch zum Kinderspott. Ich bin durch meinen Musikhaß mitten in der menschlichen Gesellschaft zum Geächteten, Ausgestoßenen geworden.«

»Sie haben einen Freund,« sagte ich und drückte ihm die Hand, »der Sie begreift und bedauert. Ich weiß für Sie im ganzen Gebiete der Möglichkeit nur eine Rettung.«

»Und die wäre?«

»Wandern Sie in die amerikanischen Urwälder aus.«

Th. Swark.

Mosaik.

(Ungeheuree Schnitzer.) Ein russisches Werk über die Kirgisensteppe ist so eben in's Französische übersetzt worden. Der russische Verfasser gibt an, daß der Spiegel des Aralsees 117.652 Fuß über dem des caspischen Meeres liege; der französische Gelehrte weiß nicht, daß der Punkt die Decimalziffern von der ganzen Zahl scheidet, und gibt die Höhe des Aralsees zu hundert und siebenzehntausend, sechshundert zwei und fünfzig Fuß an, d. i. zu fast drei deutschen Meilen. Auf dieser Grundlage rechnet er weiter, und das Resultat ist, daß der Ustjurt, ein Landrücken, etwa 730 Fuß hoch, zu einem Berge von einer senkrechten Höhe von mehr als vier und zwanzig deutschen Meilen wird. — —

Die Nachricht von dem Tode unseres Landsmannes, Dr. Helfer, scheint sich leider zu bestättigen. Das Schiff, auf welchem Dr. Helfer die Expedition machte, der Schoner »Katharine,« theilte sie dem Calcutta-Courrier mit. Der deutsche Botoniker Wallich schrieb dies aus Calcutta Hrn. Alexander v. Humboldt und zugleich, daß der General-Gouverneur von Indien selbst ihm gesagt, leidee sey der Vorfall nicht zu bezweifeln. Von Dr. Helfers Wittwe und seinem Schwager, die in Mergui gelieben waren, war Herrn Wallich noch nichts bekannt geworden. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 3. Juli.

Am 2. Juli trat Frau von Hasselt-Barth zum zweiten Male als »Norma« auf. Wenn ich mich eines Gleichnisses bedienen darf, so verhielt sich ihre »Donna Anna« zur »Norma« wie der Morgenstern zur Sonne. Erst am 2. entfaltete Frau von Hasselt-Barth ihre Künstlergröße, sowohl in der Eigenschaft einer tüchtigen Sängerin, als in der andern einer tiefdenkenden und ihres Erfolges sicheren Schauspielerin. Schon lange hat unser Publikum keine Leistung im Gebiete des ernsten Drama so sehr ergriffen und begeistert, als die zweite Gastdarstellung der Frau von Hasselt-Barth. Das tiefste Schweigen wechselte von der ersten bis zur letzten Note mit stürmischem Beifalle ab, und die Künstlerin wurde nach jeder Nummer zwei bis dreimal, und nach dem letzten Akte sogar viermal gerufen. Ich höre, daß das Gastspiel der Mad. Hasselt-Barth im Ganzen eben so reichhaltig als im Einzelnen interessant seyn wird; dennoch glaube ich nur einen allgemeinen Wunsch auszusprechen, wenn ich erkläre, daß ich noch keiner Wiederholung mit mehr Sehnsucht entgegengesehen habe, als jener der Gastdarstellung vom 2. Juli. Was ich im letzten Berichte über das zu sichtliche Hervortreten der Absicht gesagt habe, galt nur von der Partie der »Donna Anna«; am 2. war Frau von Hasselt-Barth gerade dadurch groß und hinreißend, weil sie in jedem Tone und in jeder Gebärde ganz jene »Norma« war, wie sie sich Romani und Bellini gedacht haben. Aber der Gedanke trat uns mit der Kraft eines lebendigen Bildes entgegen, um dessen vollendete Ausführung sich die Vorstellerin ein eigenthümliches Verdienst erworben hat. Frau von Hasselt-Barth bewährte sich am 2. Juni nicht nur als ausübende, sondern auch als dichtende Künstlerin, in wiefern nämlich die Sängerin und Schauspielerin dichten kann und darf. — Auch was ich im letzten Blatte über ihre Gesangsweise bemerkte, hätte ich nicht allgemein hinstellen, sondern bloß auf die Vorstellung vom 1. Juli einschränken sollen, denn am 2. trat ihre Stimmkraft und Routine mit überraschendem Glanze hervor. Es scheint, als ob Frau von Hasselt-Barth am 1. Juni von der Reise angegriffen oder durch sonstige Zufälle verstimmt war; erst am 2. leuchtete die Sonne ihrer Kunst in durchaus ungetrübtem Glanze.

Die Delikatesse und tonfeste Klarheit, mit welcher sie das piano und mezzo forte behandelte, stand mit der kräftigen Bravour der großartigeren Effekte im vollen Gleichgewichte. Kleine gekräuselte (und ich kann denselben bedeutungslose) Verzierungen verschmäht sie; dagegen ist ihr Triller rein und kernhaft und die Ornamente und Läufe, denen nach der Andeutung des Wortes und der Note eine ächt poetische Seite abzugewinnen ist, gibt sie mit gewissenhafter Treue und mit dem Empfindungsausdrucke einer schönen Seele. Trat am 1. Juli die Besonnenheit weiter hervor, als der Enthusiasmus, so waren beide Elemente des Kunstwirkens am 2. harmonisch verschmolzen. Ihre Darstellung der »Norma« ist von dem Schlußterzette des ersten Aktes anzufangen in sehr vielen Einzelheiten eine neue Erscheinung. Ich will es versuchen, den Plan und Gang ihrer meisterhaften Leistung zu entwickeln.

Norma tritt im ersten Akte mit dem drückenden Bewußtseyn der heimlichen und lang verhehlten Pflichtverletzung auf. Sie muß sich schuldlos stellen, um die gute Meinung zu retten. Norma will scheinen, was sie war, und ist, was sie nie hätte werden sollen. Dieser Widerspruch von Seyn und Scheinen läßt sich nur äußerlich vermitteln — durch Verstellung. In dieser Verstellung ging Frau von Hasselt-Barth wenigstens in Hinsicht des Motivs ihrer Ehr- und Vaterlandsliebe nicht zu weit, das ist nicht bis zur vorsätzlichen Heuchelei; auch das Motiv ihres verborgenen Kummers sprach sich in der Vorbiera nur als ein im Momente ewiger Wehmuth entschlüpftes Geheimniß aus. Diese edle Mäßigung konnte manchem, der das Materielle des Tones und der Gebärde gegen die geistige Grundlage überschätzt, kalt, oder wenigstens kühl erscheinen; aber eben darin, daß Frau von Hasselt-Barth in der ersten Scene zeigte, wie schwer und schmerzlich ihr die Verstellung sey, gewann sie für den sittlichen Charakter der Norma eine psychologisch richtige Grundlage und den Ausgangspunkt zur Steigerung des Affektes und der Leidenschaft bis zu einem der musikalisch-dramatischen Dichtung vollkommen angemessenen Schlußpunkte. Die zweite Scene, wo Norma ihre Kinder nicht leben mag (denn sie möchte nun sich selbst und die unschuldigen Kleinen lieber vernichten, als mit dem Bewußtseyn einer fortgesetzten Schuld leben) gab Frau von Hasselt-Barth in schärferen Umrissen, und in der Theilnahme an Adalgisens Leiden lag ein so tiefer und doch so edel beherrschter Schmerz, daß dieses erste Frauenduett eine eigene Wirkung auf das Publikum hervorbrachte. Man vergaß zu klatschen, holte aber den verdienten Beifall unter enthusiastischen Aeußerungen einer allgemeinen Zustimmung nach. In dem folgenden Terzette tritt der Affekt gegen die Leidenschaft zurück. Norma steht in ihrem heimlich Geliebten nur den Verführer. Sie verachtet, haßt, droht und schleudert Adalgisen zurück, als sie der verblendete Seoer mit Gewalt der zürnenden Oberpriesterin entreißen will. In diesem Momente bewunderte ich Frau von Hasselt-Barth, ganz abgesehen von ihrem vortrefflichen Gesange wegen ihres wirksamen Spieles bei wenig plastischen Mitteln. Ihr Gang und ihre Haltung war ächt tragisch und auf dem kummervollen Antlitze wechselten die Zeichen eines gerechten Zornes und der Macht, eine Drohung zu verwirklichen, zu der sie Seoers schändliche Treulosigkeit aufgefordert hat. Das Publikum rief zuerst alle drei Theilnehmer an der Schlußnummer und zuletzt unter enthusiastisch fortgesetztem Beifalle Frau von Hasselt-Barth allein hervor. Von nun an stieg der Applaus bis zu einem ungewöhnlichen Grade. Auf die Scene, wo Norma ihre Kinder morden

Digitized by Google

will, legte die Darstellerin weniger Gewicht, als auf das folgende Duett mit Adalgisa, was uns darum auffiel, weil mit diesem Momente die Schlußscenen des zweiten Aktes eng zusammenhängen. Sie erschien uns als eine schon vorhinein entwaffnete Kindesmörderin; oder das Vermächtniß zweier Kinder an die begünstigte Nebenbuhlerin wäre kaum denkbar, wenn Norma nicht ihren eigenen Untergang beschlossen hätte; und so mag der Kampf zwischen Selbstmord und Kindermord auf die erste Scene einen psychisch zu rechtfertigenden Einfluß genommen haben. Das hierauf folgende zweite Duett war für Frau von Hasselt-Barth ein Triumph der Gesangskunst. Ohne concertiren zu wollen, war ihr Gesang doch in jeder Note concertant. Norma glaubt, um Severs, ihre Kinder und sich selbst zu retten, keinen anderen Ausweg zu finden, als durch Adalgisa auf Severs Entsagung einzuwirken. Als dieser Plan durch einen neuen Frevel Severs vereitelt worden, flammt sie zu unnachsichtlicher Rache auf; folgt aber dem Zuge des Mitleids und der angeborenen Großmuth. Sie will für Adalgisa sterben und sichert auf die Bitte des Treulosen und auf seinen Entschluß, sich selbst den Tod zu geben, das Leben ihrer Nebenbuhlerin durch das Geständniß, daß nur sie die Schuldige sey. Diese Scenen waren in Gesang und Spiel darum ein Meisterwerk, weil die Darstellerin jede bezeichnende Einzelheit unter die Idee des Ganzen und zu einem auf Kunstregel und Kunstillusion vergessen machenden lebendigen Ganzen zusammen zu stellen und zu verschmelzen wußte. Die letzte Scene, wo sie ihrem Todesgefährten in verweisenden und versöhnenden Worten seine Schuld vor die Seele hielt, und den schwer gekränkten Vater um Mitleid für seine Enkel anflehte, übertraf Alles, was wir noch in dieser Art auf unserer Bühne gesehen haben. Dahin ging aber auch Frau von Hasselt-Barth aus, um eine schuldige, aber durch bittere Leiden gestrafte Seele mit ihrer Umgebung auszusöhnen. Von ihrem Glücke und Glanze bleibt ihr nichts übrig als der Scheiterhaufen und ein schmerzlicher Tod in den Armen ihres reuig wiederkehrenden Geliebten. Die Bitte um den Schutz ihrer Kinder kann nicht rührender und edler gedacht werden. Ein tiefes, von allgemeinem Ergriffenseyn zeugendes Stillschweigen bezeichnete den Werth ihrer Leistung mehr, als das viermalige Hervorrufen nach dem Akte. Hätte Frau Hasselt-Barth am 1. Juli die »Norma« gegeben, so wäre das Haus am 2. bis zum Erdrücken voll gewesen. So aber scheint sie die Kunde aus der Vorliebe der Prager für Mozart, (also die Achtung des Publikums und des großen Meisters, dessen »Don Juan« zuerst auf unserer Bühne gegeben wurde), zu der Wahl der ersten Gastrolle bewogen zu haben. Auch diese Rücksicht verdient die achtungsvollste Anerkennung. »Don Juan« bleibt in der Partitur »Don Juan« für alle Zeiten, aber die Besetzung und das Ensemble ändert sich in der Zeit, und von beiden hängt der jeweilige Erfolg einer dramatischen Leistung ab. Wir hören, daß Frau von Hasselt-Barth den Pagen in »Figaro's Hochzeit« unübertrefflich gibt, und freuen uns nach dem glänzenden Erfolge vom 2. doppelt, sie wieder in einer Mozart'schen Oper zu hören. — Ich muß mir über die löbliche Unterstützung, welche Frau v. Hasselt-Barth an Mad. Podharsky (Adalgisa), an Hrn. Emminger (Sever) und H. Kunz (Oroist) fand, einige Worte vorbehalten, um über die neue Posse zu berichten, welche am 3. Juli zum Vortheile des Herrn Nestroy gegeben wurde. Die Handlung derselben ist sehr verwickelt. Sie heißt »Der Pelzpalatin und der Kachelofen«, weil sich um diese zwei Gegenstände die Verwicklung und Entwicklung dreht. Seraphine, die Tochter einer Hauptmannswittwe, welche ihrer Mutter zur Feier der Wiedergenesung nach einer schweren Krankheit einen Zobelpalatin kaufen will, wendet sich an ihren Vormund, den Gerichtshalter Kellerhals und bittet ihn um ein Kästchen mit Perlen, welches ihr, da sie das Alter von 18 Jahren erreicht hat, nach dem Testamente ihres Vaters ausgefolgt werden soll. Kellerhals ist in sie verliebt, und da sie seinen zärtlichen Antrag zurückweist, so verweigert er die Perlen unter dem Vorwande, daß das Kästchen im letzten Brande zu Grunde gegangen oder gestohlen worden sey. Sein Neffe Egidi bezeugt die lügenhafte Aussage in der Absicht, um hinter die Schliche seines Oheims zu kommen. Er beobachtet ihn aus einem Versteche, als er eben das Kästchen in den Kachelofen eines Zimmers verbirgt, welches als nicht geheuer gefürchtet und gemieden wird. Egidi nimmt, als er allein ist, die Perlen aus dem Kästchen, um sie der Eigenthümerin zuzustellen. Diese hat jedoch mittlerweile von einem jüdischen Pelzhändler mit geringer Vorschaft einen schlechteren Palatin eingehandelt und bittet den Postmeister Wild, die Sendung so zu veranstalten, daß die Mutter glauben soll, das Geschenk sey aus der Residenz gekommen. Der Postmeister, welcher in Seraphine verliebt ist, kauft nun den kostbaren Zobelpelz und läßt ihn statt des schlechteren an seine Bestimmung abgehen. Mittlerweile wird Kellerhals gewahr, daß das Kästchen leer sey. Er macht Lärm, und da er nichts anderes vermuthen kann, als daß Seraphine selbst die Perlen genommen habe, läßt er sie als Diebin festnehmen. Dies fällt natürlich dem Egidi schwer auf das Herz; er will die Perlen, ehe es zur Untersuchung kommt, wieder in das Kästchen zurücklegen, aber aus dem Kachelofen tritt ihm der Postillon Blasius Schneck entgegen, welcher sich dahin verbargen hat, als er in einem beabsichtigten Rendezvous mit seiner Geliebten überrascht wurde. Egidi läßt die Perlen fallen und ergreift die Flucht. Noch immer stehen also für Seraphine die Aktien schlecht; aber wie in der »diebischen Elster« kommt die Unschuld am Ende doch an den Tag. Der Postmeister, welcher das Gut Rautendrunn angekauft und den Gerichtshalter Kellerhals nach seiner Unredlichkeit erkannt hat, läßt ihn in demselben Gefängnisse festsetzen, wo Seraphine eingesperrt wurde. Er heiratet sie, und auch dem unschuldig eingesperrten jüdischen Pelzwaarenhändler wird seine unerwirkte Freiheit zu Theil.

(Der Beschluß folgt.)

Böhmische Literatur.

Wenn im verflossenen Halbjahre die Bohemia keine Notizen über die neuen Erscheinungen der čechischen Literatur brachte, so geschah dies nur deßhalb, weil wir dieselben zu einem generellen Artikel zusammenfassen, und dadurch unsern Lesern den gegenwärtigen Ueberblick der Leistungen und Fortschritte dieser Literatur erleichtern wollen. Die Gesammtsumme der vom Jänner bis Ende Juni in Böhmen gedruckten čechischen Schriften (so weit dieselben zu unserer Kenntniß gelangten) beträgt in runder Zahl 30, darunter 10 periodische Schriften, 2 Bändchen Gedichte, zwei Originaldramen, das übrige wissenschaftliche, religiöse und Volks-Schriften und Uebersetzungen. Unstreitig die lichtvollste Erscheinung darunter, ohne um das Bild des Dichters selbst im Auge zu behalten, die duftoosste Blume, welche in diesem Halbjahre dem Boden der čechischen Literatur entsproß, ist — Čelakowský's Centifolie (Růže stolistá). Es sind dies hundert unverwelkliche Rosenblätter, die der hochbegabte, weitgenannte Dichter seinem schon fest begründeten Ruhme hinzugefügt hat. Die fünf ersten Dekaden dieser Lieder sind erotischen Inhalts, duftvoll und sinnig; in den fünf letzteren hat der Dichter die philosophischen Resultate der Erlebnisse seiner reich poetischen Individualität niedergelegt. Genial ist der Uebergang durch das Motto der zweiten Abtheilung motivirt:

In wunderschönen Lauben und Alleen
Kannst Du im Liebesparke Dich ergehen,
Wo süßer Nachtigallschlag ewig tönt:
Doch auch hieher der Sehnsucht Qualen dringen,
Und selbst die Liebe siehst Du ruhlos ringen,
Die sich in's thatenvolle Leben sehnt.

Verräth die erste Abtheilung dieser Sonettensammlung in jedem Vers den Dichter, der sich — im schönsten Sinne dieses Wortes — zum Volksdichter emporgesungen: so blickt aus jeder Zeile des zweiten Theiles der Philosoph — nicht der Philosoph, der sich um Worte und Begriffe herumzankt, nicht der Philosoph, der vom Leben die Hülle abstreift, um es in krasser Nacktheit hinzustellen, sondern der Weise, der aus jedem Blumenkelche Honig zu saugen weiß, der das Leben genießen und verschönern lehrt. Tönt in Čelakowský's Gedichten hie und da eine klagende Saite durch: so ist dies die Klage eines heiligen achtungswerthen Schmerzes, nicht der wirklich jämmerliche Jammer der Zerrissenheit oder Weltironie, welche noch in so manchen sich für poetisch haltenden Gehirnen herumspukt. — Gleich entfernt von modernem Zerrissenheit, aber minder vom Geiste ächter Poesie durchglüht, als Čelakowský's Centifolie, sind die Gedichte Tomíček's. Doch bleiben auch sie immerhin eine erfreuliche Erscheinung. Der wahre Patriotismus, die edle Denkungsweise und die warme Gemüthlichkeit, welche aus diesen Gedichten wehen, werden der Sammlung gewiß zahlreiche Leser verschaffen. Auch sie ist in zwei Abtheilungen geschieden, deren erste (14) Balladen und Romanzen, die zweite (80) Sonette enthält. Aus der ersten Abtheilung gefielen uns vorzüglich »Jury und Jela«, und »der Spaziergang Ziška's und Prokop's des Kahlen«, welcher letztere dem Dichter zu einer satyrischen Parallele zwischen Sonst und Jetzt Gelegenheit gibt.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Juli | Nro. 81. | 1840.

Der letzte Tag von Frascati.

Nach dem Französischen Méry's, von J. Eluth.

Versetzen Sie sich auf das Boulevart Bonne Nouvelle in Paris. Sehen Sie dort die zwei Männer, deren Gang so ruhig, deren Physiognomie so aufgeregt ist? Der erste ist jung, der zweite ein Greis; der eeste blond und bleich, der zweite schon grau und dabei frisch; sie unterbrechen nur dann und wann durch einige Worte ihr Schweigen, stoßen an die Vorübergehenden und an die Auslagskasten an, geh'n bei napoleonischen Schlachten und Jonchery's Gemälden vorüber, ohne sie anzusehen — Wer sind diese zwei Herren? Sie können darauf schwören, daß sie handelnde Personen aus einem häuslichen Drama seyen, welches in einem Salon, ohne Zuschauer, gespielt wird, Mitarbeiter an einer Katastrophe, welche, ohne es zu wissen, den Stoff zu einem Artikel in der Gazette des Tribunaux oder eines Feuilletons liefern. Der Tag ist der 31. Dezember 1837.

Da ich nicht ermächtigt bin, die wahren Namen der Helden dieser Geschichte zu verrathen, so wollen wir den jüngeren der beiden Spaziergänger Félicien de St. Nérée, den älteren de Vaudreuil nennen. Der erste ist verzweifelt nachlässig gekleidet, er trägt einen schwarzen Uiberrock, der bis an die flatternde Cravattenschleife zugeknöpft und an den Schößen von den vielen Gestikulationen der Hände ganz zerknittert ist; seine blonden Haare, obwohl von den Fingern ganz durchwühlt, zeigen doch immer noch Spuren einer eleganten Coiffüre, seine Stiefel, obwohl von dem winterlichen Straßenkothe beschmutzt, lassen noch einige Pünktchen glänzenden Lackes durchstrahlen, so daß Kopf und Füße, so sehr in Unordnung sie auch sind, doch den jungen pariser Elegant verrathen. Der junge Greis, der ihn begleitet, ist gekleidet, wie der bürgerliche Mentor eines Telemachs aus der Chaussée d'Antin; es wäre also überflüssig beizufügen, daß er graue Pantalons, einen weiten kastanienbraunen Uiberrock, eine weiße Cravatte und einen ungeheuren Smaragd auf dem Jabot trägt. Beim Anblicke der Aufregung des Einen und der Gleichgiltigkeit des Andern ist man versucht zu glauben, daß Joseph Vernets Gemälde: die Ruhe und der Sturm, sich in Personen verkörpert haben, um auf dem Boulevart herumzuspazieren.

»Wollen Sie einen guten Rath von mir, Félicien?« fragte de Vaudreuil, gerade als es fünf Uhr Abends schlug.

»Ja,« erwiederte Félicien mit dem gläubigen Vertrauen, welches immer ein Kind der Unerfahrenheit und des guten Herzens ist.

»Wie viel haben Sie noch im Portefeuille?«

»Nichts, fast nichts, bloß zwanzigtausend Franken; dreißigtausend hab' ich binnen drei Tagen auf der Börse verloren, weil ich Ihre Rathschläge befolgte.«

»Sehr wohl. Wir haben also noch zwanzigtausend Franken. Jetzt mein Rath. Legen Sie diese Summe gut an, gehn Sie auf's Land und heiraten Sie nicht.«

»Das hätten Sie mir rathen sollen, als meine fünfzigtausend Franken noch unberührt waren.«

»Freilich, aber damals wollten Sie heiraten und Ihrer schönen Wittwe Emilie hunderttausend Franken zu Füßen legen. Eine gute Börsenspekulation hätte Ihnen binnen vier und zwanzig Stunden die Hälfte der Summe, die Ihnen fehlte, verschaffen können; mein damaliger Rath war also Ihren Plänen entsprechend; war er's nicht?«

»Ja, darum befolgte ich ihn.«

»Befolgen Sie also auch den, welchen ich Ihnen jetzt ertheile.«

»Emilien nicht heiraten . . .«

»Ja, Sie müssen diesem Plane entsagen. Die schöne Wittwe besitzt keinen Son; wäre sie reich, sie wäre seit dem Ablauf der Trauerzeit nicht mehr Wittwe. Sie wissen ja, es haben sich wohl zwanzig Freier gemeldet, aber auch wieder zurückgezogen, als sie hörten, daß Emilie eben so arm als schön sey. Armuth und Schönheit sind zwei gute Eigenschaften, aber sie sollten nicht in Compagnie treten.«

»Ach, eine Hütte und ihr Herz!«

»Mein Gott, welche alte Idylle wiederholen Sie da! Emilie nimmt Ihr Herz an, schlägt aber Ihre Hütte

Digitized by Google

aus; wenn Sie eine Hütte für zwanzig tausend Franken gekauft haben werden, was bleibt Ihnen dann für Ihre alten Tage?«

»Sie wählen zu Ihren Scherzen die Zeit schlecht; ich bin in Verzweiflung.«

»Seyen Sie vernünftig, Félicien! Schütteln Sie Ihre Liebe ab und behalten Sie Ihr Geld. Ein Hagestolz beaucht nicht viel. Mit zwölfhundert Franken jährlicher Rente können Sie in Nizza oder Turin für einen reichen Bürger gelten. Der Finanzminister des Fürsten von Monaco hat nicht mehr, und ist dabei glücklich!«

»Auf Ehre, mein lieber Herr von Vaudreuil, ich begreife Sie nicht, Sie machen sich in einem solchen Augenblicke über mich lustig!«

»Sie müssen Philosoph seyn.«

»Wissen Sie, daß ich jetzt über Schreckliches sinne... über einen Selbstmord...!«

»Sinnen Sie über zwei nach, lieber Freund! Ich gab Ihnen bereits einen Rath, der Ihnen Unglück brachte, der Sie dreißigtausend Franken kostete; sind Sie so schwach, dies Unglück nicht zu überleben, so werden Sie nicht allein sterben; ich schwöre mit Ihnen zu sterben, wir wollen ein Selbstmordduett aufführen. Was verlangen Sie mehr?«

»Wie rührt mich Ihre Freundschaft . . .«

»Denken Sie aber noch an das, was ich Ihnen eines Tages erzählte? Ich, der ich so heiter bin, habe mein ganzes Vermögen auf der Börse verloren, eine Million! eine Million, welche ich vor zwei und zwanzig Jahren bei einem Salzwerke gewonnen hatte. Ich lieh davon dreimal hunderttausend Franken weg, und kam d'rum; um den Verlust zu ersetzen, spekulirte ich auf der Börse und verlor meinen letzten Thaler! So sehen Sie mich jetzt.«

»Da bin ich also noch glücklicher als Sie. Mir bleiben zwanzigtausend Franken. Wie viel besaßen Sie, bevor Sie die Million gewannen?«

»Nichts, nach dem gewöhnlichen Gebrauche derer, die eine Million gewinnen. Um Glück zu machen, muß man mit nichts anfangen. Das ist sehr bequem.«

»Und warum soll ich meine zwanzigtausend Franken nicht noch einmal wagen?«

»Ich sehe nichts Unzukömmliches darin. Was kann Ihnen geschehen? Sie können sie höchstens verlieren. Dann haben Sie nichts, und stehen also auf dem Punkte, wo man sein Glück machen kann.«

»Oh, wenn ich sie verliere, dann steht mein Entschluß fest . . Warten Sie . . . Zu dieser Stunde ist die Börse geschlossen, aber morgen, zu Mittag . . .«

»Wo denken Sie hin. Morgen am 1. Jänner? Wissen Sie nicht, daß da Börsenferien sind?«

»Gott, da müssen wir ja zwei Tage warten! Zwei Tage und zwei Nächte!.. Und morgen muß ich Emilien mein Neujahrsgeschenk bringen!.. Es ist schon bestellt... Eine Löwin von Bronze, die ihren Jungen einen Hirsch bringt, und Victor Hugo's und Lamartine's Werke, gebunden von Simier. Wie wird sie meine Geschenke und mich morgen aufnehmen, die schöne Emilie? Ich versichere Sie, Vaudreuil, daß ich diese Frau wahnsinnig liebe. Und doch fürchte ich sie, mehr als ich aussprechen kann; ihre Mienen sind oft so seltsam, ihr Gespräch so sonderbar. Sie sagt die bizarresten Dinge mit solch' ernster Miene, daß ich oft verlegen da stehe, wie ein Schulknabe. Sie müssen Sie kennen lernen und mit Ihrer gewohnten Kaltblütigkeit ihren Charakter beobachten... ich bin viel zu verliebt in sie, ihre Anmuth, ihre wundervolle Schönheit bezaubert viel zu sehr meinen Geist, als daß ich ihren Charakter studiren könnte.«

»Ich halte sie nach dem, was Sie mir sagten, für äußerst sentimental. Doch stellen Sie mich ihr vor, ich werde Ihnen dann bestimmen, zu welcher Klasse ich sie zähle.«

»Morgen will ich Sie aufführen.«

»Morgen? am ersten Jänner?«

»Zum Teufel mit diesem 1. Jänner! Sind Sie deß gewiß, daß heute der letzte Tag des Jahres ist?«

»Hier, sehen Sie den Theaterzettel an der Ecke von Frascati. Heute, den 31. Dezember u. s. w.«

Unter diesen Gesprächen waren die beiden Freunde vom Boulevart Bonne Nouvelle an die Ecke der Straße Richelieu gekommen. Eine außerordentliche Bewegung herrschte rings um den Spielpalast, Cabriolets flogen heran, und schleuderten mit der Schnellkraft eines Springbrets die Insitzenden in Nr. 108. Die neugierigen Volkshaufen gafften und wußten nicht worauf; die Glasscheiben des benachbarten Cafés zeigten eine Menge Gesichter, welche mit philosophischer Gleichgiltigkeit auf das menschliche Elend in der Straße Richelieu hinausschauten. Die Polizei beobachtete mit scharfem Auge das Treiben dieses tobenden Menschengewühles. Dabei regnete es, wie immer in Paris.

»Da geht etwas Außerordentliches vor!« sagte Félicien zu seinem Freunde.

»Sie haben es errathen,« erwiederte Vaudreuil; »das Hazardspiel liegt in den letzten Zügen, in ein paar Stunden ist es todt. Da sehen Sie die letzten Höflinge Fortuna's, die ihrem Todeskampfe beiwohnen wollen. Fortuna muß heute um Mitternacht ihren Geist aushauchen, die Kammer der Deputirten hat ihr das Todesurtheil gesprochen. Heute Abend zwischen neun und zwölf Uhr wird das Gold auf den grünen Teppichen des Hauses Nr. 108 wüthend herumgeworfen werden. Es wird Schiffbrüche und Triumphe in Menge geben. Doch glaube ich, daß heute Frau Fortuna ein Meisterstück machen wird. Einer Königin gleich, welche dem Throne entsagt und ein glorreiches Andenken ihrer Regierung zurücklassen will, wird Frau Fortuna heute Abend wahrscheinlich nur Glückliche machen . . .«

»Sie scheinen nicht Unrecht zu haben . . nicht Unrecht!« rief Félicien. »Einen Rath, Vaudreuil . . .«

»Ich verstehe Sie! Sie fürchten sich, die Frage offen zu stellen. Sie wollen auch Ihren Theil haben an den Gnadenbezeugungen Fortuna's, nicht wahr?«

Digitized by Google

»Und warum nicht?«

»In der That, mein lieber Félicien, dies ist ein ganz ehrenwerther Ehrgeiz.«

»Aber ich habe nie gespielt . . .«

»Desto besser! Frau Fortuna gibt den Neulingen unter ihren Anbetern immer eine Aufmunterungsprämie; dies ist eine Hauptwahrheit des Spieles. Sie haben also diesen Abend zwei Möglichkeitsfälle des Gewinnens für einen.«

»Sie machen sich da einen Scherz mit mir, wie ich glaube.«

»Einen Scherz? Sie sollen es Abends sehen. Vertrauen Sie mir Ihr Geld; und ich will um Mitternacht Ihnen Ihr Portefeuille mit hunderttausend Franken zurückstellen; wird der Spaß nach Ihrem Geschmacke seyn?«

»Wenn . . .«

»Entscheiden Sie kurz, wollen Sie Ihre letzten zwanzigtausend Franken wagen?«

»Ich will! Da man auf der Börse erst übermorgen spielen kann, so bin ich entzückt, eine andere Bank heute offen zu finden.«

»Ach, Ihre Börse ist ein dummes Spiel; man braucht nicht ein Fünkchen Einbildungskraft, um gegen das Steigen und Fallen zu kämpfen: Sie spielen auf gut Glück mit einem eingebildeten Banquier und um ein ideales Geld zu gewinnen, welches Sie nicht sehen. Hier ist Alles anders, Sie halten den Pactolus in den Händen, man wirft Ihnen das ganze Peru gemünzt zu, Ihre Finger spazieren auf Gebirgen von Napoleond'ors, Sie graben mit dem Daumen tiefe Thäler in die Doppellouisd'ors, Sie genießen alle Freuden Brededdin-Ali's und Nuredin-Hassan's, welche sich in Bagdad in Goldhaufen badeten; Sie sind reicher als Crösus —«

»Baudreuil,« rief Félicien ganz entzückt, »Baudreuil, diesen Abend, um 9 Uhr, treffen wir uns bei der großen Oper. Finden Sie sich pünktlich ein!«

»Rechnen Sie auf mich! Um 9 Uhr! Nur muthig, Félicien!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Nach der im Jahre 1840 vorgenommenen Volkszählung zählt Prag eine Bevölkerung von 112,065 Individuen, wovon 35,358 in der Altstadt, 48,567 in der Neustadt, 18,815 auf der Kleinseite, 4616 auf dem Hradčin, 7415 in der Judenstadt wohnen. Häuser zählt Prag 3289. Die Garnison und die Bevölkerung des Wyšehrad, welche in der obigen Zahl nicht mitbegriffen sind, werden zusammen auf 13 bis 14,000 Individuen angeschlagen. Seit dem Jahre 1837 hat sich die Bewohnerzahl der Hauptstadt um 4712, die Häuserzahl um 50 vermehrt. — —

Eine der ältesten deutschen Buchhandlungen, vielleicht die älteste, ist die Haude- u. Spener'sche in Berlin. Ihr Gründer und Gründungsjahr ist unbekannt, doch weiß man schon im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts ihre Bestehen nachzuweisen. Das älteste der noch bekannten Verlagswerke dieser Buchhandlung sind die Predigten Jadonsky's, welche sie im Jahre 1616 zum ersten Male auflegte. Dieser an Alter zunächst kommt, soviel man bisher weiß, die Zimmermann'sche Buchhandlung in Wittenberg, welche in acht und dreißig Jahren ihr zweihundertjähriges Jubiläum feiern wird. — —

Eine neue Art von Malerei, der Frescomalerei ähnlich, ist in England erfunden worden. Die Farben werden in Wasser aufgelöst und damit wird an die Wand gemalt. Man kann jeden Fehler leicht und mit Muße verbessern, denn erst, wenn man die Farben mit einer gewissen Mischung überstrichen, werden sie fest und unzerstörbar. Die neue Farbe, Kalsomine genannt, ist geruchlos, trocknet in wenigen Stunden, ist dauerhafter und schöner als Oelfarbe, und so wenig der Gesundheit schädlich, daß man ein heut' gemaltes Zimmer morgen schon beziehen kann. — —

Dlle. Lutzer hat kürzlich in Brünn zwei Gastrollen, sie trat nämlich am 28. Juni als »Adine« im Liebestrank« und am 30. in der Titelpartie der »Norma« auf. — —

Das Gerücht von dem Mordanschlage auf Kare hat sich bestätiget; er wurde wirklich von einem beleidigten Blaustrumpf angegriffen und gerizt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. Juli.

(Beschluß.)

Herr Nestroy gab den drolligquälmüthigen Neffen Egidi, Hr. Feistmantel den romanhaft-schwaermerischen Postknecht Blasius Schneck und Herr Peerlsinger den Pelzwaarenhändler Lazar Schalkwitzer. Alle drei wetteiferten mit einander, die neue Posse von Seite ihrer komischen Situationen zu empfehlen. Natürlich, daß sie vom Publikum nach vollem Verdienste ausgezeichnet wurden. Dieselbe gute Laune, mit welcher sie am 3. zusammengriffen, brachte auch am 5. die gleiche Wirkung hervor. Es wurde an diesem Tage Nestroy's Posse »Zu ebener Erde und erster Stock« gegeben. Ich muß mir das Detail zu einem Schlußberichte vorbehalten, um die Vorstellung vom 4. nach ihrem vollen Gehalte zu würdigen.

Theaterbericht vom 4. Juli.

An diesem Tage trat Frau v. Hasselt-Barth zum dritten Male als »Antonina« in Donizetti's »Belisar« auf. Sie wurde bei ihrem Erscheinen mit enthusiastischem Beifalle empfangen. Auch wer sie nicht in der Titelpartie der Norma gehört und gesehen hatte, konnte schon auf den ersten Anblick und nach den ersten Tönen auf die hohe Rangstufe schließen, welche Frau von Hasselt-Barth unter den dramatischen Sängerinen Deutschlands behauptet. Der Ausdruck ihres Antlitzes, ihre imponirende und edle Haltung, ihr würdevoller Gang und der von einem dumpf hindrütenden Schmerze zeugende Klang ihrer Stimme, dies Alles kündigte uns in einem treffenden Gesammtbilde die tragische Heldin an. Zudem wurde ihre Erscheinung durch ein eben so glänzendes als zeitgemäßes und kleidsames Costum gehoben. Antonina ist stolz und kühn genug, um über die Lorbeeren ihres Gatten nach dem Diadem hinweg zu sehen; denn in ihren Adern rollt fürstliches Blut. Den einzigen Sohn, auf den sie ihre weit ausgreifenden Pläne baute, bat ihr Belisar von der Mutter erst gerissen, um ihn, durch ein Orakel verleitet, tödten zu lassen. Sie haßt nun Belisar und harrt racheglühend dem Augenblicke entgegen, wo sie ihn, wie das im Hinterhalte lauernde Schicksal, fassen und mit einem Schlage vernichten kann. Fron von Hasselt-Barth entwickelte im ersten Auftritte die ganze furchtbare Größe eines strafenden Dämons; und doch lenkte sie ohne fehlerhaften Sprung in die rührenden Stellen ein, wo nicht die Heldin, sondern die Mutter spricht, — die Mutter, welche ihren Purpur hingäbe, wenn sie auf die Asche ihres Sohnes weinen könnte. Sie traf das richtige Verhältniß der Größe des Schmerzes und der Rache, und wandelten uns bei ihrem Beschlusse die Schauer des Tragischen an, so wurden wir bei ihrer Klage bis zu Thränen gerührt. Als Antonina vor dem versammelten Gerichte das verhängnißvolle »Ja« ausspricht, stand die Darstellerin mit verlosten,

Digitized by Google

starren Augen, als ob sie in den Boden gewurzelt wäre. Man denke sich einen Fels, an dem die brandenden Wogen zerschellen, und man hat ein Bild von der Haltung, mit welcher sie die Bitten und Vorwürfe Belisars zurückwies. Erst bei der zweiten Anklage wurde der starre, eiskalte Marmor lebendig und warm, aber vielmehr glühend. Sie schritt und bewegte sich, wie eine Furie, wenn sie die Schlangengeißel schwingt. Aber ihre Darstellung im letzten Akte läßt sich kaum in Worten schildern, und auch der Maler wäre in keiner geringen Verlegenheit, wenn er den bedeutsamsten Augenblick fesseln und treu und kräftig wiedergeben wollte. Diese Steigerung der Gewissensangst bis zur Verzweiflung, dieser scheue irre Blick, dieses krampfhafte Zucken bei dem furchtbaren Geständnisse und dieses fußfällige Anklammern an jene, welche sie wie ein Scheusal von sich stoßen, kann nur gesehen, nicht beschrieben werden. Frau von Hasselt-Barth spielte die letzte Scene mit einer so tief erschütternden Wahrheit, daß ihr Hinstürzen nicht als illusorischer, sondern als ein wirklicher Tod erschien. Sie wurde am Schlusse viermal gerufen, nachdem ihr diese Auszeichnung auch mehrmal im Akte zu Theil geworden war. Möchte uns Frau von Hasselt-Barth nicht zu früh verlassen! Unterstützt wurde sie zu großem Danke des Publikums von Madame Podharsky (Irene), Hrn. Kunz (Belisar) und Hrn. Emminger (Alamir); aber auch die Darsteller der Nebenrollen achteten den Gast durch ihre besonders sorgfältige Mitwirkung. Das Orchester wirkte, wie jüngsthin in der Vorstellung der »Norma« mit der delikatesten Rücksicht auf Piano, Forte, Rallentando und Accelerando mit und auch die Chöre waren, wie am 2., sehr lobenswerth.

Telegraph von Prag.

Das »Veni sancte spiritus« des Conservatoriums der Musik beim Beginne des Schuljahres (bestehend aus einer neuen Messe sammt Graduale und Offertorium vom Kapellmeister Ritter von Seyfried) wird Mittwoch den 8. Juli um 11 Uhr in der Pfarrkirche zu St. Egyd stattfinden. W.

Mit Vergnügen müssen wir anerkennen, daß die Kunstreitergesellschaft Ghelia & Tournioire den in einer früheren Nummer der Bohemia ausgesprochenen Erwartungen vollkommen entspricht. Wohl Niemand wird sich in Prag virler so glänzenden Produktionen erinnern, wie in den letzten Tagen die des »Mazeppa« im Circus der genannten Gesellschaft war. Das brillante Costume und die ausgezeichneten Leistungen des Balletcorps — eines großen Vorzuges dieser Gesellschaft — erregten anhaltenden Beifall. Die Mitglieder der Gesellschaft sind so brav, daß, wollten wir Jeden nennen, welcher sich in seinem Fache hervorthut, wir Alle nennen müßten. Wir erwähnen daher hier bloß die Hrn. Ghelia und Ferdinand Tournaire. Die Dressur der Pferde und die Präzision der militärischen Manöores verdienen das größte Lob, und gewiß wird Jedermann, der den Vorstellungen der Gesellschaft beiwohnt, unserem Ausspruche vollkommen beistimmen. C.

Böhmische Literatur.

(Beschluß.)

Viel Aufsehen unter den Freunden der čechischen Literatur erregte Wlčkowsky's Tragödie: »Die Tochter Jephtha's oder des Feldherrn Gelübde.« Acht tragisch ist dieser Jedem aus dem Buche der Richter bekannte Stoff, die Behandlung und Einkleidung würdevoll, die Charaktere der Hauptpersonen sind trefflich gezeichnet, viele Scenen herrlich und effektvoll: und dennoch wird dieses Drama wenige Leser finden, denn es wird den meisten damit ergehen, wie dem Eichhörnchen mit der Nuß. Der Kern ist gut, aber die Schale ist schwer aufzubeißen. Man sieht es dem Drama zu sehr an, daß Hr. Wirkowsky die alten böhmischen Klassiker eifrig studirte; er hat sich ganz in ihre Schreibweise eingearbeitet und darum stößt man fast in jeder Zeile auf Wörter, die nur Jenem bekannt sind, der mit der altčechischen Literatur vollkommen vertraut ist, und auf obsolete Formen z. B. den Dual, der in unserer Sprache mit wenigen Ausnahmen fast ganz verschwunden ist. Was die Dichtungsweise anbelangt, so scheinen Herrn Wlčkowsky griechische Muster vorgeschwebt zu haben. Bei seinem durch tiefes Studium der Klassiker und durch ungewöhnliche Kenntnisse durchgebildeten Geiste wird von Hrn. W., wenn er auf der Bahn eines dramatischen Dichters fortfährt, gewiß Gutes, ja vielleicht selbst Großes zu erwarten seyn; nur schmiege er seine Sprache mehr dem jetzigen Bedürfnisse an, und vermeide solche Breiten, wie deren in seiner »Tochter Jephtha's« zu viele nachzuweisen sind. Vielleicht wird er dann einen Stoff aus der Geschichte Böhmens wählen, und dadurch eine bedeutende Lücke in unserer Literatur in etwas ausfüllen. — Das in diesem Halbjahre in Druck erschienene Drama Herrn Pierk's: »Wilhelm von Rosenberg« ist, wie wir bereits nach dessen Aufführung nachwiesen, nichts als die schönrednerische Paraphrase eines patriotischen Satzes.

Von wissenschaftlichen Schriften, die in diesem Halbjahre erschienen, nennen wir Franta's praktischen Theil zu der von ihm und dem verstorbenen N. Wanek verfaßten böhmischen Grammatik, und Dr. Stanek's Anatomie, zu welcher auch ein anatomischer Atlas in zehn Tafeln (mit böhmischem, deutschem und lateinischem Texte) herauskam. Von einem anderen wissenschaftlichen Werke, der vor einigen Jahren begonnenen čechischen Bearbeitung der Geographie Boldi's, erwarten wir schon seit mehr als drei Vierteljahren vergeblich ein neues Heft (es erschienen deren erst zehn.)

An Uibersetzungen erschien mit Ausnahme jener Winořický's von Pyrker's »Perlen der heiligen Vorzeit« nichts Erhebliches; aber eine solche Uibersetzung, wie die genannte, wiegt hundert andere auf. Ein junger Aar ist etwas ganz anderes, als hundert junge Spätzlein. Wir werden auf diese Uibersetzung nach ihrem gänzlichen Erscheinen zurückkommen. (Bisher liegt bloß das 1. Heft, enthaltend die Gesänge »Abrahom« und »Moses«, vor uns.) Tyl's novellistische Bearbeitung des Grillparzer'schen Drama's »Weh' dem, der lügt,« gehört eigentlich schon dem vergangenen Jahre an, da sie damals in der Zeitschrift Kwěty erschienen war. Eine Uibersetzung der »Ilias« von J. Wirek liegt, wie wir vernehmen, bereits seit Jahren zum Drucke bereit; ein Gesang derselben ist in dem kürzlich erschienenen 1. Heft des 4. Bandes der europäischen Zeitschrift Krok, vom Präs. Lischka gründlich und ausführlich besprochen worden. Wir brauchen wohl Wenige unserer Leser auf die Identität Herrn Wicek's und des Dichters der »Tochter Jephtha's« aufmerksam zu machen.

Die periodischen Schriften, welche wir Eingangs unseres Artikels numerisch erwähnten, sind: die Prager böhmische Zeitung, die böhmische Biene, die Blüthen (Kwety), der Morgenstern (Denice), der Vaterlandsfreund (Wlastimil), die Museumszeitschrift, der Krok, die Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, die Blätter für Belehrung und Unterhaltung und der gewerbsinnige Bote (průmyslný posel). Da dieser Aufsatz ohnehin schon über den uns zugestandenen Raum angeschwollen ist, so beschränken wir uns auf die Bemerkung, daß von den im heurigen Jahre entstandenen Zeitschriften Denice und Wlastimil die letztere die bei weitem lebendigere, verdienstlichere ist. Nur die Verdienstlichkeit des im letzten Hefte enthaltenen Aufsatzes über die neue deutsche Lyrik (oder vielmehr über die Lyriker: K. Beck, A. Grün, Lenau, Freiligrath, und — und — Friedrich Bach) leuchtet uns nicht ein. Wer die erstgenannten vier Lyriker nicht selbst kennt, wird aus diesem bildersüchtigen Aufsatze nicht klug, und wer sie kennt, der wird durch ihn nicht klüger. Phrasen, wie »Mir scheint die neue Lyrik nur eine große Lüge« werden in Niemanden den Durst nach der Kenntniß der Koryphäen der neuen deutschen Lyrik erwecken, und Bilder, wie »Karl Beck setzt der Wahrheit, auf daß sie Niemandem durch ihre Nacktheit Aergerniß gebe, ein schwarzes Käppchen mit rothem Saume und goldenen Schnüren auf, schlägt ihr Sporen an die Stiefel, und gibt ihr eine Reitgerte in die Hand«, sind Spinnengewebe, die man dem Leser vor die Augen klebt, damit er nicht sehe, wie wenig dahinter steckt. — Soll die deutsche Poesie auch in böhmischen Schriften besprochen werden (und ich sehe keine Ursache, warum nicht), so geschehe dies durch einen Mann, der in der poetischen Literatur beider Völker, der Čechen und der Deutschen, bewandert ist, und ein solcher Mann wäre, glaube ich, der Redacteur des Wlastimil, Herr Tyl, selbst. — Erfreulich dagegen war uns des gelehrten Professors J. P. Kandek »Wort über die Philologie«, dessen Einleitung (über die Anforderungen der Bildung in neuerer Zeit, und einige der Schwierigkeiten, diesen Anforderungen nachzukommen) Beherzigung verdient.

Wir schließen mit einer jedem Freunde der Slowischen Literatur und Geschichte gewiß angenehmen Nachricht, der nämlich, daß wahrscheinlich schon im Verlaufe dieses Monats ein Werk der gelehrten Philologen Schafařik und Polocký, über die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache, darunter das viel angefeindete Gedicht: Libuša saud, erscheinen wird.

K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Juli | Nro. 82. | 1840.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

Frascati war festlich erleuchtet, als gäb's einen glänzenden Ball. Der Hazardgott wollte fröhlich und bei dem Glanze aller Armleuchter enden. Wie Sardanapal wollte er mitten in seinen Vergnügungen, mitten in seinen Reichthümern sterben, er wollte sich in ein Grab von Gold vergraben. Aus allen Winkeln der Welt war man herbeigeeilt, um diesen großen Todeskampf zu schauen. Eine Weltkarte war hier repräsentirt. Alle Sprachen und Dialekte durchkreuzten einander; es war ein blendendes Chaos von Damen mit verworrenen Haaren, von glühenden Antlitzen, von Seidenroben, Kleidern aller Farben, Cascaden von Gold und Silber, es war eine Wolke, entstanden aus den Dünsten aller Leidenschaften, die von Zeit zu Zeit zerriß, und aus der ein namenloses Getöse erscholl: Zähneknirschen, Hohngelächter, Verzweiflungsgeschrei, Freudejauchzen. Mitten unter den gemeinen Spielern, welche nur schnöde Gewinnsucht hieher gezogen hatte, erkannte man an ihren aufblitzenden Augen Menschen, auf deren Stirnen jedes Jahr ihres stürmischen Lebens eine Furche gezogen, Menschen, welche Alles gesehen, Alles gelernt, Alles erlebt hatten, Menschen, denen nichts mehr neu, nichts unbekannt war; die kein Vertrauen, weder in's Glück, noch in's Spiel, noch in's Vergnügen setzten, und die, weil sie stets die Langeweile, diesen langsam schleichenden Tod, vor sich sehen, nun hieher gekommen waren, um Aug' in Aug mit dem Mißgeschicke zu kämpfen, diesem unsichtbaren Phantom, welches jetzt zum letzten Male verkörpert da stand, und mit dem Schlage der Mitternachtsstunde zu Grabe getragen werden sollte.

Eilf Uhr! Das Spiel hat jedem Antlitze eine Maske aufgesetzt, so daß kaum ein Freund den andern zu erkennen vermochte. Die Haare waren durchnäßt, daß sie fest an der Schläfe klebten, vor Schweiß waren die seidenen Cravatten ganz verschrumpft, die Hände zuckten krampfhaft an der nackten Brust — Jedermann ist, ohne daß er es weiß, ganz verunstaltet. Vor den hohen Spiegeln des Salons gehen Gruppen auf und nieder, der Spieler verbeugt sich vor dem Spiegel, er erkennt sein eigenes Bild nicht mehr, er glaubt einen Freund zu grüßen, den er vor Zeiten einmal gekannt, nun aber schon lange vergessen hat. Mitten in diesem Gewühle von Wahnsinnigen haben unsere beiden Helden einander wohl zwanzigmal verloren und wieder gefunden. De Vaudreuil schreit bisweilen auf vor Aerger, und Félicien drängt sich dann durch die Menge, und wirft ihm einen fragenden Blick zu, den er jedoch sogleich von Vaudreuil's Gestalt auf den grünen Teppich vor ihm gleiten läßt.

»Haben Sie gesehen, Félicien —«

Ein kurzes, dumpfes »Nein« war die Antwort.

»Ein schreckliches Unglück! So wohl berechnet war der Satz, unter fünfzigtausend Fällen schlägt er nur einmal fehl, und gerade mir muß er mißlingen! Alle Regeln sind hier zu Schanden geworden — unser Geld ist verstoben! — wir haben nur noch zweitausend Franken!«

»Zweitausend Franken?« murmelte Félicien mit einer Stimme, die in seiner Brust wiederhallte.

»Ja, zweitausend Franken! Schnell, nehmen Sie sie, und lassen Sie sie in Ihre Stiefel gleiten; Sie können doch nicht ohne einen rothen Sou bleiben!«

»Und was —« sprach Félicien mit der Stimme eines Schattens, der den Charon anfleht, ihm den Obolus für die Uiberfahrt zu kreditiren — »und was soll ich mit den zweitausend Franken anfangen? Kann ich nicht mit ihnen wieder Alles gewinnen?«

»Gewiß! mit einem Louisd'or kann man eine Million gewinnen. Das ist der Vortheil, den wir vor der Bank haben. Aber, wenn Sie verlieren —«

»Wenn ich verliere, dann begleiten Sie mich zur Seine —«

»Ich folge Ihnen, wohin es auch sey!« rief Vaudreuil ernst, und drückte feierlich des Freundes Hand.

»Wohlan, setzen Sie!«

In diesem Augenblicke eilte ein junger Mann vorüber. Sein Antlitz glühte vor Schweiß und vor Freude, Siegestriumph strahlte in seinen Augen, mit der Linken drängte er sich durch die Menge, die Rechte hielt er hoch

Digitized by Google

empor, sie war vollgestopft mit Bankbillets, die er noch nicht hatte unterbringen können, weil seine Taschen von Louisdors strotzten, welche vom grünen Tische hineingerollt waren. Welche Musik, dies Geklimper in seinen Taschen! Hier sagten ihm Frauen Schmeicheleien, um seine Großmuth zu wecken; dort bestürmten ihn Spieler, welche das Spiel als Wissenschaft betrieben, mit Fragen über die Methode, die er eingeschlagen, einige hielten schon Stift und Schreibtafel in der Hand, um sogleich nachzurechnen. Man hörte schnell durcheinander: »Sie haben gewonnen?« — »Fünf und siebenzig Tausend.« — »Erster Einsatz?« — »Mit fünf Louisdor!« — »Methode?« — »Ich überließ mich dem Zufall!«

Und die Mathematiker drückten die Gläser fester an die Nase, und steckten Stift und Schreibtafel in die Tasche, und wiederholten: »Er überließ sich dem Zufalle!«

»Fünf und siebenzig tausend Franken mit fünf Louisdor!« sagte Félicien zu Vaudreuil.

»Warum nicht, das ist ganz leicht!« erwiederte Vaudreuil. »Doch sehen Sie — es wird abgehoben — nun wohlan!«

Und er warf seine zwei Bankbillets, jedes von tausend Franken, auf den Tisch.

Félicien athmete nicht, seine Hände vergruben sich krampfhaft in seine Brust, ein scharfer Geifer benetzte seine Lippen.

»Rouge!« rief Vaudreuil — »Neun! — gewonnen — Vierzig . . . Verloren!«

»Verloren?« fragte Félicien.

»Verloren!« wiederholte Vaudreuil, ließ Kopf, Arme und Hände sinken, und seufzte tief auf. »Und allen Regeln des Spiels zuwider verloren! Wir hatten alle Chancen für uns, ich streckte schon die Hand aus, um vier tausend Franken einzukassiren . . . Vierzig . . . so ein elender Herzbub hat uns alles verdorben!«

»Sie haben sehr unglücklich gespielt,« sagte eine junge Frau zu Vaudreuil, und wandte sich ab, indem sie eine Vaudeville-Arie trällerte.

»Kennen Sie diese Dame?« fragte Félicien.

»Ich? nein. Heut' Abend sind Hunderte von Damen jedes Standes und jeden Tugendranges hier, um das zu thun, was wir thun . . .«

»Sich ruiniren!« rief Félicien und biß sich in die Oberlippe. »Sich ruiniren!«

Er kreuzte die Arme, ließ das Haupt sinken, und lehnte sich an eine Kaminecke, ganz in der Haltung eines Mannes, der nicht mehr darauf rechnet, daß ihn seine Füße noch aufrecht erhalten. De Vaudreuil nahm an der andern Ecke dieselbe Haltung an, und beide glichen in ihrer symmetrischen Unbeweglichkeit Carvatiden, welche die Last der Verzweiflung tragen.

Niemand bemerkte sie.

Félicien that zuerst auf seine Statuenrolle Verzicht und stieß einen schweren Seufzer aus. Vaudreuil glitt mit dem Rücken am Kamine hinab und antwortete durch eine Art erstickten Seufzers.

»Und nun?« sagte Vaudreuil nach diesem Seufzer.

»Was bleibt uns noch übrig?« fragte der junge Mann, in einem Tone, der nicht viel Hoffnung auf eine günstige Antwort verrieth.

»Nichts bleibt uns übrig! Gar nichts! mein armer Freund. Hätte ich zwei Franken, ich würde sie in der Roulette auf 31 setzen; eine gute Nummer um halb zwölf!«

»Halb zwölf?« rief Félicien bestürzt.

»Da hängt die Uhr, in 31 Minuten leben wir in einem andern Jahre.«

»Welch' ein schrecklicher Neujahrstag. Vaudreuil, ich stehe auf dem Gipfel der Verzweiflung.«

»Und ich, der ich Sie in's Verderben stürzte, der ich Ihnen Alles verlor, der ich —«

»Armer Vaudreuil — nein, nicht Sie — das Schicksal that es! . . . Jetzt bleiben mir nur fünf hundert Franken, dies ist mein ganzes Vermögen.«

»Noch fünf hundert Franken?«

»Ja, in meiner Wohnung. Was fange ich mit diesem Uiberbleibsel an?«

»Nicht viel. . . . Aber dieser Herr mit den fünf Louisdors?«

»Habe ich noch Zeit, nach Hause zu eilen?«

»In zwei Sätzen sind wir dort.«

»Eilen wir denn!«

Und sie verließen ihren Kamin und drängten sich, so schnell oder langsam es das Gewühl in den Sälen erlaubte, zur Treppe.

Zum Verzweifeln! Der Hof wogte von Stadtsergenten und Municipalgarden. Das Hauptthor, allen Ankommenden verschlossen, öffnete sich nur von Zeit zu Zeit den Kutschen, welche Spieler nach Hause führten. Einmal draußen, ward Niemanden die Rückkehr gestattet. In diesem Augenblick erlitt Frascati eine förmliche Belagerung.

Draußen in der Rue Richelieu klirrten fünfhundert Bajonette, um unter den Spielern Ordnung zu erhalten, und mit dem Schlage Zwölf den Spielpalast zu schließen. Noch wollten Spieler hereindringen — es waren Amerikaner, welche eigens aus New-York herbeigeeilt waren, und die das Paketboot zu spät in Rouen abgesetzt hatte. Sie waren ergrimmt darüber, daß man sie nicht einlassen wollte, und beriefen sich auf das Völkerrecht.

»Hinausgeh'n kann Jeder, aber Niemand hinein,« rief Vaudreuil. »Das ist das Gegentheil von des Löwen Höhle.«

»Also keine Hoffnung!« seufzte Félicien tief auf.

»Keine! . . Doch halt . . mir fällt etwas ein . . . geben Sie mir den Schlüssel zu Ihrem Secretär . . . Schnell! . . . Ich werde einen Stadtsergenten in Ihre Wohnung schicken.«

»Herrlich ersonnen, Vaudreuil! Hier ist der Schlüssel.«

Digitized by Google

»Erwarten Sie mich an der ersten Stufe der Treppe, denn wir müssen uns schnell wieder finden.«

De Vaudreuil ging auf das Thor zu, wo die Stadtsergenten eben zwei Kutschen und ein Cabriolet hinauslißen. Félicien kehrte zur Treppe zurück.

Einige Minuten darauf klopfte Jemand Félicien auf die Achsel. Es war Vaudreuil.

»Ich habe fünf hundert Franken! Da!«

»Wie? so bald? Woher kommen Sie?« rief Félicien, und seine Augen strahlten wild vor Freude.

»Jetzt ist kein Augenblick zu verlieren. In einer Viertelstunde ist Zwölf. Fortuna selbst stieg vom Himmel herab, um uns zu helfen.«

»Wie?«

Vaudreuil nahm seinen Freund beim Arme, zog ihn in die Säle und wies auf die Uhr.

Die beiden Zeiger bildeten fast einen rechten Winkel; die eine Spitze wies auf IX, die andere auf XII.

»Diesmal spiele aber ich!« sagte Félicien, und riß das Bankbillet aus Vaudreuil's Händen.

»Aber Sie kennen ja nicht die feinen Regeln des Spieles . . .«

»Sie kennen sie, und haben damit verloren. Denken Sie noch an den jungen Mann mit den fünf Louisdors? Ich überlasse mich dem Zufalle.«

Und er warf sein Billet auf den grünen Teppich.

Das letzte Spiel begann. Unsere beiden Helden folgten, über die Schultern der vor ihnen Stehenden gelehnt, aufmerksam jedem Zuge. Ihr Billet war im Gewinnen — es gewann zwölftausend Franken. Der Gewinn wurde wieder eingesetzt, und gewann wieder; als der Zeiger eine Minute vor Mitternacht wies, sah Félicien achtzig Billets, jedes zu tausend Franken, vor sich liegen. Eine feierliche Stille herrschte plötzlich im Saale. Mit wahrer Grabesstimme rief der Banquier die Worte: »Meine Herren, der letzte Zug!« — »Zwanzigtausend Franken auf den letzten Zug?« fragte Félicien den Banquier. — »Es gilt!« erwiederte dieser mit würdevoller Ruhe. Und die zwölf Schläge der letzten Stunde accompagnirten den Freudenruf Félicien's, der so eben neue zwanzigtausend Franken einstrich.

»Jetzt besitze ich hunderttausend Franken!« rief Félicien wonneberauscht. »Vaudreuil, Sie scheinen unwillig über mein Glück?«

»Ich?« sagte Vaudreuil mit unerklärlicher Verlegenheit, »ich? ganz und gar nicht. Ich bin entzückt . . oder vielmehr ich bin bestürzt über Ihr Glück.«

»Jetzt aber ist unsere erste Pflicht, dem geheimnißvollen Gläubiger, den ich nicht kenne, die fünfhundert Franken zurückzustellen. Eilen wir zu ihm.«

»Zu dieser Stunde, Félicien? Wohin denken Sie?«

»Geben Sie mir die Adresse. Ich gehe allein.«

»Unmöglich.«

»Und warum?«

»Sie sollen es morgen wissen. Zum Teufel, wenn Sie verloren hätten, hätten Sie das Billet auch nicht jetzt zurückgezahlt. Erwarten Sie den Morgen, dann will ich Ihnen erzählen. . . .«

»Gut denn. Uibrigens brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, Vaudreuil, daß die Hälfte der hunderttausend Franken Ihnen gehört.«

»Reden Sie nicht davon.«

»Sie schlagen sie aus?«

»Nehmen Sie mich, wenn Sie verheiratet sind, in Ihr Haus, in Ihre Familie auf.«

»Von ganzem Herzen.«

»Es gilt. Adieu, ich eile in meine Vorstadt. Wir Beide bedürfen der Ruhe. Adieu; also auf Morgen!«

»Gut, auf Morgen!«

Félicien war allein geblieben, und begab sich langsam nach Hause. Er machte einen großen Umweg, um die Fenster des Hauses zu begrüßen, in welchen seine schöne Wittwe wohnte. Nachdem er diese Pflicht erfüllt, ging er nach seiner Wohnung, und zählte dort die hunderttausend Franken noch einmal durch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Unlängst wurde ein Fischer von Dieppe, als er auf dem Meere fuhe, plötzlich von einem namenlosen Durste überfallen. Er machte sich über den Wassee- und Cideroorrath seiner Gefährten und trank ihn ein ans, aber da auch diese Masse von Getränken noch zu gering gewesen war, um seinen Durst zu löschen, stürzte ee, ohne daß man ihn daran hindern konnte, zwei dis dritthalb Maß Seewasser hinein. Alsdald wurden alle seine Glieder stare, und eine Stunde darauf starb ee unter den gräßlichsten Qualen. Unmittelbae nach seinem Tode nahm sein Leib eine schwarzgeüne Farde an. — —

Wild ist vor Kurzem in London angekommen, um bei der deutschen Oper daselbst die Rollen zu übernehmen, welche Schmetzer disher darstellte. — —

In einer Novelle des Redacteurs des schwäbischen Humoristen, Grieſingee, welche im Jahre 1164 spielt, schwören die darin voekommenden Böhmen schon »bei Sanct Nepomuk!« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. bis 8. Juli.

Am 6. trat Herr Nestroy zum vorletzten Male als »Loeenz« in der »verhängnißvollen Faschingsnacht« und am 8. zum letzten Male als »Tratschmiedl« in der Posse »der Tritschtratsch« und als »Sans-Quartier« in dem Vaudeville »Dreizehn Mädchen in Uniform« auf. Wie sehe Herr Nestroy als »Loeenz« gefallen habe, ist in einem früheeen Berichte bemerkt worden. Am 6. wae dee Beifall nicht weniger lebhaft und allgemein; aber schon lange ist über eine komische Rolle nicht so viel gelacht worden, als über Hrn. Nestroys »Sans-Quartier.« Als glücklicher Schriftsteller im Fache der Posse konnte er es ohne Nachtheil für die Gesammtwirkung versuchen, die genannte Partie umzuschaffen und den

Digitized by Google

Eigenthümlichkeiten seiner Komik anzupassen. Nach seiner Bearbeitung ist nicht Briquet, sondern Sans-Quartier die lächerliche Hauptperson. Schon sein Anzug (aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) sein kupfrig geschminktes, in dem Bollwerke einer wüstigen Cravatte bis über das Kinn stehendes Antlitz und das wankende Fußgestell erregten beim ersten Anblicke ein schallendes Gelächter, welches sich von Scene zu Scene steigerte, als Hr. Nestroy in seiner eigenthümlichen Weise den dramatischen Charakter entwickelte. Er faßte ihn von den zwei Seiten einer gutmüthigen oder für einen Subalternen zu weit getriebenen Vertraulichkeit und eines verdrossenen Murrens über den Zwang der Subordination auf. Bei der Musterung der Garnison wagt er an den Gouverneur die beiden Fragen, wie sich seine liebe Familie befinde und ob er nichts von einem bevorstehenden Kriege gehört habe; denn er will noch avanciren. Gegen seinen Commandanten behauptet er gewöhnlich das letzte Wort und beißt die Zähne zusammen, wenn es ihm verboten wird. Es ist nicht möglich, alle Späße zu erzählen, durch welche Nestroy seine Rolle pikanter gemacht, oder vielmehr zur Hauptpartie erhoben hat. Das Publikum erholte sich nur auf Augenblicke von einem unbezwinglichen schallenden Gelächter. Besonders unterhielt aber die eingelegte Scene, in welcher Sans-Quartier in Müllners Schuld blättert und nicht begreifen kann, warum man das Stück für ein Trauerspiel hält; ihm selbst kommt die ganze Geschichte pudelnärrisch vor. Noch Nestroys Anordnung exercirt nicht Briquet, sondern Sans-Quartier die weiblichen Rekruten. Als er bei dieser Gelegenheit die Fronte abgesehen und vergebens gerichtet hatte, setzte er sich mit den Worten: »Ich muß meinen Adjutanten reiten lassen,« zu einem Galop in Positur, wie ihn etwa Knaben auf dem Steckenpferde aufführen. Dabei sprang er fast mit gleichen Beinen über das Souffleurloch. Ich glaube, selbst ein Kranker hätte in diesem Augenblicke laut auflachen müssen: Hr. Nestroy wurde oder auch nach dem Akte fünfmal gerufen. Selbst nach dem »Tritschtratsch« wurde ihm der lebhafteste Beifall zu Theil, besonders wegen der kaum glaublichen Schnelligkeit, mit welcher er sprach und sang.

Man muß sich an jeden Komiker gewöhnen; und ich gestehe offen, daß es mir nach den ersten Vorstellungen nicht leicht wurde, einen festen Standpunkt der Beurtheilung zu gewinnen, wäre es auch nur darum, weil Hr. Nestroy ein Lokal-Komiker im strengsten Sinne des Wortes ist. In Wien muß seine Komik eine doppelte Wirkung hervorbringen, weil er in seiner Umgebung, auch wenn sie sich gehen läßt, volle Unterstützung und gewohnten Anlaß zu komischen Einfällen findet. Ihn und Scholz zusammenspielen und alle in gleichem Dialekte und Style mitwirken zu sehen, muß für den heiteren Wiener ein wahres Fest seyn. Bei uns steht der Wiener Lokal-Komiker selbst in Hinsicht der Mundart zu isolirt, folglich auch nicht im vortheilhaftesten Lichtreflexe. Ferner werden unsere Komiker nicht nur in der Posse, sondern auch im Lust- und Schauspiele verwendet, was die natürliche Folge hat, daß sie sich in der Darstellung niedrig-komischer Charaktere, ohne es zu wissen und zu wollen, mehr mäßigen, als Hr. Nestroy. Selbst unser Publikum ist (wiewohl es auch gern lacht), doch um viele Grade ernster, als der lachlustige Wiener. Eine bis zur äußersten Karikatur gerückte Komik befremdet uns nicht weniger, als die Uibertreibungen des Tragischen. Jedes Aeußerste ist aber um so auffallender, je gemäßigter seine Umgebung ist. Hierin mag es liegen, daß sich ein Theil unseres Publikums (zu welchem ich auch gehöre) nicht gleich in Herrn Nestroy's Komik finden konnte; aber bei der dritten oder vierten Gastrolle stimmte selbst dieser Theil in das Gelächter der Mehrzahl ein. Die Karikatur ist es, in welcher sich Herr Nestroy als einen der ausgezeichneten Komiker bewährt. Leicht und kräftig stellte er uns Charaktere vor die Augen, wie sie selbst in den Sphären des gemeinen Lebens Ausnahmen von der Regel sind. Er nimmt die Wirklichkeit nicht noch, sondern steigert das Lächerliche derselben bis zum Zerrbilde, über dessen Formen man lachen muß, auch wenn sie in körperlicher und geistiger Hinsicht befremdende Unformen sind. Herr Nestroy kennt seine Kraft und das Gebiet, welches ihm die natürliche Anlage zu seinen Leistungen angewiesen hat. Da er in der glücklichen Lage ist, dem Zuge seines Talentes folgen zu dürfen, so leistet er auch in seiner Art das Ungewöhnliche. Im Vortrage komischer Gesänge und Quodlibets ist Herr Nestroy schwer zu erreichen, und zwar nicht bloß wegen seiner klangvollen und geschulten Stimme, sondern noch mehr wegen der launigen und originellen Behandlung des Textes und der Note. Er weiß selbst dem Gewöhnlichen eine komische Seite abzugewinnen und bei Wiederholungen den Effekt so klug zu steigern, daß man aus seinem Munde ohne Uiberdruß zwanzig Strophen hören könnte. Dafür ist aber auch Herr Nestroy von unserem Publikum nach vollem Verdienste ausgezeichnet worden, und wenn er in seinen Abschiedsworten versicherte, daß sein Gastspiel in Prag zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens gehören werde, so kann er überzeugt seyn, daß alle Freunde des Scherzes gern und lange an ihn denken werden.

Telegraph von Prag.

In Nr. 41 dieses Jahrganges der Bohemia theilten wir die Notiz mit, daß Herr Schropp uns Erfurt die prager Metropolitankirche in Holz modellirt hat. Dieses plastisch-architektonische Kunstwerk ist gegenwärtig in Prag zur Besichtigung ausgestellt und zwar auf der Kleinseite im alten Normalschulgebäude. Gewiß wird dieses eben so mühsam als schön und zart gearbeitete Modell die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde erregen. Einen detaillirteren Bericht über das Kunstwerk behalten wir uns für das nächste Blatt vor. K.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 6. Juli.

Bis zum 5. Juli bezeichnet die Badeliste 719 Parteien oder 1168 Personen. Immer mehr füllt sich die Stadt mit illustren Namen.

Vor nicht langer Zeit fand man beim Eingraben in den Schönauer Berg behufs eines Hausbaues das Gebiß und mehre Knochenstücke eines urweltlichen Thieres. Die Schmelzfalten auf der Krone der Malmzähne scheinen einige Aehnlichkeit mit dem Bilde eines Löwenkopfes zu haben. Mehre Gelehrte halten sie für Uiberreste eines Mammuths. Alexander von Humboldt besichtigte während seiner Anwesenheit diese merkwürdigen Reste der Vorwelt mehrmals, und gesteht ihnen ein Alter von vier- bis fünftausend Jahren zu. Eigenthümer der Versteinerungen ist der Besitzer des Hauses zum Feldmarschall Laudon (Nro. 66 in Schönau), Herr Franz Hlawicka, welcher auch eine Mineraliensammlung von den vorzüglichsten inländischen Arten besitzt.

Das prachtvolle Neubad ist bereits dem Publikum geöffnet. Es wurde von dem fürstlich Clary'schen Bauingenieur, Herrn Joseph Herrmann, im reinsten Style Palladio's erbaut. Nicht minder überraschend, als die edle Einfachheit des Aeußeren, ist die herrliche Ausstattung des Innern. An der Façade prangt das fürstliche Wappen und die Aufschrift, »Neubad 1839« in römischen Lettern. Das Innere ist von dem tüchtigen Maler Anton Wild aus Prag durch Fresken geschmückt. Was man für Bequemlichkeit und Eleganz nur wünschen kann, findet man in den Bade-, wie in den Wohnzimmern übertroffen. Aus jedem Fenster hat man die schönste Aussicht nach einem der benachbarten Lustorte. An jeden Flügel des Gebäudes stößt eine mit eisernem Gitter umschlossene Terrasse, von wo man tief in die grünen Thäler der Gebirge blickt. Rings um das Gebäude dehnen sich frische zierliche Gartenanlagen, durch die sich ein klarer Bach schlängelt.

Im fürstl. Schloßtheater kamen zur Aufführung: am 28. Juni »Eulenspiegel« von Nestroy, am 29. »Elias Regenwurm« von Hopp, am 30. »die Wasserkur« von Töpfer, am 1. Juli »die gefährliche Tante« von Albini, am 2. »Hutmacher und Strumpfwirker« von Hopp, am 4. »die Schreckensnacht am Kreuzwege« von Gleich und am 6. Raimunds »Verschwender«. ***

Nachricht für Theaterdirektionen.

Um die Provinz-Theaterdirektionen zweiten und dritten Ranges, so wie jene der conzessionirten reisenden Gesellschaften, ebenfalls in den Stand zu setzen, die meisten Novitäten deutscher Dichter, in ihrer eigenthümlichen Gestalt, auf rechtmäßigem Wege und um die billigsten Preise sich zu verschaffen, hat Herr Walf, Souffleur des königl. Hoftheaters in Berlin und Versender dieser Novitäten in die k. k. österreichischen Staaten, die Vorkehrung getroffen, daß alle diese Pieçen einzig und allein rechtmäßig nur bei mir zu haben sind. — Die Herren Bühnendirektoren wollen sich demnach gefälligst in portofreien Briefen an mich wenden.

Prag am 3. Juli 1840.

Albert Baloánský,
Souffleur des k. ständ. Theaters in Prag, Kohlmarkt, N. 510.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Juli | Nro. 83. | 1840.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

Félicien's Schlaf war unruhig, wie jeder Schlaf nach einer großen Aufregung. Jeden Augenblick wachte er auf, die tollsten Träume jagten einandee. Treffkönige und Herzdamen tanzten vor ihm Quadrillen; dann stüezte er sich von einer Beücke, und das Flußbett verwandelte sich in ein Lager von Bankbillets; jetzt ging er mit Emilien zur Trauung, aber der Traualtar war mit einem grünen Teppich überzogen; dann suchte er wieder in einem Magazin Neujahrsgeschenke für seine Braut aus, und als er sie ausgesucht hatte, fand er keinen Sou in der Tasche, um sie zu bezahlen, und alle Büsten von Dantan brachen über seine Erniedrigung in ein schallendes Gelächtee aus: gleich darauf befand ee sich mit Emilien in einer Hütte und teank aus Kelchen von böhmischem Glas Rheinwein, den ihm ein Carreaubube einschänkte — und so warf ihn seine fieberisch aufgeregte Phantasie in immer wechselnde Scenen und gaukelte ihm immer neue Teaumgestalten vor.

Um neun Uhe war er schon auf dem Boulevart und klagte alle Uhren dee Langsamkeit an, und der allzugroßen Anhänglichkeit an das wailaud Jahr 1837, von welchem sie so langsam als möglich scheiden wollten.

Die Uhren schienen ihm viel zu spät zu gehen; er kam viel zu früh. Die arme alte Frau, welche bei Emilien die Rolle einer Kammerfrau spielte, stieß einen Schrei aus übee den allzuzeitlichen Besuch Félicien's und wollte ihm mit Gewalt die Thüre verschließen. Unser Held nahm eine Handvoll Napoleondors und sagte zur Alten: »Hier nimm und sey ruhig.« Man hätte die Wuth sehen sollen, welche alle Furchen der Alten aufblies; mit iheen düreen aber kräftigen Händen stieß sie die Hand des Bestechers zurück, daß die Goldstücke weithin flogen und auf den Parqueten herum rollten. Die achtzigjährige Dame stieß diesen Goldregen mit den Füßen von sich und bewahrte ihre Tugend.

Félicien blieb ganz starr vor Erstaunen und erwachte erst wieder, als er das leise Knarren einer Thüre vernahm, die ganz sachte geöffnet wurde. Emilie trat in dem anmuthigsten aller Négligés aus ihrem Schlafgemache und stieß einen Scheei der Uibeeraschung aus.

»Wie? Sie sind's? Ich glaubte, daß in Paris noch Niemand wach sey!«

»Jene doch, welche gar nicht schliefen, Madame!« erwiedeete Félicien.

»Ich heiße Sie immer willkommen. Eelauben Sie mir, daß ich Sie in diesem Morgennégligé empfange?«

Félicien antwortete nue durch einen bedeutsamen Kuß auf die Hand der jungen Wittwe. Diese fuhr fort:

»Mir scheint, Herr de Saint Nérée, daß Sie meine Kammeefrau zu veefüheen suchten. . . . Lesen Sie Ihr Neujahrsgeschenk wieder auf, die gute Frau wird es nicht anrühren. Sie ist arm, aber glücklich in ihrer Armuth. Sie Herren glauben, mit Gold Alles auf der Welt erlangen zu können. Sie sind im Irrthum! Wenn Sie wüßten, mit welcher Verachtung wir auf diese Vierzigfranken-Stücke herabsehen. . . . Lesen Sie sie doch auf, ich bitte Sie . . Ich las heute Nacht ein Gedicht Southey's, dessen Sinn ist: Die Armuth, welche nichts bedarf, ist reicher, als der Reichthum, welcher Alles bedarf. Was sagen Sie zu diesem Gedanken?«

»Er ist recht hübsch für die Armuth, die nichts braucht; aber diese ist äußerst selten!«

»Selten? Selten, sagen Sie? Hier haben Sie zuerst meine Kammersrau, dann mich. Schon zwei Peesonen in einem einzigen Hause. Und in der That, was bedarf man um zu leben? Nichts, oder fast nichts. Mit der Pension von sechshundert Franken, die ich beziehe, bin ich glücklich. Meine Bedürfnisse sind einfach; ich lebe eingezogen, fliehe das Theater als einen Ort der Sittenverderbniß, lese gute Büchee und gebe mir Abends Rechenschaft über die Verwendung meiner Zeit und schreibe meine Gedanken in ein Tagebuch. Gewiß, mein Leben ist sehr einförmig, wie Sie sehen, aber mein Herz und mein Gemüth erfreuen sich dabei des Friedens und das ist viel!«

»Sie ist wieder in ihre Bizarrerien versunken,« dachte Félicien; »aber wie hübsch steht ihr diese Laune!

Digitized by Google

Welche rosige Frische verleiht der Schlaf dem Antlitz, wenn keine Leidenschaft das Gehirn entzündet.«

Emilie warf sich nachlässig in ihren Lehnstuhl, schlug die Arme lieblich über die Brust, setzte ihre hübschen Füßchen auf ein Taburet, und fragte mit allerliebster Unbefangenheit:

»Und wann, Herr von Saint Réeée, wann ist die Hochzeit?«

Eine Fluth unverständlicher Laute eegoß sich aus dem Munde Féliciens, aus welchem Chaos endlich folgende Antwort entstand:

»Gnädige Frau, ich kam, um Ihre Befehle darüber einzuholen.«

»Reichen Sie mir Ihre Hand,« sagte die holde Wittwe mit küssenswerthem Lächeln; »in sechs Tagen will ich heiraten, am 6. Jänner, am Dreikönigstage. Ein schöner Stern steht mit diesem Feste in Veebindung, nicht?«

»Am 6.!« schrie Félicien voll Entzücken, »ach, mein gütiger Himmel, wäee es möglich?«

»Und warum nicht? Sind vielleicht von Ihrer Seite Hindernisse? Haben Sie mir nicht gesagt, daß Ihee Angelegenheiten zugleich mit dem Jahee 1837 zu Ende kommen würden?«

»Ja, gnädige Frau, dies habe ich gesagt, und ich habe die Wahrheit gesprochen . . . Ich bin bereit.«

»Sie wissen, daß ich keine hohen Ansprüche mache. Ich verlange weder indische Shawls, noch Juwelen, noch kostbare Hochzeitsgeschenke; ich begnüge mich mit den hunderttausend Franken, die Sie mir als Moegengabe zuschreiben, und welche ich bei einem Banquier aus meiner Heimat auf erste Hypothek zu 6 Percent anlegen werde. Mit sechstausend Feanken jährlicher Rente werden wir in Abbeville wie Könige leben . . . Sie sind kein Verschwender, glaube ich; Sie haben keine geheimen Fehlee; sind kein Spieler . . . Sind Sie ein Spieler?«

»Ich! . . . ich . . gnädige Frau . . . ein Spieler . . ich!«

»Herr von Saint Nérée, Ihre Aufregung . .«

»Gnädige Frau, meine Aufregung ist sehr natüelich. Ihr Verdacht treibt mir das Blut in die Wangen.«

»Ich habe geschworen, nie einem Spieler meine Hand zu reichen! Herr von Saint Nérée, erfahren Sie, daß mein erster Gatte mein Vermögen auf einem Spieltische hingeopfert hat!.. Doch nicht er, der arme, braoe Mann, aber sein Feeund, ein Elender! . . lassen Sie mich weinen! . . . Mein Gatte setzte sein ganzes Vertrauen in diesen Menschen, und dieser Mensch trug unser ganzes Vermögen, Stück für Stück, in das Spielhaus . . . Félicien, Sie wissen, wie theuer Sie mir sind, seit dem Tage, an dem Sie mir das Leben geeettet haben; aber ich wüede auf der Stelle auf Ihre Liebe Verzicht thun, wenn ich wüßte, daß Ihe Herz und Ihe Geist von dieser gräßlichen Leidenschaft beflecht sind!«

Diese Wendung des Gespräches benahm unserem Helden ganz den Gebrauch der Sprache; und dies war ein Glück für ihn, denn er hätte entweder lügen oder gestehen müssen. Er nahm zu einer glücklichen Pantomime seine Zuflucht; er sah mit einem unschuldvollen Blicke zur Zimmerdecke hinauf, und legte dabei die rechte Hand an's Heez. Emilie schien mit diesee stummen Antwort zufrieden, und sagte mit wieder sanfterer Stimme:

»Wir wollen unsere Hochzeit in den Weinbergen der Bourgogne feiern, fern von allen Zudringlichen; ohne Geräusch und ohne Pomp. Wen laden Sie ein?«

»Ich? bloß ein paar Personen . . . einen Onkel, zwei Tanten, einen Neffen, einen oder zwei Feeunde . . .«

»Sie werden mir gütigst deren Namen und Adressen geben, ich nehme diese Kleinigkeiten auf mich, und überlasse Ihnen die Mairie, die Kirche, den Notar, und deegleichen Geschäfte. Ich schreibe noch heute nach Abbeville . . . meine Mutter und mein Bruder kommen am 5. . . . und Abends am 6. fahren sie wieder ab, die Armen . . .«

Und Emilie nahm ein Tuch vor die Augen und vergrub schluchzend ihr Antlitz in die hundert Falten dieses Trösters in der Betrübniß. Félicien's Herz zerfloß vor Rüheung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Der Theaterzeitung schreibt ein prager Correspondent: »Dem. Enghaus ist am 30. Juni auf dem ständ. Theater in Prag als Maria Stuart, am 2. Juli im »Beandstiftee« von Ranpach aufgetreten. In beiden Rollen hat sie groſsen Beifall geerntet, und ist namentlich als Maria Stuart lärmend gerufen worden.« — Wir Prager hatten uns bisher in dem Irthume befunden, daß am 30. Juni »die falsche Peima Donna,« am 2. Juli »Norma« aufgeführet worden sey, und daß Dlle. Enghaus erst am 9. Juli ihren Gastrollencyclus hier begonnen habe. Wie doch die Correspandenten immer Alles weit besser wissen! — —

(Sprachmaschine.) Bekanntlich hat schon vor etwa 50 Jahren Hr. von Kempelen versucht, eine Sprachmaschine zu construiren, aber der Versuch gelang ihm nur unvollkommen, so daß seine Maschine bloß die Woete »Papa« und »Mama« deutlich aussprechen konnte. In neueren Zeiten nahm Herr Joseph Faber in Wien diese Idee wiedee auf, und nach siebenzehnjährigen Bemühungen gelang es ihm, eine Maschine zu Stande zu bringen, die nicht nur alle Buchstaben des deutschen Alphabets deutlich ausspricht, sondern zugleich die Verschmelzung der Buchstaben auf eine Weise gestattet, daß Herr Faber mit seiner Maschine jeden Satz auf eine gar nicht unangenehme Weise so zu sprechen im Stande ist, wie der menschliche Mund denselben sylbenweise ausspricht. Herr Prof. Dr. Hofer in Wien, der diese Maschine geprüft hat, und die Resultate seiner Untersuchung in der Wiener Zeitung mittheilt, fällt ein sehr günstiges Urtheil über die Sprachmaschine des Heren Faber, und erklärt dieselbe nicht bloß darum für interessant, weil duech sie eine bisher für unlösbar gehaltene Aufgabe gelöst wurde, sondeen auch und zwar vorzüglich darum, weil sie bei dem Unterrichte der Taubstummen von praktischem Werthe zu werden verspricht. Auch Herr Prof. Dr. Czech, der Verfassee des berühmten Werkes: »Versinnlichte Denk- und Sprachlehre für Taubstumme,« fand diese Maschine für höchst wichtig beim Sprachunterrichte der Taubstummen (solcher nämlich,

Digitized by Google

welche bei völlig gut organisirten Sprachwerkzeugen nur darum stumm sind, weil sie nicht hören. — —

(Ein Haus für sieben Bücher verkauft.) Unter den Auszügen aus den Eintragbüchern der Neustadt Prag von den Jahren 1446 — 1453, welche Herr Celakowsky in der böhmischen Museumszeitschrift mittheilt, und die nicht nur in Bezug auf die damalige Gerichtssprache, sondern auch als Beiträge zur Kenntniß des bürgerlichen und häuslichen Lebens jener Zeit höchst interessant sind, lesen wir auch eine Urkunde, kraft welcher der würdige Herr Wenceslaus, Vorsteher der Pfarrkirche zu St. Michael in Opatowic, auf der Altstadt in Prag ein Haus mit allen Rechten, wie sie der Verkäufer gehabt, um 18 Schock Groschen kaufte, und statt dieses Geldes dem Verkäufer sieben Bücher gab. Einer andern dieser Urkunden zufolge wurde ein Brevier um acht Schock Groschen gekauft. — —

Im Speisesaale des Schlosses in Blatna (im prachiner Kreise) soll noch im vorigen Jahrhunderte ein großes Wandgemälde gewesen seyn, welches eine finstere und felsige Waldgegend darstellte und in dessen Vordergrund sich einige, in ihre rothbekreuzten Mäntel gehüllte Templer befanden. Vor denselben ging ein Mohr mit einer Laterne, welche einen benachbarten großen Stein beleuchtete, auf den der Mohr mit dem Zeigefinger hinwies. Um das Jahr 1770 soll ein kurz zuvor dort angestellter Kanzleibeamter die Wand untersucht, sie an der Stelle des beleuchteten Steines hohl gefunden und eröffnet haben, am folgenden Tage aber unsichtbar geworden seyn. Das in der Wand befindliche Loch soll hinlänglichen Raum für einen halben Metzen Getreide gehabt haben. Bei den in späterer Zeit vorgenommenen Veränderungen im Schlosse sind die Reste jenes Denkmals verschwunden. (Sommer's Topographie, Prachiner Kreis). — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. und 9. Juli.

Am 8. Juli trat die k. k. Hofschauspielerin Dem. Enghaus zum ersten Male als »Maria Stuart« im gleichnamigen Trauerspiele auf. Da am 6. und 7. das Haus gedrängt voll war, und auf den Abend des 8. zugleich die beliebte und zahlreich besuchte Reunion im Baumgarten fiel; so ließ sich für die erste Gastrolle der Dem. Enghaus kein großes Publikum erwarten. Keineswegs liegt aber die Ursache der auffallenden Leere des Schauplatzes in der Gleichgiltigkeit gegen das Trauerspiel überhaupt und gegen das Schiller'sche insbesondere; sondern der 8. Juli war für »Maria Stuart« und für den Antritt eines Cyclus von Gastrollen ein unglücklicher Wahltag. Aber wir kehren zu Dem. Enghaus zurück.

Dem. Enghaus empfiehlt sich gleich auf den ersten Anblick durch eine wohlgetheilte Gestalt und Gesichtsbildung. Auch ihr Organ wird in jeder Rolle durch ausreichende Kraft und Fülle gewinnen; mit einem Worte, sie ist eine höchst angenehme Erscheinung, und die Natur hat sie nicht nur äußerlich, sondern auch mit jenen inneren Anlagen begabt, welche der schönen Gestalt erst den geistigen Ausdruck verleihen. Einige Einzelheiten ihrer »Maria Stuart« z. B. die erste Hälfte des Dialogs mit Burleigh, dann die erste und zweite Scene mit Mortimer, und die meisten Momente der Gorten- und Abschiedsscene, waren sehr lobenswerth, und zeugten von jenen Lichtfunken des Genies, welche durch Unterricht und Studien gepflegt, zur sonnenhellen und Gemüth und Phantasie erwärmenden Flamme zusammenfließen; dennoch glaube ich, daß »Maria Stuart« für ihre Jugend noch eine zu schwierige Aufgabe sey. Der gute Wille und der ihm beschwisterte Muth ließ sich zwar auch im Ganzen nicht verkennen; allein bis zum vollkommenen Gelingen gedieh ihre Leistung nur in Einzelheiten. Abgesehen von der natürlichen Befangenheit des ersten Auftretens schien auf ihre Deklamation auch die Schule einzuwirken, der sie angehörte. Dem. Enghaus dehnt zwar die langen Sylben des Jambus nicht, allein sie schärft sie dermassen, daß die kurzen an Klang verlieren. Dadurch geht erstens dem einzelnen Vers der Zauber des leichten Flußes und der Cäsur verloren; und es klingt zweitens der eine Jambus ungefähr wie der andere. Wenn sich schon die Sängerin nicht des Tempo rubato begeben darf, wie denn erst die recitirende Schauspielerin? In allen Stellen, wo Dem. Enghaus weniger an das Sylbenmaß und an die metrische Wortstellung dachte, als an die Bildlichkeit, gemüthliche Kraft und logische Bedeutung des Wortes, fand sie einstimmigen Beifall; aber in den Momenten der Ruhe selbst der stillen Größe und würdevollen Duldung klang ihre Aussprache zu hart und die Modulation ihrer Rede zu einformig. Dem Grundsatze einer edlen Mäßigung des Gebardenspiels, besonders wenn es gilt, den Charakter darzustellen, muß jede Theorie huldigen; aber, wo die Empfindung aber vielmehr die Leidenschaft und der Affekt den Damm des Charakters überfluthet, hört die Anwendung des Grundsatzes: »Agire so wenig als möglich« auf. Hier ist sogar ein beziehungsweises »Zuviel« angezeigt, wenn nur der Darsteller die Thüren zum Rückzuge nicht hinter sich zuwirft und rechts und links so lange herumschweift, bis er den Weg zur Heimkehr verloren hat. Die ganze Scenenfolge von der lyrisch-schwärmenden Selbsttäuschung der Königin, bis zu Mortimers leidenschaftlichem Frevel ist eine Reihe von Affekten und Leidenschaften, welche an den Grundsäulen des Charakters rütteln, den Willen beugen und verwirren, oder zu übermäßiger Kraftanstrengung anregen. Hier tritt der Charakter gegen die Leidenschaftlichkeit in den Hintergrund. Ist dies wahr, so muß in dem angeführten Scenenkreise mit raschem, vollem Pinsel und mit hellen, ja glühenden Farben gemalt und der Contrast darnach bemessen werden. Es fiel uns darum auf, daß Dem. Enghaus auch in diesen Momenten an dem Grundsatze einer strenggeregelten Deklamation und einer breiten Auseinandersetzung des Gebärdenspieles hing. Selbst der Ausdruck ihres Mienenspiels schien uns zu einförmig, wiewohl sich durch ihre Augen und durch ihr Antlitz viel andeuten und kräftig bezeichnen läßt. Wenn man bedenkt, daß unser Schauspielerpersonale in drei schnell aufeinander folgenden Gastspielen übermäßig angestrengt wurde, und daß es am 8. trotz der mäßigen Besetzung des Schauplatzes doch sehr warm war; so muß man sagen, daß Dem. Enghaus nach Kräften unterstützt wurde. Wie der Winter erfrischt und dadurch das gerade Gegentheil der inneren Wärme hervorbringt, so erschlafft die äußere Sommerhitze bis zur Lauheit, und von diesem Gemüthszustande bis zur Kälte ist nur ein Katzensprung. Nach demselben Grundsatze langweilt uns oft im Sommer, was im Winter sehr kurzweilig war, und umgekehrt.

Am 9. gab Frau von Hasselt-Barth bei vollgedrängtem Hause die »Alaide« in Bellini's Oper »die Unbekannte.« Das Haus war gedrängt voll; der Abend schwül und man konnte im Verlaufe des Stückes leicht wahrnehmen, wie nachtheilig die ungewöhnliche Temperatur auf die Stimmen einwirke. Frau von Hasselt-Barth hatte am 7. bei gleich vollem Hause die Partie der »Norma« wiederholt. Bei ihrer ächt-dramatischen Gesangsweise ist es begreiflich, daß der Geist nicht immer mit gleichem Erfolge die körperlichen Mittel und Kräfte beherrschen kann. Ihre Stimme war am 9. zwar nicht erschöpft, sondern angegriffen; aber eine Gesangskünstlerin, wie sie, dringt durch, auch wenn sie sich zufällig einiger Effekte begeben muß. Sie wurde im Akte und nach dem Akte oft und mehrmal nach einander gerufen. Indessen kann ich nicht verhehlen, daß ich, abgesehen von der bewunderswürdigen Kunst, mit welcher sie den gedämpften Ton und das Verzögern des Tempo zu kräftigen Gegensätzen zu benützen weiß, ihre »Alaide« für eine Partie halte, die nur in Bezug auf die ächt tragischen Momente in dem Kreise ihres Genies und ihrer Kunstbildung liegt. Sie ist zu größeren Aufgaben als zur Darstellung des Elegischen berufen. Nicht die sanfte, wehmüthig schwärmende Klage, sondern der tragische Stolz und Unmuth mit seinen Rückfällen in Verzagtheit und verdorgene Thränen ist ihr Gebiet. Wo sich Frau von Hasselt-Barth als tragische Sangerin und Schauspielerin zeigen konnte, war sie bis zur Musterhaftigkeit ausgezeichnet. Ihre Darstellung im Finale des zweiten Aktes setzte allen tragischen Momenten der früheren Auftritte die Krone auf. Wo sie zürnte, drohte, die Ausdrücke einer umsonst bekämpften Leidenschaft in schmerzlichen oder kühnen Accenten äußerte, war sie tadellos und Ton, Miene und Gebärde ging zum Herzen; aber in den elegischen Momenten trat die Besonnenheit zu weit in den Vordergrund. Hier erschien uns die Aufgabe für Frau von Hasselt-Barth einerseits zu klein, anderseitig zu groß; zu klein, weil das Tragische weit höher steht, als das Elegische, und zu groß, weil, wie schon gesagt, zufällig ihre Stimme angegriffen war. Noch mehr merkte man den nachtheiligen Einfluß der Temperatur in dem Gesange des Hrn. Emminger, welcher zuletzt heiser wurde und deßhalb auch in seinem Spiele unschlüssiger und gezwungener war, als jemals. Herr Kunz hielt sich wacker; aber im Ganzen genommen wieder-

Digitized by Google

hole ich die Bemerkung von der entgegengesetzten Wirkung der äußeren auf die innere Wärme.

Herrn Schropp's Modell des prager Domes.

Elemente und Menschen haben arg gewüthet an unserem majestätischen Dome, und die zahlreichen Mißgeschicke, die unser Vaterland trafen, haben die Vollendung dieses Riesenwerkes verhindert; aber selbst in dem Zustande des bloß theilweisen Ausbaues und trotz der stylwidrigen Neuerungen und Anbauten, durch welche eine spätere Zeit den großartigen Eindruck desselben geschwächt hat, ist er noch immer für uns Böhmen das prachtvollste Bau-Denkmal aus alter Zeit und für jeden Fremden ein Gegenstand hoher Ehrfurcht und Bewunderung. Gewiß dem Gedächtnisse jedes Böhmen hat sich das Bild des Domes, wie es ist, tief eingeprägt, aber darüber, wie er hätte werden sollen, konnten sich bisher wohl nur Wenige zu mehr als einer dunklen Vorstellung erheben. In dieser letzteren Beziehung verdient Herr F. C. Schropp, Bürger der Stadt Erfurt, unsern lebhaftesten Dank. Mit einem Fleiße, dem Niemand seine vollste Anerkennung versagen wird, hat Herr Schropp nach alten Zeichnungen und Plänen ein Modell des prager Domes so ausgeführt, wie dessen Bau »ursprünglich« projektirt war. Man kann dies Modell, welches selbst wieder ein Kunstwerk ist, nicht in eine Linie setzen mit den Arbeiten, die man in dieser Art sonst zu sehen gewohnt ist; gewiß ein frommer Sinn leitete den Meister bei seinem Werke, zu dessen Vollendung wahrlich eine unermüdliche Beharrlichkeit gehörte. Nicht nur jeder der schlanken Pfeiler, jeder der kühn gespannten Bögen unseres Domes, auch jede Rose, jedes Kreuz, jede der zahllosen durchbrochenen Verzierungen, ja jeder Thierkopf auf dem Dache ist mit eben so viel Treue als Zartheit und Kunst wiedergegeben. Von dem Eindrucke, welchen das Ganze macht, möge sich Jeder selbst überzeugen; wir wollen hier nur einen kurzen Vergleich zwischen dem Dome, wie er ist, und dem Modelle durchführen.

Der östliche Theil unseres Domes (gegen den St. Georgsplatz zu) ist unstreitig der am besten erhaltene. Hier stimmt auch das Modell mit der Wirklichkeit vollkommen überein. An der Mittagsseite sind natürlich die späteren Anbauten (das Thürmchen neben dem Gange, welcher aus dem alten wladislawischen Schloßbaue in das kaiserliche Oratorium führt, und der niedrige Vorbau mit dem Seiteneingange) zum großen Vortheile des Gesammteindruckes, weggeblieben. Wo in unserem Dome die Dreifaltigkeitskapelle steht, sieht man auf dem Modelle ein äußerst schönes Seitenportale, das aber unserer Ansicht nach ideal ist; denn noch den Spitzbogen, welche man an der Außenwand der Dreifaltigkeitskapelle, unter den im J. 1371 auf Befehl Karl IV. zusammengestellten Mosaikgemälden gewahrt, zu schließen, wären der Seiteneingänge drei, und diese weit schmäler, als der auf dem Modelle gewesen. Diese Eingangsöffnungen wurden auch später erst vermauert, als man nämlich sah, daß der Ausbau nicht so bald zu Stande kommen würde. Herrlich ist der Thurm auf dem Modelle; bis zu dem oberen Zifferblatte stimmt er vollkommen mit dem wirklichen Baue überein, der Aufsatz ist in dem gothischen Style des Ganzen, pyramidal, mit zahllosen Verzierungen; doch hat er mit dem in der St. Wenzeskapelle aufbewahrten Modelle nur theilweise und entfernte Aehnlichkeit. Ihm gegenüber steht man den zweiten Thurm, der vor dem J. 1541 auf der Abendseite der Kirche gestanden war, aber bei dem großen Brande am 2. Juni des genannten Jahres so ungeheuer gelitten hatte, daß man ihn hatte abtragen müssen. Da Herr Schropp das ganze Modell so arbeitete, wie der Dom hatte werden sollen, so hätte er auch diesen Thurm ausführen sollen. So wie er jetzt ist, thut der entstellende Dachaufsatz dem Ganzen ungemeinen Eintrag. Die Rücksicht, daß der Aufsatz vor dem Brande wirklich so war *), durfte den Meister nicht hier ausnahmsweise leiten. Zwischen den beiden Thürmen sieht man das ausgezeichnet gearbeitete Hauptportale. Es bildet mit den beiden Thürmen eine Fronte, die weit vor der gegenwärtigen, auf welcher man oben die Festengemälde Hager's und Kromolin's erblickt, stehet. Bis zum J. 1385 war der Bau der Domkirche schon ungefähr so weit gediehen, daß der Raum, welcher jetzt nördlich von dem bestehenden Thurme den Vorhof des Gotteshauses bildet, zur Kirche gehörte; doch war dieser Theil des Baues nur von Holz und brannte im J. 1541 ab; Ferdinand I. und Leopold I. wünschten den Dom in seiner vorigen Größe wieder herzustellen, und die Hauptmauer und inneren Pfeiler wurden auch begonnen, aber die immerwährenden Kriege hinderten den Weiterbau, und so kam nichts zu Stande, als die noch jetzt im Vorhofe vorhandenen Ruinen. Auf dem Modell aber ist auch dieser Theil des Baues ganz und herrlich ausgeführt. Ueber der Kirche geht hinter den beiden Thürmen ein Querdach auf dem Modelle, und zwar dort, wo man gegenwärtig nur die kühne offene Bogenstellung gewahrt, welche den noch stehenden Thurm mit dem Kirchenschiffe verbindet. Das Dach des Presbyteriums (denn mehr als dieses ist eigentlich von unserem Dome nicht zu Stande gekommen) ist auf dem Modelle nicht mit drei Thürmchen, sondern mit einer gothischen Pyramidenspitze, und an dem östlichsten Punkte mit einem Kreuze geschmückt.

Wir schließen diese Details mit der Angabe, daß auch das Innere der Kirche in dem Modelle höchst sinnig, zierlich und möglichst treu ausgeführt ist; namentlich machen wir auf die schönen Glasgemälde aufmerksam. Da das Modell so gearbeitet ist, daß man das Hauptportale wegheben kann, so ist die Einsicht in das Innere leicht. Wenn das Sonnenlicht durch die zahlreichen Fenster in das Innere des Modells fällt, so herrscht darin eine magische Beleuchtung, welche unstreitbar jener der wirklichen Kirche ganz analog ist, und im Kleinen dieselben Effekte hervorbringt.

Die Höhe des Modells beträgt über, dessen Länge nahe an 5 Fuß. Die Haupttheile sind, aus Holz die Verzierungen aus einer harten Masse. Der Verfertiger hat, nach seiner eigenen Angabe, das Modell am 29. Sept. 1838 begonnen, und am 2. Februar 1840, also binnen einem Zeitraume vollendet, welcher Jedem, der dies Werk selbst gesehen, viel zu kurz erscheinen wird.

F. K.

*) Wenigstens hat Schreiber dieser auf dem ältesten bekannten Prospekte von Prag (in Hartmann Schedel's Cosmographie, Nürnberg 1493, gedr. bei Anton Kobberger, mit Holzschnitten von Wohlgemuth, fol. CCXXIXb et CCXXXa) ganz denselben Aufsatz auf dem Abendthurme der Domkirche gesehen. Obwohl dieser Holzschnitt sehr roh ist, so sieht man es ihm doch an, daß ihm eine Zeichnung nach der Natur zu Grunde gelegen seyn mußte.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 6. Juli.

Mit dem Anfange dieses Monats mehrte sich das Eintreffen der Gäste unseres Badeortes. Schon jetzt gewährt das rege Leben die erfreuliche Ueberzeugung, daß die im Beginne der Saison gehegten Besorgnisse, die Frequenz des heurigen Jahres würde jener der früheren nachstehen, sich nicht verwirklichen werden. Vorzüglich zahlreich sind Russen und Engländer anwesend. So werden denn auch die Bemühungen, dem hohen Werthe der Mineral-Quellen durch Eleganz und Sorge für die Bequemlichkeit der Gäste zu entsprechen, gewiß ihren Lohn finden. Dieses löbliche Streben beseelt nicht allein die stabilen Bewohner Mariendads, die hierin dem rühmlichen Zmoulse ihrer um den Badeort und seine Besucher so sehr verdienten hohen Obrigkeit folgen; auch die Auswärtigen, deren Unternehmungen hier nur für die Dauer der Badezeit berechnet sind, unterstützen sie darin auf das lobenswertheste. Unter solchen von Auswärtigen in diesem Jahre unternommenen Verschönerungen behauptet das kürzlich vollendete, von Herrn Hanschel aus Prag erbaute Haus zum Neptun den ersten Rang. Mag man die äußere Großartigkeit dieses Gebäudes und seine gefällige Architektur, oder die zahlreichen Zimmer im Innern desselben, deren bequeme Anordnung und eben so elegante als comfortable Einrichtung betrachten: immer schließt es sich würdig jenen vielen palastartigen Bauten an, in welchen Mariendad den Vorrang vor in vielen Badeorten behauptet. Eine andere Zierde erhielt es in diesem Jahre durch die für die Dauer der Badezeit etablirte Glashandlung des k. k. Hoflieferanten Hrn. V. Wetzstein aus Prag. Dieses ganz nahe an der Promenade im Erdgeschosse der »Stadt Dresden« errichtete Waarenlager übertrifft durch seine eben so prachtals geschmackvolle äußere Dekoration von kostbaren Malereien, Vergoldungen und reich verzierten großen Spiegeltafeln selbst noch die von allen Fremden mit Recht bewunderte Außenseite des Wetzstein'schen Etablissements am altstädter Ringe zu Prag. Und wie schon das anziehende Aeußere desselben unserem Badeorte sehr zur Zierde gereicht, so ist auch die Anordnung des Inneren mit seinen reichhaltigen Waaren, die sich durch Mannigfaltigkeit der Façon und Verzierung, wie durch Kunstvorkeit des Schliffes und der Vergoldung gleich auszeichnen und zu den verschiedensten Zwecken des Luxus und des häuslichen Gebrauches dienen, vollkommen geeignet, einen Ehrenspiegel der hierin von keinem Lande übertroffenen Industrie Böhmens zu bilden. †

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Juli Nro. 84. 1840.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

»Gnädige Frau,« sagte Félicien, »ich werde Ihre Verwandten nie verlassen! Ihre Mutter wird meine Mutter, Ihr Bruder mein Bruder seyn. Mit einiger Sparsamkeit können wir Alle ganz behaglich leben.«

»Ja, aber diese Sparsamkeit ist etwas sehr Trauriges!« unterbrach ihn Emilie mit einem tiefen Seufzer. »Mir ist Uippigkeit lieber als Sparsamkeit! Es ist so schrecklich, mit jedem Sou knickern zu müssen!«

»Aber die Nothwendigkeit . . .«

»Ja, wo eine höhere Gewalt zwingt, da schwankt man nicht mehr. Félicien, wir werden unsere kleinen Einkünfte zu Rathe halten, und Alles wird gut gehen. Doch ich erröthe, über diese bürgerlichen Angelegenheiten zu sprechen. Aber was thun? Unser Geist ist groß, aber das Vermögen klein. . . Erlassen Sie mir diese prosaischen Einzelheiten . . . Ach, es wäre so schön, mit Ihnen einen Palast zu bewohnen, mit vollen Händen Gold auszustreuen, mich, um Ihnen zu gefallen, mit Diamanten zu bedecken, alle Bazars Dublins, Lyons, Bagdads und der Madame Delille, Rue Grammont, zu erschöpfen! Wie süß für mich, wenn ich zu meinem Gatten sagen könnte: Sie haben mich mit den Schätzen einer Königin beschenkt, Sie haben eine Goldgrube mir zu Füßen gelegt! Jetzt will ich Ihnen vergelten. Kommen Sie, mein Gatte; verlassen wir Abbeville mit seiner Langenweile, kaufen wir den Palast Durazzo, oder die Villa Barbaja . . . Eine neue Cleopatra, will ich mit Ihnen am Golfe lustwandeln, in einem Bette von Rosen, in einer Wolke von Düften, begleitet von einem Gefolge junger Italienerinen, und den Chor aus dem zweiten Akt der Semiramis singend . . . .«

Félicien war außer sich vor Verwunderung, seine Augen vergrößerten sich in's Maßlose. Die junge Wittwe machte eine Pause, ließ betrübt den Kopf sinken, als wäre eine ihrer Illusionen zerstoben, seufzte schwer auf, und fuhr dann mit schwermüthiger Miene fort:

»Ja, mein Herr, ich fühle es, daß ich geboren war, um reich zu werden, und ich betheure es Ihnen, daß mich jedes, auch noch so unermeßliche Vermögen stets bereit finden wird, es anzunehmen. Der Himmel ist Zeuge der Wahrheit meiner Worte. Aber ich habe auch den Muth, meine gegenwärtige Lage zu ertragen. Wir haben fünfhundert Franken auf den Monat, dies gibt beinahe siebenzehn auf den Tag. Nehmen wir hundert Franken monatlich Miethzins an, bleiben noch 400 Franken. Für meine Toilette werde ich kaum fünfzig Louisdors jährlich ausgeben, für die meiner Kammerfrau die Hälfte. Den Uiberschuß verwenden wir auf eine gesunde und einfache Kost. Gott wird uns dabei helfen.«

»Ja, Gott wird uns helfen,« wiederholte Félicien. Unser junge Mann liebte zum ersten Male; die gewöhnliche Sprache Emilien's schien ihm immer seltsam und unlogisch; sobald er aber den Mund öffnete, um die schöne Wittwe um einige Erklärungen zu bitten, änderte diese schnell den Ton und wußte so verführerisch zu lächeln, daß die Frage gleich in den ersten Sylben auf den Lippen des treuherzigen Liebenden erstarb. So verließ Félicien immer Emilien's Wohnung mit dem Bedauern, daß er ihren geheimnißvollen Charakter nicht tiefer ergründet.

»Und jetzt,« sagte Emilie, »werden Sie die Güte haben, mir bis zum 6. Jänner nur kurze und seltene Besuche abzustatten. Die Nachbarn schwatzen zu viel von uns. Sie wissen schon, wie Nachbarn sind. Heute Morgen erwarte ich noch mehre Besuche, und Sie werden mir erlauben, daß ich Sie verlasse, um eine anständigere Kleidung anzulegen. Ei richtig, Sie haben mir ja gar keinen Neujahrsglückwunsch gebracht! Herr von Saint Nérée, Sie beginnen das Neujahr mit einer Vergeßlichkeit.«

Und sie neigte sich anmuthsvoll gegen Félicien, welcher ihre Hand mit der Spitze der Lippen berührte, als hätte er gefürchtet, sie zu verbrennen. So schieden sie.

Vaudreuil und Félicien hatten ein für allemal ein Rendezvous um 11 Uhr in den Opergallerien verabredet. Vaudreuil ging von dem Grundsatze aus: »Die Pünktlichkeit bei einem Rendezvous ist die erste Tugend eines Mannes,« und hatte sich dadurch bei einem Kupferstich-

Digitized by Google

händler in den Gallerien den Namen: Herr Eilfuhe, erworben. Alle Tage, sobald es 11 Uhr schlug, fiel Vaudreuil vor dem Stahlstiche: »das Gelage Belsazars« wie vom Himmel herunter.

Heute nannte Félicien seine Uhr eine Lügnerin, denn sie zeigte schon über Eilf, und das »Gelage Belsazars« war noch immer allein, ohne Herrn Vaudreuil, der sonst immer vor dem Glaskasten stand und das Bild studirte. Félicien konnte nicht begreifen, was mit Vaudreuil vorgegangen seyn mochte, er ging vor dem Kupferstichladen auf und ab, wie eine Seele, die auf Erlösung wartet, sah in alle Cabriolets, die vorbeifuhren, in alle Ladenthüren, die sich öffneten, horchte nach allen Seiten, wo irgend ein Geräusch einen Kommenden verrieth . . . Vaudreuil war nirgends. Es sollten noch viele Stunden verrinnen, bevor unsere beiden Helden wieder vereinigt würden!

Das zweite Rendezvous dieses Tages war auf 6 Uhr festgesetzt. Félicien, schon müde, die Keystalle, Kupferstiche, Schnupftücher, Bronzen, Möbel, Victualien, Blumen, Kinderspielsachen, Hüte, Tüllhauben u. s. w. anzugaffen, trat in ein Lesekabinet, nahm den Moniteur und dessen drei ungeheuere Supplementbogen, und ersuchte, man möchte ihn Schlag 6 Uhr Abends wecken.

Diesmal war Vaudreuil pünktlich, wie der Zeiger einer Uhr von Breguet. Aber wie war er umgewandelt! Wie verschieden war er von jenem Vaudreuil, der immer so sauber gebürstet war, wie ein londoner Kammerdiener. Der Regen hatte seinen Hut und seine Stiefel ganz zerfetzt; er hatte nur einen Handschuh, und hob die Hand, welche bloß war, gen Himmel.

»Ah,« rief er mit dramatischem Pathos, »ah mein theurer Félicien, wie unbesonnen Sie sind.«

Félicien's Mund war wohl geöffnet, aber die Zunge war vom Staunen allzugelähmt, als daß ihm ein Wörtchen zu Gebote gestanden wäre.

»Ich wette, Sie haben an die Schuld von heute Nacht nicht gedacht!« fuhr Vaudreuil fort.

»Habe ich Schulden gemacht diese Nacht?« fragte Félicien erstaunt und mit der Stimme eines Nachtwandlers.

»Ah, das ist doch stark! Haben wir nicht ein Billet von fünfhundert Franken ausgeborgt, welches uns die runde Summe von hunderttausend einteug?«

»Ja, das Billet! Richtig! Nein, ich habe es nicht vergessen.«

»Haben Sie es also zurückgezahlt?«

»Das nicht. Wie konnte ich's zurückzahlen? Ich weiß ja nicht einmal, wee es mie lieh . .«

»So! und ich, ich kenne etwa diese Person? Doch hätte ich auch ganz Paris mit allen seinen Vorstädten, Haus für Haus, Stockwerk für Stockwerk durchlaufen müssen, und hätte auch dieses Rennen und Stiegensteigen und Fragen zehn Jahre gedauert: ich hätte diese Person erfragt. Aber Sie, Sie sind noch zu jung, Sie wissen nicht, was eine Spielschuld heißt, besonders wenn man gewonnen hat. Das ist das Wichtigste auf der Welt, das Wichtigste!«

Félicien, von den Vorwürfen Vaudreuil's niedergebeugt, glich einem jungen, vom Blitze getroffenen Bäumchen; er wartete das Ende dieser Keistis ab, die Augen fest auf die wässeigen Stiefel seines ganz durchweichten Mentors geheftet.

»Ja, Herr Félicien,« fuhr Vaudreuil wieder fort, »hören Sie jetzt, was ich that, um Ihre strafbare Sorglosigkeit wieder gut zu machen. Um acht Uhr heute Morgen sagte mir Ihr Portier, Sie seyen ausgegangen. Wie? ausgegangen? rief ich. Der Portier stöhnte, und wandte mie den Rücken. Gestern Abends in dem Tumulte von Wagen, Spielern, Stadtsergenten, Pferden, Municipalgarden hatte ich die eine Hälfte der Adresse vergessen, welche mir die unbekannte Dame, Ihre Gläubigerin, genannt hatte. Nur das Woet Augustin hatte ich mir gemerkt, und von der Nummee wußte ich noch so viel, daß sie mit 1 endete. An's Werk! rief ich mie selbst zu. Und ich lief in die Rue neuve St. Augustin, und nahm die Portiere der Nummer 21, 31, 41, 51 und 61 in's Verhör. Ohne Eesolg. In keines dieser Häuser wae um Mitternacht eine Dame zurückgekehrt. Diese Versuche stellte ich nun bei allen Augustin's an: Grands Augustins, Vieux Augustins, Petits Augustins, und wie die rues Augustins und Quais Augustins alle heißen mögen.

»Mein Gott!« rief Félicien, bis zu Thränen gerührt, »Sie zerfleischen mir das Herz. Und alle diese Gänge haben Sie zu Fuße gemacht?«

»Und wie sonst? Ich hatte — Dank sey es Ihrer Unvorsichtigkeit, — keine hundert Sous bei mir, um ein Cabriolet zu miethen.«

»Mein theurer Vaudreuil. . . .«

»Da, meine Stiefel, in welchen Zustand kamen sie heute durch diese Augustin's; ich möchte darüber lachen, wenn mein Gesicht nicht so erfroren wäre. Aber damit wir kurz machen, ich habe die Wohnung der Unbekannten entdeckt . . .«

»Welches Glück!«

»Heute Abends um fünf Uhr. Ich hatte schon alle Augustine erschöpft und begab mich ganz verzweifelnd nach meiner Wohnung in der Vorstadt, da bemerke ich, daß ich früher Nr. 1. in der rue neuve St. Augustin, ganz übersehen hatte. Ich hatte alle End-Einser besagt, nur den eigentlichen Einsee nicht. Der Portier zeigte sich, obwohl ich weder Regenschirm noch Cabriolet hatte, sehr wohlwollend gegen mich: er wußte die ganze Geschichte seiner Inwohnerin. Sie kam, wie ee mir sagte, heut' Nacht um 1 Uhr nach Hause und hatte fünfhundert Franken gewonnen, sie aber sogleich wieder einem reichen und schönen jungen Manne geliehen. Sie ist ganz entzückt von dieser Nacht, und se hatte dem

Digitized by Google

Portiere bei ihrem Eintritte kaum zwei Worte gesagt, weil sie große Eile hatte, in's Bett zu kommen und von den fünfhundert Franken zu träumen.«

»Hat Sie mich etwa erkannt?«

»Nein, nein, darüber können Sie ruhig seyn. Uibrigens scheint, nach meinen Erkundigungen, Ihre Priesterin Fortuna's von guter Herkunft zu seyn. Sie ist die Wittwe eines Obristen, der bei Antwerpen fiel, heißt Madame de St. Dunstan, und wurde durch unglückliche Verhältnisse gezwungen, als Figurantin bei der Oper einzutreten, wo sie den Namen Anastasie . . . .«

»Wie? eine Figurantin bei der Oper?« schrie Félicien wie verzweifelnd auf und erblaßte; »eine Figurantin! und einer solchen Person muß ich Dank schuldig seyn!«

»Wie Sie über jedes Nichts gleich in Feuer gerathen! Sie sind ihr nichts weiter schuldig, als fünfhundert Franken. Alles also, was Sie zu thun haben, ist: Sie gehen zu Madame Saint Dunstan . . .«

»Nie, nie, nie! Wissen Sie, daß ich in fünf Tagen heirate? Und ein par Tage vor meiner Hochzeit sollte ich Figurantinen Besuche abstatten? Nie! nie!«

»So nehmen Sie doch Vernunft an, Félirien, mein Freund . . . Man muß doch. . . .«

»Man muß die Schuld bezahlen; ich weiß es, und das ist sehr leicht. Ich erwarte noch diesen Dienst von Ihnen. Hier ist das Billet. Nehmen Sie ein Cabriolet, fahren Sie zu der Dame, überhäufen Sie sie mit Danksagungen. Ich erwarte Sie hier, in diesem Café, zum Diner . . .«

»Wirklich, Félicien, man muß mit Ihnen die Gefälligkeit auf's Aeußerste treiben . . .«

»Mein theurer Vaudreuil,« sagte Félicien zärtlich, »glauben Sie, ich würde je die Dienste, die Sie mir erwiesen, vergessen? Vom heutigen Tage an ist mein Haus das Ihre; ich bin Ihr Bruder, meine Gattin ist Ihre Schwester. Wir leben friedlich miteinander, weit von dem geräuschvollen Paris entfernt; dieser Tag ist der letzte meines stürmischen Lebens. Sie verdienen, in friedlicher Häuslichkeit ein trauliches Plätzchen zu finden.«

»Und Sie Félicien, verdienen glücklich zu seyn,« sagte Vaudreuil mit ungewohnter Rührung, »und ich glaube, Sie werden es werden.«

Einige warme Händedrücke, und die beiden Freunde schieden. De Vaudreuil schwang sich in ein Cabriolet, und Félicien ließ sich eine Karte und zwei Gedecke geben.

Der Zwischenakt dauerte eine Stunde und brachte die Geduld Félicien's zur Verzweiflung. Er hielt die Karte in einem fort in Händen und schien darüber wie über ein philosophisches Buch nachzusinnen. Sein Nachbar zur Rechten fühlte so viel Mitleiden mit der düstern weinerlichen Gestalt des Lesers, daß er sich nicht enthalten konnte, nachzusehen, welches rührende Buch derselbe in Erwartung der Suppe verschlinge. Félicien schüttelte eben sein Haupt melancholisch über dem Paragraph der Hülsengerichte.

Den Kellner langweilte es bereits, auf das Resultat dieses langen Nachsinnens umsonst zu warten.

»Belieben der Herr etwas?« fragte er.

»Bringen Sie mir, was Sie wollen,« sagte Félicien, und schlug den in Kalbsleder gebundenen Speiszettel in Duodezformat heftig zu.

Plötzlich tritt de Vaudreuil ein, das Auge strahlend, einen neuen Hut in der Hand.

»Wir müssen allein seyn, Félicien,« ruft er; »gehen wir in den Hintergrund des Saales, hier gibt es zu viele Ohren.«

In drei Sekunden war es gethan.

»Nun,« begann Félicien, »Sie haben das Billet zurückgestellt?«

»Zurückgestellt. Welches herrliche Weib, welches Kleinod, welcher Schatz! Ein Engel an Geist, eine Göttin an Anmuth, auf Ehre, es ist Terpsichore und die drei Grazien in einer Person. Verzeihen Sie diese Vergleiche in dem Munde eines Greises. Sie sehen mich ganz hingerissen von so vielen Reizen. Aber warum,« fragte sie mich, »warum beehrt mich Herr Félicien de St. Rérée nicht selbst mit einem Besuche?« Ich entschuldigte Sie so gut ich konnte. »Das ist aber dennoch nicht schön von ihm —« fuhr sie fort; »ich habe mich in der letzten Nacht von Frascati so sehr um ihn interessirt; ich war Ihrem Spiele gefolgt, Sie hatten schrecklich unglücklich gespielt. Wie glücklich fühlte ich mich, daß ich Herrn von Saint Rérée meine kleinen Gewinnste ans trente-et-un leihen konnte! Und welche Freude für mich, als ich heute morgen erfuhr, daß er einmal hunderttausend Franken mit meinem Billet gewonnen. Eine Dame wie ich, gut, lebhaft, gefühlvoll, — einen jungen Cavalier plötzlich reich zu machen . . ich habe die ganze Nacht von Herrn de Saint Rérée geträumt. Geben Sie mir seine Adresse, ich will ihm zwei Worte schreiben, und ihm einen Sitz im Orchester senden: man spielt die Hugenoten; Duprez singt und ich figurire, er wird mich sechs Schritte von Madame Alexis Dupont stehen sehen.«

»Und Sie gaben ihr meine Adresse?« sagte Félicien erschrocken.

»Eine schöne Frage! Konnte ich Ihre Adresse einer Dame verweigern, welche Ihr Portefeuille um einmal hunderttausend Franken bereichert hat?«

»Sie gaben ihr also wirklich meine Adresse?«

»Nun ja . .«

»Sie haben mich getödtet!!!«

Félicien ließ die Gabel fallen und stützte sein Haupt in beide Hände.

»Geben Sie den Anwesenden kein solches Schauspiel,« sagte Vaudreuil. »Sie sind ein Kind, jede Kleinigkeit bringt Sie außer Fassung; Sie finden in einem Stecknadelstiche Grund zum Verzweifeln. Was Teufel

Digitized by Google

wagen Sie denn, wenn Sie ein Billet von Madame de Saint Dunstan annehmen?«

»Nennen Sie doch diesen Namen nicht mehr. Wäre irgend ein Verwandter Emilien's hier — ich wäre verloren. Eine Figurantin! !«

»Aber eine Figurantin, welche, ehe noch sechs Monate verlaufen, erste Rollen spielen kann. Scribe schreibt für sie eine Rolle in dem Ballet »Lapeyrouse's Schiffbruch,« Musik von Adam, sie soll darin . . .«

»Aber was gehen mich alle diese Coulissengeschichten an?«

»Was sie Sie angehen? Nun, ma foi, man will doch lieber der Geliebte einer ersten Tänzerin als einer letzten Soubrette seyn?«

»Sie sind ein Narr, Vaudreuil. Was muthen Sie mir zu? Wissen Sie nicht, daß ich in vier oder fünf Tagen Hochzeit habe?«

»Benützen Sie also diese vier Tage noch, um Ihr Leben als Junggeselle würdig zu enden. Eine kleine Intrigue von vier Tagen hat ja keine Folgen. Sie müssen doch Ihrem reizenden Banquier die Interessen von den fünfhundert Franken zahlen. .«

»Brechen wir ab, Vaudreuil.«

»Gut; . . aber auf Ehre, ich sah noch nie einen vier und zwanzigjährigen Mann, der so weise gewesen wäre, wie Sie. Das Jahr 1838 beginnt gut. Sie können sich um den Monthyon'schen Tugendpreis bewerben.«

»Sprechen wir von etwas Anderem, wenn es gefällig ist.«

»Gut, wenn Sie den Sitz im Orchester ausschlagen, nehme ich ihn. Teufel! Die Hugenoten und Duprez gratis! Seit fünfzehn Jahren hat mein Fuß die Oper nicht betreten; bloß weil es meiner Tasche immer an einem Thälerchen fehlte . . .«

Der junge Mann machte eine Bewegung der Ungeduld, daß der Tisch zitterte. Vaudreuil aber schien dies nicht zu bemerken.

»Wir müssen zahlen und gehn!« sprach er und erhob sich. Er trat vor den Spiegel, zupfte seine Cravatte zurecht und liebkoste seinen neuen Hut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

De. Lund hat bei einer Nachgrabung in der Umgegend von Bahia eine zerbrochene Steinplatte mit Runenschrift (aus der er trotz der Beschädigung einige isländische Worte entzifferte) und bald darauf auch Fundamente von Häusern aus behauenen Steinen gefunden, welche den im nördlichen Norwegen, in Island und im westlichen Grönland noch vorhandenen Ruinen ungemein gleichen. Nach fortgesetzter Nachgrabung fand er sogar eine Statue des Thor mit allen seinen Attributen, dem Hammer, den Handschuhen und dem magischen Gürtel. Dieser Fund spricht sehr dafür, daß die alten nordischen Völker auch Südamerika gekannt, und daselbst Niederlassungen gegründet haben. — —

Man hatte kurz vor Paganini's Tode diesen Virtuosen nach den Vereinstaaten Amerika's geladen. Nebst zweimal hunderttausend Dollars (400,000 fl. C. M.) für 40 Concerte hat man ihm auch ganz ausschließlich für ihn ein Schiff zur Ueberfahrt angeboten. — —

Bei der Einweihung des Standbildes Kleders fand folgende ehrende Episode Statt. Ein alter Grenadier weinte, als er vor der Statue vorbeidefilirte; um die Ursache seiner Thränen befragt, antwortete er: »Als Trommelschläger commelle ich das Trauerzeichen in Kahira, als man seine Eingeweide begrub; ich habe seine Reste auf Frankreichs Erde begraben; in Straßburg machte ich Pelotonfeuer, als man seine Asche in dem Gewölbe des Münsters beisetzte, und nun begrüße ich seine Statue abermals; es scheint mir, als hätte ich ihn viermal begraben.« — —

In Rochelle lebt ein Greis von 101 Jahren, der lange Zeit als Lastträger sich sein Brod verdient hatte. Vor einiger Zeit kam er nach Paris, um von der Regierung einige Unterstützung zu erbitten, und stieg bei dieser Gelegenheit bis auf die Spitze des Thurmes von Notredame, um von dort aus die Hauptstadt zu besehen. — —

Van Amburg befindet sich mit seinen Löwen in London, und ließ seine Zöglinge in einem Stücke, »Mungo Park« betitelt, debutiren. Das englische Publikum soll ihm zahlreichen Beifall gespendet haben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 9. Juli.

Wie ungünstig auch die Witterung für die Badeorte ist, so hat doch hier die Saison auch in diesem Jahre sich glänzend gestaltet, und hohe Personen aus Wien, St. Petersburg, Berlin und London sind bei dem wohlthätigen Kreuzbrunn erschienen. Die Badeliste weiset bis heute 614 Parteien mit 1183 Personen nach, und täglich ist die Zahl der Neuankommenden bedeutend.

Durch die Anwesenheit so vieler Personen aus hohesten Kreisen, als Ihrer Exc. der Gräfinen Ficquelmont, Nesselrode und Toll, der Gräfin Palffy, geb. Fürstin Lodkowitz, Gräfin Larisch, der Fürsten Radziwill, Korsakoff Kotschedoi, Gortschakoff, hat das gesellschaftliche Leben des Badeortes gewonnen, und heitere Reunionen machen die trüben Wolken vergessen.

Den 28. Juni wurde ein Ball in dem großen Kursaale abgehalten, dessen reines Erträgniß dem hiesigen Hospital bestimmt wurde. Hiedurch wurde nicht nur der Badegesellschaft eine angenehme Unterhaltung verschafft, sondern es wurden auch jener wohlthätigen Anstalt mehre hundert Gulden zugewendet, und so zwei gute Zwecke erreicht.

Den 30. Juni ließ sich der Violinist Hilf aus Leipzig, über dessen Kunstfertigkeit sich die leipziger musikalische Zeitung so lobend ausspricht, in einem Concerte bei vielem Zuspruch und ungetheiltem Beifalle hören.

Den 7. Juli wurde auf Veranlassung der hier anwesenden Badegäste russischer Nation zur Feier des Geburtsfestes Seiner Maj. des Kaisers von Rußland eine Tafel von 50 Gedecken in dem geschmackvoll dekorirten Kursaale gegeben, zu der die Elite der hiesigen Badegesellschaft geladen war, und bei der Toaste auf die Gesundheit Ihrer Majestäten der Kaiser von Rußland und Oesterreich, dann Se. Maj. des Königs von Preußen ausgebracht wurden, zu welchen das anwesende Orchester immer die Melodie der betreffenden Nationalhymne anstimmte.

Abends wurde von den Festgebern in demselben Lokale bei glänzender Beleuchtung eine große Reunion gegeben, bei der sich ein italienischer Sänger, Herr Pantaleoni, mit Beifall hören ließ. Bei eingebrochener Dämmerung wurde die ganze Promenade mit farbigen Laternen und Lampen erleuchtet, und am Kreuzbrunn und an der Promenade glänzten Transparente mit den Namenszügen Ihrer kais. Majestäten von Rußland.

Noch ist die Ankunft mehrer interessanten Personen angesagt, darunter die des Fürsten Pückler-Muskau.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der . k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wean.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Juli | Nro. 85. | 1840.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

Unsere beiden Helden gingen einige Schritte neben einander, ohne zu sprechen. Vandeeuil beach zuerst das Schweigen.

»Félicien! Feeund!« sagte er mit versöhnender Stimme, »hören Sie. Nehmen Sie mich, wie ich bin. Ich gehöre nicht Iheer Generation an. Ich habe noch die Sitten dee alten Zeit, wo Tänzerinen an der Tagesordnung waren . . .«

»Nennen Sie mir nicht jene Frau!« rief Félicien bittend. »Achten Sie meine Verhältnisse; eine Heirat ist kein Scherz; ich betrachte sie als den feierlichsten Akt im Leben eines Mannes. Ich habe auch die Sitten meiner Zeit, ich lasse Ihnen das freiere Benehmen der Ihren, lassen Sie mir die strenge Moealität dee Jugend unserer Zeit.«

»Wohlan, jeder handelt nach Belieben, Sie und ich . . . Nun lassen Sie sehen, wie beschließen Sie den Tag?«

»Zu Hause. Ich habe mehre Briefe an meine Familie zu schreiben, nach Rouen. Moegen nehmen meine Heiratsangelegenheiten alle meine Muße in Anspruch . . . Und Sie, Vandreuil? Wollten Sie nicht mir einen Gefallen erweisen,? Wollen Sie sich nicht einige Louisdors vorschießen lassen, zu Ihren nothwendigsten Ausgaben?«

»Ach ja, ich nehme recht gerne zwanzig Louisdors an; mein Uiberrock ägert mich schon, ich will aus ihm ausquartiren, mich in einen blauen Rock stecken, recht modern, das wird mich um zwanzig Jahre jünger machen. Ich muß Ihnen gestehen, ich glaube einige Ansprüche machen zu dürfen auf Madame von Saint Dunstan . . .«

So sprechend, gelangten die beiden Freunde bis zu Félicien's Wohnung. Félicien drückte eben auf der Schwelle seinee Hausthüee Vandreuil's Hand zum Abschiede, als ihm der Portiee ein Schreiben überreichte, dessen Couvert ganz phantastisch vergoldet und von Wohlgerüchen durchduftet war.

Félicien erbeach den Beief, und sein Gesicht deückte nach und nach alle Grade des Aergees aus, als er las, wie folgt:

»Mein theurer Heer!

Sie handeln nicht edel! Sie senden mir Ihren Dank durch Iheen Geschäftsträger, einen alten Schwätzer, der seine Stiefel auf meinen Teppichen abdrückte, und was füe Stiefel! Mich hätte es so unsäglich gefreut, Sie zu sehen! Ich fühle mich so glücklich darüber, daß ich Ihr Glück begründet habe! Könnt' ich mit Ihnen dies Vermögen in reizenden Orgien vergeuden, wie deeen in Romanen geschildert sind! Ihr Intendant, welcher der begriffsstützigste allee Menschen ist, behauptet, daß Sie vor dem Verschwenden einen gränzenlosen Abscheu haben, und daß Sie mit dem Gelde haushalten wollen, wie ein knickeriger Rentiee. Das ist eine Verleumdung, nicht wahr? Am letzten Tage von Feascati waren Sie viel zu schön in Iheer Leidenschaft, in Ihrer Verzweiflung, als daß Sie solch' einen Ruf verdienen sollten. — Ich peeise den Himmel, daß er mich, mich vor allen Damen, auserkor, Ihnen ein Bankbillet vorzustrecken. Hier folgt ein Sitz im Decheſter für heute Abend. Kommen Sie in die Oper. Sie werden mich leicht unter den mageren Figurantinen, die mich umgeben, um meine Schönheit noch mehr zu heben, erkennen. Nach den Hugenoten wird man fünf Minuten in der dunkeln Passage der rue Grange-batelière lustwandeln. Fünf Jahrhunderte des Harrens, aber welche Freude am Ende.

Ihnen stets gewogen

Anastasia de St. D.«

Dieses Scheeiben war kaum gelesen, als es auch schon in tausend Stücke zerrissen auf die Erde flog.

»Die elende Thörin!« rief voll Wuth Félicien, »ihr verdanke ich mein Glück, mein Geld!! In jeder Zeile sagt sie mir's! . . . Sie wied es mir noch hundertmal schreiben! . . sie wird mich mit diesem Vorwurfe überallhin veefolgen! . . Nun Vandeeuil, was sagen Sie zu meiner Lage?«

»Ich habe den Brief nicht gelesen; doch muthmaße ich, er sey von . . .«

Digitized by Google

»Wie finden Sie die Ansprüche dieser Thörin?«

»Nach dem Gespräche von heut' früh setzt mich nichts mehr in Staunen. Sie hat Ihnen zum Reichthume verholfen; sie hat Sie den Krallen des Selbstmordes entrissen, dies ist ihre fixe Idee . . . Unglücklicherweise hat diese Idee einen Anstrich von Recht und Verstand . . . Sie werden Ihr Lebenlang mit der Zudringlichkeit dieser Frau zu kämpfen haben . . wenigstens . . .«

»Enden Sie nicht, enden Sie nicht . . .«

»Nun, so enden Sie selbst . . finden Sie einen Ausweg . . .«

Eine Pause von fünf Minuten trat ein.

»Es gibt nur ein Mittel,« sagte Félicien endlich, »es gibt nur ein, ein schreckliches Mittel, gegen dieses schreckliche Uibel.«

»Greifen wir zu dem Mittel.«

»Man muß diesem Weibe fünfzigtausend Franken hintragen, und um diesen Preis ihr Schweigen und ihre Entsagung erkaufen.«

»Gut . . waffnen Sie sich also mit Muth, und tragen Sie das Geld . . .«

»Ich? lieber wollte ich mir den Kopf an diesen Mauern zerstoßen . . .«

»Ich errathe . . . Jetzt komme ich wieder daran . . .«

»Mein theurer Vaudreuil, ich betheuere Ihnen, es ist der letzte Dienst, den ich von Ihnen . . .«

»Gut, gut . . . ich bin ganz der Ihre . . . Uibrigens muß ich Ihnen sagen, daß Sie eigentlich gar nicht mehr thun, als was die strengen Spielgesetze gerade erheischen. Bei trente-et-un müssen alle Gewinnste aus einem gemeinschaftlichen Satze getheilt werden!«

»Dies hätten Sie mir früher sagen sollen.«

»Mit etwas mehr Höflichkeit und Galanterie hätten Sie . . .«

»Still . . . Hier sind die fünfzig Billets . . . Ich zahle sie mit Freuden . . .«

»Aber wird Ihre Heirat durch dieses Deficit nicht rückgängig?«

»Heute ergebe ich mich in das Unausweichliche; morgen will ich die Vorsehung anrufen.«

»Sie werden einen Aufschub von Ihrer schönen Wittwe erbitten?«

Félicien stampfte ungeduldig den Boden, fuhr mit der Hand über die Stirne und reichte dem greisen Freunde heftig die Bankbillets hin.

»Hier, eilen Sie zu dem Weibe, und finden Sie sich morgen, ich ersuche Sie darum, mit Sonnenaufgang bei mir ein. Wir müssen sehen, was weiter zu thun ist.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Heiratstifter.

(Nach dem Französischen des Léon Gozlan.)

Sie glauben, sagte mir im Gespräche der Marchese Adriano, daß die Engländer allein das Privilegium besitzen, excentrisch zu seyn? Ich will ihnen nicht ein Titelchen von ihrer Sonderbarkeit nehmen; aber gewiß fehlt es den andern Ländern nur an den Organen, an eben so unbescheidenen Zeitungen, um gerade so viele Originale aufweisen zu können? Ich will Ihnen als Beispiel nur den Grafen Bertorello nenaen.

— Wer ist dieser Graf Bertorello, Signor Adriano?

— Ich fand ihn auf meinen Reisen bei Turin.

— O ich bitte Sie, fahren Sie in der Geschichte Ihrer Reiseabenteuer fort.

— Ich ritt eines Tages quer über Land, und überließ mich ganz dem Willen meines Pferdes. Wenn dieses sich im Gehölz langweilte, ging es auf die Ebene hinaus; war es der Ebene überdrüssig, so schritt es durch den Fluß, denn zur Zeit, wo mein Pferd den Einfall hatte, mir ein kaltes Bad zu bereiten, weil ihm heiß war, war der Gießbach zum Flusse angeschwollen. Endlich bemerkte ich aus einer Veränderung in seiner Haltung, daß ihm der Raum fehlen mußte; ich erhob den Blick, und fand mich vor einem runden Gitter von ungeheurer Ausdehnung. Mitten in diesem Gitter von vergoldetem Eisen erhob sich ein majestätisches Thor in höchst zierlicher Arbeit, das mit seinen Figuren einer alten französischen Tapete glich. Zwischen den Stäben hatte der Bildner alle Früchte der Erde in den seltsamsten Gruppen geordnet, und mit ihren dicht verschlungenen Zweigen gewährten sie den überraschendsten Anblick. Uiber dem Thore stand die Inschrift: »Ich gehöre dem Grafen Bertorello.« Ich mußte lächeln. Ich hatte diese Worte wohl schon auf dem Halsbande theurer Hunde gesehen; aber auf einem Schlosse! Als ob das Schloß sich auf den Straßen verlaufen könnte.

Nichts ist so dreist, als ein fremder Reisender.

Das Gitterthor war offen; ich ritt hinein und wandte mich in die Hauptallee, die zu dem Schlosse hinführte. Nicht das geringste Geräusch verrieth mir, daß es bewohnt sey, obgleich ich nach dem guten Zustande der Hecken, die in Urnen, Monumente, Pyramiden gestutzt waren, daran nicht zweifeln konnte. Wo diese Heckenwand unterbrochen war, sah ich Marmorbecken voll klaren Wassers, in denen Schwäne umherschwammen, weiterhin andere Becken von Statuen umgeben, einige von Cypressen und Granatenbäumen eingeschlossen, die aber so sonderbar gepflanzt waren, daß die Purpurblüthen der Granaten auf den Cypressen zu wachsen schienen. Ein würziger Balsam durchduftete die Luft. Sie kennen die Stunde des Zwielichts in Italien, wo der Mensch in dem Duftmeere, das ihn umwagt, selbst zur Blume zu werden glaubt.

Ich war unbemerkt auf den Vorhof des Schlosses gekommen, ohne einer lebenden Seele zu begegnen. Kaum aber erscholl der Hufschlag meines Pferdes auf dem Pflaster, so eilte ein Bedienter in reicher aurora und pistazieagrüner Livree (er sah aus, wie eine Tasse gewischten Eises) herbei, hielt mein Pferd am Zügel und half mir absteigen.

»Willkommen, Herr Edelmann,« sagte er, »mein Herr wird sich beeilen, Sie zu begrüßen. Ihr Pferd wird ein Diener in den Stall bringen und besorgen. Vielleicht wollen Sie in den Salons den Herrn erwarten? Die Bildergallerie ist gerade offen; belieben Sie einzutreten, und ein Paar Minuten auszuruhen.«

Ich bin selbst ein Italiener und kenne die großartige Gastfreundschaft der reichen italienischen Herren, aber ein solcher Empfang überraschte mich doch.

Die Gallerie, in der ich war, fiel mir durch ihre ungewöhnliche Einrichtung auf. Ich zählte wenigstens fünfzig Feaster, alle von einander weit entfernt. Die Gallerie lief ebener Erde durch diesen ganzen Flügel des Schlosses. Obgleich die Dämmerung stark hereinbrach, hatte ich Licht genug, zu erkennen, daß die meisten Bilder von ausgezeichneten Meistern waren. Gleich anfangs fiel mir eine Eigenthümlichkeit auf; ich durchschritt schnell die ganze Gallerie und fand sie bestättigt. Ein jedes Gewälde —

Digitized by Google

sollten Sie es glauben? — enthielt ohne Ausnahme die Beschreibung einer Heirat; wohin mein Auge blickte, rechts oder links, fern oder nah, überall fand es Vermälungsfeier. Hier drauten Wachskerzen, und das junge Paar beugte die Häupter unter einen Schleier; dort spielte ein lustiger Chor von Violinen und die Kirchenthüren öffneten sich vor den Brautleuten; weiterhin sahen auf einem geschmückten Throne zwei Neuvermälte einem Balle zu, der ihre Verbindung verherrlichte; noch weiterhin übergab ein Greis seine schöne Tochter einem Jünglinge, den seine Mutter herbei leitete. Kurz, auf beiden Mauern war nichts anderes zu sehen. Vierhundert Hochzeiten auf einmal: man hätte Furcht bekommen können.

Endlich trat Graf Bertorello ein. Er war ungefähr 45 Jahre alt. Aus seinem vollen Gesichte leuchtete Gesundheit, Wohlleben und klare Verständigkeit. Seine rundliche Hand, von einem weißen Glacéhandschuhe umfangen, spielte mit den Wellen seines schneeigen Jabots. Seine ganze Erscheinung war so frisch und behaglich, daß er mir vorkam, wie eine lebendig gewordene saftige Camellia aus dem Treibhause.

»Sie bleiben bei mir, nicht wahr?« sagte Graf Bertorello und reichte mir die Hand.

— Aber Herr, antwortete ich, ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen. —

»Wir werden Bekanntschaft machen. Sie kommen gerade recht. Ich halte heute eine Hochzeit.«

— Ihr Fräulein Tochter?

»Der Himmel hat mir keine geschenkt.«

— Monsieur Ihr Sohn?

»Meine Frau hat mir nur ihr Andenken hinterlassen, als sie aus der Welt schied.«

Das Andenken muß keines von den süßesten gewesen seyn, wenigstens der Miene des Grafen nach zu schließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Am 26. d. wird im Dorfe Kleinskalitz (im königgrätzer Kreise) das von dem Städtchen Skalitz nur durch den Anpaßfluß geschieden ist, von einer sehr zahlreichen Gesellschaft Dilettanten Schneider's Oratorium: das Weltgericht, zum Besten der Armen aufgeführt werden. Der Gasthofbesitzer Herr Steidler hat zu diesem Zwecke seinen geräumigen Saal — wo wie in den vergangenen Jahren auch heuer im September das Georginenfest begangen werden wird — unentgeldlich überlassen. — —

Miß Clara Novello ist zum zweiten Male von England auf den Continent abgereist, diesmal mit der Absicht, sich für die Bühne zu bilden. — —

Wild ist bei der deutschen Oper in London an Schmetzer's Stelle aufgetreten, und hat sehr gefallen. Ein englisches Blatt sagt: »Schmetzer hat die Stimme, aber Wild ist der Sänger.« Auch Standigl ist bereits mit vielem Beifalle aufgetreten. — —

Von Klopstock's Messiade ist unlängst die erste vollständige französische Uibersetzung erschienen, und zwar in Prosa. Die Uibersetzerin ist eine Deutsche, Baronin von Carlowitz. — —

Dem. Stépánek gastirt jetzt in Wiesbaden, und trat zuerst im »Bruder von Preston« und im »Liebestrank« auf. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. bis 14. Juli.

Dem. Enghaus trat seit der Eröffnung ihres Gastspiels in kurzen Zwischenräumen als »Maria Stuart,« als »Precioſa« und als »Louis« im »pariser Taugenichts« auf. Daß sie in drei so verschiedenartigen Rollen Beifall fand, und sowohl im Akte, als zum Schlusse gerufen wurde, ist ein thatsächlicher Beweis der Vielseitigkeit ihres Talentes; aber Referent würde sie in Rollen, die der Eigenthümlichkeit ihrer inneren und äußeren Gaben mehr zusagen, noch lieber gesehen haben. In Bezug auf die Darstellung des »pariser Taugenichts« durch eine junge Schauspielerin hat Ref. seine oblällige Meinung schon bei einer früheren Gelegenheit ausgesprochen. Im heidnischen Alterthume und in den ersten Jahrhunderten des neueren Schauspiels wurden sogar Mädchenrollen durch mündige und im sogenannten Knabentenor sprechende Jünglinge besetzt; jetzt aber haben sich mit der vorgeschrittenen Bildung auch die Begriffe von theatralischer Schicklichkeit geändert. Sonst hielt es Weib und Mädchen für unanständig, auf die Bühne zu treten; jetzt ist es anders. Niemand stößt sich an die Erscheinung einer Schauspielerin von 16 bis 20 Jahren, besonders wenn sie hübsch ist, und unter dieser Bedingung sieht man sie wohl auch in den sogenannten Modestru, Inexpressibeln (vulgo Beinkleidern) nicht ungern. Die Lustspieldichter der neuesten Zeit wissen dies sehr wohl und manches schwache Produkt hat sich nur darum auf der Bühne erhalten, weil es einer schönen und gewandten Schauspielerin Gelegenheit bot, sich als naseweiser Stutzer, oder als Husaren- oder Ulanenkadett zu produziren. Dergleichen macht (wennauch aus entgegengesetztem Grunde) jungen Männern nicht weniger Spaß, als gesetzten Matronen; aber die Zumuthung, daß eine Jungfrau in dem Alter der Dem. Enghaus einen pariser Straßenjungen darstellen solle, ist zu arg und ungerecht; und wir können uns die Wahl der dritten Rolle nur dadurch erklären, daß sie diese Partie in Ermanglung eines tauglichen Individuums männlichen Geschlechtes an einer andern Bühne mit außerordentlichem Beifalle gegeben hat. Da aber Dem. Enghaus seitdem in ihrer Ausbildung vorgeschritten ist, so glauben wir, daß die Darstellung des »Louis« unter ihrer Würde liege. Diese Rolle kann nur durch die Hervorhebung und Ausgleichung zweier Contraste wirken, nämlich der grossen- büdisch wilden und drolligen Ausgelassenheit und des angebornen und unbewußten Gemüthsadels. Wie kann nun das erste Glied des Gegensatzes ein gebildetes Mädchen veranschaulichen, ohne entweder gegen den Dichter, oder gegen ihr Geschlecht zu verstoßen? — Dem. Enghaus ließ auch am 13. den Dichter Dichter seyn, und mäßigte sich in den vorgeschriebenen Ungezogenheiten nach ihrem Geschlechte und nach ihrer ästhetischen Bildung; aber damit unterband sie eine Hauptschlagader des dramatischen Charakters. Sie gab den pariser Straßenjungen so gut, als es ihr weibliches Zartgefühl zuließ und in mehr als einer Einzelheit bewährte sich ihre Belesenheit in der neuesten Geschichte Frankreichs; aber Louis ist ein wilder Knabe, welcher weder Zeitungen, noch Memoiren gelesen hat, noch lesen mag. Er kennt seine Zeit nur vom Hörensagen und nach den schmerzlichen Erlebnissen seiner Familie. Sonderbar genug sah Dem. Enghaus als »Louis« für die im Gedichte angezeigte Altersstufe zu männlich aus, vielleicht darum, weil sie sich gegen die Anforderung des Dichters in der Aktion beherrschte, und weil ihre Gestalt heroischen und tragischen Rollen mehr zusagt, als einer Maskerade in Lustspielen, wie sie Scribe & Compagnie fabriksmäßig geliefert haben. Ref. achtet Dem. Enghaus wegen der Mäßigung und Milderung der ihrem Geschlechte widrigen Effekte, und verkennt den Werth ihrer Leistung keineswegs in Bezug auf alle gemüthlichen Elemente, in welcher sie vortrefflich war; aber der Charakter des pariser Straßenjungen, wie sich ihn der Dichter und sein Bearbeiter gedacht hat, wurde uns aus ihrer Darstellung nur zur Hälfte klar, und diese bessere Hälfte verrieth viel zu sehr das verkleidete Mädchen. Auch die charakterwidrige Eleganz der dreimal veränderten Kleidung störte den Ref. als fehlerhafte Maskerade. Louis ist ein Junge, kein verkleidetes Mädchen; er ist ein armer Junge, der nicht einmal eine schlechte Mütze verlieren darf, ohne ausgeschmält und gezüchtigt zu werden. Nicht der hübsche und hübsch gekleidete Straßenjunge, sondern der Straßenjunge an und für sich muß in der Darstellung die Folie seyn, auf welcher der Edelstein eines zwar verwahrlosten, aber ursprünglich edlen Charakters leuchtet und Farben spielt. Dem. Enghaus scheint noch nicht zu der nothwendigen Selbstkenntniß der natürlichen Beschaffenheit und Richtung ihres Talentes gelangt zu seyn.

Digitized by Google

Sie scheint damit anfangen zu wollen, womit die größten Schauspieler geendet haben, nämlich mit der Vielseitigkeit. Vielseitigkeit des Talentes und Vielwisserei sind zwei gleich mißliche Dinge, besonders wenn sie vor vielen Zeugen ausgestellt werden.

Die Darstellung der »Preciosa« konnte ich nicht bis zum Schlusse verfolgen; aber nach dem, was ich gesehen habe, scheint mir selbst diese Rolle der Eigenthümlichkeit des Gastes nicht angemessen zu seyn. Die elegischen und tragischen Momente gelangen der Dem. Enghaus und sie wurde auch oefthalb gerufen; aber zu einer »Preciosa,« wie sie sich Dichter und Compositeur gedacht haben, gehört eine Stimme und eine Gestalt, welche sich von dem ernsten Style der Tragödie und der tragischen Oper wesentlich unterscheidet. Dem. Enghaus ist nach Gestalt und Organ zu Rollen berufen, welche außer den Gränzen gemachter, nicht gedichteter Dramen liegen. Sie sprach als Preciosa nicht weniger pathetisch, als in der Rolle der Maria Stuart, und in den ernsten Momenten des »pariser Tangenichts.« In jeder Rolle war ihre Richtung nach dem Ernsten und Großartigen unverkennbar; wozu also dem natürlichen Drange des Talentes Einhalt thun und die gesammelte Geisteskraft in Kleinigkeiten zerstreuen?

Ueber die Leistung der Frau v. Hasselt-Barth als »Beatrice« in »den Sidelinen in Pisa« muß ich mir aus Mangel an Raum das Nähere vorbehalten. Sie gab die genannte Partie zweimal, nämlich am 13. und 15. Juli bei vollem Hause, und erwies sich, wie in jeder früheren Rolle, als vollendete dramatische Sängerin; — und ich muß beisetzen, als eine dramatische Sängerin, welche, indem sie von der Rolle und vom Worte tief ergriffen ist, zugleich mit dem Dichter und Tonsetzer selbstständig und doch nicht charakterwidrig zu dichten vermag. —

(Der Beschluß folgt.)

Theaterbericht vom 15. Juli.

Griseldis, Drama von F. Halm; Dem. Enghaus, k. k. Hofschauspielerin, in der Titelrolle. Mit dieser Lieblingsrolle zugeneigter Heroinen ist leicht Effekt zu machen; für eine stichhältige Darstellung ist sie keine leichte Aufgabe. Eine für das Drama nur zu blühende Sprache, tönende Verse und Reime, eine flitternde Oberflächlichkeit des Affektes, sogenannte gute Abgänge werden diese Rolle gastirenden Künstlerinen immer empfehlen, weil zu jenen eine korrekte Deklamation, ein klingendes Organ, ein artheilhaftes Aeußere genügt. Anders ist es, wenn die Künstlerin aus den widersprechenden Angaben des Dichters einen einigen concreten Charakter bilden will. Soll sie die etwas schwülstige Empfindsamkeit, die Gefühlskoketterie, die der Dichter in seine Griseldis gelegt, herausheben und auf die Spitze treiben? Sie wird dadurch allerdings den Beifall erhöhen. Soll sie einzelne zerstreute Züge einer süßen Einfalt zusammenfassen, und sich einen Charakter bilden, der der Natur gemäß, aber der Absicht des Dichters fremd und dem Schlusse seines Drama's fast entgegen ist? Wir würden uns der Künstlerin erfreuen und sie — bedauern. Eine Paderolle, wie die Griseldis, wird schwerlich anders, als rein deklamatorisch gegeben werden können. Demnach schien sich Dem. Enghaus zur zweiten Ansicht obiger Alternative hinzuneigen. Sie sprach die Verse des Eingangs so schlicht als möglich, sie dämpfte alle grell aufgetragenen Lichter, in den letzten Akten waltete in ihrem Spiele statt der springenden Leidenschaftlichkeit eine gehaltene Wehmuth vor. Ist nun auch die löbliche Absicht der Künstlerin nicht zu verkennen, so schien sie mir doch an einigen hervortretenden Stellen der Dichtung matt. Das Organ der Dem. Enghaus bewegt sich in einer beschränkten und etwas tiefen Scale, dazu spricht sie ganze Stellen in derselben Tonlage, eine Eigenheit, die eine gewisse Monotonie zur Folge hat. War alles dies eine Fessel in den schwungvollen Stellen, so gelangen der Künstlerin dagegen alle wahren, naiven Accente vortrefflich. Es ist ein einfacher und rührender Ton in ihrem Wesen, der zum Herzen spricht. Das Publikum wußte dies anzuerkennen; Dem. Enghaus wurde zweimal nach dem zweiten, und eben so oft nach dem vierten und fünften Akte gerufen. Die mitwirkenden Mitglieder unserer Bühne unterstützten sie sorgfältig. B.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 14. Juli.

Da das Wetter schon seit längerer Zeit ein — wie man hier zu sagen pflegt — wahres Theaterwetter, das heißt ein schlechtes, kaltes, regnerisches ist, so wallen wir in Ermanglung eines Besseren doch auch einmal unser Theater besuchen. Unsere geehrten Leser werden sich aber wundern, wenn wir ihnen sagen, daß sie schon um 4 Uhr Nachmittags theatergerüstet seyn müssen, da nach dem letzten Schlage dieser Stunde das Orchester in voller harmonischer Wirksamkeit ist. Seltsam in der That mag es dem Städter erscheinen, wenn er nach geendetem Stücke aus den dunkeln Hallen des Theaters tritt, und ihm der noch lichterfüllte Tag die Augen blendet. Doch da, wie gesagt, das kleine Stückchen Himmel, das wir im romantischen Tepelthale sehen, schon seit mehren Tagen mit dunkeln Regenwolken bedeckt ist, so haben wir diesmal vom vollen Tageslichte nicht viel zu befürchten.

Wir stehen denn auf dem breitesten Theile der neuen Wiese, und sehen vor uns die Fronte des Theaters. Sie ist nicht eben sehr grandios, doch wir kennen berühmte Bühnen in Hauptstädten, die kein großartigeres Ansehen darbieten. Der Giebel trägt die Aufschrift: ThaLIae et HYgIae Iuo aeDes e frVCtIbVs saLIs posVIt senatVs et popVLVs therMensIs, welcher Spruch darauf hindeutet, daß dieses Schauspielhaus bloß aus dem Ertrage des Karlsbader Salzes im Jahre 1791 erbaut worden ist. Wir treten ein, und sehen, daß die verschiedenen Plätze bei weitem weniger Menschen fassen, als sie fassen könnten. Indessen nach viel trauriger sieht es auf diesen Plätzen aus, wenn milde, weiche Sommerlüfte vom blauen Himmel wehen, denn dann begibt es sich zuweilen, daß die Anzahl der Spieler von der der Zuschauer kaum übertroffen wird. Doch hören Sie das vortreffliche, reich besetzte Orchester; Labitzky ist Dirigent. Die gewiß nicht schlecht gemalte Gardine wird aufgezogen. Die Akteurs erscheinen im geschmackvollen, zeitgemäßen, hübschen Costume. Das Stück wird abgespielt, ohne daß Lächerlichkeiten und sonstige auf kleinen Bühnen nur zu häufig vorkommende Störungen vorfielen. Jeder der Schauspieler sucht die ihm angewiesene Rolle auf's beste durchzuführen. Die Leistungen entsprechen den bescheidenen Forderungen fast vollkommen. Uns in ein näheres kritisches Detail des Personals so wie der einzelnen Leistungen dieser Bühne einzulassen, liegt weder in unserem Interesse, und kann, wie wir glauben, auch nicht in dem der auswärtigen Leser dieses Blattes liegen, daher wir uns mit diesen allgemeinen Bemerkungen über diesen Gegenstand begnügen. — Schließlich führen wir hierüber noch Folgendes an:

»Das hiesige Theater lebt nur vom schlechten Wetter, man besucht es nur, wenn man nichts Besseres zu thun weiß. Könnte man unter solchen Umständen billigerweise viel verlangen? Und das Theater gewährt mehr, als man verlangen kann, es ist also lobenswerth. Die Gesellschaft ist zahlreich, und die meisten Mitglieder füllen ihre Plätze passend aus. Was will man mehr von einer Anstalt, für die man nur Sinn hat, wenn man für nichts anderes Sinn haben kann? Eben so lobenswerth ist es, daß sie ihr Hauptbestreben auf das lustige Spiel, auf die Posse richtet. Es kommen hier Leute zusammen, die das Beste gesehen, theilweise täglich zu sehen Gelegenheit haben, das Beste, was Europa in dramatischer Kunst bietet. Soll eine Anstalt, die vom Regenwetter lebt, auf eine Rivalität denken, auf Tragödie, Oper und Ballet? — gerade als ob man versuchen wollte, Palmen auf die Wiese zu pflanzen. Ferner: das Badepublikum, was hier in's Theater geht, ist auch auf Diät des Geistes und Herzens streng angewiesen, gewaltige Empfindungen, aufregende Situationen, überraschende Contraste, fein gespaltene Verhältnisse, scharfe Entwicklungen, sie sind der Brunnenkur eben so nachtheilig, wie Wein und Butter und Säure, nur die beweglichsten Kräfte sollen spielend angeregt seyn, nur die obenauf liegenden Fibern des Geistes und Herzens dürfen in Bewegung gesetzt werden, nur lächeln und lachen soll der Brunnengast. Das lustige Spiel also allein, die Posse allein ist angezeigt für das hiesige Theater, und die Direktion hat ganz Recht, besonders auf komische Talente bedacht gewesen zu seyn, und das Repertoire namentlich aus komischen Stücken zusammenzusetzen.« — Mit diesen aus Heinrich Laube's graciöser Feder geflossenen Worten wurde in dem hierorts erscheinenden Anzeigeblatte eine Reihe von Kritiken über das hiesige Theater eröffnet.

Die Anzahl der Kurgäste beträgt bis zum 11. Juli 1728 Parteien oder 2925 Personen. Im vergangenen Sommer belief sich die Anzahl um diese Zeit auf 1630 Parteien. Zu den Notabilitäten unter den Kurgästen gehört der ehrwürdige Dichtergreis — Tiedge. —

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Juli | Nro. 86. | 1840.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

Zu der Stunde, um welche die Pariser glauben, daß die Sonne aufgeht, stand Vaudreuil schon in der Alcove Félicien's.

De Vaudreuil zündete zwei Kerzen an, damit sie einander sprechen sähen, und fragte melancholisch:

»Mein junger Freund, vor Allem erklären Sie mir, sind Sie fest entschlossen, zu heiraten?«

Félicien, der sich ganz angekleidet in's Bett geworfen hatte, um den rebellischen Schlaf herbeizurufen, sprang barsch auf, und starrte Vaudreuil fest in's Antlitz.

»Erwägen Sie wohl Ihre Antwort,« fuhr der Letztere fort; »erwägen Sie sie wohl, so wie ich meine Frage wohl erwog. Haben Sie immer noch die Absicht, sich in's eheliche Joch zu begeben?«

»Mein Gott, wie fragen Sie mich? Sie machen mich zittern! Ob ich heiraten will! oh, Sie kennen Emilien nicht!«

»Und Sie kennen Madame de Saint Dunstan nicht!«

»Wieder diesen fluchwürdigen Namen, der mir das Herz zerfleischt.«

»Gewöhnen Sie sich an ihn, denn Sie werden leider ihn wohl noch unzähligemale hören müssen! . . .«

»Wie? sie hat die fünfzigtausend Franken ausgeschlagen?« —

»Mein armer Félicien! Wie wenig kennen Sie die Figurantinen! Wahrlich Sie sind noch sehr naiv... Anastasia hat Ihre Billets mit Ausrufen wahnsinniger Freude angenommen . . . .«

»Endlich,« sagte sie mir dann, »endlich bin ich reich, ich werde Herrn Duponchel um meine Entlassung angehen.«

»Sie mag zum Teufel gehen, und mich in Frieden lassen!«

»Dies sind gerade zwei Dinge, die nicht geschehen werden. Herr Félicien de Saint Nérée,« fuhr sie fort, »ist nur zur Hälfte galant. Der Banquier hat mir gestern Abends gesagt, daß Herr von Saint Néeée nicht mehr als fünfzehntausend Franken verloren hatte. Es bleibt ihm also immer noch ein Gewinn von fünf und dreißig Tausend Franken, den er mir verdankt; er schuldet mir also als mein Associé noch siebenzehntausend fünfhundert Franken. Ich hätte ihn wegen des Bettels nicht gepeinigt, wäre er etwas höflicher gegen mich gewesen, aber ich sehe keinen Grund, warum ich gegen einen Undankbaren schonend verfahren soll.«

»Dies hat die Megäre gesagt?«

»Das sind ihre eigenen Worte.«

»Sie nennt mich ihren Associé.«

»So bringt's die Spielsitte mit . . . Uibrigens,« fuhr sie fort, »wenn Herr von Saint Nérée nicht heute Morgen kommt, mir seinen Besuch abzustatten, so falle ich bei ihm ein, wie eine Bajadere in einer Auber'schen Oper und mache ihm ein Teufelsspektakel.«

»Sie wird zu mir kommen?« rief Félicien voll Verzweiflung und rang die Hände mit der erstaunlichen Geschwindigkeit eines Telegraphen, den der Sonnenuntergang drängt.

»Ich kenne diese Dame erst seit gestern; aber ich versichere Sie, daß sie thun wird, was sie sagte.«

»Laufen Sie hin zu ihr, und tragen Sie . . .«

»Oh, stille . . ich übernehme keine Geldtransporte mehr.«

»Aber kann ich denn noch eine Minute in diesem Hause bleiben, wenn mir die Figurantin immer an dem Halse hängt?«

»Nein, Félicien, nein. Wenn Sie nicht Muth genug haben, sie zum Fenster hinaus zu werfen, wenn Sie unklug genug sind, ihr einige Artigkeiten zu verweigern, so müssen Sie dieses Haus verlassen.«

»Und wohin gehen? Sie wird mich überall verfolgen.«

»Uiberall — wie Sie sagen, — überall wird sie erzählen, daß Sie die 34500 Franken, die Ihnen noch bleiben, mit ihrem Gelde gewannen; und Sie mögen mit diesem Gelde ein Handelsgeschäft oder eine Börsenspekulation anfangen, und noch so viel Glück dabei haben,

Digitized by Google

Anaſtaſia wird überall es verbreiten, daß Sie Ihr Vermögen ihr allein verdanken.«

»Welcher Fluch laſtet auf mir! Uibrigens hat die Elende recht; immer, immer kommt das Geld, welches ich gewinne odee erwerbe, aus dieſer unreinen Quelle!.. O, ich fühle jetzt, mie ſehe mich dieſe Billets beſtecken. Ich will mein Portefeuille meinem Portier geben, mit dem Befehle, es der Dame einzuhändigen, welche hente nach mir fragen wird.«

»Brav, ſehr brav, Félicien!«

»Jetzt fühle ich mich leichter! Es iſt eine moealiſche Wiedeegeneſung . . . Sie weeden ſehen, wie mir dies Glück bringt. Ich eile zu Emilien: ſage ihr offen, daß ich ſie getäuſcht habe, als ich vorgab, ein Vermögen von hunderttauſend Franken zu beſitzen; ich weede ſie bei unſerer Liebe beſchwören, mich arm zu nehmen, wie ich bin, ich werde in irgend einem Bureau oder in einem ſoliden Comptoir eintreten; ich habe eine ſchöne Handſchrift, kann italieniſch und engliſch, bin arbeitſam, was Teufel ſoll mich dann hindern, wenigſtens zweitauſend Franken jährlich zu ermerben, zweitauſend Franken, auf denen kein Makel laſtet, und welche ich Stück für Stück im Schweiße meines Angeſichts gefammelt.«

»Bewunderns werth, mein theurer Félicien, reichen Sie mir die Hand . . . ich bin entzückt von Ihnen. Ich zweifle nicht im Geringſten, daß Ihre ſchöne Wittwe den Voeſchlag auf der Stelle annehmen wird; es bleibt uns daher bloß noch übrig, eine einſtweilige Wohnung für Sie zu ſuchen.«

»Nur bald!«

»Wiſſen Sie was, kommen Sie zu mir — — — Uibeeflüſſige Bequemlichkeiten werden wir freilich nicht haben, aber unter Junggeſellen nimmt man's ja nicht ſo genau — — — Sie kennen mein Dachſtübchen in der Univerſitätsſteaße nicht, fünf Stock hoch hinten auf dem Hofe!— Ich werde Ihnen ein Gurtenbett neben dem meinen aufſtellen laſſen — — — Dieſe Einrichtung iſt bald getroffen — — — Wann gehen Sie zu Emilien?«

»Ich erwarte den Abend — — — den Tag werde ich in irgend einem Lefekabinet weit von hier todt ſchlagen. Wollen Sie ſich mit mir in etwa fünfzig Journale vergraben?«

»Herzlich gern, nur gönnen Sie mir eine Stunde Zeit, um mein Dachſtübchen einzurichten. Dem Portier werde ich ein Märchen aufheften, daß Sie wegen eines politiſchen Vergehens verfolgt werden, daß Sie . . . . kurz was mir eben einfallen wird. . . .«

»Sey's, und nun nicht eine Minute länger hier gezögert . . . Ich gebe dem Portier mein Portefeuille . . . Vermeiden wir nur die Rue neuve Saint Auguſtin . . .«

Das obige Programm, abwechſelnd mit einigen Gängen, etwas langer Weile, Lectüre, und Verwünſchungen gegen die Langſamkeit der Uhr, wurde bis fünf Uhr Abend pünklich befolgt.«

Das Gas warf ſeine Strahlen in die feindliche Finſterniß der Straßen, als unſere beiden Unzertrennlichen in der Rue St. Lazare ankamen. In dieſer Straße wohnte Emilie.

»Da Sie ſo feſt darauf beharren, mich hier zu erwarten, um deſto eher das Reſultat meines Beſuches zu erfaheen,« ſagte Félicien zu Vaudreuil, »ſo treten Sie unter dieſen Thorweg, denn der Regen wird alſogleich beginnen.«

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

Vierunddreißig berner Studenten faßten kürzlich den Entſchluß, in einem Tage von Been aus zu Fuß den Gipfel des Rieſen zu eeſteigen; die Entfernung beträgt 12 Stunden. Ohne ſich unterwegs aufzuhalten, marſchirte die frohe Schaar um 3 Uhr früh aan Bern nach Thun, und begab ſich von dort in der geäßten Sonnenhitze wieder auf den Weg. Schon hatten ſie mehr als die Hälfte des Berges erſtiegen, als einer von ihnen, der ſchon früher über Unwohlſeyn geklagt hatte, mit dem Angſtrufe: »Waſſer« niederſtürzt. Seine nächſten Kameeaden eilen herbei, reißen ihm die Kleider auf, ein Mediciner aerſucht einige Aderläſſe — alles oeegebens, der junge Mann iſt todt, und die Luſtpartie oerwandelt ſich in einen Leichenzug. — —

In den Beuetheilungen der deutſchen Oper, welche ſich gegenwäetig in London befindet, wied von den engliſchen Blättern beſonders immer die Teefflichkeit der Chöre und des Orcheſters geeühmt. An der Spitze der letzteren ſteht dee großheezoglich heſſiſche Hofkapellmeiſter Adolph Ganz, der ſchon ſeit 15 Jaheen das Oecheſter der Mainzer Oper leitet. — —

Theodor Hell, der Redacteue der Abendzeitung, gibt jetzt auch eine »deutſche Handwerkszeitung« heraus. Vier Nummern dieſer Zeitung ſind bereits eeſchienen. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. Juli.

An dieſem Tage ſahen wir eine Novität, »Frauenehre, Drama in fünf Akten nach dem Spaniſchen des Teurilla von Dr. G. N. Bärmann,« zum Voetheile der Dem. Enghaus. Die Handlung dieſes Deama's iſt in Kürze folgende. Der junge König aan Kaſtilien und Leon, Don Pedea (die Geſchichte nennt ihn den Grauſamen), ledt in offener Fehde mit ſeinem Halddrudee Heinrich von Traſtamare. Alle Miſoergnügten halten zu letzteem, und Pedro iſt auf ſeinem Theone gefährdet. Unter Traſtamare's Anhängern iſt Don Gomez de Padilla, ein altee caſtiliſchee Edelmann aon ächtem Schrot und Karn. Wäheend er ihm Heeefalge leiſtet, ſtellt er ſeine beiden Töchter Doña Maria und Fenisa untee den Schutz Don Manuel's de Silva, oes Bräutigams Fenisens. Doña Maeia hat eine hochfliegende Seele voll deennenden Ehegeizes. Auf eine ſeltſame Weiſe wiederholt ſich ihr allnächtlich ein Teaum, in welchem unter anderen unheimlichen Geſichten ein Genius ſie einem Theone zuführt, den ſie doch nie ereeichen kann. Dieſer phantaſtiſche Teaum oerſetzt ihr ganzes Weſen in eine fieberhafte Spannung. Veegebens ſpricht ihr die ſanfte Fenila zu, ſo verderblichem Sinnen ſich nicht hinzugeben. Mehr ehut die Erſcheinung eines Junglings, den ein Vettee dee Mädchen, Don Diego

Digitized by Google

Fonseca, unter dem Namen Don Mendez, einführt, und der auf wunderbare Weise dem Genius in Maria's Traumgesichten ähnlich sieht. Sie muß ihn sieben, ein unwiderstehlicher Zug des Herzens führt sie ihm entgegen, und seine süßen Schmeichelworte haben sie umstrickt. Aber dieser Don Mendez ist niemand Anderer, als — der König, Don Pedro selbst. Die alte Felipa, Maria's Amme, hat ihn mit seinem Günstlinge Fonseca im Gespräche hinter einer Taruswand des Gartens belauscht, und dabei Don Pedro's verwegenes Vorhaben gehört; er will zum Scheine abreisen, mit Diego dann heimlich zurückkehren, und nächtlicher Weile auf einer Leiter in Dona Maria's Schlafgemach steigen. Diese Nachricht trifft Mario wie ein Blitzstrahl; sie sieht ihre Träume wahr werden, und hat schnell ihren Entschluß gefaßt. Sie verbietet Felipen, Lärm zu machen, und ihrem Beschützer, Don Manuel, Nachricht zu geben, dagegen den Kaplon in der Schloßkapelle in Bereitschaft zu halten. Don Pedro erscheint, und sie tritt ihm mit dem ganzen Stolze beleidigter Würde entgegen, zückt einen Dolch und schwört ihm, noch in dieser Stunde müsse sie Königin oder eine Leiche seyn. In Pedro's Herzen stürmen Liebe und Besorgniß kämpfend durcheinander, aber die Liebe siegt. Er willigt ein, Marien auf der Stelle die Hand vor dem Altare zu reichen, aber nur nachdem folgende Uebereinkunft zwischen beiden getroffen ist. Er soll, sobald das Land soweit beruhigt ist, daß er seine Verbindung kund machen, und sich von seiner Braut Blanco von Bourbon lossagen kann, Marien dem Lande öffentlich als Königin vorstellen. Zur Sicherung dessen stellt er ihr ein Dokument aus, in welchem er sich als ihren rechtmäßigen Gemal bekennt. Sie aber schwört einen heiligen Eid, vor jener Zeit Niemanden die geheime Ehe zu entdecken. Auf diese Bedingungen geht Maria de Padilla mit an Pedro's Hof, selbst auf die Gefahr des schmählichsten Verdachtes, theils aus Liebe, theils aus Ehrgeiz. Die öffentliche Stimme läßt nicht lange auf sich warten; sie richtet Marien, ohne von ihrem wohlthätigen Einfluße auf Pedro's heftiges Gemüth zu wissen. Dona Maria hat ihrem Schwager de Silva, welcher den Verführer Fonseca im Zweikampfe erstach, Verzeihung ausgewirkt; sie versöhnt viele wohlwollende Große mit dem Könige, und läßt viele hart Verfolgte wieder in ihr Besitzthum einsetzen. Selbst unter dem meuterischen Geschrei des Volkes bestimmt sie den König, dem Lande Frieden zu geben und eine Versöhnungsakte mit seinem Halbbruder zu unterzeichnen. Alles dies kann aber den Groll einer starken Partei, an deren Spitze des Königs Mutter und Albuquerque, der Minister, stehen, nicht entwaffnen. Albuquerque benützt einen glücklichen Umstand, um Dona Maria's Herrschaft, die seinen Einfluß sehr beschränkt hat, mit einem einzigen großen Schlage zu stürzen. Der alte Don Gomez de Padilla hat von der Schande seiner Tochter, deren das ganze Land voll ist, gehört, und ist an den Hof gekommen, um ein schreckliches Strafgericht zu halten. Seinen festen Sinn kann all' das Gute, was er von seiner Tochter erzählen hört, nicht beugen. Er findet endlich Don Pedro, überhäuft ihn vor der ganzen Versammlung mit Schimpf, und wirft ihm seinen Handschuh in's Gesicht. Beide ziehen die Degen und nur indem sie sich schnell dazwischen werfen, können die Edlen Blutvergießen hindern. Pedro, vor Wuth schäumend, läßt Padilla unter schmählichen Schlägen aus dem Hause werfen, und ihm eine Meute Hunde nachhetzen. Maria tritt ein und erfährt, was vorgefallen; augenblicklich sendet sie einen Boten ab, der Strafe Einhalt zu thun: zu spät! Und jetzt erst tritt Albuquerque vor und verkündet, der mißhandelte Greis sey Mariens Vater. Verzweiflungsvoll stürzt sie ihm nach. Endlich findet sie ihn im Hause ihres Schwagers. Mit diesem vom Gefühle der Ehre durchglühten Castilianer hat sie einen harten Kampf zu bestehen, ehe er sie unter sein Dach aufnimmt. Ihr unglücklicher Vater aber ist vor Schmerz wahnsinnig geworden; er kennt seine eigene Tochter nicht, und als sie ihm zu ihrer Rechtfertigung das Dokument ihrer Vermälung zeigt, verbrennt er es im Irrsinne am Lichte. Doch sein greiser Körper hält die geistige Folter nicht aus; er stirbt, nachdem er in einem lichten Augenblicke sein Kind erkannt und gesegnet. In diesem Augenblicke bringt de Silva Kunde, daß Don Pedro dem Andringen seiner Mutter und Albuquerques nachgegeben hat, und mit Blanca von Bourbon sich vermält. Augenblicklich eilt Maria nach Sevilla und kommt in dem Momente an, wo Pedro die letzte Regung von Liebe und Gewissen unterdrückt und Blanca zum Altare führt. Im verhängnißvollen Augenblicke tritt sie vor, ergreift die Krone, drückt sie sich auf's Haupt und verkündigt laut, sie sey Castiliens Königin. Zwar ist ihr Dokument vernichtet, aber sie beruft sich auf Pedro's Gewissen, und Pedro erkennt sie öffentlich an. Jetzt ist der Flecken auf ihrer Ehre gerettet, der Glanz ihrer Familie ist wieder rein, und sie kann freudig aus dem Leben scheiden. Ehe man es hindern kann, drückt sie sich einen Dolch in die Brust. B.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 14. Juli.

(Beschluß.)

Das Theaterrepertoire ist seit dem 29. Juni folgendes: den 30. Zurücksetzung; den 1. Juli der Hutmacher und der Strumpfwirker, oder die Ahnfrau im Gemeindestadl; den 2. und 3. die Wiederholung der genannten Stücke; den 4. der Färber und sein Zwillingsbruder: den 5. Marianne, oder die Schweizerin in Mantua; den 6. Aerostatisches Luftschauspiel von Paul Schwoezenberg, genannt: der russische Feuerkönig aus Taganrog in Rußland. Vorher: der Mentor; den 7. der Färber und sein Zwillingsbruder; den 8. Aerostatisches Luftschauspiel und darher: das Fest der Handwerker; den 9. Dienstbotenwirthschaft, oder Schatulle und Uhr; den 10. Engel und Dämon. Nach dem ersten Akte tanzte Herr Adelis, erster ungarischer Nationaltänzer und Lehrer der Tanzkunst aus Pesth ein ungarisches National-Solo; den 11. der Affe und der Bräutigam; den 12. die Wasserkur, oder: der reiche Mann; den 13. der Färber und sein Zwillingsbruder.

Auch hatten wir im Verlaufe der letzten vierzehn Tage mehre Concerte. Das erste veranstaltete der Tenorist, Herr Pantaleoni, im sächsischen Saale unter Mitwirkung des H. Wallnöfer aus Wien und der Sängerin Mad. Wieser-Schopf. Wenn Herr Pantaleoni etwas mehr Klang und Metall in den tieferen Tönen, dafür aber etwas weniger »Schnle« hätte, könnte er wohl seyn, was er nach Angabe des Programms ist, nämlich: erster Tenorist der italienischen Oper, sey es zu London oder elsewhere. — Am 9. Juli gab der Violinvirtuose W. Hilf aus Leipzig im böhmischen Saale eine Akademie, worin er ein Concert von Beriot, eine Phantasie von Vieurtemps und Variationen von Dovid — wie W. J. Tomaschek in Nr. 15 des hiesigen Anzeigeblattes sagt — mit wahrer Meisteeschaft ausführte, und die spärlich anwesenden Zuhörer zur Bewunderung hinriß. Das höchst günstige Urtheil dieses gewiß kompetenten musikalischen Kunstrichters ist für den jungen Künstler der beste Empfehlungsbrief. — Den 10. Juli gab Herr A. Bohrer mit seiner eilfjährigen Tochter ein Concert im sächsischen Saale. Herrn Boheer's musikalischer Ruf ist begründet genug, als daß er noch eines rühmenden Berichtes über sein Spiel bedürfte. Wir erwähnen daher blos seiner Tochter. Das Kind spielte folgende Pieeen: Adagio und Ronda von Beethoven; große Phantasie über Themata aus Moisé von Thalberg; zuletzt hintereinander: »Erlkönig« von Schubert, übertragen für das Pianoforte von Liszt; »Wenn ich ein Vöglein wär'« von Henselt, und Etude von Chopin. Ich finde keine Worte, um meine Verwunderung über das Spiel dieses Kindes auszudrücken. Das Mädchen ist nicht etwa auf dem Wege eine große Künstlerin zu werden; das ist sie bereits. Wenn sie noch fortschreitet, dann überflügelt sie Klara Wieck, Thalberg, sammt dem Damenliebling Liszt. Ich weiß nicht, was ich an dieser eilfjährigen Virtuosin mehr bewundern soll, die Energie, mit der sie Pieeen ausführt, wie der »Erlkönig« ist, oder die Präcision des Vortrags, die Reinheit oder den Ausdruck ihres Spieles. Und doch, es ist nicht zu läugnen, daß in dieser Erscheinung etwas Trostloses liegt. Wenn die Jugend, was Jugend — Kindheit wollt' ich sagen — so vollkommen ist, was soll aus dem Alter werden? Und das Alter fängt heut' zu Tage schon beim dreißigsten Jahre an, sehr häufig im physischen, fast noch häufiger im artistischen Leben. Wahrlich die Welt schreitet auf Eisenbahnen vorwärts! —

Seit mehren Tagen zeigt der Tiroler Tschuggmal im böhmischen Saale seine Automaten, welche eine Gesellschaft von Aeeeadaten, Pantomimikern und Gymnastikern bilden, die wie überall, so auch hier Groß und Klein in Erstaunen setzen, und den gebildetsten Mechanikern Europa's schon seit längerer Zeit viel Kopfzerbrechens — und zwar bisher vergebens — verursachen.

Den 12. ließ der »Feuerkönig Schwarzenberg« von der Wiese hinter der böhmischen Saal-Allee mehre Luftballone mit daran befestigten Figuren aufsteigen, worunter ein großes schwarzes, mit Luft gefülltes Pferd, das unter den weißen Wolken sich fast Ossianisch ausnahm.

Zu den Tagesbegebenheiten gehört, daß den 7. Juli das Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, Nikolaus I., hier feierlichst begangen wurde. Se. Exc., der hier anwesende russische kais. Batschoftee am kais. österr. Hofe, Herr Baron von Tatitscheff, veranstaltete eine höchst splendide Tafel im Posthofe. Abends waren die Wohnungen aller hier anwesenden Gäste aus Rußland erleuchtet. Vor der brillant erleuchteten Wohnung des kais. russ. Gesandten spielte den ganzen Abend das Laditzka'sche Musikchor. Unter dem Friedrich Wilhelmsplatze am Hammerberge prangte vom dunkeln Walde umgeben die russische Krone und darunter der Name »Nikolaus I.« in Brillantfeuer. Doch die schönste Lampe hatte der Himmel selbst angezündet, über dem erlauchten Namen glänzte im nächtlichen Blau die schöne Mondessichel. Die Wiese und der Marktplatz wogten von Schau- und Hortlustigen.

Digitized by Google

Die feierliche Grundsteinlegung der Kaiser-Ferdinands-Brücke bei Beraun.

Der 16. Juli dieses Jahres war für die Bewohner und Nachbarn Beraun's ein Freudentag, der in den Annalen dieser Stadt nicht seines Gleichen hat; denn es fand an demselben die feierliche Grundsteinlegung der Kaiser-Ferdinands-Brücke statt. Dieses Denkmal der väterlichen Milde und Großmuth S. M. unseres geliebten Kaisers und Königs, und der vaterländischen Intelligenz und Betriebsamkeit ist seit dem 10. Juni 1839 so weit gediehen, daß sich die fünf Mittelpfeiler bereits bis zur Widerlage und die zwei Uferpfeiler bis zum mittleren Wasserstande erhoben haben. Unter dem umsichtigen Schutze und kräftigen Einflusse der Landesregierung und bei der unermüdlichen, kein Opfer scheuenden Thätigkeit der Bauunternehmer Joseph Pollak aus Prag und Hahn aus Kloster bei Münchengrätz wird dieses eben so großartige und feste, als geschmackvolle Bauwerk nach aller Wahrscheinlichkeit schon in den zwei nächstfolgenden Jahren vollendet seyn.

Die Beraun ist ein Bergstrom, welcher bis jetzt bei Thauwetter und anhaltenden Regengüssen jeder menschlichen Vorsicht und Gegenwehr getrotzt, dem anwohnenden Landmanne Felder und Wiesen verwüstet, die Grundmauern der benachbarten Häuser unterwöhlt und die commerzielle Verbindung des östlichen und westlichen Böhmens, besonders im Frühlinge auf viele Tage unterbrochen hat. Selbst im Sommer war die Ueberfuhr zu Wasser nach jedem Hochgewitter höchst mißlich, sogar lebensgefährlich. Binnen drei Tagen kann die Beraun vom höchsten und gefährlichsten Wasserstande so tief unter das Normale herabsinken, daß man sich bei dem Anblicke des ruhig und seicht hinfließenden Wassers die Spuren der Verwüstung und commerziellen Hemmung kaum erklären kann. Eine steinerne Brücke über diesen gefährlichen Bergstrom in Verbindung mit zweckmäßigen und dauerhaften Uferversicherungswerken ist sonach nicht nur eine unschätzbare Wohlthat für die Anwohner, sondern auch für ganz Böhmen, besonders da der Straßenzug über die Stadt Beraun die östlichen Nachbarländer Böhmens mit den westlichen verbindet. Daß die landesväterliche Liebe des österreich'schen Titus Ferdinand, dessen Namen das neue Bauwerk tragen wird, selbst vom schlichten Landmanne mit dem herzlichsten Danke empfunden wird, bewies die zahlreiche Volksmenge, welche zu dem Feste herbeigeeilt war, um der feierlichen Grundsteinlegung und dem sie beschließenden Gottesdienste beizuwohnen.

Schon am Abende des 15. war der geräumige Stadtplatz mit Menschen jedes Standes erfüllt. Mehre Musikchöre, insbesondere die Kapelle des pribramer uniformirten Schützenkorps und der pribramer Bergleute, ließen ihre fröhliche und mit angedeuteter Geschicklichkeit ausgeführte Musik unter Paradirung der vorgenannten Scharfschützenkompagnie erschallen, und schon vor dem feierlichen und von Böllerschüssen begleiteten Glockengeläute um 4 Uhr Morgens hatte sich eine zahlreiche Volksmenge versammelt, um die schmucken pribramer Schützen zu sehen und ihre nach militärischer Sitte ausgeführte Morgenmusik zu hören. Bald darauf zogen unter klingendem Spiele die Zünfte auf. Gegen 7 Uhr kündigten wiederholte Böllerschüsse die Ankunft des hochwürdigsten Herrn Weihbischofs Tippmann an, welcher sich in kurzer Zeit unter zahlreicher Assistenz in das am rechten Ufer errichtete Zelt begab, um Se. Excellenz, den Herrn Oberstburggrafen zu erwarten. Gegen 8 Uhr kündigten die weit hallenden und von mehren Hügeln wiederholten Böllerschüsse die Ankunft Sr. Excellenz an. Alle Plätze in der Strecke von 104 Klaftern und alle Höhenpunkte in der nächsten Umgebung (das Baugerüste der neuen Brücke, die Aufschüttung am linken Ufer, die am rechten Ufer errichtete, geräumige Tribune und das zum Einweihungsakte bestimmte längliche Viereck für das Spalier der Scharfschützen, der Berauner Schuljugend und der geladenen Honoratioren), waren so zahlreich besetzt, daß es als ein rühmlicher Beweis der guten Anordnung und der Ordnungliebe und Bescheidenheit einer so großen Volksmenge angesehen werden muß, daß während des beinahe zweistündigen feierlichen Aktes nicht die mindeste Unordnung vorfiel. Als die kirchliche Einweihung und die hierauf erfolgte Legung und Einmauerung des Grundsteines vollzogen war, wurde das feierliche Hochamt von dem hochwürdigsten Herrn Weihbischofe unter freiem Himmel gehalten. Es war ein rührender Anblick, als der Herr Bischof nach vollbrachtem Meßopfer aus dem Zelte trat, über die knieende Volksmenge seine Hand erhob und sie und das glücklich begonnene Werk segnete. Der heitere Himmel, die schönen Hügel, welche Beraun umgeben und die tiefe Stille, welche während des Segens eine so verschiedenartige Menge von Menschen zu lautloser Ehrerbietung fesselte, brachten eine Gesammtwirkung hervor, welche sich nur empfinden, nicht beschreiben läßt. Auch in dem Momente, wo die versammelte Volksmenge auf einem einzigen Hauptwege der Stadt zuströmte, fiel nicht die mindeste Störung vor. Mitten unter den Arbeitern an der Berauner Steinbrücke und unter den herbeigeeilten Landleuten glaubte man auf dem Ringplatz irgend einer Hauptstadt versetzt zu seyn. Fröhliche Menschen aller Stände bewegten sich unter dem Schalle abwechselnder Musikchöre auf dem Stadtplatze bis zur zwölften Stunde, nach welcher auf der an den Bauplatz gränzenden Wiese ein Volksfest mit Tanzbahn, Steigbaum, Ringelspiel und gymnastischen Vorstellungen begann.

In das zur Einmauerung bestimmte Kästchen wurde außer den im gegenwärtigen Jahre geprägten Silbermünzen (Thaler, Guldenstück, Zwanziger, Zehner, Fünfer und Groschen) mit Zustimmung Seiner Excellenz eine aus den horzowitzer Eisenwerken hervorgegangene, gelungene Büste unseres Kaisers und Königs Ferdinand, dessen allerhöchsten Namen die neue Brücke trägt, sammt einer hermetisch verschlossenen Urkunde eingelegt. Vor der im Einweihungsplatze aufgestellten Schuljugend hielten weiß gekleidete Mädchen auf zierlichen Stangen und von grünen Kränzen umgeben goldene Buchstaben, welche in deutscher Uebersetzung folgenden Weihespruch bildeten: »Gott, dem Könige und dem Vaterlande Dank und Ehre.« Oder der Aufschüttung, von welcher künftig die Reichsstraße auf die neue Brücke einlenken wird, war eine Ehrenpforte aufgerichtet, die auf der mit F. und unterhalb mit R. und C. bezeichneten Vorderseite die Inschrift: »Heil euerem Wirken« und auf der Rückseite die Worte: »Das dankbare Böhmen« trug. Von dieser Ehrenpforte anzufangen bis auf das jenseitige rechte Ufer und im Querdurchschnitte zur Wiese, wo das Volksfest stattfand, waren in zweckmäßiger Anordnung Fähnlein und Wimpeln mit den Landesfarben angebracht, welche mit der grünen Bedeckung der Pfeiler, mit den Laubgewinden, die sich in beiden Richtungen hinzogen und mit der schön dekorirten Tribune einen äußerst fröhlichen Anblick gewährten. Die Herren Bauunternehmer Pollak und Hahn scheuten keine Kosten, um dem feierlichen Akte ein ungewöhnlich glänzendes Aeußere zu geben; aber ihr Ehrenpunkt ist die schnelle Förderung eines Werkes, welches ohne Uibereilung und bei strenger Einhaltung des vorgezeichneten Planes im Zeitraume eines Jahres so weit gediehen ist. In einem bei der Feierlichkeit vertheilten und vom Sohne des Herrn Bauunternehmers verfaßten Gedichte heißt es:

»Und wie der Friede zu dem Völkerglücke
Empor sich schwingt und fromm es überwacht,
So hebt sich aus dem Strome bald die Brücke,
Die steinern seine Wellen überdacht.«

Der weisen und milden Regierung unseres Kaisers und Königs, den Segnungen des Friedens, welche sein erlauchter Vater mit schweren Opfern erkauft hat, der kräftigen und umsichtigen Einwirkung hochgestellter Staatsmänner und der Regierungs- und Landesbehörden hat Böhmen ein Werk zu verdanken, welches wie die aus gleichem Materiale erbaute Prager Brücke kommenden Jahrhunderten ein ehrwürdiges Denkmal der königlichen Huld und der Liebe eines betriebsamen und aufgeklärten Volkes seyn wird. Der erste Hammerschlag auf den Grundstein wurde im Namen Gottes, der zweite im Namen Seiner Majestät des Kaisers, der dritte im Namen Seiner Excellenz des Herrn Staats- und Conferenzministers Grafen Kolowrat, der vierte im Namen Seiner Excellenz des Herrn obersten Kanzlers Mitrowsky und der fünfte im Namen Seiner Excellenz des Herrn Oberstburggrafen und Präsidenten Grafen von Cholek verrichtet. Als Seine Excellenz der Herr Oberstburggraf am Schluße der Grundsteinlegung mit sichtlicher Rührung und lauter Stimme dem gütigen Landesvater ein Lebehoch ausbrachte, wurde es dreimal mit steigender Begeisterung wiederholt. Bei dem folgenden Hochamte sang das gesammte Volk ein böhmisches Meßlied unter Harmonibegleitung der pribramer Bergknappen-Kapelle. Schreiber dieses muß sich die Zusammenstellung der höchst interessanten Daten des Berauner Brückenbaues zu einem eigenen Artikel vorbehalten; für jetzt wollte er bloß den Lesern dieser Blätter ein sachgetreues Bild der Einweihung des neuen Werkes geben.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Juli | Nro. 87. | 1840.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

Félicien flog fröhlich die Treppe hinauf zu Emilien's Wohnung. Er zog dreimal an der Glocke; erst beim vierten Male öffnete sich die Thüre. Diese Verzögerung dämpfte ein wenig Félicien's Heiterkeit. Die alte Kammerfrau hob ihr Licht bis zum Kinne des jungen Mannes empor und rief:

»Sie sind's, ha! Da sehe man einmal diese Unverschämtheit!«

Félicien stand unbeweglich, den einen Fuß auf der Treppe, den andern auf dem Gange, ganz in der gespreizten Stellung des Kolosses von Rhodus.

Voll Unwillen stieß die Alte die Thüre weit auf, und hielt Félicien ihre Faust vor's Gesicht. Darüber war dieser so überrascht, daß er nicht die Zunge zu bewegen vermochte, um nach der Bedeutung dieses seltsamen Mienenspieles zu fragen.

Die Ankunft eines Dritten unterbrach diese Scene. Ein Heer von reifem Alter und in würdigem Gewande trat ernsten Schrittes aus dem Zimmer Emilien's. Ohne Félicien zu beachten, erfaßte er den Arm der Dienerin und sagte gravitätisch:

»Geht Mütterchen, geht zu Eurer Gebieterin und verlaßt sie nicht einen Augenblick. Alle Stunden gebt ihr ein Gläschen von dem Getränke, das ich ihr verschrieb. Um Mitternacht komme ich wieder, um nachzusehen, ob vielleicht ein dritter Aderlaß erforderlich ist. Bei Tagesanbruch werden wir, wenn das Gehirn immer noch erhitzt ist, Senfpflaster auf die Füße auflegen.«

»Sie ist also sehr krank, Herr Doktor,« sagte die Alte und faltete die Hände.

»Gott ist groß,« erwiederte der gravitätische Herr, die Augen zur Decke erhebend.

»Ungeheuer,« kreischte die Alte, und warf einen drohenden Blick auf Félicien, der unbeweglich wie eine Bildsäule dastand. Darauf verschwand sie im Gange, und ließ das Licht auf der Treppe zurück.

»Der Zufall begünstigt mich,« sagte der Doktor zu Félicien, »ich wollte so eben zu Ihnen. Ich habe Ihnen ganz unter vier Augen zwei Wörtchen zu sagen.«

»Mir?«

»Ja, Ihnen. Kennen Sie mich nicht mehr? — Ich bin der Onkel und der Arzt Emilien's; Sie erinnern sich noch an den vergangenen Juni, an den Abend, wo Sie bei dem Feste auf dem Marsfeld Emilien das Leben retteten. Ich war im Gewühle von ihr getrennt worden. . . . Damals waren Sie schön, damals waren Sie ein Held, Sie vergoßen Ihr Blut für eine Unbekannte, — noch heute danke ich Ihnen dafür, heute, wo so viel Glück auf immer vernichtet ward! . . . . Wie benahmen Sie sich seit dem? Die Börse und Frascati können darauf antworten. Drei Monate lang haben Sie sich in Ausschweifungen gewälzt, Sie haben Ihr ganzes Vermögen am Spieltische verloren, haben schändliche Verbindungen mit Courtisanen geschlossen. . . . Still, lassen Sie einen gereizten Onkel reden! Was könnten Sie auch zur Ihrer Rechtfertigung sagen? Ich habe ja die schlagendsten Beweise in Händen . . . . kennen Sie dieses Portefeuille? Emilie hat Ihren Namen auf dieses Portefeuille gestickt und Sie haben es mit dreißig Tausend Franken einer Opernfigurantin gegeben . . . . Schändlich. . . . Dieses Weib kam her, denn sie hatte Erkundigungen bei Ihrem Portier eingezogen, — sie stürzte hieher und schrie: »Seine Liebe will ich, nicht sein Gold«! . . . . das mußte Emilie hören! aber sie hörte weiter nichts, ihre Kraft verließ sie . . . . Spielen Sie doch nicht so Comödie, mein Herr, mich täuschen Sie durch Ihr Schluchzen und durch Ihr Händeringen nicht. Ich habe sogleich zehn Wechselagenten und einige stabile Besucher Frascati's befragt, Alle haben mir Ihren Lebenswandel beschrieben, so wie den eines alten Schurken, Namens Vaudrel oder Vandril, Ihres würdigen Gefährten in allen Ausschweifungen. . . . Nehmen Sie dieses Portefeuille, ... nehmen Sie es. Ich will nicht länger meine Hände damit besudeln. . . . Es ist wohl unnöthig Ihnen zu sagen, daß Sie heute zum letzten Male diese Treppe hinabsteigen. — — —«

Digitized by Google

Der Doktor maß den vor Schrecken starren Félicien mit einem stolzen Blick, kehrte in die Wohnung Emilien's zurück, und schloß die Thüre hinter sich.

Félicien lehnte sich an das Treppengeländer, sein Auge war erloschen, seine Brust hob und senkte sich stürmisch, seine Hand hielt krampfhaft das Eisen umklammert... aber plötzlich raffte er sich auf, wie durch einen schnellen Entschluß gekräftigt, und eilte die Treppe hinab. Auf der Schwelle des Hauses stand Vaudreuil seiner harrend.

Félicien zog seinen Gefährten eiligst mit sich fort, und schrie ihm in's Ohr:

»Verloren! verloren! entehrt! mein guter Vaudreuil, hören Sie, entehrt! vernichtet! todt!«

Und er erzählte Wort für Wort sein Abenteuer mit der alten Magd und mit dem Doktor.

»Wohlan denn,« schloß er, »Sie sehen vor sich einen Mann, der jetzt sich selbst den letzten Rath ertheilen wird . . . Vaudreuil! ein solches Unglück überlebt man nicht.«

»Félicien, ich fürchte Sie zu verstehen,« sagte Vaudreuil schaudernd.

»Sie haben mich verstanden! O meine Mutter, meine Mutter! die Du Dein Leben verlorst, als Du mir das meine gabst, verzeihe mir das, was ich jetzt thun werde! . . . Vaudreuil, ich darf den morgigen Tag nicht mehr sehen . . .«

»Ein Selbstmord, Félicien?«

»Fest beschlossen, unwiderruflich.«

»Und ich, der ich Sie in's Verderben gestürzt, ich, der ich Sie gemordet, nachdem ich drei Monate wie ein Schmarotzer von Ihren Wohlthaten gelebt, glauben Sie, ich könne Sie überleben? Alt, gebrechlich und arm wie ich bin, was sollte ich auf dieser Erde thun, wo ich keinen Verwandten, keinen Freund mehr habe? Félicien, wenn ich Ihre Verzweiflung begründet finde, sollen Sie nicht allein sterben.«

»Begründet, sagen Sie? haben Sie nicht meine Erzählung vernommen? Uibrigens hatte ich Unrecht, Ihnen meinen Entschluß anzuvertrauen. Aber es ist geschehen . . . Vaudreuil! nehmen Sie dieses Portefeuille, es gehöret Ihnen. Sein Inhalt wird Ihnen Brod genug für Ihre alten Tage geben.«

»Sie geben mir dieses Portefeuille, gut, ich nehme es an .... Sie werden sehen, ob ich mit Ihnen sterben kann.«

Sie befanden sich jetzt auf dem Boulevart.

Die Nacht war schrecklich. Ein eisiger Regen strömte aus allen vier Windgegenden zugleich, überall herrschte Trostlosigkeit, die Gasflammen glichen trauervollen Fakeln, welche konvulsivisch den Todeskampf der Natur beleuchten. Es war eine Nacht ohne Sterne, ohne Mond, eine Nacht, wo man keinen Himmel sah, eine Nacht, ganz zum Selbstmord geschaffen.

(Der Beschluß folgt.)

Der Heiratstifter.

(Fortsetzung.)

»Ich verheirate heute zwei junge Personen,« fuhr er fort, »die sich niemals gesehen haben, und doch bin ich sicher, ihr Glück zu machen. Das Mädchen ist aus Neapel, der junge Mann aus Catanea; ihr jugendliches Alter ist das einzige Aehnliche zwischen ihnen.«

— Der einzige Grund der Vereinigung ist also Ihre Laune?

»Das wäre schon zu viel. Mein System ruht auf einem festeren Grunde.«

Er hielt inne und betrachtete mich eine Weile.

— Ich gestehe, sagte ich, daß Sie die Leutchen dem Zufalle aussetzen, das schlechteste Hauswesen zu führen.

»Ich sehe, Sie glauben noch an die Unfehlbarkeit der Sympathie,« sagte der Graf lächelnd, »an Uibereinkunft der Familie, an Bündnisse, die man unter Bekannten abschließt.«

— Ausschließlich glaube ich nicht daran.

»Und ich ganz und gar nicht,« rief der Graf mit Eifer. »Wir waren drei Brüder, und heirateten alle drei im selben Jahre drei Schwestern, schöne Mädchen, die wir schon von Jugend auf geliebt hatten. Wir schienen wirklich für einander eigens geschaffen worden zu seyn. Ich liebte die Musik leidenschaftlich und meine Frau war darin ausgezeichnet. Mein zweiter Bruder war ein begeisterter Verehrer der schönen Literatur, und seine Frau improvisirte, sagte die Welt, Verse, so schön, wie Tasso's schönste. Mein jüngster Bruder galt für einen großen Mathematiker und seine Braut las Newton's ungeheure Rechnungen à vista. Hiezu denken Sie, daß wir alle sechs von Range, alle reich, alle schön waren; Sie erlauben mir, mich nicht auszunehmen.«

Ich neigte zum Zeichen meiner Zustimmung höflich das Haupt.

»Ein Jahr nach der Hochzeit,« fuhr der Graf fort, »warf die Frau des Mathematikers ihrem Manne einen Kampaß an den Kopf, weil er eine Rechnung über den Durchgang eines Kometen weit genauer gemacht, als sie. Die Spitze drang ihm in's Auge und mein Bruder starb daran. Eine Frau heiraten, die soviel weiß als der Mann, — erlauben Sie mir die Bemerkung — heißt, sich auf ewig mit einem neidischen Mitbewerber verbinden, heißt, sein Bett mit der Kritik theilen.«

»Die Frau des Literaten faßte einen solchen Haß gegen ihren Mann, weil er mehr Erfolg in der Welt hatte, als sie, daß er über Satyren wahnsinnig wurde, die sie gegen ihn schrieb, und wofür er noch Druckkasten und Vignetten zahlen mußte.«

»Nicht minder treffend ist meine eigene Geschichte. Eingenommen von der Musik, wie ich es war, fiel mir es eines Tages ein, eine Oper zu schreiben. War sie nun für einen bloßen Liebhaber wirklich nicht schlecht, oder glaubten die Kunstrichter, für mich besondere Rücksichten nehmen zu müssen: die Oper gefiel sehr. Meine Frau unterstand sich öffentlich zu behaupten, daß ich Buch und Musik ihr entlehnt hätte. Einige Zeit darauf, als mein Erfolg ihr immer mehr zu Herzen ging, componirte sie ebenfalls eine Oper, die zu meinem Unglücke fiel, um nie wieder aufzustehen. Nun erzählte meine Frau ganz laut, die durchgefallene Oper sey von mir, sie habe mir ihren Namen geliehen, um mir im Falle des Mißglückens die Beschämung zu ersparen, daß mit Fingern nach mir gezeigt wurde. So war ich erst in den Augen des Publikums ein Plagiarius, ein Dieb, und endlich gar ein Ehrloser geworden, der es ruhig zugab, daß das Publikum seine unschuldige Frau an seiner Statt auspfiff. So unangenehm dies Gerede mir auch war, aus Schonung für meine Frau schwieg ich, aber selbst diese Schonung nannte sie beleidigend. Offen gesagt, seit sie mich lächerlich gemacht hatte, konnte ich sie nicht mehr lieben.«

»Endlich um mich zur Raserei zu bringen, starb sie. Man sagte damals allgemein (und ohne Zweifel hatte sie bei Lebzeiten

Digitized by Google

durch Anspielungen darauf hingezielt), daß ich sie vergiftet habe, um ohne Scheu ihre hinterlassenen Werke für die meinen auszugeben.«

»Vergessen Sie aber nicht, daß in dieser Geschichte wie sechs vollkommen für einander paßten; daß wir Kindheit und Jugend zusammen verlebt hatten. Welche Sicherheit fehlte uns? Wir hatten einander unter Tausenden erwählt, und die Erfolge dieser Wahl wissen Sie.«

— Nun, Herr Graf, warf ich ihm ein, Sie werden doch nicht behaupten, daß Abneigung nöthig sey, ein friedliches Hauswesen zu gründen?

»Nicht Abneigung,« antwortete er, »aber Schwierigkeiten. Was man mit Mühe erringt, aus der Ferne holt, darin scheint der Eigensinn etwas Erobertes, Dauerhaftes. Solche Verbindung hat ihre Poesie; die überwundene Schwierigkeit ist eine gute Folie.«

— Das klingt gesucht!

»Es ist wahr!«

»Betrachten Sie diese Gemälde,« fuhr er fort. »Ich wollte durch die Malerkunst alle schwierigen Ehen verewigen, die ich gestiftet. Hier sehen Sie die Vermälung eines Corsen mit einer Genueserin dargestellt. Dreimal bin ich über das mittelländische Meer gefahren, um die Sache zu gutem Ende zu bringen. Anfangs wollten die Eltern mich fressen; jetzt betet das Ehepaar einander an. Dort sehen Sie einen Schwaben und eine Römerin, zwei Stämme, die, wie Sie gestehen werden, wenig Berührungspunkte haben. Die hier nebenan brauchten zwei Jahre, um die Sprache des andern Theiles zu lernen, die Frau englisch, der Mann italienisch, damit sie nur eine Viertelstund lang mit einander sprechen könnten. Es waren zwei Jahre beschwerlichen Entzückens. Nur Schwierigkeiten, Schwierigkeiten!«

»Die glorreichste Verbindung aber ist ohne Zweifel, mit der ich mich die letzte Zeit her beschäftigt habe. Gott sey Dank, alle Hindernisse sind überwunden. So eben sind die Brautleute auf dem Wege in die Kapelle, und Sie kommen wie gerufen, um bei der Vermälung zugegen zu seyn.«

»Sehen Sie her,« rief er, und zog die Vorhänge von allen Fenstern, die auf das Gartenparterre hinaus gingen.

Jeder gewundene Kiesgang war mit geputzten Menschen erfüllt, die in geordnetem Zuge auf die kleine Kapelle zum Anfange des Parkes zuwallten. Es war nun beinahe Nacht; die Thüre der Kapelle war offen, und ich sah die wankenden Flammen der Wachskerzen in ihren silbernen Leuchtern, die blauen und rothen Porzellanvasen mit herrlichen Blumensträußen auf dem Altare. Dies Schauspiel goß ein stilles englisches Entzücken in meine Seele.

— Aber wo ist das junge Brautpaar? fragte ich den Grafen. Ah, hier sehe ich sie kommen. Welche Hindernisse hatten Sie zu überwinden, um sie zu vereinigen?

»Kommen Sie,« sagte er und bot mir den Arm mit liebenswürdiger Vertraulichkeit, »Sie werden den Ehecontract als Zeuge unterschreiben und einen glücklichen Abend verleben. Es ist ausgemacht, ich behalte Sie bis morgen bei mir.«

Der Graf und ich stiegen langsam mit der Ruhe der Glücklichen die Stufen der Rampe zum Garten hinab. Sobald wir erschienen, knallten die Böller und die Glocken fingen an zu läuten. Weißgekleidete Kinder kamen uns entgegen, und streuten Blumen auf unseren Weg. Als wir mitten unter den Leuten im Garten standen, erhob sich ein so herzliches einstimmiges Jubelgeschrei, daß aus den hohlen Bäumen, aus den Hagebuchenlauben, aus dem kleinsten Busche des Parkes sich ganze Wolken aufgeschreckter Vögel erhoben. Man machte dem Grafen einen engen Weg zur Kapelle, und ich schritt ihm in der Lücke, die er in den Menschenknäul machte, rüstig nach.

(Der Beschluß folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. bis 14. Juli.

(Beschluß.)

Nachdem Frau v. Hasselt-Barth am 18. als »Isabella« in »Robert der Teufel« aufgetreten ist, kann ich zwei Leistungen dieser ausgezeichneten Künstlerin in einem Schlußartikel zusammenfassen. Die ächt dramatischen Momente in den Partien der Beatrice und Isabella gab sie mit musterhafter Lebendigkeit und Wahrheit. In allen Stellen, wo der Componistinn mit seinen Noten und mit der Sängerinn, welcher er sie zugedacht hat, kokettirt, scheint Frau von Hasselt-Barth nicht mit voller Lust und Liebe zu singen. Erst, wenn die Situation einen ächt dramatischen Gesang erheischt, tritt ihr Talent und Wissen im hellsten Glanze hervor. In concertirenden und deßhalb gewöhnlich nichts sagenden Nummern kann sie mancher jüngeren und älteren Concertsängerin nachstehen; aber in rein dramatischen Momenten ist sie eine sehr gefährliche und schwer zu übertreffende Rivalin um den doppelten Lorbeer eines tadellosen Gesanges und Spieles. Wer zwischen Theater und Concertsaal nicht unterscheiden kann und will, — wem der Klang und die Folge der Töne mehr gilt, als ihre Bedeutung, der wird in allen Bravourarien der Frau von Hasselt-Barth den Ohrenschmaus und die Seiltänzerei vermissen, wenn er auch zugestehen muß, daß sie auch in technischer Hinsicht Ungewöhnliches leiste; wer aber die Oper für das nimmt, was sie ist, nämlich für ein musikalisches Drama, der wird und kann sich unmöglich daran stoßen, daß Frau von Hasselt-Barth dem geschnörkelten Gesange nur in so fern huldigt, als es gerade nothwendig ist. In der Partie der Beatrice erkannten wir die treffliche Darstellerin der »Norma« und »Antonina« weniger in den Kunststücken, als in der Kunst, mit welcher sie den dramatischen Charakter gab. Die Scenen des vorletzten und letzten Aktes waren in mimischer und musikalischer Hinsicht gleich ausgezeichnet. Frau v. Hasselt-Barth traf den Ausdruck der Furcht, Angst, Liebe und Entsagung in Ton und Gebärde so genau und wirksam, daß ihr das gesammte Publikum in zwei Wiederholungen gleich lebhaften und ehrenvollen Beifall zollte. Dieselbe Wirkung brachte ihr Gesang und Spiel in »Robert der Teufel« heraus. Sie wurde mehrmal und mit gesteigerter Theilnahme gerufen.

Theaterbericht vom 17. Juli.

(Beschluß.)

Die Handlung des Drama's »Frauenehre,« wie sie im vorigen Blatte mitgetheilt worden, ist nur nach den hauptsächlichsten Momenten zusammengestellt, und viele halb episodische Mittelglieder sind der Uebersichtlichkeit wegen weggelassen worden. In der überquellenden Reichhaltigkeit der Handlung trägt die »Frauenehre« ganz den Charakter des spanischen Drama's, wenn auch der Knoten nicht mit solcher Feinheit und überraschender Künstlichkeit geschürzt ist, als wir es von einem Landsmanne Calderons erwarten dürfen. Im Gegentheile sind alle einzelnen Theile des Drama's nicht mehr, als ziemlich abgegriffene Gemeinplätze auf der spanischen Bühne. Einige Situationen, wie de Padilla's Streit mit Don Pedro, sein Wahnsinn und Tod sind so ohne alle Linderung, ich möchte sagen so roh gezeichnet, daß sie auch einer bessren Umgebung schaden würden. Ein besonderer Uebelstand ist es, daß Doña Maria's prophetischer Traum den Ausgang des Drama's mit ziemlicher Sicherheit vorher wissen läßt. Liegen solchergestalt gegen die Handlung, die sonst doch die Glanzseite der spanischen Dramatiker ist, große Bedenken vor, so gilt dies noch mehr von der Charakteristik, einem Punkte, der uns Deutschen besonders am Herzen liegt. Abgesehen von dem zweideutigen ethischen Werthe Marien's kann ihre etwas hohle und schülernde Haltung uns eben so wenig Theilnahme abgewinnen, als die gänzliche innere Nichtigkeit Don Pedro's. Fenisa und einige Nebenfiguren sind besser gehalten, aber ohne individuelle Färbung. Die einzigen würdigen Gestalten sind de Padilla und sein Schwiegersohn de Silva, wahrhafte Männer voll ernstren Stolzes und Seelenadels. Was endlich die Idee des Drama's betrifft, so tritt sie nicht deutlich genug heraus. Ohne Zweifel wollte Trujilla den Satz darthun, das höchste der Frau sey ihre Ehre, aber eigentlich ihr Leumund, den keine innere Ueberzeugung, keine tröstende Stimme des Gewissens ersetzen könne. Geben wir auch diesen Satz zu, so

Digitized by Google

ist er doch nicht das nothwendige Ergebniß der Handlung, sondern ihn fördern Zufälligkeiten. Wie aber jedem Spanier eine poetische Ader inne wohnt, so hat auch Trujilla in sein Drama mehre wahrhaft schöne, theils erschütternde, theils rührende Scenen gelegt. Die Uibersetzung ist sehr ungelenk und nicht selten platt. Daß die Verse durchweg gereimt sind, ist ein großer Uibelstand.

Doch genug über ein Werk, das doch nur eine talentvolle Mittelmäßigkeit beurkundet. Dem. Enghaus war als Doña Maria vortrefflich, voll Glut und Leben; nirgend blieb sie unter dem Schwunge zurück, den der Dichter diesen Charakter nehmen läßt. Nur möchte ich der Künstlerin rathen, zum Vortheile der Einheit des Charakters im ersten Akte den vom Dichter vorgeschriebenen unbegreiflichen und bis zum Schwulste gesteigerten Ehrgeiz Doña Maria's nur ein wenig zu lindern. Dem. Enghaus wurde, obgleich das Drama nicht ansprach, vom Publikum demnach durch mehrmaliges Hervorrufen ausgezeichnet. Von den Mitwirkenden hatten nur Dem. Frey (Jenisa) und die Herren Bayer (Don Padilla), Dietz (Don Pedro) und Fischer (de Silva) hervortretende Rollen und spielten sie alles Lobes würdig. Herr Bayer wurde nach dem dritten Akte gerufen. Auch die kleineren Rollen und das Zusammenspiel waren gut. B.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 14. Juli.

Bis zum heutigen Tage bezeichnet die Liste 1180 Parteien mit 1952 Personen.

Unter die zweckmäßigsten Verschönerungen im Innern der Stadt gehört die Ebenung des Schloßplatzes nach den nahe gelegenen Stadthäusern zu. Früher war hier der Weg in dem engen Gassenraume so steil und abschüssig, daß mehre Wägen einander nur mit Gefahr ausweichen konnten. Eben so wurde durch die Abtragung der Aufgangsstiege zur Stadtkirche an derselben Stelle einem wesentlichen Uibelstande abgeholfen.

So viele herrlicher Belustigungsorte wir auch in der Gegend haben, mit jedem Jahre erheben sich deren neue in reizender Lage. So wurde vor ganz kurzer Zeit aus den Ruinen der Veste Wittrusch, eine Viertelstunde von Aussig, die »Ferdinandshöhe,« ein Hügel gebildet, auf welchem ein Gloriett sich erhebt. Auch ist eine Restauration eben angelegt, die unlängst dem Publikum geöffnet wurde. Eine gedruckte Beschreibung der Veste ist bei dem Grübder und Restaurateur der Ferdinandshöhe, so wie in den hiesigen Buchhandlungen zu haben.

An die geschichtliche Bedeutung unseres schönen Thales mahnt schon eine Gruppe herrlicher Denkmale. In der nächsten Zukunft wird sich eines, die Urgeschichte Böhmens feiernd, anreihen. In dem zwei Stunden von Teplitz entfernten Orte Stadtitz soll dem ersten Böhmenherzog Premysl — der an jener Stelle, wie die Sage berichtet, auf eisernem Tische (seiner Pflugschar) sein Mal zu sich nahm, und zum Gedächtnisse seiner Wahlung zum Herzog seinen Hafelstab in die Erde steckte, wo er zum Baume erwuchs — diesem Begründer eines glanzreichen Geschlechtes, ein Monument errichtet werden *). Diese schöne Idee wurde gefaßt und wird ausgeführt von dem Besitzer, Herrn Grafen Lewein Nostitz. Schon früher ließ Graf Haetmann an derselben Stelle auf dem sogenannten Königsfelde zwei Eichen pflanzen, die kräftig emporwachsen. Der Weg nach Stadtitz führt durch das malerische Bilathal. Links Aussig und Weibat gelangt man nach Hertina, wo einst auf einem Hügel ein Tempel der Hertha gestanden seyn soll, dann zur romantisch gelegenen Malhastitzer Mühle, bei Prasaken vorbei nach Hlinay, von wo Stadtitz nur noch eine viertel Stunde entfernt ist. Noch heute zeigt man in Stadtitz eine Hasselstaude, welche die Sage von dem Stecken des alten Böhmenherzogs abstammen läßt.

Am 12. fand im fürstlichen Gartensaale der erste Ball statt. Es war dies das erste öffentliche Fest der diesjährigen Saison, und schon ein ansehnlicher Theil von der Elite preußischer Kurgäste, welche sonst Teplitz zu besuchen und diesen Festen den höchsten Glanz zu ertheilen pflegte, diesmal fehlte, so war der Saal doch mit einem reichen Kranze in jugendlicher Anmuth blühender Damen geziert.

Das Repertoire des fürstl. Schauspielhauses bringt zum größten Theile Wiener Lokalpossen und dann und wann Spektakelstücke, was in einem Kurorte, wo man leichte Unterhaltung sucht, allerdings entsprechend ist. Von ersteren ist zu erwähnen »Dramatische Regentropfen zur Abkühlung in heißen Sommertagen, Lust-, Lach-, Schreck-, Spaß-, Sang-, Klang- und allerhand Spektakel-Quodlibet« (am 7. zum Benefice des Herrn Böck) von letzterem »die drei gefahrvollen Nächte oder der Sklavenhandel auf St. Pierre, Lebensbilder aus Westindien von Margarethe Karl« (am 14. zum Benefice des Regisseurs Herrn Heußer). Das erstere Benefice brachte dem beliebten Bök ein volles Haus. Das Orchester unter dem wackeren Hrn. Schmidt zeichnete sich aus; die Ouverture aus Rossini's Tell mußte sogar wiederholt werden. Und in der That entspricht das Orchester durch tüchtiges Zusammenspiel und Feuer allen billigen Forderungen. ***

*) Dem Vernehmen nach ist unser Bildhauer Max mit der Ausführung beauftragt. Anm. d. Red.

Nekrolog.

In der Nacht vom 16. zum 17. endete in der Blüthe seiner Jahre ein Mann, dessen Name in diesen Blättern mehr als einmal mit wohlverdienter Auszeichnung genannt wurde. Doktor Ludwig Kleinwächter ist nicht mehr: diese schmerzliche Nachricht traf seine zahlreichen Freunde und Verehrer wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel; denn der Verewigte starb nach einem kurzen Krankenlager, ehe es bekannt wurde, daß er Zimmer und Bett hüten müsse. Doktor Kleinwächter war nicht nur der Stolz seiner Familie, sondern er hat es ihm auch das Vaterland einen seiner hoffnungsvollsten Söhne verloren. Stets einer der Ersten im Verlaufe seiner humanistischen, philosophischen und juridischen Studien erlangte er die Würde eines Doktors sämmtlicher Rechte in einem Alter, in welchem die Mehrzahl der Rechtsbeflissenen noch nicht absolvirt hat. Er erfuhr das Lehramt des bürgerlichen Rechtes in der Eigenschaft eines Supplenten mit einem Erfolge, der ihm nicht nur die Liebe und Achtung seiner Schüler sondern auch seiner Amtsgenossen erwarb. Die Philosophie der Rechte und der Gesetzgebung war ihm, der wegen seines liebenswürdigen Charakters und wegen seiner ästhetischen Bildung vielseitig in Anspruch genommen wurde, der vorzugsweise Gegenstand eines ernsten und unausgesetzten Studiums. Kleinwächter war Musikkenner und Compositeur; aber wenn man ihn mitten in einer musikalischen Abendunterhaltung (zu welcher er gewöhnlich den meisten Theil beitrug), auf sein Lieblingsstudium führte, so entwickelte er Ideen der Rechtsphilosophie, welche nicht weniger von seiner Belesenheit, als von seinem Scharfsinne zeugten. Wer den Verstorbenen näher gekannt hat, der wird seiner streng wissenschaftlichen Bildung dieselbe Gerechtigkeit widerfahren lassen, als seinem musikalischen Wissen und Können. Mehr aber, als sein Geist und sein vielseitig ausgebildetes Verstand, zog ihm seine Redlichkeit, seine zuvorkommende Güte und seine Bescheidenheit Aller Herzen zu. Kleinwächter gehörte zu den seltenen Menschen, deren Verlust man betrauert, auch wenn sie im späten Greisenalter zu Grabe getragen werden. Um so schmerzlicher ist es, daß er seinem Vater, seiner Gemalin und zwei unmündigen Kindern in dem Augenblicke entrissen wurde, als sich ihm eine glänzende Laufbahn eröffnete. Er starb, ehe die reichen Blüthen seines Talentes zur segenvollen Ernte für ihn und die Seinigen und für Alle gereift waren, die sich seines Umgangs, seines Rathes und seiner thätigen Menschenliebe erfreuten. An ihm hat die Kunst nicht weniger verloren, als die Wissenschaft; denn Kleinwächter hat sich, wiewohl er die Musik nur als Neben- und Erholungsstudium betrieb, auch als Tondichter einen achtbaren Namen erworben. Möge die tief gefühlte Trauer seiner zahlreichen Freunde den Schmerz seiner Anverwandten lindern helfen! Kleinwächter hat nur aufrichtige Freunde und durchaus keinen Feind hinterlassen; denn Niemand konnte ihm gram werden, mochte er auch zwei Tage oder Jahrzehende mit ihm umgegangen seyn.

A. M.

Berichtigung.

In Nro. 83 d. B. ist durch ein Versehen, als Datum des Theaterberichts, der 8. und 9. Juli statt des 9. und 10. angegeben. Indem wir diesen kleinen Irrthum berichtigen, müssen wir der »Theaterzeitung« bemerken, daß dieser Theaterbericht, der das erste Auftreten der Dem. Enghaus bespricht, am zwölften Juli (dem Datum der Nr. 83) und nicht, wie die Theaterzeitung glauben machen will, am achten Juli, also einen Tag vor dem Auftreten der Dem. Enghaus erschienen ist.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Juli | Nro. 88. | 1840.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

Félicien hielt noch sein Portefeuille und Vaudreuil war zu einem Fiaker geeilt, der ganz einsam noch auf seiner Station stand. Vaudreuil rief dem Kutscher zu, vom Bocke zu steigen. Es war der unglückseligste aller Kutscher, ein Greis mit weißen Haaren und die Füße bis an die Knie in mit Spagat zusammengeheftete Fetzen von Kalbs- und Hammelfellen eingewickelt. Der Unglückliche suchte auf seinem Bock nach einem Stützpunkte, um seinen von vierzig Pariser Wintern ganz erstarrten Körper zu erheben.

»Ich glaube,« sagte Vaudreuil zu Félicien, »daß Sie noch einige Briefe zu schreiben haben; wir wollen unsere kleinen Verfügungen in meiner Wohnung treffen. He da, Freund!« rief er darauf dem Kutscher zu, »wirst Du uns bald den Kutschenschlag öffnen?«

»Der arme Mann,« rief Félicien, »er ist bis an das Knochenmark erstarrt, und doch trägt er sein Leben mit Fassung.«

»Dam,« rief der Kutscher, der diese Phrase oft gehört hatte, »man muß es wohl tragen, dies Leben, wenn man Weib und Kinder zu ernähren hat.«

Vaudreuil nahm Féliciens Portefeuille, öffnete es, und hielt es dem Kutscher vor die Augen: »He Freund, kennst Du den Werth dieser Lumpen?«

»Sind Bankbillets, die ganze Brieftasche voll.«

»Das Alles gehört Dir; wir geben Dir's als Bezahlung für Deine Fahrt .... nimm, sag' ich, wir schenken es Dir ... Aha, ich errathe, Du hast als ehrlicher Mann einige Skrupel, nun wohl, nimm zu dem Portefeuille den Zettel, welchen ich so eben mit Bleistift schreibe. Morgen kommst Du in mein Hotel und siehst nach, ob diese meine Unterschrift Dich ermächtigt, das Geld zu behalten.«

»In welches Hotel?« fragte der Kutscher, der nicht wußte, ob er wache oder träume.

»In das Hotel, wo ich wohne, und wohin Du mit uns jetzt gleich fahren wirst.«

Und er gab dem Kutscher seine Adresse.

»Und jetzt,« rief Félicien und setzte sich neben Vaudreuil in den Fiaker, »jetzt kein Wort mehr über meinen unwiderruflichen Entschluß.«

»Uiber *unsern* unwiderruflichen Entschluß,« sagte Vaudreuil.

Sie waren an Ort und Stelle. Der Kutscher öffnete den Schlag, und sagte zu Vaudreuil, indem er ihm das Portefeuille vorhielt:

»Es war ein Spaß, nicht wahr?«

»Der Teufel hole Dich!« schrie Vaudreuil, »was man sich doch für Müh' geben muß, wenn man etwas Gutes thun will. Das macht die Seltenheit der guten Handlungen. Kutscher, Du kommst morgen hieher, und fragst meinen Portier, ob das Portefeuille wirklich Dir gehört. Uibrigens hast Du hier ein Vierzigfrankenstück als Trinkgeld und gibst Du Dich jetzt nicht zufrieden, so nehme ich das Portefeuille, und werfe es in den Straßenkoth, wo es der erste beste Lumpensammler, der dieses Weges geht, auflesen kann.«

Und Vaudreuil und Félicien verschwanden in dem Hotel.

Um zehn Uhr legten sich unsere Heiden, nachdem sie beide versucht hatten, einer dem andern den Selbstmord auszureden, in ihre Gurtbetten, neben eine ungeheure Kohlenpfanne, deren Gluth Vaudreuil mit der größten Ruhe von der Welt unterhielt. Alle Thürspalten und alle Luftzüge des einzigen Fensters waren ganz hermetisch geschlossen, und sicherten dem menschenmörderischen Dunste seine volle Wirksamkeit. Eine Talgkerze, die schon ganz herabgebrannt war, erhellte mit ihrem ersterbenden Lichte diese Trauerscene. Draußen pfiff der Wind ein Requiem in die Orgelpfeifen der Rauchfänge, und das Knarren der Wetterhähne und das Klirren der Fenster, welche der Wind ausriß, accompagnirten diese schauerliche Todtenmusik.

»Reichen Sie mir Ihre Hand, Vaudreuil,« sagte Félicien, »man soll unsere Hände nach unserem Tode vereinigt finden ... Welches unselige Geschick hat Ihr Leben mit dem meinigen verwebt? ... Es sind erst vierthalb

Digitized by Google

Monate, seit wir uns kennen... nein, drei Monate ... Ein reiner Zufall führte uns zusammen. ... ich ging für Emilien das Porträt der Königin Viktoria kaufen, um welches sie mich ersucht hatte ... als ich in die Kupferstichhandlung eintrat, hatten Sie eben das letzte Porträt gekauft ... Sie traten es mir edelmüthig ab, und unsere Freundschaft begann. ... Ach, wie sollte sie enden?«

»Félicien,« sagte Vaudreuil mit sterbender Stimme, »ich fühle ... daß ... das Leben ... Sie sind jünger ... Sie werden länger ... als ich ...«

Ein Geräusch auf der Treppe und drei kräftige Schläge an die Thüre unterbrachen Vaudreuil's Sterbesermon.

»Man klopft,« sagte Félicien, und erhob sich halb.

»Das ist nicht bei uns,« sagte Vaudreuil, »verhalten wir uns still ... Seneka sagte. ..«

»Man klopft,« unterbrach Félicien das philosophische Citat, welches Vaudreuil eben vorbringen wollte, »man klopft, sage ich, hören Sie nicht?«

»Oeffnen Sie, im Namen des Gesetzes! bei der dritten Aufforderung schlagen wir die Thür ein!« Diese Drohung drang von Außen durch das Schlüsselloch zu den Ohren unserer beiden Selbstmordkandidaten.

»Wir öffnen nicht,« rief Vaudreuil, »die Wohnung eines Bürgers ist unverletzlich um zehn Uhr Abends ... Es ist doch grausam, daß man nicht einmal dann in Ruhe bleibt, wenn man schon so hübsch im Sterben liegt.«

»Bei der dritten Aufforderung stürzt diese Thüre zusammen,« schrie wieder die Stimme von Außen.

»Ah gewiß, der Poetier hat uns verrathen,« sagte Vaudreuil, »ich habe ihm ein Märchen von politischen Vergehen aufgebunden, und das hat der Kerl der Polizei hinterbracht ... Nun, wir müssen ihnen schon zeigen, daß wir an solchen Vergehen unschuldig sind ... Einen Augenblick, meine Herren, ... wir öffnen gleich ... So, Félicien, kleiden wir uns an, und reden wir mit diesen Leuten; wir kommen nur um eine Stunde später in dem Jenseits zusammen.«

Und als sie fast angekleidet waren, öffneten sie die Thüre, und sahen drei Männer mit dreifärbigen Schärpen vor sich und einen Schlosser, der mit einem tüchtigen Hammer bewaffnet war.

»Bemühen Sie sich in das Erdgeschoß hinab,« sagte einer dieser Männer zu Félicien und Vaudreuil, »wir werden dort ein kleines Verhör mit Ihnen vornehmen.«

»Ich protestire,« rief Vaudreuil, »ich protestire gegen. ...«

»Protestiren Sie so viel Sie wollen,« sagte der Beamte.

Félicien blieb stumm; er betrachtete sich schon als einen Bürger der Ewigkeit und kümmerte sich wenig um seine letzte Handlung auf Erden.

(Der Beschluß folgt.)

Der Heiratstifter.

(Beschluß.)

— Herr Graf, sagte ich zu ihm, als wir auf dem kleinen Platze vor der Kapelle standen, diese Leute sind ohne Zweifel größtentheils Verwandte, Freunde, Bekannte, Gatten?

»Sie sind es,« antwortete Graf Bertorello, »Sie finden sie wohl gemeinen Standes?«

— Ich gestehe es, Herr Graf.

Und doch stammen diese Leute von den ersten Familien Italiens im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte ab. Ihre Ahnen haben drei Jahrhunderte hindurch auf allen Plätzen, an allen Straßenecken, wo nur so viel Platz war, zwei Dolche zu ziehen, einander die Hälfe abgeschnitten. Hier sehen Sie die Carpi, dort die Nardi, Löwen gegen Löwen; ein jeder ihrer Warfahren brachte regelmäßig alle zehn Jahre ein Glied der feindlichen Familie um.«

»Hier sind die Grandinelli, dort die Strade, die vor Jahrhunderten einander in den Städten des Capitanats nie begegneten, ohne sich in die Haare zu fallen. Dies sind die Monteratti, jenes die Maccaferi, einst sahen sie einander mit dem bösen Auge an, um ohne Blutvergießen umzubringen, — die ehrlichen Leute! Seit drei Jahrhunderten hat sich in Italien Alles so verändert, daß sie sich selbst nicht kennen, nicht mehr in derselben Provinz wohnen, und aus den alten, schrecklichen Herren Leinwandhändler, Tuchweber, Chocoladefabrikanten, Brandweindrenner, u. dgl. geworden sind. Glauben Sie mir, ich habe Mühe gehabt, entsetzliche Mühe, sie in ihren Krambuden aufzusuchen und nach drei Jahrhunderten des Bürgerkrieges, der Pest, der Verheerung und des Elends zusammen zu finden, damit sie heute Abend bei der großen Versöhnungsfeier der beiden haßerfülltesten Geschlechter Italiens zugegen seyen. Ich wollte, daß das Beiwerk des Gemäldes würdig sey; das Gemälde aber ist die Heirat, bei der Sie Zeuge seyn werden. Noch Vollendung des Meisterwerkes werde ich einige Monate ruhen.«

»Noch ohne Vergleich größer war aber die Mühe, die beiden Sprößlinge jener von blutdürstigem Hasse erfüllten Häuser zusammen zu bringen. Wie viele Reisen habe ich unternommen! Welche alten Urkunden habe ich aufgestöbert, um dem Wege nachzuspüren, den zwei so berühmte Namen durch die tausend jähen Wechselfälle des Mittelalters genommen hatten! Leichter findet ein Astronom zwei verlorene Sterne in den unermeßlichen Tiefen des Himmels. Der junge Mann war Matrose in Sicilien, das Mädchen Wäscherin in Neapel. Ich bin nach Neapel gegangen; ich bin nach Sicilien übergefahren. Ich habe einen Onkel, Chorherrn in Dalmatien, eine alte Base, Orangenhändlerin auf dem Quai zu Nizza, in mein Interesse gezogen. Endlich gelang mir Alles; beide haben eingewilligt, ich habe die Ausstenee gezahlt, das Brautgeschenk gekauft, und überdies versprochen, beim Erstgebornen Pathe zu stehen, und ihn in meinem Testamente nicht zu übersehen. Vergessen Sie nicht, daß keiner der Brautleute eine Ahnung von seiner historischen Herstammung, und wahrscheinlich auch nicht die mindeste Lust hat, sie zu erfahren.«

Während Graf Bertorello mir diese Erläuterungen mit der Selbstgenügsamkeit eines Vielerfahrenen und Weitgereisten vortrug, kam eine pistaziengrüne und aurorarothe Kutsche gefahren; die Pferde waren mit großen Sträußen von Mohn- und Orangenblüthen geziert. Ein Bedienter öffnete den Schlag, und hob die Brautleute aus dem Wagen. Wir folgten ihnen unter dem Läuten der Glocken und dem Aufwirbeln duftigee Weihrauchwolken in die Kirche.

Ich habe nie eine herrlichere Jungfrau gesehen, als die unschuldige, morgenschöne Braut. Nicht minder anziehend ward das gebräunte, männlich schöne Gesicht des Bräutigams.

Gesang und Glocken schwiegen und der Priester fragte mit feierlicher Stimme: »Francesca di Capulello, willst Du gegenwärtigen Giuseppe di Montecchio zum Gemal?«

Digitized by Google

— Ja, ehrwürdiger Vater!

»Giuseppe di Montecchio, willst Du gegenwärtige Francesca di Capuletto zur ehelichen Gemalin?«

— Ja, ehrwürdiger Vater!

Eine reine Freude glänzte auf ihren Gesichtern, und Niemand, als der Graf und ich wußten, daß sie von einer Schwester Julia's und er von einem Bruder Romeo's abstamme. Warum auch es ihnen sagen? —

Mosaik.

Standigl hat in London bei der deutschen Oper im Freischütz, in der Jessonda und in Gluck's Iphigenie in Tauris außerordentlich gefallen. »Es ist eine hinreichende Ausnahme,« sagt ein englisches Blatt, »der neuen deutschen Gesangschule — oder vielmehr Unschule — aus dem Verrufe zu helfen.« In der Iphigenie traten auch Mad. Stöckl-Heinefetter und Herr Wild auf. — —

Fourrier, der Stifter der socialistischen Schule, hat auf eine ganz eigenthümliche Art die Musik in die Viehzucht eingeführt. »Jedes Hausthier,« sagt er, »wird in Harmonie (seinem Musterstaate) musikalisch erzogen, wie die Ochsen im Poitou, welche still stehen, sobald der Bauer aufhört zu singen. Letzteres aber ist Verschwendung; man muß die Thiere abrichten, ohne daß die Menschen sich die Lunge zu sprengen brauchen. Zu diesem Behufe können die Hunde sehr dienlich seyn. In Harmonie sind sie abgerichtet, große Massen Thiere zu treiben, die sich auf den Ton eines Glöckchens versammeln. Von Jugend auf sind die Thiere gewohnt, dem Tone des Glöckchens zu folgen, das sie zur Fütterung lief. Gewisse Arten, der Ochs, der Hammel, das Pferd, tragen das Glöckchen von klein auf und können mittelst desselben in Rotten oder Pelotons geordnet werden. Zum Beispiel: um eine Herde von 24,000 Hammeln in guter Ordnung marschiren zu lassen, sind drei bis vier Schäfer zu Pferde an den äußersten Enden und in der Mitte erforderlich, nebst einigen Wachthunden und den Scalahunden. Auf ein gegebenes Zeichen laufen letztere aus einander, schütteln ihre Halsbänder, und ihnen folgen alle auf ihren Ton abgerichteten Thiere. Voraus läuft der C-Hund, ihm folgt die C-Herde, von der einige denselben Ton läuten, dann kommt die D-Abtheilung, dann E, F u. s. w.; jedem Tone der Scala folgen ohngefähr 3000 Schafe. Da die Intervalle überall dieselben sind, so ist ein einmal abgerichteter Hund auf der ganzen Erde zu brauchen. In Harmonie führt man jetzt leichter 50,000 Schafe, als bei uns 500. Auf solche Art kann ein Schäfer die Straße mit seiner Herde in einer Minute räumen, wozu bei uns eine halbe Stunde Zeit, tausend Peitschenhiebe und zehntausend Hundebisse erforderlich wären.« Der Leser halte diesen Vorschlag für keinen Scherz; er steht in einem sehr ernsten Werke, einer so eben erschienenen Abhandlung Louis Reybaud's über Fourrier's Lehre. — —

Zwei junge Leute zu Clermont in Frankreich kamen in einen Streit, und forderten sich endlich für den nächsten Tag zum Zweikampfe. Ein jeder fand sich auch pünktlich mit seinen vier Zeugen ein, und letztere entschieden, das Duell müsse auf Pistolen stattfinden. Schon hatten beide die Pistolen in der Hand; aber plötzlich — fiel ihnen nun das Duellmandat ein oder hielten sie die Waffe für zu mörderisch — schleuderten sie wie auf Verabredung die Waffe weg, und fingen an, mit Faustschlägen über einander herzufallen. Die Kampfzeugen, durch dies Beispiel elektrisirt, blieben nicht etwa müßige Zuschauer dieses Duells à l'anglaise, oder warfen sich zwischen die Boxer, um sie zu trennen, sondern auch sie stellten sich einander gegenüber, zerfetzten sich die Kleider, rissen sich die Haare aus, wälzten sich im Staube umher, zerbläuten sich die Gesichter, und als sie endlich müde waren, zu prügeln und geprügelt zu werden, rafften sie sich auf, wankten, so gut sie konnten, nach Hause, und legten sich zu Bette, wo sie, glauben wir, noch liegen. — —

In Genf wäre die Brücke des Bergues beinahe abgebrannt, weil Jemand ein Cigarrenende wegwarf, das auf die getheerten Bretter fiel. — —

Die Expedition, welche Napoleons Asche von St. Helena zurückbringt, nimmt ein Daguerreotyp mit, um alle merkwürdigen Orte dieser Insel auf das getreueste abzubilden. — —

Ueber die Erfindung der Sprachmaschine Hrn. Faber's, deren wir bereits in Nr. 83 gedachten, theilt die Wiener Theaterzeitung mehre interessante Daten mit. Den ersten Anlaß zu dieser Erfindung gab eine Krankheit, in welche Hr. Faber vor 17 Jahren verfiel, und deren Folge eine fast unbesiegbare Hypochondrie war. Sein Arzt rieth ihm, irgend eine körperliche Arbeit vorzunehmen, z. B. Holz zu schnitzen. Zufällig kam Hrn. Faber zu dieser Zeit Kempelens Werk »über die Nachahmung der menschlichen Stimme durch künstliche Mittel« in die Hände, und das Werk regte ihn so an, daß er beschloß, sich an die Verfertigung einer solchen Maschine zu wagen. Bei seinem Versuche überzeugte er sich bald, daß nur strenge Nachahmung der Natur ihn zum Ziele führen könne. Er studirte daher höchst eifrig Anatomie, und machte sich sodann an's Werk. Zur Nachbildung der fleischigen Sprachwerkzeuge nahm er eine Auflösung von Kautschuk, welcher er die Form der beiden Lippen, des Gaumens und der Zunge gab, der Luftstrom wurde mittelst eines Blasbalgs in die Stimmritze getrieben, und die nothwendige Pressung und Bewegung der einzelnen Theile, welche bei den Menschen durch Muskeln geschieht, durch Hebelkraft ersetzt. Die größten Schwierigkeiten machte dem Erfinder die Hervorbringung des Lautes J, und zwar dergestalt, daß er, fast entmuthigt, nahe daran war, das ganze Unternehmen wieder aufzugeben. Schon hatte er einige Monate nichts mehr an der Maschine gearbeitet, obgleich der Gedanke daran fortwährend seinen Geist erfüllte, als ein Traum ihn anspornte, in seiner Arbeit fortzuschreiten. Er sah nämlich im Traume eine schwarzwälder Uhr mit einem Kukuck, in dessen Rufe er deutlich den Laut J zu hören glaubte; im Traume öffnete er den Uhrkasten und betrachtete das orgelähnliche Werk, woraus dieser Ton gekommen. Dieser Zufall war Ursache, daß Faber sich wieder mit dem frühern Eifer auf seine Arbeit verlegte, und nach längerer Zeit gelang es ihm, auch diese Schwierigkeit zu besiegen. — Herr Faber hatte sich, um ganz ungestört seiner Arbeit leben zu können, nach seiner Vaterstadt, Freiburg in Breisgau zurückgezogen; nach Vollendung seines Werkes war er aber sogleich wieder nach Wien geeilt. — —

In Warschau war Anfangs des heurigen Jahres ein Almanach, wie der Titel besagte, von lauter Damen (Pierwiosnek Noworocznik na rok 1840 z Rokony z pism samych Dam) unter der Redaktion gleichfalls einer Dame (Pauline K . . .) erschienen. Doch gelang es einem Manne, zwei Artikel unter weiblichem Namen in diesen Almanach einzuschmuggeln, worüber die Redactrice sehr aufgebracht ist. »Dieser Unterschleif,« sagt sie in dem Schlußworte zu dem Almanach, »dieser Unterschleif wurde zu spät entdeckt, um ihm vorzubeugen; möge sonach wenigstens diese Erklärung dartun, daß unser Taschenbuch nur durch Frauen gepflegt seyn will, und mit Undank denen vergilt, welche glauben, daß uns — selbst zu einem so kleinen Unternehmen — fremde Unterstützung nöthig sey.« — —

In Großskal, im dunzlauer Kreise, ist nach dem Muster der Gräfenberger eine Wasserheilanstalt errichtet worden, welche einen ehrenvollen Platz unter den Instituten dieser Art einzunehmen verspricht. Der Besitzer der Herrschaft, Freiherr von Aehrenthal, unternimmt zur Bequemlichkeit der Gäste zahlreiche Verschönerungen: so werden neue Badhäuser gebaut, eine Straße durch schöne Felsenpartien zu den Ruinen der alten Burg Waldstein geführt (woselbst ein Gasthaus errichtet wird), eine zweite Straße geht zur Burg Großskal und eine dritte mündet sich in die Turnauer Straße. Auch auf Trosky sollen Bauten vorgenommen werden. Die Ersteigung der Burg »Panna« wird durch eine Wendeltreppe erleichtert werden. (Kwety.) — —

Digitized by Google

In Brüssel befinden sich jetzt 8 der ausgezeichnetsten Tonkünstler: Beriot, Vieurtemps, Servais, Liszt, Henri Herz, Ole Bull, Haumann und Geraldy; wahrlich ein ausgezeichneter musikalischer Congreß. — —

In Speyer erlebte man am 15. d. Abends ein seltsames Schauspiel. Das Korn eines Fruchtbodens emigrirte plötzlich durch alle Oeffnungen, sogar durch die Fugen zwischen den Dachziegeln, und zwar auf den Rücken kleiner Thierchen, welche große Aehnlichkeit mit Waldameisen haben, sehr lebhaft und meist geflügelt sind. In einigen Theilen der Stadt konnte man sich der zudringlichen Thierchen, die mit den Hülsen der Fruchtkörner als Rückenpanzer herumzogen und flogen, kaum erwehren. Mehre Straßen waren davon wie besäet. Diese Thierchen sollen sich in allen Früchten, welche nicht gehörig gewendet und dem Luftzuge ausgesetzt werden, sehr schnell entwickeln. — —

Von dem böhmischen Schriftsteller F. C. Kampelik in Wien befindet sich unter dem Titel »Čechoslowan« eine praktische Grammatik der böhmischen Sprache unter der Presse (bei Strauß's Wittwe in Wien). Sie soll etwa 14 Bogen stark werden und nebstdem 12 tabellarische Darstellungen der Redetheile enthalten. — —

Ein Engländer hat die Erfindung gemacht, Metalle in der kürzesten Zeit durch einen elektro-chemischen Prozeß zu vergolden. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. bis 22. Juli.

Am 19. beschloß Dem. Enghaus ihr Gastspiel in der Rolle der »Jungfrau von Orleans« leider bei leerem Hause; denn es wurde an diesem Tage das Margarethenfest in dem sogenannten Sterngarten begangen. So ehrenvoll auch ihr Abschied vom prager Publikum war, so hätten wir ihr, eben weil sie ausgezeichnet spielte, ein volleres Haus gewünscht. So weit Referent Dem. Enghaus kennen gelernt hat, scheint sie besonders zur Darstellung tragischer Heldinen berufen zu seyn. Ihre Gestalt, ihre Stimme und ihre Begeisterung in großartigen Momenten zeigen nur zu deutlich das Fach an, für welches sie geboren wurde. Zu einer günstigeren Zeit wäre sie von unserem Publikum noch mehr ausgezeichnet worden, als es wirklich der Fall war.

Am folgenden Tage, d. i. am 20., trat Frau von Hasselt-Barth mit einem neuen Gaste, nämlich mit Dem. Bodgorschek in Bellini's »Montecchi und Capulette« auf. Sie gab die »Julie« und Dem. Bodgorschek den »Romeo.« Das Haus war gedrängt voll und die Begeisterung des Publikums erreichte im Verlaufe des Stückes einen ungewöhnlichen Grad von Lebhaftigkeit und Allgemeinheit. Wie oft die zwei Sängerinnen stürmisch applaudirt und gerufen wurden, kann ich nicht zusammenzählen; ich weiß nur, daß sie diese ehrenvolle Auszeichnung vollkommen verdient haben. Ich habe Frau von Hasselt-Barth in den Vorstellungen der »Norma« und »Antonina« bewundert und konnte daher von ihrer »Julie« nur das Höchste erwarten; wenn ich nun beisetze, daß durch ihre Leistung meine Erwartungen weit übertroffen wurden, so ist dies kein übertriebenes Lob; denn Frau von Hasselt-Barth schuf aus ihrer Partie, besonders in der Katastrophe eine ganz neue Gestalt, ohne aus dem Charakter, oder, um ihre Kunst näher zu bezeichnen, aus dem Worte und aus der Note zu fallen. Nachdem sie das Publikum, ohne dem Range einer tüchtigen Sängerin das Mindeste zu vergeben, als meisterhafte Schauspielerin gerührt hatte, brachte sie durch eine neue und demnach naturgemäße Darstellung der Abschiedsscene vom Vater eine Wirkung hervor, die sich nicht beschreiben läßt. Bei der Wiederholung der rührenden Accente, durch welche Julie ihren Vater versöhnen will, ehe sie als Scheintodte eingesargt wird, sang und spielte sie so, als ob der Schlaftrunk bereits seine erstarrende und erschlaffende Kraft äußere. Es wiederholte sich in diesem Augenblicke der Schauder, mit welchem sie das verhängnißvolle Fläschchen leerte. Sie wankte, rang mit ihrem Schmerze und mit ihrer Todesangst, bis sie vor den Füßen des unversöhnlich zürnenden Vaters niederstürzte. Und doch hatte ihre Stimme selbst im morendo und perdendosi Klang und kunstgerechte Festigkeit. Am ergreifendsten war aber ihr Spiel in der Schlußscene. Das Erwachen aus dem Zustande des Scheintodes kann nicht mit mehr Wahrheit und Poesie gegeben werden. Es war, als ob sich das Leben zuerst nur in einzelnen Gliedern durch ein unbestimmtes Zucken äußere. Eine matte und unsichere Bewegung der Hand gegen das Haupt bezeichnete den Augenblick des Erwachens, und Frau von Hasselt-Barth bewegte sich bis zum vollendeten Wiedererkennen ihres unglücklichen Geliebten in den Formen und Attituden eines kraftlosen Schlaftrunkenen, bis endlich das Entsetzen alle Nerven und Sehnen spannte. Von nun an will ich es gar nicht versuchen, ihr Spiel zu schildern; denn wer sie gesehen hat, dürfte mir leicht den bekannten Spruch zurufen, daß es besser sey, gar Nichts als zu wenig zu sagen. Sie war in diesem Momente tragische Künstlerin im strengsten Sinne der beiden Ausdrücke. Schon in den früheren Scenen blitzte in ihren Bitten und Klagen das Licht der tragischen Würde und Willenskraft durch, welches diese treffliche Künstlerin wie das Feuer der Vesta in ihrem Busen nährt. Da sie bei vollkommen guter Stimme war und nicht nur durch ihr charakteroolles Mezza-voce, sondern auch durch die glänzende Ausführung der kräftigen und concertirenden Sätze Bewunderung erregte: so zollte ihr das Publikum einen Beifall, wie sie ihn nicht einmal als Norma geerntet hat. Am 22. wiederholte sie ihre klassische Leistung unter gleich lebhaften Beifallsbezeugungen und — bedankte sich nicht. Ich gestehe offen, daß mich dieses Bedanken noch jedesmal aus der höchsten Poesie in die tiefste Prosa versetzt hat, und es wäre gut, wenn Schauspieler und Publikum von dieser Sitte (?) abkämen. Wahrer Dank ist stumm, und der stumme Dank läßt sich am besten mimisch ausdrücken. Blumen und Kränze wurden der Frau von Hasselt-Barth nicht zugeworfen; aber wer sie als Julia gesehen hat, kann ihr unmöglich das Immergrün eines steten Angedenkens verweigert haben. Vor ihrer Julia muß auch die strengste Kritik verstummen.

Zu dem glänzenden Erfolge ihrer letzten Gastdarstellung trug aber wesentlich Dem. Bodgorschek bei. Ihre klangvolle Altstimme, ihre angenehme und durch ein wohlgewähltes Costum gehobene Erscheinung empfahlen sie auf den ersten Anblick. Als sie sich aber im Verlaufe der Handlung nicht nur als eine wohl unterrichtete und gewandte Sängerin erwies, sondern auch in das Spiel der Frau von Hasselt-Barth mit Geist und Gemüth einging, wurde auch sie durch wiederhohlten und lebhaften Beifall ausgezeichnet, wobei sie gewöhnlich an der Hand der Frau von Hasselt-Barth erschien. Rühmlicher, als durch sie kann ein Gast nicht eingeführt werden. Das Finale des zweiten Aktes wurde in beiden Vorstellungen stürmisch begehrt; aber Dem. Bodgorschek war in den Momenten der Trauer und Verzweiflung nicht weniger ausgezeichnet, als in den Scenen, wo sich Romeo als den kühnen und liebeglühenden Jüngling zeigen muß. Referent wurde durch ihre Vorstellung an Mad. Schröder-Devrient gemahnt; was ihr natürlich nur zum Lobe gereichen kann. Die brillante Stelle: »Mit dem Schwert wird Romeo rächen,« schien sie jedoch gegen ihr natürliches Feuer zu langsam zu nehmen. Auch mit dem Schrei des Entsetzens im letzten Akte kann Referent nicht einverstanden seyn. Da es eine schöne und unschöne Wahrheit gibt, so kann man aus purem Streben, wahr zu seyn, sehr leicht die Muse erdrohen machen, wo nicht verscheuchen. Der Grieche konnte auch eine Grazie des Entsetzlichen; und er hatte Recht, ihre Formen und Gesetze einzuhalten, weil das Entsetzliche nicht weniger häßlich ist, als das Ekelhafte und Obscöne. Aber Dem. Bodgorschek folgte einem berühmten Muster, und ist somit entschuldigt. Wir haben alle Ursache, uns auf ihr ferneres Gastspiel zu freuen.

Uibrigens gereichte die Vorstellung der Oper »Montecchi und Capulette« nicht nur den Gästen, sondern wegen ihrer allseitigen Rundung auch den hiesigen Sängern, dem Chore und dem Orchester zu besonderer Ehre.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Juli | Nro. 89. | 1840.

Der letzte Tag von Frascati.

(Beschluß.)

Im Erdgeschoße wurden Félicien und Vaudreuil in ein Gemach geführt, wo sie sich für das Verhör vorbereiten sollten. Man schloß die Thüre hinter ihnen. Félicien setzte sich und vergrub das Antlitz in seine Hände.

Aus dem anstoßenden Gemache klang eine melodiereiche Musik und ein ätherischer Gesang junger Frauen drang zu den Ohren Félirien's.

»Das ist der Frauenchor aus Semiramis,« sagte Vaudreuil.

»O Hohn des Schicksals!« rief Félicien.

»Es scheint, daß man hier ein Concert gibt, während wir uns da oben ermorden wollten.«

Die beiden Thürflügel flogen plötzlich weit auf, und ließen eine Unzahl brennender Kerzen auf einem festlich geschmückten Tische sehen. Eine junge Dame, im reichsten Strahlenglanze der Schönheit und zahlloser Diamanten, trat vor, und sagte:

»Treten Sie ein, meine Herren, man harret nur Ihrer.«

Es war Emilie! . . .

Félicien warf sich ungewiß, ob er noch auf Erden, oder schon im Jenseits sich befinde, zu Boden.

»Stehen Sie auf, Félicien,« sagte Vaudreuil, »ich stelle Ihnen hier meine Nichte vor: Emilie, Ihre Braut. Verzeihen Sie ihr, sie that Ihnen sehr Unrecht. Sie wollte keinen Gatten nehmen, ohne ihn früher geprüft zu haben, sie wollte ihn, um ihn zu studiren, in fünf Tagen ein Jahrhundeet erleben lassen. Verzeihen Sie auch mir, der ich zu dieser Laune dee jungen Wittwe meine Hand geboten. Sie haben ihr das Leben gerettet, sie tilgt heute Abend diese Schuld.«

Das Lächeln der Wiedergeburt strahlte auf Féliciens Antlitze, während es die weißen Hände Emilien's umfaßt hielten.

»O wie hart habe ich Sie geprüft ... Sie sprechen nicht, Sie zürnen mir? Uibrigens habe ich und mein Onkel Vaudreuil oft unser möglichstes gethan, um Sie den Scherz merken zu lassen, aber Sie waren so hartnäckig, daß Sie selbst unsere seltsamsten Reden ganz ernst aufnahmen. So mußten wir Sie bis zur Kohlenpfanne führen!«

»Emilie, theure Emilie!« rief Félicien mit zitternder Stimme, »lassen Sie mich Fassung gewinnen. . . . Noch einige Minnten und ich bin aus dem Taetarus in's Paradies gelangt . . . Lassen Sie mich Ihre Haare, Ihre Hände, Ihre Stirne berühren, lassen Sie mich Ihren Hauch einathmen . . . ja Sie sind es . . . Sie, meine theure Emilie . . . Und diese ganze Geschichte der letzten drei Monate ist also nichts als ein Märchen.«

»Ja . . . Hat Vaudreuil nicht seine Rolle sehr brav gespielt? Wie er Sie bis zum Aeußersten zu führen wußte! . . .«

»Vaudreuil, ich verzeihe Ihnen,« sagte Félicien mit einem Lächeln, in welches sich Freudenthränen mischten.

»Und nun,« sagte Emilie, »gehen wir zum Verlobungsmal; in fünf Tagen werden wir das Hochzeitmal feiern. Eine glänzende Gesellschaft hareet unser im Saale, ich werde Sie dort unsern Verwandten vorstellen, unter welchen Sie Anastasia, die drei Beamten, welche Sie arretirten, und den Doktor treffen werden, der Ihnen eine so schöne Predigt gehalten hat. Wir bilden eine kreolische Familie, und sind erst im vergangenen Jahre nach Paris gekommen. Unsere wahren Namen werden Sie auf dem Kontrakte lesen. Dies Hotel gehört dem Onkel Vaudreuil, er gibt es Ihnen als Hochzeitsgeschenk. Ich meinestheils habe Ihnen nichts weiter zu bieten als einmalhunderttausend Franken jährlichen Einkommens, dafür müssen Sie mir aber mein Unrecht verzeihen; sind Sie hiemit zufrieden?«

Félicien stürzte Emilien zu Füßen, und bedeckte ihee Hände mit glühenden Küssen.

»Erheben Sie sich,« sagte Emilie »und reichen Sie mir den Aem.«

De Vaudreuil öffnete die Flügel des Saales und

Digitized by Google

rief, den Ton eines anmeldenden Kammerdieners annehmend:

»Herr und Frau von Saint Rérée!«

Und vierzig Personen erhoben sich von Ihren Sitzen, um den glücklichen Félicien zu umarmen.

Geschichte eines Pferdes und seines Reiters.

(Nach Mme. Sophie Gay.)

Belogen Sie diesen jungen Mann, welchen, carsichtig von Natur, die furchtsame Zärtlichkeit seiner Mutter so oft beschworen, sich keinen nunützen Gefahren auszusetzen. Wie oft beneideten ihn seine Bekannten, die liebenswürdigrn Unbesonnenen, um das schäumende Pferd, das ihn bei dem Steeple-Chase (Kirchthurmrennen) erwartet, wenn er aus dem eleganten Tilbury steigt. Wissen Sie denn, dies Pferd ist der flüchtigste, aber auch der scheueste Renner; es verliert den Kopf, wie Jeder, der sich zu schnell bewegt. Hat es sich einmal in Anlauf gesetzt, so ist nichts im Stande, es aufzuhalten; es steht jedes Hinderniß nur, wenn es dasselbe überwunden. »Siegen oder Sterben« ist sein Roßwahlspruch und sein Herr, obgleich weit vernünftiger, hält es für einen Ehrenpunkt, sich allen Folgen einer so verrückten Ehrbegierde mit zu unterziehen. An jenem Tage hat er sich zu diesem schwächlichen Muthe aufgeschwungen, wo er, von einigen foppenden Genossen bei der Eigenliebe angegriffen, den reichen Engländer um seinen mörderischen Renner beschwatzte. Der Lord hatte nicht die geringste Vermuthung, daß Jemand das Vergnügen, sich zu Baden schleudern zu lassen, so theuer bezahlen könne. Ist der Wein angegänzt, sagt das Sprüchwort, so muß man ihn trinken, und hat man ein Pferd gekauft, so muß man es reiten. Man muß vor Allem seinen Nebenbuhlern in der Reitkunst beweisen, daß man vor einigen gebrochenen Rippen nicht zurückbebt.

Dies hat sich Georges de R. mit heiligem Eide zugeschworen. Aber der Eid, wie es mit den meisten Eiden in diesem Alter geschieht, ist leichter gethan, als gehalten. Er spricht zu sich selber: Mit allen Gaben der Natur und des Glückes überschüttet, von einer verehrten Mutter geliebt, glücklich in der Gegenwart, der schönsten Zukunft gewiß, bist Du nicht von Sinnen, Alles dies um eine Gefahr ohne Ruhm auf's Spiel zu setzen? Er denkt — und zwar mit vollem Rechte —, daß über eine Hecke springen und ein Bein brechen, eine That ist, die selbst eine Denkmünze des Jockeyklubs nicht hinreichend belohnt, und daß zeitlebens als lächerlicher Krüppel umherzuhinken von dem Vergnügen nicht aufgewogen wird, bei einem Kirchthurmrennen einen Augenblick der Lustigmacher der Zuschauer zu seyn, daß es ein zu theurer Preis für die Ehre ist, in der Parodie einer Posse eine kleine Rolle zu spielen. Aber mit den weisen Rathschlägen, die man gibt, ist es, wie mit denen, die man empfängt; sie werden angehört, gebilligt, und — vernachläßigt.

Gestern sprach man bei Madame de C. von dem prächtigen Pferde, das Georges de R. so eben gekauft hat, und welche Unvorsichtigkeit es wäre, darauf zu reiten, ehe das Alter und die Erziehung sein wildes Feuer gebrochen hätten. In diesem kleinen Gespräche wurden sogleich mehre Wetten eingegangen. Ein Freund von Mad. de R. sagte im Tone jener falschen Gutmüthigkeit, der aus dem einfachsten Bedauern ein Epigramm macht: »Wahrhaftig Madame, Sie sollten Heren de R. bewegen, daß er morgen nicht ein so gefährliches Pferd besteigt; Sie würdrn ihm, glaube ich, einen wahren Dienst erweisen.« War mehr erforderlich, um Hrn. de R. zu bestimmen, die verwegenste Unvorsichtigkeit zu bewähren? —

Man fährt hinaus. Die Kalesche der Madame de C. stellt sich an dem Orte auf, von wo man am besten die Großthaten des Siegers beurtheilen zu können glaubt. Die Renner sind bereit, die Reiter grüßen ihre Damen und empfehlen sich in ihr Gebet. Die beiden Kampfrichter sind auf ihrem Posten. Georges spürt in seinem Herzen die Regung einer Furcht, deren er sich schämt; er fühlt, daß er der Sklave, nicht der Gebieter seines Pferdes ist. Er verwünscht nun — zu spät — die Eitelkeit, die ihn sich unter die Theilnehmee des Kirchthurmrennens einschreiben ließ; mit Vergnügen sähe er auf der Stelle seinen unbändigen Bucephal in eine sanftmüthige Rosinante sich umwandeln. Aber das Zeichen ist gegeben, die Reiter stürzen dahin; kaum kann das Auge des Zuschauers ihnen folgen. Ungeduldig erwartet man den Ausgang des Wettkampfes und nach einigen Minuten dringen erschrockene Bauern die Kunde, daß die tapfern Reiter und die muthigen Pferde in einem verwirrten Knäul auf dem Grunde eines morastigen Grabens liegen. Einem einzigen ist es mit Mühe und Noth gelungen, herauszukriechen, im Schritte reitet er auf dem Rande hin, und wird unbestritten Sieger des Steeple-Chase.

Jetzt bringt man Georges de R. getragen, wie gerädert an seinem Falle, und was weit schlimmer ist, mit einem stinkenden Schlamme überzogen, vor welchem sich den Hilfeleistenden das Herz im Leibe umwendet. Sein Tilbury kann natürlich einen Menschen nicht heim bringen, der halb in Ohnmacht liegt; die Menschlichkeit verpflichtet Mad. de C. ihn in ihre zierliche Kalesche aufzunehmen. Das Unglück will jedoch, daß Georges sich nur schmerzvoll zerschlagen und kein Bein oder keine Rippe gebrochen hat; sein Zustand ist nicht beunruhigend, sondern nur lächerlich. Auch wird das elegante Herz der Madame C. von diesem antiromantischen Ereignisse durch und durch erkältet. Schon berechnet sie, wie viel Zeit und Geld ein neuer Ueberzug für ihren Wagen kosten wird; denn den jetzigen hat der verunglückte Reiter auf ewige Zeiten verdorben. Sie beeilt sich, das begoutante Schlachtopfer des Steeple-Chase vor seinem Hause abzusetzen und macht sich mit ihrer dashaften Gesellschaft über ein so possenhaftes Abenteuer von Herzen lustig.

Georges' Mutter ist die einzige, der das Unglück unrichtige und reine Freude macht. Ein Dampfbad wird ja ihrem Sohne die Gesundheit wiedergeben, und das schöne Pferd, das stets ihren Sohn um's Leben zu bringen drohte, hat selbst das Ende seiner Tage in jenem Graben gefunden, in welchen es sich mit solchem Ungestüm stürzte.

Vielleicht denken Sie aber doch, daß Sie sich trösten können, wenn Sie auch keine zehntausend Franken hinaus zu werfen haben, um ein Luruspferd zu kaufen, das Ihnen das Leben, oder wie Herrn Georges de R., Ihren Ruf als Dandy und die Liebe der Dame Ihres Herzens kosten kann.

Ein merkwürdiges Manuskript.

Einst stand Prag, was den Aufschwung der Schönkünste, die Pflege der Wissenschaften betrifft, neben, wo nicht über den blühendsten Provinzen des deutschen Reiches. Von den Denkmalen dieser ruhmvollen Zeit hat freilich vieles die zelotische Bücherstürmerei zweier Kriege vernichtet, vieles die Plünderungssucht der Sachsen und Schweden entführt, aber noch immer blieb in den Bibliotheken der Adelichen und der Klöster noch manche kostbare Reliquie zurück. Gewiß eine der interessantesten Handschriften befindet sich noch in Prag, das eigenhändige Manuskript des großen Kopernikus von seinem Hauptwerke de corporum coelestium revolutionibus, mit welchem er die falsche Spitzfindigkeit des Ptolemäischen Weltsystemes stürzte. Das Werk ist in klein Folio auf Papier geschrieben, die Handschrift des unsterblichen Mannes klein, fest und frei. Mit dem ersten Nürnberger Drucke ist das Manuskript, bis auf geringfügige Aenderung in der Anordnung ganz gleich; nur sind einige Figuren mehr im Codex. Alle Figuren sind sehr sorgsam mit der Reißfeder entworfen. Einige Ueberschriften und Schlagworte sind mit rother

Digitized by Google

Dinte geschrieben. Was aber dieser Handschrift ein besonderes Interesse verleiht, sind die Korrekturen. Man sieht, wie emsig der große Pole sein Werk gefeilt hatte, ehe er es der Welt übergab. Anfangs sind nur wenige Worte ausgestrichen und einzelne Sätze eingeschaltet. Je weiterhin, desto ausgedehnter werden diese Aenderungen, und gegen das Ende sind halbe und ganze Seiten durchstrichen, und fast eben so viel ist auf den Rand geschrieben. Es gibt dies zu höchst anziehenden Untersuchungen und Vergleichungen Veranlassung. Auch die Rechnungen muß Kopernikus mehrmals revidirt haben, ehe er sie in's Reine eintrug. Im ersten Viertel der Handschrift sind einige Seiten zwar tabellarisch durchlinirt, und die einzelnen Rubriken mit Ueberschriften versehen, aber die Zifferformeln selbst sind ausgelassen. Da sie gleichwohl (unter denselben Ueberschriften) im Nürnberger Drucke enthalten sind, so hat sie Kopernikus wahrscheinlich auf einem eingelegten Blatte abgesendet. Von den Figuren ist nur eine einzige durchstrichen, ein Beweis, wie fest begründet Kopernikus sein System in sich trug.

Dies höchst merkwürdige Manuskript befindet sich in der Bibliothek des Herrn Grafen Erwein Nastitz. B.

Musik.

In Paris ist der Volksunterricht in der Musik von wahrhaft großartiger Ausdehnung. »In Paris allein,« sagt die Gazette musicale,« wird in fünfzig Schulen nach dem gegenseitigen, in vielen andern nach dem gleichzeitigen System und in zehn Klassen erwachsenen Männern unentgeltlich Unterricht ertheilt. Mehr als dreitausend Kinder und siebenhundert Erwachsene genießen diesen Unterricht; überdies empfangen mehr als zwölftausend Kinder vorbereitende Unterweisung.« — —

In den böhmischen Städten an der schlesischen Gränze produziren sich jetzt zwei junge Gymnastikee aus Prag: Karl Schäfer und Johann Petzka, und finden großen Beifall. Sie sollen trotz ihres frühen Alters (15 bis 16 Jahre) sich durch sehr große Körperkraft auszeichnen, und den beiden englischen Gymnastikern Lawrence und Redisha wenig nachstehen. — —

In Paris hat die Octroidehörde eine unterirdische Wasserleitung entdeckt, mittelst deren geistige Getränke unter der Stadtmauer durch in ein Gebäude eingeschwärzt wurden, wo man sie in hölzernen, mit Zink ausgelegten Kufen auffing. — —

(Kritik und Gegenkritik.) Eugen Pelletan, ein junger pariser Schriftsteller, hatte in einem seiner Artikel zwei Redakteure angegriffen. Für diesen Angriff wurde er, als er jüngsthin eben aus dem Hause von Georges Sand heraustrat, durch einen jener Redacteure angefallen und durchgeprügelt. — —

In Paris ist ein großer Trauerwagen erbaut worden, welcher die Ueberreste der vor zehn Jahren Gefallenen unter die Julisäule zu bringen, bestimmt ist. Seine Höhe, von der Achse aus, beträgt 22, seine Länge 57, seine Breite 12 Schuh; er hat sechs Räder und zwanzig Pferde werden ihn ziehen, die je vier in die Front gespannt werden. Mit seiner Ladung wird er 30000 Pfund wiegen. Die Ausstattung ist kunst- und würdevoll. — —

(Ein Engel stiebt am Zahnen.) »Am 13. Juli früh 3 Uhr schlief unser herrlich begabter halber Engel, Anna Augusta, in dessen Besitze wir überglücklich uns fühlten, an den Folgen der eintretenden Schneidezähne, in dem Alter von 1¼ Jahr sein liebliches Auge u. s. w.« lesen wir im Intelligenzblatte der leipziger Zeitung. — —

In der Kirche von Saint Denis wird jetzt eine Orgel aufgestellt, welche man unter die größten bekannten zählen können wird. Sie enthält gegen 6000 Pfeifen, wovon einige 32 Fuß lang und 1200 Pfund schwer sind. — —

Im Mannersdorfer Walde (V. U. W. W.) wurde, wie der »Adler« berichtet, in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli ein Wolf in der Größe eines starken Fleischerhundes und von einem Gewichte von 70 Pfund geschossen. Dieses Raubthier wurde schon seit dem Frühjahre in der dortigen Gegend verspürt, konnte aber ungeachtet aller Nachforschungen erst jetzt aufgefunden und erlegt werden. — —

Die Oper »Alceste« von Gluck, welche vor länger als 60 Jahren komponirt, und seitdem nur auf wenigen Theatern Deutschlands gegeben wurde, kam am 8. Juli in München zur Aufführung und gefiel außerordentlich. Als sie zum ersten Male in Paris gegeben wurde, ließen sie die Gegner Gluck's, welche den größten Theil der Plätze gekauft und an gedungene Personen vergeben hatten, auszischen. Triumphirend eilte einer derselben sogleich in ein Kaffeehaus und rief: »Wissen Sie schon, Gluck's Alceste ist gefallen!« — »Ja,« antwortete ein Freund Gluck's, »vom Himmel.« — Bei der nächsten Aufführung wurde die Musik mit dem größten Beifalle aufgenommen, und blieb lange Zeit in der ungetheiltesten Gunst des Publikums. — —

In Baden-Baden geben jetzt Liszt und Ohys Concerte. Beide haben ein zahlreiches Auditorium, obwohl der erstere den Eintrittspreis auf 4 fl., der zweite auf 2 fl. 24 kr. Conv. Mze. gesetzt hat. — —

In Frankreich macht jetzt nachstehendes Ereigniß großes Aufsehen. Das Schiff Lise, von der Insel Mauritius nach Bordeaux segelnd, hat am Nabel-Vorgebirge nicht weit vom Vorgebirge der guten Hoffnung im Monate Februar Schiffbruch gelitten. Eine große Menge Passagiere von den Inseln Mauritius und Bourbon befand sich auf diesem, wegen seiner Festigkeit bekannten Schiffe, das außerdem durch einen sehr erfahrenen Seemann, den Kapitän Lecacheur, commandirt wurde. Durch einen bisher unaufgeklärten Umstand ist der ganze Schiffsstab, die Passagiere und Bedienten untergangen, während die Schiffsmannschaft, bei der sich ein Matrose befand, der vor der Katastrophe den Fuß gebrochen hatte, so wie ein Passagier vom Vorderverdeck, (das heißt, der mit den Matrosen aß und trank), gerettet wurde. Die Kasse der Mannschaft und dieses Passagiers sind gleichfalls gerettet worden. Die Geretteten sind auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung angekommen, und haben dem französischen Consular-Agenten ihre Erklärung abgestattet; die englische Behörde aber, wachsamer als dieser Beamte, die sich die näheren Umstände dieses Schiffbruches schwer erklären konnte, nebenbei auch bemerkte, daß die Matrosen der Lise hinreichend mit baarem Gelde versehen waren, hat eine Untersuchung begonnen, um über dieses gräßliche Ereigniß näher sich aufzuklären. Wenige Tage darauf warf das Meer die Leichname des Kapitäns und mehrer Passagiere an's Ufer und man entdeckte an denselben eine Menge mit schneidenden Werkzeugen beigebrachter Wunden, der Kapitän war mit 4 Stichen durchbohrt. — Die Matrosen sind kürzlich in Nantes angekommen und sollen sich in den Händen der Justiz befinden. Unter den Passagieren der »Lise« war auch ein Herr Rey, einer der reichsten Kaufleute von Mauritius, der mit seiner Familie nach Frankreich zurückkehren wollte, und 800000 Franken im baren Gelde eingeschifft hatte. Die Unklugheit, mit welcher er das Geld so auf's Schiff tragen ließ, daß es den Matrosen in die Augen fiel, war höchst wahrscheinlich die Ursache dieses unglücklichen Ereignisses.

Im Jahre 1632 erschien in Prag ein »Spiegel des Pragerischen Elends, darin kürzlich vorgebildet, wie der gerechte Gott seinen lang gefaßten Zorn über die gewaltige Stadt Prag im Jahre 1680 ausgeschüttet, uns wegen der großen Sünden mit der grausamen Ruthen der Pestilenz väterlich gezüchtiget, davon eedärmlich über 26,000 Menschen Todes verblichen. Der vielleicht dankbaren Nachwelt zu einer wohlmeinenden Erinnerung, ihr Leben dreßo anzustellen, durch wenige Sinn- oder Schlußreime vorgestellet,« von Paul Rochus Redlich, Arzt in der Neustadt Prag. Wir führen hier einige der Verse an:

Kein Junker bleibt in Prag, weder ein Fräulein;
Ich Pest will Fräulein, Du, Tod, wirst Junker seyn.

Digitized by Google

Man sieht nur Todtenleich' beim Tag; aber bei Nacht
Rumpelt der Todtenwagen, daß alles Pflaster kracht.

In Körben trug man 'raus die kleinsten Kindelein,
Wie man zu Markt pflegt tragen die junge Gänselein.

Erstlich anglimmeten drei Oerter von der Pest:
Frantiffek, Judenstadt, die Häuslein im Augezd.

Die Pestfunken hernach die flogen hin und her,
Bis angezündet war Stadt Prag je mehr und mehr.

Für jedem Prager Thor hat man ein'n Galgen baut;
Man hat den Pragern nicht, noch den Ausländern 'traut.

Die Kranken taumeln 'rum in Prag, dem Irrwisch gleich,
All' Gassen seynd jetzt voll von Jung, Alt, Arm und Reich.

In allen Städten Prag's ist kaum ein Winkelein,
Wo der Pest Grausamkeit sich nicht quartieret ein.

Fressel der ganzen Welt all' Apotheken ein:
Beschützet euch nicht Gott, das Gift wird Meister seyn.

Räthsel.

Französisch, lieb' und werth;
Lateinisch, hochverehrt;
Im Ungarland, ein Ort:
Nenn' dies mit einem Wort.

J. S . . . . r.

(Die Auflösung folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 24. Juli.

Ich habe in dem letzten Berichte mein Befremden darüber ausgesprochen, daß der Frau von Hasselt-Barth bei ihrer letzten Vorstellung keine außerordentliche Auszeichnung zu Theil wurde, und dabei vergessen, daß ein Theaterzettel keine Urkunde sey; denn zur großen Freude des Publikums trat sie erst am 24. Juli zum letzten Male und zwar als »Norma« auf. Daß das gedrängt volle Haus über ihre Leistung entzückt war, deauche ich nach den früheren Berichten kaum zu erwähnen; aber ich muß erzählen, welche ungewöhnlichen Auszeichnungen den enthusiastischen Beifall des Publikums begleiteten. Nach dem ersten Akte flatterte von der höchsten Etage in zahlreichen Exemplaren folgendes Sonett herab:

Bang' um Terens Schuld klagt Philomele,
Bis im Mund' verstummt der Rede Schall;
Und sie haucht fortan als Nachtigall
Aus den Schmerz der tiefgekränkten Seele.

Ob Sever klagt Norma-Philomele,
Hold umspielt das Ohr der Töne Schall,
Doch erst Du, o Hasselt-Nachtigall!
Hauchst den Tönen ein Gemüth und Seele.

Freudig lauschten mit bewegter Seele
Wie dem bergewinnenden Gesang,
Der des Busens Tiefen uns durchdrang.

Doch Du scheidest Hasselt-Philomele;
O so kehre bald — wir rufen's all':
»Kehre bald Du Seelen-Nachtigall.«

Was der Dichter, dessen Namen zu nennen ich nicht ermächtigt bin, zum Lobe der »Norma« sagt, das gilt auch von der »Julia,« von der »Antonina« und von allen tragischen Momenten der übrigen Rollen; und so stimmt gewiß jeder von uns in den Schlußvers des angeführten Sonettes ein. — Frau von Hasselt-Barth sang am 24., wo möglich, noch kunstreicher und ergreifender, als in den früheren Wiederholungen, und da ihr Spiel gleichfalls untadelich war: so schien der Enthusiasmus des Publikums keine Gränze zu kennen. Als sie nach dem letzten Akte stürmisch gerufen wurde, fielen von zwei Seiten Blumenkränze zu ihren Füßen. Sie verbeugte sich mit sichtlicher Rührung, und als Herr Kunz herbeitrat, um ihr Haupt mit dem wohlverdienten Lorbeer zu kränzen, lehnte sie diese Auszeichnung mit einer Gebärde ab, die nicht erheuchelt war, denn sie zeugte nur zu sehr von ihrer Betroffenheit. Nun trat nach einem wiederholten Beifallssturme urplötzlich die tiefste Stille ein, denn die gefeierte Sängerin schritt gegen das Publikum vor und sprach mit leiser zitternder Stimme: »Solche Auszeichnung muß mir in der weitesten Entfernung unvergeßlich bleiben.« Wiewohl sich das Publikum von seinen Sitzen erhoben hatte, verließ es dennoch das Haus nicht ehee, als bis Mad. Hasselt-Barth wiedee erschien. Als sie zum letzten Male aus den Coulissen trat, drückte sie den Lorbeerkranz an ihre Brust.

Vor Allem müssen wie Herrn Dieektor Stöger danken, daß ee uns in kurzer Zeit nach einander das Vergnügen bereitete, so viele ausgezeichnete Gäste zu sehen und zu hören. Auf den genialen Rott, folgte dee meister- und musteehafte La Roche und die hoffnungsvolle, reichbegabte Enghaus; Herr Nestroy bildete durch seine lebendige und gutmüthig-drollige Komik einen heiteren Gegensatz zur ernsten Dramatik; und Frau v. Hasselt-Barth hatte noch nicht Abschied genommen, als Dem. Botgorschek in der Partie des »Romeo« auftrat. Herr Stöger verdient die beifällige Anerkennung seiner thätigen Fürsorge um so mehr, als sie ihm manches Opfer kostete; denn in der Sommerzeit läßt sich hier auch bei dem glänzendsten Gastspiele nicht auf gleich volle Häuser rechnen. Besonders dankenswerth ist es aber, daß uns Herr Stöger Gelegenheit verschaffte, Frau von Hasselt-Barth nicht bloß aus öffentlichen Blättern, sondeen auch aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Was ich an der Sängerin Hasselt-Barth besonders loben muß, ist ihre künstlerische Selbstkenntniß. Auch ihre glänzendsten Effekte sind nie Wagstücke, die, wenn sie gelingen, Staunen erregen, und wenn sie mißlingen, zum Tadel auffordern. Was sie will, glückt ihr auch, weil sie nichts will, was sie nicht zu leisten vermag. Wenn sie ihr wundervolles Mezza voce in Momenten hören läßt, wo andere Sängerinen durch Stimmkraft imponiren wollen, erholt sie sich zu einem Glanzpunkte, ohne dem Charakter und der Situation die kleinste Note oder Geste zu opfern. Ihr Mezza-voce sprach mich immer als ein schwärmendes Zurückziehen in sich selbst an, welches die Sympathie mit unwiderstehlichem Zauber zu gleicher Schwärmerei verlockt. Wenn sich dann ihr Gesang bis zur höchsten Kraft und Kühnheit aufschwang, so wae es, als ob die Sonne aus einer vorübergleitenden Wolke träte. Dieselbe weise Oekonomie mit ihrer Stimme bewunderten wie auch in der sinnigen Verzögerung und Beschleunigung des Tempo. Ich habe bei keinee wichtigen Gelegenheit unterlassen, die Sänger auf die Vortheile und dramatischen Effekte der ganzen und halben Stimme, dann des strengen und freien Zeitmaßes aufmerksam zu machen. Unsere Oper hat treffliche Mittel, unser gründlich gebildetes Orchestee kann à vista transponiren, und den Gedachtnißfehler eines Sangers durch Vor- und Rücksprünge verbessern, mochte es bei so günstigen Umständen dem vereinten Wirken der Herren Skraup und Pixis gelingen, dem Mezza-voce und dem Tempo-rubato noch mehe Eingang zu verschaffen! Es würden dadurch zum Vortheile des Institutes und der jeweiligen Produktion achtbare Kräfte geschont werden. Warum ist Mad. Hasselt-Barth im Verlaufe eines sehr anstrengenden Gastspieles nicht heiser geworden? — Ich glaube darum, weil sie singt, und nicht schreit. Auch in den Recitationen wird durch Uibergriffe der Stimmkraft und des Zeitmaßes oft gefehlt. Ehe der Sänger zum Arioso gelangt, hat er sich manchmal um seinen halben Athem gebracht. Das Recitativ ist zwar ein musikalisches, aber der gewöhnlichen Rede in Modulation und Zeitmaß ähnliches Sprechen; davon hat es eben seinen Namen. Warum benützen es die Sänger nicht zu dem doppelten Zwecke, auszuruhen und den Empfindungsausdruck entweder vorzubereiten oder auseinandrr zu setzen?

In Bezug auf Aktion ist Frau von Hasselt-Barth darum einzig in ihrer Art, weil sie stets die rechte Mitte zwischen dem »Zuviele« einer krampfhaften Aufregung und zwischen dem »Zuwenig« einer gefühllosen Frostigkeit einhält, und weil sie sich auf diesem rechten Geleise immer in den Formen einer edlen Empfindungsweise bewegt. Ich bin der festen Uiberzeugung, daß ein so glänzendes Muster auch im Punkte der Aktion zur Nacheiferung angeeezt habe. Daß ich übrigens nur ungern von Frau von Hasselt-Barth scheide, wird der geneigte Leser schon aus den früheren Berichten entnommen haben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Juli | Nro. 90. | 1840.

Das böhmische Soldatenweib.

Eine wahre Begebenheit, nacherzählt von Franz Schnelka.

Verhängnißvoll für Oesterreich war der Abend des 20. Mai 1809. Die Armee, welche Erzherzog Karl zur Rettung Wiens in Eilmärschen durch Böhmen herbeigeführet hatte, lagerte in Schlachtordnung auf den Höhen von Gross-Asparn, während Napoleon seine Macht auf der Insel Lobau concentrirte. Feierliche Stille, wie sie ahnungsschwere Augenblicke zu erzeugen pflegen, herrschte in den Reihen der österreichischen Krieger; aber in der Seele des Feldherrn, wie des letzten Soldaten, glühte ungebeugter Heldenmuth und die brennende Begierde, den übermüthigen Feind zu treffen, und die Hauptstadt zu befreien, oder, wenn dies des Geschickes Wille nicht seyn sollte, wenigstens die Ehre zu retten.

Tiefer und wehmüthiger, als all die Tausende, war der Gefreite L. . . . ergriffen. Nicht zum ersten Male sah er den Schrecknissen der Schlacht entgegen, aber noch niemals hatte eine so bange Beklommenheit seine Brust beengt. Umsonst rang er mit dieser erdrückenden Stimmung; immer düsterer Wehmuth preßte sein Herz und Thränen drängten sich in sein männliches Auge, wenn er sein liebes Weib betrachtete, das mit emsiger Geschäftigkeit die Pflichten einer Marketenderin erfüllte. Aus Liebe zu ihm hatte sie die Ruhe bürgerlicher Sicherheit verlassen, und ertrug an seiner Seite alle Beschwerden des Feldzuges mit zärtlichster Aufopferung. Der höchste Wunsch der liebenden Gatten war nun der Erfüllung nahe, es sollte ihnen aus gesegneter Hoffnung das schönste Glück der Ehe erblühen. Wer wird es dem Gatten verargen, wenn er in solcher Lage mit wehmüthigem Bangen an die Schlacht dachte? —

Der Morgen des 21. Mai erweckte in hunderttausend Seelen kampfglühende Begeisterung. Die Franzosen hatten mit großer Anstrengung Brücken über die Donau geschlagen, und ihre Schaaren suchten mühsam das Ufer zu gewinnen, um in möglichster Eile die Schlachtlinie zu entwickeln. Langsam rückten die Oesterreicher in schlagfertiger Ordnung dem Feinde entgegen. Nach Mittag trafen sich die Heere, und bald war die Wuth der Schlacht auf allen Punkten entfesselt. Schwer und blutig schwankte der Kampf. Die Franzosen kämpften in stolzer, tollkühner Siegesverwöhnung; die Oesterreicher, tief durchdrungen von der heiligen Wichtigkeit des Augenblickes, stritten mit gottvertrauendem Muthe für Ehre und Vaterland. Und Gott segnete ihre Waffen. Als die Nacht sich niedersenkte, waren die Franzosen weit zurückgedrängt, und die Sieger kampirten auf dem glorreich erstrittenen Kampfplatze. —

Wohlbehalten drückte der Gefreite sein frohlockendes Weib an das klopfende Herz. Die allgemeine Siegeslust hatte sein gebeugtes Gemüth aufgerichtet. Voll freudiger Zuversicht sah er dem entscheidenden Morgen entgegen.

Mit dem Frühesten erneute sich die Schlacht. Napoleon lenkte mit stolzem Grimme den Kampf. Noch nie war er persönlich besiegt worden, er glaubte auch das Geschick dieser schon halb verlorenen Schlacht erzwingen zu können. Zwölf bis sechzehn Cavallerieregimenter schleuderte sein Machtgebot in den wüthenden Angriff, aber mit kaltblütigem Heldenmuthe ließen Oesterreichs Colonnen die donnernden Massen ganz nahe heranfausen, und empfingen sie erst unmittelbar vor dem Anprall mit so wohlgezielten Salven, daß Tausende zusammenstürzten, und Tod und Schrecken die furchtbaren Schwärme in wilde Flucht zersprengten. Ein allgemeiner, übermächtiger Frontangriff sollte zuletzt die Ehre des stolzen Schlachtengebieters retten; aber unerschütterlich stand die österreichische Heldenmauer, und als die Schreckenskunde kam, daß die Brücken durch steinbeladene Boote schwer bedroht seyen, da mußte Napoleon knirschend den Rückzug kommandiren, und zum ersten Male den Lorbeer des Sieges in den Händen des glorreichen Gegners lassen. —

Hohe Begeisterung beseelte das österreichische Heer, und in seinen Reihen tönte ein Siegesjubel, der bald im ganzen Vaterlande, bald in ganz Europa widerhallte. Das Bewußtseyn des Sieges ließ den Schmerz der Wunden vergessen, und versüßte den Sterbenden die

Digitized by Google

Bitterkeit des Todes. Mit laut pochendem Herzen durcheilte die Marketenderin die Scharen ihres Regimentes. Keine trübe Ahnung regte sich in ihrer Seele, voll freudiger Hoffnung suchte sie den geliebten Gatten. Auch er theilte ja den Ruhm dieses herrlichen Sieges, und in frommer und liebevoller Zuversicht sah sie ihn schon unter den glücklichen Ausgezeichneten des Tages, weil sie seine Vaterlandsliebe und Tapferkeit kannte, und fest auf Gott vertraute, daß er den braven Vater des Kindes, das sich unter ihrem Herzen regte, durch seine Engel beschirmt haben werde.

Aber sie suchte ihn vergebens. Er lag draußen auf der blutigen Wahlstatt unter den Braven, die für den Preis des Sieges ihr Leben geopfert hatten. — Aussprechen, beschreiben läßt sich der Schmerz nicht, der das Herz des unglücklichen Weibes in diesem fürchterlichen Augenblicke zerriß; nur eine liebende Gattin kann ihn begreifen. Aber das Weib eines Kriegers muß das Herz zu stählen wissen mit männlichem Starkmuthe, und die arme Marketenderin war ein ächtes, starkmüthiges Soldatenweib. Bald entriß sie sich der verzweifelnden Bewußtlosigkeit des ersten bittersten Schreckens, und eilte hinaus auf das blutige Feld des Todes. Standhaft schritt sie an den grauenvollsten Todesscenen vorüber, kein Schauder hemmte ihre Schritte, mit festem Blicke durchforschte sie die Mienen der Sterbenden, und sichtete die Haufen der Erschlagnen. Endlich stand sie vor dem Leichname ihres Gatten. Da lag er, bleich und blutig, das letzte Fünkchen des Lebens war erloschen, und seine Hand preßte im Todeskampfe das Kreuzchen, aus ihren Haaren geflochten, welches sie ihm in rosiger Brautzeit geschenkt, und er wie ein heiliges Kleinod immerdar auf seinem Herzen getragen hatte.

Da brach die Standhaftigkeit des unglückseligen Weibes. Laut wehklagend stürzte sie auf den Gatten hin, und ihre Thränen wuschen die blutige Todeswunde seines treuen Herzens. —

Aber in dem Thränenstrome löste sich der starre Krampf ihres Schmerzens. Sie faßte sich auf, und ein frommer Heldengedanke belebte ihre Seele.

Unter einem halb zerschossenen Weidenbaume, der traurig seine gebrochenen Zweige herabsenkte, grub sie mit einem Säbel in hastiger Unermüdlichkeit eine tiefe Grube. Dann bereitete sie die theure Leiche zum ewigen Seabesschlummer, faltete die kalten Hände des Geliebten, legte das Kreuz, das sie am Halse trug, auf seine Brust, und trug ihn auf ihren Armen zu Grabe. Mit bebender Hand segnete sie den Leichnam, mit ihren Thränen weihte sie die Erde, und stürzte hin auf ihre Kniee und betete aus tief zerknirschtem Herzen das inbrünstigste, schmerzlichste Gebet, das je über einer Leiche gebetet wurde. Noch einmal küßte sie dann die kalten, bleichen Lippen, und verscharrte mit starker Seele ihr Alles, den Vater ihres ungeborenen Kindes!

Und Jeder, der diese Begebenheit hörte, bedauerte und bewunderte das brave, heldenmüthige böhmische Soldatenweib.

Der kleine Schuh.

Ein ganz ungewöhnliches Ereigniß — erzählt das Madrider Blatt: El embustero — ist seit einigen Tagen das Gespräch der Stadt. Ein unermeßlich reicher Lord, aber von so abenteuerlich tannischem Charaktee, wie viele dieser Söhne Albions, hatte den Einfall, sich zu vermälen; da ihm aber keine Schönheit über einen kleinen zierlichen Fuß ging, so wollte er sein Herz und seine Millionen Pfunde nur vor den kleinsten Füßchen niederlegen. Nun weiß die Welt, daß die Engländerinen zwar den zartesten und feischesten Teint haben; aber der Gang und die Füße sind nicht ihre brillante Seite. Nachdem der Lord ein Jahr lang die Chaussure von Ladies und Misses der sorgfältigsten Untersuchung unterworfen, kam er zur Uiberzeugung, daß er auf der stolzen Insel seines Herzens Wunsch nicht erreichen werde. Er fuhr also nach Frankreich hinüber und ließ sich ein halbes Jahr lang in Paris nieder. Die Pariserinen haben nun zwar gegen die Britinen wohre Elfenfüßchen; aber man weiß, wie schwer ein Ideal zu erreichen ist. Unser Lord ließ sich in allen Salons einführen; er suchte die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten Pariser Fußbekleidungskünstler (die man bei uns auf ehrlich Castilianisch Schuster nennt) und verhieß ihnen theures Geld, wenn sie ihm die Dame mit dem kleinsten Fuße namhalt machten: Alles vergebens. Die nettesten Füßchen entsprachen noch immer nicht seiner Erwartung. Da wurde seine Seele finstee und es überkam ihn eine solche Lebensmüdigkeit, daß wenig fehlte, er hätte sich erhenkt. In diesen trüben Tagen las er zur Zerstreuung Lord Byrons Don Juan und kam auf die begeisterte Lobrede, die der Dichter den Füßen der spanischen Mädchen und Frauen hate. Da blitzte voe seiner Seele eine ahnungsreiche Hoffnung auf. Er ließ sogleich einpacken, warf sich in seine Reisekutsche, flog unaufhaltsam durch ganz Frankreich, über die Pyrenäen, und kam mitten im Carneoal in Madrid an. Gleich in den nächsten Tagen wurde ee von dem britischen Gesandten zu einem glänzenden Balle geladen. Er kam und schwamm in einem Meere von Entzücken. Welche leichte Tournure! Welches ätherische Schweben! Welche Titanienfüßchen! Sein Herz flog wie ein Volant von einer Doña zur andern, endlich entschied er sich für die reizende und liebenswürdige Marquesita Luisa Almodovar. Sah man diese luftige Gestalt, so hätte man glauben mögen, sie könne über ein Kleefeld hinschweben, ohne die Blüthen zu beugen. Er ließ sich in ihrem Hause aufführen, er dewarb sich um ihre Gunst, um ihre Hand, und obgleich die Engländer bei uns nicht sehr beliebt sind, obgleich die massenhafte Gestalt des Lords neben der Marquesa sich ausnahm, wie ein Gänserich neben einem Schmetterlinge: die Rücksicht auf sein ungeheueres Vermögen überwog alle Bedenklichkeiten. Der Lord wurde Doña Luisa's erklärter Bräutigam und vor einigen Wochen wurde der Verlobungstag festgesetzt. Eines Abends spazierte der Lord, in Gedanken an sein Glück versunkon, im Prado auf und ab; da sah er einen Schuh auf dem Wege liegen. Es durchfuhr ihn, wie ein elektrischer Schlag. Er bückte sich und hob den Schuh auf; diese war ganz alt und abgetreten, aber von beispielloser Kleinheit. Wie mit einem theueren Schatze eilte der Lord mit seinem Funde nach Hause. Der Schuh maß fünf Zoll, neun und eine halde Linie; welche Seligkeit! Vergessen war die Marquesa Almodovar; des Lords ganze Phantasie war von dem Engelsbilde erfüllt, das sie auf einem so lolphenhaften Füßchen aufbaute. Er schrieb an die Familie seiner Beant einen kurzen Absagebrief und ließ in alle Zeitungen rücken, an alle Ecken schlagen, mit Trommelschlag in ganz Madeid ausrufen: er habe um die und die Zeit im Prado einen

Schuh gefunden, wer ihm den andern bringe, oder nur nachweise, wo er zu finden sey, erhalte eine Belohnung von fünfhundert harten Pesos. Man kann sich denken, welches Aufsehen ein solcher Scandal in allen Cirkeln Madrids machte. Am nächsten Tage forderte Doña Luisa's Bruder den Lord zum Zweikampfe hinter der Casa puerta und rannte ihm im ersten Gange den Degen durch den Leib. Der unglückliche Lord wurde in seinem Blute schwimmend und fast sterbend nach Hause gebracht; kaum gelang es der unablässigen Sorgfalt unseres berühmten Arztes Ventosa, ihn nach einer langen, schmerzvollen Krankheit dem Leben wiederzugeben. Als er das erste Mal wieder aufstand, meldete ihm sein Diener, ein Frauenzimmer sey draußen und bringe den andern Schuh zu dem gefundenen. Mit unsäglichem Herzklopfen ließ der Lord die Thüre öffnen und hereintrat — eine sechzigjährige Zigeunerin, häßlich wie die Nacht, aber mit Füßchen, wie es keine zweiten auf der Welt gibt. Der Lord glaubte zu vergehen. Mit dankendem Herzen zahlte er die fünfhundert Pesos und um dem Hohngelächter von ganz Madrid zu entfliehen, machte er sich noch in derselben Woche auf den Weg in seine Heimat, wie wir hoffen, auf immer geheilt von seiner Manie. — T.

Die Prophezeiung.

Auf einem Spaziergange begegneten wir vor mehren Jahren vor dem Parkthore einer zerlumpten Zigeunerin, die ihr schwarzbraunes Kind auf dem Rücken trug. Ich schenkte ihr ein Geldstück, das ihre Erwartung weit übertreffen mochte; denn mit einer Art von Rührung faßte sie meine Hand, und blickte lange hinein, um mir wahrzusagen. Endlich schüttelte sie mit dem Kopfe. Ich fragte sie ungeduldig, was sie habe.

»Herr,« sagte sie, »Sie sind einer von den sogenannten guten Leuten; Ihre Lineamente haben gar nichts Ausgezeichnetes. Ihr Leben war und wird seyn eine Kette von Langweile, und die einzige Gefahr, die vor Ihrem Tode Ihnen droht, ist — eine Kinnbackenverrenkung.«

»Brooo, alte Hexe von Endor,« rief ich, »Du hast wenigstens eine Methode, die neu und überraschend ist.«

Meine Freunde traten auch einander heran und wollten auch ihr Glück erfahren. Die Alte betrachtete eine Hand nach der andern, sagte dem einen etwas Schönes, dem andern etwas Bedenkliches, dem dritten etwas Beängstigliches; aber Jeder konnte wie dem zufrieden seyn, was die Sibylle ihm verkündete. Endlich reichte auch mein Freund Ernst der Zigeunerin die Hand und sie starrte nachdenklich hinein.

»Herr,« begann sie, »auf Ihrer Hand laufen die Linien gar seltsamlich durcheinander; nichts ist deutlich zu erkennen, aber was ich erkennen kann, ist das Allerseltsamste. Ein Umhängetuch bringt Sie in Lebensgefahr, und ein Stück Brod wird Sie erretten.«

»Nun beim Himmel,« rief mein Freund lachend, »auf diese Gefahr will ich's ankommen lassen.«

Die Alte zog ab mit reichem Lohne und wir scherzten auf dem ganzen Spaziergange über die uns verkündeten Lebensschicksale.

Nicht lange darauf führte mich mein Beruf in eine entfernte Gegend des Landes; anfangs wechselte ich mit Ernst noch Briefe, bald aber schlief die Correspondenz ein, und ich verlor meine Freunde ganz aus den Augen.

Jahre waren vergangen, als ich einen Sommer in's Bad reiste. Auf der Badeliste fand ich den Namen meines Freundes Ernst und ich suchte ihn gleich am folgenden Tage auf. Kaum hätte ich ihn wieder erkannt, so stattlich, voll und mannhaft war er geworden. Das Glück hatte ihn begünstigt; er war in einer unabhängigen, ja glänzenden Stellung, von allen Männern geachtet, von allen Frauen mit günstigem Auge betrachtet. Er erzählte mir, er sey verheiratet und stellte mich seiner Frau vor. Schon öfter im Leben habe ich gesehen, wie seltsam und fast toll Widerspruchsgeist die Liebe oft wählt; und öfter noch vergreift sich der Mann in seiner Wahl, als die Frau. Cäcilie, meines Freundes Gemalin, war eine fertige Salonserscheinung, leicht, zierlich, im flüchtigen Gespräche anziehend, aller Tiefe ermangelnd. Mich wunderte, wie mein frei und hochstehender Freund sein Geschick an ein Wesen ketten konnte, dessen geistiger Gesichtskreis so eingeengt war. Am meisten zuwider war mir aber an der Frau ein erzwungenes Liebkosen, ein Hätscheln und Tätscheln mit dem Manne, das zu sehr nach der Komödie aussah, als daß ich darunter eine wahre Neigung hätte vermuthen können. Es kam mir auch vor, als ob Ernst sich beengt und bald verlegen fühlte.

Als wir uns seiner Gemalin empfohlen, gingen wir auf der Promenade auf und nieder. Von vielen würdigen Männern wurde Ernst begrüßt, viele Blicke aus schönen Augen flogen ihm leuchtend entgegen. Wir traten bald hier, bald dort zu einer lustwandelnden Gruppe, mein Freund stellte mich flüchtig vor; wir plauderten und scherzten. Auf dem Heimwege traten wir in einen Modewaarenladen. Mein Freund kaufte einige Shawls, suchte den prachtvollsten aus, und sandte ihn durch seinen Bedienten mit einem Billete an die Gräfin Bielicka, eine schöne und geistreiche Polin.

»Es ist eine verlorene Wette,« bemerkte er flüchtig, »und ich bin mit ihr bekannt genug, daß ich ihr einen Tornour anbieten darf.«

Ich sah meinen Freund täglich und seine Gemalin Cäcilie öfter; von ihrer süßlichen Freundlichkeit war aber die letzte Spur verflogen. Auf Ernst's Stirn lagen täglich finstere Wolken; ich fragte ihn einige Male nach seinem Kummer, er brach aber immer kurz ab. In den geselligen Zirkeln ging die Rede, Cäcilie verbittere ihm durch Eifersüchtelei das Leben; ich konnte das aber nicht glauben, denn ich sah Ernst keiner der vielen Schönheiten im Bade den Vorzug geben.

Eines Abends kam Ernst zu mir, und ich sah es ihm an, daß etwas Wichtiges vorgefallen seyn mußte.

»Bruder,« sagte er zu mir, »willst Du mir morgen früh sekundiren?«

»Was!« rief ich und fuhr erschrocken vom Stuhle auf.

»Ich muß mich schlagen.«

»Aber mit wem?«

»Mit Cäcilien's Bruder.«

»Unmöglich!«

»Gestern Abend kam er hier an. — Du weißt, meine Cäcilie liebt mich innig, aber es sind zwei Dinge in ihrem Wesen, die sie und mich unglücklich machen: ihre Verwundlichkeit des Gefühls wandelt jede liebende Neigung in eine eifersüchtige um, und ihre Verschlossenheit hindert mich, ihre Zweifel und ihren Gram zu zerstreuen. Ich muß aber Nachsicht haben mit ihr, denn sie fehlt ja nur aus übergroßer Liebe.«

»Du bist noch glücklich in Deiner Ansicht,« dachte ich im Stillen.

»Was diesmal sie verletzt haben muß, ist mir ganz unbegreiflich; aber seit einiger Zeit ist sie wie verwandelt. Vergebens war meine Zusprache; in der letzten Zeit sah sie mich nicht mehr. Heute kommt ihr Bruder an, überhäuft mich mit Beleidigungen, fordert das zertrümmerte Glück seiner Schwester von mir, kurz er fordert mich zum Zweikampfe.«

»Und Du wolltest — ?«

»Ich muß; meine Ehre steht auf dem Spiele.«

»Wo ist der Ort?«

»Hinter dem Kreuz auf dem Buchberge morgen Früh um 7. Ich habe Pistolen gewählt. Also kann ich auf Dich zählen?«

»Mit Leib und Leben.«

Kaum war mein Freund gegangen, so suchte ich Cäcilliens Bruder auf. Ich fand einen hochgewachsenen barschen Offizier.

»Mein Herr,« fing ich an, »ich habe zwar nicht die Ehre, mit Ihnen bekannt zu seyn, allein da meine Pflicht mich zwingt, ein trauriges Mißverständniß beizulegen, so stelle ich mich selbst Ihnen vor. Ich bin der Freund Ihres Schwagers Ernst —«

»Halt! Kein Wort weiter!« fuhr der Offizier auf, »der Feige hat den Muth, meiner Schwester Herz zu brechen und kann in keine Pistolenmündung sehen? Süße Worte lispeln, den Liebesdank für kostbare Shawls empfangen, ist freilich angenehmer, als Kugeln pfeifen hören. Sagen Sie dem Ehrlosen —«

»Herr,« rief ich empört,« in meinem Freunde beleidigen Sie mich, er hat keine Ahnung von diesem meinem Gange. Daß er Mannes genug ist, seine angegriffene Ehre zu wahren, werden Sie morgen erfahren. Darf ich um den Namen Ihres Secundanten bitten?«

»Baron Schlieben.«

Ich ging mit einer kalten Verbeugung. Unterwegs fiel mir die Anspielung des Hauptmanns auf den Shawl ein. Ich war gerade bei dem Modewaarenladen, und trat ein. Nach einigen Fragen und Erklärungen erfuhr ich den genauen Verhalt der Sache. Ein unselig es Mißverständniß lag zu Grunde; aber beide Parteien waren zu weit gegangen, als daß sie, auch wenn ich es ihnen erklärte, hätten zurücktreten können. Ich wußte mir in meiner Angst keinen Rath, als daß ich zum Baron Schlieben eilte, so spät es auch am Abende war, und ihm die ganze Sache mittheilte.

Der Baron empfing mich mit kalter Höflichkeit, als ich ihm aber die ganze Angelegenheit erklärte, wurde er theilnehmender.

»Sie haben Recht!« sprach er; »eines solchen Mißverständnisses wegen das Duell vorgehen zu lassen, wäre Sünde; dennoch wird keiner der beiden Theile zurücktreten wollen. Der Hauptmann ist ein vortrefflicher Schütze und Ihr Freund so gut wie begraben. Was ist nun zu thun?«

»Wie wär's, wenn man —« fuhr ich heraus und hielt inne.

»Doch nicht blind laden? Sie kämen dahinter und nichts würde sie dann vom Blutvergießen abhalten.«

Digitized by Google

»Nun so lassen Sie mich,« sagte ich sehr eindringlich, für die Kugeln sorgen, und laden Sie unverdenklich ein, was ich bringe.«

Der Baron versprach es und ich nahm Abschied. Unterwegs gingen mir tausend Gedanken durch den Kopf, was ich statt der Kugeln unterschieben sollte. Zu Hause war mein Tisch gedeckt, aber ich konnte keinen Bissen essen. Gedankenvoll saß ich und drehte unbewußt aus der weichen Brodkrume Kügelchen. Plötzlich fuhr mir ein Einfall durch den Kopf. Ich knetete von Brodkrume Kugeln von der Größe von Pistolenkugeln, machte sie auf dem Rechand hart, schabte das ganze Quecksilber von meinem Rasirspiegel und rieb sie damit so lange, bis man sie, wenn man sie nicht genauer ansah, für metallene halten mußte.

Mit schlafloser Ungeduld erwartete ich den Morgen; er brach an, der Baron holte mich ab und an der bezeichneten Stelle fanden wir schon die Gegner. Als ich mit dem Baron die Distanz ausschritt, flüsterte ich ihm zu: »Verstummen Sie um Gotteswillen die Kugel nur zu Staub.« Er nickte mir fast unmerklich zu.

Jetzt standen die Feinde finster auf ihren Plätzen. Ich lud und stampfte die Kugel fester, als das Mehl, woraus sie gebacken war. Ernst nahm die Waffe, zielte und schoß; der Hauptmann blieb unbeschädigt stehen. Ein grimmiges Lächeln zuckte um seine Lippen, als er nun seinerseits anlegte und feuerte.

»Herr Hauptmann,« rief ich, »bald hätten Sie mich getroffen, die Kugel pfiff dicht vor meinem Ohre vorbei.«

Wir luden nochmals und mißmuthig schossen die beiden Schützen; natürlich mit nicht besserem Erfolge, als vorhin. Jetzt trat ich zwischen sie und sprach: »Halten Sie ein, meine Herren, der Ehre ist genug geschehen; kein Makel haftet auf Ihnen. Aber ich bestehe darauf, daß Sie mir folgen, denn ich kann das Mißverständniß, aus dem Ihr unglücklicher Streit entsprang, Ihnen offen darlegen.«

Der Baron kam mir zur rechten Zeit zu Hilfe und so gelang es uns, die beiden Kämpen zur Umkehr in die Stadt zu bewegen.

Ich führte sie geraden Weges in die Modenhandlung und sagte zum Kaufmann: »Sie werden die Güte haben, diesen Herren die Erklärung, die Sie mir gestern machten, zu wiederholen.«

»Meine Herren,« sagte der Kaufmann verlegen, »Sie würden mich entschuldigen, wenn Sie meine Verhältnisse kennten. Um an den theuersten Artikeln nicht großen Schaden zu leiden, muß ich mich kleiner Kunstgriffe bedienen. So bekam ich neulich vier Terrainshawls. Ihre Frau Gemalin,« fuhr er zu Ernst gewendet fort, »sah einen davon und fragte nach dem Preise. Ich nannte ihr den Preis und bethenerte ihr, der Shawl sey der einzige, den ich habe; denn ich versichere Sie, meine Herren, die weibliche Natur ist der Art, daß eine Dame gern das Theuerste kauft, wenn sie nur gewiß weiß, daß keine andere dasselbe tragen wird.«

»Nun?« fragte Ernst gespannt.

»Der gnädigen Frau war der Preis zu hoch; da erzählte ich ihr, der Shawl sey so gut wie halb gekauft, einem Herrn liege viel daran und Abends wolle er darum kommen. Ihre Frau Gemalin bat mich, dem fremden Herrn zu sagen, sie wünsche den Shawl zu kaufen, und ich versprach, ihren Namen zu nennen. Am nächsten Morgen wollte sie mir das Geld schicken. Eine Stunde darauf traten Sie ein und kauften einen von den Shawls. Die gnädige Frau aber schickte um keinen von den andern.«

»Nun begreife ich!« rief der Hauptmann erstaunt. »Cäcilia glaubte, der Shawl sey der einzige; sie war überzeugt, der Kaufmann habe dem unbekannten Herrn ihren Namen und ihren Wunsch mitgetheilt, den Shawl zu besitzen. Am nächsten Morgen sieht sie die Gräfin Bielicka, die sie längst Ihnen nicht gleichgiltig glaubte, ihrer Meinung nach im selben Shawl am Brunnen. Was kann sie anders denken, als daß Sie ihr Herz mit einem Hohne verwarfen, zu dessen Rächer sie mich hier berief.«

»Ist Ihnen nun Alles klar, meine Herren?« rief ich fröhlich. »Wohlauf, es sey vergessen und vergeben, was Sie entzweite. Wir eilen jetzt zu Ernst, um Madame ihrem Kummer zu entreißen.«

Eine Stunde darauf knallten die Korke von den Champagnerflaschen. Ernst stieß mit mir an, leerte sein Glas halb und setzte es auf den Tisch. »Die alte Zigeunerin soll leben!« rief er, — »eben fällt sie mir ein — die vor Jahren mir an dem Porkthore zu P. prophezeite. Halb hob' ich ihr das Glas geleert, denn halb ist ihre Prophezeiung in Erfüllung gegangen. Um ein Umhängtuch hätte ich fast das Leben eingebüßt. Ich warte nur noch, bis die andere Hälfte einkehrt und ein Stück Brod mich rettet.«

Ich leerte mein Glas ganz und lächelte, aber ich brauchte ihm nicht zu sagen, daß die zweite Hälfte auch eingetroffen. F.

Kunst und Leben in Böhmen.

Literärische Notiz.

Das von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen herausgegebene »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann ꝛc.« hat bereits das zweite Halbjahr des dritten Jahrganges erlebt und sich durch Reichhaltigkeit des Inhalts und faßliche Darstellung einen weit ausgedehnten Lesekreis erworben. Es liegen uns vom Jahre 1840 sechs Hefte zu zwei Bogen 8. vor. In jedem derselben finden sich etliche vom Lande eingesendete Aufsätze, z. B. im 1. »über den Glauben an das Behexen und Besprechen,« »über ein erprobtes Hausmittel beim Aufblähen des Rindviehs«, im 2. »von der Urbarmachung eines so genannten todten Bodens« und »Nöthige Vorsicht bei plötzlich umgestandenem Rindviehe«; im 4. »Anbau des weißen Klee's in der Brache«, »Ernung und Verschönerung der Dorfplätze«, »Hagelschlag und schnelle Hilfe«, dann im 5., »der rothe oder sogenannte Brabanter Klee« und »Warum gedeihen denn die Obstbäume nicht bei allen Landleuten?«, endlich im 6. ein Beitrag zur Geschichte der Hühnerpest. Andere Aufsätze sind aus dergleichen Einsendungen geschöpft und auf sie gegründet, und einige gehören wenigstens dem Stoffe nach schlichten Landleuten an. Wenn erfahrene Seelsorger, Oekonomiebeamte und denkende Mitglieder des Bauernstandes das Belehrungsblatt mit ihren Beiträgen zu bereichern fortfahren, wird es sich dem gemeinen Manne durch Popularität und zeit- und ortgemäße Anwendbarkeit immer mehr empfehlen. Bei hauswirthschaftlichen Fällen, in welchen sich der Bauer nicht selbst zu helfen weiß, wendet er sich an seinen verständigen Nachbar; wenn ihm aber sein Seelsorger oder sein Amtsvorsteher mit einem freundlichen und wohlerwogenen Rathe entgegenkommt, so gewinnt dessen Wort durch die Würde, welche er bekleidet. Möchten daher die Herren Seelsorger und Amtsvorsteher fortfahren, den heilsamen Zweck des »Belehrungs- und Unterhaltungsblattes« zu fördern, selbst wenn nicht jeder ihrer eingeschickten Aufsätze sogleich aufgenommen werden sollte. Daß sich außer wackeren Landleuten auch Schullehrer und Gewerbsleute für das Belehrungsblatt interessiren, geht aus dem Eifer hervor, mit welchem jedes Rechnungsräthsel entziffert, und die Lösung der Redaction bekannt gegeben wird. Auch andere als Zahlenräthsel (vorausgesetzt, daß ihr Gegenstand im Ideenkreise des Landmannes liegt), dürften zur geistanregenden Unterhaltung beitragen. Da fast in jedem Hefte Unglücksgeschichten als Warnungstafeln für sammtige Landwirthe und Hausväter erzählt werden, so ist es billig, daß der Leser auch manchmal durch ein lustiges Histörchen erheitert wird. Ueberhaupt befolgt die Redaction den löblichen Grundsatz, der größtmöglichen Mannigfaltigkeit und Kürze des Einzelnen. Nur selten (wie z. B. nur im dritten Hefte des heurigen Jahrganges »über die Esparsette«) nimmt ein Aufsatz mehrere Blätter ein; längere Stücke werden nach zweckmäßigen Abschnitten auf mehre Hefte vertheilt. Die Haus- und Wirthschaftsgeschichte des ehrlichen und einsichtsvollen Wenzel Zeman von dem würdigen Redacteur Herrn Kalina von Jäthenstein erzählt, ist ein schätzbares Magazin ökonomischer und rechtswissenschaftlicher Kenntnisse, so weit diese letzteren auch dem Bauer nöthig sind. Im 6. Hefte spricht der Herr Verfasser in sachgemäßen und versöhnlichen Worten über Robot und gesetzliche Ablösung derselben. Auch seine Auszüge aus der böhmischen Chronik und aus öffentlichen Blättern der Gegenwart sind ganz für den Landmann berechnet. Ein anderer gleich schätzbarer Fortsetzungsartikel ist Herrn Doktors und Professors Kablick »guter Rath für die Gesunderhaltung und Krankheitspflege unserer Hausthiere«. Wenn der übrigens thätige, in Ehren ergraute und immer noch lustig schaffende Herr Redacteur zu wiederholtem Male den Wunsch ausspricht, es möchte das »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt« wenigstens in jeder Gemeinde gehalten, und in abendlichen oder sonntäglichen Zusammenkünften vorgelesen werden, so wird ihm gewiß jeder beistimmen, welcher den Bauer kennt, und weiß, um was es sich in dieser Volksschrift handelt. Der Bauer läßt sich lieber vorlesen, als daß er selbst liest, und will das Gelesene gern selbst besprechen oder mindestens besprechen hören. Es ist kein Heft, aus dem er für seine eigene Wirthschaft nicht manches Nützliche lernen kann. Aber auch die ärmste Gemeinde wird zu einem Jahresbetrage von 1 fl. 12 kr. C. M. beisteuern können, für welchen Preis sie ein 24 Bogen starkes nützliches Hausbuch erhält.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. Juli | Nro. 91. | 1840.

Die Gerettete.

Von N.

»Und?«

»Und sie heirateten einander; wenigstens war bei meiner Abreise der Tag der Trauung bestimmt. Aber gewisses weiß ich nichts, denn gesehen habe ich seit der Zeit weder sie noch ihn.«

»Und gehört . . .«

»Gehört habe ich auch nichts von ihnen.«

»Und wissen nicht, wo sie wohnen?«

»Nicht einmal, ob sie noch leben.«

»Eine kariose Geschichte. Nun 's ist 10 Uhr — gute Nacht!«

Der alte Herr, der die Geschichte, von der wir noch kein Wörtchen wissen, so kurios gefunden, zündete seine Pfeife zum Weggehen an, zahlte seinen Krug Bier, und nahm von dem jungen Manne, der ihm die Geschichte erzählt, Abschied. Draußen heulte der Wind und trieb ihm dichte Schneeflocken in's Gesicht, der alte Herr aber schritt ruhig weiter. Nur von Zeit zu Zeit klopfte er auf die Pfeife und sagte dabei: Kurios! Und als er bei seiner Hausthüre angekommen war und nach dem Hausmeister läutete, schüttelte er die Schneeflocken von Hut und Rock ab, und murmelte dabei:

»Wirklich, eine kuriose Geschichte.«

Die Scene ist ein Kaffeehaus. Die Stunde war noch ziemlich früh, die fremden Zeitungen waren noch nicht gekommen, und daher noch äußerst wenige Gäste versammelt. In dem einen Winkel saß ein Mann von etwa dreißig Jahren, dessen tief eingegrabene Züge verriethen, daß er viel erlebt und viel erfahren. Er hatte einen Haufen Journale vor sich, in denen er nachlässig blätterte, wahrscheinlich bloß, um sich bis zur Ankunft der Chokolate, die er bestellt, die Zeit zu vertreiben. In einem zweiten Winkel des Cafés saß ein junger Mann mit bleichen Wangen, schwarzen gescheitelten Haaren und dem ganzen sonstigen Air eines Literaten von Profession. Er warf nach dem gegenübersitzenden Gaste von Zeit zu Zeit einen forschenden Blick, den er endlich fest auf demselben haften ließ. Die Ursache war die, daß der zweite Gast eben ein Journal in der Hand hielt, in welchem sich eine Novelle von unserem Literaten befand. Das Herz des Literaten pochte hörbar, als er sah, daß der Chokolategast sein Auge gerade auf die Novelle fallen ließ, und noch hörbarer, als er zu sehen glaubte, daß der Chokolategast die Novelle wirklich las.

Die Novelle mußte den Chokolategast in der That ungemein interessiren, denn er seufzte bisweilen tief auf (was der Literat dem Mitgefühle mit den Helden zuschrieb), dann runzelte er wieder die Stirne, strich sich die Haare, oder zuckte krampfhaft mit den Händen. Der letzte Umstand hätte den Literaten beinahe irre gemacht, er begann schon zu glauben, der Chokolategast lese nicht seine Novelle, sondern einen Theaterbericht, und sey ein Schauspieler. Aber er kam bald von seinem Irrthume zurück, denn der Chokolategast rief dem Marqueur:

»Marqueur! Haben Sie nicht die Fortsetzung dieser Erzählung?«

»Nein, das weitere Blatt wird erst erscheinen.«

»Dumm, sehr dumm!«

Er warf das Blatt weg, und der Literat ward feuerroth, denn er wußte nicht, wie er sich das »dumm« auslegen sollte.

Doch auf die Novelle muß sich das »dumm« nicht bezogen haben, denn der Chokolategast erfaßte sie wieder. Nach einer Weile rief er abermals dem Marqueur:

»Marqueur! erscheint dieses Blatt hier?«

»Ja.«

»Können Sie mir das Bureau des Redacteurs nennen?«

Jetzt konnte der Literat sein Entzücken nicht mehr beherrschen, er sprang auf und eilte auf den Chokolategast zu.

»Mein Herr, ich kann Ihnen dienen; ich kann Ihnen sogar noch mehr sagen; ich bin der Verfasser der Novellette, die Ihr Interesse so sehr zu erregen scheint. Da Sie wahrscheinlich vor Ungeduld brennen, die Katastrophe dieser Novellette zu lesen, so will ich Ihren Wünschen zuvorkommen.«

Digitized by Google

Er griff in die Seitentasche, zog aber nur einen Theaterzettel heraus. Er schleuderte ihn unwillig fort.

»Mortblen, gerade heute das Manuskript zu vergessen, gerade heute, wo man so begierig ist, es zu hören. Aber — Sie gedulden sich eine Weile? — in fünf Sprüngen bin ich zu Hause, und in fünf Sprüngen wieder mit dem Manuskript hier.«

»Aber — —«

Aber der Literat hörte das Aber des Chokolategastes nicht mehr, denn er hatte bereits den Hut ergriffen und war hinausgestürzt. Keuchend wie ein Windspiel stürzte er nach fünf Minuten wieder herein, ein schmutziges, abgegriffenes Manuskript triumphirend in der Hand haltend, warf seinen Hut auf einen leerstehenden Tisch, und pflanzte sich mit aufgeschlagenem Manuscript dem Chokolategaste gegenüber auf einen Stuhl.

Mit Stentorstimme und unermüdlicher Lunge las er seine Novellette herunter, bis der Chocolategast plötzlich ihm das Manuskript aus der Hand riß, und ausrief:

»Das ist nicht wahr . . . !«

»Sie verlangen Wahrheit von einer Novellette? Quid poetae cum fide. Wissen Sie, worin die Wahrheit einer Novellette wie eines jeden Gedichtes überhaupt besteht? Darin daß . . . .«

»Ersparen Sie sich mein Herr die Vorlesung. Sagen Sie mir lieber, woher Sie die Erzählung nahmen . . .«

»Nahmen? Mein Herr — nahmen? Sie beschuldigen mich eines Plagiats!?«

»Also hörten.«

»Mein Herr, die Novellette ist ein Kind meiner Phantasie!«

»Der Schluß vielleicht, denn der ist erlogen; aber das Uibrige, woher haben Sie das? Wo haben Sie diese Geschichte gehört?«

»Mißtrauen Sie so sehr dem Schwunge meiner Phantasie?« entgegnete der Literat, sich stolz in die Brust werfend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In London wurde am 16. Juni von der deutschen Operngesellschaft Mozarts »Titus« aufgeführt. Diese Oper fand, wie Gluck's »Iphigenie« enthusiastischen Beifall. Die einzelnen Gesangstücke derselben waren zwar allen Musikfreunden bekannt, doch hatte man seit mehren Jahren keine Vorstellung des Ganzen in London erlebt. Mad. Stöckl-Heinefetter wird in der Partie des Sextus sehr gelobt und den Italienern zur Seite gestellt. Beeiting als Titus mißfiel anfangs wegen seiner Korpulenz etwas, gewann aber bald durch seine schöne Stimme alle Zuhörer für sich. — —

In Paris ist ein Drama »Leanare« aufgeführt worden, in welchem zwar nicht Bürger's Leonore, aber Büeger selbst auftritt. Diesem Drama liegt Büeger's unseliges Verhältniß zur Schwester seiner Frau, die er unter dem Molly feiert, zu Grunde; aber Bürger's Charakter ist so entstellt, die Handlung ist so ungeschickt verdreht, daß das Publikum den Schluß für eine Mystifikation hielt. »Die Zuschauer,« sagt die Revue de Paris, »waren einmal im Zuge zu zischen; zuletzt zischten sie, wie ein ganzes Nest voll Vipern.« — Büeger ist also der zweite deutsche Dichter, den die französische Bühne mißhandelt: der erste war Göthe. — —

Paul de Kock hat ein neues Vaudeville geschrieben: »Das hübsche Mädchen von der Vorstadt,« welches mit vielem Beifalle aufgenommen wurde. — —

Eine neue Oper, »die Oper am Hafe,« Text von Scribe und St. Georges, Musik von Rossini, Auber, Mozart, Mereadante und Cansorten, hat in der Opéra-comique zu Paris sehr gefallen. Die Musik ist, wie schon der Titel errathen läßt, ein Pasticcio aus allen möglichen beliebten Opern, das durch folgende einfache Fabel zusammen gehalten wird. In einem kleinen deutschen Herzogthume weiß Meister Ambrosio das Privilegium für seine eigenen langweiligen Compositionen so streng aufrecht zu halten, daß andere Musik ganz unbekannt ist. Die musikliebende Prinzessin will aber einmal etwas Neues hören und fordert ihren Verehrer, einen Fürsten auf, eine Oper zu schreiben, die à camera aufgeführt werden soll. Der Fürst hat keinen Begriff von der Composition; zum Glücke aber fällt ihm bei, daß Niemand im Lande andere Musik kennt, als vom Meister Ambrosio; er stellt also eine Oper aus lauter Stücken meisterhafter Opern zusammen, und gewinnt damit das Herz der schönen Prinzessin. Die Musik haben Adrian Boieldieu, der Sohn des berühmten Baieldieu, und Geisar, der beliebte Romanzencomponisten, aus Werken der Obengenannten und Mehul's, Daleyrac's, Cherubini's und vieler andern Lebenden und Todten zusammen gestellt. Einzelne Nummern kommen darin vor, welche den Potpourri's in Wiener Possen gleich sehen. Dieser neue Schwank hat vielen Beifall gefunden. —

Lord Dudley war sehr zerstreut und hatte die Gewohnheit, laut mit sich selbst zu sprechen. Einst überraschte ihn ein plötzlicher Regenschauer; ein Bekannter nahm ihn in seinen Wagen auf, und brachte ihn nach Hause. Der Lord wurde nachdenkend, und nachdem sie eine Weile stillschweigend gefahren, sagte er nach seiner Gewohnheit ziemlich vernehmlich: »Ich glaube gar, er erwartet, ich werde ihn zum Essen einladen. Ich fürchte sehr, ich werd' es auch thun müssen.« Sein Begleiter kannte ihn und verstand Spaß; er sprach sogleich auf dieselbe Weise vor sich hin: »Bei Gott, wenn er mich für die Kleinigkeit zum Essen ladet, schlage ich's aus.« Der Lord kam sogleich zu sich, lachte herzlich und bat ihn natürlich jetzt ganz ernsthaft zum Essen, bis der Bekannte einschlug. Beide wurden durch diesen Vorfall die vertrautesten Freunde. — —

Wie wir in Nro. 77 dieses Jahres meldeten, hat Kapitän D'Urville den lange gesuchten Südpolcontinent entdeckt. Jetzt erfahren wir aus Briefen, daß der amerikanische Seefahrer Wilkes die Küste desselben Landes, und zwar am selben Tage (am 19. Jäner d.) auffand, aber 144 deutsche Meilen von jenem Punkte entfernt. Das Schiff Vincennes aus dieser Expedition fuhr eine Strecke von 340 Meilen, stets von Eisbergen umringt, der Küste entlang. Durch Eisinseln und Stürme waren beide Schiffe unaufhörlich dem Untergange ausgesetzt. Sie haben Erd- und Steinarten, darunter einige Stücke von mehr als hundert Pfund mitgebracht. Die Expedition war von Sidney 80 Tage abwesend, die französische nur neun und vierzig. — —

Ein neues Drama von dem spanischen Staatsmanne und Dichter Martinez de la Rosa, »der Spanier in Venedig, aber das bezauberte Haupt,« ist in Madrid mit vielem Beifalle aufgeführt worden. Auch von Breton de los Herreros, der an Fruchtbarkeit unserem Kotzebue zu vergleichen ist (er hat schon über fünfzig Dramen in Versen geschrieben), an poetischem Gehalte ihn überwiegt, sind zwei neue Lustspiele mit großem Erfolge gegeben worden. Uibrigens ist die spanische Bühne im Allgemeinen so überschwemmt mit französischen Fabriksarbeiten, als die deutsche. Es hat sich eine Gesellschaft gebildet, die Stadt Madrid mit Wasser zu versehen, und eine andere, sie mit Gas zu erleuchten, das nach dem Selligue'schen Prozesse aus Schiefer gewonnen werden soll. — —

Digitized by Google

Die Gesanglehrerin Mad. Čegka, geb. v. Auernhammer, hat einen Ruf nach Petersburg an den kaiserlichen Hof als Singmeisterin erhalten. — —

(Dem. Stépánek.) Die Frankfurter Oberpostamtszeitung spricht sich über unsere Landsmänin, die königl. würtembergische Hofopernsängerin, Dem. Stépánek, bei Gelegenheit ihres Gastspieles in Wiesbaden, folgenderweise aus: »Dem. Stépánek sang mit Beifall im Liedestrank und als Somnambula. Jugend, eine schöne Gestalt, eine höchst angenehme, brav gebildete Sopranstimme, ein eleganter, seelenvoller Vortrag, sind bei ihr vereint mit einem richtigen und gefälligen Spiele, Kraft in den Mittellönen und Geläufigkeit im Vortrage der Figuren.« — —

Der Franzose Séguin hat eine Methode erfunden, durch Verbrennen von Thierleichen brennbares Gas zu bereiten und zugleich ansehnliche Mengen von Ammoniak und thierischer Kohle (Elfenbeinschwarz) zu gewinnen. — —

Am 15. August wird der Grundstein zu Walter Scott's Denkmale in Edinburgh gelegt werden. Es sind die großartigsten Anstalten zur Verherrlichung dieses schottischen Nationalfestes getroffen worden und man erwartet, daß sich eine unzählige Menge Zuschauer einfinden wird. — —

Ein neues Roman von Merimée »Colomba« macht in Paris Aufsehen. Er spielt in Korsika und soll in Walter Scott's Geiste, aber ohne Walter Scott'sche Längen geschrieben seyn. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 25. bis 29. Juli.

Schon am 25. sollte Dem. Botgorschek zum zweiten Male in Rossini's »Otello« auftreten, allein wegen Unpäßlichkeit der Dem. Großer mußte die Vorstellung dieser Oper bis auf den 29. verschoben, und da Dem. Großer noch nicht genesen war, die Partie der »Desdemona« von Mad. Podhorsky gegeben werden. Da die Rolle des Mohren hier noch von keiner Dame dargestellt worden ist, so kann man sich wohl denken, daß Dem. Botgorschek vor keinem leeren Hause sang. Der geehrte Gast leistete in einer wahrlich nicht leichten Rolle Außerordentliches, aber eben weil die ganze Erscheinung etwas Außerordentliches war, äußerte das Publikum im Durchschnitte mehr Befremden, als Beifall. Zudem hatte sich noch vor der Ouverture die Kunde verbreitet, daß einer der interessantesten literärischen Zeitgenossen der Vorstellung beiwohne. Wer kennt nicht den Namen des berühmten Reisenden und genialen Schriftstellers Pückler-Muskau? Wer wollte die Gesichtszüge des Mannes sehen, dessen Antlitz die Sonne der heißen Zone gebräunt hat. Diese sehr verzeihliche Neugierde zerstreute die Aufmerksamkeit des Publikums um so mehr, als sich der Fürst in die Tiefe der Loge zurückgezogen hatte. Erst im Finale des ersten Aktes schien die Aufmerksamkeit des Publikums gesammelt und auf die Handlung gerichtet zu seyn, und in diesem Momente entwickelte Demoiselle Botgorschek eine Stimmkraft und Energie des Spieles, die in Einzelheiten über ihr Geschlecht täuschte. Dasselbe war der Fall in den leidenschaftlichen Momenten des zweiten und dritten Aktes. Wie schon gesagt, Dem. Botgorschek leistete Außerordentliches; aber, wie ich mich gegen die Besetzung des Gamin de Paris durch eine Dame erklärt habe, muß ich auch gegen einen weiblichen Otello protestiren, wenn auch aus entgegengesetzten Rücksichten. Eine Geschlechtsmaskerade zum Zwecke eines ausgelassenen Scherzes scheint uns eben so unzulässig, als eine solche Maskerade zum Zwecke des tragischen Ernstes; und eine Discant- oder Altstimme, die aus dem Brustkorbe eines Mannes ertönt, ist nicht weniger unnatürlich, als die erzwungene Tenor- oder Baßstimme eines Weibes. Nie kann aber das Unnatürliche schön seyn; weil die Schönheit in der vollendetsten Natur liegt. Wenn der Compositeur nicht umhin kann, eine männliche Rolle für eine Sängerin einzurichten, so setzt er die Partie für eine kräftige Discant- oder Altstimme; niemals aber für den von einer Frauenstimme nachzuahmenden Tenor oder Baß. Den Fistelтönen, wie sie der männliche Sänger, sey es nun scherzweise oder durch unsinnige Compositionen gezwungen, anzuschlagen und zu halten vermag, stehen als fehlerhaftes Extrem die unnatürlich tiefen Töne der weiblichen Kehle gegenüber. Ohne Transponirung läßt sich keine Tenorpartie von einer Altistin singen, und daß das Herabsetzen der Tonart um eine ganze Terz dem guten und ausdrucksvollen Klange des Tonstückes bedeutend schade, ist eine bekannte Sache. Auch wird Niemand läugnen können, daß unnatürlich hohe Töne die Brust nicht weniger angreifen, als unnatürlich tiefe; sonach müssen aber auch Kunststücke der Art, daß ein Mann mit weiblicher und ein Weib mit männlicher Stimme singen will, zu einem Wechsel von Stimmerschlaffung und krampfhafter Stimmanstrengung führen, welcher zugleich gegen die Gesetze der Grazie und des charakteristischen Ausdruckes verstößt. So spricht und muß die Theorie sprechen; aber in der Praxis nimmt man es mit dem Unterschiede zwischen Kunststück und Kunstleistung nicht genau. In der Praxis sind Schauspielkunst und Komödianterei, Gesangskunst und Gesangskünstelei fast gleichbedeutende Ausdrücke. Fassen wir aber die Leistung der Dem. Botgorschek von dem Momente der Gelegenheit auf, so geben wir zu, daß sie in der Darstellung des Otello ihres Gleichen suche. Den Zagrimm des beleidigten Stolzes und der glimmenden Eifersucht und die afrikanische Gluth und Heftigkeit des Ausbruches der nach Rache dürstenden Leidenschaft kann kaum ein Mann drastischer geben, als sie. Ihr Auge rollte und funkelte, sie zitterte vor Zorn und ihre Hände krampften sich, als sie mit halb erstickter Stimme die Worte sang, »Sie muß erblassen!« und das darauffolgende Forte war von erschütternder Wirkung. Auch stand ihr Spiel und Gesang im letzten Akte mit diesem richtig aufgefaßten Momente im vollsten Einklange. Kurz Dem. Botgorschek war als Othello einzig in ihrer Art. Wir hätten sie aber dennoch lieber als »Tancred« gehört, oder sonst in einer Partie, welche der Compositeur für eine Altstimme gesetzt hat. Daß sie die motivirenden Worte: »Meine Schande muß ich lesen« fallen ließ und nach der Erdolchung der Desdemona sich erschöpft in einen Lehnstuhl warf, erklären wir uns aus der Rückwirkung einer übergroßen geistigen und physischen Anstrengung. Auch das eifersüchtigste Weib ist in den Ausdrücken ihrer Leidenschaft nicht so thatkräftig und offen als der Mann; — desto entfernter liegt der Charakter eines Otello von der Empfindungsweise und den Darstellungsmitteln einer Frau.

Mad. Podhorsky erwarb sich durch ihre Mitwirkung, als »Desdemona« ein neues Verdienst um unser Operninstitut. Sie ersetzte ihre erkrankte Kunstgenossin mit jener Bereitwilligkeit, von der sie durch mehr als ein Jahrzehend oft auf Gefahr ihrer Gesundheit die glänzendsten Proben abgelegt hat, und sang die »Desdemona« zur allgemeinen und in oft wiederholten Beifallsbezeugungen geäußerten Zufriedenheit des Publikums. Dem. Allram wirkte als »Emilie« in dem Duette zwischen ihr, und »Desdemona« recht lobenswerth mit. Die Herren Kunz (Brabantio) und Emminger (Rodrigo) bewährten in Spiel und Gesang ein rühmliches und in schönen Einzelheiten gelungenes Streben nach Charaktereinheit und dramatischen Effekten. Wenn Herr Podhorsky die ersten Töne seiner Partie nicht zu stark und mit den mimischen Anzeichen einer übergroßen Anstrengung anschlagen möchte, so würde er bei seinem Erscheinen nie Mißfallen erregen; weil ihn das Publikum, wenn er weiter singt, nicht ungern hört. Ist es denn so schwer, von einem Vortheile Gebrauch zu machen, der so nahe liegt und auf welchen diese Blätter schon mehrmal aufmerksam gemacht haben? Herr Braun scheint nicht anders, als stark, und mit vorgebeugtem Leibe und vorgehaltenen Armen singen zu wollen. Wenn sich Herr Braun einmal hören und sehen könnte, so würde er gewiß mit seiner Gesangs- und Gestikulationsweise eben so wenig einverstanden seyn, als das Publikum und die Kritik. Das Orchester und die Chöre erwarben sich um die Vorstellung vom 29. ein Verdienst, welches den leitenden Mitgliedern zu großer Ehre gereicht. — In der Zwischenzeit wurden »die schlimmen Weiber in Serail« zweimal und »Dienstbotenwirthschaft,« dann »der Freischütz« einmal gegeben. Ich konnte der Vorstellung des »Freischütz« nicht beiwohnen, höre aber, daß Dem. »Allram« (Aennchen) besonders im letzten Akte recht wacker gesungen habe. Ueber die »schlimmen Weiber« ist überall und auch in diesen Blättern viel gesagt worden. Die Vorstellung der »Dienstbotenwirthschaft« ging aber vor einem sehr kleinen Publikum sehr miesangslos vorüber. Den »Natz« und den »Rigowitz« gibt Herr Spiro in seiner Umgebung mit solchem Erfolge, daß ihn Herr Nestroy in den genannten Rollen nicht übertroffen hat; aber zu einer wirksamen Darstellung des »Hackauf« geht Herrn Spiro Nestroy's Stimme und komische Naivetät ab.

Telegraph von Prag.

Die öffentliche Prüfung der Frequentanten der Orgelschule des Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen wird

am Dienstag den 4. August von 9 bis 12 Uhr Vormittags im Saale zum Platteis stattfinden. A.

Das Annenfest auf der Färbereinsel zeigte sich heuer besuchter und belebter, als es seit der Renaissance dieser Lieblingspromenade der Bewohner Prags der Fall gewesen. Alle Tische waren reich und gedrängt mit Speisegästen besetzt, die Wandelgänge um die Insel glichen einer überfüllten Redoute im Grünen, und die Zahl der Gäste, »die wallend strömten zu dem Annenfeste,« dürfte leicht 6 bis 7000 Personen betragen haben. Besonders stockte der Zug der Menschenmenge in der Nähe des Musik-Pavillons, von welchem aus die Kapelle des löbl. Linien-Infanterieregiments Baron Palombini, ihre freundlichen Töne erschallen ließ. Ueberhaupt sind die Besucher der Insel sehr zufrieden mit der Wahl und der präcisen und sicheren Execution der Tonstücke, welche dieses ausgezeichnete Orchester an den jours fixes der Färberinsel zum Besten gibt.

Der Besitzer des Eilandes, Hr. Nowotny hatte seine Gäste, ohne das kleine Entrée zu erhöhen, mit einem Feuerwerke regalirt, welches nach Lösung der Böller an der nördlichen Spitze mit einigen hochsteigenden Sternraketen von weißem und buntem Feuer begann. Hierauf entzündeten sich an mehren Stellen der Insel einzelne Feuerwerkskörper, welche die Aufmerksamkeit der Wandelnden bald hierhin, bald dorthin lenkten, und die Hauptgruppe war endlich ein kolossales A in rothem Feuer von zwei Brillant-Massen umgeben, welche in der Nachbarschaft des Musikpavillons inmitten der Tische sich entzündeten. Eine theilweise Beleuchtung mit rothem Feuer machte den Beschluß. Auch der Ball, welchen He. Nadsky im Salon veranstaltet hatte, war so zahlreich besucht, daß die leidenschaftlichen Tänzer erst in den spätern Stunden sich satt walzen und galopiren konnten. Die mitgebrachten Erwartungen waren übertroffen worden, allgemeine Munterkeit herrschte, und da ein großer Theil der Besucher dieses improvisirten Annafestes eine Wiederholung wünschte, so wird diese, dem Vernehmen nach, nächsten Sonntag zum Schlusse der Annenoctav stattfinden. B.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 26. Juli.

Diesmal Etwas für die tanzinteressirten Leser und Leserinen dieses Blattes. — Sehr viel Amüsantes gibt es in der Welt, das weiß — nicht Jedermann, aber das weiß auch nicht Jedermann, daß eine belebte Reunion in Karlsbad zu den interessantesten Vergnügungen in der Welt gehört. Und ist nicht etwa Karlsbad eine Welt im Kleinen? Ist man, wie H. Laube irgendwo sagt, hier fortwährend auf dem Balle, so muß dies natürlicherweise um so mehr in den Reunionen der Fall seyn. Diese Tanzunterhaltungen aber werden schon seit einer geraumen Zeit alljährlich im so genannten sächsischen Saalgebäude abgehalten. Leid thut es uns beinahe sagen zu müssen, daß diese Reunionen vor 10 und 20 Jahren viel besuchter und animirter waren, als sie es in neuerer Zeit sind. Auch war sonst mit Ausnahme Freitags täglich Reunion. In den letzteren Jahren kam diese Unterhaltung sehr in Verfall, und wir erinnern uns, daß man vor 3 und mehren Jahren sich sehr über Absonderungssucht beklagte; weßwegen auch damals an den Reuniontagen nicht selten die Musikanten ganz allein im Tanzlokale waren. Das hat sich indeß schon seit der letztverflossenen Saison bedeutend gebessert. So viel hierüber als geschichtliche Erinnerung.

In diesem Sommer begannen die Reunionen am 4. Juli, und wurden seither regelmäßig zwei Mal in der Woche abgehalten, Dienstags und Sonnabends, ausnahmsweise auch Mittwochs. Sie beginnen gegen ½8 und enden gewöhnlich bald nach 10 Uhr. Die Musik steht unter der persönlichen Leitung des Herrn Laditzky. Obwohl wir dieses Musikchors im Allgemeinen nur rühmlichst erwähnen können, so scheint uns doch der Umstand einigen Tadel zu verdienen, daß namentlich die Musik zu den Contratänzen wie in der vorjährigen, so auch in der heurigen Saison eine stereotype ist. Etwas weniges mehr Abwechslung hierin dürfte nicht unerwünscht seyn, besonders da es doch an melodiösen Contratänzen keinen Mangel hat. Die Tanzordnung ist mit geringer Abwechslung gewöhnlich folgende: Polonaise, Walzer, Contredanse, Walzer oder Galopade, Masurka, Contre-danse, Walzer, bisweilen Cotillon, oder noch ein Contre-danse. Für die des Contre-danse Kundigen sagen wir, daß außer den gewöhnlichen 5 Figuren: Pantalon, l'été, La Poule, Trenise, Pastorale zum Finale hier stets noch einmal l'été getanzt wird; ferner daß man in der Figur La Poule stets grand balancé und la Pastorale nur einfach entweder als Herren- oder Damensolo tanzt. Dem Laien möge wohl diese Notiz sehr geringfügig erscheinen, doch gewiß nicht jenen, die es wissen, welche wichtige Rolle heutzutage der Contre-danse in der Tanzwelt spielt. Ohne dieses Tanzes und ohne der französischen Sprache kundig zu seyn, kann man diese Reunionen füglicherweise kaum besuchen, denn die Basis dieser Tanzreunion ist und war stets der Contre-danse, und die Conversation wird fast allgemein in französischer Sprache geführt. Der hierbei herrschende Ton des gegenseitigen Benehmens kann durchaus kein steifer genannt werden, sondern er besteht in dem den höheren Ständen und vielgereisten Personen ganz eigenthümlichen abandon, und in einer gewissen eleganten Ungenirtheit. Wer nicht im Besitze dieses Tones ist, wird sich hier allerdings etwas unbehaglich und unheimisch fühlen; dem er aber geläufig, findet hier leichten Zutritt, wenn er auch nicht der gentry und der nobility entstammt. — In Bezug auf die in diesen Reunionen übliche Toilette bemerken wir, daß die Damen nur im einfachsten leichten Tanz-Costume ohne Perlen, Stein- und Goldschmuck, die Herren en frac, schwarzen oder weißen Pantalons und in leichten Tanzstiefeln, nicht etwa mit claques und dergleichen erscheinen, kurz daß hier keine grande parure erfordert wird. — Diese Tanzsoiréen werden zwar in dieser Saison viel häufiger besucht, als dies in den letzt verflossenen der Fall war, dennoch übertrifft die Zahl der eleganten und nicht eleganten Zuschauer vor den Fenstern und in den Seitenhallen des Saales jedesmal die der Besucher. — Schließlich sagen wir nur noch, daß das Herz eines Jeden, wenn es auch die eigentliche Blüthezeit schon lange hinter sich hat, nämlich vermöge des bekannten »Immergrün des Herzens« mächtige grüne Zweige treiben muß, wenn es all' die höchst anmuthigen, eleganten, graziösen Tänzerinen sieht, wovon fast jede ein anderes Vaterland, und zum Ueberflusse noch eine mehr oder minder »glühende Romantik,« mithin auch eine mehr oder minder interessante Novelle im schönen Auge hat.

Nebst den eben besprochenen Tanzreunionen halten wir seither drei sehr brillante Ballfeste.

Das erste am 10. Juli, als dem hohen Geburtstage Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland, gab der hier anwesende kais. russ. Botschafter am österr. Hofe, Herr Baillí von Tatitscheff, im sächsischen Saale, wozu ein großer Theil des Badepublikums geladen war. Anfänglich war der Saal zwar bloß zum Concerte arrangiert; doch der jüngere Theil der zahlreich anwesenden Gäste bat statt der Concert-, um Tanzmusik. Was war da anders zu thun, als die Sesseln und Sopha's wegzuräumen? Und somit war denn im Augenblicke der Ball arrangirt. — Nicht nur der Platz vor dem sächsischen Saale, sondern auch die ganze alte Wiese und der Marktplatz war illuminirt. Einen wahrhaft prachtvollen Anblick gewährten die unter der Kastanienallee der Wiese aufgestellten Lampenarkaden. Von der Höhe des Hammerberges strahlte im Brillantfeuer unter der Kaiserkrone der erlauchte Name der Kaiserin. Nach geendigtem Balle spielte das Orchester vor der Wohnung des Herrn Botschafters die russ. Volkshymne und noch einige ausgesuchte Musikstücke. Der Markt und die Wiese wogte von Schaulustigen.

Das zweite Ballfest wurde von den hiesigen Behörden am 20. Juli veranstaltet zum Vortheile der Karlsbader Wohlthätigkeits-Anstalten. Der Ball fand ebenfalls im sächs. Saale statt, und war so zahlreich besucht, daß dadurch 930 fl. C. M. einkamen, wovon nach Abzug der Unkosten 890 fl. C. M. zum genannten wohlthätigen Zwecke erübrigt wurden.

Das dritte Ballfest fand am 22. Juli statt, und zwar im Saalgebäude des Schützenparkes. Damit war ein Freischießen vereinigt, wozu der hiesigen Schützengesellschaft von mehren der hier anwesenden P. T. russ. Herrschaften ein prachtvoller silberner Pokal verehrt wurde.

Den 21. Juli Abends gab Heer Hilf sein zweites Violinconcert im sächs. Saale, und wurde von dem ziemlich zahlreich versammelten Publikum mit verdientem Beifalle aufgenommen. Unterstützt wurde der Concertgeber von sechs Waldhornisten, Zöglingen des Prager Conservatoriums, welche auf eine wahrhaft ergreifende Weise das russische Volkslied variirten.

Den 23. Juli spielte Herr Eduard Pleiner, Zögling des Prager Conservatoriums, im Theater ein Concert für die Violine von Beriot, und Variationen von Mayseder mit vielem Beifalle.

Die Anzahl der Kurgäste beträgt bis zum 25. Juli 2886 Parteien oder 3761 Personen. Im obigen Sommer zählten wir um diese Zeit 2033 Parteien. Abgegangen sind bereits 1076 Parteien, daher noch hier befindlich 1110 Parteien. —d—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. August | Nro. 92. | 1840.

Die Gerettete.

(Fortsetzung.)

Der Chocolategast bemerkte erst jetzt, daß sich die Zahl der Gäste unterdessen vermehrt hatte, und daß er und der Literat ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden seyen. Auch sah er ein, daß er in Gefahr war, in Hitze zu gerathen, und sagte daher schnell in gemäßigtem Tone und mit leiserer Stimme zu dem Novellisten:

»Verzeihen Sie, mein Herr! Ich wollte weder Ihren Geist noch Ihr Talent in Abrede stellen. Ich wollte Ihnen nicht im mindesten etwa den Vorwurf machen, daß Sie jenen Schriftstellern gleichen, welche aus alten Zeitschriften oder Taschenbüchern Erzählungen herausschreiben, oder gute Balladen und Romanzen in schlechte Prosa übersetzen und unter ihrer Firma in die Welt hinaus schicken, ich wollte Ihnen keinen jener Kniffe zur Last legen, durch welche geistesarme Scribler ihre Erbärmlichkeit verbergen oder ihren Namen bekannt oder wohl gar berühmt machen wollen; aber ich erkannte aus dem Sujet Ihrer Erzählung, daß demselben etwas Wahres zum Grunde liegen müsse, daß dasselbe aus dem Leben gegriffen sey.«

Der Chokolategast hätte in der Wahl des Ausdruckes nicht glücklicher seyn können. Die Phrase »aus dem Leben gegriffen« erfreut sich bei den modernen Novellen-, Roman-, vorzüglich aber Possenschreibern einer ungemeinen Beliebtheit; denn um aus dem Leben zu greifen, muß man Beobachtungsgeist haben, und wer wünscht nicht, sich mit dessen Besitze schmeicheln zu können? Auch unser Literat fühlte sich daher durch die Zumuthung, daß er etwas aus dem Leben gegriffen habe, sehr geschmeichelt, und erwiederte schnell:

»Ja, Sie haben Recht. Ich sehe, Sie sind ein Kenner, mein Herr. Sie besitzen einen scharfen Blick. Aus dem Leben gegriffen, ja ich gestehe es. Sehen Sie, die Poesie muß auf's Leben wirken, um aber dieses zu können, muß sie das Leben beobachten, studiren, muß sie ihre Sujets aus dem Leben herholen, muß . . .«

»Und wo haben Sie das Sujet Ihrer Erzählung hergeholt?«

»Ich will Ihnen gegenüber aufrichtig seyn. Sehen Sie, mein Herr, mein Streben geht dahin, mich einst zu einem tüchtigen Novellisten oder noch lieber dramatischen Dichter empor zu arbeiten....«

Der Chokolategast stampfte beinahe vor Ungeduld; da er aber einsah, daß wenn er von dem Literaten etwas erfahren wollte, er eine tüchtige Zuwage von Planen, Entwürfen, Träumereien u. dgl. mit in Kauf nehmen müsse, faßte er sich mit stiller Ergebung. Glücklicherweise waren die Präambula des Literaten über Erwarten kurz.

»Sehen Sie,« — fuhr er fort, — »da muß ich denn Charaktere studiren. Wo aber studirt man sie besser, als im Wirthshause? Dort erscheint der Mensch nicht mehr in Glacéhandschuhen und Cravatte, dort erscheint er im Schlafrock, dort treten seine Leidenschaften kräftiger, ungeschminkter hervor. Da gehe ich denn von Zeit zu Zeit auch an solche Orte, und beobachte die Menschen. An soch' einem Orte war es, wo ich eine Geschichte hörte, die ich als Stoff zu meiner Erzählung benützte. — Ein junger Mann erzählte sie einem ältlichen Herrn, der wie ich glaube Stammgast in jenem Gasthause ist.«

»In welchem Gasthause?«

»In dem Gasthause zur goldenen Krone.«

»Ich danke Ihnen, mein Herr! Guten Morgen!«

Und der Chokolategast zahlte seine Chokolate, und entfernte sich aus dem Café, wo der Literat noch blieb, um den übrigen Gästen zu erzählen, welches Aufsehen seine aus dem Leben gegriffene Novellette erregt habe.

Am selben Abende schon fand sich unser Chokolategast — wir müssen, so lange wir den Namen dieses Herrn nicht kennen, jene zufällige Bezeichnung beibehalten — im Gasthause zur goldenen Krone ein. Er wählte sich einen Platz, von wo er das ganze Zimmer bequem überschauen konnte, und sah sich alle Personen recht gut an. Hier war ein Tisch voll Musiker, welche

Digitized by Google

über den Tod Paganini's, über Liszt's Erfolge auf seiner Kunstreise, und über die Kabalen des Kapellmeisters und der neuen Sängerin sprachen; dicht daran saß eine Gesellschaft Bierkenner, welche einander ihre praktischen Erfahrungen im Biersache mittheilten; etwas weniges weiter drei dicke Phlegmatiker, die einander, ohne ein Wort zu sprechen, dichte Rauchwolken in's Gesicht bliesen; sechs oder sieben Tische waren mit Kartenspielern besetzt, welche fortwährend zankten und haderten, warum X die und nicht jene Karte ausgeworfen, und warum Y nicht laschirt habe; wieder an einem andern Tische saß eine Gesellschaft junger lebenslustiger Leute, welche einander bald die chronique scandaleuse des Ortes in's Ohr zischelten, bald wieder laut auflachten oder mit den Kellnerinen schäkeeten — — kurz, es waren alle Elemente des Wirthshauslebens vorhanden, aber unsern Chokolategast befriedigten sie dennoch nicht. Von allen Anwesenden schien ihm keiner der unbekannte ältliche Herr zu seyn, den er suchte, von dem er aber weiter nichts wußte, als daß er sich vor einigen Tagen von einem jungen Manne habe die Geschichte erzählen lassen, die ihn selbst so sehr interessirte.

Er wollte schon mißmuthig fortgehen, als er plötzlich nicht weit von sich, bei einem kleinen Tischchen, das er bisher gar nicht beachtet hatte, die Worte hörte:

»Wer muß nur die Geschichte haben drucken lassen?«

Der Chokolategast blickte nach der Gegend, aus welcher die Worte kamen, vermochte aber der dichten Tabakwolken wegen nur die Umrisse der an jenem Tischchen Sitzenden zu erkennen. Es waren zwei Herren, der eine schmächtig und groß, der andere untersetzt und beleibt. Mehr hatte unser Beobachter noch nicht erspäht, als plötzlich an jenem Tischchen zwei Namen genannt wurden, die ihn stutzen machten.

»Ich wünschte Amalien doch einmal wieder zu sehen« sagte der untersetzte Herr. »Seit ihrem achten Jahre sah ich sie nicht. Ob sie mit — wie nannten Sie ihn? — Alfred wohl glücklich ist?«

Der Chokolategast seufzte bei diesen Worten so tief auf, daß er die Aufmerksamkeit Aller Umsitzenden auf sich zog. Auch die beiden Herren am Tischchen sahen sich nach ihm um, und der schmächtigere setzte erstaunt das Bierglas, das er eben hatte zum Munde führen wollen, ab, und rief unwillkürlich:

»Alfred!«

Alfred — denn mit diesem Namen ersetzen wir nun den provisorischen des Chokolategastes — Alfred erhob sich und trat auf das Tischchen zu. Der schmächtige Herr eilte ihm entgegen, und stellte ihn seinem Mitgaste, dem untersetzten Herrn, vor.

»Dies ist Herr Alfred, von dem wir sprachen ...«

»Der Gatte Amaliens?« fiel der untersetzte Herr ein.

Alfred seufzte von neuem.

»Ist Amalie. . .«

»Todt, willst Du sagen, Freund!? Ich weiß dies nicht, aber sie ist verschollen.«

»Deine Gattin?«

»Dies ist sie nicht,« sagte Alfred. »Doch hier ist der Ort nicht, davon zu reden.«

Der Leser wolle sich gefälligst um einige Jahre zurückversetzen.

Es war im harten Winter des Jahres 18 . . . Eine zahllose Menschenmenge war auf der festen, dicken Eisdecke des Flußes R* versammelt, theils als bloße Zuschauer, theils an dem Vergnügen des Schlittschuhlaufens selbst theilnehmend. Die Nacht brach schon an, aber noch immer fuhren an tausend Fackeln mit Blitzesschnelle auf der Flußdecke im Zickzack umher, gleich eben so vielen gewaltigen Irrlichtern, und wiederstrahlten in mannichfachen Brechungen aus dem Eise, wo dieses noch nicht von den vielen Tausenden von Schlittschuhen aufgeritzt war. Plötzlich erschallt ein herzzerreißender Schrei. Alles drängt sich nach dem Orte des Schreies, aber Alles fährt eben so rasch zurück, — denn durch das tausendfache Gesumm und Gebrause der Menschen hört man deutlich das Eis krachen. Tiefe Stelle tritt ein. Etwa zwanzig Fackeln wagen sich an die Stelle heran, aus welcher das Krachen erscholl. Man sieht, was geschehen war: an einer Stelle war das Eis eingebrochen, der Saum eines Kleides zittert über der offenen Wasserfläche. Man hört noch etwas wie einen erstickten Schrei — bald verstummt dieser, und auch der Saum des Kleides verschwindet. Die Menge ringsum, die immer mehr anschwoll, starrte lautlos auf diese Stelle. Plötzlich drängen sich von entgegengesetzten Seiten zwei junge Männer hervor, reißen ihre Oberröcke ab, und stürzen in die Fluth. Die Fackeln werfen ihr düsterrothes rauchiges Licht auf die eingebrochene Stelle — auch die jungen Männer sind verschwunden. Ein dumpfes Murmeln erhebt sich unter den Zuschauern, Männer mit Hacken und Stricken eilen herbei, und kommen gerade recht, um den zwei Jünglingen, welche sich in die kalte Fluth gestürzt haben und nun wieder emportauchen, die Seile zuzuwerfen. Man zieht sie heraus, und mit ihnen eine Dame, welche Beide fest in ihren Armen halten.

Eine ganze Stadt war von dieser Begebenheit Zeuge. Nicht so von dem, was folgte.

Sechs Wochen später waren Schnee und Eis verschwunden, eine milde Sonne leuchtete, und die Knospen der Hollunder- und Haselsträuche brachen lustig auf. In einem kleinen Gebüsch, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, trafen einander vier Männer. Zwei derselben waren bleich, sie waren kaum erst von einer Krankheit aufgestanden, welche sie dem Tode nahe gebracht hatte — — und doch wollten sie heute dem Tode schon wieder entgegensehen, denn sie hatten Pistolen in der Hand, und ihre Freunde maßen die Schritte ab.

Zwei Schüsse fielen zu gleicher Zeit, keiner hatte

Digitized by Google

getroffen. Einer der beiden Duellanten brach in ein ärgerliches Lachen aus.

»Die Krankheit hat unsern Armen alle Sicherheit benommen!« rief er.

Der Zweite erwiederte nichts, sondern nahm ein neues Pistol, und trat wieder an seine vorige Stelle.

Wieder zwei Schüsse fielen, die Kugeln pfiffen an den Köpfen der Duellanten vorbei; keiner war im mindesten beschädigt.

»Gestehen wir, daß wir schlechte Schützen sind!« rief wieder der Eine.

»Damit ist aber unser Streit nicht entschieden!« fiel der Zweite ein.

»Meine Herren,« nahm einer der Sekundanten das Wort, »lassen Sie die Sache für heute auf sich beruh'n.«

»Nimmermehr!« riefen die beiden Gegner.

»Sie wissen ja noch gar nicht, ob Amalie einen von Ihnen begünstigt!« fuhr der Sekundant fort. »Sie haben sie gerettet; durch ihre Rettung sich beide eine Krankheit zugezogen, in der Krankheit Beide viel von der schönen Geretteten phantasirt, und als sie genasen, Beide geschworen, daß sie ohne die Dame nicht leben können. Darauf kam's zum Duell. Unseren Ermahnungen zu einer kalten Erwägung schenkten sie gar kein Gehör. Thuen Sie es denn jetzt. Lassen Sie das Duell für heute beendet seyn; bewerben Sie sich beide um die Hand der Dame; für wen sie entscheidet, der sey Sieger. Der andere trete zurück, und erschieße oder ertränke oder vergifte sich, oder thue sich sonst ein beliebiges Leid an, wenn er ohne die Dame nicht leben kann. Wohlgemerkt: die Dame kennt Sie noch nicht als ihre Retter, und sie soll auch, wenigstens vor ihrer Entscheidung, es nicht erfahren, dies wäre eine Bestechung, die aber, weil von beiden Paeteien gleich, zu nichts führen, andererseits jedoch der Dame zu vielen Zwang auflegen würde. Sie müssen sich rein darauf beschränken, Ihre Liebenswürdigkeit und Ihre wechselseitigen Vorzüge geltend zu machen. Bestimmen Sie die Frist nach Ihrem Belieben; doch schlage ich ein Jahr vor, ein hinreichender Zeitraum, um die Liebe einer Dame zu gewinnen. Hat nach Verlauf dieses Jahres die Dame sich für keinen von Beiden entschieden — vorausgesetzt, daß sie nicht Sie Beide désavouirt — dann treffen Sie wieder hier zusammen, und Klinge oder Kugel möge entscheiden. Wir zwei ersuchen Sie dann unsere Dienste als Sekundanten wieder anzunehmen.«

»Angenommen?« fragte der eine der beiden Gegner.

»Angenommen!« erwiederte der Zweite nach kurzem Bedenken. »Also von heute über ein Jahr um dieselbe Stunde treffen wir uns wieder.«

»Und bis dahin laden Sie die Pistolen Ihrer Liebe mit Liebenswürdigkeit, und wählen das Herz Ihrer Dame zum Ziele.«

Die Gegner schieden.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

(Triumph der Industrie.) In England zeigte Hr. Morrison der Gesellschaft deutscher Architekten eines der erstaunlichsten Werke menschlichen Kunstfleißes vor — ein auf dem Seiden-Webestuhle angefertigtes Bildniß Jacquart's. Dieser große Mann ist in seiner Werkstatt mitten unter seinem Geräthe dargestellt, wie er über den berühmten Webstuhl, der seinen Namen verewigt, nachsinnt. Dies wundersame Werk der Webekunst gleicht dem feinsten Kupferstiche. Auf jedem Quadratzoll sind 1000 Fäden Kette und eben soviel Einschlag. Zur Anfertigung waren 24000 Krampelbänder, jedes mit 1500 Löchern, erforderlich. Die größte Schwierigkeit war, den breiten Rand ganz gleichfärbig, wie getuscht, zu machen, und den Contueen die möglichste Schärfe zu geben. — —

Der Maler Liepmann in Berlin hat den von ihm erfundenen Oelfarbendruck so vervollkommnet, daß er von einem Bilde gewöhnlicher Größe in sechs Stunden fünfzig Abdrücke machen kann. Es heißt, die preußische Regierung wolle ihm sein Geheimniß abkaufen. — —

In New-York sind so viele Feuersbrünste vorgefallen, daß eine eigene Untersuchungskommission deßhalb niedergesetzt werden mußte. Aus ihren Forschungen geht hervor, daß vom 23. Mai 1839 bis zum 23. Mai 1840 nicht weniger als 192 Feuer in der Stadt ausbrachen, wovon 96 angelegt, 95 durch Zufall oder Nachläßigkeit entstanden waren; von 7 konnte der Ursprung nicht ermittelt werden. Der Schaden, den diese Brände anrichteten, steigt fast auf siebenthalb Millionen Silbergulden, davon mehr als die Hälfte durch Brandstiftung. Die Assekuranzen verloren dadurch nahe an sechs Millionen. Besonders häufig wurden die Brände, wenn der Termin für den Miethzins herannückte. — —

(Hohes Alter.) Am 27. Mai starb im Dorfe Nackow in Pommern eine Bauersfrau in dem hohen Alter von 106 Jahren. Sie war bis zu ihrem Lebensende noch immer ziemlich rüstig gewesen. Ein Sohn und eine Tochter, selbst schon vom Alter gebeugt, gaben ihr das Geleite.

(Gastwirthsspekulation.) Im französischen Departement der Oise wurden kürzlich in einer Gemeinde anonyme Brandbriefe gefunden. Durch Vergleichung der Handschriften und andere Umstände entdeckte man den Verfasser derselben, einen spekulativen Gastwirth, der dadurch seine Mitbürger zwingen wollte, Nachtwachen zu halten, und dabei, dem Gebrauche zufolge, in seinem Hause zu zechen. — —

(Tod durch Raupen.) Einen solchen Tod starb kürzlich bei Szénpatak in Ungarn eine arme Bauersfrau, welche ihr Krautfeld von Raupen säubern wollte. Sie beschäftigte sich schon mehre Tage ziemlich erfolgreich hiemit, und blieb auch des Nachts auf dem Felde, um beim Erwachen ihre Arbeit sogleich fortsetzen zu können. Eines Morgens aber fanden ihr zur Arbeit hinaneilenden Landleute ihre Nachbarin todt zwischen den Krautbeeten liegen; eine zahllose Menge Raupen von allerlei Größe und Farbe waren auf der Leiche sichtbar, die ein wimmelnder Insektenhaufen zu seyn schien. Wahrscheinlich kroch der mit offenem Munde Schlafenden das Ungeziefer in den Mund und Hals, wovon sie erstickt seyn mochte. (Pesther Tagebl.) — —

(Ein weiblicher Kaspar Hauser.) In Szentes (im Csongrader Comitat) hatte eine Mutter ihre eigene Tochter, ein Mädchen von acht Jahren, bereits seit sechs Monaten in einem einsamen Zimmer mit einer kurzen Kette am Halse, welche das Mädchen weder aufrecht stehen, noch liegen ließ, eingesperrt gehalten. Während dieser ganzen Zeit hatte die Unglückliche äußerst wenig Speise und Trank erhalten. Diese Grausamkeit hatte die Mutter verübt, um das von ihrem ersten Manne ererbte Vermögen an ihre Kinder zweiter Ehe übermachen zu können. Um dem Verdachte eines Mordes zu entgehen, wollte sie das Kind durch langsame Qualen tödten; glücklicherweise erhielt das Gericht

Digitized by Google

Kunde daaan. Die unnatürliche Mutter ist sammt ihrem mitschuldigen Manne bereits eingezogen. (Pesther Tagebl.) — —

Liszt gibt jetzt in Wiesbaden Concerte. — —

Am 9. Aug. d. J. wird in der an Kunst- und Naturschönheiten reichen k. Freistadt Brüx, sowohl Kreisst, das alljährliche historisch-religiöse Maria Schnee-Fest zur dankbaren Erinnerung an die am 5. Aug. 1421 durch die braven Bürger gegen die Hussiten erfochtene Befreiung der Stadt gefeiert. Das dortige Rathhaus bewahrt in einem meisterhaften Gemälde aus jener Zeit die Darstellung des Treffens vor Brüx, warnuf wir so wie auf die vielen in der Dekanalkirche befindlichen, einer allgemeineren Beachtung würdigen Kunstschätze jeden Kenner und Vaterlandsfreund aufmerksam machen. Der Einsender dieser Notiz war zweimal Augenzeuge, mit welchem religiösen Eifer und Glanze die feierliche Prozession durch die zu vielen Tausenden aus der Umgegend versammelte Menge frommer Landbewohner begangen wird.

In Ellinghom in Northumberland, warfen am neunten Juli die Kinder einander mit Schneebällen. An manchen Stellen lag der Schnee zwei Zoll hoch. Am selben Tage hatte daselbst auch ein schrecklicher Sturm gewüthet. — —

Der Gebrauch des Opiums verbreitet sich in England ungemein. Die Zeitschrift the Globe sagt: »In keiner Grafschaft Englands wird so unmäßig viel Opium consumirt, wie in Lincolnshire; von zwei Kunden, welche in einen Materialwaarenladen eintreten, verlangt gewiß Einer Opium, Laudanum, Sadefropmixtur oder Aether. Die Gewohnheit, Opiate zu nehmen, würde noch weit drohendere Fortschritte machen, wenn nicht die Nurtheetrinkervereine sie bekämpften.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Noch ein Wort über die akademische Kunstausstellung d. J. 1840.

Wir haben uns über die heurige Kunstausstellung zu Prag so ausführlich verbreitet, daß uns am Ende nicht Zeit und Raum genug übrig blieb, die lange Reihe von Artikeln durch ein Schlußwort abzugränzen. Da uns jetzt das Theater weniger in Anspruch nimmt, so können wir einige nachfolgende Worte nachliefern. — Nach einer öffentlichen Anzeige des Geschäftsführers des hiesigen Kunstvereins, Herrn Grafen Franz a. Thun (Sohn) sind vier und zwanzig ausgestellte Piecen (worunter 18 Oelgemälde, die Statue Karl des Vierten von gebranntem Thon und einige schätzbare Kupferstiche und lithographische Blätter) zur Verlosung angekauft worden. Mit Ausnahme der Kupferstiche und Lithographien übersteigt der Werth der meisten Stücke die Summe von 40 fl. C. M. bis zu dem Betrage von 500 fl. C. M. Schlägt man die Unkosten für die Lithographie des heurigen prager Vereinsblattes hinzu, so kann man sich über die gesteigerte Theilnahme an dem Vereinszwecke und über die umsichtige Thätigkeit der leitenden Mitglieder nur von ganzem Herzen freuen. Von den 24 verlosten Kunstwerken sind 14 werthvolle in Böhmen geliefert, und zwar Becker's »betende Kinder im Walde,« Fortner's »Taufe Borwag's« und »Aaron's Tod,« Gnil's »bewohntes Gemach in der Alhambra,« Dahl's »Landkapeze om Flußufer,« Schrim's »Sumafgegend« und »Moargrund,« Scheuren's »herrliche Landschaft, Plüddemann's »Tod des Talumbus,« Somitz's »Mönch in seiner Zelle,« »Karl der Vierte« von Joseph Mar, »Jasead und Maria« von Führich und die interessanten Skizzen aus Spanien von Gail (1. und 2. Lieferung). Die übrigen Stücke sind nach Wien, eines nach Mailand und eines in die Niederlausitz gewannen worden. Daß die heurige Kunstausstellung selbst in dem Endresultate der Verlosung kein geringes Aufsehen machte, ist eben so begreiflich, als die Klage und Beschwerde jener Künstler und Patrioten, welche in dem Kunstvereine für Böhmen nur die Unterstützungsanstalt einheimischer Künstler sehen und sehen wollen. Diesen dürfte es nicht angenehm aufgefallen seyn, daß von den verlosten Kunstwerken nur fünf Stücke von vaterländischen Künstlern herrühren, nämlich »Barwog's Taufe« und »Aaron's Tod« von Fortner, »der Thurm von Andernach« von Würde, »Karl IV.« von Jos. Mayr und »Joseph und Maria« von Führich. Aber es fanden sich unter den Bildern einheimischer Künstler mehre, welche bereits in früheren Jahren ausgestellt waren und nicht zur Verlosung angekauft wurden; ferner waren viele inländische Produkte theils schon vor der Ausstellung erkauft, theils von Privaten bestellt; endlich sind einige während der Ausstellung erstanden worden. Wer dies bedenkt, kann in der Wahl der Verlosungsstücke unmöglich eine Zurücksetzung der vaterländischen Künstler und Kunstbeflissenen finden. Wäre es dem Ausschusse nicht gelungen, die Concurrenz fremder Künstler aus den berühmtesten Schulen in Anspruch zu nehmen: so hätte sich die Ausstellung in der geraumen Zeit eines ganzen Monats keines so außerordentlichen Zuspruches erfreut. Mit jedem Tage nahm die Anfrage um Aktien zu, und aus den abgesetzten Katalogen und Eintrittskarten wurde eine Summe erzielt, wie sie in keinem früheren Jahre gewonnen wurde. Daß der Überschuß zu Reisestipendien talentvoller Akademiker benützt wird, kommt doch gewiß und zwar ganz vorzüglich der vaterländischen Kunst zum Vortheile. Soll der Maler und Bildner jenen Grad von Vollkommenheit erreichen, der ihm seine Ehre und seine Subsistenz zu sichern vermag, so muß er reisen, um an Ort und Stelle musterhafte Originale zu studiren und sich und sein Können mit dem Höchsten zu vergleichen, was in dem von ihm gewählten Fache in alter und neuer Zeit geleistet wurde.

Endlich wird jeder zugeben, daß eine Ausstellung, wie die des heurigen Jahres manchem einheimischen Künstler eine Reise in das Ausland erspart hat, denn er sah sein vaterländischem Boden vereinigt, woran er seine Kraft ermessen konnte, nicht wie es gewöhnlich geschieht, durch Vergleichung mit dem Schlechteren, sondern mit dem Besseren; und auch dies ist für die vaterländische Kunst ein unschätzbarer Gewinn. Es sind in Folge der diesjährigen Kunstausstellung Bilder in Böhmen geblieben, welche zu kapieren kein inländischer Künstler Anstand nehmen wird. Die zum Vereinsangenkaufe erwählte Kommission zählte auch vaterländische Künstler unter ihren Mitgliedern und die parteiose Umsicht, mit welcher sie wählte, wurde von allen Interessenten beifällig anerkannt. Sie wählte nach reiflicher Erwägung und mit Rücksicht auf die disponiblen Geldmittel das Beste, und wenn vielleicht einer oder der andere über die Mehrzahl der auswärtigen Kunstwerke betroffen war, so mag er bedenken, daß ihm bei dem humanen und einsichtsvollen Wirken der gegenwärtigen Geschäftsführung der Weg einer rühmlichen Concurrenz in auswärtigen Kunstausstellungen erleichtert ist. Die Kunst gehört keinem Lande, sondern der Welt oder vielmehr der Menschheit an, und wer das gastfreundliche Einvernehmen der in- und ausländischen Künstler fördert, hat sich auch um die einheimische Kunstbildung verdient gemacht. Der wahre Kunstpatriotismus muß sich entschieden gegen jedes Abschließen und gegen die Selbstgefälligkeit des erkannten Sarnches erklären. »Überall gut, zu Hause am besten.« Sein Wahlspruch ist vielmehr: »Machen wir es besser, als das Ausland; wo nicht, wenigstens eben so gut.« Unser Institut für bildende Kunst steht unter dem Protektorate Sr. Excellenz des Herrn Oberstburggrafen, unter dem Präsidium des Herrn Grafen Erwein Nostitz und in brüderer Beziehung auf den Aktienverein unter der thätigen Mitwirkung des Grafen Franz Thun (Sohn), des Freiherrn a. Kotz und anderer Männer, welche die Kunst nicht blos aus Büchern, sondern auch aus örtlicher Anschauung der ausgezeichnetsten Sammlungen und Ausstellungen Europa's kennen gelernt haben. Unter ihrem Schutze und energischen Zusammenwirken wird sich die schöne Morgenröthe einer neuen Kunstepoche unseres Vaterlandes zum sonnenhellen Frühlingstage aufklären.

A. M.

Telegraph von Prag.

Am künftigen Dienstage werden wir das seltene Vergnügen haben, Mozart's »Titus« aufführen zu hören. Die treffliche Altistin Dem. Botgarschek wird den »Sextus« singen.

A. M.

Dem musikliebenden Publikum Prags dürfte die Nachricht nicht ohne Interesse seyn, daß Hr. Ghys, Prof. der Violine am Pariser Musik-Conservatorium, dessen virtuoses Spiel noch warm in unserem Andenken ist, auf einer Durchreise durch Prag, und zwar nächster Tage schon, einige Concerte hier veranstalten wird.

G. A.

Wie in den vorigen Jahren, findet auch dieses Jahr die öffentliche Prüfung der Zöglinge der Musikbildungs-Anstalt des Herrn Prackch im Saale des Platteis, und zwar am 6. und 7. August statt. Vormittags von 10 Uhr an wird immer die erste, Nachmittags von 3 Uhr an die zweite Klasse geprüft. Man erhält bei diesen Prüfungen nicht nur eine lichtvolle Übersicht von dem gediegenen Systeme des Hrn. Prackch, sondern in dem praktischen Theile sind auch die ansprechendsten Musikstücke in großer Abwechselung zusammen gestellt.

T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. August | Nro. 93. | 1840.

Die Gerettete.

(Beſchluß.)

Gerade ein Jahr darauf zur ſelben Stunde trafen ſie einander wieder.

»Alſo Niemand vorgerückt?« ſeagte der Hauptmann M*, der eine dee beiden Sekundanten.

»Niemand!«

»Und wird Sie Ihr Duell heute rinen Schritt näher bringen?«

»Vielleicht. Sie hat es rrfahren, daß wir beide ihre Rettee ſind, und darum wagte ſie keine Entſcheidung. D'rum muß der eine von uns weichen.«

»Laſſen Sie das Loos entſcheiden.«

»Die Kugel rnthält das Loos. Laſſen Sie dieſe entſcheiden, Herr Hauptmann, zählen Sie die Schritte.«

Und wieder wurden, wie vor einem Jahee, die Schritte abgemeſſen, wieder fielen die Schüſſe — nur trafen diesmal Beide.

Beide Gegner waren verwundet: der Eine am rechten Arme, dem zweiten war die Kugel durch die Hüfte gedrungen. Das Duell war wieder für heute beendet, aber noch immer keinr Entſcheidung herbeigeführt.

Dieſer ſelbe Tag wurde noch durch ein anderes Ereigniß bezeichnet, welches auf unſerr Erzählung Einfluß nahm. Amaliens Vater, ein wohlhabender Kaufmann, mußte an dieſem Tage verſchiedenee Unfälle wegen ſeine Zahlungen einſtellen. Dies Unglück traf ihn ſo uneewartet und der rechtſchaffene Mann vermochte den Gedanken an ſeine Schmach ſo wenig zu ertragen, daß ihm das Herz beach. Amalie wae nun eine arme Waiſe.

Wenige Wochen nach dieſer Begebenheit erhielt Alfred, der eine der beiden Duellanten, noch auf dem Krankenlager ein Schreiben von ſeinem Gegner, woein ihm dieſer eröffnete, daß er allen Anſprüchen auf Amaliens Hand entſage. Dieſe Nachricht beförderte Alfreds Heilung ungemein. Schon vierzehn Tage daranf fand er ſich, zum erſten Male ſeit dem Duell, in Amaliens Wohnung ein.

»Und wie fanden Sie Amalien?« fragte der ältliche Heer, in deſſen Wohnung Alfred dieſe Vorfälle erzählte, und der vor langen Zeiten in Geſchäftsverkehr mit Amaliens Vater geſtanden war.

»Amalie war ſehr niedergeſchlagen. Ich ſprach meinen Schmerz über die harten Unfälle aus, die ſie getroffen, ging dann auf meine Liebe über, und thrilte ihr den Brief meines ehemaligen Nebenbnhlers mit.

Kaum hatte ſie dieſen Brief geleſen, ſo brach ſie in Thränen aus, und entfernte ſich haſtig. Dies ſeltſame Benehmen brachte mich auf den Gedanken, daß ihr Herz meinem Gegner den Vorzug gegeben. Als ſie nach einer Viertelſtunde zneückkehrte, befragte ich ſie darüber, ſie aber läugnete, daß meine Vermnthung gegründet ſey. Da mein Freund Ihnen die Geſchichte bereits erzählt hat, ſo kann ich über alle Einzelheiten hinwegeilen. Sie wiſſen auch, daß der Tag unſerer Traunng bereits feſtgeſetzt war. Dies war ungefähr ein Jahr nach dem Tode des Vaters Amaliens.

Einige Tage vor der Traunng, begab ich mich wieder zu Amalien. Ich fand ihre Wohnung verſchloſſen. Im Hanſe erzählte man mir, ſie ſey mit ihrer Tante abgereiſt, doch wnßte Niemand, wohin. Als ich wieder nach Hanſe kam, fand ich ein Billet, welches in meiner Abweſenheit ein Knabe gebracht hatte. Es enthielt bloß die wenigen Woete:

»Ich kann nie die Ihee werden! Suchen Sie mich nicht, denn all' Ihr Suchen wäee vergeblich.

Amalie.«

Der Beief ſagte die Wahrheit. Ich ſnche ſie bereits zwei Jahee; aber all' mein Suchen war bisher vergeblich. Ein Strahl dee Hoffnung lenchtete mir, als ich vernahm, daß meine Geſchichte im Gaſthauſe zur goldenen Keone eezählt worden ſey, ich eilte dahin, aber nun fehe ich, daß mich auch diesmal die Hoffnnng getäuſcht, denn Sie wußten von Amalie noch weniger als ich.«

»Und Ihr Gegner?«

»Uiber ihn erfuhe ich nur vage Gerüchte. Dir Einen ſagen, er ſey, als er Nachts über den Strom fuhr, in's Waſſer gefallen, Andere, rr ſey ausgewandert.«

Digitized by Google

Und der ältliche Herr fand diese Geschichte heute noch kurioser, als das erste Mal.

Zehn Jahre vergingen. Alfred hatte, da Alles Forschen fruchtlos war, beschlossen, Amalie zu vergessen, und deßhalb alle seine Sorgen, all' seinen Fleiß seinen Berufsgeschäften zugewendet. Sein Fleiß blieb nicht unbelohnt. Er stieg von Stufe zu Stufe. Verhältnisse zwangen ihn endlich, sich zu einer Heirat zu entschließen.

Zwei Tage war er vermält, da las er in der Zeitung unter den Angekommenen: »Philipp Weiler sammt Gemalin, aus Newyork.«

»Weiler? Weiler? Wäre er es? Er lebt, und auch verheiratet?« So dachte Alfred, und legte die Zeitung beiseit, um sich mit Amtsgegenständen zu beschäftigen, als ihm ein Besuch gemeldet ward.

»Ein fremder Herr, der seinen Namen nicht nennen will,« sagte der Bediente.

»Führe ihn ein.« Eine Ahnung beengte Alfred's Herz.

Die Thüre öffnete sich, und der Fremde trat etwas verlegen ein.

»Weiler!« rief Alfred — »aber Ihre Gemalin —«

»Sie wissen, daß —«

»Errathe ich?« fragte Alfred hastig. »Amalie —«

»Sie haben es errathen. Soll ich Sie ihr aufführen?«

Alfred erröthete und erblaßte; sein Herz pochte.

»Aber wie geschah dies Alles?«

»Sehr kurios, sehr kurios!« rief der ältliche Herr, den wir aus dem Gasthause zur goldenen Krone kennen, und der so eben aus dem Salon der Gemalin Alfred's mit dieser und Amalien heraustrat. »Wirklich sehr kurios, und ich bin in der That auf dem Wege, ein Schriftsteller zu werden, bloß um diese kuriose Geschichte der Lesewelt auftischen zu können.«

»Also mein Herr Gemal hatte Geheimnisse vor mir?« rief die junge Gattin Alfred's.

Alfred senkte wenig den Kopf. »Sie sind mir selbst noch nicht ganz offenbar,« sagte er nach einer Weile.

»Sie sollen es Ihnen werden,« rief der ältliche Herr. »Daß es zu tagen beginnt, haben Sie mir zu verdanken, Herr Oberrath, denn ich traf zufällig dieses Emigrantenpaar, und führte es, ohne daß diese es ahnten, Ihnen zu. Nur Herrn Weiler flüsterte ich, als er nicht mehr zurück konnte, im Vorzimmer nämlich, leise in's Ohr, wen er sehen werde. Aber Sie sind begierig, die Geschichte zu hören und wenn Amalie erlaubt —«

»Ich erlaube nichts,« sagte Amalie, »Sie könnten die Erzählung mit Zusätzen vermehren und entstellen, darum will ich jede Aufklärung selbst übernehmen.« Und sie begann:

»Als Sie mir, Herr Alfred, Philipp's Absagebrief überbrachten, wurde es mir zuerst klar, daß ich für Sie nur Dankbarkeit, für Weiler aber Liebe fühlte. Indeß Weiler hatte allen Ansprüchen auf mich entsagt — —«

»Weil ich —« fiel Alfred's vormaliger Gegner seiner Gattin in die Rede — »weil ich glaubte, daß Sie vorgezogen würden, und weil ich während meiner Krankheit in Folge des Duells Zeit genug hatte, zu überlegen, daß Amalie durch unsern ferneren Zwist nur unglücklicher werden müsse.«

»Keine Unterbrechungen und Entschuldigungen, mein Herr! Fahren wir fort. Ihre Liebe Herr Alfred — oder, wie man Sie jetzt tituliren muß, Herr Oberrath — hielt ich, verzeihen Sie mir, für ein Strohfeuer. Daß sie nicht ganz beständig war, haben Sie bewiesen. Ich fürchtete auch, Sie würden einst bereuen, ein armes Mädchen, die Tochter eines Bankerottiers —«

»Amalie!!« rief Alfred vorwurfsvoll.

»— zu heiraten. Darum verschwand ich so plötzlich. Ich reiste mit meiner Tante nach Westdeutschland zu einem Verwandten. Später wollte ich in ein Kloster treten. Aber das Schicksal hatte es anders bestimmt. Es war eine schreckliche Nacht, als wir auf einer Fähre über den Fluß mußten. Das Wasser war durch das Schmelzen des Gebirgsschnees angeschwollen, und der Wind trieb die Wellen hoch auf. Unsere Fähre schlug, schon nahe am Ufer, um. Alles stürzte in den Strom. Ich verlor mein Bewußtseyn. Als ich es wieder erlangte, befand ich mich in einer Bauernstube, und vor mir stand Weiler, der, ohne zu wissen, mit wem, sich auf derselben Fähre befunden, und ohne zu wissen, wen, mich zum zweiten Male aus den Fluthen gerettet hatte. Das Uibrige errathen Sie. Es kam zu Geständnissen, und ich ward Weiler's Gattin und reiste mit ihm nach Amerika, wo er ein Geschäft begann, das herrlich prosperirte. Das Heimweh führte uns jetzt zurück.«

Amalie schwieg; Alfred's Gattin aber blickte den Oberrath mit verstelltem Schmollen an, und sagte:

»Herr Gemal, Sie müssen mir noch heute Ihre Geständnisse machen. Ich bestehe darauf.«

»Sie werden kuriose Sachen hören,« sagte der ältliche Herr. »Das kurioseste aber ist, daß Amalie zweimal in's Wasser fallen mußte, um einen Mann zu bekommen.«

Mosaik.

In London gab's kürzlich zwei interessante Verkäufe. Der erste war die Versteigerung des Luftballons Great Nassau, desselben, welcher die Reise von London nach Weilburg (im November 1836) gemacht hatte. Er wurde auf Aufforderung der Eigenthümer der Vauxhallgärten verkauft, und von Charles Green für 500 Pf. Sterling erstanden. Nach der Angabe des Versteigerers faßt dieser Luftballon 70000 Kubikfuß Gas, und hatte über 12000 Pf. Sterling gekostet. Eine Menge Aeronauten hatten sich zu dieser Versteigerung eingefunden. Die zweite Feilbietung war die der Waffen, Helme, Rüstungen u. s. w., welche bei dem berühmten vorjährigen Turniere des Grafen Eglington figurirt hatten. Unter den Käufern sah man mehre, welche am Turniere selbst Theil genommen hatten; doch blieben die Preise weit unter der Erwartung der Verkäufer. Die herrlichen Schwerter, mit denen der Prinz Ludwig Napoleon und der »Ritter von der weißen Rose« gefochten hatten, wurden um 7 Shillinge verkauft, und für den

Digitized by Google

Thron der Königin der Schönheit und die Dekoration des großen Waffensaales ward so wenig geboten, daß man diese Gegenstände lieber gar nicht verkaufte. — —

Das Mailänder Echo enthält unter seinen Curiosissimis: »Seit 1. Juli erscheint zu Bologna ein Theaterjournal auf köstlichen Oblaten mit Chokolate gedruckt. Ein Gewinn für den guten Geschmack.«

»Im Irrenhause zu Aversa bei Neapel befinden sich unter andern zwei Wahnsinnige besonderer Art. Der eine bildet sich ein, man habe ihm seine Nase vertauscht; in jeder andern wähnt er die ihm entwendete zu erblicken, und sucht dieselbe auf jede Weise zu vindiciren. Ein zweiter hält sich für ein chemisches Zündhölzchen, und fürchtet ängstlich, bei jeder Berührung verpuffend zu verbrennen.« —

Ein italienisches Blatt leitet die bejahenden Wörter verschiedener Sprachen aus dem Lateinischen her. Das hochdeutsche »Ja« aus jam est, »Joe aus illud hoc est; das französische oi aber oui soll aus hoc illud est verdorben seyn, eben so das piemontesische oi aus hoc illud; das italienische Si aus Sic est, das provençalische oc aus hoc sic est u. s. w. Die Etymologisirungssucht hat die Menschen schon zu sehr vielen Albernheiten verleitet! — —

Ein englischer Reisender hat nach London eine Menge leuchtender Insekten mitgebracht, die man kürzlich im Innern Ostindiens gefunden hat. Das Licht, welches sie ausströmen, soll stark genug seyn, daß man diese Insekten bei Nacht als lebende Lampen verwenden kann. Die zoologische Gesellschaft in London soll auf Mittel sinnen, wie man sie bei uns akklimatisiren könnte. Der Gestalt nach gleichen sie sehr unseren Grillen. — —

Die Polizeibehörde von Straßburg hat kürzlich ein Weib und einen sechzehnjährigen Burschen dafür bestraft, weil sie nicht halfen, wo sie helfen konnten. Ein Mädchen von etwa vierthalb Jahren hatte ein Päckchen Zündhölzchen gefunden, und eines derselben angezündet. Bald entzündeten sich auch die übrigen, und in Kurzem theilte sich die Flamme den Kleidern mit. Wenige Minuten, und der ganze Körper des Kindes war nur eine Wunde. Man brachte es in's Hospital, wo es noch eine Stunde lang die ärgsten Qualen erlitt, und dann starb. Die oben erwähnten zwei Individuen hatten es mitangesehen, wie das Kind brannte, aber nicht einen Fuß gerühret, um demselben zu Hilfe zu eilen. Als Entschuldigung führten sie an, daß sie sich dabei hätten selbst verbrennen können. Das Gericht nahm natürlich von einer solchen lächerlichen Entschuldigung keine Notiz, sondern verurtheilte Beide zu einer wohlverdienten, beeden Strafe. — —

Die Vorstellungen der deutschen Oper in London wurden für dies Jahr mit Mozart's Titus geschlossen, der aber die Erwartung nicht erreichte. Insbesondere sollen die Sänger den Recitativen nicht gewachsen und das Werk durch viele Auslassungen entstellt gewesen seyn. Der Erfolg der Season war, was den Beifall und das Einkommen betrifft, ein ziemlich glänzender und es ist zu erwarten, daß im nächsten Jahre das Unternehmen noch günstigeren Fortgang haben werde. Anfangs war gegen die Besetzung einiger Hauptrollen manches einzuwenden, aber gegen den Schluß der Season gewann die Oper durch Ankunft der Mad. Stöckl-Heinefetter und der Herren Breiling und Staudigl ein Ensemble, welches den ungetheilten Beifall fast aller Londoner Blätter gewann. Und so hätte denn deutscher Genius und deutsche Kunst abermals einen schönen Triumph gefeiert. — —

Die königliche Bibliothek in Paris hat ein arabisches Manuskript aus dem 13. Jahrhunderte erhalten, welches man in Mascara gefunden hat. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. August.

Am 1. August wurde zum ersten Male aufgeführt: Arlequin und Colombine auf den Alpen oder »der Zauberspiegel,« Pantomime in 2 Akten arrangirt von dem Balletmeister des k. ständischen Theaters Paolo Rainoldi.

Diese neue Pantomime unterscheidet sich von ihren Vorgängerinen durch mehr als einen Vorzug. Erstens wird dem armen Harlekin nicht so arg mitgespielt, wie in früheren Pantomimen, in welchen wir ihn mitten entzweigerissen, viertheilen und noch als Leiche mißhandeln sahen. Zweitens stehen die komischen Effekte und die vorkommenden Tänze in engem Zusammenhange mit der Handlung, und drittens ist diese Handlung sowohl in ihrer Veranlassung, als in ihrem Verlaufe und Ausgange faßlich motivirt. Da sich das zahlreich versammelte Publikum sehr gut unterhielt, so wurde Herr Rainoldi, welcher als Chevalier Bon-goût mitwirkte mehrmahl gerufen. Die neu gemalten Versetzstücke, die Maschinerie und das theilweis neue Costum trugen zum günstigen Erfolge der neuen Pantomime nicht wenig bei, und es ging aus Allem hervor, daß der Theatermaler Herr Möhner, der Maschinist Herr Weber und der Garderobier Herr Hutterer den Balletmeister freundlich und nach einem gemeinschaftlich erwogenen Plane unterstützt haben. Nachdem die Aufgabe der pantomimischen Darstellung einer gefährdeten und am Ende dennoch glücklichen Liebe schon so oft und zwar mit stehenden Charakteren gelöst worden ist: so muß jede neue Pantomime dieser Art als ein Wagstück erscheinen. Wir müssen darum Herrn Rainoldi aus doppeltem Grunde zu dem Gelingen seines Arrangements Glück wünschen.

Wie immer war Mad. Speringer auch am 1. August ausgezeichnet. Ihre wohlproportionirte Gestalt, die Grazie in allen ihren Bewegungen und die präcise Leichtigkeit, mit welcher sie die schwierigsten Schritte und Touren ausführet, haben ihr längst die besondere Gunst des Publikums erworben. Den Jaleo de Jerez, welchen sie im zweiten Akte ausführte, nahm das Publikum mit stürmischem Beifalle auf, weil er kaum anmuthiger, schalkhafter und präziser getanzt werden kann. Wie immer, waren auch am 1. ihre Costume elegant, kleidsam und züchtig. Mad. Speringer weiß sich selbst in kühnen Wendungen und Sprüngen von jener Koketterie fern zu halten, welche die kurzen Röcke und fleischfarbenen Tricot's in Verruf gebracht haben. Die Partie der Colombine ist, völlig abgesehen vom eigentlichen Tanze nicht weniger anstrengend, als jene des Harlekin; darum bedürfen beide der Ruhepunkte einiger Zwischenspiele, in welchen sie entweder müßige Zuschauer sind, oder hinter den Coulissen stehen; dennoch wäre ein längeres Tanzduett der beiden Liebenden namentlich für die neue Pantomime von großem Interesse und ohne übergroße Anstrengung der beiden Tänzer einzuleiten. Herr Feigert ist ein sehr guter, das ist gewandter und in zärtlichen Scenen graziöser Harlekin. Nicht minder dran ist Herr Hametner im Charakter des Pierrot. Herr Rainoldi wirkte in der Rolle des Chevalier zugleich als Balletmeister mit, denn er hielt das Ganze durch seine Gegenwart zusammen. Besonders vortheilhaft wirkte seine und Herrn Hametners Theilnahme in dem von Mad. Springer ausgeführten spanischen Tanze. Daß sich aber H. Rainoldi in der kurzen Zeit seines Hierseyns ein tüchtiges Balletkorps geschaffen habe, ging aus dem bei allen schwierigen Verwicklungen dennoch glücklich ausgeführten steirischen Tanze, dann aus dem gleichfalls gelungenen Finale hervor, in welchem Tänzer und Tänzerinnen mit Laubgewinden versehen waren, welche umgekehrt Rosengeflechte darstellten. Einige Tänze und Tänzerinen machten sich durch besondere Geschicklichkeit und Leichtigkeit bemerkbar. Das groteske, von Mad. Rainoldi und Mad. Schmidt, dann von den Herren Rinesch und Klempsner ausgeführte Quartett fand auch wohlverdienten Beifall.

Der Maschinist und Theatermeister Herr Weber wurde, als man Alle rief, auch mitgenannt; und er verdiente diese Auszeichnung vollkommen; denn keine seiner Maschinen versagte den Dienst, und die meisten künstlichen Verwandlungen waren von überraschender Wirkung. Wollte ich sie schildern, so würde ich ihnen für die kommenden Vorstellungen den Reiz der Neuheit benehmen. Daß der wackere Theatermaler Möhner dazu beitrug, die Illusion zu steigern, versteht sich von selbst. »Harlekin und Colombine auf den Alpen« werden sich wie »die schlimmen Weiber« gewiß länger auf dem Repertoire erhalten, als die früheren Pantomimen.

Nur gegen die Musik oder vielmehr gegen die Aufführung derselben müssen wir uns den guten Rath erlauben, künftig in einem besseren Einvernehmen mit dem Balletmeister und mit den Tänzern zu wirken. Der Schluß und das da capo, ferner das Tempo mußte dem Orchester mehrmal von oben herab angegeben

Digitized by Google

werden, nachdem die Mißgriffe des Dirigirenden schon dem Publikum unangenehm aufgefallen waren.

Am 2. August wurde die neue Pantomime wiederhohlt. Sie ist zu kurz, um einen ganzen Theaterabend auszufüllen, deßhalb schickte man ihr am 1. das Lust piel »der gerade Weg der beste,« und am 2. »die Gunst der Kleinene voran. Beide Lustspiele fanden wohl verdienten Beifall.

Telegraph von Prag.

Norddeutsche Blätter haben sich seit längerer Zeit äußerst rühmend über einen jungen Mann, Herrn Dase aus Hamburg, ausgesprochen, der sich durch ein ungeheures Rechentalent auszeichnet. Alle uns vorliegenden Berichte über Herrn Dase's Leistungen stimmen darin überein, daß die Schnelligkeit, mit welcher er die schwierigsten und complicirtesten Rechenprobleme auf das richtigste und befriedigendste löst, allenthalben Bewunderung erregte. Es freut uns deßhalb, unsern Lesern die Nachricht mittheilen zu können, daß Hr. Dase sich gegenwärtig in Prag befindet. Da er jedoch entschlossen ist, sehr bald die böhmischen Badeörter zu besuchen, so wird er sich hier nur ganz kurze Zeit aufhalten, indessen ist er bereit, auf Verlangen der Privatgesellschaften Proben seines außerordentlichen Talentes abzugeben. Herr Dase logirt in dem Gasthofe zu drei Linden (auf dem Graben).

E.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 30. Juli.

Das hiesige Badeleben hat diesen Sommer durch die anhaltende ungünstige Witterung viel gelitten, da dadurch die so reizenden Spaziergänge auf den Promenaden und in den nahen Bergen vielfach vereitelt wurden. Doch benützt man jeden günstigen Augenblick, um das Versäumte nach Möglichkeit einzuholen.

Die Anzahl der Kurgäste mehrt sich noch täglich und die Kurliste vom heutigen Tage weiset 993 Parteien mit 1856 Personen aus, darunter viele der ersten Familien des In- und Auslandes. Reunionen und Bälle bieten heitere Abendunterhaltungen und der Klarinetist Pereis erfreute sich in seinem Concerte zahlreichen Besuchs und Beifalls, wie nicht minder die Künstler Rhodas und Schwarzenberg mit ihren äquilibristischen und acrobatischen Produktionen. Insbesondere ernteten ungetheilten Beifall in mehren Produktionen sechs absolvirte Schüler des prager Musikconservatoriums, Anton Wittek, Johann Lewy, Fr. Ullmann, Joseph Knoblich, Jos. Pilat und Wenzel Smita mit ihrem Horn-Sextett. Sie verschafften zugleich der Badegesellschaft einen besondern Genuß durch ihre Produktion im Freien und zwar in der Gegend des Waldbrunns. Der Bau des neuen Conversationssaales, der eine neue Zierde des hiesigen Kurortes werden wird, geht rasch vorwärts, und er dürfte bei der regen Sorgfalt, welche die Stiftsobrigkeit für die baldige Herstellung desselben an Tag legt, schon für die künftige Saison vollendet seyn.

Der nahe Hammerhof, so besucht wegen seiner guten Restauration, wird mit neuen Promenaden versehen, und es steht zu erwarten, daß Marienbad durch diese stets sich vermehrenden Verbesserungen und Verschönerungen jährlich neue Verehrer fesseln, und seinen Ruf in jeder Hinsicht noch mehr begründen wird.

*

Teplitz, 31. Juli.

Bis zum 30. zählt die Badeliste 1621 Parteien mit 2729 Personen; darunter sind: Se. Durchl. der Prinz Friedrich Wilhelm zu Nassau; Se. Exc. Hr. Friedrich Freiherr von Wagemann, k. k. wirkl. geheime Rath, Oberstlandrichter im Königreiche Böhmen ꝛc.; Se. Durchl. Fürst Windischgrätz, kommandirender General von Böhmen, nebst Frau Gemalin, Se. Exc. Lord Beauvale, k. großbritanischer außerordentlicher bevollmächtigter Botschafter am k. k. Hofe, Se. Exc. Herr von Jordan, k. preuß. außerord. Gesandte und bevollmächtigter Minister am k. sächs. Hofe.

So selten uns auch in der diesjährigen Saison Concerte gebalen wurden, so wurde dennoch das von Mad. Lelanger, Claviervirtuosin aus Amsterdam, für den 17. Juli im fürstl. Schloßtheater angekündigte auf eine für die Concertgeberin betrübende Weise rückgängig, indem sich trotz des anziehenden Programmes das Publikum so spärlich einfand, daß das Concert nicht stattfand und die wenigen Billete zurückbezahlt wurden. Desto mehr Glück machten die Pferde der Ghelia-Tourniaire'schen Reitergesellschaft und zwar am 18. und 20. in zwei großen Vorstellungen in dem zum Circus olympicus eingerichteten fürstl. Bauhofe, und am 24. unter Direktion des Schauspieldirektors Herrn Römer in der eigens hiezu erbauten Arena in dem Spektakelstücke »die Räuber in den Abruzzen.« einer Verbindung von Schiller's Räubern mit Beibehaltung der Namen und willkührlichster Verdrehung der Handlung.

Ein zweites großes Schau- und Spektakelstück mit Evolutionen, Mäschen und Gefechten war »Fürst Raoul der Blaubart.« Es wurde am 26. in der Arena gegeben.

Im Theater sahen wir nichts Lebendiges. Von Told's Posse »Liebeleien in Linz ꝛc.« wurde der Titel folgendermaßen verändert: »Liebeleien in Karlsbad, Neckereien in Teplitz und Foppereien in Dur.«

Die Direktion der sächs. priv. Dampfschiffahrtsgesellschaft bringt heute zur Kenntniß, daß die seit mehren Monaten unterbrochenen Dampffahrten zwischen Dresden und Tetschen mit dem 30. wieder eröffnet wurden. Täglich fährt ein Schiff früh um 6 Uhr von Dresden über Pillnitz, Pirna, Rathen, Königstein, Schandau, Herrnskretschen und Niedergrund nach Tetschen und ein zweites macht jeden Nachmittag um 3 Uhr die Rückfahrt. ***

Literärische Notiz.

Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache, kritisch beleuchtet von Paul Jos. Safarik und Franz Palacky. Mit Facsimiles. Prag 1840. Großquart. 234 S.

Die in diesem gelehrten paläographischen Werke beleuchteten altböhmischen Sprachdenkmäler sind: Libuša's Gericht, das Evangelium Johanni's, der leitmeritzer Stiftungsbrief und die Glossen der Mater verborum. Die geheimnißvolle Weise, auf welche die erstgenannte Handschrift im Jahre 1818 an den damaligen Herrn Oberstburggrafen, jetzt k. k. Staats- und Conferenzminister, Se. Excellenz Grafen Franz von Kolowrat-Liebsteinsky eingesendet worden war, so wie der Inhalt des Gedichtes selbst, hatten den gelehrten Abbé Dobrowsky veranlaßt, dieses Gedicht für ein Falsum zu erklären, welches er zweien, seitdem um das Aufblühen der böhmischen Literatur hochverdient gewordenen Männern, den Herren Jungmann und Hanka, zur Last legte. Die Hartnäckigkeit, mit welcher Abbé Dobrowsky auf seiner vorgefaßten Meinung beharrte, und die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er dieselbe vertheidigte, wie auch das ungemeine Ansehen, welches er in der ganzen gelehrten Welt genoß, verschafften seiner Meinung zahlreiche Anhänger. Fast allgemein wurde das Gedicht für unächt gehalten. Als nun Herr Franz Palacky in seiner Geschichte Böhmens sich mehrmal auf dieses Gedicht berief, und namentlich in dem Kapitel über Böhmens Volksleben im Heidenthume das Gedicht von Libuša's Gerichte als eine der — leider in äußerst geringer Zahl vorhandenen und dürftigen — Quellen für die Darstellung desselben anführte, wurde ihm gar bald der Vorwurf gemacht, daß er eine unterschobene Schrift, ein »Machwerk«, als Geschichtsquelle behandle. Da bisher nur Eingeweihte die volle Grundlosigkeit eines solchen Vorwurfes kannten, so muß es jedem Freunde der vaterländischen Geschichte um so erfreulicher seyn, in dem vorliegenden Werke die Aechtheit dieses Gedichtes aus inneren und äußeren *), aus positiven und negativen Gründen auf das glänzendste erwiesen, und die Behauptung Dobrowsky's und seiner Nachbeter würdevoll und auf das schlagendste widerlegt zu sehen. Diese ganze Abhandlung ist nicht nur dem Gelehrten vom Fache, sondern selbst dem Laien, sofern derselbe auch nur im mindesten ein Freund der böhmischen Sprache, Literatur und Geschichte ist, von höchstem Interesse. Die Entstehung des Gedichtes setzen die Herren Palacky und Safarik in das Ende des neunten oder den Anfang des zehnten Jahrhunderts. Sie theilen das leider nur fragmentarisch vorhandene Gedicht nicht nur im Originaltexte mit alter Orthographie, sondern auch in cyrillischer Umschreibung, mit neuer Orthographie, einer lateinischen Interlinearversion und einer rhythmischen deutschen Uebersetzung (letztere von H. Prof. W. A. Swoboda) mit, und geben ein aus Hennig's lithographischer Anstalt hervorgegangenes Facsimile davon. Das Wortverzeichniß und die Abhandlung über die grammatischen Formen sind für Sprachforscher von höchster Wichtigkeit. — Mit derselben scharfsinnigen und umfassenden Gelehrtsamkeit sind die andern drei Sprachdenkmäler behandelt. Die äußere Ausstattung ist prachtvoll.

K.

*) Unter diese letztern gehören auch die auf Seite 22 — 24 und 177 — 179 mitgetheilten Resultate der Untersuchungen, welche Herr Ernst Sveda mit diesem Manuskripte vornahm.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. August | Nro. 94. | 1840.

Eine Alltagsgeschichte.

Erzählung nach dem Französischen des Chandes-Aigues.

Auf dem letzten Balle, den der englische Gesandte 1834 gab, begegneten einander zwei junge Leute, die sich lange nicht gesehen hatten. Der eine, dem Gesichte nach etwa dreißig Jahre alt, hieß Anatole de Seyssinet. Er war ein schöner, junger Mann, schlank gewachsen, von zierlicher und edler Haltung; seine ganze Weise kündete an, daß er in der höheren Gesellschaft sich zu bewegen gewohnt war, der andere, Paul de Ste. Grève, war wohl sieben oder acht Jahre jünger und hatte bei eben so eleganter Manier noch den Vortheil einer lebhaften und leidenschaftlichen Miene.

Sie schüttelten einander die Hand. »Ich glaubte wahrhaftig schon,« sprach Anatole, »Du seyest gestorben, mein Freund. Es sind, denk' ich, wohl sechs Monate, daß wir uns nirgends gesehen.«

»Sechs Monate in der That,« sagte Paul etwas verlegen. »Ich war leidend — beschäftigt — was weiß ich! Aber Du, mein Freund, was ist aus Dir geworden?«

»Ich bin geblieben, was ich war, ein gezwungener Liebhaber von Pferden und Karten; ich treibe mich nach Möglichkeit in der Welt umher und wehre mich, so gut es geht, gegen die Angriffe der Langweile.«

»Du bist glücklich!«

»Wie verstehst Du das?«

»Ich verscheee Dich, ich würde gern — offen gesagt — die Hälfte meines Vermögens für Deine Ruhe geben.«

»Es thut mir auf Ehre leid, daß ich den Handel nicht eingehen kann. Von Herzen gern nähme ich Dir zu Gefallen die Hälfte Deines Vermögens für die Ruhe, um die Du mich so beneidest.«

»Sieh' nur,« rief Paul plötzlich abbrechend, »wie reizend die Gräfin Prébois heute ist! Nie sah ich einen reineren Teint, ein lebhafteres Auge!«

»Bei Licht ist sie anmuthig,« sagte Anatole gleichgültig; »bei Tage ist's anders. Das ist übrigens kein Vorwurf: es ist das allgemeine Schicksal der Frauen. Ich kenne nur eine Dame, deren Schönheit auch am Morgen die Prüfung aushält.«

»Nur Eine? Ist das nicht etwas zu streng? Daß man lange zählen kann, glaube ich freilich selbst nicht.«

»Ich behaupte aber,« sagte Anatole, »den Vorzug der Marquise von Val-Noir.«

Als Paul diesen Namen aussprechen hörte, erröthete er leicht. Um seine Aufregung zu verbergen, that er einen Schritt zurück, als wollte er einem Paare, das eben vorüber walzte, Platz machen.

Als er endlich seines Gefühles Meister geworden, wagte er die Frage: »Du kennst sie also näher?«

»Nicht sehr genau,« antwortete Anatole. »Im Anfange dieses Winters wurde ich ihr bei der Herzogin Navailles vorgestellt, und seither sah ich sie drei-, viermal in ihrem Hause, bisweilen in den Salons und oft im Boulogner Hölzchen. Das ist Alles. Es ist mir gar nicht unlieb, daß ich sie nicht näher kenne, denn unter uns gesagt, ich würde fürchten, mich in sie zu verlieben.«

»Wo ist denn da das Unglück?« fragte Paul und versuchte zu lächeln.

»Es ist immer ein großes Unglück, mein Freund, selbst wenn die Liebe erwiedert wird, eine Frau zu lieben, auf der alle Augen ruhen. Einmal in meinem Leben nur habe ich die Eifersucht gekostet, und habe nicht die mindeste Lust, je wieder anzufangen. Ob Mme. Val-Noir einen Geliebten hat, weiß ich nicht; wäre es aber der Fall, so beklage ich ihn von Herzen; dieser Mensch muß ganz besonders unglücklich seyn. Die schönen Frauen sind gewöhnlich die schlimmsten Bekanntschaften. Für eine Stunde lauen Entzückens, die sie uns wie aus Gnade zuwerfen, lassen sie uns drei und zwanzig in Wuth und Zähneknirschen zubringen.«

»Du hast sehr Recht,« seufzte Paul. »Die Frauen sind unsere Qual.«

»Sachte!« rief Anatole. »So sehr, wie Du, verachte ich die Frauen nicht; ich hüte mich bloß, sie dir geringste Herrschaft über mich gewinnen zu lassen. Schade nur, daß die Marquise Val-Noir nicht hier ist; Du würdest bald Deine Meinung ändern.«

Digitized by Google

»Glaubst Du?« sagte Paul mit ironischem Tone, dessen Bedeutung Anatole entging. »Sie wird ohne Zweifel bald kommen. Es ist nahe an Mitternacht und Du weißt, daß Mitternacht für schöne Damen und Geister die Stunde der Erscheinung ist.«

Eben sprach Sainte Grève das letzte Wort, als eine wunderbare Frau in den Salon trat, auf die sich alle Blicke richteten. Sie mochte etwa acht und zwanzig Jahre zählen, und war eher groß als klein, aber von so himmlisch reizender Haltung, daß es unmöglich war, ihrer Taille eine Linie mehr oder weniger zu wünschen. Sie stützte sich auf den Arm des ersten Gesandtschaftsekretärs und schritt langsam mit dem liebenswürdigsten Lächeln der Unbefangenheit mitten durch die Masse der Tänzer vor. Auf ihrem Wege erhob sich ein Concert von begeistertem Lobe, das sie nicht zu hören schien; denn ihr schönes Antlitz, war es Gewohnheit, war es Gleichgiltigkeit, blieb unbewegt und farblos. Sie hatte sich äußerst einfach gekleidet: kein Diamant strahlte auf ihrer Brust oder auf ihrer Stirn. In dem Gewinde ihres eeichen, schönen Haares waren einige Rosenknospen, das einzige Gesuchte in ihrer Toilette. Diese gänzliche Abwesenheit von Putz konnte aber für ein Kunststück der tiefsten, vollendeten Koketterie gelten, denn die Schönheit der jungen Frau wurde, um mich so auszudrücken, verdoppelt durch die siegende Vergleichung mit ihrer prachtvoll geschmückten Umgebung. Aber das Reizendste an ihr war die vollkommene klare Harmonie ihrer Gesichtszüge. Ihre Stirn wae nicht hoch, aber gerade und rein, und wie von einer inneren Flamme durchglüht, strahlten darunter zwei schöne, blaue Augen, deren zart schmachtender Ausdruck milderte, was der Mund, so feingeschnitten und purpurn er war, Stolzes und fast Hartes haben mochte.

Die junge Dame setzte sich, als Paul ihee Anwesenheit bemerkte. Statt aber plötzlich zu erröthen, wurde er diesmal blaß, und konnte auf seinen Lippen das bedeutsame Wort nicht zurückhalten: »Hier ist sie!«

Diesee unbedachte Ausruf war sogar von einer heftigen unwillkürlichen Bewegung begleitet, bei der es Hrn. de Seyssinet plötzlich wie ein Schleier von den Augen fiel. Als Paul die Marquise erkannte, ergriff ee krampfhaft den Arm des Freundes.

»Es ist in dee That Mme. Val-Noir,« sagte Anatole im Tone der vollkommensten Gleichgiltigkeit. »Wollen wir sie grüßen?« fragte er, ohne Pauls Unruhe, wie es schien, zu merken.

Mit diesen Worten ging er, ohne sich zu kümmern, ob Paul seinem Beispiele folge, zur Marquise, die von einem fast undurchdringlichen Kreise von Verehrern umgeben war. Der Eine bat mit Eifer um einen Contretanz, und wäre es dee letzte; ein Zweiter flehte, sie möge nicht so grausam seyn, ihm einen Walzer abzuschlagen. Ein Dritter verzweifelte, weil ihm nur eine ausweichende Zusage zu Theil wurde. Alle waren entzückt und begeistert, selbst die zu spät gekommen waren, denn Mme. Val-Noir wußte jeden Unglücklichen, der keinen Tanz mehr bekommen konnte, mit dem bezauberndsten Lächeln zu entschädigen.

Nachdem die Marquise das erste heftige Feuer dieser fanatischen Verehree Terpsichorens ausgehalten, konnte sie sich in den Sessel zurücklehnen und den Fadheiten, mit denen man sie überschüttete, ein Ohr leihen. In einem Augenblicke strömten ihr Complimente von links und rechts in solcher Fülle zu, daß sie die klügste Partie ergriff, und gar nicht mehr antwortete. Seyssinet, bei den geistreichen Frauen beliebt, weil ee sich von allen Süßlichkeiten fern hielt, wurde von der Marquise sehr freundlich empfangen. Sie hatte die Güte, sich über die Vergessenheit zu beklagen, in der er sie seit einer Ewigkeit gelassen; aber Anatole ließ als Mann von Welt diesen liebenswürdigen Vorwurf fast fallen, entschuldigte sich karz und fein und wußte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Während er sprach, beobachtete er scharf die Miene der Marquise, auf welche vom Ende des Salons Sainte-Grève feste, flammende Blicke heftete. Mehrmals waren die Augen der Maequise ihnen begegnet, aber nicht die mindeste Veränderung konnte Anatole in den Zügen der Mme. Val-Noie erspähen; im Gegentheile zeigte sie jedes Mal eine vollkommenere Gleichgiltigkeit, eine tiefere Ruhe.

Mr. de Seyssinet wae neugierig, den Sinn dieser doppelten räthselhaften Pantomime zu erfahren, und sobald das Orchester von neuem anstimmte, eilte er zu seinem Feeunde, dessen Gesicht sich plötzlich entfärbte und fragte ihn geradezu.

»Ei,« sagte er mit halbem Lächeln, »was hast Du nur mit der Marquise Val-Noir?«

Paul zog seinen Freund mit Lebhaftigkeit in ein kleines einsames Boudoir, warf sich auf einen Lehnstuhl und rief heftig: »Was ich mit dieser Frau habe? Ich will mich um jeden Preis an ihr rächen. O, wer hätte je vermuthet, daß unter einer so herrlichen Hülle eine höllische Seele sich verberge? Aber ich werde mich rächen.«

»Ich gestehe,« sagte Anatole lächelnd, »ich habe bisher geglaubt, die Marquise habe weniger vom Dämon, als vom Engel. Sollte ich mich so sehr getäuscht haben?«

»Höee mich,« sagte Sainte Grève. »Da Du mich zum Theile errathen hast, will ich Dir Alles gestehen; hat mich doch die Marquise duech ihr Benehmen selbst von allen Rücksichten losgesprochen. Krieg gegen Krieg! Wunde füe Wunde! So eben sagtest Du, Du beklagst den Geliebten dee Marquise: beklage mich Anatole. Ich liebe diese Frau, und es gibt keine Marter, die ich nicht empfunden!«

»Ich glaube Dir gern. Deßwegen wirst Du aber doch, armer Freund, wenn Du morgen Versöhnung geschlossen, Dich für den glücklichsten Sterblichen halten und wünschen, Du hättest heute geschwiegen.«

»Und ahnst Du nicht, daß es sich um einen gänzlichen Bruch handelt?«

Digitized by Google

»Für eine Frau, die eine Versöhnung wünscht, hat die Marquise in der That ein ruhiges Aussehen.«

Paul hörte diese Worte nicht. Er wandte den Kopf nach der Thür, heftete die Augen auf das Parket und lauschte in einer Art traueiger Verzückung dem Contretanze, welchen das Orchester so eben spielte. Erinneeten diese Melodien ihn an düstere oder heitere Erlebnisse? Sein Blick schien beides zu gestehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Musik in Rußland.

(Nachstehender Artikel über einen so wenig bekannten Gegenstand ist ein Auszug aus zwei Briefen Adolph Adams, des Componisten des »Postillon« ꝛc., an die Pariser Zeitschrift la France musicale). —

Die Musik, wie sie in Rußland geübt wird, kann man füglich in vier Klassen scheiden, — heilige, deamatische, militäeische und Kammermusik. Der ersten gebühret die Palme, da sie die einzige nun eigenthümlichem Gepräge, der Musik keines feemden Volkes entlehnt ist, wenigstens was die Ausführung betrifft. Die griechische Kirche läßt den Gebrauch von Instrumenten nicht zu. Die Sängee dee kaiseelichen Kapelle, die sonst niegend als beim Gottesdienste singen, haben daher in ihrem Fache eine unvergleichliche Gewalt und Richtigkeit des Tones. Eine ganz übeeraschende Eigenthümlichkeit eehält dieser Chor duech die Natur ideee tiefen Baßstimmen, die einen Umfang vom Contra-A bis zum kleinen C umfassen und den gewöhnlichen Baß in der Octaoe verdoppeln. Der Effekt ist undeschreiblich. Bei uns scheint die untere Gränze der Baßstimme das kleine Es, ein D ist schon die größte Seltenheit. Wäheend aber bei uns alle Sängee sich bestreben, die Stimme in die Höhe zu teeiben, machen in Rußland ein Paae Contraatöne mehr eines Menschen Glück. Ist ihr Besitzee ein guter Musikee, so wied ee für Lebenszeit Pensionär des Kaisers. Für sich allein wäeen diese Stimmen unerträglich schwer, abee in dee Vereinigung sind sie onu wunderbaree Wiekung. Die Sopeane sind kräftig und meuche angenehme Stimmen unter den Knaben. Die Tenore sind minder ausgezeichnet, als die Bässe, adee befriedigend. Iwanoff wae ein Mitglied dieser Kapelle und wurde zu seiner Ausbildung nach Italien geschickt; daee hier aber duechging, wird man den Versuch nicht so bald wiederholen. Die Compositionen sind aan mittelmäßiger Erfindung, das Werk eines gewissen Bortiensky im voeigen Jahehundeete. Die Leitung dieser Kapelle hat Odeist Lwoff, ein sehr wackeree Compositeur und ausgezeichneter Violinspieler.

Weit mangelhafter ist die dramatische Musik. Man begreift kaum, da die Kieche so hereliche Sänger, die Armee so teeffliche Blasinstrumente hat, wie die Oper so ärmliche Oechester, und weder tüchtige Sängee noch Chöre haben kann. Es gibt in Petersbueg drei Theater: das groeße Theater für Ballet und russische und deutsche Opee, das Michael-Theatee, wo leichtee deutsche Lustspiele und Operetten und französische Vaudevilles gespielt werden, und das Alexandeinische Theater, ausschließlich für russische Stücke. Alle deei erhalten ungeheuee Zuschüsse aus dee kaiseelichen Kasse, adee nur das Alexandeinische deingt seine Ausgaben wiedee ein. Das geaße Theater ist eines der schönsten Theater in Euroopa; aber die Oper hat seit der Ankunft dee Taglioni, und seit das Ballet mit wahrhaft kaiserlichee Pracht ausgestattet warden, viel aerloren. Das Balletcorps ist zahleeich und eine Tanzschule ist mit dem Theater verbunden, aus welcher ausgezeichnete Talente heraoegingen. Das Orchester ist sehr stark, aber mittelmäßig, nur dei der Flöte und der Oboe sind Virtuosen. Von den Sängeen verdienen nur der Tenoeist Beetling und dee Bassist Veesing angeführt zu werden. Die Primadonna hat sich den Beinamen Solawiowa (etwa Nachtigallchen) gegeben. Die russische Oper hat keinen zweiten Baß, in dem bekannten Duette in den Puritanern suoni la tromba singt eine Frau die eine Stimme, was freilich einen kuriosen Effekt macht. Jetzt füllt nur noch das Ballet die weiten Räume des Hauses. Das Repertoire besteht aus übersetzten französischen und italienischen, und kaum einem Dutzend deutscher Opern, darunter vier von Mozaet, zwei von Weber. Es gibt nur eine russische Nationaloper, »Alles für den Czar,« eine einfache Geschichte, worin ein Leibeigener sein Leben hingibt, den Czar zu retten. Die Musik von Glinka ist so populär gewarden, als der Text und die Oper wird seit einigen Jahren mit geringee Unterbrechung aufgeführt. Herr Glinka hat sich demüht, sein Werk in echt nationalem Style zu schreiben und obgleich seine Musik, wie die Volksweisen, durch die voewaltende Moll-Tonart etwas einförmig wird, und kein einziges Recitativ hat, ist sie doch gut geaebeitet, hat wackere Chöre und macht im Ganzen einen guten Eindeuck. Ein großer Uebelstand für die Sänger in Rußland ist die Höhe dee Stimmung; sie steht einen halben Ton höher als in unseren Ländern und die fremden Virtuosen, meist Violin- und Violancellspieler, widersetzen sich jeder Aenderung, weil ihr Spiei an Glanz gewinnt.

Die Zahl der Dilettanten in Petersbueg ist sehr groß, sie beschränken sich aber auf Piano, Violine und Violancell; nie wählt einer ein Blasinstrument. Auf jenen drei Instrumenten macht daher ein fremder Virtuose das meiste Glück, wie im vorigen Wintee Henselt, Vieuxtemps und Servais dewiesen. In Rußland findet man ausgezeichnete Musikee in den höchsten Ständen. In Frankreich wurde es dem berühmten Arzte und Chemiker Orfila im Ernste vorgewaefen, daß er ein gutee Sängee sey. In Rußland dagegen wird die Musik als zur persönlichen Ausbildung nothwendig erachtet. So Voezügliches leisten die russischen Dilettanten, daß wer nicht ausgezeichnet ist, kaum zu sagen wagt, er sey musikalisch. Die große Mehrzahl der Künstler und Musikfreee sind Deutsche und vortreffliche Musiker; sie richten aber den Geschmack ihrer Zöglinge mehr auf Instrumental-, als auf Vokalmusik.

Das Volk liebt die Musik sehr. Die Leibeigenen haben einfache Instrumente, auf denen sie ihren Gesang begleiten. Einst hörte ich eine Zigeunerbande spielen. Es ist das seltsamste, was mir vorgekommen ist. Anfangs versetzten ihee scheillen Stimmen das Ohr, wie sie aber belebt werden, schlagen sie ihee Trommeln, reißen ihee Cithern und singen mit einer Energie, einem wahren musikalischen Wahnsinne, der auf das tiefste ergreift. T.

Mosaik.

Paganini's letzter Gedanke soll ein musikalischer gewesen seyn; mindestens hat der bekannte Clavierconponist Herz unter diesem Titel eine Composition herausgegeben, die höchst originell ist. Paganini's nicht geschmeicheltes Portrait steht auf dem Titel. —

In Amsterdam demerkten am 21. Juli Mittags einige Personen, die am Sandhoek, am Ende der Bickerstraße, vorbeigingen, einen treibenden Eimer, duech welchen sie auf den Gedanken kamen, daß in der Nähe sich vielleicht ein Unglück ereignet habe. Unter ihnen war auch Jakob van Haaren, der, gleichfalls diese Vermuthung theilend, und duech ein unerklärliches Gefühl getrieben, schnell in das Wasser sprengt. Er wühlt in dem schlammigen Grunde, und es gelingt ihm, eine dem Ertrinken nahe Person herauszuholen, in welcher er seine eigene achtzehnjährige Tochter erkennt. — —

William Davie, Hochbootsmann auf der königlichen Marine, der letzte noch lebende Begleiter J. Cook's auf seiner letzten Reise um die Welt und Augenzeuge von dessen Tode, ist kürzlich im 84. Jahre seines Alters gestorben. — —

In Kopenhagen lebt jetzt ein zweiter Hans Sachs, ein »Schuster und Poet dazu,« Namens Siesby. Er gibt ein neues Blatt, »Folkevennen« (Volksfreund) heraus. — —

Die Auflösung des Räthsels in Nr. 89 ist: **Papa.**

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. bis 5. August.

Am 2. wurde die neue Pantomime und am 3. die durch ihre Tänze und Cavatinen beliebte Posse »die schlimmen Weiber« wiederholt; warauf am 4. Dem. Botgorschek zum dritten und letzten Male als »Sextus« in Mozarts »Titus« auftrat. Da in der modernen Operntampassion die Altpartien immer seltener werden, so ist es für eine Sängerin, wie Dem. Botgorschek, sehr schwer, in einem eben so lohnenden als rühmlichen Gastspiele zu gelangen. Wie ich höre, war Dem. Botgarschek gesonnen, auch den »Tancred« zu geben; allein man scheint nicht gesonnen zu seyn, uns diese Oper wieder vorzuführen, weil sie — veraltet ist. Es sind erst zwei Decennien, seit ich den Gang unseres Bühnenwesens mit kritischem Blicke verfolge. Während dieser kurzen Zeit sind Opern und Schauspiele veraltet, welche in ihren ersten Darstellungen das Haus bis zum Erdrücken füllten, und Neuigkeiten aufgetaucht, die das Schicksal eines kurzen Polarsommers, manche sogar nur eines dämmernden Nordlichtes theilten. Das Publikum will Neues und Dichter und Compositeur überbieten einander in dem Streben, dem Publikum durch ausgesuchte Neuigkeiten willfährig zu seyn. Bei dieser Parforcejagd nach dem Allerneuesten weiß man am Ende nicht, wer der Gehetzte sey, das Publikum oder der Dichter? Nur so viel ist klar, daß wir uns je länger, desto weiter vom guten Alten entfernen, und in kurzer Zeit auch das Neueste satt haben werden. In dem Sinne Gluck'scher und Mozart'scher Musik ist vielleicht keine Rossini'sche Oper klassisch zu nennen, außer etwa »Wilhelm Tell«; aber sein »Tancred,« sein »Otello,« sein »Barbier« und selbst seine »Zelmire« und »Semiramis« wiegen an Gehalt und Wirkung mehr als eine gleichartige Neuheit auf. Es thut uns darum sehr leid, daß uns Dem. Botgorschek nicht durch die Darstellung des »Tancred« erfreuen konnte, um so mehr, als sie nicht nur Sängerin, sondern auch Schauspielerin ist. Vielleicht gestattete ihr aber auch ihr Urlaub keine zierte Gastrolle, und so sahen wir sie denn am 4. zum letzten Male als »Sextus.« — Mozarts »Titus« ist schon lange nicht gegeben worden. Nur Weniges von dem, was man im strengen Sinne des Wortes Handlung nennt, geht in dieser Oper auf der Bühne vor; was wir sehen und hören, ist größtentheils Reflexion, oder Vor- und Nachgefühl. Soll darum »Titus« nicht als Cantate oder Oratorium, sondern als ein musikalisches Drama ansprechen, so muß nicht nur gut gesungen, sondern auch gut gespielt werden, und in letzterer Hinsicht scheint zu den nöthigen Proben die Zeit nicht ausgereicht zu haben. Besonders unangenehm fiel es uns auf, daß Dem. Triebensee als Servilia wie ein naives Landmädchen aus den Coulissen hereinhüpfte, und, nachdem sie durch das Geständniß ihrer Liebe mit des Kaisers Verzeihung ihren Bräutigam wieder erlangt hatte, mehr wegzutanzen als wegzugehen schien. Servilia ist gegen den Charakter der Vitellia gehalten, allerdings naiv, aber es gibt außer der idyllischmunteren Naivetät auch eine weit höhere und edlere, ich meine die Naivetät der jungfräulich reinen Liebe und der sich so gern zu ihr gesellenden Wehmuth. Von dieser fanden wir in dem Versuche der Dem. Triebensee nicht die mindeste Spur. Da sie sich endlich auch in Bezug auf den Gesang noch nicht über eine gewisse schülerhafte Befangenheit erhoben hat, so konnte es nicht anders kommen, als daß ihre Mitwirkung in vielen Momenten störte. Wie oft habe ich in diesen Blättern auf die Verpflichtung aufmerksam gemacht, erst den Text, hierauf die Worte der Rolle, und dann erst die Note zu studiren! Dies ist der natürliche Gang; kehrt man ihn um, so tappt man mit der besten Stimme und Routine im Dunkeln, oder man schöpft Wasser in ein Sieb. — Dem. Allram gab den Annius mit auffallender Frostigkeit oder vielmehr Entmuthigung, welche sie nur in dem Duette mit Sextus verließ. Auch in dem Klange ihrer Stimme vermißten wir die nöthige Frische, Fülle und Entschiedenheit. Annius und Servilia sind in Mozarts »Titus« keine bedeutungslosen Nebenpersonen. Mad. Podharsky (Vitellia) sang, wie immer, ausgezeichnet gut und wurde nicht nur mit Dem. Botgorschek, sondern nach der großen Arie im zweiten Akte allein, und zwar unter wiederholten, enthusiastischen Beifallsbezeugungen gerufen, aber in ihrem Spiele vermißten wir den äußeren Adel der Tochter eines Vitellius, und jene tragische Größe, welche selbst im Ausbruche der Leidenschaft den Schein retten will. Auch mit ihrem Costum konnten wir nicht einverstanden seyn. Es war weder geschmückt, noch kleidsam genug. Mit einem Worte, die Vorstellung des »Titus« hätte einer längern Vorbereitung bedurft, um in allen Einzelheiten das Publikum zu befriedigen und zu begeistern. — Dem. Botgorschek erwarb sich in allen elegischen Stellen und Momenten ungetheilten Beifall, wozu nicht nur ihr tief empfundener und darum rührender Gesang, sondern auch ihr wohlabgemessenes Spiel und ihre ganze Erscheinung viel beitrug. Das Duett mit Annius mußte wiederholt werden. Jedenfalls hat sie in Prag ein freundliches und ehrenvolles Andenken hinterlassen. Das Orchester und die Chöre, so wie die Scenerie und Camparserie verdienen alles Lob.

Am 5. wurde das wohleingeübte Rührstück »die Zurücksetzung« unter oft wiederholten Beifallsbezeugungen gegeben. Dem. Frey (Klara), Mad. Binder (Wittwe v. Labeck), Mad. Allram (Jean Ulrich), dann die Herren Bayer (Herr von Labeck) Dietz (Baron von Heeren) und Feistmantel (Ulrich) haben bei jeder Wiederholung gleichen, zum Theil steigenden Beifall geerntet. Dies war auch am 5. der Fall; und es freut uns, Dem. Allram wieder in der Rolle der Mathilde gesehen zu haben. Sie spielte sie zur größten Zufriedenheit des Publikums und wurde mitten im Akte gerufen. Wir schöpfen daraus die Hoffnung, daß sie dem Schauspiele entschieden wiedergegeben ist, ohne von einer ihrem Stimmcharakter angemessenen Mitwirkung in der Oper ausgeschlossen zu seyn. Ein fester Standpunkt für den Schauspieler ist auch ein fester Standpunkt für die Kritik; da er nun gewonnen ist, so hat Dem. Allram eine neue Laufe in ihrem Kunstleben begonnen, welchem wir mit voller Zustimmung und ohne Furcht gar einem die Person verletzenden Tadel folgen können. Herr Polawsky (der auf Urlaub ist) wurde durch Herrn Walter (Hr. von Götze) substituirt. Walter ist einer der fleißigsten und gewandtesten unserer Schauspieler. Als solchen bewährte er sich auch am 5., wiewohl es für ihn eine schwere Aufgabe war, mit einem Manne zu rivalisiren, dessen unerkannter Kunst in der genannten Rolle zugleich die Individualität des Künstlers entspricht. Herr Polawsky ist als Herr von Götze schwer zu erreichen.

Correspondenz aus Böhmen.

Hranyw, im Juli.

Vor einigen Wochen wurde in dem Dorfe Klein-Skalitz ein musikalisches Fest gefeiert, das für jeden Vaterlandsfreund höchst erfreulich seyn muß. Schneider's großes Oratorium »das Weltgericht« wurde von mehr als achtzig Mitwirkenden aufgeführt. Eine Menge Ausländer — darunter ein Musikdirektor aus Breslau — hatte Gelegenheit, zu beobachten, daß die Böhmen ihren alten musikalischen Ruf würdig zu behaupten wissen. Bedenkt man, welche Hindernisse auf dem Lande bei einer solchen Produktion zu beseitigen sind, wo viele der Mitwirkenden oft weiter als drei Meilen entfernt wohnen, daß daher eine Generalprobe für alle Theilnehmer unmöglich war: so muß man eine so gelungene Leistung bewundern. Was etwa noch getadelt werden konnte, würde bei allenfälligen Wiederhalungen wohl behoben werden. Herzerhebend wurde die 12. Nummer, der Chor der Erstandenen (»Heil! wir seh'n Euch wieder,« G-dur) vorgetragen. Von rührender Wirkung war auch Nro. 17 (Eva und Chor: »Und muß die Wahrheit schweigen,« C-dur) mit der Begleitung dreier Violoncells, freilich etwas zu sehr im Kammerstyle. Eben so ausgezeichnet gingen Nr. 3 (Chor der Gläubigen und Eroberer: »Verfolgt von Feindes Haß« A-moll), Nro. 14 (Chor der Frommen und Engel: »Barmherzig ist der Herr,« C-dur) und Nro. 22 (Schlußchor: »Es ist vollbracht!« D-dur). — Möge der Beifall des zahlreichen Publikums, unter welchem sich viele des hohen Adels und eine große Anzahl musikalisch Gebildeter befanden, dem Herren Geisler jun., Kaufmann von Skalitz, der das Ganze mit besonderer Umsicht dirigirte, dem Herrn Schmiedl, Fabriksdirektor zu Klein-Skalitz, welcher auf seine Kosten die Musikalien kommen ließ, und allen, die zur Aufführung des klassischen Tonwerkes beitrugen zum Beweise dienen, welchen Anklang ihr kunstsinniges Streben gefunden; möge er sie bewegen, uns öfter einen so seltenen als hohen Genuß zu bereiten. Den genannten Männern gebührt um so herzlicherer Dank, als die bedeutende Einnahme dem Skalitzer Armenhause zugewandt wurde. †

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. August | Nro. 95. | 1840.

Eine Alltagsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Tanz begann und wie aus einem tiefen Traume fuhr Sainte-Geève auf.

»O Gedächtniß, Gedächtniß!« rief er schmerzlich, »unglückliches Geschenk, das die Vorsehung dem Menschen an einem verwünschten Tage machte! Warum ist das Bild dieser Frau meiner Seele nicht, wie das Spiegelbild schwarzer Wetterwolken dem Strome? der Wind verweht es, und auf der glatten Fläche bleibt nicht die kleinste Spur haften.«

»Sey geduldig, Du wirst die Ruhe wieder finden.«

»Unmöglich! Ich bin auf den Tod verwundet.«

Ein unmerkliches Lächeln spielte um Anatole's Lippen. »Pah,« sagte er, »in Deinem Alter verträgt man mehr; kennte ich nur Dein Uibel genau, vielleicht wüßte ich Heilung.«

»Ach,« seufzte Paul, »es ist eine Alltagsgeschichte. So früh ich in die Welt getreten war, hatte ich doch keine Frau gefunden, die auf mich den mindesten Eindruck gemacht hätte. Da begegnete ich, der Marquise Val-Noir. Du weißt, wie viele prosaische Seelen die Liebe auf den ersten Blick als romanhafte Einbildung verspotten. Ich aber liebte, sobald ich sie sah, die Marquise von ganzem Herzen. Anfangs äußerte diese Liebe sich nur als stumme, scheue Bewunderung. Ich suchte der Marquise zu begegnen, so oft es thunlich war, und nach einigen Monaten hatte ich die Gewißheit, daß sie meine Beharrlichkeit bemerkt und nicht übel aufgenommen hatte, denn so oft ihr Blick dem meinen begegnete, sprach aus ihm eine Art stolzer Zufriedenheit. Aber trotz dieser stillschweigenden Aufmunterung wagte ich lange nicht, die Marquise anzureden, bis mir ein wahrhaft seltsamer Vorfall half. Eines Abends hörte ich in einer Gesellschaft, wo Mme. Val-Noir zugegen war, von einem jungen Obristlieutenant reden, der — sagte man — ohne Gewissensbisse, bloß zum Zeitvertreibe die Frauen verführte, die Männer tödtete. Ich weiß nicht, in welchem Verhältnisse dieser Mann zur Marquise stand: sie drückte sich in Worten über ihn aus, welche den glühendsten Haß athmeten. Bis zu diesem Augenblicke hatte ich dem Gespräche mit halber Zerstreuung zugehört; sobald aber die Marquise in der eewähnten Art daran Theil genommen hatte, neigte ich mich zu ihr nieder und bat sie mit leiser und zitternder Stimme, mir den Mann zu nennen, der unglücklich genug sey, ihr so sehr zu mißfallen. Mad. Val-Noir betrachtete mich mit festem Blicke, ehe sie antwortete, als suchte sie in meinen Zügen den Grund dieser Frage zu lesen, dann nannte sie mir den Namen, und ich verließ den Salon. Am andern Tage hatte ich mit dem fraglichen Manne einen Zwist, ich forderte ihn, ohne daß er die wahre Ursache ahnte, und tödtete ihn.«

»Das Uibrige ist leicht zu rathen,« sagte Anatole. »Die Marquise zweifelte keinen Augenblick, daß Du für sie Dein Leben eingesetzt hattest und Dein Muth und Deine Discretion fanden geheime Belohnung.«

»Eine Belohnung, die tausendmal schrecklicher ist, als die häteste Strafe! Warum rannte mir mein Gegner nicht den Degen durch den Leib! Ich müßte mir heute nicht den Tod eines Mannes vorwerfen, der mir fremd war, und brauchte nicht über Rachepläuen gegen eine Frau zu brüten. Du weißt nicht, was ich leide; Du kennst die Gluth nicht, mit der ich diese Frau liebte. Sechs Monate sind verflossen; so lange dauerte meine Verbindung mit der Marquise. Weißt Du, wie ich sie zubrachte? Ich, gewöhnt an die tollen Zerstreuungen des Pariser Lebens, ich war während dieser ganzen Zeit zur ödesten Einsamkeit verurtheilt. Mme. Val-Noir sagte mir, sie zitteee, der Welt Verdacht zu geben und für meine freiwillige Abschließung entschädigte sie mich durch einige verstohlene Augenblicke, zwei oder dreimal die Woche. Tage und Nächte brachte ich damit zu, mich in Briefen an sie zu trösten, während sie, Lächeln auf den Lippen, von Fest zu Fest eilte, unter dem Vorwande, jeglichen Argwohn abzuwenden. Diese Aufopferung setzt Dich in Eestaunen? Ahnst Du den Preis? Vor acht Tagen erklärt mir die Marquise mit einer Gelassenheit, deren bloßes Gedächtniß mich in Wuth versetzt, daß unser Verhältniß sich lösen müsse. Ich frage sie zitternd,

Digitized by Google

womit ich solche Grausamkeit verschuldet: sie antwortet, sie rechne auf meine Liebe, daß ich ihrer Ruhe dies Opfer bringe. Sie redet von dem scharfen Auge der öffentlichen Meinung, von ihrer Unruhe und Besorgniß; vergebens suchte ich ihre Einwendungen zu bekämpfen. An diesem Morgen endlich, nachdem sie mir schriftlich eine letzte Unterredung entschieden abgeschlagen, fordert sie ihee Briefe zurück. Und nun, Anatole, glaubst Du noch, daß es für mein Leid eine Heilung gibt?«

»Unfehlbare Heilung,« sagte Seyssinet kalt, »verlasse Paris auf ein, zwei Jahre.«

»Unmöglich!«

»Glaube mir, es gibt kein anderes Mittel. Ist es Dir Ernst, so lasse morgen feüh Deine Mantelsäcke packen.«

»Sey es . . Heute Abend aber bin ich in der Hoffnung hergekommen, mich der Marquise zu erklären. Ich will sie wenigstens schriftlich wissen lassen, was ich von ihr denke, und dann, sobald der Morgen grant, nehme ich Postpferde.«

Bei diesen Worten zog Paul seine Beieftasche hervor, riß ein Blatt heraus, und schrieb mit Bleistift folgende Zeilen darauf.

»Auf Ihr Billet von diesem Morgen habe ich nur ein Wort zu antworten, Madame. Sie wünschen Ihre Briefe zurück, Sie werden sie nicht erhalten. Glauben Sie indessen nicht, daß ich aus Liebe diese Papiere behalte; Sie würden sich sehr täuschen. Schrieben Sie mir jetzt mit dem Blute Iheer Adeen einen Brief, ich würde ihn nicht einmal entsiegeln. Unwiderenflich ist mein Entschluß gefaßt. Ihr Wille werde vollbracht, und der meine gleicherweise; der meine aber ist, nicht mehr an Sie zu denken, als hätte ich Sie nie gekannt. — Hätte ich Zorn gegen Sie: ich könnte über den Zustand meines Herzens noch zweifelhaft seyn; ich habe keinen Zorn, bloß Kälte, Gleichgiltigkeit habe ich, nicht einmal Verachtung. Es thut mir nur um mich leid, daß ich die Albernheit hatte, Sie eines dauerhaften Gefühles für fähig zu halten. Wir sind jetzt feei, einige Monate Vergnügens sind uns beiden geworden; wir können wieder von nenem anfangen. Ihnen wünsche ich hiebei das beste Glück: ich meines Theiles werde die eben gemachte Erfahrung zu benützen wissen, und mich besser zu adressiren suchen.«

»Dein Brief scheint etwas lang zu werden,« bemerkte Anatole.

Statt aller Antwort wandte Paul um, und schrieb auf der andern Seite weitee.

»Ich soll Ihnen Ihre Briefe zurückgeben? Wieklich? Und zum Lohne versprechen Sie mir Ihre Freundschaft? Ein schöner Tausch! Nachdem Sie meine Leichtgläubigkeit, mein Vertrauen getäuscht, nachdem Sie für Ihre Liebe meine hundertfältige angenommen haben, wollen Sie das Spiel plötzlich abbrechen und die Karten wegwerfen? Nein, wenn es Ihnen gefällig ist! Eine solche Falschheit muß gezüchtigt werden. Mit Ruhe sage ich Ihnen — hören Sie? mit kaltblütigster Ruhe — ich hasse Sie! Ich hasse Sie aus meiner tiefsten Seele. Von diesem Tage an, bin ich Ihnen ein Feind ohne Erbarmen. Ich fühle in meinem Herzen nur die Gier nach Rache, einer furchtbaren, grausamen Rache. Doch seyen Sie ruhig; tödten werde ich Sie nicht; diese Rache wäre zu kurz. Ich dürste nach Ihren Qualen, Ihren Thränen. Elende, Sie haben mit Vergnügen mein Herz zertrümmert, aber noch fühle ich in diesem Herzen Kraft genug, Sie zittern zu machen. Nicht Zeit, nicht Raum sollen Sie schützen; Sie wissen, wie ich liebe, Sie sollen erfahren, wie ich hasse!«

Schweigend reichte Paul seinem Freunde das Blatt, dieser las es und sprach:

»Verzeihe mir meine Aufrichtigkeit, lieber Paul, aber das ist ja ein leidenschaftlicher Liebesbrief, weil um keinen Heller gesunder Menschenverstand darin ist. Du widersprichst Dir ja auf jeder Zeile. An einer Stelle hast Du nicht einmal mehr Verachtung für sie, an einer andern verachtest Du sie gränzenlos. Hier hast Du Deine Partie als philosophischer Weltmann genommen, dort kniefchest Du vor Leidenschaft. Willst Du meinen Rath annehmen, so gibst Du auf keinen Fall der Marquise dies Gekritzel: sie würde nur einen tiefern Widerwillen gegen Dich fassen. Sie wird die Achsel zucken, und sich allenfalls geschmeichelt fühlen, einen nicht üblen jungen Mann zu solchem Wahnsinn getrieben zu haben.«

»Aber meine Rache —«

»Die ist sehr ungewiß. Weißt Du selbst denn schon, wie Du Dich rächen wirst?«

»O ja. Die Tochter der Marquise wird in acht oder zehn Jahren herangewachsen seyn; ihr werde ich die Briefe ihrer Mutter schicken.«

»Mein armer Freund, in zehn Jahren, kannst Du, ich, die Marquise im Schatten einer Cypressen den langen Schlaf schlafen. Und wäre es nicht, so wolltest Du eine solche That thun? Pfui. Wenn die Maequise mit Dir bricht, so hast Du mehr Schuld daran, als sie.«

Paul hörte seinem Freunde mit wenigen Zeichen der Bekehrung zu. Plötzlich sprang er auf und that einen Schritt gegen die Thüre. »Sieh',« rief er, »die Marquise entfernt sich. Adieu mein Freund. In dem Augenblicke, wo sie in den Wagen steigt, lasse ich ihr das Billet in die Hand schlüpfen. Und Du errinnere Dich bisweilen eines Unglücklichen, der Dir seinen Schmerz vertraute und der Dich nie vegessen wird.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Die deutsche Operngesellschaft, welche mit so gutem Erfolge in London Vorstellungen gegeben, ist am 30. Juli Nachmittag wiedee in Mainz eingetroffen. Sie wurde mit Freudenschüßen

Digitized by Google

und Musik empfangen. Die ausgezeichneten Künstler, welche bei dieser Oper in London mitwirkten, werden wahrscheinlich auch in Mainz noch einige Gastrollen geben. — —

Nebst dem Manuskripte des berühmten Copernikus, dessen in N. 89 d. B. Erwähnung geschah, befindet sich in der gräflich Erwein Nostitz'schen Bibliothek auch eine Handschrift des Joannes de Pomuk, vom J. 1391. Sie beginnt mit den Worten: »Joannes de Pomuk, decretorum doctor, archidiaconus« u. s. w., und enthält eine Bestätigung, welche der genannte Archidiakon dem Dnd von Hasenburg ertheilt. Das Manuskript ist auf Pergament geschrieben, und war in den Deckel eines handschriftlichen Buches eingeklebt, wo es Herr Dr. Hillardt, der sich mit der Durchsicht der gräflich Nostitz'schen Bibliothek beschäftigt, auffand. Aus der Jahreszahl ergibt sich, daß diese Urkunde nicht von dem heiligen Johann von Nepomuk (der den Märtyrertod im J. 1383 erlitt), sondern von dem im J. 1393 ernannten erzbischöflichen Vikar, Doktor der Dekreten und Erzdiakon zu Saaz, Johann Pomuk, herrühre. — —

Ein hundertjähriger Greis kam kürzlich auf die Mairie von Nantes, um sich ein Reisegeld zu erbitten, das man ihm auch ohne Umstände gewährte. Er kam von Paris, wo er, als alter Seemann, um eine Pension angesucht und sie erhalten hatte, und wollte nun zurück nach Rochelle, seiner Geburtsstadt. Er ist 1739 geboren und hat den siebenjährigen Krieg mitgemacht, erfreut sich noch des Gebrauchs aller Geisteskräfte, nimmt lustig seine Prise Tabak und mischt niemals dem Weine Wasser bei, um, wie er sich ausdrückt, nicht das zu verderben, was der liebe Gott geschaffen hat. Seine ganze Reise macht er zu Fuß. — —

Kunst und Leben in Böhen.

Theaterbericht vom 6. August.

Am 6. August trat der Baritanist Herr August Fischee zum ersten Male als Prinz Regent in der beliebten Oper »das Nachtlager in Granada« auf. Herr Fischee ist ein junger Mann von schlankem, aber nicht unvertheilhaftem Wuchse und auch sein Antlitz ist wohl gebaut und zum Empfindungsausdrucke geeignet; aber seine Stimme ist weder kräftig, noch sein Vortrag geschult genug, um das Publikum in einer glänzenden Partie befriedigen zu können. Der Zettel gab nicht an, welchem Theater Herr August Fischer angehöre; aber da er als Gast angeführt wird, so kann seine Darstellung vom 6. unmöglich ein erster theatralischer Versuch gewesen seyn, weil sonst der Zettel die bekannte Formel enthalten hätte: »Herr N. N. wird als L. V. den ersten theatralischen Versuch wagen und bittet um Nachsicht.« Und dennoch war seine Leistung einem ersten theatralischen Versuche so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Hätten wir in der Partie des abenteuerlichen Jägers nicht ausgezeichnete Sänger gehört und wäre »das Nachtlager« eine Oper des zweiten oder dritten Ranges, so würde es dem Publikum nicht aufgefallen seyn, Herrn Fischer in der Rolle des Prinz-Regenten zu sehen; da uns aber der Werth der Oper und frühere ausgezeichnete Leistungen zu unwillkürlichen Vergleichungen Stoff und Anlaß boten, so müssen wir bedauern, daß sich Herr Fischer zu seiner ersten Gastdarstellung eine viel zu schwierige Aufgabe gewählt hat. Seine Stimme ist zwar nicht unangenehm, aber es fehlt ihr die für die Bühne nöthige Kraft und Fülle. Zudem quetscht und dehnt Hr. Fischer den Ton gegen alle Grundsätze der Gesangskunst und wie im Forte, so auch im Piano vermißten wir den Metallklang einer von Natur guten Mannsstimme. Herr Fischer scheint in der schulgerechten Gesangsübung nicht weit vorgeschritten zu seyn. Auch in mimischer Hinsicht wäre Herrn Fischer mehr Gewandtheit und bezeichnende Kraft zu wünschen. Die Partie des Prinz-Regenten muß jugendlich warm und lebenskräftig gesungen und gespielt werden, und es gehört zu einem solchen Gesange eine metallvolle Stimme und zu einem solchen Spiele Kraft und Grazie des mimischen Ausdruckes. Das Publikum war am 6. weit weniger zum Beifalle gestimmt, als bei manchem ersten Versuche. Indessen wurde es durch die treffliche Mitwirkung der Mad. Podhorsky und durch die Genauigkeit, mit welcher alle Ensemble-Stücke zusammengingen, hinreichend entschädigt. Herr Beck erwarb sich in der Introduktion des zweiten Aktes wohlverdienten Beifall. Nach dem von Herrn Professer Piris virtuos ausgeführten Violinsolo klatschte das ganze Publikum mit der lebhaftesten Theilnahme. Die Chöre wurden trefflich ausgeführt.

Der hamburger Kopfrechner Dase.

Ich hatte am 6. August Gelegenheit, das außerordentliche Talent des Kopfrechners Dase in einer Gesellschaft von Gelehrten zu bewundern, welche er nach der Grundlage eines gedruckten Programms ersucht hatte, ihm die schwierigsten Aufgaben der Rechenkunst zur Lösung aus dem Kopfe vorzulegen. Die Anwesenden überzeugten sich bald, daß Herr Dase den ihm von der Natur verliehenen Zahlensinn durch Regel und Vortheil bis zu einem erstaunlichen Grade ausgebildet habe. Hr. Dase läßt sich, während er mit dem Rücken gegen die Tafel steht, zwölf Ziffern aufschreiben. Ein einziger Blick auf die lange Zifferreihe reicht hin, um sie aus dem Gedächtnisse herzusagen. Man legt ihm acht Domino-Steine mit möglich größter Zahl der Augen vor; er wirft einen Blick auf die Steine, und es dauert kaum drei Sekunden, als er die Summe der Augen ausspricht, ohne zu fehlen. Eine Addition, deren Summanden in sieben Reihen elf Ziffern enthielten, verrichtete er so schnell, als ob er die schon bekannte Summe aus dem Gedächtnisse hinschriebe. Länger hielt ihn freilich eine Addition gemischter Zahlen auf, aber ein gewandter Rechner mit Stift und Steintafel hätte vielleicht zehnmal mehr Zeit gebraucht, um die Summe von $44\frac{4}{7}\frac{5}{9}$ mit Sicherheit anzugeben. Eine Division mit einem Dividend von vierzehn Ziffern und einem Divisor von acht Ziffern verrichtete er in etlichen Minuten, und verdefferte den Quotienten in der Stelle der Tausende, ehe er ihn aussprach, was offenbar nicht ohne wiederholtes Nachrechnen geschehen konnte. Dasselbe war der Fall mit einer Kubikwurzelziehung aus einer achtzehnziffrigen Zahl, bei welcher er in der Stelle der Tausende zweimal nachrechnete, aber als er die rechte Ziffer getroffen hatte, sogleich die Hunderte, Zehner und Einheiten hinschrieb. Die einzige Aufgabe der Erhebung einer vielziffrigen Zahl auf die siebente Potenz und der hierauf angezeigten Wurzelziehung des fünften Grades setzte ihn, besonders da sie die erste war, in einige Verlegenheit; vielleicht schon darum, weil die Lösung derselben auch auf dem Wege der Rechnung mit Kreide und Tafel viel Zeit braucht, und darum Alle langweilt, die auf das gewonnene Resultat warten müssen. Mit einer überraschenden Schnelligkeit löste aber Herr Dase Aufgaben folgender Art: »Wie viel kosten 8 Pf. 12 Loth, wenn 3⅞ Loth $2\frac{1}{2}$ fl. kosten?« oder: »Wie groß ist ein Kapital, welches in $4\frac{1}{2}$ Jahren zu $4\frac{1}{2}$ Prz. angelegt, 1931 fl. 21 kr. trägt?« oder: »Wie viel hat ein Mensch in $40\frac{1}{2}$ Jahren Geld verzehrt, wenn er in jeder Terzie seines Lebens $\frac{1}{3}$ Pfennige verbraucht hat?« Wenn er das errathene Facit an der Tafel gewöhnlich mit abgewandtem Gesichte, nachrechnete, hatte man kaum Zeit, der Probe zu folgen; aber sie war jedesmal ein Beweis der richtigen Lösung. Zwei auf die sechs und dreißigste Potenz zu erheben, ist ihm ein Kinderspiel. Wenn er auch die ungeheure Summe aus früheren Berechnungen auswendig weiß, so muß man doch über sein Zahlengedächtniß erstaunen, da man ihm statt der 36. Potenz auch die 27., 11. u. s. w. aufgeben könnte. Ob sich Dase bei seinen vorangegangenen Berechnungen der Logarithmentafeln und anderer tabellarischer Hilfsmittel bedient hat, weiß ich nicht; aber wenn er aus dem Kopfe rechnet, sieht er in kein Buch, tupft höchstens an die Tafel und zählt an den Gliedern seiner Finger. Gibt man ihm die Diagonal einer zwölfziffrigen Zahl durch eine zweiziffrige auf, so schreibt er ohne Bedenken den Quotienten unter den Dividend. Dieser merkwürdige Kopfrechner ist etwa 16 Jahre alt. Sein beständiges Kopf- und Tafelrechnen hat seiner Gesundheit gar nicht geschadet, vielmehr sieht er sehr frisch und wohlgenährt aus. Er spielt gern Schach und Dame, aber ich würde Niemanden rathen, mit ihm eine Partie einzugehen, wenn er es im Kopfrechnen nicht bis zu einem bedeutenden Grade von Divinationsgabe gebracht hat. A. M.

Telegraph von Prag.

Den Freunden der Kirchenmusik diene zur Nachricht, daß Montag den 10. August um die neunte Vormittagsstunde in der Pfarrkirche zu St. Stephan, das große Requiem von dem dorti-

Digitized by Google

gen Chorregenten, Herrn Siegmund Kalleschawsky, zum ersten Male ganz, und zwar unter der persönlichen Leitung des Compositeurs und Mitwirkung des Theaterorchester-Personals, aufgeführt werden wird. Zugleich bemerken wir, daß dieses Requiem im J. 1836 einen der von dem Vereine der Kunstfreunde für Kirchenmusik ausgeschriebenen Compositionspreise erhalten hatte.

A. S.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 5. August.

Bis zum 4. August bemerkt die Badeliste 1762 Parteien mit 2988 Personen.

Am 31. Juli gab die zwölfjährige Pianistin Pauline Rischawy, Zögling der Musikbildungsanstalt des Herrn Prackich zu Prag im fürstlichen Schloßtheater ein Concert unter Mitwirkung der Dem. Henriette Herrman. Die Concertgeberin trug ein Pianoforte-Concert mit Orchestrr von Kalkbrenner und Döhler's Phantasie über Motive aus »der Zigeunerin Warnung« vor; Dem. Herrman sang ein Rondo von Vaccai und ein steirisches Lied von Hodern, und das verstärkte Orchester eröffnete das Concert mit der Ouverture Mozarts zum Don Juan und beschloß es mit Aubers Ouvertüre zum Maskenball. Dem. Rischawy spielte vor einem zahlreichen Publikum, und wären durch ein Versehen die Zettel nicht zu spät ausgetragen worden, als die meisten Gäste schon auf den Promenaden waren, so wäre das Haus gewiß in allen Räumen überfüllt gewesen! — Das gewählte Publikum zeichnete die kleine Concertgeberin nach jedem Abschnitte der Tonstücke mit dem ehrenvollsten und gerechtesten Beifalle aus. Wer Demoiselle Rischawy nicht gesehen, und gehört hatte, würde nach der Kraft, festen Entschiedenheit, Reinheit und Eleganz ihres Spieles weit über ihr Alter gerathen haben; sie leistete für ihre zarten Jahre Außerordentliches. *) Selbst Tomaschek, der damals gerade hier anwesende Altmeister böhmischer Tonkunst, zollte der kleinen Künstlerin seinen ganzen Beifall.

Dem. Herrman, welche die Concertgeberin unterstützte, ist eine Schülerin der Madame Caravoglia-Sandrini, und scheint eine tüchtige Schule gemacht zu haben. Das concertante Rondo fand stürmischen Beifall, noch mehr aber sprach das steirische Lied: »Mein Hütten« an, welches wiederholt werden mußte. Zum großen Bedauern des Publikums machten Verhältnisse es der Dem. Rischawy unmöglich, ihre Abreise bis nach einem zweiten Concerte aufzuschieben.

Seit dem 1. August gibt Hr. Tschuggmal, Mechaniker aus Tirol, täglich im deutschen Saale Vorstellungen. Von ihm selbst erfundene und verfertigte Automaten produziren sich als Akrobaten, Pantomimiker und Gymnastiker; den Beschluß macht eine Scene »der Zauberer und der Minerventempel,« von griechischem grünem und rothem Feuer beleuchtet. Herr Tschuggmal hat in der That kaum Glaubliches geleistet. Welche Combinationen der Mechanik waren erforderlich, um seine kleinen Figuren so zierliche, schwere und doch sichere Bewegungen machen zu lassen! Nach dem Rufe, der Hrn. Tschuggmal vorangeht, hat man hochgespannte Erwartungen, aber man muß gestehen, selbst diese Erwartungen werden übertroffen. Zuspruch und Beifall vermehren sich täglich und Hr. Tschuggmal wird wohl noch einige 20 Vorstellungen geben müssen, ehe die Schaulust des fremden und einheimischen Publikums befriedigt ist. Hat er doch in Wien vor wenigen Monden in dem kurzen Zeitraume von 6 Wochen 120 öffentliche und Privat-Vorstellungen gegeben.

In der neu erbauten Arena sahen wir am 1. August »Preciosa,« großes Spektakelstück mit Melodram, Chören und Märschen. Das Repertoire des fürstl. Schloßtheaters brachte in dieser Zeit die gewöhnlichen Wiener Localpossen. —

* * *

Correspondenz aus Böhmen.

Brüx, im August.

In unserer Stadt werden große Anstalten zu einer nahe bevorstehenden schönen Festlichkeit getroffen, über welche ich Ihnen, da sie vielen Ihrer Leser unbekannt seyn dürfte, Näheres berichte. Seit dem Jahre 1421 begeht die königl. Stadt Brüx alljährlich am Sonntage nach dem 5. August eine Feier der Tapferkeit und Bürgertreue.

Zu jener Zeit, als ein unseliger Zwiespalt unser schönes Vaterland zerrüttete, hielt es Brüx standhaft mit der Partei des Kaisers. Im Jahre 1420 hatte Brüx im Vereine mit Kommotau die hussitische Streitmacht bei Horatitz geschlagen. Zur Rache stürmte Ziska Kommotau und verheerte die Stadt; die Männer wurden niedergemetzelt und die Frauen von den Taboritenweibern verbrannt. Der Stadt Brüx war ein ähnliches Loos zugedacht. Im nächsten Jahre brachen die Hussiten mit gewaltiger Heeresmacht gegen Prag auf; ihren Weg bezeichneten die Trümmerhaufen von Dozau, Teplitz, Osseg und Bilin. Am 24. Juli 1421 lagerten sie vor Brüx. In der Stadt befehligte der thüringische Ritter Dietrich von Witzleben, auf der nahen Schloßburg Landswart oder Landswerth der tapfere Titus von Sorenz. Der Feind forderte Stadt und Burg auf, sich zu ergeben; wenn sie die hussitische Lehre annähmen, und von ihrem Kaiser (dem Luxemburger Sigismund) sich lossagten, solle Leben und Eigenthum geschont werden. So schmähliche Vorschläge wurden mit Verachtung zurückgewiesen. In Bilin hatte der Feind den Schloßhauptmann Ramdeld von Sorenz gefangen. Diesen banden sie nun Angesichts der Burg nackt an einen Sturmbock und drohten ihm mit dem qualvollsten Tode, wenn er seinen Bruder nicht zur Uibergabe bewege. Der hochherzige Ritter aber rief mit lauter Stimme in die Burg hinauf: »Bruder, bleibe treu Deinem Glauben und Deinem Könige! Besser ist's, ich sterbe, denn Tausende.« Ein Pfeil aus der Burg — die Chronik sagt, von der Hand seines Bruders — durchbohrte sein Herz und entriß ihn den gedrohten Martern.

Jetzt brach der Kampf mit aller Wuth los. Tag und Nacht wurde die Stadt berennt; Stürme der Hussiten, Ausfälle der Bürger wechselten ohne Aufhören und die Erbitterung stieg bis zur Unmenschlichkeit. Die Hussiten verbrannten ihre Gefangenen in Pechfässern und die Besatzung nahm auf gleiche Weise Rache.

Gleich zu Anfang dieses Kampfes auf Tod und Leben hatten die Brüxer zu Kaiser Sigismund geschickt und um Hilfe gefleht. Der Kaiser hatte den Entsatz dem Herzoge von Sachsen u. Meißen, Friedrich, aufgetragen. Am 4. August erfuhren die Brüxer, Otto von Pflug ziehe mit meißnischen Hilfsvölkern heran. In der folgenden Nacht versammelte sich die ganze Bevölkerung in der Stadtkirche: die Männer weihten sich Gott mit heiligem Schwure für Leben und Tod, alle Glocken läuteten, die Frauen beteten, sangen und opferten und die Kämpfer nahmen die heiligen Sterbesakramente.

Der verhängnißvolle 5. August brach an. Im Morgengrauen sah man schon von Ferne die meißnischen Fähnlein flattern. Bürgerschaft und Besatzung brachen aus der Stadt, hieben sich einen blutigen Weg durch den Feind und vereinigten sich mit den Meißnern. Nun warfen sich die Verbündeten auf das Centrum des hussitischen Heeres und zersprengten es in blutigem Gemetzel. Tausend Todte ließ der Feind auf der Wahlstatt und floh in Eile und Verwirrung bis Prag. Nie erschien er wieder vor den Mauern von Brüx.

Im Triumphe kehrten die Sieger in die Stadt zurück, feierten in der Kirche die glückliche Befreiung und gelobten, diese Feier in jedem Jahre zu wiederholen. Auf dem Rathhause sieht man noch heutigen Tages auf einem großen Holzbilde die ruhmwürdige Schlacht dargestellt.

Alljährlich verkünden am Sonntage nach dem 5. Aug. Pöller und rauschende Musik den Anbruch des feierlichen Tages. Tausende von Gästen strömen aus der Umgegend, aus Teplitz, selbst aus dem benachbarten Sachsen herbei. Eine passende Kanzelrede, ein feierliches Hochamt, der ambrosianische Lobgesang und ein öffentlicher Umzug verherrlichen das Fest. Besonders rührend ist letzterer, an welchem eine zahlreiche Geistlichkeit, alle Honoratioren, das k. k. Gymnasium, das vorbeirende bürg. Schützencorps, die Erziehungsknaben des k. k. Regiments Wellington und alle Zünfte mit großen, wehenden Fahnen Theil nehmen. Den Anfang des Zuges macht ein schönes Marienbild, von acht geschmückten Jungfrauen getragen und von kleinen Mädchen mit brennenden Kerzen begleitet. Das weibliche Geschlecht eröffnet den Zug, voran alle Mädchen über fünf Jahren, weiß gekleidet, mit Blumen und grünen Zweigen geziert; ihnen folgen die Jungfrauen, die Frauen und die Matronen. Solche Ehre gebührt den Brüxerinen, weil ihre Vorfahrinen die Männer und Geliebten zur Siegesschlacht anfeuerten. Nach dem Zuge wird die Volkshymne abgesungen und den Beschluß des Festtages macht ein glänzender Ball.

So ist der Ursprung und die Feier des Brüxer Maria-Schnee-Festes.

R.

*) Mit gleichem Erfolge spielte Dem. Rischawy vorgestern bei der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Hrn. Prackich. Diese Prüfung fand zur ganzlichen Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publikums Statt.

Anm. d. Red.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. August | Nro. 96. | 1840.

Eine Alltagsgeschichte.

(Beschluß.)

Vier Jahre nach dieser Scene empfing Mr. de Seyssinet einen Brief, dessen Postzeichen auf eine kleine Provinzstadt deutete. Groß war sein Erstaunen, als er das Siegel erbrach, und die Unterschrift seines Freundes Paul de Sainte-Geève sah, von dem er seit ihrer Trennung keine Nachricht erhalten hatte.

»Liebre Anatole,« schrieb Paul, »ich erwarte von Dir einen großen Dienst. Das außerordentlichste Abenteuer ist mir begegnet, und Deine Hilfe ist mir unumgänglich nothwendig. Höre, worum es sich handelt. Ich war der Baronin Blancouet empfohlen, und wurde von ihr auf das herzlichste aufgenommen. Den ganzen Sommer und den Anfang des Herbstes verlebte ich auf ihrem Schlosse. Du weißt, daß die Baronin eine fünfzehnjährige Tochter hat, schön wie ein Bild, sanft wie eine Taube, überdies in der Musik ausgezeichnet und geistreich. Die Liebe, die ich für dies Kind gefaßt, kann ich Dir nicht schildern. Pauline — so heißt sie — kennt die Welt nicht. So oft ich ihr von Paris erzählte, sprach sie mit naivem Bedauern: ich beklage die armen Pariserinen von ganzem Herzen! Wie viel müssen sie leiden!«

»Anatole, endlich habe ich mein Ideal gefunden. Ob Pauline mich liebt, weiß ich nicht. So oft ich mich ihr erklären wollte, stockte mir das Wort auf den zitternden Lippen. Ich konnte indeß meiner Sehnsucht nicht länger gebieten, und habe um Paulinen's Hand bei ihrer Mutter angehalten; sie ward mir zugestanden, aber unter einer Bedingung. Mme. de Blancourt ist von früheren Jahren her gewohnt, keinen Schritt ohne die Zustimmung ihrer innigsten Busenfreundin zu thun, in deren Klugheit und Weltkenntniß sie unbedingtes Vertrauen setzt. Und weißt Du, wer diese Freundin ist? die Marquise Val-Noir, die ich trotz Deiner weisen Rathschläge tödtlich beleidigt habe.«

»Ich habe indeß keinen Ausweg, ich muß die Marquise um jeden Preis zu bewegen suchen. Meine Absicht ist, mit den fatalen Briefen; die ich ihr so hartnäckig vorenthielt, nach Paris zu reisen. Ich werde sie ihr selbst übergeben; vielleicht gelingt es mir, den tiefen Groll, den sie gegen mich gefaßt haben muß, zu besänftigen. Aber vor diesem letzten Versuche wünschte ich von Dir einige Nachweisung, wie er wahrscheinlich aufgenommen werden wird. Gehe, lieber Anatole, zu Mme. Val-Noir und sondire sie geschickt in Betreff meiner. Aber durchaus keine Anspielung auf die bewußte Beleidigung, nichts, was sie vermuthen lassen könnte, daß Du von meinem Verhältnisse unterrichtet bist, kein Wort, das sich nicht bloß auf meine Hochzeit bezieht! Ich erwarte nur Deine Antwort, um mich auf die Reise zu machen.«

M. de Seyssinet entsprach am selben Abende noch Paul's Verlangen und antwortete ihm, er habe Mme. Val-Noir ohne die mindeste üble Laune und ganz bereit gefunden, das Interesse »eines alten Freundes« zu fördern. Sie sey über Sainte-Geève's Wahl erfreut und werde sogleich an Mme. Blancouet schreiben, um ihr zur bevorstehenden Verbindung ihrer Tochter Glück zu wünschen und sie aufzufordern, die Vermälung nach Möglichkeit zu beschleunigen. Beim Empfange so guter Nachrichten reiste Paul nach Paris.

Kaum war er angekommen, so fuhr er zu Mme. Val-Noir, die ihn mit einer Freundlichkeit ohne Gleichen empfing. Die vier verflossenen Jahre hatten nicht den mindesten nachtheiligen Einfluß auf ihre Schönheit gehabt; sie hatten sie nur so zu sagen gereift. Ihr Teint war nicht so durchsichtig, wie damals, aber von weicherem Reize. Ihre Augen, von weniger blendendem aber durchsichtigerem Strahle schienen feuchte, schwimmende Kristalle. Als Paul die Marquise so hinreißend, schöner als jemals fand, fühlte er in seinem Herzen eine unwiderstehliche Regung von Haß gegen sie. Hätte er sie bekümmert, oder von einem leichten Hauche der Vergänglichkeit angeweht gefunden, vielleicht hätte er sich ihr zu Füssen geworfen, und ihr von Neuem sein Herz angeboten. Als er sie aber so heiter, so siegvertrauend sah, konnte er sich des Zornes nicht erwehren. Er verbarg anfangs seine Aufregung unter den Formen

Digitized by Google

kalter Höflichkeit; bald aber konnte er es nicht über sich gewinnen, eine kleine Rache zu nehmen. Die Marquise rühmte eben den Geschmack seiner Wahl.

»Madame,« antwortete er, »wünschen Sie mir nicht zu früh Glück. Als ich Mme. de Blancourt um Paulinens Hand anging, glaubte ich noch, ohne Gefahr Sie wiedersehen zu können —«

»O, ich bitte Sie,« rief die Marquise etwas boshaft, »bleiben wir bei unserem Gespräche.«

»Ach Madame,« rief Paul und versuchte ein melancholisches Lächeln, »verzeihen Sie mir diese unwillkürliche Anspielung auf die schönsten Tage meines Lebens.«

»Noch immer phantastisch!« sagte Mme. Val-Noir mit einem kleinen ironischen Kopfschütteln. »Nehmen Sie sich in Acht; Roman und Heirat passen schlecht zusammen. Lassen Sie mich nicht eines Tages die Fürsprache bedauern, die ich heute für Sie bei der Baronin gethan.«

»Darüber seyen Sie unbesorgt, Madame!«

Der spöttische Ton, in welchem Paul dies sprach, müßte die Marquise verletzt haben, wenn nicht schon der letzte Funken ihrer alten Neigung für Paul erloschen gewesen wäre. Einen Augenblick glaubte er selbst, sie beleidigt zu haben, aber der freundliche Ton der Marquise beruhigte ihn.

»Um so besser,« sagte sie; »seyen Sie vernünftig, und Sie werden in mir immer Ihre beste Freundin finden.«

»Ihre Güte beschämt mich, um so mehr, da mir ein Umstand beifällt, der in ihrer nachsichtigen Erinnerung, wie so manches Unwürdige, erloschen zu seyn scheint.«

»Auch Ironie!« sagte die Marquise fein. »Sie sind ein seltsamer Diplomat. Was es auch seyn mag, ich verzeihe Ihnen, unter der Bedingung, daß Sie sich erklären.«

»In der That, Madame, ich schäme mich. Könnte ich, wie Sie, diesen fatalen Brief vergessen —«

»Welchen Brief? Reden Sie!«

»Den ich Ihnen vor vier Jahren auf dem Balle in der englischen Gesandtschaft zustellte.«

Die Baronin brach in ein kleines, liebenswürdiges Lachen aus.

»Ach ja,« sagte sie, »nun weiß ich's, jenes mit Bleistift vollgekritzelte Papier. So schlecht mein Gedächtniß ist, wie Sie so eben nicht sehr mitleidig bemerkten, erinnere ich mich doch, daß ich mit Mühe zwei Zeilen entzifferte, und die Epistel verbrannte, ohne weiter gekommen zu seyn. Sie scheinen mir also nicht viel Angenehmes darin gesagt zu haben? Nun, darum will ich Ihnen nicht weniger wohl.«

Statt aller Antwort zog Paul ein Päckchen Papiere aus der Tasche und reichte es der Marquise.

»O Himmel,« rief sie im Tone lustigen Erstaunens, »was ist das?«

»Ein theures anvertrautes Gut, das ich bedaure nicht früher zurückgestellt zu haben.«

Die Marquise schien sich eine Weile zu besinnen, dann rief sie: »Wie? Sie haben diese meine Autographe so sorgfältig aufgehoben? Ich glaubte sie längst verbrannt.«

Sie klingelte, und befahl eine brennende Kerze zu bringen. Das Licht kam, und sie durchlief mit flüchtigem Auge die starke Correspondenz.

»Sonderbar!« sagte sie, nachdem sie einige Augenblicke schweigend gelesen. »Mir scheint ich träume, oder lese einen Roman. Wie habe ich solche Thorheiten ersinnen können? — »Um mir beim Beginne dieses Tages Muth und Heiterkeit zu geben, richte ich dies Wort an Sie — Ich bin so unglücklich — Sie werden Ihr Vergehen fühlen, wenn es zu spät seyn wird —« Ich kann es nicht verläugnen,« sagte die Marquise heiter, »ich kenne meine Schrift zu deutlich.«

Sie hielt den Brief, aus welchem sie die unzusammenhangenden Sätze gelesen, an die Lichtflamme, und warf ihn in den Kamin. Dann las sie aus einem andern:

»Könnte man mein Herz öffnen, man fände Dein Bild darin — Auf Wiedersehen, und niemals Lebewohl, hörst Du? Seit vier Tagen habe ich Dich nicht gesehen, seit dreien leide ich — Vergiß die Arme nicht, die nur in Dir lebt.« — Wahrhaftig, ich pflichte meinem Arzte bei, der die Liebe für ein hitziges Fieber hält; aber nie hätte ich geglaubt, daß es mich so heftig ergriffen hat.«

Mit diesen Worten zündete Mme. Val-Noir mit Seelenruhe das ganze Päckchen Briefe an. Bald waren sie zu Asche verzehrt.

»Und wann denken Sie sich mit Mlle. de Blancourt zu vermälen?« fragte sie Paul mit einem so gleichgiltigen Tone, als wäre die ganze Zeit her von nichts anderem, als von dieser Verbindung die Rede gewesen.

Paul erzählte eine Stunde später seinem Freunde Anatole diese Begebenheit ausführlich. Anatole drehte seinen Schnurrbart mit der zufriedenen Miene eines Prophetn, der seine Vorhersagung in Erfüllung gehen sieht. —

»Nun, und welches Gefühl regt sich jetzt in Dir bei der Erinnerung an Mme. Val-Noir?«

»Gar keines,« sagte Paul. »Mein einziger Wunsch bei dem Gedanken an diese Frau ist, sie nicht wieder zu sehen.«

»Bravo, jetzt bist Du vollkommen geheilt. Aber laß dies wenigstens keine unnütze Erfahrung gewesen seyn. Wenn Du verheiratet bist, hüte Dich eben so wohl, Deine Frau mit Zärtlichkeiten zu überhäufen, als zu lange Reisen ohne sie zu machen. In der Liebe, wie Du jetzt erfahren hast, ist das Uibermaß so nachtheilig, als die Abwesenheit.«

Die Höhle von Han.

(Aus dem Skizzenbuche eines Touristen.)

Die Höhle von Han ist eines der seltensten Naturwunder. Mitten aus dem Bette der Lesse, eines Flußes, der gleich einem Wildbache in lauter Cascaden abstürzt, erhebt sich ein hoher,

Digitized by Google

mächtiger Fels. Zeit und Stürme haben in die Seiten dieses Granitkolosses zahlreiche Oeffnungen gebahrt, welche dem Gewölbe eines Brückenbogens nicht unähnlich sind. Unter einer dieser Wölbungen verlieren sich die Wellen der Lesse; aber wenn durch Regengüsse der Strom anschwillt, dann stürzt er in seiner Wuth durch andere Eingänge in die Höhle. Einmal darin, bricht sich die Wuth der Wellen an den Felsmassen; der Fluß prallt zurück, wendet sich nach rechts, wendet sich nach links, überall hemmt der Fels seinen Lauf; das Wasser rollt wieder einige Scheitte vorwärts, krümmt sich dann, stürzt hinab, wird wieder gehemmt, und windet sich endlich durch tausendfache labyrinthische Gänge und Oeffnungen durch, und entschlüpft aus der Höhle. Vierzehn Stunden braucht die Lesse, um diese dädalischen Windungen zu durchlaufen, diese Höhlen, diese Grotten, diese Abstürze, diese Röhren, diese Engen, welche das Innere des Felsens zerreißen; der lange Kampf hat alle ihre Kraft und Energie gebrochen, und gleich dem Kranken, dessen Wuth eine lange schmerzhafte Krisis erschöpft hat, kömmt sie — kurz zuvor so stürmisch und unbändig — jetzt ruhig und schläfrig aus dem Schoße des Felsens hervor, und fließt bescheiden und demüthig, glatt wie ein Spiegel, dahin.

Ich habe diese herrliche, wundervolle Höhle besucht, aber leider hatte ich keinen Führer, und genoß also nur halb; ich sah nur, was der Zufall mich gerade sehen ließ. Ein Führer ist hier unerläßlich, aber zu meinem Unglück war damals in dem ganzen Dorfe Han kein einziger Führer aufzutreiben — denn sie begleiteten eben zwei Bewohner des Dorfes zu ihrer letzten Ruhestätte. Ein Greis erzählte mir die Geschichte der Verstorbenen; sie ist einfach und rührend. Ich will sie dem Greise nacherzählen.

Im Jahre 1810 lebte in Han ein Knabe von 9 bis 10 Jahren; er hatte weder Vater, noch Mutter, noch Verwandte. Sein Name war Pierre. Diesem Namen fügte man oft ein trauriges Epitheton bei; man sagte: der blöde Pierre. Andere nannten ihn ganz einfach: »der Blöde«. Der blöde Pierre hatte kein Handwerk gelernt; er bettelte auf den Straßen. Wo er schlief? das wußte Niemand, nur muthmaßte man, daß er bei niederem Wasserstande seine Zuflucht zu der Höhle von Han nahm. Aber wenn die Fluthen der Lesse anschwollen, dann wußte Niemand, wo der Blöde schlief; auch kümmerte sich Niemand darum.

Doch nein. Ein kleines Mädchen, einige Monate älter als Pierre, war oft voller Sorgen um den armen Verwaisten. Mehr als einmal hatte man, wenn der Sturm wüthete, und die Lesse angeschwollen war, das Mädchen in die Höhle von Han eilen, und bald darauf wieder mit Pierre an der Hand zurückkommen sehen. Sie führte dann Pierre in die Hütte ihrer Mutter, die sie gewähren ließ. Das Mädchen hieß Franziska. Sie war braun, hatte schöne, zartblaue Augen, weiße Zähne, rosige Lippen, und war so schlank, daß man sie mit den zehn Fingern umfassen konnte.

Ihre Mutter galt im ganzen Dorfe für wohlhabend. Ihr Mann war Soldat gewesen, und in der Schlacht bei Jena gefallen; seine Witwe erhielt eine Pension. Diese war klein, reichte aber für die geringen Bedürfnisse der Mutter und ihrer Tochter hin.

Eines Tages wurde der blöde Pierre durch einen Landmann gerettet, gerade in dem Augenblicke, als ihn die Fluth der Lesse in die Höhle von Han mit fortreißen wollte. Franziska erfuhr dies, und sagte zu ihrer Mutter: »Wenn man auf Pierre nicht Acht gibt, so wird ihn dir Lesse noch einmal fortreißen und er wird an den Klippen zerschellen; wir müssen ihn bewachen. Er hat keine Verwandten, wir wollen deren Stelle vertreten; er hat keine Wohnung, wir wollen ihn in die unsre führen. Der Segen Gottes wird uns für diese gute Handlung zu Theil werden.«

Am andern Morgen wurde der Blöde in die Hütte eingeführt, und in der Kammer untergebracht, welche an jene Franziska's und ihrer Mutter anstieß.

Es kam aber eine Zeit, wo man der armen Witwe ihre mäßige Pension nahm. Darob grämte sie sich sehr, legte sich ins Bett und stand nicht wieder auf.

Pierre und Franziska zählten damals beide fünfzehn Jahre.

Franziska begriff, daß, wenn sie mit Pierre noch fernerhin unter einem Dache bliebe, böse Zungen viel zu schwatzen haben würden. Sie dachte also nach, ob sie sich nicht zu einer Trennung entschließen sollte. Aber was sollte der Blöde thun? Sonst fand er durch Betteln sein Brot; seit ihn aber Franziska bei sich aufgenommen und ihm das Betteln auf den Straßen abgewöhnt hatte, schien er jede Sorge um seine Existenz vergessen zu haben. Wenn die Mittagsstunde schlug, rief ihn Franziska und er kam. Hätte sie ihn nicht gerufen, so wäre er wahrscheinlich verhungert. So hatte er sich gewöhnt, ganz nach Franziska's Befehlen zu leben; alles was er that, that er auf ihr Geheiß. Franziska überdachte dies Alles, und sagte endlich zu sich selbst: »Die Meinung der Welt ist doch nicht so viel werth, als das Leben eines Menschen,« und sie beschloß, den Blöden bei sich zu behalten, mochten die Leute reden, was sie wollten.

Die Hütte, welche sie von ihrer Mutter ererbt, war nicht groß. Dennoch enthielt sie zwei Kammern. Franziska beschloß die Verbindungsthüre zwischen beiden Kammern zu kassiren. Das Gärtchen bei dieser Hütte war auch äußerst klein; aber Franziska beschloß auch dieses durch eine Hecke von Jelängerjelieber und Hopfen in zwei Hälften zu theilen. Sie ließ sich bei dieser Arbeit von Pierre helfen, der, ohne zu wissen, was er that, und warum er dies that, ihren Befehlen gehorchte. Nach und nach gewann er die Hecke lieb, und pflegte sie auf's sorgfältigste. Bald wuchsen Hopfen und Jelängerjelieber so üppig und dicht, daß Pierre, wenn er Franziska sehen wollte, seinen Kopf mühsam durch das Laub durchstecken mußte. Wenn er sie gesehen, wenn er ihr mit der kindischen Stimme, welche alle Cretins haben, seinen Gruß: »Guten Morgen Franziska,« aber »Guten Abend Franziska« zugerufen hatte, dann zog er seinen Kopf wieder zurück, und pflückte Blumen, oder summte irgend ein melancholisches Liedchen, dessen Melodie und Worte er allein kannte, wenn ja diese Liedchen einen Sinn oder eine Melodie hatten.

In der Tiefe dieses doppelt gewordenen Gartens befand sich eine Laube. Winden mit großen, innen purpurrothen, von außen weißen Blüthen, Feuerbohnen mit ihren schönen Scharlachblumen, Erbsen mit all' ihrem Reichthum von weißen, rosenrothen oder violetten Blüthen bedeckten die Laube und versandten weithin ihre Wohlgerüche. Unter dieser Laube wurde im Sommer das Mittagmal eingenommen. Jeder befand sich in seiner Abtheilung; aber mehr als einmal, wenn die braune Franziska durch eine in das Laub gemachte Oeffnung ihrem Schützlinge sein Essen hinreichte, begegneten die Hände der beiden Freunde einander. Es geschah ohne Absicht, durch Zufall, aber Beide fühlten sich dann glücklich.

Im Winter blieb man in der Kammer. Ein Drehbrett war in der Scheidewand angebracht, und vertrat hier die Stelle der Oeffnung im Laube. Auch hier genoß man häufig die Wonne, zufällig die Finger des andern zu berühren.

So verflossen fünf und zwanzig Jahre. Franziska besaß eine ausgezeichnete Geschicklichkeit im Nähen und erwarb sich hiedurch so viel, daß sie nicht nur sich selbst, sondern auch den armen Blöden, für welchen sie ganz lebte, ernähren konnte. — Da wurde Pierre, der vierzig Jahre zählte, dabei aber graue Haare, wie ein Siebziger hatte, plötzlich von einer schmerzhaften Krankheit befallen. Ein Arzt wurde aus dem nahen Dinant berufen, und erklärte das Uibel für unheilbar. Franziska sagte, wenn Pierre stürbe, müsse sie auch sterben.

Die Krankheit währte nicht lange. Worin sie bestand, erfuhr ich nicht. Die Leute im Dorfe nennen jede Krankheit ein Fieber. Fünfzehn Tage lag Pierre am Fieber darnieder. Franziska wich nicht von seinem Lager. Am sechszehnten Tage rief Pierre den Namen Franziska's und sprach zu ihr:

»Ich weiß nicht, was in mir vorgeht. Es kommt mir vor, als wäre ich bis jetzt blind gewesen, und nun erst sehend geworden. Ich dachte und fühlte bisher ganz anders als jetzt. Franziska, ich

Digitized by Google

möchte Dir geene etwas sagen, was mir auf dem Herzen liegt; aber ich kann nicht. Hilf mir, Franziska, auf daß ich es Dir sagen könne.«

»Pierre,« rief Franziska, von einer Ahnung durchdrungen, »ich liebe Dich!«

»Ja, Franziska,« rief Pierre mit sonstem Lächeln, »ich liebe Dich!« Darauf schien er einzuschlummern. — Er war nicht mehr.

Als Franziska sah, daß Pierre todt sey, fiel sie auf die Knie nieder und betete.

Und als am andern Morgen die Nachbarn in die Hütte kamen, fanden sie zwei Leichen. Franziska hatte Wort gehalten, ihre Seele war zugleich mit Pierre's Seele in den Himmel geflogen.

Und als ich die Höhle von Han besuchte, wurden eben beide zu Grabe getragen; das war die Ursache, warum ich keinen Führer finden konnte.

Courrier français.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. August.

Am 9. wurde zum ersten Male aufgeführt: »Der Küster von St. Paul,« Drama in vier Akten und einem Vorspiele nach Bouchardy von Dr. J. N. Schuster. In diesem neuen Stücke wird mehr erzählt, als gehandelt, und da die Aufführung drei volle, lange Stunden dauerte, so wird der geneigte Leser erlauben, mich in der Inhaltsangabe einer verunglückten Novität so kurz als möglich zu fassen.

John, ein schottischer Jäger, hat die Tochter eines von Cromwell verfolgten Ministers Karl des Ersten, in seinem Försterhause verborgen. Da John ein junger, schöner und zuvorkommender Mann ist, fängt die Gerettete Feuer; und da auch sie in der Blüthe ihres jungfräulichen Alters steht, so ist es sehr natürlich, daß sich John in seinen Schützling verliebt und in seiner unbewachten Liebe weiter geht, als er sollte. J. N. Schuster wirft über diesen Moment einen dichten Schleier; wir erfahren jedoch später, daß Clary, als ihr Vater, Lord Richmond, bei John seine Tochter und seine Rettung fand, bereits die Frucht ihrer Liebe unter dem Herzen trug. Lord Richmond entgeht durch John's Entsagung und Klugheit der Gefahr eines schmählichen Todes. Schon ist der Vater seiner Gattin, oder vielmehr seiner Geliebten gerettet, als es der Parlamentsspion William Smith erfährt. Dieses elende Subjekt steht mit der Tochter eines Maulthiertreibers in demselben Verhältnisse, in welchem uns John und Clary vorgeführt wurden; dennoch will der Treuloie Clary Richmond ihre Titel und ihr Vermögen um jeden Preis gewinnen. Wilson brennt auf den Retter Richmonds sein Terzerol ab, trifft ihn in die Stirne, tödtet ihn aber nicht. Wiewohl man den Verwundeten aufgegeben hat und für todt hält, kommt er doch wieder zu sich; oder indem seine Wunde geheilt wird, verliert er das Augenlicht. Dies ist der Inhalt, des ersten, einleitenden Aktes, dessen Handlung in Schottland und zwar im Jahre 1647 spielt.

Die übrigen vier Akte spielen zu London im Jahre 1665, wo der Flüchtling Karl der Zweite bereits mit dem Diadem seines enthaupteten Vaters gekrönt wurde. Unter dem Namen Lord Bedford sehen wir den nichtswürdigen William Smith als Gatten der Clary Richmond und als Gouverneur des Tower. Da Clary mittlerweile ihren Vater verloren hat, da sie ihren Geliebten für todt hielt, so gab sie endlich Williams Drohung, ihre Schande zu veröffentlichen, nach, und reichte dem abgefäumten Schurken mit ihrer Hand zugleich ihre Titel und das ihr durch die Restoration wieder erlangte Erbtheil. William Bedford ist nun Stiefvater Henry's, den Clary noch dem vermeintlichen Tode seines leiblichen Vaters John gebar. Er weiß nicht, daß ihm noch ein Kind, Namens Maria, lebt, welches er mit der Maulthiertreibers-Tochter Sarah gezeugt hat. Wie schon früher gesagt wurde, verlor John während der Heilung einer Kopfwunde sein Augenlicht. Man erfährt, daß der unglückliche Blinde ein eifriger Royalist war, daß er den treuesten Freund Karl des Ersten gerettet habe, und belohnt ihn dafür mit der Küsterstelle von St. Paul. Da sein Amt eben nicht viel einträgt und er eines Führers bedarf, so muß er sich glücklich schätzen, Sarah's Tochter Maria an Kindes statt angenommen zu haben. Der Leser wird nicht vergessen haben, daß dieses Adoptivkind die natürliche Tochter weiland William Smith's und gegenwärtigen Lord Bedford's ist. Es beginnt nun eine durch vier Akte aus einander gezerrte, bis zum Unsinn ausgesponnene Intrigue, mit deren ausführlicher Erzählung ich den Leser in der schmerzlichen Erinnerung meiner Langweile verschonen will. Die Handlung gestaltet sich je länger desto mehr zu dem Bilde eines wimmelnden Raupennestes, in welchem manchmal ein Kopf und etliche Füße aufstauchen, um sich wieder in einen verworrenen Knäuel zu verlieren. Das Facit aller künstlichen Combinationen des Verfassers oder vielmehr Bearbeiters ist — gleich Null. Eine noch dazu plump fortgesetzte Spitzbüberei, die selbst von den besseren Individuen der Theilnehmer mit einem schweren Fehltritte begann, kann nicht anders, als widrig (um nicht zu sagen ekelhaft) enden. Das Publikum erhob sich in der letzten Scene von seinen Sitzen, nachdem selbst der erzwungene Beifall nach und nach verstummen mußte. Wer ein Raupennest auf dem Boden sieht, wendet sich entweder weg, oder er zertritt es; ich darf keines von beiden, sondern ich muß es entwirren und davon seyn lassen, wie es ist und seyn will. Ich kann also diesen Artikel nicht abbrechen, ohne die Inhaltsanzeige der übrigen vier langen Akte in gedrängter Kürze und in übersichtlichen Massen fortzusetzen. Der blinde Küster ist im Besitze eines Dokumentes, welches den Lord Bedford, sobald es producirt ist, auf das Schaffot liefern muß. Bedfords Stiefsohn Henry soll eine Lady Weston heirathen; aber er liebt die Begleiterin des Küsters Miß Maria, einer Tochter des Maulthiertreibers York und setzt seinen Kopf auf, sie und keine andere zum Weibe zu nehmen. Dagegen ist ein deutscher Augenarzt, Namens Albinus in Lady Weston verliebt, und will sich durch eine Operation des blinden Küsters das Adelsdiplom und somit auch die Berechtigung erwerben, die Tochter eines englischen Lords zu heiraten. Er verrichtet diese Operation im Tower, wo der Küster ungesetzlich verhaftet worden, und nach dem Plane des Lord Bedford, wo möglich lebendig, eingescharrt werden soll. Auch hat Bedford die an Allem unschuldige Maria entführen lassen, um sie für immer zu beseitigen. Indessen werden die Pläne des Böse-wichts entdeckt, und der Küster ist großmüthig genug, dem entlarvten Schurken eine Pistole zu leihen, um sich zu rechter Zeit zu erschießen. Mit Bedfords Selbstmorde werden nun drei Paare glücklich, ein altes und zwei junge; nämlich John und Clary (das alte Paar), und Albinus und Lady Weston, dann Henry und Maria (die zwei jungen Paare). — In dem neuen Stücke ist nichts original, als die erkünstelte Verflechtung einer Augenoperation mit der Heilung eines moralischen Krebsschadens. Gehen wir denn aber in's Theater, um einen klinischen Lehrkurs in drei Stunden durchzumachen? Und gesetzt, es wäre so, — könnten wir uns denn mit der nur halben Heilung eines moralischen Krebsschadens zufrieden stellen? — Der Herr Bearbeiter scheint keinen Begriff von dem Unterschiede der erzählenden und dramatischen Poesie zu haben, sonst hätte er seine Personen nicht so viel erzählen lassen und die wirksamen Momente nicht wie ein Romanschreiber behandelt. Ich dachte im Vorspiele die merkwürdige Rettung des königlichen Prinzen durch den Pachter Penderell, Lord Wilmot und Oberst Lane, und in den folgenden Akten die durch General Monk bewirkte Restauration dargestellt zu sehen; aber ein Blick auf den Zettel und 15 Minuten im Theater reichten hin, um das mit gleichen Erwartungen versammelte Publikum zu enttäuschen. Statt eines welthistorischen Ereignisses gibt uns der Verfasser eine chirurgische Operation und drei Heiraten, von denen zwei, streng genommen, keine Ehen sind. An Charaktersistik und gemüthlicher Kraft der Situationen ist im ganzen Stücke so viel als nichts geleistet. Die Schauspieler quälten sich aus Leibeskräften ab, und wurden auch einige Male gerufen, trotzdem, daß sie sich häufig versprachen, und hier und da mit sichtlicher Ueberwindung ihres Widerwillens spielten.

Das Haus war nicht zahlreich besucht, und das versammelte Publikum stimmte nicht in den Beifall ein, welcher von den höheren Regionen in absteigender Lebhaftigkeit erscholl. Alle künstlichen Mittel, einem neuen Stücke Brifall zu erzwingen, helfen nichts, und je mehr neue Stücke durchfallen, desto bedächtiger wird das Publikum, wenn es auf dem Zettel die Worte »zum ersten Male« liest.

Tadeln kann ich diesmal die Schauspieler selbst bei offenbaren Mißgriffen nicht, denn diese sind bei einem Stücke, wie »der Küster von St. Paul,« kaum zu vermeiden; aber ich kann sie auch nicht loben, weil alle Effekte, die sie hervorbrachten, weniger der Kunst, als dem Handwerksmäßigen derselben angehörten. Möchte doch die Direktion ihres eigenen Vortheils wegen Stücke zurückweisen, welche sich schon beim Durchlesen als verunglückte Erstlinge erweisen!

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Mran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. August | Nro. 97. | 1840.

Badevergnügungen.

Von Eugène Guinot.

»Wie Leopold? Mitte Juli, und ich treffe Sie auf dem Boulevart? Sie — ein Mann der großen Welt, ein Mann, der so viel auf Mode hält, mitten im Sommer in Paris, wie ein Spießbürger? Fürchten Sie nicht, Ihren Ruf auf's Spiel zu setzen?«

»Aufrichtig gestanden, Herr Baron, ich schäme mich ein wenig meines Hierseyns — ja und ich langweile mich auch furchtbar. Meine Bekannten sind alle ausgeflogen, und ich stehe nun fast ganz allein! Ich lebe wie ein Fremder in Paris, speise im Gasthause und gehe Abends in's Theater, wo man mir das schlechteste auftischt, weil — wie man sagt — die besseren Künstler alle auf Urlaub sind, und die guten Stücke für den Winter bewahrt werden müssen. Mein Club hat seine liebenswürdigsten Mitglieder verloren; was zurückblieb, sind eingefleischte Whistspieler. Die Unterhaltung mit diesen mögen Sie sich selbst ausmalen.«

»Und wer ist Schuld an Ihrem Elend? Warum machen Sie es nicht, wie Sie's sonst thaten? Warum gehen Sie nicht dorthin, wo jetzt die große Welt ist, auf's Land oder in die Bäder?«

»Hören Sie mich an, mein Lieber. Sie haben Recht, Paris ist im Sommer sehr traurig; man gähnt hier, man erstickt vor Langweile, man weiß nicht, was zu beginnen, man trifft Niemanden, mit dem man sprechen könnte; Paris ist eine Wüste, eine Thebais, eine Landstadt, ein verwünschenswerther Aufenthalt; aber trotz all' dieses Elendes will ich doch tausendmal lieber allen Regeln der fashionablen Etiquette zum Trotze hier bleiben, als noch einmal das aufsuchen, was man die Köstlichkeiten des Badelebens in der Fremde, und die Freuden der Villeggiatura in Frankreich nennt. Ich habe das Land- und das Badeleben verkostet, und habe geschworen, mich nie wieder dazu verlocken zu lassen!«

»Sie sind der Erste, den ich so sprechen höre.«

»Vielleicht weil ich der Erste bin, der aufrichtig spricht. Wenn ich Ihnen meine Reisen erzählt habe, werden Sie das chimärische Glück wohl begreifen, welches unsere eleganten Pilger so sehr rühmen. Ich begann damit, daß ich in die Bäder reiste. Ich trat in die große Welt und man sagte mir, daß es zum guten Tone gehöre, Frankreich im Sommer zu verlassen; ich beeilte mich daher abzureisen, mit all' der naiven Eitelkeit eines jungen Mannes, welcher sich's in den Kopf gesetzt hat, allen Gesetzen der Mode pünktlich nachzukommen. Seitdem that ich's jedes Jahr und trank den Kelch der Mineralwässer bis auf die Neige aus. Ich besuchte so die meisten Bäder Europa's, ich kenne sie nun bis auf den Grund und theile sie in zwei Klassen: in Bäder, wohin Gesunde, und in Bäder, wohin Kranke reisen. Die ersten wie die letzten sind mir gleich verhaßt.

Mein Stern führte mich zuerst in die Bäder, denen der Ruf Heilkräfte zuschreibt. Ich kam in die Schweiz und wanderte von Alpenhütte zu Alpenhütte bis nach Leuk, welches mir ein Mystificateur als einen herrlichen Aufenthalt angepriesen hatte.

Ich kannte bisher die Badestädte nur aus den Erzählungen der Romanschriftsteller und aus den Anekdoten, welche jene beneidenswerthen Herren verbreiten, die in Paris ein monotones Leben führen, aber bloß den Fuß über die Barrière zu setzen brauchen, um sogleich tausend reizende Abenteuer zu erleben. Der erste Anblick von Leuk hatte wenig Verführerisches für mich. Ich begab mich in's Badehaus, wo man mir eine kleine, ziemlich comfortable Wohnung anwies, legte meine Reisekleider ab, und ließ, nachdem ich eine ausgezeichnet elegante Toilette gemacht, den Direktor der Anstalt rufen.

»Wir haben gerade eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft hier. Jetzt ist die Zeit der Reunion, und wenn mein Herr wünschen, will ich Sie vorstellen!« sagte der Direktor.

»Sie werden mich verbinden,« erwiederte ich.

»So treten Sie in dies Cabinet, und entkleiden Sie sich.«

»Wie?«

»Ja, legen Sie Ihren Rock, Ihre Stiefel, Ihre Beinkleider ab. Die ganze Gesellschaft ist im Badsaal

verſammelt. Hier haben Sie das vorgeſchriebene Coſtume: einen weiten, diskreten Bademantel.«

Stellen Sie ſich nun einen hohen, gewölbten Saal vor, und ein ungeheuees Baſſin, in welchem Sie eine Menge Perſonen jeden Alters und Geſchlechtes erblicken, die Einen kokett co.ffirt, die Andern in Schlafmützen oder Nachthauben. Ich ſtieg in's Waſſee, ringsum Alles begrüßend, als wenn ich meinen Fuß auf die reichen Teppiche eines Salons geſetzt hätte. Und in der That, wenn man das Element nicht beachtete, wae es ein wahrer Salon. In den Winkeln verhandelten Gruppen von Männern über Politik, mit ernſter Miene, den Kopf bis an's Kinn im Waſſer. Die Frauen ſchwatzten, einige hatten ſchwimmende Tiſchchen vor ſich und beſchäftigten ſich mit netten Stickereiarbeiten, andere hatten Lütticher Pulte vor ſich, und laſen. Der erſte Anblick hatte etwas Pittoreskes, wurde mir jedoch bald duech den Ekel vor einem gemeinſamen Bade vergällt. Ich dachte mit Grauſen an alle die Keanlheiten, die nun Alle in einem und demſelben Waſſer ſtaken, und fragte mich, als ich, ſtrotzend vor Geſundheit, in dieſe fette Suppe hinabſtieg: Wie werde ich wieder heeauskommen?

Das Waſſee von Leuk hat die Eigenheit, daß es einen Ausſchlag auf der Haut hervortreibt. Nachdem man einige Bädee genommen, ſchlägt man aus; das innere Uibel wirft ſich auf die Haut, und die Pünktchen und Bläschen kommen hier oder doet zum Vorſchein. Das Geſpeäch dreht ſich gewöhnlich um dieſen Gegenſtand.

Man begrüßt einander mit den liebenswürdigen Worten:

»Wie befinden Sie ſich heute Morgen?«

»Sehe wohl; ich ſchlage aus.«

»Ach, deſto beſſer!«

»Mein Ausſchlag iſt herrlich, wollen Sie ihn ſehen?«

»Sie machen mir eine Freude damit.«

Und der Badegaſt zieht Arm oder Fuß aus dem Waſſer.

»Ach wie herrlich! Ich mache Ihnen mein Compliment. Nein, es iſt unmöglich, hübſchere Puſteln zu ſehen.«

Dieſe Geſpräche, und die Pröbchen, welche man vorzeigte, kehrten mein Innerſtes um. Ich fühlte nicht Kraft genug in mir, um in dieſer Knoſpen treibenden Geſellſchaft zu leben. Nicht um alle Schätze der Welt wäre ich zum zweiten Male in dieſes Bad hinabgeſtiegen, wo ſo viele kranke Häute eingetaucht waren. Beim Diner, welches man, wie das Bad, in Geſellſchaft einnahm, wurde das Geſpräch über die Hautausſchläge fortgeſetzt. Es war nicht auszuhalten. Und doch waren es mitunter junge, elegante, zarte Damen, welche ſich auf dieſe Weiſe unterhielten, und dabei mit dem beſten Appetit von der Welt ſpeiſten. Beim Deſſert ſchlich ich mich davon, ließ mir Poſtpferde geben und entfloh. Die freie Luft ſtellte meinen Magen wieder her, der in dem ſchwefelhaltigen Waſſer und bei dieſen Mittagsgeſprächen beinahe von der Seekrankheit befallen worden wäre, und gleich auf der erſten Station hielt ich an, um eine der ſchlechten Mahlzeiten einzunehmen, welche einem die Wirthe in der Schweiz mit ſo viel Kaltblütigkeit auftragen.

Nachdem ich aus Leuk mit heiler Haut entkommen war, machte ich mich hinüber nach Savoyen und beſuchte Air. Dort gab's keine Ausſchläge, dafür aber etwas Anderes. Das Waſſer von Air ward damals bei Nervenkrankheiten angeprieſen. Die Geſellſchaft ſchien mir reizend: hübſche junge Frauen, Herren von Auszeichnung; das Bad wurde nicht gemeinſchaftlich genommen, die Converſation drehte ſich nur um Gegenſtände von gutem Geſchmack und ich freute mich, einen Ort gefunden zu haben, wo ich die Saiſon recht angenehm beenden konnte.

Zwei Tage nach meiner Ankunft war glänzende Reunion; man tanzte zum Piano, und ich glaubte, mich in einer eleganten Soirée in der Chauſſée d'Antin zu befinden, ſo viel Grazie, ſo viel Herelichkeit war bei dieſem kleinen, improviſirten Feſte verſammelt. Ich tanzte eine Contredanſe mit einer lieblichen Pariſerin, welche mir die geiſtreichſten Antworten von der Welt gab, und zwar mit jener Koketterie und jener verführeriſchen Ungezwungenheit, deren Geheimniſſe unſere Pariſerinen ſo gut kennen, und ſo trefflich üben. Ich war veeſunken in Bewunderung und Entzücken, als ich plötzlich einen nicht eben leiſen Druck von der Hand meiner Tänzerin fühlte. Dies überraſchte mich und ſchmeichelte mie zugleich, denn als ein junger Mann ohne Erfaheung wae ich eitel und naiv genug, ſogleich die Morgeneöthe des Glückes für mich aufſteigen zu ſehen.

Um meiner Eroberung gewiß zu ſeyn, erhob ich einen zugleich ſchüchternen und ſtrahlenden Blick zu Frau von L*. — Ihr Antlitz deckte eine erſchreckende Bläſſe, und ihre Züge waren ſo ſeltſam verzerrt, daß ich beim beſten Willen dieſe plötzlichen Verwüſtungen nicht der Wonne einer entſtehenden Leidenſchaft zuzuſchreiben vermochte. Das Zuſammendrücken meiner Hand, welches mich Anfangs ſo entzückt hatte, begann von neuem und mit ſo viel Kraft, daß ich einen Schmerzensruf nicht unterdrücken konnte. Meine anbetenswürdige Tänzerin antwortete mir mit einem ſchallenden Gelächter; ſie ſah mich mit wirren Blicken an, und ihr ganzer Körper litt an krampfhaften Zuckungen. Dieſe mimiſche Scene währte nur einen Augenblick und endete auf ſchreckliche Weiſe. Nach einigen tiefen Seufzern, welche mühſam aus der keuchenden Bruſt hervordrangen, ſtieß Frau von L* einen durchdringenden Schrei aus; ihre Glieder wurden ſtarr, ſie ſtürzte rücklings auf den Parquetboden und gerieth in die heftigſten Nervenzuckungen.

Im Augenblicke begann im ganzen Saale ein allgemeines Stöhnen und Aechzen. Der Anfall der Frau von L* ſchien anſteckend zu ſeyn. Von allen Seiten hörte man Zähneknirſchen, Schmerzgeſchrei, ſah man Verzerrungen, Männer und Frauen krümmten und wanden ſich vor Schmerz auf den Möbeln. Auf ein vom Arzte der Anſtalt gegebenes Signal eilte die Dienerſchaft herbei

Digitized by Google

und jeder Kranke wurde, so gut es ging, in sein Gemach geschafft. Mitten in dieser Verwirrung zeigte mir der Doktor den Barometer, welcher am Täfelwerk des Saales hing und sagte: »Das Wetter ändert sich, und das, was Sie sahen, mußte bei diesem Winde eintreten.« Darauf erklärte er mir, daß der Aufenthalt in Air von Zeit zu Zeit durch ähnliche Scenen erheitert würde.

Auf mich hatte dieses Schauspiel eine tiefe und unangenehme Wirkung gemacht. Während der darauffolgenden zwei Tage zeigte sich keiner der Badegäste, diese Isolirung, in welcher ich mich befand, vermehrte meine üble Laune, und es war mir unmöglich, noch länger in Air zu bleiben. Ich kehrte nach Paris zurück, obwohl der September noch nicht seine Mitte erreicht hatte.

Das folgende Jahr besuchte ich Wiesbaden. Auch hier fand ich eine reizende Gesellschafe. Nach Verlauf von acht Tagen hatte ich die angenehmsten Verbindungen angeknüpft mit Personen, welche durch Geist, guten Ton, Eleganz der Manieren oder Liebenswürdigkeit des Charakters ausgezeichnet waren. Eines Abends — die Gesellschaft war gerade ungemein zahlreich — spielte ich mit dreien meiner neuen Connaissancen Whist; mit Mad. B*, der Gattin eines pariser Notars, Mad. C*, der Wittwe eines Pairs von Frankreich, und mit dem Herrn Baron M*. Gleich bei Beginn der Partie glaubte ich wahrzunehmen, daß meine Partner weniger heiter und weniger mittheilsam als gewöhnlich wären; sie beobachteten ein tiefes Schweigen, und ihr Gesicht nahm nach und nach einen düstern Ausdruck an.

Zufällig erhob sich eine Schwierigkeit und Mad. C* spielte noch dazu etwas schlecht aus. Dem Baron entschlüpfte ein sehr energischer Ausruf; erstaunt blickte ich ihn an, und sah sein Antlitz blich, seine Brauen zusammengezogen; sein Blick war wild, seine Haare standen empor, seine Lippen waren bleich und zusammengepreßt; er schlug mit der Faust auf den Tisch, und schwur, der Wittwe des Pairs von Frankreich den Leuchter an den Kopf zu werfen. Ein solches Hintansetzen aller Schicklichkeit, eine so maßlose Brutalität mußte mich um so mehr überraschen, als ich den Herrn Baron bisher immer nur als ein Muster von Höflichkeit gekannt hatte.

Aber dies war noch nichts. Meine Uiberraschung wuchs, als ich Mad. C* ihrem Gegner in einem Tone und in starken Ausdrücken antworten hörte, welche weit eher in den Mund einer Dame der Halle paßten. Mit dieser Scene schloß die Soirée. Am folgenden Morgen bemerkte ich an ganz Wiesbaden eine neue Physiognomie. Die Reunionen hatten aufgehört, der Conversationssaal war verlassen; die Badegäste standen oder gingen einzelnweise, mit gerunzelter Stirne und gekreuzten Armen umher. Einige waren in tiefe Melancholie versunken, andere wachten bisweilen aus ihrem schwermüthigen Brüten auf, aber nur um ganz ohne Ursache den, der ihnen gerade in den Wurf kam, wild anzufahren.

Und hier, wie in Air, fand ich den Doktor vor dem Barometer stehen. Auch er sagte mir: »So ist's recht! Diese Krisis mußte heute eintreten!«

»An welcher Krankheit leiden diese Herren und Damen?« fragte ich.

»Es sind Hypochonder!« erhielt ich zur Antwort.

Meine drei ersten Versuche hätten hinreichen können, mir das Badeleben zu verleiden. Es wäre genug gewesen, die Hypochonder von Wiesbaden, die Nervenkranken von Air und die Aussätzigen von Leuk so in der Nähe gesehen zu haben; aber ich sollte meine Erfahrungen noch vervollständigen, und war noch nicht am Ende meiner Leiden. Sobald die schöne Jahreszeit anbrach, reiste ich in's Bad von Lukka.

Das herrliche Klima von Lukka hatte diesem Bade die Ehre verschafft, daß alle Kranken, an deren Genesung man verzweifelte, dahin strömten. Die Gesellschaft war sehr zahlreich, meist Glieder der hohen Aristokratie; aber jeden Tag fand man im Salon einen Platz leer, jeden Tag ging ein Leichenzug aus dem Badehause aus. Wenn am Abend die Kranken, welche sich noch herumschleppen konnten, in den Garten herabkamen, um frische Luft zu schöpfen, oder sich zu den Spieltischen setzten, so hörte man gar häufig die traurigsten Gespräche.

»Wo ist der Marquis?« fragte man.

»Er liegt im Todeskampfe.«

»Und die Gräfin?«

»Sie liegt in den letzten Zügen.«

»Ich erwarte den Baron, ich will ihm Revanche geben für die dreißig Louisdors, die ich ihm gestern abgewann und die er mir noch schuldet.«

»Dann müssen Sie Ihr Geld in der andern Welt suchen, der Baron ist um fünf Uhr gestorben.«

Oft, wenn die Gesellschaft gerade am heitersten war, trat der Herr des Hotels in den Salon, und sagte:

»Meine Damen und Herren, ich benachrichtige Sie, daß die Frau Marquisin von N* so eben die letzte Oelung erhalten hat.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Eine der ausgezeichnetsten Vorstellungen, welche die deutsche Operngesellschaft unter Schumann's Direktion nach ihrer Rückkehr aus London in Mainz gegeben, war die Aufführung von Gluck's »Iphigenia in Tauris«; die man in Mainz seit 50 Jahren nicht gesehen hatte. — —

In Dresden hat sich ein Verein gegen Thierquälerei gebildet, an dessen Spitze der Oberhofprediger und geheime Kirchenrath Dr. von Ammon und der geheime Rath Dr. v. Langena stehen. —

Bei der Julifeier in Paris befand sich auch ein schon bejahrter Mann mit einem hölzernen Fuße, der, wie er den Umstehenden sagte, sein in den Julitagen gefallenes Bein in dem ungeheuren Leichenwagen, welcher die Uiberreste der Julihelden enthielt, vorüberfahren sehen wollte. — —

Vor einiger Zeit haben wir gemeldet, daß im Departement der Somme in Frankreich ein gewisser Hr. Caumartin auf seinem

Digitized by Google

Felde eine bedeutende Menge alter Münzen gefunden hat. Ihr innerer Gehalt soll sich auf 87000 Franken belaufen, und um diesen Preis kaufte ihm auch ein Mann diese Münzen ab, welcher sie ihres hohen Alters und ihrer Seltenheit wegen weit theurer an Münzenliebhaber zu verhandeln hofft. Von den mannigfaltigen Vermuthungen, welche man darüber aufstellte, wie die Münzen auf jenes Feld gekommen sind, ist nachstehende, welche sich auf eine alte Sage gründet, die wahrscheinlichste: »Im Anfange der Regierungszeit Ludwig's XIV. bewohnte das Haus, in dessen Nähe der Fundort liegt, ein berüchtigter Räuber. Nahe von hier ist der Wald von Crecy, durch welchen mehre Straßen ziehen, die sehr lebhaft waren und dem Räuber folglich zahlreiche Gelegenheiten zu Raubthaten boten. Von diesem Räuber, der übrigens den Händen der Gerechtigkeit nicht entging, sondern in Abbeville enthauptet wurde, mag nun der gefundene Schatz herrühren, weil der Räuber seinen Raub wahrscheinlich in der Nähe seines Hauses vergrub.« — —

In Paris erregt jetzt eine Somnambule großes Aufsehen. Ihr Hellsehen hat kürzlich Anlaß zu sehr lebhaften Diskussionen gegeben. Man sandte sie während ihres Schlafes nach Rom. Sie kam sehr ermüdet in Rom an, bezeugte aber große Freude. »Ich sehe meinen Bruder!« rief sie, »er ist zu Pferde auf der Straße nach Tivoli, mehre seiner Freunde mit ihm. Er ist sehr gut aufgelegt!« Plötzlich aber stößt die Kranke einen Schrei aus: »Gott, er stürzt vom Pferde!« Ihre Aufregung war so heftig, daß man sie aufwecken mußte. Man schrieb nach Rom an ihren Bruder. Dieser antwortete, daß er sich sehr wohl befinde, obwohl er wirklich am 23. um die und die Stunde auf einem Ritte nach Tivoli gestürzt sey, jedoch nicht von einem Pferde, sondern von einem Esel. Dieser Irrthum in der Gattung des Vierfüßlers erhob nun großen Streit; die einen sagten, sie sey eine Seherin, weil sie ihren Bruder gesehen, die andern sagten, sie sey keine, weil sie einen Esel für ein Pferd angesehen. — —

Die Gemäldesammlung des Herzogs von Lucca ist in London zum öffentlichen Verkaufe ausgestellt. Es sind in dieser Gallerie Meisterwerke von Raffael, F. Francia, den Gebrüdern Carracci, Poussin, Albrecht Dürer und eine Menge anderer trefflicher Bilder, meistens aus den italienischen Schulen. — —

Von James wird nächstens ein neuer historischer Roman, »Heinrich von Cerous,« erscheinen. — —

Ein Engländer, Budy, verfertigt aus einer Composition von Eisen und Nickel Geschirre, welche weit zweckmäßiger und wohlfeiler seyn sollen, als das beste Zinngeschirr. — —

In der Canalischen Bibliothek sind zwei handschriftliche Werke des heiligen Thomas Aquinus aufgefunden worden: »de adventu, statu et vita Antichristi« (über Ankunft, Zustand und Leben des Antichrist) und eine Erklärung der Offenbarung Johanni's unter dem Titel: »de judicio finali« (über das jüngste Gericht). — —

Das sogenannte Grab Virgil's in einem Weinberge bei Posilippo war zu einer Ruine zerfallen, und von dem Lorbeer, den Petrarca daneben gepflanzt haben soll, ist keine Spur mehr zu finden. Herr Eichhoff, Bibliothekar der Königin der Franzosen, hat aus eigenen Mitteln, um jene Stelle zu ehren, eine Denksäule von weißem Marmor, von einem eingepflanzten Lorbeerbaume überschattet, errichten lassen. — —

Von dem Leichtsinne der Franzosen liefert nachstehende Begebenheit ein vielsagendes Pröbchen: »Einer der ausgezeichnetsten pariser Maler ging am 27. Juli trotz der Kälte, welche an jenem Tage herrschte, in die Seine baden. Die Schwimmschule war ganz leer. Noch hatte er sich nicht ausgekleidet, als plötzlich eine Dame daher kam, und sich in den Fluß stürzte. Der Maler stürzt ihr nach, erfaßt sie und zieht sie an die Stufen. Hier erst gewahrt er ihre ausgezeichnete Schönheit. Das Mädchen hatte die traurige Vorsicht gebraucht, sich zwei Adern zu öffnen, trotzdem aber brachte man sie in's Leben zurück. Wie sich's ergab, hatte sie wegen Herzensangelegenheiten sich ertränken wollen. Am Tage nach ihrer Rettung aber saß die Schöne bereits in dem Atelier ihres Retters, um als Modell eines hübschen Aurorakopfes zu dienen.« — —

Die Arbeiten am Obelisk in Paris sind fast ganz geendet. Die beiden Façaden, welche der St. Magdalenenkirche und der Kammer der Deputirten gegenüber stehen, sind bereits enthüllt. Auf der einen sieht man die Werkzeuge eingemeißelt, mittelst welcher man in Aegypten den Obelisk von seiner Basis herabbrachte und auf das Schiff Luxor einschiffte, auf der andern die Apparate, durch welche er aus dem Schiffe herausgehoben und auf dem Concordeplatze aufgestellt wurde. Die Alten haben uns über ihr Verfahren in dergleichen Fällen in Unwissenheit gelassen. Die Franzosen wollen sich gegen die Nachwelt keiner solchen Nachlässigkeit schuldig machen, und haben aus dieser Rücksicht die Einmeißelung jener Gegenstände in den Granit veranstaltet. — —

Mendelssohn-Bartholdy gab am 6. August in der Thomaskirche zu Leipzig ein Orgel-Concert zur Begründung eines Fonds für ein Denkmal des großen Meisters, J. Sebastian Bach, der durch mehr als ein Viertel Jahrhundert an der Thomasschule Cantor und Musikdirektor war. Sämmtliche Nummern dieses merkwürdigen Concertes waren von Bach; zum Beschlusse spielte Mendelssohn eine große, freie Phantasie. Die Wirkung war außerordentlich. — —

Dr. Sonnenmeyer, Prof. zu Marburg, heilt die Kurzsichtigkeit durch ein bewegliches und nach bestimmten Gesetzen immer weiter entferntes Lesepult (wie Dr. Berthold) und zugleich durch die Anwendung einer eigens berechneten Scala von Concavgläsern, in welchen auch auf die verschiedene Kurzsichtigkeit der beiden Augen Rücksicht genommen wird. So stellte er Personen her, deren Auge kaum noch die Flamme eines vorgehaltenen Kerzenlichtes erkennen konnte. Mit eben so glücklichem Erfolge stellt er Schielende mittelst eigener sinnreicher Schielbrillen her. — —

In Herrmannstadt gastirte in der zweiten Hälfte des Juli die russische Hofsängerin Dem. Bothe. Ein entzückter Referent sagt: »Man könnte füglich im Tancred die Verse an sie richten:

Où vait dans la Bothe
L'image de la Beauté,
On n'entend que Beauté
En écoutant Bothe.«

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Am nächsten Sonntage (16. August) wird bei günstiger Witterung um 4 Uhr Nachmittag in der prager Civilschwimmschule eine große Produktion stattfinden. Der Ertrag derselben wird dem prager Armenhause zugewendet werden. A.

Berichtigung.

Die Aufführung des Oratoriums »das Weltgerichte« zu Kleio-Skalitz fand am 26. Juli statt. In dem Berichte über diese Aufführung ist Zeile 17 v. u. statt C-dur, G-dur und Z. 13 v. u. statt C-Dur, E-dur zu lesen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. August | Nro. 98. | 1840.

Badevergnügungen.

(Beschluß.)

Vierzehn Tage bereits lebte ich mitten unter diesen ewigen Leichenfeierlichkeiten. Ich hatte eben eine Nacht voll der schrecklichsten, schwärzesten Träume zugebracht, und freute mich, daß der Morgen bereits graute: da geschahen mehre heftige Schläge an meine Thüre. Ich sprang auf, und rief: »Herein!« Zwei Männer traten herein, und setzten gerade neben meinem Bette einen langen Kasten von Tannenholz nieder.

»Was ist das?« fragte ich bestürzt.

»Was wird es seyn! Ein Sarg!« erwiederten die schwarzgekleideten und an den Hüten mit Trauerflören geschmückten Träger.

»Ein Sarg? Für wen?«

»Ohne Zweifel für Sie, mein Herr.«

Ich mochte Ihnen vorstellen, wie, und so lange ich wollte, daß dies ein Irrthum sey, indem ich nicht die geringste Krankheit verspüre; die beiden Todtenvögel ließen sich nicht überreden. Man hatte ihnen befohlen, in Nummer 19 einen Sarg zu schaffen, und diese Nummer war auf meiner Thüre aufgeschrieben. Sie ließen daher den offenen Sarg mitten in meinem Zimmer stehen, und entfernten sich.

Wäre ich nur einen Monat lang in Lukka geblieben, ich hätte dasselbe, was jeder Andere, thun, ich hätte sterben müssen. Aber der Vorfall mit dem Sarge hatte mich auf's Höchste aufgeregt; ich verließ eiligst diese Stadt der Trauer, um mich in Florenz wieder zu zerstreuen.

Ich entsagte nun für immer den Bädern, welche von Kranken besucht werden; und reiste, sobald die Saison wieder begann, nach Baden. Baden ist auf Ehre ein köstlicher Aufenthalt: ein bezauberndes Land voller Feste, ein kleines Paradies, wo Fürsten und Glücksritter durcheinander im Schoße der Vergnügungen leben. Unglücklicherweise habe ich Leidenschaften, welche, so lange sich die Versuchung nicht beut, schlummern; sind sie aber einmal geweckt, dann kann ich den Lockungen der Gelegenheit nicht mehr widerstehen. Als ich die glänzenden Salons des Palais, welches den Badegästen offen steht, durcheilte, traf ich grüne Tische, Banquiers, Karten und Spieler. Der Spieleufer setzte sogleich die fünfzig Louisdors, die ich bei mir hatte, in Bewegung; sie tanzten in meiner Westentasche, sie hüpften einer nach dem andern auf die Nummern der Roulette, um in den Schatullen der Bank zu verschwinden. Bald hatte ich alles Geld, welches ich mir auf die Reise mitgenommen, verloren, und um abreisen zu können, mußte ich mich an einen ehrlichen Wucherer wenden, und ihm für einige wenige Louisdors meine Repetieuhr von Breguet, in Diamanten laufend, stach wie ein Thalerstück, und an einer schweren Goldkette hängend, in Allem in einem Werthe von etwa hundert Louisdors, zum Pfand lassen.

Glücklich, wen die Spielsucht nicht verführt, oder wer reich genug ist, um nach Belieben zu verlieren, ohne daß dadurch das Gleichgewicht seiner Vermögensumstände gestört wird.

Nach Baden wählte ich Spaa zu meiner Sommerresidenz. Um den Lockungen des Spieles zu entgehen, weckte ich eine andere Leidenschaft in mir. Eine Anzahl Fremder war in Spaa, eine glänzende Welt, in welcher Namen und Titel aus allen Ländern Europa's klangen. Unter mehren hübschen Frauen erblickte ich eine junge Engländerin, welche meine Huldigungen mit Entzücken aufzunehmen schien. Sie wurde Lady F* titulirt; ihr Gemal, ein Mann mit ziemlich unheimlicher Miene, erschien selten öffentlich mit ihr, sondern vernachlässigte sie des Spieles und des Champagners halber. Die Lady hatte mir oft schon ihr Leid geklagt. Eines Tages kam sie in meine Wohnung, um mich um ein Buch zu ersuchen, welches ich ihr zu leihen versprochen. Kaum hatte ich einige Worte an sie gerichtet, so wird die Thüre aufgerissen, und Lord F* stürzt mit einem Pistol in der Hand herein. Trunken von Wein und Zorn packt er mich bei der Kehle, setzt mir das Pistol an die Brust, und schreit: »Elender, niederträchtiger Verführer! Du mußt sterben!« Die schöne Lady sank ohnmächtig in ein Fauteuil, und ich glaubte meinen letzten Augenblick nahe.

Digitized by Google

»Wären wir in England,« fuhr Lord F* fort, »so müßtest Du mir nach unserem Gesetze diese Schmach, diesen verbrecherischen Umgang mit Gelde bezahlen; hier aber muß ich selbst Gerechtigkeit üben! ich muß Dich tödten!«

Bei diesen Worten wachte Lady F* aus ihrer Ohnmacht auf, sank vor ihrem Gatten auf die Knie, und rief:

»Gnade! Gnade! Er wird Ihnen alles zahlen, was Sie verlangen, Gemal! Nicht wahr, Sie sind bereit, Ihr Leben loszukaufen? .. O Mylord, tödten Sie ihn nicht!«

Noch ganz erschrocken von einem solchen Angriff, der Gnade oder Ungnade eines bewaffneten Mannes, der mich tödten konnte, preisgegeben, schätzte ich mich noch glücklich, daß ich nach englischem Gebrauche durch eine Geldbuße mich loskaufen konnte. Ich zahlte daher dem Lord alles Geld, welches ich hatte, aus; tausend Thaler ungefähr.

Am Morgen nach diesem Abenteuer hatten Lord und Lady F* Spaa verlassen. Später erfuhr ich, daß ich mit Gaunern zu thun gehabt hatte.

Dies sind die Freuden, die ich in den Badeorten gefunden hatte! Hier traurige Krankheiten, dort verderbliche Vergnügungen, überall Langeweile oder unter Blumen versteckte Schlingen. — Aber die Stunde der Oper schlägt; leben Sie wohl. Heute habe ich von Bädern gesprochen; das nächstemal, wo ich Sie treffe, will ich Sie von den Freuden des Landlebens unterhalten!«

Mosaik.

Nirgends auf der Welt haben es die Theaterbesucher so gut, als in Mailand. Wie die dortige Zeitschrift »Echo« meldet, hat das Teatro Carcano ein beispielloses Abonnement eröffnet. Das Abonnement für vier und zwanzig Vorstellungen ist auf 4, sage vier österreichische Lire (d. i. Zwonzigee) bestimmt. Man genießt also dort die Freuden des Musentempels drei volle Stunden lang für etwas mehr als einen Silbergroschen. Über das Wie wird jedoch nicht berichtet. — —

Donizetti und der Violoncell-Virtuose Max Bohrer sind in Mailand eingetroffen. Letzterer gab am 4. August im Theater Re eine musikalische Akademie. (Echo.) — —

In der piemontesischen Provinz Saluzzo ist ein seltsamer Volksgebrauch im Schwunge. Sobald es bekannt wird, daß ein Mann von seiner Frau Schläge bekommen, ergreifen ihn alle Bettler der Gegend und zwingen ihn, verkehrt auf einen Esel zu steigen und statt des Zaumes den Schwanz in die Hand zu nehmen. So führen sie ihn unter tollem Jauchzen durch alle Straßen der Ortschaft. Ist dieser komische Umzug beendet, so bleibt der Hansru auf dem Platze und läßt in Speise und Trank aufgehen, was er indessen an Geld von den Zuschauern erbettelt hat. Der Anführer des Schwarmes ist immer ein alter Bettler, dem sie den Ehrentitel Capo beilegen. Im Triumphe fährt er in einem mit Eseln bespannten Wagen stehend oder sitzend dem Zuge voraus und hält dabei eine Rede an die Zuschauer, sich ja zu hüten, daß sie von ihren Frauen nicht geprügelt werden, sonst stehe ihnen unausweichlich ein gleiches Loos bevor. (Echo.) — —

Der alte Salieri war einst in Italien, und hatte für ein Theater eine neue Oper komponirt. Der erste Tenorist hatte zwar eine wunderschöne Stimme, war aber, was dazumal bisweilen passirte und jetzt noch häufiger passiren soll, in der Musik ganz unbewandert. Dabei hatte er jedoch die komische Marotte, in keiner andern Tonart singen zu wollen, als in Es-dur. Salieri schreibt für den Tenor eine außerordentlich effektreiche Arie in B-dur; als aber der Kapellmeister die Partitur durchgesehen, bittet er den Tonmeister, um Gotteswillen die Arie abzuändern, weil der Tenor um keinen Preis zu bewegen seyn werde, aus einer andern Tonart, als aus Es-dur zu singen. Was that nun Salieri? Er zeichnete in den Part des Sängers drei b vor, und so oft das dritte im Verlaufe des Stückes vorkam, löste er es durch ein B-Quadrat auf; in allen andren Gesang- und Orchesterstimmen war aber die richtige Vorzeichnung. Der Sänger hat keine Ahnung von dem Streiche, studirt seine Arie in der Überzeugung, sie sey aus Es-dur und trägt sie bei der Aufführung unter ungetheurem Beifalle vor. Nun versicherte er um so steifer, er werde immer aus Es-dur singen, bis ihm der erste Geiger die Auflagstimmen und darin die B-dur-Vorzeichnung zeigte. Jetzt ging er in sich und fing aus Scham an, die musikalische Theorie unter einem tüchtigen Lehrer zu studirrn. (Echo.) —

In den Kohlenwerken bei Gargirston in Schottland fanden zwei Bergleute mitten in einem dicken Kohlenlager, wenigstens zwölf Klaftern unter der Erdoberfläche, einen lebendigen Frosch. Die Höhlung, in der er lag, hatte eine ganz glatte Fläche und genau die Gestalt des Frosches, dabei nicht die geringste Spaltr, durch welche Luft hätte eindringen können. Die Hinterfüße des Thieres waren um ein gutes Drittel länger, als gewöhnlich, die vorderen dagegen bedeutend kürzer. Die Zehen waren länger und härter, und die Farbe dunkelbraun. Im selben Augenblicke, als man es aus der Höhle nahm, hüpfte das Thier mit Lebhaftigkeit umher. Wie viele Jahrhunderte es in seinem düstern Kerker lebendig begraben gelegen seyn mag, ist unmöglich zu bestimmen; gewiß aber ist, daß es, obgleich von Gestalt klein, und mit starkem Glanze im Auge, ein ganz abenteuerliches Aussehen hat. Übrigens mag die Wahrheit dieser Thatsache der Edinburgh Courant vertreten, welcher sie erzählt. — —

Auf was Alles die Gelehrten nicht verfallen! Der gelehrte Joachim Maderus hat ein dickleibiges Werk über alle Bibliotheken in der Welt geschrieben, mit Inbegriff jener, die vor der Sündfluth bestanden: De libris et bibliothecis antediluvianis. — —

Der englische Lieutenant Wellsted erzählt in seinem neuen Reisewerke folgenden baebarischen Gebrauch. »Etwas, das im Sande am Gestade lag, von dem ein Aasar sich eben entfernen wollte, fesselte meine Aufmerksamkeit. Es war ein alter Mann, der auf dem Rücken ausgestreckt in einer in den Sand gewühlten Höhlung lag. Nur ein zerissenes dünnes Stück Tuch schützte ihn vor den sengenden Sonnenstrahlen. Vor ihm lag etwas Korn, und Stücke eines halbgekochten Fisches. Der arme Greis lag augenscheinlich in den letzten Zügen. Sein Gefährte erzählte mir, es sey bei ihnen gebräuchlich, jeden Mann oder jede Frau, die nicht mehr arbeiten können, so auszusetzen. Essen wird ihnen jedoch gebracht, bis sie sterben; und dann wird ein wenig Erde über sie geworfen, und beendet das halb fertige Grab. — —

Die größte Summe, die jemals ein Theaterunternehmer seinen engagirten Künstlern entrichten mußte, zahlte wohl der Londoner Manager, Hr. Bunn, nämlich an Mad. Malibran und Dem. Taglioni für nicht mehr als drei Monate 100000 Gulden C. M. — —

Bei Mobile, im nordamerikanischen Unionstaate Alabama, soll eine Auster gefangen worden seyn; die drei Fuß, einen Zoll in der Länge, und drei und zwanzig und halben Zoll an der breitesten Stelle maß. Sie wurde von der Westt in des Käufers Haus auf einer Schleife gefahren. So erzählt ein amerikanisches Blatt, also muß es wahr seyn. — —

Digitized by Google

Seit 1807, wo das britische Parlament den Sclavenhandel ächtete, hat sich die Zahl der aus Afrika jährlich ausgeführten Sclaven fast verdoppelt. Als der Menschenhandel Contrebande wurde, war die nothwendige Folge, daß er ganz in die Hände verzweifelter und gewissenloser Mäkler fiel. Die am schnellsten segelnden Schiffe werden gebraucht, und ob die Menschenfracht bequem und gesund unterbracht werden kann, bekümmert die Unholde wenig. Der Erfolg war, daß der Sclavenhandel je ausgebreiteter, desto verderblicher wurde. Der Verlust an Menschenleben steigt jetzt bei jeder Fahrt über den atlantischen Ocean auf fünfzig Procent. —

Für den ältesten Baum auf der Erde hielt man bisher die Cypresse bei Tschapultepek in Mexico, deren Stamm 117 Fuß, 10 Zoll im Umfange mißt. Im Kirchhof zu Beodowne in der englischen Grafschaft Kent steht jedoch ein Eibenbaum, der seinem Umfange und dem Gesetze seines Wachsthums zufolge mehr als dreitausend Jahre alt seyn muß. — —

Die in ganz Europa berühmten Vauxhall-Gärten in London sind so herunter gekommen, daß sie kürzlich in einer öffentlichen Feildietung versteigert wurden. — —

In den englischen Baumwollzeug-Fabriken werden jährlich mehr als achthundert Millionen Yard (à 3 Fuß) Kattun gewebt, also käme auf jeden Bewohner der Erde, wenn man jenen Zeug vertheilte, anderthalb Ellen. — —

Die besten Mitglieder der aus London zurückgekehrten deutschen Operngesellschaft setzen ihr Gastspiel in Mainz fort. So wurde kürzlich Bellini's Norma gegeben. Mad. Stöckl-Heinefetter sang die Titelrolle, Herr Wild den Seher, Herr Staudigl den Oroviſt. Der Beifall war rauschend. Tags darauf wurde Robert der Teufel gegeben, in welcher Oper die genannten Herren ebenfalls mitwirkten. Dies war das letzte Auftreten der ausgezeichneten Gäste. Herrn Schumann's Gesellschaft scheint Geschmack am Reisen zu finden. Sie gedenkt eine Reihe von Vorstellungen in Straßburg zu geben. — —

Die Berliner Theater-Recensenten haben jetzt einen neuen seltsamen Modeausdruck: »Das Theater war überleer.« — —

Am 10. August hat Franz Liszt sein drittes und letztes Concert im Frankfurter Schauspielhause gegeben. Er spielte dabei Beethoven's große Phantasie mit Sologesang, Chor und Orchester (ein Meisterwerk, das unseres Wissens in Prag noch niemals öffentlich aufgeführt worden) und zum Beschlusse eine freie Phantasie über gegebene Motive. Es stand jedem Zuhörer frei, in eine am Eingange aufgestellte Urne ein musikalisches Motiv zu werfen. Alle übrigen Nummern waren ebenfalls interessant, und so ist dieses von allen Concerten Liszt's, deren Programm uns bekannt geworden, das anziehendste. In Liszt's erstem Concerte war der Besuch sehr zahlreich und der Beifall enthusiastisch; das zweite war dagegen nur schwach besucht. — —

Madame Giuditta Pasto hat endlich eingewilligt, nach Petersburg zu reisen und in der nordischen Kaiserstadt Beifall und Rubel zu ernten. Sie hat die große Reise Anfang August angetreten. — —

Auf dem großherzoglichen Schlosse zu Weimar sind die Malereien der Schiller- und Wielandzimmer beendigt. Nehee, welcher die ersteren gemalt hat, hatte schon frühere die Compositionen für die Göthe-Gallerie entworfen, namentlich mit Benützung der vier Oden: Wanderers Sturmlied, meine Göttin, Ganymed und Prometheus. Die stürmische Begeisterung, welche durch jene Gedichte weht, erfüllt auch Neher's Zeichnungen. Die Ausmalung der Wielandzimmer hat der bekannte Landschaftmaler Preller meisterhaft beendet. Er ist jetzt mit einigen seiner Schüler auf einer Studienreise durch Norwegen. — —

In einem Dorfe der Schweiz nahm ein reisender Franzose im Gasthofe eine mäßige Mahlzeit ein. Es kam zum Zahlen und der Wirth machte eine Rechnung von zwölf Franken. »Wie?« rief der Reisende ärgerlich; »um diesen Preis hätte ich ja prächtig bei Very oder Beauvilliers gespeist.« — »Ich kenne diese Herren nicht, aber von der Rechnung kann ich keinen Sou nachlassen.« — »Was!« schreit der Franzose, »ist hier zu Lande denn nicht Recht und Gerechtigkeit?« — »Sie entschuldigen,« sagte der Wirth mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit; »allerdings ist hier Gerechtigkeit und auch ein Gericht im Orte.« — »Nun, so werde ich klagen,« sagte der Franzose und verließ das Gastzimmer. Er erfragte das Gemeindehaus und mußte eine geraume Zeit warten. Endlich führte man ihn in's Gemeindezimmer, wo er zu seinem größten Erstaunen seinen Wirth als den Richter sitzen sieht, der seine Klage anhören soll. »Sind Sie es, Herr, der hier Klage führen will?« fragte der Wirth den Betroffenen. — »Ja, mein Herr.« — »Worüber haben Sie sich zu beschweren?« — »Pardon, Sie wissen es ja. Hier ist meine Rechnung, urtheilen Sie nun über sich.« — Der Wirth sah die Karte flüchtig durch und sprach: »Sie haben Recht.« Als Richter verurtheilte er sich als Wirth, sich mit sechs Franken zu begnügen; denn »Jedermann auf der Welt muß sein Recht werden,« bemerkte er dem erstaunten Franzosen. — —

Bei Todesanzeigen muß man doch gewöhnlich annehmen, daß die Unterzeichneten ihren Namen selbst unterschrieben haben, oder wenigstens unterschreiben konnten. In Berliner Blättern kündigen acht unterfertigte Namen den Tod eines Großvaters an; die letzte Unterschrift lautet: »Eine Enkelin (noch ungetauft).« — —

Wie die »Theaterzeitung« meldet, haben sich jetzt, wo das Mozartdenkmal in Salzburg seiner Vollendung so nahe ist, in dieser Stadt Parteien gebildet, die mit Lebhaftigkeit debattiren, an welcher Stelle das Monument zu errichten sey. Die größere Anzahl wünscht das Standbild Mozart's auf den Domplatz zwischen die schönen Brunnen; aber dort sind alte Prachtgebäude und Monumente, welche das ungetheilte Interesse des Reisenden in Anspruch nehmen, und das moderne Denkmal erdrücken würden. Weit geeigneter ist der Ort, den die kleinere Partei vorschlägt, nämlich der kleine Hannibalplatz jenseits der Brücke am Theater. Die schöne Alumnatkirche bildet mit den anstoßenden Gebäuden einen würdigen Hintergrund. Ein einzeln stehendes kleines Haus, das die Aussicht verdeckt, wäre leicht zu beseitigen; das Theater wird eine freundliche Außenseite erhalten. In der Mitte dieses hübschen, sanft aufsteigenden Platzes wäre wohl der geeignetste Ort für das Denkmal des unsterblichen Tonmeisters. —

Der deutsche Tondichter Mendelssohn-Bartholdy wird in Manchester erwartet, um bei dem großen Musikfeste, welches im September daselbst gehalten wird, die Aufführung seines »Lobgesanges« zu leiten. — —

Unlängst lief zu Mittag — erzählt die Theaterzeitung — ein wohlgekleideter Mann eilig durch die Tivolistraße in Paris, ihm nach drei Menschen mit dem Rufe: »Haltet den Dieb!« Der Verfolgte springt in ein schönes Hotel, und flüchtet die Stiege hinauf; die Dienerschaft schließt sogleich das Thor und schickt sich an, ihn zu ergreifen. Der Flüchtling war indeß in das Zimmer eines Fremden zu dessen nicht geringem Erstaunen gedrungen. »Retten Sie mich, Herr,« ruft der Verfolgte, »ich habe nichts Böses begangen!« Aber der Fremde hatte den Ruf: »ein Dieb!« vernommen, packte den Unglücklichen beim Kragen und wollte ihn seinen Verfolgern ausliefern, die so eben in's Zimmer traten und sich als Abgeordnete des Wechselgerichtes auswiesen. Ihren Ruf erklärten sie für eine List, des Fliehenden leichter habhaft zu werden. »In diesem Falle,« sagte der Fremde, »habt Ihr schlecht gehandelt und es soll nicht heißen, daß ich dabei geholfen. Als Dieb hätte dieser Mann hier nichts zu hoffen, als unglücklicher Schuldner ist er gesichert. Wie hoch beläuft sich seine Schuld?« Der Gerichtsdiener zeigte sein Papier vor. Der Fremde schrieb einige Ziffern in seine Schreibtafel, holte dann aus seinem Sekretär eine Rolle Gold und zahlte die Schuld des Beängstigten, der unter lauter Segenswünschen vor Freude weinend das Zimmer verließ. — —

In London hat sich eine Shakespeare-Gesellschaft gebildet. Sie will zum Verständniß des großen Dichters beitragen, indem sie seltene Manuskripte und alte Werke herausgibt, die ein Licht

Digitized by Google

»Das Thal liegt dort links,« sagte Wenzel, »wir müssen den nächsten Feldweg einschlagen, und können in einer guten Viertelstunde drüben seyn.«

Die Sonne war indessen herauf gestiegen, und je mehr sie brannte, desto mehr Zweifel kamen dem Papa über seinen angehofften Schwiegersohn. Die Schöne hatte schon längst den Arm ihres Führers verlassen, und je weiter die kleine Gesellschaft ging, desto mehr vereinzelte sie sich. So oft der alte Herr vom Raine glitschte, brummte er nicht in den freundlichsten Ausdrücken über Alfred. Er mußte für sich das vorige Gespräch fortgedacht haben, denn auf einmal wandte er sich wieder zu seinem Lieblinge Wenzel, und sagte:

»Auch auf das sogenannte Verblüffen scheint unser Alfred große Stücke zu halten. Viel Geschrei und wenig Wolle, sagte man zu meiner Zeit.«

»Bester Papa,« wandte Wenzel ein, »es ist wohl in der Hauptstadt so Sitte.«

»Sey still, Du Allerweltsbeschöniger; mit Deiner Menschenliebe wirst Du schlechte Geschäfte machen. Warum führst Du den bescheidenen Namen Wenzel und er den pompösen Alfred? Alfred kann ein Romanheld heißen, aber kein Kaufmann.«

Um das Gespräch abzubrechen, zeigte Wenzel den grünen Bergsaum, unter welchem das schöne Thal gelagert ist. Das Kirchlein auf dem Hauge des Hügels, die grünen Streifen den Berg hinunter machten ein zwar kleines, aber freundliches Bild. Die Gesellschaft kam ziemlich verstimmt unten an.

»Das ist also Ihre berühmte inländische Schweiz?« fragte Alfred mit halb höhnischem Lächeln.

Der alte Herr war auf einer empfindlichen Stelle getroffen. »Herr,« rief er mit einem Anfluge von Leidenschaft, der ihm fast possirlich stand, »was wissen Sie vom Thale? Sie stehen erst am Eingange. Aber so ist die Jugend, schnell fertig mit dem Worte, absprechend, über die Achsel sehend. Ein Lauterbrunner Thal finden Sie hier nicht, aber ich lasse mein bescheidenes Thälchen nicht schmähen; ich habe hier meine seligsten Stunden verlebt, ich habe hier meiner Mina Mutter kennen gelernt.«

Indessen war man zur Restauration gekommen, und hier fing ein harter Kampf an. Alfred fand den Wein trübe, den Sauerbrunn abgestanden, den westphälischen Schinken hart; der alte Herr dagegen war sehr zufrieden, und wenn etwas fehlte, meinte er, es sey auf dem Lande so genau nicht zu nehmen.

Als man wieder aufbrach, war der alte Herr in eine Art gezwungenen Humors gekommen. Je kahler das Thal wurde, desto eifriger wurde er. Mina und Alfred gingen einsam voraus, er aber hielt seinen Wenzel fest.

»Ja ja,« setzte er endlich sein inneres Gespräch laut fort, »es ist ganz hübsch, zwei schöne Geschäfte vereinigen, ein wahrer Glücksfall. Aber wie die Alten dem Glücke Opfer brachten, so bringe auch ich eines, und wie die Alten ihr Opfer krönten, so krone ich meines — mit einem Myrthenkranze.«

Wenzel wußte nicht mehr, was zu antworten. Ein komischer Zufall half ihm jedoch aus der Verlegenheit. Man hatte das Brett über den Bach verfehlt, und Alfred wollte mit einem kühnen Sprunge hinüber setzen. Er sprang zu kurz, und sein weißes Sommerbeinkleid wurde bis an's Knie hinauf grünlichbraun getüncht. Der alte Herr mußte herzlich darüber lachen, und das machte bei Alfred nicht das beste Blut. Mittlerweile hatte Wenzel zwei große Steine in den Bach geworfen, und eine rohe Brücke hergestellt, die der alte Herr und Mina mit weiten Schritten und von dem Baumeister bei der Hand gehalten, passirten. Als der Papa sich umwandte, glaubte er zu bemerken, daß Mina ihre Hand in Alfred's über Gebühr ruhen ließ.

Das Thal wurde nun grüner, voll Gebüsch und Schatten. Aber Niemand hatte des kühlen Lüftchens, der Wiesenblumen, der zwitschernden Waldvögel Acht. Von ferne hörte man Jauchzen in der Mühle. Zahlreiche Gesellschaften hatten sich dort niedergelassen. Die meisten saßen im traulichen Gespräche, einige schoben Kegel, einige warfen Reifen. Mehre schöne Mädchen unterhielten sich mit der Schaukel, und lachten und schrien lustig durcheinander. Zu diesen stellte sich Alfred und sah zu; der alte Herr hatte sich einen Krug Bier geben lassen und saß unter einem dicht überhangenden Gebüsche. Auf einmal hörte er über sich am Abhange des Berges, wo ein Fußsteg zwischen Hecken hinführt, sprechen; er erkannte Mina's und Wenzel's Stimmen. Neugierig erhob er sich, bog einen Ast zur Seite und sah und hörte aufmerksam zu.

»Sage mir nur«, fing Mina an, »wie Du heute bist? so ernst, so sonderbar. Habe ich Dich womit beleidigt?«

»Mein Fräulein«, sprach Wenzel langsam und abgemessen, »die obwaltenden Verhältnisse —«

»Still still,« sagte Mina, und schlang die weißen Arme um seinen Hals; »Du wirst doch nicht eifersüchtig seyn? Wie du mich kennst, würde ich lieber ins Wasser springen, als mich diesem Laffen hingeben, auch wenn ich Dich gar nicht gekannt hätte.«

»Mein Fräulein«, sagte Wenzel, sich sanft aus ihren Armen lösend, »Sie wissen, was Sie Ihrem Vater, was ich meinem Wohlthäter schuldig bin. Konnte ich es je wagen, beseligende Hoffnungen zu fassen, so sind jetzt Umstände eingetreten —«

Ein schallendes Niesen unterbrach des Papa's Aufmerksamkeit. Er wandte sich zusammenfahrend um, und sah Alfred auf sich zukommen.

»Papa«, rief dieser ihm mit beleidigendem Lächeln zu, »Sie stehen ja auf der Rasenbank. Entomologisiren Sie, oder haben Sie zufällig eine schöne Aussicht?«

»Eine Ansicht habe ich bekommen«, sagte der Papa mit Nachdruck, »eine wunderbare Ansicht.«

Digitized by Google

Die beiden jungen Leute kamen zurück und es bedünkte den Alten, als habe seine Tochtee sich eben die Augen getrocknet. Wenzel war ganz steif und feierlich.

Immer enger und geüner wurde das Thal; verwegene Klippen beugten sich weit vor, halb von maleriſchem Grün überwuchert.

»Nun, mein preziöser Herr Alfred«, fragte der Alte, »iſt dieſe Gegend nicht klein und nett, wie gemalt«?

Alfred brummte eine unverſtändliche Antwort; er war jetzt ganz theilnahmlos, denn ee war müde. Je weiter man kam, deſto verdeießlicher wurde er, und als es über kleine Felspartien auf und ab ging, war er unausſtehlich. Am größten Steine mußte ihm Wenzel noch nachdrücklicher über die Leiter hinunter helfen, als dem Papa und Mina, und als es einen raſigen Hügel hinauf ging, machte er die lächerlichſte Figur, indem er immer zwei Schritte aufwärts that und einen zurückſank.

Endlich war man mit Verdruß und Beſchwerde in den ehemaligen Thiergarten gekommen, und wollte ſich bei dem Förſter erholen. Ein Diener kam ihnen mit der Schreckensnachricht entgegen, es ſey nichts zu haben. Bei dieſer Botſchaft ſtellte Alfred ſich an, als müßte er verſcheiden. Es war aber nichts zu thun, als nach Hauſe zu eilen, und nachzuholen, was man hier verſäumte. Ueberall ſah man ſich nach der Miethkutſche um, die hieher beſtellt war; doch nirgend war ſie zu finden. Alfred lag in gänzlicher Abſpannung in ſeinem Stuhle zneückgelehnt; Wenzel hatte ſich ausgemacht, eine andeee Kutſche zu ſuchen, und der Papa führte ſeine Tochter in das Wäldchen ſpazieren.

»Nun, wie gefällt Dir dein Bräutigam«? fragte er, als ſie eine Strecke entfernt waren.

»Ach Gott, Vater —« ſagte ſie zögernd und hielt inne.

»So ſo, hm hm!« brummte der Papa und ſagte kein Wort weiter; als ihn aber Mina mehrmals von der Seite anſah, kam es ihr vor, als gähre und koche in ſeinem Innern etwas Entſcheidendes.

Sie waren jetzt den Abgang hinabgeſtiegen und ſahen ſich die Sandſteinlöcher an, die die Städter mit dem Namen Höhlen beehren. In dieſer Abgeſchiedenheit, wo man keinen Specht hämmern, keine Fliege ſummen hörte, nahm der Papa ſeine Tochter bei der Hand, und ſagte ihr in's Ohr: »Warum ſo traurig, Mina? Ich weiß ein Zauberwort, das Dich luſtig macht.«

Mina ſchwieg ſtill, und ein leichtes Roth überflog ihre Wangen.

»Ich werde gegen Deinen Alfred proteſtiren, wie gegen einen ſchlechten Wechſel.«

Mina's Bruſt hob ſich vor einem freudigen Seufzer.

»Dem Wenzel habe ich veeſprochen, ihn als Sohn zu halten, und auf eine, oder die andere Art muß ich mein Wort löſen. Was meinſt Du?«

Mina fiel ihrem Vatee um den Hals, und fragte leiſe: »Wie weißt Du aber —«

»Mein kleiner Finger hat mir's geſagt,« meinte Papa lächelnd.

Als man zurück kam, hatte Wenzel glücklich einen Wagen geſunden. Man fuhr nach Hauſe. Wann es zu Eeklärungen kam, weiß ich nicht, aber drei Tage nach der Landpartie reiſte Alfred ab, und vor vierzehn Tagen ließ Papa ein neues Schild malen: »N. N. und Eidam.« Alfred iſt der Eidam nicht.

Moſaik.

Seit Ende Juli raucht der Veſuv ziem'ich ſtark, und läßt einen Ausbruch erwarten. Die oberſte Kruſte des Kraters iſt beinahe ganz glühend, und auf dee Mittagſeite gegen Pompeji hin, ſind mehrere offene Stellen, wo die innere Glnth einen halben Schuh unter der Oberfläche ſichtbar iſt. — —

Kürzlich wurde in London eine Bäckreei von ungeheurem Umfang errichtet, in welcher das Brod auf eine neue Art, ohne Sauerteig oder ein anderes Gährungsmittel gebacken werden ſoll. Man theilt das Mehl in zwei Theile; den einen miſcht man mit Waſſer, den andern ſäuert man ein wenig mit Hydrochlorſäure. In dem Waſſee iſt eine gehörige Menge kohlenſaure Soda aufgelöſt. Beide Trige werden ſorgfältig oermengt, und ruhen dann eine Weile, wie bei der alten Methode. Auf dieſe Art bildet ſich Kochſalz, nnd die entwickelte Kohlenſäure macht das Brod ſo poröß, wie nnſer gewöhnliches. Dies neue Brod ſoll ſehr leicht und recht verdonlich ſeyn. — —

In Topondr (Sümeghee Comitat) iſt ein Feuer ausgebrochen, welches 95 Häuſer mit allen Wirthſchaftsgebäuden, die Kirche, die Hofrichter- und Schullehrerwohnung ꝛc. einäſcherte. So wüthend woren die Flammen, daß ſie ſogar die auf das Feld geſchafften Effekten ergriffen und oerzehrten. (Peſth. Tagebl.) — —

In Toulonſe ſtieg kürzlich ein Herr Lartet in einem Luftballon auf. Unglücklicherweiſe ſtieß dieſer an ein Dach an, Herr Lartet ſtürzte in den Hof hinab, das herausſtrömende Gas ſetzte das Schiffchen in Brand nnd von dieſem theilte ſich das Feuer mehren Branntweinfäſſern mit. Zum Glücke wor ſogleich Hilfe do, nnd das Feuer oerbreitete ſich nicht weiter; ſo beläuft ſich der Schade nur auf etwa 1400 Franken, nnd auch Herr Lartet iſt bereits außer allee Gefahr. — —

Alexander Dumas hat vom Könige von Schweden das Guſtav-Waſa-Kreuz erhalten, eine um ſo größere Auszeichnung, als nach der Verſicherung franzöſiſcher Journale in ganz Europa nur achtzehn Perſonen mit dieſem Orden geſchmückt ſeyn ſollen. — —

Balzac redigirt jetzt ein neues Journal, la Revue pariſienne. Die pariſee Feuilletoniſten ſprechen ihre Verwnnderung darüber eus, wie der »dickſte aller Romanſchreibere an der Spitze eines Blattes in 32° ſtehen kann. Dieſe neue Zeitſchrift iſt übrigens größtentheils politiſchen Inhalts. — —

Hector Berlioz hat in dem großen Conceetſaale Muſord's ſeine neueſte Compoſition, eine Trauerſymphonie, aufführen laſſen. Die franzöſiſchen Blätter preiſen dies neue Week unbedingt; es ſey großartig und doch faßlich, nnd voetrefflich inſtrnmentirt, beſondees für die Blechinſtrnmente. — —

Unter Aufſicht dee Gräfin Wilton erſcheint in London ein Werk, das für alle Damen höchſt wichtig iſt, nämlich: »Die Geſchichte der Nadelarbeiten von den früheſten Zeiten an mit einigen Bemerkungen über die alten geſchichtlichen Tapeten.« Das Buch iſt dee Königin-Wittwe gewidmet. — —

(Correſpondentenſtückchen.) Ein Peſther Correſpondent berichtet der Frankfurtee Oderpoſtamtzeitung, Madame Haſſelt habe die Peſther bis zne Ekſtaſe begeiſtert, nnd alles trage Haſſelt-Cravatten. Das Wahre an der Sache aber iſt, daß Mad. Haſſelt gar nicht in Peſth war. — —

Digitized by Google

Bei dem Themsetunnel in London arbeitet man jetzt hauptsächlich an dem Eingange auf der Southwarker Seite, der sich sehr allmälich senken muß, weil er auch für die schwersten Fuhrwerke bestimmt ist. Alle Steinwehren, Häuser, Kaufläden und Magazine in der Entfernung von 200 Schuh sind eingeplankt, um die eben im Bau begriffenen Zugänge für Fußgänger zu isoliren. Der Damm wird an seiner Stelle gegen 24 Schuh weiter in den Fluß geführt, wozu schon die Piloten geschlagen werden. Kein Einbruch des Wassers ist mehr zu besorgen und der Bau wird mit solcher Thätigkeit betrieben, daß man schon im nächsten Frühjahre den Tunnel für Fußgänger eröffnen zu können hofft. (Theaterzeitung.) — —

In dem Berge Pasilippo im Neapolitanischen ist eine Grotte entdeckt worden, welche an Länge die bereits bekannte im selben Berge weit übertreffen soll. Ihre Weite ist ungefähr 16 Schuh, ihre Höhe 45. Die inneren Wände sind, wo sie nicht durch harten Sandstein gehauen sind, mit Mauern aus Sandsteinquadern ausgekleidet. Bis jetzt ist die Grotte nur auf 400 Schritte Länge ausgeräumt, weiterhin ist sie mit Erde, feinem Sand und Mauertrümmern erfüllt. Oben hat sie eine einzige kleine Oeffnung, durch welche an Tagen, wo der Seewind weht, ein Luftzug entsteht. Ist dies nicht der Fall, so fällt die dicke Luft den Lungen beschwerlich und die Lichter verlöschen. Man hat Münzen gefunden, und in der Mitte der Grotte sollen zwölf kolossale Marmorbilder stehen. Man erwartet nur die Rückkunft des Königs, um mit den Ausgrabungen fortzufahren. — —

In einem Dorfe bei Lissabon ereignete sich ein seltener Fall. Ein Bauernknabe war auf freiem Felde eingeschlafen; als er erwachte, fühlte er einen heftigen Schmerz und zugleich eine seltsame Bewegung im Magen. Der Schmerz wurde endlich so unerträglich, daß der Knabe wie rasend tobte. Um ihn zu halten, kniete ihm einer seiner Brüder auf den Leib; dadurch entstand bei dem Kranken ein heftiges Erbrechen von Blut und endlich kam eine Schlange von drei Fuß Länge, die nachher noch mehre Tage lebte, zum Vorschein. Der Knabe ist aber bereits auf dem Wege völliger Wiedergenesung. — —

Der berühmte serbische Gelehrte Wuk Steph. Karadschitsch ist, dem Pesther Tageblatt zufolge, so eben damit beschäftigt, eine um mehr als die Hälfte vermehrte neue Auflage seiner serbischen Volkslieder in Wien erscheinen zu lassen. Der Zuwachs ist in den adriatischen Küstenländern gesammelt, und hat für die Kenntniß dortiger Sitten und Gebräuche das mannichfachste Interesse. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

(Produktion in der Civil-Schwimmschule am 16. August.) Das schönste Wetter begünstigte diese Produktion und ein zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden. Die einzelnen Stücke griffen, besonders gegen das Ende, rasch in einander. Figuren im Wasser und die mannichfaltigsten und künstlichen Sprünge bildeten den Hauptbestandtheil. Eine sehr ergötzliche Abwechslung brachten verschiedene Verkleidungen hinein, die zum Theile von drastischer Komik waren. Der Schwimmmeister, H. Barton, produzirte seine überraschende Körperbeschaffenheit. Er ließ sich, mit einem fast fünfzehn Pfund schweren Steine, regungslos vom Wasser tragen. Auch trug er an sechs Männer, die ausgestreckt auf dem Wasser lagen, und mit den Füßen auf seinem Körper Stützpunkte nahmen. Fast alle Stücke gelangen vollkommen und es hat wohl kein Zuschauer die Civil-Schwimmschule unbefriedigt verlassen. Z.

Literärische Notiz.

Prag. Krombeeger und Rzimnatz. Biblischer Katechismus oder Leitfaden für den ersten Religionsunterricht der israelitischen Jugend von Dr. Wolfgang Wessely, öffentlichem Religionslehrer der Israeliten in Prag. Gr. 8. Seiten VIII. und 161.

Auch wenn sich Herr Dr. Wessely nicht in einer eigenen Vorrede über Zweck, Inhalt und Plan seines Werkes ausgesprochen hätte, würden diese drei Punkte dem Leser schon aus den ersten vier oder fünf Abschnitten klar werden. Liest man aber seinen Leitfaden bis zur letzten Seite durch, und wiederholt besonders das Kapitel, welches der Hr. Verfasser »Israel's Glaube und Leben« überschrieben hat, so muß man nicht nur dem Plane des Werkes unbedingt beypflichten, sondern auch die Consequenz und Frömmigkeit achten, mit welcher es durchgeführt ist.

Jedem Abschnitte gehen einige inhaltreiche Bibelstellen voran, die sich sowohl auf den historischen Stoff, als auf die aus demselben entwickelte Glaubens- und Sittenlehre beziehen, und jeder wichtigeren Lehre sind einige meist aus dem Hamburger Gesangbuche entlehnte Denkverse und religiöse Lieder beigefügt. Was den geschichtlichen Stoff betrifft, so hat der Herr Verfasser nichts übergangen, was die Jugend vom Schöpfungsakte anzufangen, bis zu »Israels Zerstreuung und Hoffnung« fassen und beherzigen kann, und dieses ist in der mahrhaft tragischen Geschichte des Judenvolkes gerade das Wichtigste. Mit allen verwerfenen und das sittliche Zartgefühl beleidigenden Episoden hat der Verfasser seine jungen und alten Leser verschont, und, muß er wegen des ursächlichen Zusammenhanges eine oder die andere berühren, so geschieht es immer mit Würde und umsichtiger Zurückhaltung. Auch der Christ wird der geschichtlichen Entwicklung des Herrn Verfassers mit Rührung und Erbauung folgen. Durch den ganzen historischen Theil des Werkes klingen die Worte des Psalmisten: »Dort an Babels Flüssen saßen wir, und weinten Zions eingedenk« und die Worte des Propheten: »Fürchte nichts, denn ich bin mit Dir. Von Osten bringe ich Deine Nachkommen wieder, und von Westen bringe ich Dich zusammen. Zum Norden spreche ich: »Gib sie her,« und zum Süden: »Halte nur sie nicht zurück, bringe meine Söhne aus der Ferne und meine Töchter vom Ende der Erde.« Was der Herr Verfasser als Resultat der geschichtlichen Darstellung über den Messiasglauben der Jugend sagt, kann natürlich nicht aus christlichem Standpunkte beurtheilt werden; aber die Sittenlehren, die er an das Dogma knüpft, sind auch für christliche Confessionen beherzigenswerth. Dr. Wessely stellt am Ende alle Glaubens- und Sittenlehren, die er in den einzelnen Abschnitten entwickelt hat, in einem Tableau zusammen, zu dessen Artikeln der aufmerksame Leser leicht einen rückbeziehenden Index angeben könnte. Sein Leitfaden ist ein schätzbares, den Lehrer wie den Schüler anregendes Werk, dessen größter Vorzug die auf positivem Grunde fußende lebendigtreue Darstellung des jüdischen Glaubenslebens ist. Es gibt hievon ein Bild, welches sich nicht nur der Phantasie der Jugend, sondern auch ihrem Geiste und Gemüthe tief einprägen muß. Von Deismus, von einer, das Positive untergrabenden Klügelei und von oberflächlicher Allgemeinheit der Moral findet sich in dem Leitfaden keine Spur, sondern es ist jeder Begriff und jedes Wort dem Zwecke der Verdeutlichung und Bekräftigung der Lehre angemessen, zu welcher sich die Juden vor und nach ihrer Zerstreuung bekannt haben.

Die Auseinandersetzung und Classifikation der mosaischen Gesetzgebung scheint wegen der selbst dem Kinde zusagenden Uebersichtlichkeit ein Meisterstück. Der gelehrte Herr Verfasser (er ist Dr. der Philosophie und Rechtskunde, und als öffentlich angestellter Religionslehrer auch im Talmud bewandert) will, daß man seinen Leitfaden nur als Vorbereitung zu dem vorgeschriebenen Lehrbuche »Pne-Zion« ansehe. Gewiß wird aber jeder Leser seines Leitfadens mit mir wünschen, daß ihm ein streng dokimelles Lehrbuch der mosaischen Religion für die Jugend höherer Bildungsstufen folgen möge. In den Fragen und Antworten hat der Herr Verfasser den löblichen Grundsatz der höchstmöglichsten Genauigkeit und Wortersparniß befolgt, sonst wäre es ihm nicht möglich gewesen, einen so reichhaltigen Stoff in so mäßiger Seitenzahl zu behandeln. A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. August | Nro. 100. | 1840.

Kerker und Zimmerarrest.

Novelle von Joh. L. Bucha.

1.

Der Besitzer des kleinen Gütchens Waldbach, Herr Stammnitz, schlürfte, im bunten Schlafrocke sitzend, die dritte Tasse, und sah behaglich zu, wie der Rauchqualm, dem langen türkischen Rohre entstiegen, mit dem heißen Mokkadampfe sich brüderlich vereinigte, vielleicht sogar nachgrübelnd, ob sich nicht etwa aus dieser Verbindung ökonomische Vortheile ziehen ließen.

Da humpelte der alte Kutscher Martin zur Thüre herein, und überreichte dem gnädigen Herrn einen Brief.

»Ah, von meinem Neffen!« erwiederte dieser, Aufschrift und Siegel besehend, mit einem langen, gewitterwölkigen Paff! aus der türkischen Pfeife. Er schloß den Siegellackpurpurmund auf, mußte aber selbst einen seltsamen Ausschluß erhalten; denn die grauen Augen, die schnell die wenigen Zeilen durchflogen hatten, aber immer wieder von neuem lasen, traten in einer Größe hervor, daß selbst der alte Martin vor Schrecken über diese Vision zusammenbebte; über die wohlgenährten, sonst blühenden Wängelein warf das Entsetzen sein Leichentuch; der Mund, gleich als wollte er das Unbegreifliche auffassen, öffnete sich, überließ die Pfeife dem Einfluß ihrer Schwerkraft, und präsentirte in wenigen Augenblicken eine infet alische, bodenlos scheinende Schlucht; die Hände bewegten sich in unendlich schnellen Vibrationen, rüttelten und schüttelten das Papier, als wenn sie die schrecklichen Worte daselbst zwingen wollten, die düstere Hülle abzuwerfen. Endlich nachdem Herrn Stammnitz' kugelgestaltige Fleischmasse durch einige Minuten alle Foltergrade des Schreckens verkostet hatte, erhob sie sich vom Sopha mit einer Energie und Kraftäußerung, daß das vor ihm stehende, kaffeetassenbelastete Tischchen sein Gleichgewicht verlor, und seine duftige Bürde unter heillosem Klirren und Plätschern auf dem Fußboden absetzte. Durch den Sterbegesang des Kaffeetrinkapparates aber schallte die gebietende Machtstimme: »Eingespannt, Martin! schnell eingespannt! Jakob! Meine Kleider!«

Martin humpelte verdutzt fort, Jakob kollerte herein, eine ganze Garderobe mit sich führend. Schnell häutete sich Herr Stammnitz aus seinem Morgenanzuge heraus und verkroch sich eben so schnell in seinen ländlichen Sonntagsschmuck. Wenige Augenblicke vergingen, und er saß auch schon in einer alten Rumpelkutsche, gezogen von zwei stattlichen Gäulen.

»Fahr', als ob Dir der T— im Genick' säße,« rief er dem Bockinsassen zu, »in drei Stunden müssen wir an Ort und Stelle seyn!«

Und die armen Braunen schnaubten fort, als ob ein Wolf auf dem Bocke säße. Stammnitz aber zog das verhängnißvolle Papier wohl zehnmal aus seiner busenfreundlichen Brusttasche, las es immer wieder, und trieb, so oft er's gelesen hatte, den alten Martin neuerdings zu hastiger Eile an. Was aber seinen Gefühlsstrom in den innersten Tiefen durchwühlte, was tausend Blutegel des Schreckens an seine Wangen legte, was seinen ruhegewöhnten Organismus so sehr erschütterte, war des Briefchens Inhalt, welcher also lautete:

»Lieber Onkel!

Meine Lebensstunden sind gezählt — nicht lange dauert es, so rinnt das letzte Sandkorn aus dem Glase. Noch einmal will ich Sie sehen, Sie können mir vielleicht helfen. Eilen Sie, eilen Sie, daß Sie nicht zu spät kommen zu Ihrem Neffen

Wilhelm Stammnitz.«

»Da hat sich der tolle Sausebraus,« — sagte Stammnitz, ein erbauliches Selbstgespräch beginnend, — »gewiß am Faschingsdienstage die Lungensucht auf den Hals getanzt, und jetzt liegt er in den letzten Zügen. Das verwünschte junge Volk! wenn es da auf einem Tanzboden zusammenkömmt, ist es denn nicht, als ob der Böse in sie gefahren wäre? Da wird gejagt und gerannt, als ob's in's Land des Glückes ginge! da wird getobt und geschnaubt! da wird verwegen gehüpft und gesprungen, als ob sie dem Tod entliefen! da wird in wahnsinniger Wuth gerast, als ob Bewohner des

Digitized by Google

Tollhauses einen Rundtanz hielten! Gesundheit? ach, Gesundheit — die beachten sie nicht; das ist ja ein wohlfeiles Ding, das man sich um wenige Groschen in der Apotheke kaufen kann. Wenn sie nur mit sinnereizenden Dirnen hinwirbeln können, dann sind sie selig; wenn man ihnen nur nachsagt, daß sie in fünf Minuten eine englische Meile zurücklegen, dann fühlen sie sich berühmt; wenn sie nur in ihren hitzedampfenden Körper Gefrorenes und Eis in Massen hineinschütten können, daß es laut zischt und schäumt, und wenn man dann allgemein ihre russische Natur anstaunt, dann fühlen sie sich wahrhaft geehrt. Und am andern Tage liegen sie da, wie ausgetrocknete Häringe, durch Schweißströme eingesalzen, kaum kennbar; aus den Knochen haben sie die Kraft geschleudert, aus der Lunge die Gesundheit hinausgekeucht, die Farbe des Lebens verdampft, alles Gute ausgeschwitzt, und statt dessen den Geist mit unheiligen Bildern erfüllt. — Warte nur Wilhelm, gibt Dir nur der Himmel die Gnade der Wiedergenesung, ich will Deinem heftigen Geiste schon einen Maulkorb umhängen! Keine Minute laß ich Dich aus den Augen! — So ganz leidenschaftlich, wie sein seliger Vater — Alles will er durchsetzen, was er sich vorgenommen — aber warte! warte! wirst Du nur wieder gesund, Du sollst gewiß Ursache haben, mich streng zu nennen! Ich war viel — viel zu gut. — Wenn mir der Wetterjunge nur nicht einrückt zur taubstummen Armee — meine schön durchdachten Pläne! — Martin! alle Henker! hau' ein, daß den Füchsen das Blut aus den Nüstern springt!!—«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Von Tieck ist ein neuer Roman erschienen, betitelt: »Vittoria Accorombona.« Er soll zu dem Gelungensten gehören, was bisher aus Tieck's Feder geflossen ist; ja ein Blatt nennt ihn sogar den »vollendetsten historischen Roman, der je erschienen ist.« — »Weder die deutsche noch eine andere Literatur,« sagt dasselbe Blatt (die Augsburger Allg. Ztg.), »hat seines Gleichen oder eine der Heldin ähnliche Gestalt aufzuweisen.« — —

Meyerbeer hat seine neue Oper »die Anabaptisten« dem pariser Operntheater überlassen. Es kostete den Direktor, der deßwegen eigends zum Componisten nach Ems gereist war, nicht geringe Mühe, ihn dazu zu bringen, da er die Hauptpartie für die Falcon geschrieben hatte, und nun, da diese die Stimme verloren hat, die Rolle keiner andern Sängerin anvertrauen wollte. Als Bedingniß der Ueberlassung bot er das Engagement der Dlle. Heinefetter gestellt. Die Oper soll Meyerbeer's beste Arbeit seyn. —

In einem italienischen Journal liest man nachstehendes Schreiben aus Florenz: »Endlich hat man das allein ächte Portrait Dante's aufgefunden. Giotto, welcher die Kapelle des ehemaligen Podesta-Palastes gemalt, hatte daselbst auch die Portraite der Celebritäten seiner Zeit angebracht, darunter auch jenes Dante's. Später, (vor etwa zwei Jahrhunderten) wurde dies Lokale in eine Speisekammer der Gefangenen verwandelt, und die Mauer mit Mörtel überworfen. Mehre Geschichtskundige machten in neuester Zeit die Regierung darauf aufmerksam, und diese beauftragte Hrn. Marini damit, den Mörtelauswurf abzulösen. Dies geschah, und bald hatten wir das Vergnügen, das Bildniß unseres großen Dichters zu sehen. Er ist in der Blüthe seiner Jahre, schön, ruhig, majestätisch, und man bemerkt in diesem Portraite nicht das mindeste von dem karikirten Ausdrucke, den man sonst in die Portraite der Dichter zu legen pflegt.« — —

Ein Schlosser hatte für ein Handlungshaus in Paris eine Briefpresse zu repariren. Er nimmt sie nach Hause, und als er sie da aus einander nimmt, fallen zu seinem Erstaunen mehre Bankbillets im Gesammtwerthe von 80000 Franken heraus. Der Schlosser begab sich damit sogleich in das Comptoir des Handlungshauses, traf aber niemanden an; er ließ also das Geld bis zum nächsten Morgen bei sich, wo er es zugleich mit der Presse und dem Conto für die Reparatur ablieferte. Das Conto betrug 15 Franken. Der Geschäftsträger des Hauses nahm die 80000 Franken, dankte dem Schlosser sehr höflich, und bemerkte dann bei der Durchsicht des Conto, daß die Arbeit viel zu hoch angeschlagen, und nur zehn Franken werth sey. Er zahlte ihm auch nur zehn Franken aus. — —

Der bekannte Phiz (pseudonym für H. Seymour), der die genialen Federzeichnungen zu Dickens' Pickwickpapers lieferte, war für seinen Beruf so begeistert, daß er, um neue Karikaturen zu erfinden, oft stundenlang vor dem Spiegel stand und Gesichter schnitt. Dieses schauerliche Studium brachte ihm zuletzt einen Abscheu vor seinem eigenen Gesichte bei, und in einem Anfalle von Verzweiflung schnitt er sich den Hals ab. Er war acht und zwanzig Jahre alt. — —

In Mannheim wird am 15. Oktober während des landwirthschaftlichen Festes eine Rauchprobe abgehalten werden, bei welcher über alle in jener Gegend gepflanzten Tabaksarten ein Urtheil gefällt werden soll. — —

Von allen Bäckern hat gewiß das größte Geschäft der Bäcker Krüger in Danzig. Er hat 100 Gesellen und eben so viele andere Gehilfen und bäckt jährlich mehr als fünf Millionen Pfund Zwieback. — —

Merelli's italienische Operngesellschaft ist jetzt in Pesth und hat ihre Vorstellungen mit Donizetti's Belisar unter unermeßlichem Beifalle begonnen. — —

Bairische Blätter erzählen: »Vor einiger Zeit ging der Jagdbesitzer W. in M* in Oberfranken in Begleitung eines jungen zwanzigjährigen Menschen auf die Entenjagd. Ersterer schoß einen Fischreiher (Ardea major) und lähmte ihm dadurch den Flügel, ohne ihn außerdem weiter zu verletzen. Sein Begleiter eilte trotz dem Abmahnen des Jägers hin, um den Reiher vollends zu tödten; dieser hieb ihn aber, als jener im Begriffe war, nach ihm zu langen, mit dem Schnabel so gewaltig in das rechte Auge, daß dieses sogleich unrettbar verloren war und der Arme nun nach Ueberstehung außerordentlicher Schmerzen einäugig und entstellt ist.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 15. bis 19. August.

Vom 15. bis zum 19. August wurden zwei Opern, nämlich »Richard Löwenherz« von Gretry und statt des angekündigten »Postillon von Lonjumau« »das Nachtlager in Granada« von Kreutzer gegeben.

Ich erinnere mich aus meinen Studienjahren, wie partheihaft die auf dem Zettel prangenden Worte: »Bei Eröffnung des

großen Thores« auf den Besuch des Theaters wirkten, besonders wenn »Raoul der Blaubärte« oder »Richard Löwenherze« gegeben wurde. Jetzt würde das mittelmäßigste Mord- und Spektakelstück an einem Sonn- oder Feiertage mehr Glück machen, als die keckhafte und in ihrer Einfachheit geist- und gemüthvolle Musik eines Gretry. Da man in neuester Zeit alle musikalischen Pointen bis auf das Aeußerste getrieben hat, so kann eine ältere Oper dem Publikum nicht mehr zusagen. Wäre »Raoul« kein Frauenmörder und schleppte er das letzte Opfer seiner Mordlust nicht bei den Haaren über die Bühne, so würde diese Oper nicht weniger verlacht seyn, als »Richard Löwenherz.« — Das Theater war am 15. ungewöhnlich leer und der Beifall karg und lau.

Am 18. sollte »der Postillon von Lonjumau« gegeben werden; aber Herr Drmmer wurde plötzlich krank, so daß gegenwärtig unserem Opernpersonale drei Individuen abgehen, weil Demoiselle Grosse und Herr Strakato noch auf Urlaub sind. Die in etlichen Stunden eingeleitete Substitution des »Nachtlagers in Granada« fiel jedoch zu voller Ehre des Compositeurs und der Darsteller aus, denn als Herr Ernst dem Publikum die nothgedrungene Abweichung vom Repertoir ankündigte, nahm es seine Worte mit Beifall auf, und Mad. Podhorsky, Herr Kunz, Herr Brck, ein Chöre und die treffliche Mitwirkung des Orchesters wurden von den Zuhörern auf die ehrenvollste Weise ausgezeichnet.

Am 16. wurden »die schlimmen Weiber im Serail« aufgeführt, und am 17. und 19. produzirte sich der ruhmlich bekannte Virtuos Herr Ghys aus Paris, erster Violinspieler Sr. Majestät des Königs der Belgier, auf seiner Durchreise nach Rußland. Es ist nun das zweite Mal, daß uns Herr Ghys durch seine ausgezeichneten Kunstleistungen erfreut. Am 17. spielte er in den Zwischenakten des Lustspiels »die homöopathische Kur« ein Concertstück (kein Concert, wie der Zettel aussagte) und unter dem Titel »Romantique« eine Partie Variationen, mit einem phantastischen Eingange; hierauf am 19. nach dem Lustspiele »die junge Pathe« Variationen über ein Lied und nach dem Vaudeville »List und Phlegma« unter dem Titel »Triste pensée«, ein Gesangstück für die Violine, auf welches unter der Ueberschrift »Mouvement perpétuel« wieder eine Partie Variationen folgte. Mit Ausnahme der Herren Ole Bull und Ernst haben wir im Theater und in den Concertsälen Prags die berühmtesten, reisenden Violinvirtuosen gehört. Ich darf nur die Namen eines Polledro, Durand, Boucher, Paganini, Lipinsky, Molique, Prume und Vieuxtemps nennen, um zu erklären, daß es für den Kritiker nichts Leichtes sey, sich in seiner Beurtheilung jeder Vergleichung mit Andern zu enthalten. Herr Ghys nimmt unter den jetzt lebenden Violinvirtuosen einen anerkannt hohen Rang ein und unser Publikum zeichnete ihn schon bei seinem ersten Besuche nach vollem Verdienste aus. Da Herr Ghys seit der Zeit in seiner Kunst vorgeschritten ist, so fehlte zu dem Beifalle, den er erntete, nichts — als ein größeres Publikum. Herr Ghys mahnt mit seinem blassen Antlitze und mit seiner eigenthümlichen Haltung und Bewegung sehr an die Erscheinung Paganini's. Auch darin stimmt er mit seinem großen Vorgänger und Vorbilde überein, daß er lieber eigene, als fremde Compositionen spielt, und daß diese Compositionen trotz ihrer Effektberechnung Funken sprühen und Blitze leuchten lassen, die von musikalischem Dichtertalente zeugen; aber es fiel dem Publikum unangenehm auf, daß er uns am 17. statt eines ganzen Concertes nur ein Bruchstück gab. So sehr sich auch sein Spiel durch kühne Gewandtheit und durch den Schmelz des Cantabile auszeichnete, hörten wir doch kein abgeschlossenes Ganze und man sah einander verwundert an, als sich Herr Ghys nach den Schlußaccorden verbeugte und entfernte. Wie aber die Variationen, welche er in dem folgenden Zwischenakte spielte, zu dem Titel »Romantiques« gekommen sind, weiß ich nicht; denn sie unterschieden sich von allen modernen Variationen um kein Haar, und die Variation scheint mir für das, was man in der Musik romantisch nennt, die ungeeignetste Form zu seyn, wäre es auch nur darum, weil sie zu gemein und abgenützt ist. Das erste Stück, welches Herr Ghys am 19. spielte (Air varié) schien mir besonders wegen des phantasiereichen Schlußsatzes mehr Anspruch auf den Titel »Romantique« zu haben. Ich habe mich über den Sinn und Unsinn des Unterschiedes zwischen »Klassisch« und »Romantisch« schon mehr als einmal ausgesprochen. In dem Sinne eines in seinen Gehirnmassen bedeutungsvollen und ergreifenden Schönen ist jede gute Musik romantisch, und zwar um so romantischer, je besser sie ist. Der musikalische Kunstausdruck »Romanze« hat eine bloß geschichtliche formelle Bedeutung. Nicht weniger als die angebrütete Begriffsverwirrung ist die eingerissene Mode zu beklagen, Instrumentalsätze mit dem Namen Gesangsstück oder Lied ohne Text, als selbstständiges Ganze zu bezeichnen. Jede gute Instrumentalmusik ist Lied ohne Text, und auch in der Vokalmusik gibt es Sätze, welche von der gelungenen und leicht fasslichen Führung der Melodie abweichen. Wir sind so weit gekommen, daß wir Lieder haben, die in keiner Menschenkehle lezen, und Gesänge, die wir, ohne den Mund zu öffnen, mit den Fingern produziren können.

Wie schon gesagt, folgte auf die Triste pensée (auf einem mehr behaglich wehmüthigen als schwermüthigen Gedanken) das Mouvement perpétuel, dessen Titel sich in der durch gehäufte Schwierigkeiten bedingten, heftigen Bewegung des Virtuosen buchstäblich rechtfertigte. Dies letzte mit springendem Bogen ausgeführte und durch markirte Doppelstimmen und gekniepte Saitentöne unterbrochene Arpeggio war ein Meisterstück von concertanter Kunstleistung, besonders wegen der bewunderungswürdigen Reinheit des Tones. In Bezug auf die kühne Durchführung schwieriger Gänge, Sprünge und Doppelgriffe ist Herr Ghys ein Grossverwandter Boucher's, Lipinsky's und Paganini's. Er greift die Gefahr muthig an, und ehe wir seine Kunst recht würdigen können, ist sie besiegt. Im Vortrage melodiöser Stellen mahnte er uns an die gemüthliche Ruhe und zarte Vortragsweise des anspruchslosen Molique. Auf die Applikatur in den niederen Saiten scheint er ein besonderes Gewicht zu legen, aber er greift auch in der schwindelndsten Höhe der E-Saite nicht falsch. Mag Herr Ghys den Bogen kurz oder lang, wellen- oder dogenförmig führen, sein Arm versagt ihm den Dienst eben so wenig, als die Finger. Mit einem Worte, er ist ein tüchtiger Virtuose, und man kann ihm einige fast an Koketterie streifende Eigenheiten um so leichter nachsehen, als auch Paganini seine Bizarrerien hatte. Herr Ghys wurde sowohl am 17. als am 19. mehrmal und mit stürmendem Beifalle gerufen. Wie wir hören, wird er noch ein drittes Concert geben.

Die beiden Stücke, nach deren Schlusse Herr Ghys am 19. spielte, gingen vortrefflich zusammen. Dem Frey (Lucy), Herr Dietz (Eduard) und Herr Spico (Champenoux) wurden nach vollem Verdienste ausgezeichnet; so auch in dem folgenden Vaudeville Mad. Binder (Adelaide) und Herr Dietz (Baron Palm). Dagegen wurde die Produktion der »homöopathischen Kur« am 17. ziemlich lau aufgenommen, trotz der sichtlichen Sorgfalt, mit welcher dieses Lustspiel dargestellt wurde. Dem Allem gab diesmal die Ernestine. Wahrscheinlich will man uns Vorsorge für plötzliche Erkrankungsfälle die Rollen gangbarer Stücke doppelt besetzen, denn sonst wäre es nicht begreiflich, warum Mad. Zängl nicht in den Rollen erscheint, in welchen sie sich die Gunst des Publikums erworben hat.

Telegraph von Prag.

Samstag den 22. August d. J. findet ein Concert statt, welches die Direktion des Musikinstitutes zur Unterstützung der durch Feuer verunglückten Bewohner des Marktes Bajo in Ungarn im Institutssaale (in der Herrengasse) geben und in welchem der Violinvirtuose Herr Ghys aus Paris mitwirken wird.

A.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, 17. August.

Am 20. Aug. wird unter Leitung des Chorrektors Herrn Florian Schmidt, Mendelssohn's großartiges Oratorium Paulus aufgeführt werden. Die Aufführung findet durch 225 mitwirkende Personen im reichenberger Theater statt. Herr Schmidt sparte weder Mühe noch Kosten, das gewagte Unternehmen so glänzend als möglich in's Werk zu setzen und er bittet zu diesem Zwecke alle nachbarländischen Musikfreunde um ihre Theilnahme. †

Kiritein, im Juli.

Bereits geschah in Ihren Blättern des stillen, aber bemerkenswerthen und durch freiwilliges Zusammentreten der Musikfreunde entstandenen Wirkens unserer Kreisstadt Meldung. Als erfreulicher Beweis des erfolgreichen Fortbestandes dient die am 19. Juli hier abgehaltene Akademie, welche von den Gymnasiasten gegeben wurde. Den nicht unbedeutenden Ertrag widmeten sie der Vertheilung unter mittellose, an die höheren Lehranstalten übertretende Studirende zu ihrer öffentlichen Würdigung beim Ausgange dieses Schuljahres. Die bereits erwähnte, hier bestehende Singschule hat durch die Vorführung ihrer Schüler bei dieser Produktion alle Erwartungen übertroffen, und sich in ihrem Zwecke glänzend bewährt. Trotz der kargen Mittel, trotz der anderweitigen geistigen Beschäftigung der sich Produzirenden wurde doch ein Ganzes aufgestellt, wie es andere Landstädte kaum vermöchten. Wir hörten zwei gutgewählte Ouvertueen, und von den Gesang-

Digitized by Google

schülern nebst mehren Pieren aus Mozart's Zauberflöte und Figaro's Hochzeit den wirkungsvollen Schlußchor aus Beethoven's großartigem Oratorium Christus am Oelberge, welcher gut zusammenging. Nebst mehren Deklamationsstücken wurde ein Rondo von C. Czerny für's Pianoforte, eine Phantasie für Piano und Violoncell, und eine vorzüglich anerkennenswerthe Nummer, ein Adagio von B. Romberg auf dem Violoncell von einem Schüler unseres wackeren P. Schindlöcker vorgetragen. Sämmtliche Mitwirkende, die Orchestermitglieder ausgenommen, waren Studirende am hiesigen Gymnasium. Gewiß hat jeder Zuhörer mit Befriedigung den Saal verlassen. Der innigste Dank gebührt allen Musikgönnern für ihre Theilnahme, den Lehrern dieser viel versprechenden Kunstjünger für ihre Kunstliebe, und sämmtlichen bei der Produktion gütig Mitwirkenden, besonders der Kapelle des löbl. Graf Ziquesmont k. k. Dragonerregiments. Es bleibt nur ein Wunsch übrig, daß die Liebe zur Kunst, von so eifrigen Händen gepflegt, hier fortblühe, und daß dieses auf freundlichem Einverständnisse fußende Zusammenwirken nie erkalten möge. —

J. L. K.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 15. August.

Wohin heute Nachmittags? So fragen hier wohl hundert Brunnengäste tagtäglich schon Vormittags oder bald nach Tische, und die hundert Befragten antworten: Zur Freundschaft. Wir wollen denn dasselbe thun, das heißt nicht etwa fragen, oder die Frage beantworten, sondern wir wollen »zur Freundschaft« gehen. Zuvor aber eine kurze Erklärung. Der Ausdruck »zur Freundschaft gehen« hat sich unseres Wissens erst seit der vorjährigen Saison gebildet, und man versteht darunter eine Promenade nach dem Freundschaftssaale machen, um dort eine »umgekehrte« halbe Portion Kaffee, aber ein Glas Zuckerwasser zu trinken. Nun wollen wir nur zuvor noch sagen, was für eine Bewandtniß es mit dem »umgekehrten« Kaffee hat, sodann aber uns alsogleich den »zur Freundschaft« Lustwandelnden anschließen. Der Kaffee, dieses wahre Labsal der erschlafften Menschheit in Karlsbad, ist, wie alle Welt weiß, ein schleichendes Gift, weil man, wie ebenfalls alle Welt weiß, 80, ja selbst 100 Jahre dabei alt werden kann. Nun wird aber dieses schleichende Gift, als sogenannte Melange nämlich, den Gesunden so serairt, daß sich in dem größeren Kännchen Kaffee, in dem kleineren Schmetten oder Sahne, oder Schmante, oder Rahm, oder Obers (welche Synonima hier alle gebräuchlich und bekannt sind) befindet. Die kranken Kurgäste aber (es gibt auch gesunde) erhalten nach ärztlicher Verordnung in dem kleineren Kännchen Kaffee und in dem größeren Schmetten, was denn hierorts in der Kunstsprache der Kaffeetrinker »umgekehrt« heißt. — Mittlerweile haben wir die alte Wiese und die Allee hinter dem böhmischen Saale passirt und befinden uns bereits auf dem Wege »zur Freundschaft.« Wir wandeln eben auf dem anmuthigsten und besuchtesten aller Spazierwege, auf dem sogenannten »Kiesweg.« Der Nachmittag ist herrlich, der Himmel blickt mit den klarsten Veilchenaugen auf uns herab; mildwarme, balsamische Sommerlüfte durchziehen das waldbegränzte, schattige Thal. Die Natur hat ihr reiches Füllhorn auf diesem Wege ergossen. Zu beiden Seiten der silberklaren, geschwätzigen Wellen der Tepel saftig-grüne Wiesenteppiche, woran sich die waldbewachsenen Bergwände schließen. Aus diesen blicken hie und da die riesigen Urfelsen der Erde mit grauen Granitzacken. Das Summen der Käfer, das Gezwitscher und Singen der Vögel erfüllt die würzige reine Luft. Elegante Equipagen wirbeln den Staub der Alleestraße auf. Es blitzt aus den Staubwolken, denn in den donnernden Wagen sitzen junonische Gestalten. Auf schlanken, stolzen Pferden galopiren kühne Reiter und Amazonen einher. — Indeß haben wir die Hälfte des Weges zurückgelegt. Wir sind am Posthofe. Ein großer Theil der Spaziergänger, welchen der Weg bis zur Freundschaft zu weit ist, faßt schon hier, unter der schönen Baumgruppe posto, um sich am umgekehrten Kaffee, sammt dem nöthigen Zugehör der schönen Natur, frischen Luft, und den aufheiternden Tönen eines kleinen Orchesters zu delektiren. Doch die rüstigeren Kurgäste spazieren in dieser Absicht bis zur Freundschaft selbst, was auch wir thun wollen, da die Thalpartie bis dahin gar so herrlich und heimisch ist. Schon blickt uns durch die Pappelallee die Freundschaft entgegen. Wir sind etwa eine halbe Stunde lang gegangen, und sind an diesem schönen Ziele angelangt. Es ist um 4 Uhr. Noch sind viele Plätze frei; aber allmälig werden diese eingenommen. Aeußerst angenehm ruht sich's an heißen Sommernachmittagen jenseits des Flußes im Schatten mächtiger Buchen und Tannen. Zwei nordamerikanische Eichen, die man hier vor einigen Jahren pflanzte, sehen noch sehr mißbräutig aus. Wir placiren uns neben diesen jungen republikanischen Ankömmlingen. Welches Leben rundum! Forschende Blicke schiffen hinüber, herüber. Die Cigarren dampfen und hie und da sehen wir auch Stricknadeln in Bewegung; die Kaffeetassen klirren. Ein Quartett mit sehr vortönender Clarinette ist unermüdlich bemüht, unsere Gehörorgane zu beschäftigen. — Die Baumschatten verlängern sich immer mehr; endlich tritt die Sonne hinter die Berge, und allmälig wird »die Freundschaft« wieder einsam. Es ist 7. Auch wir entfernen uns, und treten zur Abwechslung den Rückweg über die Berge an, genießen in Findlater's Tempel eine der harmlosesten freundlichsten Aussichten nach dem Dorfe Hammer, schlagen bei der Kapelle am Hammerberge den Bourtourlin'schen Weg ein, der uns bald zur Stadt hinab leitet, wo wir noch zur rechten Zeit anlangen, um die Abendpromenade auf der Wiese genießen zu können.

Seit unserem letzten Berichte hatten wieder mehre musikalische und andere Kunstproduktionen, die aber alle das Mißgeschick hatten, von dem Publikum sehr wenig unterstützt worden zu seyn. An einem Orte, wo die Pflege des Körpers allem andern vorangeht, und wo, wie bereits erwähnt wurde, das Promeniren ein Hauptgebot ist, darf das nicht Wunder nehmen. So war es hier von jeher. Nur Künstler von ganz entschiedenem Rufe haben hier ein zahlreiches Publikum; und diese selbst müssen Subskriptionslisten herumschicken, wenn sie eines zahlreichen Besuches sicher seyn wollen. Mit Kunstanfängern aber ist es hier eine sehr mißliche Sache. Dem Anscheine nach sollte man glauben, sich nirgends leichter einen europäischen Ruf gründen zu können, als in einem Badeorte, und in Karlsbad insbesondere, wohin Gäste aus aller Herren Ländern wallfahrten. Aber die oben erwähnte Ursache, und wohl auch der Umstand, daß sich solche Produktionen hier zu sehr häufen, verhindern, daß selbst die besseren Kunstleistungen weniger Unterstützung finden, als man es von einem eleganten, doch meist wohlhabenden Badepublikum erwarten könnte.

Namentlich versuchten im Verlaufe der letzten drei Wochen folgende Künstler hier ihr Glück:

Felix Lipinsky, ein Bruder des berühmten Violinvirtuosen. Wie der Berichterstatter in Nr. 21 des hiesigen Unterhaltungsblattes ganz richtig bemerkt, so scheint auch uns dieser junge, gewiß sehr talentvolle Violinkünstler sowohl in Bezug auf Composition, als deren Ausführung stärker in Ueberwältigung der technischen Schwierigkeiten, als in Hervorbringung eines schönen, runden, gemüthlich ansprechenden Tones zu seyn.

Die sechs Hornkünstler von dem Prager Conservatorium: Anton Wittek, Johann Lewy, Fr. Ullmann, Joseph Knoblich, Jos. Pilat und Wenzel Smita. Mit wahrem Bedauern müssen wir sagen, daß dieses ausgezeichnete Hoensextett-Concert fast bei leerem Saale stattfand.

Ghys veranstaltete sein Violincancert am 3. August. Er spielte drei Pieren seiner eigenen Composition: Le romantique, dixième air varié, le mouvement perpétuel. Er gehört unstreitig zu den Violinvirtuosen erster Klasse. Sein Spiel ist sicher, geschmack- und ausdrucksvoll und er überwindet musikalische Schwierigkeiten mit aller Leichtigkeit. Mehr jedoch als seine künstlichen — darum aber weniger künstlerischen — Violincompositionen sprechen uns seine äußerst einfachen, melodiösen, französischen und wahrhaft künstlerischen Romanzen an. Er erntete wie seine Vorgänger mehr Ehren- als anderen Sold.

Am 9. kündigte eine Sängergesellschaft eine musikalische Reunion an, wobei sich aber keine andere Gesellschaft versammelte, als eben die der Sänger selbst. Sie versuchten am folgenden Tage unter verändertem Titel des Programmes noch einmal ihr Glück, wurden aber von dem spärlich anwesenden Publikum entschieden mißfällig aufgenommen.

Die arabischen Aequilibristen Rhigas und Abdalla produzirten sich einige Male im sächsischen Saale mit vielem Beifalle.

Das größte Mißgeschick hatte der Kopfrechner Dase, indem sich gar Niemand von seiner, in der That außerordentlichen Fähigkeit überzeugen wollte. Da Karlsbad ein medizinischer Ort ist, so scheint sich hier der bekannte Ausspruch zu bestätigen: »y + x gilt in der Medizin nix.« —

Die Anzahl der Kurgäste beträgt bis zum 14. August 2672 Parteien aber 4621 Personen. Im vorigen Jahre zählten wir um diese Zeit 2471 Parteien.

Abgegangen sind bis nun 1585 Parteien, mithin noch hier befindlich 1087 Parteien.

—o—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. August | Nro. 101. | 1840.

Kerker und Zimmerarrest.

(Fortsetzung.)

2.

Ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren sitzt an einem Tische, ganz angekleidet, als ob er eben fortgehen wollte; die Hand wühlt in dem verworrenen Haare, das Auge ist starr auf den Boden geheftet, die Wangen bleich, die Züge verstört, neben dem Hute liegt auf dem Tisch ein Pistol. Da kreischen die Angeln der Thüre, und herein stürzt der alte Stammnitz, bleibt aber betroffen stehen, als er den jungen Mann erblickt.

»Alle Geier!« rief er endlich aus, »Wilhelm, Du bist es?«

»Ja, lieber Onkel,« sprach Wilhelm, sich erhebend, und ihm entgegengehend.

»Was — was soll das Alles bedeuten? Ich glaubte Dich auf dem Steebebette zu finden — Deine Lebensstunden sind gezählt, schreibst Du mir — Du bist reisefertig — ein Pistol neben Deinem Hute — Dein Gesicht geisterhaft blaß — Wilhelm! im oberen Stockwerke ist's doch wohl richtig?«

»Sie können zweifeln?«

»Wie sollt' ich nicht! — Oder ist etwas Entsetzliches vorgefallen? Sprich! Kann ich helfen?«

»Wenn Sie mir sagen, wo ich sie finde, dann haben Sie mir geholfen, wenn nicht, so bin ich verloren!« rief Wilhelm aus, warf sich wieder auf den Sessel, und wühlte wieder in seinen Haaren.

»Wilhelm! — ich zittere wirklich für Deinen Verstand! So ökonomisch willst Du mit Deinem Leben umgehen? Ließ ich Dich deßwegen die Oekonomie hören, daß Du mit einem einzigen Knall Dein Leben verpuffen willst? Aber sprich deutlich! was suchst Du? was willst Du finden?«

»Sie, die holde Unbekannte, ohne die ich nicht mehr leben kann!«

»Alle Geier! ich falle aus den Wolken! — Also so pfeift der Vogel? — — Ich kann mich von meinem Erstaunen gar nicht erholen! — — Verliebt bist Du, Du Wetterjunge? phantasirst von einer holden Unbekannten? vermuthlich was dergleichen auf dem Tanzboden aufgegabelt? he? — und deßwegen willst Du mit Deinem Leben spielen, wie mit einem Spatzenleben? deßwegen versetzest Du Deinen guten Onkel in Todesschrecken? — Ich glaubte, der Tod schnüre Dir schon die Kehle zu, und fuhr wie der wilde Jäger herein — der eine Braune stürzte unten vor dem Thore zusammen, der andere hinkt wie — und der Wetterjunge setzt sich tolle Liebeleien in den Kopf und will bleierne Pillen einnehmen! Aber ich will Dich schon kuriren! Du heftiger, leidenschaftlicher Wicht! Dies der Dank, daß ich so viel auf Dich verwende?«

Heiliger Eifer goß seine Purpurgluth auf des alten Stammnitz Wangen, gerechter Zorn funkelte aus den grauen Augen, seine ganze kugelrunde Gestalt war eine finstere Gewitterwolke, die in kurzen Intervallen Donner auf Blitz und Blitz auf Donner folgen läßt. Seine Augen suchten im ganzen Zimmer ein Mittel, womit man jemanden *schlagende Beweise* seines Unrechtes gibt; und da sie in einem Winkel ein solches in ziemlicher Länge und von großer Elastizität lehnen sahen, so wollte er nach langen Jahren doch wieder einmal das Vergnügen haben, seine Arme in Dreschflegelbewegung zu erblicken. Mit heißem Verlangen ging er auf die verhängnißvolle Ecke zu; Wilhelm aber, den seine Absicht etwas nüchterner gemacht haben mochte, stand schnell auf, und fiel ihm mit dem Worte: »Vergebung!« zu Füßen.

»Bei der heiligen Macht der Liebe beschwöre ich Sie, lieber Onkel, schonen Sie sich und mich! Meine Schuld ist ja nicht so groß. Kann ich was dafür, daß mir die Natur einen aufflammenden Geist und einen heftigen Charakter gegeben hat? daß eine verfehlte Erziehung diese Leidenschaftlichkeit eher nährte, als unterdrückte?«

Wie ein Richter auf den zu seinen Füßen um Gnade flehenden Delinquenten, so blickte Stammnitz auf seinen Neffen herab. Dieser aber wagte einen schüchternen Blick aufwärts, und da er kein erzürntes Auge sah, (denn über seinem Haupte wölbte sich des Onkels friedliches Bäuchlein wie ein freundlicher Himmel), so wurde er kühner und sprach weiter:

Digitized by Google

»Laden Sie nicht auf mich die Fülle Ihres Zornes! Zürnen Sie der Macht der Schönheit, die mein jugendliches Herz umgaukelte. Erinnern Sie sich an die Tage Ihrer Jugend; gewiß war auch Ihnen die Liebe nicht fremd.«

Stammaitz wischte bei diesen Worten einige große Schweißtropfen von seiner Stirn, und bemühte sich eine gewisse innere Bewegung zu verbergen.

»Junge,« sprach er nach einer Pause, ziemlich herabgestimmt, »freilich ist's kein Majestätsverbrechen, wenn man einer Schönen etwas tiefer in die Augen guckt; aber solche Tollhausideen verdienen Züchtigung. Du mußt Dir übrigens jede Liebe aus dem Kopfe schlagen.«

»Diese nicht — ich kann nicht.«

»Junge, reize mich nicht neuerdings! — Für eine Braut laß mich nur sorgen. Ich habe schon etwas für Dich in petto.«

»Ich danke für Ihre Güte! leider werde ich davon nie Gebrauch machen.«

»Hitzkopf! ich will Dein Blut sicher abkühlen!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schulpreis.

(Pariser Gerichtsscene.)

Man sollte Herrn Bonifaz für einen schlechten Zahler halten, wenigstens nach der Klage, welche gegen ihn anhängig ist. Er hat sich geweigert, dem Lehrer einer Privatschule das Schulgeld für Tony, seinen Sohn, zu zahlen. Und doch ist Herr Bonifaz nicht, was er scheint; er besitzt, nach dem Lieblingsausdrucke aller Rentiers, ein unabhängiges Vermögen. Was konnte ihn dazu bewegen, die Bezahlung des Schulgeldes zu verweigern?

Richter. Herr Bonifaz! Sie sind 60 Franken Schulgeld für ein Vierteljahr schuldig, warum zahlen Sie nicht?

Bonifaz. Weil Tony den Preis nicht erhalten hat.

Lehrer. Das ist kein Grund, nicht zu zahlen. Wenn alle Jene, welche keinen Preis erhielten, nicht zahlen wollten, wär's besser Stallknecht zu seyn, als eine Schule zu halten. (Gelächter.)

Bonifaz. O, Sie kennen Ihr Geschäft! Sie theilen die Preise an Kinder reicher Leute aus, weil Ihnen diese zum Namenstage Champagner und Geflügel bringen. (Gelächter.) Mein Sohn aber .. ja freilich, der hat Ihnen nur ein par Tauben gebracht! (Allgemeines Gelächter.)

Lehrer (lachend.) Nach Ihrem Systeme müßten also die Söhne der Winzer und Geflügelhändler die besten Fortschritte machen.

Richter. Herr Bonifaz, ich begreife den Grund Ihrer Weigerung. Sie sind Vater, Sie wollen, daß Ihr Sohn Auszeichnungen erhalte .. das ist natürlich und ehrenvoll. Aber es kann ja nicht Jedermann den Preis erhalten, und daher kann Sie dies auch nicht von der Zahlung des Schulgeldes befreien.

Bonifaz. Hätte Tony den Preis nicht verdient, gut, .. ich würde nichts sagen; aber er hat eine prächtige Composition gemacht, ganz ohne Fehler, und nicht einmal ein Accessit erhalten. Ich habe seine Arbeit gelesen .. sie war sehr gut.

Lehrer. Mich nahm es auch Wunder, daß er diesmal sich keiner Belohnung würdig machte. Seine Composition war aber nichts weniger als gut. Wenn Sie wünschen — ich habe sie hier — ich will sie zu meiner Rechtfertigung dem Tribunal vorlesen.

Bonifaz. Gut, sehr gut .. ich hatte eine Abschrift in der Tasche; die Herren sollen urtheilen.

Richter. Der Stoff war?

Bonifaz. Das Floß der Medusa.

Lehrer. Ich beginne. (liest:) »Die Männer waren wie Häringe über einander geschichtet ... sie hatten nicht um einen Sou Brod mehr ... die meisten hatten ihre Röcke aufgegessen; andere sich von ihren Hosen genährt ... (Allgemeines Gelächter.)

Bonifaz (in allen seinen Taschen nachsuchend.) So ist es nicht, so ist's nicht!

Lehrer (fährt im Lesen fort:) Nachdem sie sothanerweise ihre Kleidungsstücke aufgegessen, wurden sie gewahr, daß sie fast nackt waren ... Jetzt zeigte sich ihnen der Hunger noch gräßlicher. Hier sah man einen Matrosen, der seine Fußsohlen benagte, dort einen Schiffsjungen, der in die Achsel eines Baalsknechtes wie in eine Schöpsenkeule hineinbiß ... In ungewisser Ferne leuchtete der Mannschaft das Glück in Gestalt eines sechspfündigen Brodlaibes ...« (Großes Gelächter.)

Bonifaz (hat seine Abschrift gefunden.) Das sind Lügen! Da, hier lesen Sie!

Der Richter nimmt das Manuskript und liest es für sich, darauf überreicht er es dem Vorsteher der Pension.

Lehrer. Es ist wohl die Schrift Ihres Sohnes, aber die Composition Victor Mannel's, der den Preis erhalten hat.

Bonifaz. Das ist nicht wahr.

Lehrer (würdevoll) Mein Herr, Unwahrheiten zu sagen, ist nicht meine Gewohnheit. Uibrigens mag ein Irrthum die Ursache Ihres Zornes seyn. Wo ist Ihr Sohn?

Bonifaz. Hier.

Ein Knabe von 15 Jahren, der sich bis dahin versteckt gehalten, tritt weinend vor die Schranken.

Bonifaz. Tony, ist die gute Composition von Dir?

Tony (weinend) Ja, Papa.

Lehrer. Tony, ist die schlechte Erzählung von Ihnen?

Tony (immer noch weinend.) Ja, Herr Lehrer. (Gelächter.)

Richter. Weinen Sie nicht, und sagen Sie uns die Wahrheit. Haben Sie die gute oder die schlechte Composition gemacht?

Tony (schluchzend.) Alle Beide.

Richter. Wie so? Erklären Sie uns dies!

Tony. Ich fürchte mich ... Papa wird zanken ...

Bonifaz. Nein, ich werde Dir kein böses Wort sagen.

Tony. Ich habe zuerst die Erzählung gemacht, welche den Preis erhielt. Bevor ich sie abgab, zeigte ich sie dem Papa. Er sagte, sie sey gut. Als ich in die Schule ging, sah ich Victor Mannel, den Neffen des Bäckers ... er weinte, denn er hatte seine Composition nicht machen können. »Tony,« sagte er zu mir, »wenn Du mir Deine Aufgabe gibst, so will ich Dir thun, was Du verlangst; Du weißt, mein Vetter ist reich ...« Und darauf ... darauf ... gab ich ihm meine Composition.

Richter. Um welchen Preis?

Tony. Für einen Kranz ... von Brod, zu zwei Pfund alle Tag. (Langes, schallendes Gelächter)

Richter. Was machten Sie mit diesem Brode? Gibt Ihnen Ihr Vater nicht genug zu essen?

Tony. O ja, aber es war für Jemanden andern ... Papa lebt von Mama getrennt ... er zahlt ihr nur sechshundert Franken jährlich ... Nur um etwas zur Verbesserung ihrer Lage beizutragen, habe ich meinen Preis verkauft ... Oh, Papa ... Papa ... ich werde es nicht mehr thun! ... (Rührung unter den Zuhörern)

Bonifaz (seinen Sohn umarmend.) Herr Richter, ich bezahle das Schulgeld ... lieber doppelt als einfach ... wenn er auch nicht den Preis erhalten hat.

Richter (mit bewegter Stimme.) Sie haben Recht .. Ihr Sohn bedarf des Preises nicht ... Ein so edles Herz kann den Schulkranz entbehren. (Beifallsmurmeln.) (L'Audience.)

Digitized by Google

Mosaik.

Die Direktion eines der geringeren pariser Theater hatte ein strengeres Ordnungssystem eingeführt und demzufolge auch den Gebrauch abgeschafft, den Schauspielern wirklichen Wein auf der Bühne vorsetzen zu lassen. In einem Vaudeville, welches auf diesem Theater kürzlich gegeben wurde, kam auch eine Trinkscene vor; der Schauspieler ruft nach Wein. Man bringt ihm eine Flasche, aber keinen Wein darin. »Ich verlange keine leere Flasche, sondern Wein,« sagt der Schauspieler laut, »hier ist ein Fünffrankenstück, kauft welchen dafür, da der Spießbürger kein Geld hat!« Er warf das Fünffrankenstück auf die Bühne, und suhr, als die Actrice, welche die Kellnerin gab, und nicht wagte, das Geld aufzuheben, hinter die Coulissen ging, fort: »Wie? nun wohl, so will ich mir selbst Wein holen! Ihr andern,« (sagte er zu seinen Kameraden) »macht unterdeß eine Partie Piquet, bis ich zurückkomme.« Das Publikum wußte nicht, wie es die Sache nehmen sollte, blieb aber ruhig, bis der Schauspieler mit zwei Flaschen Wein unter'm Arme zurückkam. Er setzte sie auf den Tisch, trat zu dem Souffleurkasten vor, verbeugte sich tief vor dem Publikum und hielt folgende Anrede an dasselbe: »Meine Herren, ich bitte eine Beleidigung zu entschuldigen, der welcher ich jedoch mich für meinen Theil rechtfertigen kann. Sie verlangen, daß unser Spiel natürlich sey; woher soll aber die Natürlichkeit kommen, wenn uns der Direktor die einfachsten Mittel dazu benimmt? Ich soll ein Glas Côte Rôtie trinken, mein Antlitz soll von dessen Wohlgeschmack ganz verklärt werden, und man gibt mir einen Hulskerzer, der mir das ganze Gesicht zusammenzieht! Kann ich da natürlich spielen? Brunet, wenn er einen Hinkenden zu spielen hatte, gab immer kleine Kiesel in seinen Stiefel, damit er recht natürlich hinke, und als er sich eines Tages an dem Arme eines Mitspielenden stechen sollte, vergaß er nicht, diesen zu bitten, daß er sich Stecknadeln in den Aermel stecke, »denn,« sagte er, »ich will mich wirklich stechen; es sieht dann recht natürlich aus.« Gewiß hatte Brunet in Theaterangelegenheiten eine vollgiltige Stimme, und ich glaube daher berechtigt zu seyn, auch wirklichen Wein auf der Bühne zu fordern. Wollen Sie uns also diesmal gütigst entschuldigen, und ich wünsche und hoffe, daß mir künftig dies Stück ohne dergleichen Zusätze spielen werden.« Das Publikum klatschte dem Schauspieler für diese improvisirte Rede den lebhaftesten Beifall. Ob der Direktor sich diese Mahnung zu Herzen nahm, wissen wir nicht. —

Der kürzlich in Paris verstorbene Vaudevillist Rougemont war sehr heiteren Humors und man erzählt von ihm viele Anekdoten in dieser Hinsicht. Darunter ist auch folgende: Eines Tages kam er mit einem langen Spazgot zum Thore St. Denis und begann mit ernster Miene dessen Breite auszumessen. Einer der Vorübergehenden bleibt stehen und schaut ihm zu. Rougemont sieht seinem Zuschauer sogleich die Leichtgläubigkeit am Gesichte an, und sagt: »Ach mein Herr, wollten Sie vielleicht die Güte haben, das Ende des Steckes ein Weilchen zu halten.« Der Zuschauer gehorcht und Rougemont stellt ihn an die linke Ecke des Thores an. Gleich darauf erblickt er einen Zweiten, aus dessen Gesichte gleichfalls die ehrliche Leichtgläubigkeit hervorschaut. Diesem gibt er das zweite Steckende in die Hand und stellt ihn an die rechte Thorecke an. Jedem der beiden hat er bereits in's Ohr gezischelt, daß er der Inspektor der Brücken und Thore, und beauftragt sey, zu untersuchen, ob man nicht am Thore St. Denis zwei Thorflügel anbringen könne, indem sich die Einwohner schon lange über die Zugluft beklagten. Die Beiden halten den Strick über die ganze Breite des Thores gespannt, und während alle Durchgehenden, alle Kutscher, Fiaker, Cabriolet'führer u. s. w. dadurch aufgehalten, über die beiden Einfaltspinsel schimpfen, fluchen und schreien, hat sich Rougemont bereits unter den Haufen der Zuschauer gemischt und focht aus vollem Halse über die drollige Scene. — —

In einem Dorfe nicht weit von Friedrichshafen war am 26. Juli, einem Sonntage, in einem neuen Anbau an das Wirthshaus Tanz, wobei sich über 100 Menschen befanden, als der ganze neue Anbau zusammenstürzte, und die meisten unter den Balken, Seitenwänden und dem Dache begrub. Ein Bauernbursche und ein Mädchen waren auf der Stelle todt, viele andere verwundet. Der Neubau soll nur auf Säulen geruht haben, auch waren die unteren Wände noch nicht ausgemauert und der ganze Anbau nur sehr schwach mit dem alten Gebäude verbunden, so daß er durch die Erschütterung von diesem sich trennte und hinabstürzte. — —

Boz (Charles Dickens), dessen Schriften jetzt in England und großentheils auch in Deutschland so begierig gelesen werden, ist in Portsmouth am 7. Februar 1812 geboren, folglich erst 28 Jahre alt. Den Namen Boz hatte Charles in seiner Kindheit einem seiner jungen Brüder seiner struppigen Haare wegen beigelegt, später nahm er ihn selbst als seinen literarischen Namen an, und brachte so den einstigen Spottnamen zu Glanz und Ehren. Mit seinen Pickwickiaders widerfuhr Boz dasselbe, was den meisten schriftstellerischen Berühmtheiten mit ihren Erstlingswerken begegnete. Kein Buchhändler wollte sie verlegen. Endlich fand sich einer, der den Versuch wagen wollte, und ihm für das ganze Werk 120 fl. C. M. bot. Boz ging diese Bedingung ein, und die Schrift erschien heftweise. Schon beim achten Hefte hatte sie aber so sehr die Aufmerksamkeit des Publikums erregt, daß sich Boz weigerte, weiter zu schreiben, wenn nun ihm nicht für das nächste Heft 360 fl. und für die vorhergegangenen noch nachträglich 8000 fl. zahle. Der Buchhändler verstand sich dazu, und zwar um so leichter, als dies Werk in England und Nordamerika in 100,000 Exemplaren abgesetzt wurde, wozu freilich die Illustrationen Phiz' und Cruikshank's viel beitrugen. Boz ist ein Mann von mittlerer Größe und unansprechendem Aeußern, seine Physiognomie ist zwar nicht schön, aber geistvoll. In Gesellschaften erscheint er stets fein gekleidet, und seine Unterhaltung ist voll humors und Witzes. — —

Liszt gibt gegenwärtig in Köln Concerte. — —

Kürzlich hat der Nagy Csan in Ungarn einen Bauer, der auf dem Felde arbeitete, ein Blitzstrahl getroffen, und ihm das Haar am Kopfe gänzlich versengt und den Rücken bis zum Kreuzbeine verbrannt. In diesem Zustande lag der Unglückliche fast anderthalb Stunden ohnmächtig auf dem Felde; ein heftiger Platzregen rief ihn endlich wieder in's Leben zurück. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 20. und 21. August.

Am 20. August trat Herr Ullram vom Dresdner Hoftheater als »Georg« in den »Puritanern« auf. Da ich nicht der ganzen Vorstellung beiwohnen konnte, so muß ich mir einen detaillirten Bericht über den neuen Gast für die folgenden Blätter vorbehalten. Herr Ullram, ein geborener Böhme, begann seine theatralische Laufbahn auf der prager Bühne, ohne förmlichen Unterricht in der Gesangskunst genossen zu haben, und erregte wegen seiner klangvollen Baßstimme keine geringen Erwartungen für die Zukunft. Seit jener Zeit ist er in Wien aufgetreten und hat dann als engagirter Sänger bei der Dresdner Oper unter der Leitung des Gesanglehrers Mitsch seine Studien in einem vollständigen Lehrkurse fortgesetzt, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der bloße Naturalist kaum im Schauspiele, wie denn erst in der Oper Glück machen könne. Daß Herr Ullram in Folge der gründlichen Unterweisung eines Sängers und Gesanglehrers aus Bernacchi's Schule bedeutend vorgeschritten sey, ist natürlich; auch kann ich schon vorläufig bemerken, daß seine richtige und verständliche Deklamation besonderes Lob verdient, und daß sich sein Gedächtnis[illegible] bis zu einem bedeutenden Grade von Ungezwungenheit und bezeichnender Kraft entwickelt hat; allein zu einer vollständigen Beurtheilung liegen mir noch zu wenig Thatsachen vor.

Digitized by Google

Am 21. August spielte Herr Ghys zum dritten Male nach dem ersten und zweiten Akte des Schauspieles »Die Königin von 17 Jahren« oder »Christinens Liebe und Entsagung«. Wir wollen diesmal die Ordnung umkehren und zuerst von den Einheimischen, dann von dem Gaste sprechen. Statt des Herrn Bayer gab die Rolle des »Grafen von Rantzau« diesmal Herr Fischer und zwar im Ganzen recht wacker; nur in zwei Punkten werden wir uns mit Herrn Fischer kaum vereinigen können. Er agirt in Momenten der Bewegung zu heftig und spricht in Momenten der Ruhe zu tief unter dem natürlichen Redetone. Ich dachte anfangs, Herr Fischer wolle durch seine im so genannten Brummbasse angeschlagenen Töne eine höhere Altersstufe bezeichnen, allein sie lassen sich auch in Partien vernehmen, deren muthmaßliches Alter zwischen zwanzig und vierzig Jahre fällt. Es muß im Hause sehr rudig seyn, wenn man Herrn Fischer im Tiefbasse seiner Rede verstehen soll. Da Herr Fischer noch obendrein von dem tiefsten in den höchsten Redeton überschlägt, so wird die Melodie seines Vortrages gewaltsam zerrissen. Daß aber selbst in der gewöhnlichen (nicht gesungenen) Rede eine Melodie liege oder vielmehr liegen könne, welche abgesehen vom Worte Ohr und Herz gewinnt, das sahen schon viele Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung die Alten ein. Ueber das Interoall einer Quinte hinaus, sollte der Schauspieler nie moduliren wollen. Drückt er den Ton tiefer herab, so wird er klanglos, und springt er auf eine höhere Stufe, so schreiet sich der angeschlagene Laut, selbst wenn er nicht kreischt oder schrillt oder zettert, als ein in der Rede unzulässiger musikalischer Ton von den übrigen aus. Wenn Herr Fischer Charaktere eines vorgerückten Alters gibt, so reißt uns das Ueberschlagen in höhere Chorden plötzlich aus der Illusion. Statt des Fünfzigers oder Sechzigers hören wir auf einmal den jungen Mann unter Dreißig. Eben so täuschungswidrig ist in affektvollen Stellen sein übereiltes und durch hörbare Athemzüge unterbrochenes Tempo und seine oft am unrechten Orte schmelzenden Endfälle der Periode. Wäre Herr Fischer von der Natur nicht mit einem so herrlichen Organe begabt und hätte er nicht auch musikalische Bildung genossen, so würden wir uns der vorstehenden Bemerkungen überhoben haben; da es aber die erste Pflicht der Kritik ist, dem talentvollen Künstler einen Spiegel seiner Eigenthümlichkeit vorzuhalten, so dürfen wir diesen Spiegel nicht mit grünen oder rothen Schleiern verhängen. Herr Fischer erwarb sich in den Stellen, wo sanft Herr Bayer applaudirt wurde, wohlverdiente Auszeichnung und dies ist Lobes genug; aber manchmal verwandelte sich der eisgraue, strenge und umsichtige Minister schnell in einen Helden, der noch nicht den Kampf mit seiner Phantasie und mit seinem Gemüthe ausgerungen hat. Seine Haltung und seine Bewegung waren in solchen Momenten nicht den äußeren Formen des Charakters angemessen. Herr Fischer ist ein kräftiger, wohlgebildeter Mann; aber eben das Bewußtseyn dieser Vorzüge und das mit ihm zusammenhängende Hinneigen zum Helden-Spielen machte ihn öfter auf das Alter und auf die Würde des Grafen von Rantzau vergessen. Wenn Hr. Fischer sich mehr auf seine Vorstudien, als auf die Begeisterung durch den Moment verließe, so würde sowohl sein mündlicher Vortrag, als sein Gebärdenspiel an Ruhe und Consequenz gewinnen. Herr Dietz, der den »Friedrich von Burg« so gut, wie jedesmal, gab, sprach am 19. mit besonders lobenswerther Deutlichkeit. Nur in den mit halber Stimme vorgetragenen Stellen entschlüpften ihm einige Nasenlaute. Wenn Herr Dietz das endigende g nicht wie ch aussprechen würde, und in den Vorsetzsylben be, ge und ver das e deutlicher hören ließe, so würde seine Deklamation sehr gewinnen. — Dem. Zeey kam in der Titelrolle allen schönen Einzelheiten der renomirtesten Gastdarstellerinen gleich und sah auch in den wohlgewählten und glänzenden Anzügen sehr hübsch aus; nur übernahm sie sich manchmal in jenen weinerlichen Accenten, die sehr leicht zur Phrase werden, wenn die Schauspielerin mit einer weichen und zum rührenden Vortrage geeigneten Stimme begabt ist. Trotzdem, daß das Publikum durch das Concertspiel des Herrn Ghys zerstreut war, zollte es der Handlung und Aufführung dennoch wohlverdiente Aufmerksamkeit und Anerkennung.

Nach dem ersten Akte trug Herr Ghys unter gesteigerten Beifallsbezeugungen dasselbe Concertstück vor, welches er am 17. gespielt hatte. Ich gestehe gern, daß es mir am 21., wo sich der geehrte Gast trotz der geringen Anzahl von Zuhörern mit voller Laune und Begeisterung produzirte, besser gefiel, als am 17. Aber noch mehr Beifall erwarb sich Herr Ghys durch den kunstvollen und genialen Vortrag einer neuen Partie von Variationen, die dem Virtuosen, auch als Compositeur betrachtet, viel Ehre machen. Nach einem wahrhaft schwärmerischen Eingange, welcher trotz seiner einfachen Melodie das Haus in die tiefste Stille versetzte, schlug er ein kunstvoll-heiteres, an Muthwillen streifendes Thema an, und variirte es mit gemüthlichen Rückfällen in die Melancholie, von welcher er ausgegangen war. Den Schluß machte eine brillante Cadenz, in welcher Herr Ghys seine Virtuosität auf das Siegreichste bewährte. Die Composition ist ein leicht faßliches und sinniges Ganze, welches ich noch den Schlußaccorden gern da Capo gehört hätte. Daß der Beifall dem Werthe des Satzes und Vortrages angemessen war, brauche ich nicht beizusetzen. Da Herr Ghys noch in einem Concerte für die Abbränkler von Baja mitwirken wird, so behalte ich mir das Nähere bis zum nächsten Blatte vor. In Bezug auf den Bericht in Nr. 100 muß ich jedoch einen Gedächtniß- und einen Druckfehler berichtigen. Ich habe das Mouvement perpétuel als Variation angegeben, was es jedoch im strengen Sinne des Wortes nicht ist. Auch soll es im vorletzten Absatze statt »dies Arpeggio,« »das Arpeggio« heißen.

Telegraph von Prag.

Nach Abreise des Herrn Ghelin setzt die Gesellschaft des Hrn. Tournaire ihre Vorstellungen in der Bude auf dem Josephsplatze bei eben so großem Zuspruche und mit eben so lebhaftem Beifalle fort. Die ausgezeichneteren Kunstreiter sind bei Herrn Ferdinand Tournaire zurückgeblieben, welcher selbst in jeder Art ausgezeichnet ist, und man muß in der That ihre Kühnheit und Sicherheit im Springen und Voltigiren, ihre Zierlichkeit in den Pas bewundern. Die derzeit beigegebene Pantomime »die Venetianer vor Constantinopel« ist, wie derlei Pantomimen nur seyn können; einige Scenen sind recht wirksam, das Schlußtableau ist pittoresk zusammengestellt. Costume und Pferde der Gesellschaft sind ausgezeichnet.

X.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 21. August.

Bis zum 20. enthält die Badeliste 2073 Parteien mit 3546 Personen.

Am 9. gaben die sechs absolvirten Zöglinge des Prager Conservatoriums: die Herren Wittek, Lewy, Ullmann, Knobloch, Pilat und Smita, um die Mittagsstunde im fürstlichen Schloßtheater ein Concert mit Hornsextetten. Die bedeutendsten Nummern waren zwei Sätze aus einem Sextett von Veit und ein Adagio und Rondo von Dionys Weber. Das Concert fand an einem Sonntage statt; nun versammelt sich aber der größere Theil der Badegäste gegen Mittag, besonders Sonntags, im Schloßgarten, wo Herr Direktor Schmidt mit seinem wackeren Orchester ausgewählte Musikstücke vorträgt. Die sechs Künstler hatten also kein Orchester und auch das Publikum fand sich zu dieser ungewohnten Stunde leider sehr spärlich ein. Unsere tüchtigen Landsleute leisteten in der That Außerordentliches; namentlich ist ihr Piano von zauberischer Zartheit. Am folgenden Tage mußten sie sich vor Seiner Durchlaucht dem Fürsten Clary im Schloßpark, in der Nähe des kleinen Theatersalons hören lassen und im Freien wirkten ihre verhallenden Töne noch ergreifender.

Am 14. gaben die Herren J. Kroh (ein geborener Teplitzer) und E. Heinrich, beide Mitglieder des hiesigen Orchesters ein gut zusammengestelltes und zahlreich besuchtes Concert. Die Concertgeber und die aus Gefälligkeit mitwirkenden Damen wurden gerufen, mehre Pieçen mußten wiederholt werden.

Die Bälle im fürstl. Gartensaale, deren jeden Sonntag einer, bisweilen auch wöchentlich zwei stattfinden, gewinnen immer mehr an Besuchen und entfalten sich in immer entschiedenerer Eleganz. An jedem Balltage dringen zahlreiche Equipagen aus der nachbarlichen Gegend die schönsten und liebenswürdigsten Tänzerinen.

Die Dresden-Tetschner Dampfschiffahrtsgesellschaft hat dies Jahr ein eigenes Mißgeschick. Kaum hat sie jüngst angekündigt, daß ihre Dampfboote wieder flott seyen, so folgt gleich wieder die Unglückskunde, die Fahrt sey abermals unterbrochen. In Folge dessen haben die Herren Klepsch und Stark in Tetschen und der ganzen Umgegend angekündigt, daß von der Mitte August an ein großes Luftschiff, 50 Personen fassend und mit Glasfenstern versehen, täglich um 7 Uhr Morgens von Tetschen abfährt und um 10 Uhr in Schandau eintrifft. Die Rückfahrt geschieht von 1 bis 6 Uhr Nachmittags. In Schandau ist dafür gesorgt, daß man mit Post oder anderer Fahrgelegenheit, auch mit Gondeln sogleich nach Dresden weiter befördert wird.

Das Theater brachte in dieser Zeit nichts besonders Hervortretendes.

***

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. August | Nro. 102. | 1840.

Kerker und Zimmerarrest.

(Fortsetzung.)

3.

Von einem Strohlagee erhob sich eine jugendliche, bleiche Gestalt, als die Morgensonne die eisernen Gitterstäbe des kleinen Feasterchens vergoldete, und ein dämmeendes Licht in den inneeen Raum waef, dee durch alteesgraue Mauern degeänzt, nichts einschloß, als einen massiven Eichentisch, einen Stuhl, und ein Strohlager. Der junge Mann, in welchem wie bald unseren Wilhelm erkennen werden, hatte sich ganz erhoben, blickte zweifelnd um sich, und sagte dann, mit einem bittern Lächeln um den Mund:

»Also doch wahr? Kerker ist dee Liebe Lohn? Im Kerker soll meine Liebe veedampfen, und verdumpfen? Ich weiß nicht, Onkel, ob Du Deine Absicht erreichst. Reiße eings um eine Pflanze alle übrigen heeaus, und sie wied desto mehr wuchern; Du gabst meiner Liebe Einsamkeit, nichts zerstreut sie, wie eine Riesin wird sie sich erheben. Nur von Einem Gefühle sollen diese düsteren Mauern Zeugen seyn, nur über Einen Gegenstand will ich mich mit ihnen nuterhalten, nur für sie sollen sie mein Herz schlagen hören. (Auf den Tisch blickend.) Büchee und Schreibmaterialien hat mir seine Güte doch auch zukommen lassen? (ironisch) Er ist auch als Strafrichtee noch mild und gnädig.«

Wilhelm setzte sich auf den einsamen Stuhl, nnd schaute mit veeschenkten Armen und gedankenvoll auf das runde vergitterte Fensteechen, uech welches rothe Lichtkegel sich eegoßen.

Da rasselte deaußen ein Schlüsselbnnd; das Knaeeen der Angeln eewiedeete des kreischenden Schlüssels Moegengruß, die Thüre gähnte, und in iheer Oeffnung erschien ein Mädchen, schön wie ein Engel, heiter wie ein Morgentraum. Die Holde waef einen schüchteenen Blick auf den Gefangenen, eilte hocheeeöthend dem Eichentisch zu, stellte daeauf ein Körbchen, nnd veeschwand wie eine Erscheinung. Im Knarren der Angeln und im Aechzen des Schlüssels verhallte ihr leiser Zephyrtritt.

Was macht unser Wilhelm? Er sitzt da in einer Stellung, in welcher sich ein Mensch befinden mag, der eben aufspringen wollte, aber in eben diesem Momente veesteineet wird. Halb sitzend, halb fliehend, das Auge unveewandt nach der Thüee geeichtet, die Hände halb eehoben, auf den Wangen Röthe und Bläße um die Obeehereschaft kämpfend, ist er ein lebendiges Bild der tiefsten Erschütteenng.

Endlich kehrte die Besinnung wieder zurück in seine Seele, in welcher dee elektrische Blitz des Erstaunens alles Bewußtseyn verbrannt zu haben schien. Sein Auge, als ob es eine himmlische Vision gehabt hätte, leuchtete in freundlichem Lichte, auf seinen Wangen glühte der Frühlingssonnenaufgang der Freude, seine ganze Seele wollte duech die bebenden Lippen strömen, fand aber kein schickliches Sprachgewand, seine Brust hob sich, als wollte sie sich zur Aufnahme eines ganzen Himmels erweiteen. Gehoben von des Entzückens Schnellkraft, sprang er auf, und ging mit hastigen Scheitten und mit himmelan gewandten Blicken durch die öden Räume des Kerkers.

»Also hier finde ich Dich, Heißersehnte?« rief er aus; »hier in den Regionen der Nacht, des Unglücks, der Veezweiflung? Gränzen Himmel und Hölle so nahe aneinander? — Wie fasse ich meine Wonne! wie fasse ich mein Glück! es ist zu geoß, als daß eine menschliche Brnst es einschließen könnte. Helft es mie teagen, ihr finsteeen Wände! ausströmen wird es auf euch im glühenden Lavastrom meiner Worte! — — Onkel! Onkel! Strafen wolltest Du mich — wolltest mich züchtigen — Strafe und Züchtigung hat sich Himmelsseligkeit veewandelt. Kein Woet sollst Du erfahren von meinem Glücke; Du wäeest gransam genug, mich dem Keekee zu enteeißen der mie lieber ist, als ein glänzender Palast. Dee Nacht entquillt das Licht; dee Nacht des Kerkers entquoll mein Lebenslicht — doch — ach! es verschwand schnell wie ein leuchtend Meteor! — Aber halten will ich Dich, wenn Du wiedeekehrst, Du Roedlicht in der finsteren Nacht meines Gemüthes.«

So ergoß sich Wilhelms Herz noch lange in vul-

Digitized by Google

kanischer Liebeseruption. Nachdem diese einigermassen ausgetobt hatte, trat das klare Bewußtseyn wieder in seine Rechte ein. Jetzt erst bemerkte er das auf dem Tische stehende Körbchen. Seinen mokkaduftigen Inhalt ahnend, öffnete er es nicht einmal, weil sein Magen von ihm keine Sättigung forderte; seine Seele hatte das würzigste Frühstück eingenommen. Aber auf die Stelle, wo des Mädchens Hand das Körbchen berührt hatte, drückte er seinen Mund mit einer Gluth, einer Stärke und Innigkeit, daß seine Vorderzähne beinahe in Gefahr waren, eine Wanderung halseinwärts antreten zu müssen. Wieder ging er in gemessenen Schritten auf und ab, wieder phantasirte er, wieder küßte er das Körbchen. Endlich erfaßte er dieses, und drückte es an seine Brust mit einer Heftigkeit, daß es laut und mächtig knisterte, und die eingeschlossene Kaffeekanne aus Schmerz über ihre eingedrückte Bauchhöhlung heiße Thränen weinte, womit sie ihren Peiniger Wilhelm von der Brust bis auf die Zehen überfluthete. Dieser reinigte sich von dem glühenden Gefühlserguße, und sprach dabei wohl zwanzigmal den Wunsch aus, der Zeit ein Lokomotiv vorspannen zu können, um die zwölfte Stunde, die er erst nach Verlauf von drei Stunden erwarten konnte, in drei Minuten herbeizuzaubern. Denn er hoffte, die Unbekannte, vermuthlich des Kerkermeisters Töchterlein, werde auch zur Mittagszeit seinem Magen Subsistenzmittel bringen; und in diesem Momente, den er kühn zu benützen sich vornahm, wollte er erfahren, ob er auf dem Luftschlosse, das sich seine liebende Seele schon träumend schuf, die Flagge der Hoffnung aufstecken könne.

4.

Die zwölfte Stunde rief ihre monotonen Klänge vom Thurme herab, und in Wilhelms Brust klopfte der Pulshammer in tumultuarischen Schlägen. Schloß und Thüre öffneten sich, Wilhelms Herz und Auge thaten sich gewaltig auf.

Die nämliche niedliche Mädchengestalt mit den Morgengluth-Wangen, purpurnen Lippenknospen, schwarzglühenden Augensternen und der Mitternacht-Haaresfluth, schwebte, ein Körbchen in der schneeigen Hand, herein und stellte es mit einer leichten Verbeugung auf den Tisch. Wilhelm wollte ihr zu den Füßen stürzen, aber — bildeten wirklich Bannungszauber ihre Sphäre? — er stand wie eingewurzelt, konnte nicht vor- nicht rückwärts, fand für seine tausend Gefühle kein einziges Wort. Er stand regungslos und mußte zusehen, wie sie das Frühstückkörbchen nahm und mit einem Seraphslächeln um den Mund von der finsteren Thüre verschlungen wurde.

Das ist die Macht der wahren Schönheit, daß sie ihre Verehrer, auch die leidenschaftlichsten jenseits der Gränze ehrerbietiger Entfernung festbannt, und um die Liebe das Anmuthskleid tiefer Hochachtung wirft.

Wilhelm drückte die flache Hand an die Stirne, und rief: »Jetzt habe ich Worte, jetzt, wo sie mir nichts nützen. Ich Thor! wo war meine schnelle Entschlossenheit? Muß man denn bei ihrem Anblicke auf Alles — auf Alles vergessen? — Onkel, werde wieder jung und schaue ihr unter die Wimpern, Du verloderst in Feuer und Flamme! und ich — ich —«

»— habe Hunger« — mochte sein Magen in der Gebärdensprache ergänzt haben; denn Wilhelm setzte sich, und genoß von dem in der That sehr reichlichen Mahle, vielleicht in lauter Liebeszerstreuung, immense Portionen

Nach der Mahlzeit fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, der vermuthlich die Erreichung einer wichtigen Absicht zum Gegenstande haben mochte. Eifrig setzte er sich zu Tische, richtete Feder und Papier vor, und schrieb. Er schrieb sehr schnell, ein Beweis, daß er nicht concipirte, sondern bloß kopirte. Was kopirte er aber denn? — Das, was in seinem Herzen, in seiner Seele geschrieben stand. Buchstaben und Worte, Sätze und Gedanken, Perioden und Episoden baumelten aus der Feder mit einer Schnelligkeit, daß ein Engländer, wenn er ihm zugesehen hätte, sicher der Meinung gewesen wäre, Dampf sey dabei im Spiele. Und er hätte nicht Unrecht gehabt; Herzens- und Liebesdampf hat eine ungeheure Triebkraft: er treibt — Feuer in's Auge, Gluth in die Wangen, Schweiß auf die Stirne.

Der Brief war beendet, in zierliche Form gelegt, und mit tausend »Viel Glück auf die Reise!« im Körbchen deponirt. Der Brief sollte Wilhelms Herzensadvokat werden und ihm den Liebesprozeß gewinnen helfen.

Voll Sehnsucht erwartete der Gefangene den Abend, er erschien in seinem grauen Mantel, und hing auch vor's Gitterfenster ein dunkles Rouleaux. Nach einigen Augenblicken kam die jugendliche Kerkerschließerin, stellte Licht und Nachtmal auf den Tisch, und huschte, das Mittagskörbchen ergreifend, noch schneller und grazienhafter mit einem freundlichen »gute Nacht!« zur Thüre hinaus.

Kaum gekommen, ist sie schon wieder fort, die leichte Silphyde, das verkörperte Schönheitsideal; gute Unterhaltung mit meinem Briefstein! Wollte Gott, daß Dir der papierne Held zu Herzen spräche! — lispelte ihr Wilhelm nach, nahm sein Nachtmahl zu sich, und streckte sich hin auf sein Strohlager, in der Hoffnung, der Traumgott werde, nicht abgeschreckt durch die Gluth seiner gewölbten Hochofen-Brust und durch die gewichtigen Hammerschläge daselbst, freundlich lächelnd mit seinen bunten Guckkastenbildern erscheinen, und dem Seelenauge eine freudige Aussicht und Zerstreuung gönnen.

5.

Warme Sonnenküsse weckten den Siebenschläfer Wilhelm. Bald wäre er ein Achtschläfer geworden; so fest hatte der Schlaf seine Glieder umstrickt, so angenehm hatte seine Seele geträumt. Schnell raffte er sich auf, das Frühstück stand schon auf dem Tische.

»Also heute habe ich die Uiberfuhr versäumt,« sprach er zu sich selbst, und eilte hastig auf das Körbchen zu.

Digitized by Google

Schnell war der Deckel hinweggerissen — ein Briefchen — eine Antwort lächelte ihm entgegen — er war vor Wonne außer sich. Glühend drückte er das Papier an seine Lippen, öffnete es und las:

»Lieber Herr!

Ich bedauere sehr, daß ich ohne mein Verschulden die Ursache Ihrer Einkerkerung bin, und daß ich auf Ihre glühende Liebeserklärung nichts mehr erwiedern kann, als das, daß ich gegen meinen Pflegevater sehr undankbar wäre, wenn ich ein Verhältniß begünstigte, das, von Ihrem Vater verworfen, auch meinem Pflegevater, vielleicht aus diesem einzigen Grunde, verwerflich erscheinen müßte. Ich habe noch nie ein solches Geschäft verrichtet, als dasjenige ist, welches mich in Ihre Nähe bringt, und sehe auch nicht ein, warum man gerade mich dazu berufen hat. Ich hoffe daher von Ihrer edlen Gesinnung, daß Sie mich in der Ausübung dieses ungewöhnlichen Geschäftes durch keine Herzensergüße, wie sie sich von einem heftigen Gemüthe erwarten lassen, stören, weil mich dann das Gefühl des Schicklichen Sie nicht länger bedienen ließe, was mir doch sehr unlieb wäre, da ich meine unverschuldete Schuld einigermassen abtragen will.

Mathilde.«

Das Blatt entfiel seinen Händen, die Hände selbst sanken in Erschlaffung herab, das Auge hob sich himmelwärts, und die darin schimmernde Thräne war Zeugin seiner tiefen Bewegung. Er versank in Trostlosigkeit.

Als des Mittags Mathilde wieder erschien, sank er von seinen Gefühlen überwältigt zu ihren Füßen, und sprach mit bebender Stimme: »Also gar keine Hoffnung?«

»Das jugendliche Herz,« sprach sie, nicht ohne Rührung zu ihm niederblickend, »ist voll der mannigfaltigsten Hoffnungen, wenn auch Liebeshoffnung fehlt; Träume der schönsten Zukunft verbreiten dort ihr Hoffnungslicht. Seyn Sie, mein Herr, gerechter gegen sich selbst, und vernichten Sie den Wahn, daß Sie nicht ohne die Hoffnung seyn können, die Ihnen ein unbedeutendes Mädchen verweigert. Denken Sie an Ihren Onkel, an die Ursache, warum Sie hier sind.«

»Der Onkel kennt Dich nicht, Du Göttliche!« — rief Wilhelm aus und wollte ihre Knie umfassen; aber in eben diesem Augenblicke klaffte die Thüre zu, und sie war seinen Blicken entzogen.

Als er des Abends nachlässig auf sein Strohlager geworfen, sich ganz seinen Gedanken hingab, die wie stechende Insekten an einem schwülen Sommerabende in Scharen seine Seele ängstigten, vernahm er, seinem Kerkerfenster gegenüber, von Begleitung der Guitarre einen Gesang, geschaffen mit einer Mädchenstimme voll Wohlklang und Tonfülle, voll Zartheit und Weichheit, voll gemüthbewegender, seelengewinnender Kraft, daß er, wie von einem Zauberworte geweckt, auffuhr, und mit zurückgehaltenem Athem dem durch die Abendstille sanft hinwogenden Gesange lauschte. Sein Herz schlug dazu den Takt.

Liebe, hoffe und vertraue,
Auf des Ew'gen Güte baue
Und verzage trostlos nicht!
Unter nachtgewob'ner Hülle
Birgt sich oft in Glanzesfülle
Hohee Freude Rosenlicht.

Thränen, welche Wolken weinen,
Sich zum Perlenschmuck vereinen
Auf der Blumen Purpursamm.
Zu des Glückes Wonnedlüthe
Wird dem ängstigen Gemüthe
Oft des Unglücks düst'rer Traum.

Leise zittern durch das Leben
Hoffnungsklänge, und sie beben
Leis' auch durch die Menschenbrust;
Doch wenn Stürme sie durchwühlen,
Kann sie nicht die Klänge fühlen,
Wird sich ihrer nicht bewußt.

Der Gesang war verhallt, nur in Wilhelms Gefühlsresonanzboden klang er noch lange und selig nach. Er überdachte die vernommenen Worte, erwog die Reinheit der melodischen Stimme, brachte sie mit Mathildens schöner Gestalt in Einklang, und hörte sein Herz den Schluß daraus ziehen, daß die Sängerin auch wirklich Mathilde sey.

»So kann es nur von ihren Lippen tönen,« sprach er, »so kann es nur in ihrer Seele geschrieben stehen! Sie tröstet mich in so weicher Sprache, wie herzensgut muß sie seyn! Welch' ein tiefer Sinn, welche Geistes- und Herzensbildung liegt in ihren Worten! Und ich — ich soll sie nicht mein nennen!«

Tiefe Schwermuth schlug ihren düsteren Thron in seinem Herzen auf. Aber er empfand für sie eine solche Hochachtung, daß er in keinem Worte mehr seine Gefühle gegen sie aussprach, in der Furcht, sie zu beleidigen. Er wurde jetzt ein stiller Dulder, ohne unbesonnene Heftigkeit und aufflammende Leidenschaft.

So lebte er noch einige Tage im Kerker, an den Früh- und Mittagsstunden eine himmlische Augenweide, an den Abendstunden eine göttliche Ohrendelektation genießend.

Eines Morgens aber brachte ihm ein stämmiger Bursche das Frühstück, und da er auch Mittags und Abends sein Ganymed war, so fragte ihn Wilhelm befremdet, wo Mathilde sey?

»Sie ist nicht mehr im Hause hier;« war die lakonische Antwort.

»Nicht — nicht mehr — nicht mehr im Hause?« fragte Wilhelm in gedehntem Tone, und der ganze Kerker mit den klafterdicken Mauern schien auf seiner Brust zu lasten.

»Wo ist denn Mathilde?«

»Ich weiß es nicht.«

Diese Nachricht hätte Wilhelms Seele bald recidiv gemacht und die alte Vehemenz daselbst in all' ihrer Gluth wieder angefacht, wenn nicht eine Körperkrankheit dem Seelenübel vorgegriffen hätte. Er fühlte Schwäche in allen Gliedern, verlor den Appetit und Schlaf.

Nach drei Tagen trat sein Onkel in den Kerker.

Digitized by Google

»Nun, Du Wetterjunge!« sagte er gleich beim Eintritte, »ist alles verraucht und verdampft? spukt schon kein Pistol mehr in Deinem Gehirne? — Du bist krank? Ja die Kerkerluft mag wenig Lebensstoff in sich enthalten. Aber so muß man junge Leutchen strafen, die mit Bleikugeln spielen, als wären es homöopathische Pillen, die dem Tode freundliche Knixe machen, als wäre er ein Ballausschußmann. Nun ich hoffe, Deine Leidenschaftlichkeit habe sich ein wenig niedergeschlagen. Bin gekommen, Dir die Freiheit anzukündigen; bei mir zu Hause sollst Du aufmerksame Pflege erhalten. Ich habe eine andere Haushälterin, die, wenn ich mich nicht irre, sorgsamer schalten und walten wird. Wirst Dich bald wieder erholen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Das Personal der italienischen Oper in Paris besteht gegenwärtig aus den Damen Grisi, Persiani, Albertazzi, und den Herren Rubini, Tamburini, Ladlache und Mario de Candia. Auch Mad. Pauline Garcia Viardot sollte engagirt werden, oder sie verlangte nichts weniger als 1500 Franken für jede Vorstellung, und zwei Vorstellungen wöchentlich, was für sechs Monate die kleine Summe von 78,000 Franken gemacht hätte. — —

In London erwartet man die Wiederkehr der Schumann'schen Opernesellschaft für die nächste Season mit Sicherheit. In der Zwischenzeit soll im Jamestheater eine französische komische Oper von Pariser Mitgliedern errichtet werden, von der — natürlich in ihrer Art — die Londoner sich nicht weniger Unterhaltung und Belehrung versprechen. In Mainz gastiren einige Subjekte, von denen man sehr fürchtet, Hr. Schumann könnte sie zum größten Nachtheile des Credites der deutschen Oper in London engagiren. —

In Paris erscheint gegenwärtig ein herrliches Kunstwerk, unter dem Titel »les Dagueriennes.« Es ist ein prachtvolles und reiches Album von Landschaften, welche mittelst des Daguerreotyps aufgenommen, und mit merkwürdiger Zartheit in schwarzer Manier wiedergegeben wurden. Diese Sammlung beginnt mit Ansichten aus dem Orient und aus Italien, und wird von einem anmuthigen erklärenden Texte begleitet. — —

In Kopidlno sah man am 9. Aug. noch halb 10 Uhr einen vollkommenen Regenbogen bei Mondlicht. Der Bogen war etwas schmäler, als er bei Sonnenschein zu seyn pflegt, jedoch seiner ganzen Spannung nach deutlich markirt und berührte mit beiden Endpunkten den Horizont. An den Endpunkten bemerkte man auch die Regenbogenfarben ganz deutlich, gegen die Wölbung zu verschmolzen jedoch dieselben in ein mattes Weiß. Die Erscheinung währte ungefähr eine halbe Stunde. — —

In Nr. 83 d. B. haben wir unter den in Marienbad heuer unternommenen Verschönerungen des von H. Hanschel aus Prag erbauten Hauses »zum Neptun« Erwähnung gethan. Wir sind ersucht worden, dieser Notiz die Angabe beizufügen, daß die Pläne und Zeichnungen zu diesem Gebäude von dem in Marienbad stationirten k. k. Strafenmeister Herrn Ludwig Tscherper verfertigt worden sind. — —

Raupach hat Racine's Tragödie: »Athalie« neu bearbeitet; diese Bearbeitung soll am 25. Sept. im neuen Palais bei Potsdam zum ersten Male aufgeführt werden. — —

Von C. Blum ist ein neues Lustspiel: »Tempora mutantur« kürzlich im königl. Schauspielhause in Berlin aufgeführt worden, und soll sehr angesprochen haben. — —

In Wolfenbüttel lebt ein Greis von 106 Jahren, Namens J. H. Beheens, preußischer Invaliden-Unteroffizier; vermuthlich der älteste unter allen deutschen Soldaten. Er ernährte sich lange kümmerlich vom Handel mit alten Schuldüchern und Bildern, und auch die letzten Jahre seines Lebens wurden ihm durch mancherlei Mitgeschick getrübt. Er lebt in der vierten Ehe, das jüngste von seinen 14 Kindern ist 18 Jahre alt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber das Concert zum Besten der durch Feuer verunglückten Bewohner des Marktes Baja.

Am 22. wurde im Prodierfaale des Kindefreund'schen Musikinstitutes ein Concert gegeben, welches der Herr Direktor zu vorgenanntem Zwecke veranstaltet hatte. Es enthielt 10 Nummern, in welchen sich mit Ausnahme des Herrn Ghos und des Herrn Ullram nur Institutszöglinge und ihre Professoren hören ließen. Herr Ghys spielte nebst einer Partie Variationen (Dixième air varié) die im Theater so beifällig aufgenommene Composition Triste pensée mit dem darauf folgenden Mouvement perpétuel. Da er diesmal seine meisterhafte Kunstfertigkeit in dem beschränkteren Raume eines Salons entfaltete, so entging uns im Cantabile auch nicht das leiseste Piano und nicht der mindeste Grad von Verstärkung und Dämpfung des Tones, welcher seinem Bogen eben so silberrein, als diesem entfließt. Deßhalb wirkte aber auch sein Forte mit doppelter Kraft und Bedeutung. Die zarteren Stellen seines Andante und Adagio fesseln durch den Ausdruck jener süßen Melancholie, die zwar in mittheilender Klage Trost findet, aber auch bis zum Unmuthe steigen kann. In diesem zweiten Momente des Empfindungsausdruckes wirkt sein Forte wie ein Schrei des Schmerzes, der sich jedoch wieder in duldende Wehmuth mildert und auflöst. Herr Ghys gehört zu jenen Virtuosen, deren Vortrag für den Sänger instruktiv ist, besonders in Bezug auf die Haltung, Schwellung, Dämpfung und Abgränzung des Tones. Daß er aber in brillanten Sätzen des Allegro Außerordentliches leiste, davon hat sich das Publikum besonders aus dem Vortrage seines Mouvement perpétuel überzeugt. In Allem, was dem Concertiren eigentliches Kunststück ist, stellt Herr Ghys seinen Mann. Er mag die Saiten mit dem so genannten Fröschen oder mit der Spitze des Bogens angreifen, oder in der Nähe des Griffbrettes mit springendem Bogen arpeggiren, immer ist er der Reinheit und Wirkung seines Spieles gewiß. Ehe ich von H. Ghys scheide, glaube ich zu seiner Ehre erwähnen zu müssen, daß er von den Vorzügen seiner Kunstgenossen, deren vorzüglichste er gehört und studirt hat, mit ungeheuchelter Begeisterung spricht, und daß er nicht bloß seine eigene Compositionen spielt, sondern auch mit besonderer Liebe in klassischen Quartetten mitwirkt. Auch ist Herr Ghys in der Gattung der Romanze ein glücklicher Componiste für den Gesang.

Herr Ullram sang aus der, hier noch unbekannten Oper Halevy's »Guido und Ginevra« eine im würdigen Style gehaltene Bassarie mit tiefem Gefühle vor, und entwickelte nicht nur eine volltönende, sowohl zum kräftigen als zarten Vortrage geeignete, sondern auch wohlgeschulte Stimme. Zufällig lernten wir Herrn Ullram auch in Bezug auf Liedervortrag als einen Sänger kennen, dem man zu seinen erfreulichen Fortschritten nur von ganzem Herzen Glück wünschen kann. Uibrigens werden wir in einem folgenden Berichte darauf zurückkommen, daß er am 22. den Grafen Rudolph in der »Nachtwandlerin« unter wohlverdientem und gesteigertem Beifalle sang.

Von den übrigen durch Institutszöglinge ausgeführten Concertnummern zeichnete sich ein großer bloß für Stimmen gesetzter Chor von Schulz aus. Er wurde mit überraschender Richtigkeit und Wirkung ausgeführt, was dem Gesanglehrer des Institutes Herrn Regedly zu großer Ehre gereicht. Fräulein Clotilde Gautsch sang ein von Fürstenau für eine Sopranstimme mit Begleitung der Flöte komponirtes Lied und Herr Johann Müller eine Arie von Schubert unter ermunternden Beifallsbezeugungen. Beide genießen den Gesangsunterricht im Institute erst durch neun Monate, bedenkt man noch dazu, daß sie befangen waren, so konnte man billiger Weise nicht mehr fordern, als sie leisteten. Aber mit ausgezeichneter Fertigkeit und Sicherheit trug die Institutsschülerin Fräulein Sophie Wastel ein brillantes Rondeau von Hecz vor. Der Beifall, der ihr zu Theil wurde, war eben so rauschend als entschieden. Gleich in der ersten Nummer des Concertes versuchten sich zwei Knaben von etwa 8 oder 9 Jahren im Vortrage einer Partie Variationen von Czerny mit vielem Glücke. Die übrigen zwei Stücke: nämlich ein Potpourri für das Violoncello von Kummer und Variationen für die Flöte von Fürstenau sangen die Herren Institutslehrer Kazotel und Kittel unter Beifallsbezeugungen vor, die ihnen nicht entgehen konnten, da sie das Publikum längst als tüchtige Musiker kennt.

Telegraph von Prag.

In der laufenden Woche werden sich die absolvirten Zöglinge des prager Conservatoriums Hr. Wittek, Hr. Lewy, H. Ullmann, H. Knoblach, H. Pilat und H. Smita zweimal in concertanten Hornquartetten hören lassen und zwar am Dienstag und Freitag im kantst. Theater. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. August | Nro. 103. | 1840.

Kerker und Zimmerarrest.

(Fortsetzung.)

6.

Die letzten Fieberträume, welche seit vier Tagen vor Wilhelm's Auge ihre wahnsinnigen Bilder gehalten hatten, waren verflogen, und ließen ihn wieder die ihn umgebenden Personen erkennen. War es Täuschung, oder befand er sich noch im Kerker? — An der Seite des Arztes saß — Mathilde, eine Thräne des Mitgefühls in ihren dunklen Wimpern zerdrückend; sie schlug aber hocherröthend das verätherische Auge nieder, als es Wilhelm's erkennendem Blicke begegnete. Diesen aber schien die Uiberraschung mit tausend elektrischen Kräften zu erschüttern; so zitterten alle Fibern seines Körpers, so stürmisch hob sich die bewegte Brust.

Nachdem sich der Doktor empfohlen hatte, fragte Wilhelm, verwundert seine Umgebung betrachtend:

»Bin ich wirklich im Hause meines Onkels? Wie kommen Sie hieher theure Mathilde? — oder habe ich noch diese seelenpeinigenden Träume?«

»Sie sind bei Ihrem Herrn Onkel,« entgegnete leise Mathilde.

»Und Sie?«

»Ich bin seit Kurzem seine Haushälterin,« setzte sie, verlegen das Auge niederschlagend, hinzu.

Wilhelm war in der tiefsten Bewegung. Seine Kerkererlebnisse traten bald im freundlichen Hoffnungsgewande vor seine Seele, bald schreckend im nächtlichen Dämonskleide; neue Fiebeträume begannen ihre dunkeln, verworrenen Fäden durch sein Gehirn zu spinnen. Nachdem er etwas ruhiger geworden war, fuhr Mathilde fort:

»Die unendlich vielen Wohlthaten, mit denen mich mein Pflegevater von meiner frühesten Kindheit an überhäuft hat, forderten mich auf, seine Unterstützung nicht länger anzunehmen, und mich selbst durch eigene Kraft in der Welt fortzubringen. Ich vernahm daher das Anerbieten des Herrn Stammnitz mit Freuden —«

»Haben Sie keine Eltern oder Verwandte mehr?« unterbrach sie Wilhelm, voll inniger Theilnahme in ihr Auge blickend.

»Ich habe meine Eltern nie gekannt,« antwortete sie mit einem tiefen Seufzer.

Eine lange Pause herrschte, innerhalb welcher die verschiedensten Gefühle in ungewöhnlicher Stärke ihre Herzen durchwogten.

»Sie sind mir jetzt so nahe,« sprach endlich Wilhelm, einen zagenden Blick auf Mathilden werfend, »näher als sonst; sollte das nicht ein Wink des Schicksals seyn?«

»Denken Sie daran nicht, Herr Stammnitz; diese Gedanken sind noch für Ihre schwachen Nerven zu erschütternd;« antwortete Mathilde und entfernte sich, um ihre Hausangelegenheiten zu besorgen.

»Hättest mir bald wieder Sorge gemacht, Du Wetterjunge,« sprach der alte Stammnitz, der sich nach einiger Zeit in das Krankenzimmer hereinbemühte und am Bette niederließ, »große Sorge durch Deine wahnsinnigen Erzählungen, die Du mir in Fieberhitze oft stundenlang vorschwatztest. Nun ich hoffe, Du sollst mir nach Deiner Krankheit ein ganz anderer Mensch werden; Deine aufbrausende Tollheit scheint sich doch zum Theil verflüchtigt zu haben. Du wirst mir folgen; hab's ja Deinem Vater, Gott hab' ihn selig, versprochen, Dir ein zweiter Vater zu werden. Nun, wie gefällt Dir denn Mathilde?«

Wilhelm schwieg, um sich nicht zu verrathen; denn er fürchtete, die geringste Erwähnung, daß Mathilde die heißgeliebte Unbekannte sey, könne ihre Entfernung zur Folge haben.

»Nun Du wirst Dich schon an sie gewöhnen,« fuhr Stammnitz gleichgiltig fort, »sie ist ein recht gutes, ordentliches, hauswirthschaftliches, sittsames, gebildetes und dabei recht hübsches Mädchen.« —

Die Wärme, mit welcher der Onkel bei jeder Gelegenheit von Mathilden sprach, sein liebevolles Betragen gegen sie, seine Zufriedenheit mit allen ihren Anordnungen, seine wohlgefälligen Blicke, mit denen er ihr

Digitized by Google

bei allen Verrichtungen zusah, die Zärtlichkeit, womit er ihr oft die Hand drückte, seine gefühlvolle Sprache, wenn er mit ihr redete, ließen Wilhelm das Schlimmste befürchten, und bestärkten ihn immer mehr in dem Glauben, daß er die Hauswirthschafterin zur Ehegenossin erheben wolle, ein für ihn fürchterlicher Gedanke, der seine Seele Tag und Nacht quälte. Er durfte, auch nachdem er ganz wieder hergestellt war, gar niemals das Haus verlassen, um einige Zerstreuung zu suchen, sein Zimmer war nach des Onkels Befehle sein neuer Kerker; sein Gesellschafter war der Onkel, seine Gesellschafterin war Mathilde. Wenn er sich auch nach keinem anderen Umgange sehnte, so war ihm doch zu ängstlich in seinen Umgebungen, weil ihm jeder Blick, jedes Wort des Onkels Seelenfoltern verursachte. Sorgfältig beobachtete er Mathilden. Sie war wie zuvor das stille, zurückgezogene, bescheidene Mädchen, wich den Schmeicheleien des alten Stammnitz sorgfältig aus, wurde aber ernster und nachdenkender. Wilhelm begegnete ihr freundlich, aber mit großer Schüchternheit; wenn sie sich unbemerkt wußte, ließ sie ihr Auge lange forschend auf ihm ruhen, und ihr thränenfeuchter Blick dabei und der stille Seufzer, waren hinlängliche Beweise dessen, was in ihrem Herzen vorging.

Auf Wilhelm's stürmische Bitte, ihm eine entschiedene Antwort zu geben, weil der Druck seiner Verhältnisse schon so groß sey, daß er ihn länger nicht ertragen könne, erwiederte sie die Gegenbitte, sein Betragen gegen sie so einzurichten, daß Niemand, auch der schärfste Beobachter nicht, daraus auf ein näheres Verhältniß schließen könne; würde er ihre Bitte außer Acht lassen, so sehe sie sich genöthigt, ein Haus zu verlassen, wo ihrem Charakter die Gefahr der Zweideutigkeit drohe.

Auch der Onkel beobachtete Wilhelm auf das genaueste und schien vorzüglich ergründen zu wollen, ob sich nicht zwischen den jungen Leutchen nähere Interessen anknüpfen. Da er aber bei Wilhelm's großer Vorsicht keine einzige Spur einer größeren Annäherung bemerkte, so schien ihn dies sehr nachdenkend zu machen. Auch seines Neffen mit jedem Tage steigende Schwermuth, die er für die Folge der unglücklichen Liebe gegen die Unbekannte hielt, machte ihm unbeschreiblichen Kummer; er behandelte ihn sorgfältig, liebreich und mit großer Schonung und suchte ihn auf alle mögliche Weise zu zerstreuen.

So vergingen zwei Monate.

(Der Beschluß folgt.)

Schwimmleiden.

Aus einem Tagebuche. Von XYZ.

Mitte Juli.

Da hänge ich denn an Strick und Stange, wie ein Köder an der Angelruthe! Die Brust in einen Gurt eingeschirrt, höre ich immer und immer wieder den einförmigen, langweiligen Takt des Schwimmmeisters: E — e — i — n — s, zwei, drei, und muß auf dies Commandowort das A-B-C der Schwimmkunst durchmachen, muß meine edlen Gliedmassen mit Bewegungen abquälen, deren Gesetze eigentlich in Mastee Pickwick's Theorie des Froschsprunges gehören. O Amalie, Amalie! sähest Du mich hier, wie ich — einem riesigen Froschе nicht ungleich, oder leidee bei weitem nicht mit dessen Geschick — mich auf dem Wasserspiegel vor- und zurückschnelze, sähest Du, wie sich alle meine Gesichtsmuskeln zusammenziehen, wenn ich nach Luft schnappe und statt der Luft in Mund und Nase Wasser einathme, sähest Du die ungraziösen Figuren, die ich mache . . . Du würdest gewiß Deinen grausamen Befehl zurücknehmen! Wie theuee muß ich Deine Liebe erkaufen! Und habe ich einst Dich errungen ... (ach, wann wird dies seyn?) . . . dann darf ich nicht einmal rühmend sagen: Ich habe die Feuerprobe der Liebe bestanden! . . . Nein! Von mir forderte die Liebe eine Wasserprobe!

Ende Juli.

Einen Stein hätte es erbarmen mögen, wie rührend ich ihr mein Geschick (. . . ach, Viele nennen es Ungeschick . . .) schilderte, aber sie . . . Ihr Jocko sogar schien bei meiner Erzählung zu weinen, sie aber . . . sie lachte nur! Zu meinen Qualen lachte sie!

»So heirate Du einen Fisch und keinen Mann!« rief ich endlich im höchsten Unmuthe, »mir hat die Natur Hände und Füße, nicht aber Flossfedern verliehen, auch keine Schwimmhaut, wie einem Gänserich!«

»Du erhitzest Dich, lieber Heinrich! und da gelingt Dir kein Witz!« sagte sie lachend.

»Ich kam auch nicht hieher, um Witze zu machen, ich kam . . . . . Doch wozu noch davon reden; ich habe erkannt, daß Dir die holdeste Zierde des Weibes, daß Dir das Gefühl fehlt! Ich mag mich an keine Gefühllose ketten!« Und ich ergriff den Hut, und wollte fortstürzen.

Ein Blick von ihr bannte mich fest.

»Mein Herr,« sagte sie kalt (aber die Kälte war erzwungen), »mein Herr, thun Sie, wie Ihnen beliebt!« Ich glaubte etwas wie eine Thräne in ihrem Auge blitzen zu sehen; aber mit Gewißheit kann ich dies nicht betheuren, denn die Aufregung hatte meine Augen wie mit einem Schleier umfloet. »Ja mein Herr,« wiederholte sie, »thun Sie ganz, wie . . . wie . . . wie Ihnen. . . .«

Sie sprach nicht weiter, sondern eilte schluchzend in das Nebenzimmer und schloß hinter sich ab. Ich blieb verblüfft und beschämt zurück, und drückte und zwickte meinen Strohhut, und drehte ihn hin und her, und starrte ihn an, als erwartete ich von ihm einen Rath, was ich nun thun sollte. Amalien nachzueilen und sie um Verzeihung zu flehen, befahl mir mein Herz, aber mein Stolz hielt mich davon ab; doch währte meine Unentschlossenheit nicht lange: Amalie trat bald aus dem Seitenkabinet heraus, die Augen trocken, einen Brief in der Hand. In dem Briefe erkannte ich sogleich einen meiner Liebesbriefe.

»Hier, hier lesen Sie,« sagte Amalie, und deutete mit dem Finger auf eine Stelle des Briefes. »Durch Feuer und Wasser will ich für Sie gehen,« schrieben Sie damals. Weil diesen Worten die Zierlichkeit fehlte, durch welche sich sonst die Phrasen der Amoroso auszeichnen, so glaubte ich bisher, daß sie mit selben auch nicht die gewöhnliche Leere gemein hätten. Jetzt freilich sehe ich meinen Irrthum ein, damals aber . . . Ich verlangte nur das Eine von Ihnen, nur das durch's Wasser gehen. Auch diese Kleinigkeit war für Sie zu schwer, denn Sie . . .«

Sie brach ab, aber ich glaube zu errathen, was sie sagen wollte. »Denn Sie . . . haben keinen Muth!« wollte Amalie vermuthlich beifügen, ein Vorwurf, den ich seit den vier Wochen meiner Schwimmstudien schon unzählige Male hatte anhören müssen.

Digitized by Google

Als ob der Muth in nichts Anderem beſtünde, als darin, daß man kopfüber in's Waſſer ſpringt und nach einer gewiſſen Regel Hände und Füße darin bewegt. Wie geſagt, unterdrückte Amalie diesmal jenen Vorwurf, und fuhr nach einer Weile fort:

»Glauben Sie übrigens nicht, daß bloßer Eigenſinn mich dazu trieb, Ihnen jene Bedingung zu ſtellen, ich hatte gewichtige Gründe dafür . . .«

Ein Beſuch unterbrach Amalien. Daß doch die Beſuche immer zu ungelegener Zeit kommen! Ich ſah kein Ende dieſer läſtigen Viſite ab, und empfahl mich daher bald.

»Du eilſt gewiß wieder auf die Schwimmſchule, Heinrich!« ſagte Amalie ſchelmiſch, als ſie mir die Hand zum Kuſſe reichte.

Ja, ich eilte auf die Schwimmſchule! Warum? Aus Liebe zum Schwimmen gewiß nicht!

— —

Bei Gott, meine Liebe muß ſehr glühend ſeyn, ſonſt hätte ſie längſt ſchon bloß durch das tägliche Antauen des Gueſtes abgekühlt ſeyn müſſen. Brrr! noch fröſtelt mich bei dem bloßen Gedanken an den Moment, wo mir der naßkalte Gurt angelegt wird.

»Sie ſpringen brav' per Kopf (Kunſtausdruck der Schwimmſchule für kopfüber) . . . Mehr biegen . . . nicht auf's Waſſer ſehen . . . die Gurt (Schwimmſchulſprache) mehr links. . . Knie nicht beugen . . .«

Plumps! Trotz des letztern Zurufs des Schwimmmeiſters waren mir unwillkührlich die Knie eingeknickt, und ich fiel ſtatt mit dem Kopfe in's Waſſer, auf den Bauch. Schallendes Gelächter rings um mich, und noch dazu war meine Bruſt von dem Schlag ſo roth, daß ich ſie kaum von meiner Schwimmhoſe unterſcheiden konnte. Siegellackfarbig wie ein gefoltterter Krebs mußte ich aus dem Waſſer ſteigen, und nochmals den Sprung wagen. Die Knie knickten wieder ein . . . Ach Amalie, Amalie, wenn Du wüßteſt, wie ich hier wider Willen meinen Schwimmſchulkameraden Spaß mache!

15. Auguſt.

»Endlich! endlich! nun die Tempos (Schwimmſchulſprache) beſſer, und mehr Courage!« rief mir mein Schwimmmeiſter zu. »Das Waſſer feſter mit den Füßen anklammern!«

Ich arbeitete mich ſchrecklich ab. Bei jedem Tempo kam mir der Kopf unter's Waſſer, und ich keuchte und ſtöhnte, wie ein gejagtes Roß. Jetzt ſollte ich quer über den Spiegel ſchwimmen. Lachend hatten ſich bei der entgegengeſetzten Leiter eine Menge meiner Schwimmſchulkameraden aufgeſtellt, und hielten mir weithin eine Stange entgegen.

Ich ſtieß ab. Es ging mühſam, aber es ging doch, ſchon hatte ich die Mitte des Spiegels hinter mir . . . ſchon war ich nur auf Fußlänge von der hilfreichen Stange entfernt . . . ſchon glaubte ich ſie erreichen zu können . . . Da entfiel mir plötzlich wieder der Muth, und ich ſank unter.

Wieder ſchallendes Gelächter oben . . . ich hätte die Lacher zum Duell herausfordern mögen! Aber wenn ich mich duellirte, war ich da nicht in Gefahr, im beſten Falle verwundet zu werden, und war da nicht meine Verbindung mit Amalien noch weiter hinausgeſchoben? Denn Amalie hatte einmal feſt erklärt, mir nicht eher Herz und Hand zu reichen, als bis ich ſchwimmen könne; und, wenn verwundet, konnte ich ja heuer meinen Schwimmkurſus gar nicht beenden! Nein ich duellire nicht! dachte ich, und ließ mich geduldig vom Schwimmmeiſter rücklings an die Leiter ziehen, und verſchluckte den Spott, ſo wie das Flußwaſſer, von dem ich bereits ſo ungeheure Quantitäten eingenommen hatte.

Warum auch mich duelliren? Hatte ich doch ſelbſt ſo oft ſchon darüber gelacht, wenn Andere mit ihren Verſuchen, über den Spiegel zu ſchwimmen, ganz nahe am Ziele ſcheiterten. Es iſt ja dies eine gar ſo komiſche Parodie des Scheiterns ſo vieler menſchlichen Hoffnungen. Mancher hat Jahre lang, mancher ſein Leben lang nach einem Ziele geſtrebt, und wenn er es endlich faſt erreicht hat, wenn er endlich bloß die Hand auszuſtrecken braucht, um es zu erhaſchen, dann entſinkt ihm plötzlich der Muth, oder — er ſtirbt. Wenn mir's mit Amalien auch ſo ergienge!! »Nein! nein!« rief ich mir zu und faßte Muth, und ſtieß wieder ab, und ſchwamm und ſchwamm — und — Evviva! ich erreichte glücklich die jenſeitige Leiter!

Ich war mit allen Plagen und Qualen meiner Schwimmſtudien ausgeſöhnt!

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

Jüngſt erſchien eine franzöſiſche Ueberſetzung des Göthe'ſchen Fauſt's, von Henry Blaze (einem Sohne des berühmten Muſikkenners Caſtil-Blaze). Sie iſt der Großherzogin von Sachſen-Weimar dedicirt. Die größte Mühe hat der Ueberſetzer auf den zweiten Theil und auf die »Paralipomena« verwendet. Nebſt dieſer iſt eine andere (nach dem Urtheile franzöſiſcher Journale gleichfalls ausgezeichnete) Ueberſetzung dieſen Monat in Paris erſchienen, von dem in Deutſchland gereiſten pariſer Feuilletoniſten Gérard, und eine dritte ſoll zum Drucke bereit liegen. Die letztere iſt latiniſch, und von einem Zöglinge der poeſer Normalſchule verfaßt. — —

Ritter von Sirbold in Leyden arbeitet an einer Geſchichte der Waffengattungen aller Nationen und Zeiten, welche in Kurzem mit Illuſtrationen erſcheinen ſoll. — —

Oehlenſchlägr begann am 17. Aug. in Kopenhagen eine Reihe von Vorleſungen über Göthe's Gedicht »Hermann und Dorothea,« nach einer von ihm kürzlich verfaßten Ueberſetzung dieſes Gedichtes. Er berückſichtigt bei ſeinen Vorleſungen W. von Humboldt's Abhandlung über das genannte Epos. — —

Liſzt hat in Bonn, wo er am 12. Auguſt ein Concert gab, die Summe von zehntauſend Franken angewieſen, damit das Beethoven-Denkmal in dieſer Vaterſtadt des großen Componiſten bald errichtet werden könne. — —

Die oberlauſitz'ſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hat am 12. Auguſt auf die beſte Löſung der Frage, ob germaniſche oder ſlaviſche Völker die Ureinwohner der beiden Lauſitzen waren, einen Preis von 100 Reichsthalern geſetzt. Die Preisbewerbungsſchriften ſollen bis zum 1. Juni 1841 an das Sekretariat der genannten Geſellſchaft eingeſandt werden. — —

Von Herrn Paſtor Haupt in Görlitz ſoll nächſtens eine Sammlung von 500 wendiſchen Liedern erſcheinen. — —

In Peſth ſollte am 20 Auguſt im Redoutenſaale ein großes Tanzgemälde von F. Tuczek, »die Völkerſchlacht bei Leipzig,« aufgeführt werden. — —

Die hinterlaſſenen Juwelen und Kleinodien der Mad. Malibran wurden am 10. Aug in Brüſſel verkauft. Eine Menge Kaufluſtige hatte ſich dabei eingefunden, die ganze elegante und Künſtlerwelt, darunter vorzüglich Damen. Jeder ſuchte irgend ein Andenken an die zu früh verſtorbene Sängerin zu erſteigen. Eine mit Brillanten geſchmückte Repetiruhr von Bergnet wurde um 320 fl C. M. verkauft, Broſchen, Diadem, Ohrgehänge, Gußeiſenſchmuck kamen auf 12 Fr. bis 1600 Franken. Das Hauptſtück war ein Paar Ohrgehänge mit 4 großen Steinen, es wurde um 3900 Franken verkauft. Die meiſten Ankäufe machten, wie gewöhnlich bei dergleichen Anläſſen, Söhne und Töchter Albions. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 22. bis 26. August.

Nachdem am 23. »Peter Szaráz« von Charlotte Birch-Pfeiffer aufgeführt worden, trat Demoiselle Allram am 24. als »Zerline« in »Fra Diavolo« auf. Der Schauplatz hatte sich mehr gefüllt, als in den nächstvorangegangenen Tagen, sey es nun, daß sich mehr Fremde im Theater befanden, oder daß das einheimische Publikum begierig war, wie Demoiselle Allram ihre gewiß nicht leichte Aufgabe lösen werde; denn die Rolle der »Zerline« gehört zu den sogenannten Spielpartien. Was nun das Spiel betrifft, so geben wir gern zu, daß sich die Naivetät der »Zerline« nicht als ausgelassenere Frohsinn äußern dürfe, weil sonst die Scene vor dem Spiegel an das Unschickliche streifen, und das Gebet vor dem Schlafengehen, so wie der Schmerz über ein unverschuldetes Mißverständniß, einen zu grellen Contrast bilden würden; aber zwischen ausgelassener Freude und kindlicher Munterkeit ist ein großer Unterschied, und es versteht sich von selbst, daß ich hier das Wort »kindlich« in demselben figürlichen Sinne nehme, wie man hübsche und frohgesinnte Mädchen »schöne Kinder« zu nennen pflegt. Demoiselle Allram hatte daher vollkommen recht, sich in den Aeußerungen des Frohsinnes an die Idee der sittlichen Grazie zu halten; dennoch hätten einige Momente, wo Zerline ihre Freude und bewußtlose Unschuld unverholen äußern darf, lebendiger und wärmer gegeben werden können, ohne dadurch den richtig aufgefaßten und im Ganzen recht gut dargestellten Charakter in den Schatten, oder in ein unvortheilhaftes Licht zu stellen. In Bezug auf den Gesang überraschte uns die Scene vor dem Spiegel weit angenehmer, als das Gesangsstück, mit welchem Zerline den zweiten Akt eröffnet. Wegen dieses letzteren wurde sie applaudirt, während sich bei dem weit besseren Vortrage der Stellen, wo Zerline glaubt, Lorenzo könne mit ihrem Wuchse zufrieden seyn, kaum eine Hand rührte. Indessen war das Publikum gerecht genug, um ihr seinen Beifall später und zwar insbesondere nach der Arie des dritten Aktes durch die Auszeichnung des Hervorrufens zu bezeugen. — Herr Emminger (Lorenzo) war nicht gut bei Stimme und schien überhaupt unaufgelegt zu seyn. Den »Koburn« kann man sich selbst mit Inbegriff des Gesangs nicht besser wünschen, als ihn Herr Pretzinger darstellt. Daß Madame Poddorsky die »Pamela« ausgezeichnet sang und von Herrn Demmer (Fra Diavolo) im Duette des ersten Aktes vortrefflich unterstützt wurde, brauche ich nach den früheren Berichten kaum zu erwähnen. Im Ganzen ging die Produktion sehr gut zusammen.

Am 25. sangen die Herren Wittek, Lewy, Ullmann, Kundlach, Pilat und Smita nach dem zweiten und dritten Akte des Schauspiels »der Fabrikant« vier Waldhornconvaszionen in zwei Abtheilungen vor. Die erste Abtheilung enthielt die Volkshymne der Russen von Lwoff und ein von unserem auch im Auslande rühmlich bekannten Compositeur Wenzel neu gesetztes Allegro; die zweite ein treffliches Adagio von dem hochverdienten Direktor des Conservatoriums Dionys Weber und ein neu componirtes Allegro von Johann Strony. Gleich nach der russischen Volkshymne, welche die Concertgeber im feierlich-rührenden Style mit voller Empfindung und gegenseitiger Effektberechnung vortrugen und in einem echo-artigen, zauberhaften Piano wiederhallen, zeichnete sie der wohlverdiente Beifall des Publikums aus, welcher so lange anhielt, bis sie die schöne Hymne zum Neuem und unter erneuten Beifallsbezeugungen vortrugen. Durch diese Wiederholung ging jedoch der Contrast verloren, auf welchen das darauffolgende Allegro berechnet war. Nicht weniger als die russische Volkshymne sprach das gemüthliche, die tiefste und edelste Wehmuth athmende Adagio von Weber an. Zwar bildete das darauffolgende Allegro einen auffallenden Gegensatz zum Adagio, aber es erschien uns in beiden Abtheilungen die Zusammenstellung nicht organisch genug, um als ein abgeschlossenes Kunstganzes gelten zu können. Indessen war der Vortrag der Piecen (jede für sich genommen) gleich lobenswerth und des entschiedenen Beifalls würdig, welcher den wohl zusammengeübten Concertgebern zu Theil wurde.

Wir wünschen ihnen vor Allem einen reichlichen Vorrath von Compositionen, welche der Natur des Instrumentes und den Anforderungen des Publikums gleich angemessen sind. Mit einer mosaikartigen Zusammenstellung von Piecen verschiedener Meister wird sich ein kritisches Publikum schwerlich zufrieden stellen, und eine Reihe von Hornsätzen, die nach einer Idee aus einer Feder geflossen sind, wird (wenn sie nicht ermüden soll) immer kürzer ausfallen müssen, als ein Duo, Trio oder Quatuor für andere Instrumente. Aber das bekannte »kurz und gut« ist nicht der Wahlspruch der Zuhörer, welche sich auf ein angekündigtes Concert freuen. Es gibt vielleicht keinen im Andante und Adagio ansprechenderen Zusammenklang als den der Waldhörner, und eine Jagd- oder Marschreminiscenz, durch diese Instrumente ausgeführt, kann ihre Wirkung nicht verfehlen; nur darf das Waldhorn nicht zu lange klagen und ermuntern, weil die Natur desselben und die durch sie bedingten Harmonien, Gänge und Cadenzen dem dichtenden und ausübenden Tonkünstler nur einen beschränkten Kreis der Wirksamkeit einräumen. Dieser Kreis wird durch die Beziehung der angewendeten Instrumente keineswegs größer. — Sonach wäre die beste Satzform für mehre Waldhörner jene des Concertino's, sey es nun, daß von einem Andante oder Adagio ausgegangen und nach einem kontrastirenden Mittelsatze im gefälligsten Tempo wieder in den anfänglichen Satz eingelenkt wird, oder umgekehrt; Tonstücke solcher Art würden weder die Brust der Vortragenden angreifen, noch dem Zuhörer zu lang und zu kurzgezeichnet. Ich habe jedoch mit dieser Bemerkung nur auf den schwierigen Standpunkt der Concertgeber hingewiesen, nicht aber ihre beifällig anerkannte Kunstfertigkeit in Zweifel gezogen. Die Vorstellung des Schauspiels »der Fabrikant« ging so vortrefflich zusammen, wie bei allen früheren Wiederholungen und war auch durch den Umstand interessant, daß Herr Bauer nach seinem Urlaube zum ersten Male, als Kaufmann »Fantasie« auftrat.

Am 26. trat Herr Allram zum dritten Male als »Reuterhjelm« in der »Ballnacht« auf, und sang und spielte so ausgezeichnet, daß er nach jedem bedeutenden Momente seiner Rolle einstimmig gerufen wurde. Der Beifall, der in den »Pertinenzen« ziemlich lau gespendet wurde, entschied sich bereits in der »Nachtwandlerin« zu seinen Gunsten, aber am 26. fand er in dem zahlreich besetzten Hause nicht nur keinen Widerspruch, sondern erreichte einen Enthusiasmus, wie sich ihn nur der ausgezeichnetste Gastspieler wünschen kann. Ganz abgesehen von dem ächten Baßklange seiner umfangreichen Stimme, war sein Vortrag und sein Spiel ächt dramatisch. Man verstand jedes Wort, konnte jede Nüanze in der Tonverstärkung und Tondämpfung nachempfinden und seine Mimik war eben so klar und ausgesprochen als energisch. Die Scene der mitternächtlichen Zusammenkunft unter dem Hochgerichte, dann die darauffolgenden Auftritte des vierten Aktes haben wir selbst von Herrn Pöck nicht besser gesehen und gehört. Mit einem Worte, Herr Allram gab am 26. einen glänzenden Beweis seiner ausgezeichneten Fähigkeit und seiner gründlichen Studien, die er, wie aus Allem hervorgeht, mit unablässigem Eifer fortsetzen wird. Die Vorstellung der Ballnacht war auch durch das treffliche Tanzarrangement des wackeren Rainoldi interessant. Jede Nummer des Ballets fand entschiedenen Beifall. Das Nähere behalte ich mir bis zur nächstfolgenden Produktion vor, in welcher vielleicht Herr Allram noch einmal mitwirken wird.

Correspondenz aus Böhmen.

Teplitz, 21. Aug.

Das von hier 1½ Stunde entfernte und von unseren Kurgästen häufig besuchte Cistercienserstift Osseg feierte gestern das Fest des heiligen Bernhards, auf eine so solenne Weise, wie es seit vielen Jahren nicht geschehen war.

Das Stift wurde dem Vernehmen nach von Seinen fürstl. Gnaden dem hochwürdigsten Herrn Erzbischofe von Prag, welcher einige Tage auf seiner nächst Teplitz gelegenen Herrschaft Schwaz verweilet, an diesem Tage mit einem Besuche beehrt; auch der hochwürdigste Herr Bischof von Leitmeritz und viele Herren Prälaten aus Prag und andern Städten wohnten der kirchlichen Feier bei, bei welcher auch mehre Novizen des Klosters von dem hochwürdigsten Herrn Bischofe die Priesterweihe erhielten. ***

Berichtigung.

In der Correspondenz aus Reichenberg, welche wir in Nr. 100 d. B. mittheilten, wurde gemeldet, daß in der genannten Stadt am 20. August Mendelssohn's Oratorium »Paulus« aufgeführt werden soll. Es schlich sich hier ein Irrthum in Betreff des Datums ein; die Aufführung wird am 20. September statt finden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. August | Nro. 104. | 1840.

Kerker und Zimmerarrest.

(Beschluß.)

7.

Eines Abends saßen Onkel und Neffe bei einer Flasche alten Rheinweines beisammen; der starke Rebensaft machte des Alten Zunge geläufiger und gesprächiger.

»Weißt Du was neues, Wilhelm,« speach er, plötzlich das Gespräch über gleichgiltige Dinge abbeechend, »Mathilde wird heiraten.«

Wilhelm setzte das Glas, das er an seinen Lippen hielt, sprachlos auf den Tisch, und wurde leichenblaß; wie ein Blitz, der alles Leben verbrannte, durchfuhr's seine Seele. Der Alee schien aber davon keine Notiz zu nehmen, weil der Weingeist mit seinem Geiste sich schon zu innig verbunden hatee. In dem lächelnden Blicke, den er auf seinen Neffen warf, drückte sich bloß inniges Wohlgefallen aus.

»Ja, ja,« fuhr er fort, »Mathilde entsagt dem ledigen Stande. Ihre Mutter, Gott hab' sie selig —« er wischte sich die großen Schweißeropfen ab, die bei diesen Worten auf seiner Stirne sichtbar wurden, und bemühte sich, seiner bebenden Stimme Festigkeit zu geben. »Ihre Mutter — war ein braves Weib, ich kannte sie gut — sehr gut —«

Wäre Wilhelm nicht wie versteinert dagesessen, so hätte er an der stürmischen Bewegung, die seines Onkels Brust erschütterte, deutlich erkannt, daß auch sein Herz bei dieser Bekanntschaft betheiligt gewesen seyn müsse.

»Sie ist in dem Augenblicke gestorben, als Mathilde das Licht der Welt erblickte.«

»Und ihr Vater?« fragte Wilhelm nach der langen Pause, die auf diese Worte folgte.

Stammnitz griff verlegen nach dem Weinglase, und leerte es in einem Zuge, räuspeete und hustete, und schien die phlegmatisch daegeworfene Frage gar nicht zu beachten.

»Ich habe —« sprach ee weiter — »der Seligen ein großes Unecht abzutragen; ich will's an Mathilden wieder gut machen.«

»Sie wollen doch nicht —« fuhr Wilhelm auf, daß die Gläser klirrten.

»Was — was? bist Du närrisch Wetterjunge? Setz' Dich, und höre mich an.«

»Aber Ihre Jahre —?« fragte Wilhelm gemäßigter.

Stammnitz heftete einen starren Blick auf seinen Neffen, sein Vollmondgesicht leuchtete blutig; nach einigen Augenblicken brach er in ein unmenschliches Gelächter aus, so daß sein gesegnetes Bäuchlein am Tischeande wie Ebbe und Fluth sich bewegte.

»Mir scheint wohl gar,« begann er, nachdem sich sein Wiehern wieder in eine Menschenstimme verwandelt hatte, »Du glaubst, Wetterjunge, daß ich mir Mathildens Hand zueignen will?«

»Sie nicht, Onkel?« fragte Wilhelm erstaunt. Neues Wieheen — neue Ebbe und Fluth.

»Nein, nein, ich nicht. Alle Geier! wie Du das glauben konntest! Bei mie sind die Tölpeljahre vorbei. Ich habe mein Schäflein im Trocknen; mir beaucht keine Feauenhand mehr zu helfen.«

»Also wer ist der Glückliche?« seagte Wilhelm ungestüm.

»Der Glückliche — sagst Du? beneidest Du ihn? — Du schweigst? — Hör' an, Junge! laß ein vernünftiges Wort mit Dir sprechen. Du hast vermuthlich schon, ich hoffe es von Deinem Verstande, die Liebesgedanken an Deine Unbekannte ganz aufgegeben; speich offen!«

»Nein, lieber Onkel, ich liebe sie noch mit allem Feuee.«

»Du Narr! willst Du wieder in den Käfig wandern? Ei, ei! hätte mehr von Dir erwartet. — — Aber Du mußt mie doch folgen! Du mußt Mathilden heiraten!«

»Mathilden?« schrie Wilhelm, speang auf, preßte seinen Onkel mit Riesenkraft an seine Beust, und hätte ihn sicher noch einige Minuten die Innigkeit seiner Umarmungen empfinden lassen, wäre er nicht durch dessen Angstgeschrei zur Besinnung gekommen.

»Bist Du rasend, Wetteejunge?« — rief Stammnitz ächzend aus, und machte sich mit Gewalt von den Eisenklammern seiner Arme los — »glaubst Du, mein

Digitized by Google

Körper sey ein Steineichenklotz? Sag', was ficht Dich an? Welch' ein Wahnsinn befällt Dich?«

»Mathilde eben ist meine angebetete Unbekannte!« rief Wilhelm, während des Entzückens gewichtige Hammerschläge seine Brust erschütterten.

Mächtiges Erstaunen bildete einen Hof um das Vollmondgesicht des alten Stammnitz, er fiel wie aus den Wolken; einen minutenlangen Blick heftete er auf das freudestrahlende Antlitz seines Neffen; dann erhob er sich von seinem Sitze in all' seiner Fülle und Rundung, streckte seine Arme aus, und gabelte Wilhelm an seine Brust.

»Wetterjunge!« war das einzige Wort, welches er im Drange seiner Gefühle hervorzubringen vermochte.

Nachdem der freudigen Uiberraschung von beiden Seiten auch eine Thräne geopfert worden war, und die beiden an einander ruhenden Männerherzen lange Zeit Wechselschläge getauscht hatten, ließen sich Onkel und Neffe los, und des letzteren Stirne überflog eine düstere Wolke.

»Liebt mich aber auch Mathilde?« fragte er.

»Wir wollen's gleich erfahren;« erwiederte Stammnitz und rief Mathilden herbei.

Wilhelm ging ihr entgegen, faßte sie bei der Hand, schaute ihr treuherzig und offen in's Auge, und sprach mit gefühlvoller Stimme:

»Lieben Sie mich, theure Mathilde? Jetzt können Sie meine Frage offen beantworten; denn der Onkel billigt unsere Verbindung, er wünscht — er befiehlt sie sogar.«

Mathilde senkte überrascht das seelenvolle Auge und hohes Erröthen verklärte ihre Wangen. Sie antwortete mit einem warmen Händedrucke.

»Dieser Druck ging mir zwar durch die Seele,« sprach Wilhelm, »aber er genügt mir doch nicht; lassen Sie über Ihre Lippen die süße Bestätigung fließen.«

»Ja, ich liebe Sie — liebe Sie innig,« erwiederte endlich Mathilde; »aber ob mein Pflegevater diese Verbindung genehmigen wird?«

»Ei was Pflegevater!« nahm der alte Stammnitz das Wort und legte Mathildens Hand in die seines Neffen; wenn nur ich, Dein leiblicher Vater die Verbindung genehmige.«

»Wie? Was? mein Vater?« — »Sie Onkel, sind Vater?« — »Meine Tochter! an mein Vaterherz!« dies waren die Ausenfungen, die jetzt in bunter Abwechslung auf einanderfolgten. Doch, lieber Leser, laß den drei bewegten Herzen Zeit, sich zu ergießen und wieder zu sammeln. — — — — — — So! jetzt sind sie fertig.

»Aber sie waren doch niemals verheiratet, lieber Onkel?« sagte Wilhelm.

»Eben das ist das Unrecht, welches ich wieder gut zu machen habe,« entgegnete Stammnitz. »Erräthst Du nun die Ursache, warum ich Dich mit Kerker und Zimmerarrest strafte?«

Doch genug! Was jetzt erfolgte, kann man sich an den Fingern abzählen; ich will nur noch eines Umstandes erwähnen. Als ich im vergangenen Herbste Waldbach durchreiste, machte ich auch dem jungen Stammnitz meinen Besuch. Er lebte glücklich an der Seite seiner Mathilde, keine Spur der früheren Leidenschaftlichkeit war an ihm zu merken, und er liebte seine Gattin *treu*, eine seltene Ausnahme bei vehementen Charakteren; doch eben dieser Umstand gilt als Beweis, daß Mathilde ein vortreffliches Weib ist.

Jos. L. Bucha.

Schwimmleiden.

(Beschluß.)

30. August.

Alles ging herrlich! Heute machte ich die Probe — über die ganze Breite des Flußes hinüber und zurück — trefflich, excellent! Amalie sah mir, ohne daß ich's wußte, aus einem Hause am Ufer zu. Sie war ganz zufrieden mit mir.

In 14 Tagen, versprach sie mir, wolle sie mir ihre Hand reichen.

Und ihre gewichtigen Gründe, warum sie dies nicht früher that? Sie theilte mir sie heute mit. Es ist Aberglauben .... Glauben an Familienverhängniß. Ihr Großvater hatte nicht schwimmen gekannt und war ertrunken, ihr Vater eben so, ihre beiden Brüder gleichfalls. Darum war sie so fest darauf bestanden, daß ich schwimmen lerne.

10. September.

In vier Tagen ist meine Trauung! Der Gedanke beschäftigt meine ganze Seele. Ich bin jetzt stolz darauf, daß ich mein Glück so schwer, so mühsam erringen mußte! Ich bin stolz auf meine Schwimmkunst!

Ergäbe sich nur eine Gelegenheit, wo ich sie recht mit Eclat produziren könnte! So oft ich Muße habe, spazieee ich an den Ufern herum, in der Hoffnung, Jemanden vor dem Ertrinken retten zu können! Aber — Niemand will in's Wasser fallen! Wie ungefällig doch die Menschen sind!

12. September.

Morgen sollte meine Hochzeit seyn, und ach ...

Vermaledeites Schwimmen!

Mühsam nur kann ich diese Zeilen in mein Tagebuch einschreiben; ich bin ganz zerquetscht und zerschunden!

Noch einmal — vermaledeites Schwimmen!

Ich fuhr mit Amalien über den Fluß. Der Nachen war ziemlich stark besetzt. Ich sah mir die Menschen an, und bedachte, wer wohl hineinfallen könnte. Da war ein blinder Harfner mit schnapsrother Nase und schnupftabaksschwarzer Oberlippe; er saß am Rande des Nachens — er hätte leicht rücklings hineinfallen können. Da waren auch ein paar lose Buben an der Spitze des Nachens, die sich fortwährend herumjagten und herumstießen ... Der Fährmann wetterte gegen sie los, und prophezeite ihnen, daß sie in den Fluß stürzen würden ... Ich hielt meine Augen fest auf die Buben geheftet, um ja den Moment, wo einer hineinstürzen würde, nicht zu versäumen.

Plötzlich erschallt hinter mir ein schwerer Plumpser ... eine weibliche Stimme kreischt vor Angst laut auf ... Jemand ist in's Wasser gestürzt ... Ohne zu schwanken, reiße ich den Rock vom Leibe, werfe den Hut weg, und stürze mich muthig hinein in den Fluß. Der Kuckuck weiß, wie es kam — ich befand mich plötzlich unter'm Nachen, und nur mit Mühe und an allen Gliedmassen gequetscht und geschunden, half ich mir wieder heraus. Als ich frei aufblicken konnte, sah ich einen Pudel ganz lustig und munter mit dem Schweife wedelnd vor mir herumschwimmen.

Digitized by Google

Ein Pudel war es also, wegen dessen ich mich in's Wasser gestürzt, und gequetscht und geschunden hatte — und die Bestie schwamm zehnmal besser als ich!

Man half mir in den Kahn hinein, wo man mich Anfangs, als man mich hineinstürzen sah, für einen Wahnsinnigen gehalten hatte, nun aber — da man die Ursache meines Sprunges vernahm — derb auslachte.

Also nichts als Spott, und obend'rein Wunden — — Vermaledeites Schwimmen!

Als ich nach Hause kam, mußte ich mir den Kopf verbinden lassen, den Rock zum Schneider schicken — und mich in's Bett legen. Meine Rettungswuth hat mir einen heftigen Schnupfen und Katarrh zugezogen und wenigstens acht Tage muß ich das Bett hüten.

Und morgen hatte die Hochzeit seyn sollen! Jetzt ist sie wieder auf mindestens zehn Tage verschoben!

Vermaledeites Schwimmen! XYZ.

Musik.

Am 17. August wurde in Lyon die zu Ehren Jacquard's, Erfinders des mechanischen Webstuhles, errichtete Statue feierlich eingeweiht. — —

Mad. Brosche, die in der Bohrmia bereits erwähnte Gründerin und Dirigentin eines »Frauen-Sitten-Vereins« in Berlin, welcher der übertriebenen Putz- und Modesucht, besonders in den niederen Klassen, steuern soll, ist in Breslau eingetroffen, um daselbst einen Filialverein zu stiften. Sie hielt am 20. August in Breslau eine Vorlesung über einige Gegenstände der Mythologie; der Ertrag dieser Vorlesung war dazu bestimmt, die ersten Auslagen eines solchen Vereins zu bestreiten. — —

Am 15. August begann in Antwerpen die Feier des Rubensfestes. Sie wurde mit großem Pompe begangen; selbst durch den Regen ließ sich die versammelte Menge nicht stören. Ungeheurr viele Gäste hatten sich aus ganz Belgien dazu eingefunden. Die »Pumpe des Quintin Messis,« aus der (wie wir schon vorläufig angezeigt hatten) nichts als reiner Wein, und der künstliche Springbrunnen im Brauereiviertel, aus welchem beständig Bier floß, waren besonders zahlreich besucht. Am 17. fand eine Vertheilung von Medaillen an die Gärtner statt, welche sich bei der Blumenausstellung besonders hervorgethan hatten. Später folgte eine ähnliche Vertheilung von Preisen an die besten Wagenbauer, die ebenfalls eine Ausstellung veranstaltet hatten. Nachmittags setzte sich eine große Cavalcade mit dem Siegeswagen von Rubens in Bewegung. Am 21. Abends wurde eine sogenannte »Venetianische Nacht« auf der Scheldc aufgeführt, wobei alle Schiffe, groß und klein, alle Boote und Gondeln auf das prachtvollste erleuchtet waren. — —

Am 17. Aug. wurde die große pariser Oper wieder eröffnet. Der Saal ist ganz neu und auf das herrlichste eingerichtet und geschmückt. Der Vorhang stellt König Ludwig XIV. dar, wie er der königlichen Akademie der Musik ihre Privilegien ertheilt. Das Foyer — mit vergoldetem Plafond — gleicht an Pracht einem der Säle zu Versailles. Auf Piedestalen stehen darin die Büsten der vorzüglichsten Compositeurs und Textdichter des pariser Operntheaters. — —

Zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst sind über 90 Werke, Albums und Gelegenheitsschriften erschienen. Ein leipziger Buchhändler zeigte sogar ein Werk »über das Wesen und die Ursachen der contagiösen Augenbleworrhöe« als eine »Festgabe zur vierten Jubelfeier der Typographie« an. — —

Ein Uhrmacher in Genf, Herr Neuberger, hat ein Verfahren erfunden, mittelst dessen man den Pendüln jeder Größe ein Getriebe einsetzen kann, das nur alle drei Monate einmal aufgezogen zu werden braucht. Dieses Getrieb soll weder dem richtigen Gange, noch dem Schlagwerke im mindesten Abbruch thun. — —

Vor eines der pariser Polizeigerichte kam kürzlich ein Herr, der von einer seltsamen Manie befallen ist. Ihn plagt nämlich fortwährend die Angst, daß seiner Leiche kein Mensch folgen werde. Um diesem Unglücke, dessen bloßer Gedanke schon für ihn so schrecklich ist, so viel als möglich vorzubeugen, hat er ein kleines Büchlein aus undeschriebenem Papier zusammengeheftet, und auf die erste Seite geschrieben:

»Ich verpflichte mich mit meinem Ehrenworte, bei dem Leichenbegängnisse des Herrn Isidor Burnier, wenn wir das Unglück haben sollten, ihn zu verlieren, mich in eigener Person einzufinden. Seinerseits macht sich aber auch Hr. Isidor Burnier verbindlich, im Falle ich vor ihm stürbe, meinem Begräbnisse beizuwohnen.«

Mit diesem Büchlein ging Isidor Burnier von einem seiner Bekannten und Freunde zum andern, um sie zur Unterfertigung ihres Namens zu bewegen; so oft er ausging, griff er immer zuvor in die Tasche, ob er auch sein Büchlein nicht vergessen habe; bei jedem Diner, zu dem er geladen war, konnte man sicher darauf rechnen, daß, sobald das Dessert kam, Isidor Burnier seine Mitgäste um ihre Namensunterfertigung angehen werde. Wer nur einmal mit Burnier gesprochen hatte, der wurde dann ihm ungefollen und mußte unterzeichnen. So kam Burnier auch eines Morgens zu einem gewissen Herrn Lambard, einem ehrenwerthen Sechziger, mit welchem er am Abend zuvor zufällig im Caffeehause zusammengetroffen war, und einige Partien Domino gespielt hatte. Als Herr Lombard das Büchlein zur Hand nahm und die vierthalbhundert Unterschriften darin sah, glaubte er, es handle sich um eine Bettelei, und erwiederte trocken: »Ich habe schon meine Armen.« Burnier suchte ihm zu erklären, warum es sich handle, machte aber die Sache dadurch nur noch schlimmer. Lombard glaubte nämlich, Burnier habe den Verstand verloren oder wolle seiner spotten, und erklärte, er wolle zu einer solchen Lächerlichkeit nicht seinen Namen hergeben. Burnier war jähzornig, und das Wort »Lächerlichkeit« brachte ihn so sehr auf, daß er Hrn. Lombard bei der Kehle faßte und vielleicht erdrosselt hätte, wenn nicht schnell Lombard's Bediente herbeigeeilt wären, und die Wache geholt hätten. Hr. Burnier wurde vor das Polizeigericht geführt und dort in die Kosten und nebstdem zu einer Geldbuße von 150 Fr. verurtheilt. Er zahlte, bevor er aber den Saal verließ, reichte er dem Gerichtsschreiber sein Büchlein dar, und bat ihn zu unterzeichnen. Der Gerichtsschreiber verweigert lachend seine Unterfertigung, und Burnier verläßt den Saal, weit betrübter über diese Weigerung, als über die Geldstrafe. — —

Graf Wilhelm von Würtemberg hat dem Verfasser der Lichtensteiner, Wilhelm Hauff, auf einem hohen Felsen in der Nähe der Burg Lichtenstein ein Denkmal errichtet: einen Altar mit einer eisernen Büste; am Kreuze des Altars liest man die einfache Inschrift: Hauff. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Etwas über Costum und Costumfehler.

Ich verstehe unter Costum den Inbegriff aller Aeußerlichkeiten, welche bei einem gewissen Volke während eines gewissen Zeitraumes als Regel galten, und eingehalten wurden. In diesem Sinne umfaßt der Begriff des Costums nicht bloß die Kleidertracht, den üblichen Putz und die stehenden Formen des geselligen Benehmens, sondern auch den zeitweiligen Styl der Gebäude und Hausgeräthe. Wenn auf Provinzialbühnen in Bezug auf die zwei letzten Punkte keine Mißgriffe vorfallen, wird ihm kein billig Denkender daran

Digitized by Google

kosten, denn die strenge Einhaltung des Bau- und Geräthschafts-costums würde einen Aufwand erfordern, welchen eine Privat-unternehmung nicht zu erschwingen im Stande ist. Es ist genug, wenn die Direktion die schon bestehenden Dekorationen und Einrichtungsstücke in gutem Stande erhält, durch neue vermehrt oder ersetzt, und eine Wahl trifft, welche den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit nicht geradezu widerspricht. Bei dem mißlichen Umstande, daß unser Theater nicht Raum genug hat, um Dekorationen, Versetzstücke und Meubeln im Hause selbst aufzubewahren, dürfen wir uns auch darüber nicht verwundern, daß durch die bei dem Hin- und Herschaffen unvermeidlichen Beschädigungen die neuen Dekorationen früher abgenützt werden, als an mancher anderen Bühne. Mit einem Worte, wir können mit dem, was die gegenwärtige Unternehmung in Bezug auf Dekorationswesen geleistet hat, vollkommen zufrieden seyn; aber in Hinsicht auf Kleidung, Putz und zeitgemäße Manieren sollte die Regie strenger vorgehen, weil sich die betreffenden Uibelstände leicht und ohne Kostenerhöhung abstellen lassen.

In einem früheren Aufsatze habe ich mich bereits über die Unzukömmlichkeit der natürlichen Lippen-, Backen- und Kinnbärte in gewissen Rollen ausgesprochen und darauf hingewiesen, daß das Antlitz eines Schauspielers einer tabula rasa (glattgeschabten Tafel) gleichen solle, auf welche sich Vieles und Mannigfaltiges schreiben und malen läßt. Auch bemerkte ich dazumal, wie lächerlich und tadelnswerth es sey, daß sich sogar untergeordnete Individuen gegen die angetragene Schur sträuben und dem Gesammteffekte nicht das Opfer eines wohlconditionirten Schnauzbartes oder griechischen Halsbandes bringen wollen. Je bärtiger das Mannsgesicht, desto weniger ist es zum mimischen Ausdrucke geeignet. Die Augensprache dringt auf weite Distanz nur die halbe Wirkung hervor, und eine erkünstelte hohe Stirne ist in den Augenblicken, wo sie sich wag- oder senkrecht falten soll, durch die Lederkappe gehirnt. Wenn nun noch die so ausdrucksfähige Mundgegend durch einen Wald von allerlei Bärten beschattet ist, woher soll dann das Mienenspiel kommen? — Aber es ist dieser Uibelstand, wie zu erwarten war, eingesehen und beseitigt worden. Was jedoch die Anzüge betrifft, so müssen wir uns für beide Geschlechter die Bitte um größere Conformität erlauben, besonders in solchen Stücken, welche in entlegenere Zeit und Oertlichkeit spielen, oder deren Handlung aus was immer für einem Grunde in Zeit und Ort zurückgesetzt oder vorgerückt wird. In dergleichen Vorstellungen sehen wir nicht selten ein Bilderbuch von allerlei Costumen und Dekorationsstücken. Der Uhrrock oder Frack des Onkels oder Vormundes steht gegen den Kleiderschnitt des ersten Liebhabers manchmal in gar zu grellem Contraste. Wir sind im neunzehnten Jahrhunderte schon so weit vorgerückt, daß, wenn die Handlung im achtzehnten spielt, sich entweder Alle an das damalige Costum halten, oder alle Einzelheiten gestrichen und verändert werden müssen, welche sich nicht mit der modernen Sitte vertragen. Geht aber die Handlung vollends im 17. oder 16. Jahrhunderte vor oder spielt sie auf überseeischem Boden, dann werden uns manchmal Männer- und Frauenkleider vorgeführt, die einer weit früheren Zeit oder einem ganz verschiedenen Klima angehören. Wenn die Anzüge der Schauspieler nicht ihrer Willkühr überlassen, sondern einer umsichtigen und strengen Vorschrift unterworfen würden, müßten dergleichen Uibelstände zur Ehre der prager Bühne immer seltener werden, und ich sehe in der That nicht ein, warum sich die Schauspieler nicht einem Gesetze fügen sollten, welches eben so ökonomisch als ästhetisch ist. Selbst in Conversationsstücken neuerer Zeit werden Fehler begangen, welche den Effekt des Ganzen nicht weniger stören, als der Privatkasse nachtheilig sind. Ohne Noth zieht sich manche Dame zwei-, drei-, bis viermal um, gerade als ob ihre Garderobe für sie spielen sollte. Dies ist für die Schauspielerin eine wahre Qual, weil sie sich in dem Ankleidezimmer abmüdet, nicht selten ärgert, und in ihrem Verdrusse manchmal das Schlagwort verfänmt. Wozu diese kostspielige Sorge, wenn der Dichter mit einem oder zwei Anzügen zufrieden ist? — Dabei haben die Damen noch allerhand besondere Grillen, z. B. daß sie gerade dieser Schnitt der Aermel und des Leibchens, gerade diese Coeffüre und Chaussüre am besten kleide, und indem sie sich dem Publikum von der vortheilhaftesten Seite zeigen wollen (was in allen andern Stücken sehr zu loben ist), verstoßen sie gegen das Costum. Wir sahen neulich eine Schauspielerin mit bloßem Halse auf die Jagd gehen. Das Reitkleid war vortrefflich, bis auf den kleinen Uibelstand, daß es zu weit ausgeschnitten war. Ich habe wackere Künstlerinnen gesehen, welche einen weiten Ausschnitt des Kleides nur im Nothfalle wählten, wiewohl sie keine Ursache hatten, ihre Reize zu verhüllen. Der beklagenswertheste Mißgriff im Costum scheint mir der zu seyn, daß die Schauspieler den Werth ihres Kleides nach dem anschlagen, was es ihnen gekostet hat. Dies ist jedoch eine grundfalsche Ansicht, denn ein theures Kleid kann auf der Bühne eben so schlecht, als ein wohlfeiles gut seyn. Ich kann die Grundsätze des Anzuges der Schauspieler in die drei Worte zeitgemäß, ortgemäß und kleidsam zusammenfassen, verstehe aber unter kleidsam die Angemessenheit mit dem dramatischen Charakter und dem Körper dessen, der ihn vorzustellen hat. Wenn der Leib ein Kleid des Geistes ist, so ist der Anzug ein Kleid des Kleides; erhebt man aber den Anzug zur Hauptsache, dann ist man selbst gegen seinen Leib ungerecht; und dies gilt auch vom Schmucke, der, so kostbar er auch seyn mag, doch nur dem Kleide als Zierwerk dient. Wenn der Schauspieler mit dem stolzen Bewußtseyn: »Heute habe ich mich herausgeputzt!« aus den Coulissen tritt, so spielt er seine Rolle, wie ein Stutzer, und die Stutzer haben auf der Bühne weniger Geltung, als im Leben, es sey denn, daß der Dichter ein solches Subjekt lächerlich machen will.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 25. August.

Es war dem Monate August vorbehalten, der diesjährigen Saison ihren Glanzpunkt zu bringen, denn gegenwärtig sieht man die größte Anzahl hochgestellter und ausgezeichneter Personen hier erreint. Concerte und Tanzunterhaltungen tragen das Ihre zum allgemeinen Vergnügen bei. — Zu wünschen wäre, daß die Theaterunterhaltungen einen höheren Genuß gewährten, denn die hier anwesende Theatergesellschaft ist nicht geeignet, auch nur bescheidene Anforderungen der Theatertreunde zu befriedigen, so wie nicht minder das Theatergebäude weit entfernt ist, in irgend einer Art seinem Zwecke zu entsprechen. Da indeß das Promeniren hier die Hauptsache ist, und jeder Knegast frühzeitig zu Bette geht, um in den ersten Morgenstunden nach der ärztlichen Vorschrift bei dem Brunnen zu erscheinen, so ist natürlich der Besuch des Theaters hier keine besonders gesuchte Unterhaltung, daher in der Regel bei heiterem Wetter der Zuspruch unbedeutend, und hiedurch das Bestehen einer kunstfähigeren Gesellschaft wohl nicht möglich. Die Stiftsobrigkeit jedoch, deren Streben dahin geht, den Kurort in jeder Hinsicht so zu stellen, daß allen Wünschen entsprochen und den Kurgästen alle Unterhaltungsmittel geboten werden können, hat bereits beschlossen, ein zweckmäßigeres Theatergebäude zu bauen. Wir dürfen wohl dann der gegründeten Hoffnung Raum geben, daß auch eine vollständigere Gesellschaft bei besseren Leistungen größeren Zuspruch finden, sich dadurch ein gehöriges Bestehen möglich machen, und den Kurgästen eine angemessene Unterhaltung verschaffen werde.

Auf dem Wege nach Teyl, ½ Stunden von Marienbad, ist von der Spitze des Berges Podhorn eine entzückende Aussicht auf mehre Stunden im Umkreise, und da der Weg hinauf in unbedeutender Steigerung durch einen schattenreichen Wald führt, so ist dieser Ausflug einr der beliebtesten Promenaden der Kurgäste geworden. Der Weg wird nun geregelt und in der Nähe der schönsten Punkte ein Gebäude errichtet, um den dohin Kommenden auch einige Erfrischungen bieten zu können, deren mäßiger Genuß (namentlich des Kaffees) in den Nachmittagsstunden hier zum Bedürfniß gerechnet wird, da den Kurbrauchenden zu Abend zu speisen, untersagt ist.

Auch in der diesjährigen Saison wurde der Hilfsbedürftigen gedacht. Die Bälle, die zum Vortheile des hiesigen Kurspitals — welches für 25 Kranke ohne Unterschied des Standes, der Nation oder Religion bestimmt ist, und in welchem jährlich mehr als 100 Individuen Unterkunft finden — gegeben wurden, warfen einen Gewinn von mehr als 700 fl. C. M. ab. — Ein Concert, das zum Vortheile der Wittwe und sechs unversorgter Kinder eines, vorige Woche hier verstorbenen Mitgliedes des hiesigen Musikcorps von mehren Kunstfreunden gegeben wurde, ergab einen Reinertrag von 256 fl. C. M., der bereits seiner wohlthätigen Bestimmung zugeführt worden ist. In diesem Concerte ließ sich auch H. Strokaty, Mitglied der proger Oper, mit ungetheiltem Beifalle hören. Das Schubert'sche Lied »der Wanderer« trug er so ausgezeichnet vor, daß er es auf allgemeines Verlangen der zahlreichen Gesellschaft wiederholen mußte.

Der hier anwesende Fürst Pückler ist fortwährend leidend.

Die Badeliste vom heutigen Tage weiset 1263 Parteien mit 2368 Personen aus, von denen 853 Parteien bereits abreisten, so daß noch 410 Parteirn anwesend sind.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. September | Nro. 105. | 1840.

Meister und Geselle.

Novelle von Franz Schuselka.

Das Städtchen, oder, um höflichee zu sprechen, die Stadt Krumau im budweiser Kreise ist in malerischer und romantischer Hinsicht einee der sehenswürdigsten Punkte Böhmens. Sie liegt in einer lieblichen Gebiegsgegend, durch welche die fisch- und peelreiche Moldau in jugendlich frischer Lustigkeit fluthet. Die mittelalteeliche Bauart mit iheen phantastischen, buckligen und eckigen Gestalten, ihrer träumerisch genialen Unregelmäßigkeit, hat hier der modernen, windigen Kartenhaus-Baukunst größtentheils noch siegreich Widerstand geleistet. Vor Allem merkwüedig aber erhebt sich das geoßartige, altehrwürdige, kühn romantische Schloß, welches auf einem scheoff aus der Moldau aufragenden Felsen majestätisch die Stadt beherrscht, und gewiß einer dee interessantesten Uibereeste unserer keaftstrotzenden Heldenzeit ist.

Dieses fürstlich, oder eigentlich heezoglich Schwarzeuberg'sche Residenzschloß, welches sich aber dee Residenz seiner Herren nur selten zu erfreuen hat, enthält der Sehenswürdigkeiten viele, deren Daestellung mir aber der verehrteste Leser um so lieber eelassen wird, als Beschreibungen von Rüstkammern, Bildersälen, Peunkgemächern u. dgl. eben so langweilig zu lesen, als zu verfassen sind.

Bei einee Merkwüedigkeit abee, zwar nicht einer ästhetischen, historischen, antiquarischen, sondern gastronomisch-bierwissenschaftlichen, zwingt mich das Geschick dieser Eezählung und die Aufmerksamkeit, die ich jedem Leser, der noch nie in Kruman war, und kein Prießnitzianee ist, schuldig bin, etwas länger zu veeweilen.

Ist man nämlich an der martialischen Geenadier-Schloßwache vorbei und die steile Auffahrt hinan, so wende man sich eechts, und man wied eine veehängnißvolle Thüre erblicken. Duech sie und über einige Stufen abwärts gelangt man in einen dunklen Raum, wo man einen Voegeruch jenee Seligkeit empfängt, die nun schon nahe bevorsteht. Denn wendet man sich jetzt links und schreitet durch eine zweite Thüee, so befindet man sich in dem berühmten und ruhmwürdigen Krumauer Schloßkeller! Ee besteht aus einee langen Halle. Auf dee einen Seite ist eine Fensteeeeihe, woeaus man eine heerliche Aussicht über den Hirschgaeten auf waldige Gebirgsrücken genießt. In jeder Fensternische und ihr gegenüber steht ein Tischchen, woean das köstliche Krumaueebier*) getrunken wird, welches so lieblich und anerkannt ist, daß darauf sogar ein Volkslied im Schwunge geht, dessen Kraft- und Keengedanke ist: »'S Krumauer Biee ist süß!« —

An einem dieser Tischchen saßen vor einee Reihe von Jahezehenden, die ich nicht mit Genauigkeit angeben kann, eines Abends zwei Männer in eifrigem Gespeäche und eben so eifrigem Trinken begriffen. Beide befanden sich ungefähr in demjenigen Lebensalter, wo die männliche Keaft vor ihrem gänzlichen Erlöschen gern noch einmal aufflackert, und zu einigen tollen, oder mindestens dummen Steeichen ausholt, um nach dieser letzten Erhebung auf dem schläfrigen Wege des Gutthuns dem unfeeiwilligen Ende allee menschlichen Thaten und Unthaten zuzuschleichen.

Der Eine, welcher jünger, stolzer und kecker aussah, übte augenscheinlich eine gewisse Gewalt über den Andeen aus, mußte sich dieses Hoheitsrecht aber dadurch verdienen, daß der häufig geleerte Krug immer nur auf sein Geheiß gefüllt und die Posten der Zeche auf seine Seite gescheieben wurden. Wer nur einige Studien in der Gallerie menschlicher Thorheit gemacht hatte, mußte es an der geckenhaften Ausstaffirung des Mannes erkennen, daß er einen alten Junggesellen vor sich habe, der alle Tage seines jungfeäulichen Lebens auf Freiersfüßen geht, und stets in der süßen Einbildung schwelgt, diese oder jene hnsüchtige Jungfrau oder feurige Wittwe sey Sterbens in ihn veeliebt und beeune vor Begieede, die spätherbstlichen Früchte seiner Gegenliebe zu genießen.

*) Ausgezeichnet gut war dieses Biee wenigstens, als ich vor einigen Jahren das Glück hatte, es gehörig zu würdigen. Sollte sich dies seither vielleicht geändeet haben, so bitte ich alle dadurch Betroffenen tausendmal um Verzeihung.

Digitized by Google

Dieser höchst interessante Mann war der Uhrmachermeister Windig.

Auf die Entwicklung seines Genies und Charakters hatte schon der Umstand, daß er der einzige Sohn eines sehr reichen Vaters war, einen hochwichtigen Einfluß geübt. Als der junge Windig sich der edlen Uhrmacherkunst widmen wollte, schickte ihn sein weltersahrener Vater, um einen vollendeten Ausbnnd von Geschicklichkeit aus ihm zu machen, geraden Weges nach Paris in die Lehre. Man kann sich denken, was für unauslöschliche Eindrücke das pariser Leben auf den jungen, reichen Krumauer gemacht habe! Nach seiner Rückkehr herrschte darüber in Krumau nur eine Meinung, man versicherte allgemein und in jeder Beziehung mit vollem Rechte, der junge Windig sey gar nicht mehr zu kennen. Er seinerseits konnte oder wollte ebenfalls keinen seiner Jugendgespielen wieder erkennen, ja er fand selbst seinen alten Vater so verändert, daß er ihn den ganzen Tag zu hofmeistern die Keckheit haben zu dürfen glaubte. Sein Gedächtniß schien nur für schöne Mädchen Raum zu haben, nnd war in dieser Richtung so stark, daß er in Mädchen, die bei seiner Abreise noch gar nicht geboren waren, nun ganz gute alte Freundinen erkannte. Uibrigens aber ekelte ihn in Krumau alles und jedes an, und er erschöpfte täglich den ganzen Vorrath französischer Klage- und Fluchwörter über das unermeßliche Unglück, sein herrliches, einziges, göttliches Paris mit diesem Neste vertauschen zu müssen. Hätte der, endlich um seine Geduld gebrachte Vater diesem französischen Gewinsel nicht durch ächt krumauerische Drohungen ein Ende gemacht, sein französirtes Söhnlein wäre im Schoße der Heimat am Heimweh gestorben, oder bei Nacht und Nebel durchgegangen. So aber mußte er sich denn doch nach und nach beruhigen, und suchte sich für seine Entbehrungen durch das Ansehen und die Bewunderung zu entschädigen, welche ihm seine Pariserschaft bei den gut deutschen Krumauern erwarb. Bald hatte er das unaussprechliche Vergnügen, sich als Modekönig verehrt, und alle seine Manieren und Unarten auf das pünktlichste nachgeäfft zu sehen. Nur eins betrübte ihn sehr. Deutschland war nämlich damals noch so wenig entdeutscht, daß in ganz Krumau Niemand französisch verstand. Was sollte Windig thun? Sollte er die noble Erdengötternasensprache verlernen? Er gerieth auf einen glücklichen Einfall. Er kaufte sich einen Hund und dressirte ihn französisch, und das Thier gab sich auch in hündischer Treue alle Mühe, die Sprache seines Tyrannen recht bald zu begreifen.

Als sein Vater starb, erhob sich Windig aus eigener Machtvollkommenheit zum Pariser Uhrmacher, und bei jedem Conto brachte er zuerst das ungeheure Opfer in Anschlag, das er den Krumauern durch seine bloße Gegenwart darbrachte. Wenn dessen ungeachtet nicht selten ein ehrsamer Bürger oder Bauer mit seiner theuer bezahlten, mit Paris bezeichneten Uhr kam, und sich bitter über die gränzenlose Confusion derselben beklagte, so brachte dies den Pariser Uhrmacher nicht im mindesten aus der Fassung.

»Was wollt Ihr von mir?« sprach er dann mit erschütternder Noblesse. »Ich habe die Uhr gemacht! Ihr müßt Euch nach der Uhr, die Uhr wird sich nicht nach Euch richten! Ich versichere Euch bei meiner Ehre, sie geht ganz genau nach der Pariser Zeiteintheilung. Ich war zehn Jahre in Paris!!« Hieran pflegte er dann jedesmal eine solche Fluth von französischen Schimpfwörtern zu hängen, daß gewöhnlich der überrumpelte, unzufriedene Kunde verwirrt wurde, mit verlegenem Ohrenkratzen davonschlich, und sich über das launische Zurückbleiben und Vorlaufen seiner Uhr damit trösten mußte, daß dies nun einmal ächt pariserisch sey.

Natürlich durfte sich Windig bei solcher Geschäftsführung bald nicht über zu viele Arbeit beklagen. Von Jahr zu Jahr wurden seiner Kunden wenigere, und als er in jenes Alter, welches wir oben näher zu bezeichnen bemüht gewesen, gekommen war, hätte er in der That nichts anderes mehr zu thun gehabt, als das väterliche Stammvermögen vollends zu verzehren, wenn seine Firma nicht durch einen aus Straßburg gekommenen Gesellen wieder in besseren Ruf gebracht worden wäre.

Max, so hieß der zwanzigjährige Uhrmachergeselle, war sonderbarerweise in das entlegene Krumau gekommen, hatte sich dem Meister Windig selbst demüthig angetragen, und war mit freudigster Bereitwilligkeit aufgenommen worden, denn Windig hatte selbst in Straßburg längere Zeit höchst vergnügt gelebt, und freute sich besonders darüber, daß Max der französischen Sprache kundig war. Uiberdies war der Geselle aber auch ein äußerst geschickter Arbeiter, und bewies eine so kindliche Anhänglichkeit an seinen Meister, daß ihm Windig alsbald das ganze Geschäft, bis auf die Geldeinnahme, anzuvertrauen kein Bedenken tragen durfte. —

Nachdem wir dergestalt den krumauerischen Pariser Uhrmacher und seine Verhältnisse mit all' der Umständlichkeit, die eine so wichtige Personage verdient, geschildert haben, erübrigt nur noch zu melden, daß er wirklich, obwohl bereits Fünfziger, noch immer ledigen Standes zu seyn beliebte, oder eigentlich nicht beliebte. — Er hatte ein eigenes Unglück mit den Weibern. Anfangs und durch geraume Zeit hatte er nicht gewollt, jetzt wollten dagegen sie um so weniger. Er hatte bereits eine höchst ansehnliche Sammlung von Körben, von denen nicht wenige mit eben nicht schmeichelhaften Abfertigungen beschwert waren, nach Hause getragen, aber er wußte sie mit graciösem Anstande zu tragen, und verlor den Muth nicht. Er hoffte zuversichtlich, aus seinen Liebeskämpfen endlich doch als glorreicher Sieger und Eroberer hervorzugehen, denn er kämpfte ja mit zwei unwiderstehlichen Waffen, mit seiner Liebenswürdigkeit und seinem Gelde.

Digitized by Google

Eben jetzt im Schloßkeller ließ er wieder diese letztere, blanke Waffe spielen, und, wie es den Anschein hatte, mit günstigstem Erfolge. —

Windig's Gesellschafter beim Bierkruge war das gerade Gegentheil von ihm. Eine verfallene, knechtische, verschmitzte, vernachläßigte Gestalt, ein Mann, dem es an die Stirn geschrieben zu seyn schien, daß er durch Liederlichkeit arm, und durch Armuth wenn noch nicht wirklich schlecht, so doch zu jeder Schlechtigkeit bereit gemacht sey.

Es war der Bürstenbindermeister Krugler, der, wenn er nicht in eigener Person zu dem bekannten Sprichworte: »Er sänft wie ein Bürstenbinder,« Veranlassung gegeben, wenigstens sein Allermöglichstes that, dieses Sprichwort thatsächlich zu bewahrheiten. Den Wirthen, die ihm nichts mehr auf Borg einschänken wollten, pflegte er folgenden, höchsteigenköpfigen Bierwitz zu sagen: »Wenn Ihr das Ende meines Namens streckt (Krug leer), so streck' ich mich auch aus, und sterbe, und Ihr müßt dann alles auslöschen, was mir zu Ehren auf Eurer verdammten schwarzen Tafel steht!« Er hatte bereits alles vertrunken, die Zufriedenheit und das Leben seines braven seligen Weibes, seine eigene Gesundheit, sein Vermögen und seinen Credit. Zur Zeit, mit der unsere Erzählung beginnt, war er eben damit beschäftigt, sein letztes und einziges Gut zu vertrinken, — seine einzige Tochter Klara.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Am 15. Aug. wurde in Edinburgh der Grundstein zu W. Scott's Monumente gelegt. Die Ausführung des Ganzen wird 120000 fl. C. M. kosten, wovon jedoch erst 25000 durch Subscribenten aufgebracht sind. Der Bildhauer Steele, der die Statue arbeitet, erhält dafür 20000 fl. C. M. — —

Herr Green machte am 17. Aug. zu Chelsea seine 276ste Luftfahrt, wäre aber dabei auf ein Haar verunglückt. Mit genauer Noth kam er, nach mancherlei Unfällen und nachdem der Ballon längere Zeit in geringer Höhe über der Erde umhergetrieben worden, mit einigen inneren und äußeren Verletzungen, die jedoch nicht gefährlich zu seyn scheinen, davon. Green selbst erklärte, daß dies die schlimmste und gefahrvollste aller seiner Luftfahrten gewesen sey. Einmal stürmte der Ballon gerade über einer Herde Rindvieh hin, das von der fremdartigen Erscheinung entsetzt davonrannte. — —

Die bekannten siamesischen Zwillinge Tschang-Eng haben sich nun, nachdem sie sich fast in allen Ländern des Erdbodens haben sehen lassen, in Nord-Karolina angesiedelt. Sie sollen daselbst ein hübsches Landgut angekauft haben, und selbst den Boden bebauen. — —

Aus Mainz wird vom 25. August geschrieben, es herrsche daselbst ein Gerücht, daß Herr Direktor Schumann Briefe aus London erhalten habe, welche ihn mit seinem Opernpersonale neuerdings nach London beriefen und ihm eine Einnahme von 120000 fl. C. M. für 40 Vorstellungen garantirten. — —

Ludwig Tieck hat von dem Könige von Preußen während dessen Anwesenheit in Dresden ein Handschreiben erhalten, in welchem ihm ein ansehnlicher lebenslänglicher Jahresgehalt ertheilt wird, bloß gegen die Verpflichtung, jährlich einige Tage in Sanssouci bei dem Könige zuzubringen. Tieck ist von Geburt ein Preuße. — —

Eine große Gesellschaft literarischer Zugvögel reist jetzt nach Italien. An ihrer Spitze sind Chateaubriand, Lady Palmer und Mistreß Trollope. — —

Am 16. Aug. wurde zu Perigeux die Statue Fenelons errichtet. — —

Dr. Firmenich in Berlin gedenkt ein Werk unter dem Titel »Germaniens Völkerstämme« herauszugeben, in welchem die verschiedenen Mundarten der deutschen Sprache in verwandtschaftlich geordneter Uebersicht zusammengestellt seyn sollen. Er erläßt deßhalb an alle deutschen Schriftsteller eine Aufforderung, ihm zu diesem Werke Beiträge zu liefern. Vorzüglich wünscht er kleine Dichtungen ernsten oder humoristischen Inhalts, doch schließt er auch Sagen, Legenden, kurze Erzählungen u. s. w. »in volksmäßiger Prosa« geschrieben, nicht aus, und bittet zugleich, die für den Deutschen im Allgemeinen unverständlichen Ausdrücke und Redensarten unter dem Texte zu erklären. Die Einsendung der Beiträge kann an die Schlesinger'sche Buch- und Musikhandlung in Berlin oder an Herrn Voltmar in Leipzig geschehen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 27. bis 30. August.

Am 27. trat Herr Polawsky nach seinem Uebertritte zum ersten Male in dem Lustspiele »Rococo« auf und wurde vom Publikum auf das Ehrenvollste empfangen. Tags darauf trugen die Herren Wittek, Lewy, Ullmann, Knobloch, Pilot und Smito in den Zwischenakten des »Majoratsherrn« vier Waldhornkompositionen, und unter diesen die czechische Volkshymne auf Verlangen vor. Sie ernteten nicht weniger Beifall, als am verflossenen Dienstage.

Am 29. wagte Herr Siegfried Mayer seinen ersten theatralischen Versuch als »Richard Tork« in den »Puritanern.« Ich bediene mich des Ausdrucke des Theaterzettels, weil ein theatralischer Versuch nach fünfmonatlichem Gesangsunterrichte wirklich ein Wagstück ist, vor welchem Herr Mayer hätte zurückschrecken oder zurückgeschreckt werden sollen. Dies war jedoch so wenig der Fall, daß wir uns in der ersten Scene auf kein Zeichen der Befangenheit zu erinnern wissen. Noch mehr Gelegenheit, seinen Muth zu bewähren, fand Herr Mayer nach den ersten Sätzen, die von einem großen Theile des Publikums mit beifälligem Beifalle und von dem andern mit zurechtweisendem Zischen aufgenommen wurden. Von nun an wogte der Kampf der Meinungen, bis sich endlich die Bewunderer abgekühlt hatten und die Anderen es vorzogen, lieber zu lachen, als verdrießlich darein zu sehen, der Debutant war nun einmal im Feuer, und wir müssen ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er trotz der entschiedenen Niederlage nicht seinen Muth verlor. Hätte Herr Mayer noch ein Jahr singen gelernt, so würde er unfehlbar den Sieg errungen haben; aber nach einer so kurzen Vorbereitung konnte sein Versuch unmöglich gelingen. Noch ist Herr Mayer nicht im Punkte des Ansatzes und der Haltung des Tones fest, und übergreift sich sowohl in der Stufe, als in der Stärke, der Ton ist ein meßbarer, und sich als solcher ankündigender Schall; wenn nun der Sänger erst das rechte Maaß suchen muß, so wirkt der hervorgebrachte Schall, wie eine unentschiedene Farbe, oder wie ein unentschiedener Geschmack. Weder grün noch blau, weder süß noch sauer, weder C noch Cis oder Des kann Niemanden zusagen. Der bekannte Spruch: »Wer sucht, der findet,« gilt nur von den Studien des Sängers, nicht von seinen Leistungen auf der Bühne. So lange Herr Mayer nicht tonfest ist, rathen wir ihm keinen zweiten Versuch zu wagen. Auch müssen wir ihn auf den Unterschied

Digitized by Google

von Singen und Schreien aufmerksam machen. Jede zu große Anstrengung hat Abspannung zur Folge, und daß ein Sänger, wenn er seine Stimme über die Massen anstrengt, leicht höher, und wenn Abspannung eingetreten ist, leicht tiefer greifen kann, ist nicht schwer einzusehen. Die Stimme des Herrn Mayer hat zwar einen genügenden Umfang, aber nicht den erforderlichen Metallklang, wovon vielleicht eine zufällige Indisposition schuld gewesen seyn mag. Auf jeden Fall ist Herr Mayer nun ein Jahr zu früh aufgetreten. Freilich muß man anfangen, wenn man enden will, aber es ist immer besser, spät anfangen und gut enden, als umgekehrt. Nach den mannigfaltigen Störungen der ersten Akte, wirkte der letzte, in welchem »Sir Richard Tart« nicht mehr erscheint, wie ein ersehntes Labsal.

Am 30. August trat H. Ullram zum zweiten Male als »Reuterhjelm« in der »Ballnacht« auf und gefiel, wie am 26. Ich bin dem Leser noch das Detail über diese Darstellung schuldig und will mit dem Tanzintermezzo des letzten Aktes beginnen. Das erste neu arrangirte Stück war ein vom Balletcorps wohl ausgeführter Mateosentanz, welcher zuletzt mittelst Fahnen und Shawls das Bild eines hin und her steuernden Bootes gewährte, und beide Male mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Hierauf folgte ein Menuett von Herrn und Madame Reinoldi ausgeführt. Sie stellten zwei ältliche jüdische Brautleute des vorigen Jahrhunderts so komisch dar, daß Jedermann lachen mußte, und Niemand Anstoß nahm, um so weniger, als dieser possierliche Auftritt in einem Maskenball vor sich ging. In dem folgenden ungarischen Tanze zeichneten sich außer der gewandten und graziösen Mad. Springer auch die beiden Groteskkänzer Herren Rinesch und Klempfner aus. Die Costums des Mateosen- und ungarischen Tanzes fanden wohlverdiente Anerkennung. Die komische Tarantelle, welche auf das ungarische Terzett folgte, führten die Herren Lemmers und Feigert mit ergötzlicher Fertigkeit aus, wiewohl jeder noch eine ausgestopfte zweite Maske zu tragen hatte. Es sah aus, als ob Pierrot auf dem Rücken seines Weibes saße und Colombine den Arlequin auf einem Kindersessel vor sich herträge. Auf ein kurzes Solo, welches die Herren Schmidt und Pohl in der Maske zusammengewachsener Menschen ausführten, folgte der gewöhnliche Galop, welcher sich von dem früheren Arrangement dadurch unterschied, daß nicht durch die Coulissen chassirt wurde, und trotz der zahlreich besetzten Bühne doch Raum genug übrig blieb, um die Touren zu einem übersichtlichen Ganzen zu gestalten. Im Ganzen fand das Tanzintermezzo entschiedenen Beifall.

Herr Ullram zeichnete sich besonders in dem Momente aus, wo zum großen Gelächter der Verschworenen das Incognito der Gräfin verrathen wird. In der Szene, wo sich Reuterhjelm erinnert, was er dem Herzoge gesagt habe, klang seine Stimme so weich und rührend, daß man unmöglich an dem Hohne des Chores Theil nehmen konnte. Von diesem Momente aus entwickelte er das Spiel in den folgenden Akten durchaus regelrecht. Es war jedoch schon in den früheren Scenen sehr gut vorbereitet. Kurz Herr Ullram hat über die Partie Reuterhjelms reiflich nachgedacht und das Richtige gefunden. Nur einige Male und besonders in Augenblicken eines tiefen Ergriffenseyns setzte er den Ton nicht fest und scharf genug ein; aber wenn man die gesungene Note nach der Skala der »Sirene« *) messen wollte, würde kein Sänger bestehen. Wie schon neulich bemerkt wurde, ist seine Deklamation vortrefflich, und daß er den Ton nach den Grundsätzen einer guten Schule zu tragen und zu beugen versteht, hat er bereits in den früheren Rollen bewiesen. In Bezug auf die übrigen Sänger können wir nur wiederholen, was in den vorangegangenen Berichten erwähnt wurde. Der Page konnte nicht anders besetzt werden, als durch Dem. Ullram; wir müssen jedoch bedauern, daß sie nach den einzelnen glücklichen Erfolgen in »Fra Diavolo« auf eine so schwere Probe gestellt wurde. Sie sang trotz aller Anstrengung nicht zum Danke des Publikums und auch ihr Spiel hatte nicht den charaktermäßigen Grad von Lebhaftigkeit und Gewandtheit.

Telegraph von Prag.

Wir hatten dieser Tage Gelegenheit, den orientalischen Schnellmaler Herrn D. Jägermann zu besuchen, und haben das Lob, welches ihm die Wiener Theaterzeitung und mehre ausländische Blätter spenden, begründet gefunden. Herr Jägermann lehrt in vier Stunden die schönsten und prachtvollsten Blumenbouquets, Frucht- und Thierstücke mit dem herrlichsten Farbenschmelz nicht nur auf Papier, sondern auch auf Pergament, Holz, Leder, Seide, Atlas, Cassmir, Glas, Porzellan u. s. w. malen. Herr Jägermann besitzt Zeugnisse nicht nur von Malern und Zeichenlehrern, sondern auch von JJ. MM. den Königinen von Baiern und Würtemberg, welche letztere ihm als Zeichen Ihrer Zufriedenheit eine goldene Kette zukommen ließ. Wir machen besonders Damen auf Herrn Jägermann's Kunst aufmerksam und ersuchen Jeden, sich von dem Gesagten in der Wohnung dieses Schnellmalers (Kreuzherrengasse, Nr. 86, 2. Stock) selbst zu überzeugen.

B. N.

*) Dieses physikalische Instrument geht in der Zerlegung des Intervalls eines so genannten ganzen Tones weit über die enharmonische Tonleiter bis zu den kleinsten Größen hinaus.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 29. August.

Trotz des günstigen Wetters eilt die Brunnensaison bereits mit weit ausgreifenden Schritten bergab. Schon drängt es sich nicht mehr um den sonst gesuchtesten der Brunnen, um den Mühlbrunn nämlich; schon wurden die Reunions geschlossen; schon sind manche Promenaden verödet; schon beginnt das Theater um 6 — ein sehr schlimmes Zeichen — statt wie früher um 4 Uhr Nachmittags; schon steht die Anzahl der abreisenden Kurgäste bei weitem nicht mehr im gleichen Verhältnisse zu jener der Neuangekommenen; schon sagt man wieder, wenn die Trompetenfanfare vom Stadtthurme ertönt, wie zu Anfang der Saison, »es kommen Fremde!« Indeß ungeachtet unsere Saison zu Ende geht, darf man doch nicht glauben, daß sie bereits zu Ende ist, denn die Anzahl der hier definitiven Kurgäste beläuft sich doch noch auf 897 Parteien, und es kommen noch täglich neue Gäste an. Deren zählen wir nun bis zum 27. August an Parteien 2781 und an Personen 4784. — Abgegangen sind bis nun 1884 Parteien.

Am 25. August fand die letzte Reunion im Abonnement statt; doch kam auf Aufforderung einiger tanzlustigen Kurgäste noch eine derartige Tanzsoirée am 28. zu Stande; und am 26. wurde abermals von den hiesigen Behörden ein zweiter Ball zum Vortheile der Karlsbader Wohlthätigkeitsanstalten im sächsischen Saale bewerkstelliget, wodurch ein Reinertrag von 224 fl. C. M. zum genannten wohlthätigen Zwecke erübriget wurde.

Am 21. gab Felix Lipinski ein zweites Violinconcert im sächsischen Saale, worin er folgende Stücke spielte: Concert in Fis-moll, Variationen über das Thema: God save the King, beide von seiner eigenen Composition, und Fantaisien et Variations, componirt von Beriot. — Sowohl in Bezug auf Composition als Vortrag sprach uns die letztgenannte Piece am meisten an. Lipinski besitzt unstreitig eine sehr bedeutende Kunstfertigkeit, aber wir wagen es nicht zu beurtheilen, ob es bloß in der Behandlung des Instrumentes oder in diesem selbst liegt, daß uns sein Ton sehr häufig scharf, zersplittert und gespitzt zu seyn scheint. Unterstützt wurde der Concertgeber auf's thätigste vom Orchester des Herrn Ladizky, das mit gewohnter Präcision mehre Ouverturen ausführte. — Das Concert war häufiger besucht, als man es in einer so vorgerückten Zeit der Saison hätte erwarten können, und Herr Lipinski erntete den verdienten Beifall.

— d —

Berichtigung.

In dem Berichte in N. 100 l. J. hat sich ein historischer Irrthum eingeschlichen. Die in jenem Blatte erwähnte Ankündigung der Repertoirsveränderung ging nicht von Herrn Cenk, sondern vom Herrn Balze aus. Auch ist der Schluß des Berichtes so gestellt, daß aus dem Worte »diesmale geschlossen wurde, als habe Mad. Zängl schon die Rolle der »Ernestine« gegeben. Dies ist nicht wahr, und ich habe mit jenem Schlusse bloß gemeint, daß Mad. Zängl in den ihr angemessenen Rollen gern gesehen wird. Nach getroffener Verabredung mit der Redaktion ersuche ich nochmals, irrig angegebene Thatsachen in diesem Blatte selbst zu berichtigen. Die »Bohemia« wird sich nie weigern, einige Zeilen der Verständigung für den Leser in ihre Spalten aufzunehmen.

A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. September **Nro. 106.** 1840.

Meister und Geselle.

(Fortsetzung.)

Die achtzehnjährige Bürstenbinder-Klari galt damals für die schönste unter den vielen schönen Krumauerinen. Sie blühte in unbeschreiblich anmuthiger Wohlgestalt, und die Eigenschaften ihres Geistes und Herzens glichen vollkommen denen ihres liebreizenden Körpers. Jedermann bedauerte das arme Mädchen, viele Jünglinge glühten für sie, aber jeder mied sie des verrufenen Vaters wegen. Klara aber ertrug ihr trauriges Loos mit der Sanftmuth und Ergebung eines Engels. Ihrer vielgeliebten seligen Mutter Beispiel und Lehre leiteten sie auf der dornenvollen Lebensbahn, und ließen sie nicht müde werden in der Erfüllung ihrer schweren Kindespflicht. Sie pflegte den an Leib und Seele zerrütteten Vater mit rastloser Aufmerksamkeit, sie arbeitete für ihn bei Tag und Nacht, sie betete für ihn inbrünstig um Vergebung und Erleuchtung, sie strebte mit liebevollster Schonung seine Fehler zu verbergen.

Krugler aber war in Geist und Gemüth so tief gesunken und abgestorben, daß die Nähe dieses seines sichtbaren Schutzengels keinen veredelnden Eindruck mehr auf ihn machen konnte. Die Beweise ihrer aufopfernden Kindlichkeit nahm er gleichgiltig und kalt als pflichtschuldige Leistungen hin, und der Besitz dieses Engels hatte nur in sofern einen Werth für ihn, als er darauf die letzte Hoffnung seines verlorenen Lebens baute. Klara an einen reichen Mann zu verkuppeln war schon lange der einzige Gedanke seines wüsten Kopfes. Ein alter, nicht liebenswerther Mann sollte es seyn, der den Besitz der reizenden Jungfrau nur dem väterlichen Machtworte verdanken müßte, und sich dafür bereitwillig zeigen würde, alle Bedingungen zu erfüllen. Dies war der Plan des entarteten Vaters. An das Lebensglück seines guten Kindes dachte der Herzlose nicht, wenn nur er versorgt wäre, d. h. sein müßiges, bier- und weinreiches Leben bis an's Ende fortsetzen könnte.

Es konnte nicht leicht anders kommen, als daß Krugler bei diesen seinen Absichten alsbald sein Augenmerk auf den reichen und leichtsinnigen Uhrmacher Windig richten mußte. Bei wenigen, ja vielleicht bei keinem andern der ehrsamen Krumauer Bürger durfte er einen solchen Grad von Leichtsinn und Pflichtvergessenheit voraussetzen, wie er ihn zum Gelingen seines Planes brauchte. Er begann daher alsbald den leicht zugänglichen Windig mit dem Netze seiner Arglist zu umspinnen. Er näherte sich dem Lebenslustigen schmarotzend und lobhudelnd, erlauschte seine Schwächen, und begann über sein trübseliges, genußarmes Hagestolzenleben bald beißend zu sticheln, bald sein freundschaftlichstes Bedauern zu äußern. Dabei erwähnte er jedesmal seines Klärchens, schilderte mit Unerschöpflichkeit ihren Liebreiz, und die Freuden dessen, der dieses Blümchen pflücken würde, und hatte nur zu bald den lüsternen Hagestolz so sehr entflammt, daß er ihm bedeutende Summen gab, nur um Erlaubniß und Gelegenheit zu bekommen, Klärchens nähere Bekanntschaft zu machen, und um ihre Neigung zu werben.

Von diesem Augenblicke an wurde Klara fast täglich mit den verschiedensten Aufträgen zu dem Uhrmacher geschickt, und ihr Vater schärfte ihr auf's nachdrücklichste ein, gegen Windig ja recht freundlich und zuvorkommend zu seyn, und wenn er sich herablassen sollte, mit ihr zu scherzen, ja keine Empfindlichkeit oder Ziererei merken zu lassen, denn Windig sey ihr größter Wohlthäter, und von seiner Güte hänge ihr und ihres Vaters ganzes Lebensglück ab.

Klara erfüllte den väterlichen Willen mit der ihr eigenen Gutmüthigkeit, ohne dabei der jungfräulichen Würde das geringste zu vergeben, und der Zauber, den das unschuldsvolle, arglose Mädchen auf den im Grunde nicht gemüthlosen Windig ausübte, war so groß, daß er bald in wirklich leidenschaftlicher Liebe, insoweit nämlich ein fünfzigjähriges Herz leidenschaftlich lieben kann, auf baldigste Hochzeit drang.

Allein der hinterlistige Krugler wollte davon noch immer nichts hören. In seinem Plane lag es, Windig's Ungeduld auf's höchste zu spannen, um ihn dadurch zu immer größerer Freigebigkeit mürbe zu machen. An

Digitized by Google

jenem Abende endlich im Schloßkeller kamen sie nach langen, hitzigen Verhandlungen in's Reine.

»Ihr seyd also nicht dagegen, wenn Klärchen einwilligt?« sprach Windig, und reichte dem Bürstenbinder die Hand hin.

»Redet doch nicht gar so — hätt' meiner Seel' bald gesagt — albern! Wer fragt nach eines Kindes Einwilligung? Sie ist Euer, wenn ich es will, und nicht Euer, wenn ich es nicht will, denn sie ist Kind und ich bin Vater und damit Punktum. Ich gebe sie Euch aber, wenn Ihr erfüllet, was ich verlangt habe. Hier meine Hand darauf!«

»Ganz gut, Herr Bürstenbindermeister! aber wenn nun Klärchen sagt: Nein! ich mag ihn nicht, er ist mir zu alt! Könnt Ihr sie dann zwingen? He?«

Dem Bürstenbinder schoß alles Blut und alles Bier in den Kopf, daß sein sinniges Gesicht glühte, wie eine Leuchtkugel.

»Ich bitt' Euch,« schnaubte er, »wenn Ihr mein Schwiegersohn werden wollt, so vergiftet mir nicht den Tropfen Bier, den Ihr mir zahlt, durch solch' hirnloses Geschwätz! Doch was ärgere ich mich mit Euch! Ihr wißt den blauen Plunder von der Gewalt eines Vaters. Ihr seyd ja Euer Lebtag nicht einmal in der Hoffnung gewesen, ein Vater zu werden!«

»Donnerwetter! Monsieur Schwiegerpapa! woher wißt denn Ihr, was ich in meinem Leben alles gewesen bin?« rief Windig lachend. »Vergeßt nicht, Krumauer Spießbürger! unsereiner war zehn Jahr' in Paris und zwei Jahr' in Str — —«

Doch als ob plötzlich eine bittere Erinnerung in ihm auftauchte, verschluckte er das letzte Wort, strich sich mit der flachen Hand über's Gesicht, und leerte hastig ein volles Glas.

»Erinnert mich nicht daran, daß Ihr dort war't,« spottete Krugler, »sonst ist mir um meine frische Klari leid! Und laßt Euch's ein- für allemal gesagt seyn, daß ich nun des langen Hin- und Herredens von Herzen satt bin. Ich wiederhole Euch noch einmal: wenn Ihr mir schenkt, was ich Euch schuldig bin, noch 200 bare Thaler auszahlt und mich lebenslang tisch- und zechfrei haltet, so wird Klara Euer Weib! Einverstanden, oder nicht?«

»Mit Allem, mit Allem, herzliebster Krugler, bis auf die höchst verfängliche, bedenkliche und gefährliche Zechfreiheit. Ich sag' Euch's g'rad heraus, Brüderl, ich fürchte, daß Ihr im Stande seyd, mich arm zu saufen!«

»Geizkragen Ihr! — ich hab' meiner Seel' mehr Grund zu fürchten, daß Ihr mich verdursten lassen werdet, da Ihr schon jetzt solche pfennigfuchserische Bedenklichkeiten äußert. Uibrigens hat der werthe Herr Pariser Uhrmacher seinen freien Willen. Klari bleibt mir gewiß nicht sitzen; Ihr aber mögt lang warten, bis wieder ein solches Vöglein nur in die Nähe Eures Garnes kommt.«

»Nun so denn in Gottes Namen!« rief der lichterloh brennende Uhrmacher, indem er die Hand des innerlich triumphirenden Bürstenbinders schüttelte. »Bereitet Eure Tochter vor. Morgen esse ich bei Euch, da muß die Sache zu einem endlichen Ende geführt werden!«

»Vergeßt nicht einige Flaschen Wein zu schicken!« mahnte der gastfreundliche Krugler und taumelte fort, während Windig für den Tropfen Bier eine gewaltige Zeche bezahlen mußte. —

Gerade um dieselbe Zeit, als die beiden würdigen Männer den herzlichen Ehepakt schloßen, wandelte in der dunkelnden Allee des Fürstenweges ein Pärchen Arm in Arm in süßer Vertraulichkeit auf und nieder. Zeit und Witterung begünstigten dieses, allem Anscheine nach, heimliche Stelldichein. Der Oktoberabend war trüb und stürmisch, kein Mensch begegnete den Liebenden, nichts störte den geheimnißvollen Austausch ihrer Reden.

Es war niemand anderer, als der Straßburger Uhrmachergeselle Max und des Bürstenbinders holdes Töchterchen Klara.

Krugler hatte in gewissenloser Gewinnsucht seine Tochter an den Uhrmachermeister verhandelt, und dabei wider seinen Willen einen reinen Liebesbund gestiftet. Darauf hatte er in seinem Stumpfsinn vergessen, daß Klara, wenn sie Windig besuchte, auch den schmucken Gesellen sehen müsse, und daß die beiden jungen Leutchen Augen für die wechselseitige Wohlgestalt und Liebenswürdigkeit haben würden.

Klara war zwar bei ihren Besuchen stets von der Zudringlichkeit des Meisters in Beschlag genommen, und Max eifrig mit seiner Arbeit beschäftigt gewesen; allein dies hindrete doch nicht, daß manch' vielsagender, in's Herz dringender Blick gewechselt werden konnte. Klara wußte es vermöge des bewundernswürdig feinen Ahnungsvermögens des weiblichen Herzens bald, daß Max sie verehre und liebe, und sie war viel zu offen und unschuldig, als daß er nicht die Erwiederung dieser Gefühle in ihren Augen hätte lesen können. Manchmal traf es sich doch, daß Windig nicht zu Hause war, wenn Klara kam, und so konnten die in unbefangenster Natürlichkeit Liebenden bald ihren Gefühlen Worte geben. Vor und nach der Frühmesse, während die beiden Alten noch den gestrigen Rausch ausschliefen, sahen und sprachen sich Max und Klara seither fast täglich, und ihre Liebe gedieh bis zum festen Seelenbunde, der für's Leben, ja über das Leben hinaus geschlossen wird.

Die frohesten Hoffnungen schienen ihnen die Zukunft zu verklären. Max konnte nicht genug rühmen, wie wohlgeneigt ihm der Meister sey, und wie oft und bestimmt er schon versprochen habe, für sein Glück zu sorgen. In besonders vertrauten Augenblicken versicherte Max seine gläubig horchende Klara sogar, daß er einen ganz besonderen, sehr wichtigen Grund habe, zu hoffen, daß ihm Windig entweder sein eigenes Gewerbe überge-

Digitized by Google

ben, oder doch zu einem andern verheissen werde. Klara brachte ihrerseits damit die Reden ihres Vaters in Verbindung, daß das Glück ihrer Zukunft von der Güte des Uhrmachers abhänge, und in kindlicher Leichtgläubigkeit zweifelten die Liebenden bald nicht mehr, daß der liebe Gott den Sinn der beiden Männer geleitet habe, sie für einander zu bestimmen. Doch hüteten sie sich sorgfältig, ihre Gefühle und Hoffnungen jemanden zu verrathen, nicht aus Furcht oder Verzagniß, sondern aus jenem allgemeinen, instinktartigen Drange, das Geheimniß der ersten Liebe so lang als möglich von feindem Mitbewußtseyn unentweiht zu erhalten. Heute eben hatte Max seine Klara zum ersten Male um eine außerordentliche Abendzusammenkunft gebeten, und er vertraute ihr, er habe Nachrichten aus der Heimat erhalten, die ihn bestimmten, alsogleich mit seinem Meister ein sehr ernstes Wort zu reden, und ihm ein wichtiges Geheimniß zu enthüllen. Max lebte in der frohen Zuversicht, daß in Folge dieses Schrittes sich sein Schicksal günstig feststellen, und er sogleich vor aller Welt um Klara's Hand werde werben können. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die bereits erwähnten Excursions daguerriennes erscheinen (in Paris) unter der Leitung des Opticers Lerebours. Das Format ist klein Querfolio. Die erste Lieferung bringt eine Ansicht von Saint Jean d'Acre in Syrien, und drei Ansichten aus Rom. Ungemein gelobt wird die Sauberkeit und Klarheit dieser Abbildungen. Die Verfertigung dieser Ansichten geschieht auf folgende Weise: Das durch das Daguerreotyp erhaltene Bild wird in Stahl gestochen und in Aquatinta-Manier vollendet. Horace Vernet hat für dieses Werk von seiner letzten Reise im Oriente mehre Zeichnungen mitgebracht, andere erwartet der Herausgeber von Emmanuel Lasenses, der nach St. Helena gereist ist; andere werden aus Spanien und namentlich von den schönsten Stellen der maurischen Alhambra geliefert werden, kurz die reisenden Künstler des Herrn Lerebours sind überall, und der Herausgeber stattet sein Werk mit der verschwenderischen Sorgfalt eines reichen Kunstliebhabers aus. — —

Der bekannte Dichter Karl Immermann, königl. preuß. Landgerichtsrath, ist am 25. August Abends um halb 10 Uhr in Düsseldorf am Lungenschlage gestorben. Er zählte 46 Jahre. — —

Der Balletmeister Herr Raab aus Prag, berichtet die Theaterzeitung, hat im Ambigutheater in Paris mehre Gastvorstellungen gegeben und seine Leistungen sind vom Publikum mit allgemeinem Beifalle aufgenommen worden. — —

Kürzlich ist ein Werk erschienen, betitelt: »Armisius Cheruscus, zu deutsch Erwin Herr von Uricc (Hörter).« worin der Verfasser allen Ernstes zu beweisen sucht, Cheruscus heiße Herr von Horter, und Chaucus Heer von Hoya. — —

In London erscheint seit Kurzem eine Wochenschrift »the Actors' Magazine,« welche sich ausschließlich mit dem Theater befaßt und zwar nicht bloß mit den Bühnen Englands, sondern auch Deutschlands, Frankreichs und Italiens. Der Herausgeber dieser Zeitschrift, (die übrigens bloß zwei Pence (3 kr. C. M.) wöchentlich kostet) fordert »berühmte in großen Staaten Deutschlands lebende teutsche Literaten« auf, ihm Theaterreo:espondenzen zu schicken, und bietet für die Druckzeile von fünfzehn bis siebenzehn Sylben ein Honorar von 22 kr. C. M. Gehen die Beiträge deutsch geschrieben ein, so läßt der Herausgeber sie übersetzen und bricht dafür 7 kr. C. M. auf die Zeile ab; bedürfen die englisch eingehenden der sprachlichen Nachhilfe eines Eingebornen, so sollen dafür 4 kr. C. M. auf die Zeile in Abschlag kommen. — —

Mlle. Rachel hat kürzlich in Lyon Gastrollen gegeben. Am 19. August gab sie ihre letzte Gastrolle (und zwar zum Vortheile der Armen); als sie nach der Vorstellung in das Hotel kam, in welchem sie wohnte, fand sie daselbst die ausgezeichnetsten Männer der Stadt, die sich hier versammelt hatten, um der gefeierten Künstlerin eine goldene Krone darzubringen. — —

Von dem »malerischen und romantischen Deutschland« beginnt nun auch die neunte Section: »das Riesengebirge.« Die Herausgeber haben aber dem Riesengebirge eine sehr große Ausdehnung gegeben; unter den Ansichten aus dem Riesengebirge kommen nämlich auch vor: »Prag von der Färbermühle,« »die Teynkirche,« »der alte Judenkirchhof,« »St Prokop« und »Karlstein.« Prag, St. Prokop und Karlstein im Riesengebirge; man muß gestehen, die Geographie macht Fortschritte. — —

(Der letzte Tag eines Verurtheilten.) Ein pariser Nationalgardist hatte seine Pflicht versäumt, er war nicht auf die Wache gezogen, als die Reihe an ihn gekommen. Vor Gericht gezogen, brachte er nicht nur keine Entschuldigungsgründe vor, sondern suchte vielmehr seine Strafbarkeit in den Augen des Richters noch zu erhöhen. Er will eine recht exemplarische Strafe. Das Gericht verurtheilt ihn zu vier und zwanzig Stunden Arrest »aus besonderer Schonung.« — »Ich verlange keine Schonung,« ruft der Angeklagte, »ich brauche keine Schonung, verurtheilen Sie mich zu drei Tagen, zu einer Woche, zu — auf wie lange Sie wollen; denn es ist wahr, die letzte Tag meines Dienstes in der Nationalgarde, morgen zähle ich fünf und fünfzig Jahre, und Sie haben keine Gewalt über mich mehr. Ich verlange also keine Schonung, verurtheilen Sie mich, auf wie lange Sie wollen!« —

Am 8. und 12. November wird in Wien in der k. k. Winterreitbahn ein großes Musikfest unter Mitwirkung von 1000 Sängern und Instrumentalisten stattfinden. Zur Aufführung bei diesem Feste wurde die Cantate »Timotheus, oder die Gewalt der Musik,« gewählt; der Text aus dem Englischen Drydens von Rammler übersetzt, die Musik von Händel, mit vermehrter Begleitung der Blasinstrumente von Mozart. — —

Bei einer kürzlich in London stattgefundenen Versteigerung mehrer Medaillen Louis Napoleons kam auch die Büste des Kaisers Napoleon von Canova zum Verkaufe. Sie wurde um 2320 fl. C. M. erstanden. — —

In Laibach ließen sich am 27. August einige Erdstöße verspüren. Sie dauerten etwa 3 Sekunden. Dieselbe Erscheinung bemerkte man ganz zur selben Minute (1 Uhr 5 Minuten Nachmittags) auch in Klagenfurt. — —

Bei Lietawa (im Trencsiner Comitat) sind, wie die Ofner-Pesther Zeitung meldet, ganz unerhofft reiche mit Blei gemischte Silbererzen gefunden worden. — —

Am 25. August wurde in Antwerpen die Rubensstatue eingeweiht. — —

(Bergsturz.) Nach Berichten aus Tiflis soll der ganze obere Theil des Berges Ararat in Armenien eingestürzt seyn. Vor dem Eintritte dieses Phänomens fand mehre Tage hindurch im Innern des Berges ein dumpfes oder weithin hörbares Brausen statt. Ein großes Dorf und ein armenisches Kloster sollen mit verschüttet worden seyn. — —

Von Čelakowský's »Nachhall čechischer Lieder« erschien vor Kurzem in Breslau eine polnische Uebersetzung (von Szukiewicz). Bukowski in Posen hat Šafařík's »slawische Alterthümer« gleichfalls in's Polnische übersetzt. Doch ist letztere Uebersetzung noch nicht in Druck gekommen. In Warschau soll in Kurzem eine neue polnische Zeitschrift, »Tagblatt für dramatische Spiele,« erscheinen. —

Digitized by Google

Für die Erweiterung des Schauspielhauses in Stuttgart sind 200,000 Gulden angewiesen worden. Es wird daher auch vom 1. März 1841 an bis zur Vollendung des neuen Anbaues nicht in Stuttgart, sondern in Cannstadt gespielt werden. — —

In Paris soll ein großartiges Unternehmen vorbereitet werden. Eine Gesellschaft von Kapitalisten, an deren Spitze zwei berühmte Schriftsteller stehen, soll sich vereinigt haben, um drei der vorzüglichsten Theater des Boulevart und die drei ausgezeichnetsten Vaudevilledühnen unter eine einzige Direktion zu stellen. Die gegenwärtigen Direktionen sollen jede beliebige Entschädigungssumme erhalten. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 31. August bis 2. September.

Am 31. August trat Herr Czermak in dem von Gerle und Ulfo Horn verfaßten Lustspiele »die Vormundschaft« als »Georg« auf. Ich war verhindert, dieser Vorstellung beizuwohnen, höre aber, daß Herr Czermak zweimal gerufen wurde.

Am 1. September sahen wir Dem. Graßer nach ihrer Abwesenheit wieder zum ersten Male als »Sarah« in Halévy's »Jüdin.« Ich habe die letzten Wiederholungen dieser Oper nicht gehört und wurde darum nicht nur durch das weit vollendetere Ensemble angenehm überrascht, sondern auch durch das tiefe Eingehen der Einzelnen in das Buch und in den vorgezeichneten Charaktre. Auch muß ich gleich vorhinein die Sorgfalt rühmen, mit welcher die Sänger nach größtmöglichster Deutlichkeit der Aussprache sterbten. Dem. Großer gab die Titelpaette der Oper schon zum ersten Male ausgezeichnet; seitdem hat sie ihre Studien mit so glücklichem Erfolge fortgesetzt, daß alle schönen Einzelheiten der früheren Daestellungen an dezeichnender Kraft gewonnen haben, ohne daß der Gesammteindruck verloren hat. Wie Dem. Großer die »Sarah« jetzt daestellt, ist sie ein acht tragischer Charakter, das ist ein Charakter, welcher nicht nur durch unverschuldetes Leiden rührt, sondern zugleich durch die Kraft, mit welcher es ertragen und besiegt wird, zur Bewunderung erhebt. Dem. Großer hält in der Klage, wie in den Aeußerungen des Unmuthes das rechte Maß ein. In jeder ihrer Scenen spricht sich die Thatkraft einer edlen Seele aus. Wenn Dem. Großer auf diesem Wege fortschreitet (wie bei ihrem Talente und Fleiße nicht zu zweifeln ist), so wird sie besonders in ernsten Partien mit den ersten dramatischen Sängerinen in die Schranken treten können. Ihre feische, kernhafte und tausefte Stimme und ihre schöne Gestalt und edle Haltung sind Gaben und Vorzüge, welche dem Geiste ihrer Rollen den äußeren Werth der angemessenen Erscheinung verleihen. Das Publikum verfolgte ihre treffliche Leistung mit inniger Theilnahme und ungetheiltem Beifalle. Auch an Herrn Demmers »Eleazar« konnte der aufmerksame Zuschauer bemerken, daß der wackere Darsteller sich durch die wohlverdienten Beifallsbezeugungen bei der ersten Produktion nicht abhalten ließ, seine Studien fortzusetzen. Sein »Eleazar« sprach uns am 1. als ein vollkommen ausgeglichenes und abgerundetes Charakterbild an, weil Herr Demmer über die einzelnen, oft contrastirenden Effekte nie das Ganze vergaß. Immer soll sich das Einzelne durch das Ganze erklären und in diesem Ganzen liegt auch das Bindemittel widersprechender Elemente. — Auch Herrn Becks »Arnold« sagte uns am 1. mehr zu, als in der letzten Vorstellung, der wir beigewohnt hatten. Seine schöne seltene Tenorstimme gewinnt je länger desto mehr an Kern und Fülle und auch seine Aktion stört den Effekt nicht mehr. Wenn ich aber Mad. Padhorsky zuletzt nenne, so geschieht es nicht aus Mangel an Achtung, sondern weil die drei vorgenannten Rollen eine Gruppe für sich bilden. Mad. Podhorsky sang und spielte am 1. wie in jeder Vorstellung, die sie durch ihre glänzende Mitwirkung verschönert, und erwarb sich keinen geringeren Beifall als Dem. Großer. Auch Herr Kunz verdiente als Camthne die Auszeichnung, die ihm gleich bei der ersten Vorstellung zu Theil wurde. Das Orchester, und die Chöre, so wie die Comparserie und Scenerie waren dem löblichen Streben nach einem wohlgerundeten Ganzen vollkommen angemessen.

Am 2. September produzirte sich der schon aus früheerer Zeit hier bekannte Escamoteur Herr Döbler mit einer höchst beifällig aufgenommenen »Daestellung scheinbarer Zauberei aus dem Gebiete der unterhaltenden Physik und Mechanik.« Als der Vorhang aufging, war die Bühne dunkel. Mit einem Male und zwar auf einen Pistolenschuß stand sie und der symmetrisch geordnete, glänzende Apparat des Herrn Döbler in der hellsten Beleuchtung. Herr Döbler ist in seinem schwarzen Faust-Costum eine sehr angenehme Erscheinung. In seiner lebhaften, nur selten unterbrochenen Conversation mit dem Publikum spricht sich der gebildete Mann aus, der von Pedanterie und Spaßmacherei gleich weit entfernt ist. Er gewinnt das Publikum auf den ersten Anblick. Zuerst produzirte er einen von ihm verfertigten Automaten, »der kleine Nagel« genannt. Die Figur sitzt auf einem Polster und stützt die Füße auf eine Chatoulle. Um zu zeigen, daß sie nun der Chatoulle und vom Polster unabhängig sey, läßt sie Herr Döbler zuerst das eine, dann das andere, endlich beide Beine aufheben, dann, während der Polster entfernt wird, frei aufstehen, und den Hut abnehmen, den er ihr aus der Hand nimmt, und zum Aufsetzen wiedergibt. Die zweite Vorrichtung war eine Flasche, aus welcher nach Belieben weißer und rother Wein, Champagner und Milch floß, trotzdem daß sie Anfangs mit Wasser gefüllt worden war. Als er sie zerschlug, zeigte sich in ihrem Innern ein escamotirter Gegenstand. Mehre andere erschienen auf seinen Wink theils in den Augenhöhlen, theils auf der Zunge, theils auf dem Wirbel eines »Zauberkopfes.« Drei Piquet-Kartenblätter, die plötzlich in einem Zauberspiegel erschienen, vergrößerte er durch einen Pistolenschuß bis zum zehn oder mehrfachen Umfange. Die escamotirten Uhren ließ er anfangs an den Wurzeln eines Oleanders, dann an den Zweigen einer »Zauberpflanze« erscheinen, die während einer andern Escamotage groß gewachsen war. Von einem Regenschirm, den er in ein Futteral von sehr mittelmäßigem Durchmesser gesteckt hatte, machte er zuerst den Ueberzug verschwinden, und zog dann alle erbaegten an den Rippen des Schirmes befestigten Taschentücher heraus. Zum Schlusse holte er aus einem leeren Hute mehre Partien Blumensträuße, die hinreichend waren, um die vorderen Logen und etwa ein Drittheil des Parterres zu betheilen. Wie Hrn. Döbler seine Maschinen nie versagen, so versteht er sich auch meisterlich auf das Verschwinden aus der Hand und auf die Kunst, die Aufmerksamkeit zu theilen und zu täuschen. Seine Kunststücke greifen in- und durch einander und lassen sich schwer nacherzählen, wiewohl sie höchst interessant sind. Die Art und Weise, mit welcher sie Herr Döbler ausführt, unterscheidet sich durch eine gewisse edle und anspruchslose Leichtigkeit von allen hier früher gesehenen Leistungen dieser Art. Er zeigt und erklärt hie und da eine seiner Vorrichtungen, aber gerade in diesem Augenblicke ist das Publikum gefoppt. Es ließ sich jedoch alle Täuschungen gern gefallen, und hätte Herrn Döbler noch lange über die Theaterzeit zugesehen.

Vorher wurde bei sogenanntem kurzem Theater Marsano's Lustspiel »Die Helden« gegeben. Anfangs hatten die Darstellerinnen Dem. Frey (Julie) und Dem. Ullram (Bertha), besonders aber die letztere, keinen leichten Standpunkt, denn das Publikum war sehr zerstreut, und theilweise verstimmt; als sie aber in den Masken auftraten, und als es zur Pointe des Zweikampfes kam, wurde viel gelacht und applaudirt. Daß die gewandtere Dem. Frey mehr ausgezeichnet wurde, ist natürlich; aber es wurden zuletzt beide Darstellerinen gerufen.

Berichtigung.

In dem Theaterberichte vom 20. und 21. August, Bohemia Nrn. 101 hat sich abermals ein historischer Irrthum eingeschlichen. Es heißt in jenem Blatte: Herr Ullram, ein geborner Böhme, begann seine theatralische Laufbahn auf der prager Bühne. — Diese Angabe ist unrichtig, denn Herr Ullram ist eben so wenig ein geborner Böhme, als er vor dem 20. August 1840 jemals die prager Bühne betrat.

Ferdinand Val. Ernst,
Regisseur am landständischen Theater.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. September Nro. 107. 1840.

Meister und Geselle.

(Fortsetzung.)

Kaum war Klärchen von diesem wonnevollen Abendgange, in seligsten Ahnungen sich wiegend, nach Hause gekommen, als auch ihr Vater benebelten Hauptes in die Stube trat, und sie mit einer Zärtlichkeit, die ihm sonst ganz fremd war, grüßte und küßte. Klara erwiederte diese ungewohnten Beweise väterlicher Zuneigung mit all der kindlichen Hingebung, die ihrem guten Herzen, zumal in ihrer jetzigen frohen Stimmung, eigen war, und stand nicht an, auch in dieser Freundlichkeit des Vaters eine günstige Vorbedeutung zu finden.

»Weißt Du Klara, daß Du bald neunzehn Jahre alt bist?« sagte Krugler nach längerem scherzhaften Geplauder.

»Erst in vier Monaten,« erwiederte Klärchen.

»Bis dahin mußt Du verheiratet seyn!« sagte der Vater schnell, und faßte das Mädchen scharf in's Auge.

»Ach, warum nicht gar, lieber Vater!« rief Klara und Purpurröthe überglühte ihr liebes Gesichtchen.

»Aha! hab' ich Dich getroffen, Du Schelmin! Dein heißes Blut verräth Dich, das Dir vom Herzen in's Gesicht schießt. Ich weiß alles, Du bist verliebt, Du willst heiraten, damit Du von mir wegkommst!«

»Um Gottes willen, Vater! wodurch habe ich Euch jemals Veranlassung gegeben, solches von mir zu denken? Ich will und werde Euch nie verlassen; ich will lieber gar nie heiraten, und für Euch arbeiten Tag und Nacht, so viel nur in meinen Kräften steht!« So sprach das gute Klärchen, und die Thränen, die dabei in ihren Augen glänzten, zeigten, daß sie von Herzen redete.

»Damit wäre uns beiden schlecht geholfen, Närrchen!« sagte der Vater mit besänftigender Güte. Ich wünsche nichts sehnlicher, als Dich bald verheiratet zu sehen, nur so, daß auch ich dabei versorgt bin!«

»Ich werde gewiß nie eine andere Ehe schließen, lieber Vater!« betheuerte Klara.

»Versprichst Du mir das, Klari?«

»Ich schwöre es Euch, Vater!«

»Gut, mein braves Kind! meel' Dir diesen Schwur wohl, Du könntest bald Gelegenheit bekommen, ihn zu erfüllen, oder zu brechen.«

»Das letztere werdet Ihr, bei Gott, nimmermehr erleben!«

— »Du wirst nur Deine Kindespflicht erfüllen, Klari! — Ich gehe jetzt noch ein wenig aus, und will Dir nur noch sagen, daß Du morgen mit dem frühesten den Pariser Uhrmacher und seinen Gesellen zu uns zum Essen laden sollst.«

Klara traute ihren Ohren nicht, sprang auf, und starrte den Vater sprachlos an.

»Ja, ja, Klari!« sprach dieser ganz gleichgiltig, »der Meister und sein Geselle essen morgen bei uns. Herr Windig weiß es zwar schon, aber es wird ihn doch freuen, wenn auch Du ihn bittest; dem Gesellen wird es aber eine ganz besondere Uiberraschung seyn. Meinst Du nicht auch Klara?«

»Ist es denn möglich, mein guter Vater?« rief jetzt Klara, ihrer Gefühle nicht mehr mächtig, und wollte in des Vaters Arme stürzen. Er aber hielt sie von sich ab und sprach mit kalter Verwunderung:

»Nun was machst Du denn für ein Wesen daraus, daß ich zwei Bekannte zu einem Löffel Suppe lade, Du närrisches Mädel!«

Darauf entfernte er sich schnell, denn er bemerkte, daß ihm auf sein geflissentliches Ausforschen viel mehr eröffnet werden würde, als zu seinem Plane taugte.

Daß er den Gesellen lud, geschah aus listiger Berechnung. Er hatte nur zu bald bemerkt, daß Klara und Max einander nicht gleichgiltig ansahen. Anfangs schreckte es ihn gewaltig, aber bei genauerer Uiberlegung freute er sich drüber, und erkannte recht gut, welch' ein nützlicher Bundesgenosse die Eifersucht bei seinen Operationen gegen Windig seyn müßte. Er unterließ daher nicht, den arglosen Meister durch manches hingeworfene Wort auf die gefährliche Nähe des schmucken Gesellen aufmerksam zu machen, und bewirkte dadurch, daß Windig um so ungeduldiger eine recht baldige Hochzeit wünschte. Krugler fürchtete von der zwischen Max

Digitized by Google

und Klara keimenden Liebschaft nichts ernstliches, weil er fest auf den willenlosen Gehorsam seiner Tochter rechnete. Daß diese Liebe nicht mehr bloß keimte, sondern bereits in vollster Blüthe stand, das bedachte und glaubte er freilich nicht.

Klara war durch des Vaters Reden im höchsten Grade aufgeregt. Sein Benehmen zuletzt hielt sie für Verstellung, um die Überraschung nicht zu verderben. Die halbe Nacht kam kein Schlaf in ihre Augen, die lebhaftesten Träume setzten die Scene des Abends fort, und spiegelten ihr die Bilder jener Zukunft vor, die ihr liebendes Herz so sehnsüchtig wünschte. Als sie nach der Frühmesse dem Geliebten die Einladung verkündete, theilte er ihre Überraschung und Freude. »Vielleicht ist dies eine glückliche Vorbedeutung für das, was ich noch auf dem Herzen habe,« sagte er sinnend, und eilte noch einmal in die Kirche, um den Segen Gottes über den wichtigen Schritt, den er vorhatte, zu erflehen.

Meister Windig empfing Klara's Einladung mit der ausgesuchtesten Artigkeit, und alle seine Reden schienen die Hoffnung des liebenden Mädchens zu bestätigen. — »Hättest Du nicht Lust, Uhrmacherin zu werden, schönes Klärchen?« fragte er sie unter anderem, als sie ein künstliches Uhrwerk lobend betrachtete.

Klara eilte mit fast nicht mehr erträglicher Neugierde und Spannung nach Hause und in die Küche. Wenn sie heute nicht alles verbrannt und verkocht auf den Tisch bringen würde, so müßte ein Wunder geschehen; das fühlte sie lebhaft.

Krugler saß seiner Unsitte gemäß den ganzen Vormittag im Weinhause.

Max war durch die merkwürdige Einladung und durch sein ernstes Vorhaben so gedankenvoll, daß er nach der Kirche nicht nach Hause ging, sondern, da ein Feiertag war, einen Gang in's Freie machte, um sich zu sammeln.

Windig konnte fast den ganzen Vormittag nicht mit der kunstvollen Ausschmückung seiner fünfzigjährigen Bräutigamsgestalt fertig werden. — Als die Stunde des Essens herannahte, trafen Meister und Geselle fast an der Schwelle der Krugler'schen Wohnung zusammen.

»Was will denn Er hier?« frug Windig barsch.

»Ich bin geladen, Meister!«

»Er? von wem?«

»Vom Meister Krugler. Jungfer Klärchen brachte mir heute morgens die Einladung.«

»Sehr gastfrei, der Meister Bürstenbinder! Fürchtet, daß mein Geselle zu Haus' verhungern muß, wenn ich nicht daheim bin!« sagte Windig, scheinbar ganz gleichgiltig, innerlich aber ärgerte er sich gewaltig über diesen Streich, und nur der Gedanke vermochte ihn etwas zu beruhigen, daß der mißtrauische Krugler den Gesellen wahrscheinlich nur deßwegen geladen habe, um gleich einen Zeugen bei der Hand zu haben.

Als die Suppe aufgetragen, das Tischgebet gesprochen und allerseits eine gesegnete Mahlzeit gewünscht war, sprach Krugler:

»Klari, da es schon die höchste Zeit ist, daß Du Dich gewöhnst, die Hausfrau zu machen, so setze Dich heute obenan, und nimm unsern werthen Gäste zu Deinen beiden Seiten. — Aber was bist Du denn heut so entsetzlich roth?«

»Es ist von der Hitze in der Küche, Vater!« stotterte das Mädchen, setzte sich in unsäglicher Verlegenheit zwischen Windig und Max und begann mit zitternden Händen vorzulegen.

Suppe und die darauf zunächst folgenden Gerichte sind überhaupt unter allen Umständen durchaus keine Artikel, die eine lebhafte Unterhaltung anzuregen im Stande wären; bei der besonderen Gemüthslage unserer kleinen Tischgesellschaft mußte daher die anfängliche gespannte Befangenheit um so fühlbarer seyn. Die drei Verliebten, — denn Windig hatte einen vollkommenen Anspruch, zu ihnen gerechnet zu werden — waren ganz und gar mit ihren Hoffnungen und Befürchtungen beschäftigt, und selbst Krugler konnte mit seinen Späßen und Zweideutigkeiten nicht recht vom Flecke kommen. Nachdem aber der Braten überwunden, und mehre Weinflaschen aus Windig's Vorrathe geleert waren, entwickelte sich selbst unter den hier obwaltenden verhängnißvollen Umständen der Übermuth reichlicher Sättigung und weingeistiger Erregung. Windig zerging, so zu sagen, ganz und gar in lauter Galanterie und Süßlichkeit; Krugler's Witze wurden immer derber und näher zum Ziele treffend; selbst der schüchterne Geselle wagte es, unter dem Tische die Hand seiner Nachbarin zärtlich zu drücken, und Klara, die doch vom Weine nur genippt hatte, war übermüthig genug, den Druck kräftiglich zu erwiedern. Endlich erhob sich Krugler, durch wiederholte Winke und Fußtritte Windig's getrieben, knöpfte den Rock zu, schnäuzte sich und begann, so salbungsreich, als sein ausbrechender Rausch es zuließ, also:

»Klari, meine gute, vielgeliebte, einzige Klari! ich frage Dich, Dein Vater fragt Dich, erinnerst Du Dich noch an unser gestriges Gespräch?«

Dem Mädchen stockte das Blut in den Adern. Sie vermochte nicht zu antworten. Der Vater fuhr fort:

»Ich habe nicht unüberlegt oder im Scherze also mit Dir geredet, wie ich geredet, mein Kind; ich wollte Dich vorbereiten auf den heutigen Tag, welcher Tag ein so wichtiger Tag für Dich, wie für Deinen alten, armen, misreablen Vater ist. Kurz und gut, Klärchen, wir feiern heute Deine Verlobung, und im nächsten Fasching die freudenreichste Hochzeit!«

Klara wußte sich nicht zu fassen. Sie bedeckte ihr Gesicht, und schluchzte laut.

Windig verschlang sie mit gläsern glänzenden Blicken, um seine Lippen spielte ein unaussprechlich geckenhaftes Schmunzeln.

Digitized by Google

Max, bleich bis über die Lippen, wagte nicht den Blick aufzuschlagen, und zerknetete wüthend ein Stück Brod.

Der väterliche Redner goß ein Glas Wein hinunter, und fuhr mit erhöhter Stimme fort:

»Ja, Tochter, ich habe Dir einen Mann ausgesucht, einen Mann sag' ich Dir, der Dich glücklich machen muß, weil er Deinem alten Vater die wenigen Jahre, die er noch in diesem Thale der Zähren zu erleben hat, sorgenfrei und freudenreich machen wird. Du bist mein gehorsames Kind, Du kennst das vierte Gebot, Du erinnerst Dich Deines gestrigen, freiwilligen Schwures, Du fügst Dich auf jeden Fall meinem väterlichen Willen! Steh' auf, Klara, und laß Dich umarmen von Deinem Bräutigam, der neben Dir sitzt —«

— Krugler hatte hier Windig's vollen Namen und Titel nennen wollen, aber unwillkürlich zagend unterließ er es, und begnügte sich mit beiden Händen auf den auserlesenen Eidam hinzuzeigen.

Klara, die ihr Gesicht beständig verhüllt hatte, erhob sich schwankend, Windig setzte sich in eine reizende Positur, streckte ächzend die Arme aus, und Klara sank an die Brust — des Gesellen, der von der Uibermacht seiner Liebe fortgerissen, alles vergessend, aufgesprungen war, das geliebte Mädchen fest an sein glühendes Herz drückte, und mit ihr zu des Vaters Füßen sank, und um seinen Segen flehte.

Brautvater und Bräutigam standen einen Augenblick sprachlos und unbeweglich wie Bildsäulen. Bald aber loderte in Windig's leicht entzündlichem Gemüthe die Flamme des heftigsten Zornes auf. Er schmetterte mit einem Donnerwetter französischer Flüche sein Glas auf den Boden, und schrie wuthkreischend, gegen Krugler beide Fäuste ballend:

»Diesen Schimpf wirst Du büßen, schurkischer, teufelischer Betrüger! Meine Hand soll mir am lebendigen Leibe verfaulen, wenn ich sie Dir noch einmal zur Vereinigung reiche. Trunkenbold! Du bist mir 300 Gulden schuldig, die zahlst Du morgen, oder ich lasse Dich auspfänden und in Arrest werfen, so wird doch die Stadt vor einem solchen Schandbuben sicher seyn! — — Und Du scheinheiliger, speichelleckerischer Bube!« — wendete er sich zu Max — »Du hüte Dich, noch einmal die Schwelle meines Hauses zu betreten, wenn Dir Deine geraden Glieder was werth sind! Deine Siebensachen findest Du noch heute auf der Herberge, und dann hebe Dich bald aus hiesiger Gegend hinweg, sonst nimmst Du ein Andenken mit, das Dich zeitlebens an Deinen schlangenhaften Undank erinnern soll!«

Hiermit stürzte der Grimmige fluchend fort, Krugler durch diese allerschlimmste Wendung der Sache zur Verzweiflung gebracht, ihm nach, und die zitternden, so schmerzlich enttäuschten Liebenden blieben allein.

Die arme Klara war trostlos, und Max vermochte sie nicht zu beruhigen, denn seine Seele rang mit der heftigsten Erbitterung. Sehr harte und wunderliche Reden stieß er besonders gegen Windig aus. Klara verstand ihn nicht, und wenn sie ihn um Erklärung fragte, so bat er sie, ihm diese zu erlassen, sie sey für ihr argloses, mit dem Verderbnisse der Welt unbekanntes Herz zu abscheulich.

Max war entschlossen zu bleiben, bis Krugler zurück käme, und dann offen und ehrlich mit ihm zu reden. Mit aller Anstrengung suchte Klara ihn von diesem Vorhaben abzubringen, weil sie ihren Vater kannte, und überzeugt war, daß bei seiner heutigen Stimmung die Sache nur noch schlimmer gemacht werden würde. Erst als es zu dunkeln anfing, und Krugler noch nicht kam, ließ sich Max bereden, heute die Sache nicht noch weiter treiben zu wollen. Er gelobte seinem Mädchen noch einmal ewige Treue, und wurde durch ihre Gegenschwüre getröstet. Als er fortging, bat er Klara, sich nichts daraus zu machen, wenn sie ihn jetzt vielleicht durch längere Zeit nicht sehen sollte, er würde Kranau wahrscheinlich sogleich verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Brünn wird eine Denkmünze auf die vierte Versammlung der Forst- und Landwirthe, die bekanntlich diesen Monat in der genannten Stadt vor sich gehen wird, erscheinen. Sie hat die Größe eines Speciesthalers und soll (von Joh. D. Böhm, k. k. Director der Münzgravenr-Akademie in Wien) ausgezeichnet ausgeführt seyn. Der Revers zeigt eine Abbildung des Denkmals auf K. Josephs Ackerung bei Kaunitz, der Revers einen Kranz aus Feldfrüchten und Land. — —

Die Fortschritte, welche die Mäßigkeit in London macht, sollen so groß seyn, daß es keinen Schänkwirth in der ganzen ungeheuren Hauptstadt Englands gibt, der nicht über Verfall oder wenigstens Abnahme seines Geschäftes klagte. — —

Meyerbeer beschäftigt sich mit der Composition eines großen biblischen Oratoriums in drei Abtheilungen, und zwar auf besondere Veranlassung des Königs von Preußen. Den Text lieferte ihm Hofrath Schilling in Stuttgart. Es soll eines der großartigsten Werke seiner Gattung werden. — —

(Verstecktes Heiratsgesuch.) In der leipz. Zeitung liest man folgendes Gesuch: »Ein nicht ganz junges Mädchen aus einer gebildeten Familie sucht eine Stelle als Erzieherin. Am liebsten würde sie Mutterstelle bei mutterlosen Kindern vertreten, und sich zugleich der Führung des Hauswesens unterziehen« u. s. w. — —

Donizetti wohnte kürzlich in seiner Vaterstadt Bergamo der Vorstellung seiner Oper: »l' Ebule di Roma« bei. »Während selber,« berichtet das Mailänder Echo, »ward ihm eine donnernde Applaus-Herausrufung und Sonetten-Ovation, noch derselben aber gar die Improvisation, in einer Calesche, seinen Lehrer Simon Mayr zur Seite, mit Fackelschein und türkischer Musik unter Jubelruf, von Männer-Gespann nach Hause gefahren zu werden.« — »Quousque tandem?« fügt das Mailänder Echo hinzu. — —

Kiß's Amazonengruppe, welche der gegenwärtige König von Preußen noch als Kronprinz dem Herzog von Orleans zum Geschenke übersandt hatte, ist jetzt im Schloßgarten von Neuilly aufgestellt. Die pariser Journale loben das Werk ungemein. — —

Der Maler Ifenring beschäftigt sich in St. Gallen, wo er eine Ausstellung von Lichtbildern, meist Porträten nach dem Leben, veranstaltet hat, mit Vervollkommnung der daguerreschen Erfindung. —

Konrad Kreutzer hat eine neue Oper »die beiden Figaro's« nach dem bekannten gleichnamigen Lustspiel componirt. Sie soll gleichsam eine Fortsetzung vom »Barbier von Sevilla«, und »Figaro's Hochzeit« seyn. Sie wurde am 12. Aug. unter des Componisteurs Leitung in Braunschweig zum ersten Male aufgeführt und hatte sich eines verdienten Beifalls zu erfreuen. Die Musik ist reich an hübschen Melodien und sehr ansprechenden Ensemblestücken, welche noch wirksamer seyn würden, wenn sie nicht zu lang wären. Der Componist erhielt von dem Herzoge eine kostbare goldene, mit Brillanten geschmückte Dose.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 3. und 4. September.

Am 3. wurde »der Freischütz« und am 4. das Lustspiel »Ein Mann hilft dem Andern« aufgeführt. Es ist Schade, daß die ersten Scenen nur mit halber Aufmerksamkeit gehört und gesehen wurden, denn die Besetzung der Sperrsitze verzog sich wegen des gedrängt vollen Parterres sehr in die Länge; aber sobald es im Schauplatze ruhig geworden war, nahm das Publikum den lebhaftesten Antheil an der Handlung und an der Gewandtheit und guten Laune der Darsteller. Mad. Binder (Julie) sah in dem wohlgewählten, äußerst kleidsamen Anzuge allerliebst aus, und über ihr Spiel war jene Grazie verbreitet, die sie selbst dann nicht verläßt, wenn sie nach der Weisung des Dichters Unarten darzustellen hat. Der Wohlklang und die Biegsamkeit ihrer Stimme und die feinen Nuancen ihrer Deklamation stellten sich auch am 4. in vollstem Glanze heraus. Herr Polamsky gibt den Doktor »Berg« mit so viel Gutmüthigkeit, schalkhafter Ironie und anstandsvoller Feinheit, daß er in dieser Rolle wohl schwerlich übertroffen werden wird. Nicht minder launig und natürlich griff Herr Ernst in das schöne Zusammenspiel ein, wiewohl er anfangs nicht gut verstanden wurde, woran wohl auch die Unruhe im Schauplatze Schuld gewesen seyn mag. Sein Spiel war aber in jeder Scene vollkommen angemessen. Auch die Nebencharaktere des Doktors »Falkner« und des Bedienten wurden durch die Herren Dietrich und Spiro sehr gut dargestellt. Das Publikum rief die Hauptpersonen unter einstimmigen und wiederholten Beifallsbezeugungen.

Hierauf produzirte sich Herr Döbler zum zweiten Male in einer Reihe von neuen Kunststücken. Der von ihm verfertigte Automat, genannt »der Trunkenbold,« schänkte sich einen Becher ein, trank ihn aus, und grimassirte auf die tadelnden Worte seines Herrn mit Stirn und Augen. Einmal bückte er sogar die Zunge heraus. Das Kunststück der »apportirenden Taube« hatte einen neuen und ergötzlichen Schluß. Hr. Döbler ließ nämlich die Taube von einem Knaben aus dem Parterre unter eine Glocke stecken, und nachsehen, ob sie nicht verschwunden sey, bis sich plötzlich an ihrer Stelle ein Kaninchen zeigte, während Döbler die Taube ins dem Busen zog. Hierauf vermehrte er die Anzahl der Kaninchen durch ein scheinbares Zerreißen der Malter bis auf vier oder fünf. Das Kunststück mit der magnetischen Degenspitze unterschied sich von der Produktion Anderer dadurch, daß Herr Döbler auf den Vortheil eines Pistolenschusses verzichtete und die gezogene Karte aus dem bogenförmig geworfenen ganzen Spiele herausstach. Später eklamatirte er unter großem Beifalle mehre Taschentücher an den Plasond des Schauplatzes und schoß sie wieder herab, endlich zauberte er je zwei verschiedenfärbige Handschuhe in zwei Citronen. Hierauf zeigte er dem Publikum ein einfaches Zifferblatt mit verschließbarem Deckel. Nachdem er den Zeiger angesetzt und mit abgewandtem Gesichte auf eine bestimmte Stunde halt richten, dann den Deckel zuschließen lassen, illuminirte er die Uhr, stellte ihr eine gleichgebaute und gleichfalls verschlossene gegenüber und eine unbedeckte in die Mitte. An diese setzte er den Zeiger an, und ließ ihn rotiren, bis er sich auf 12 Uhr festsetzte. Nachdem er ihn zum zweiten Male umschwang, blieb er auf 2 Uhr stehen, welches eben die gemerkte Stunde war. Dieselbe Stunde zeigten nach weggehobenem Deckel auch die zwei Seitenuhren. Das Kunststück mit dem beschmutzten und rein geriebenen, zerschnittenen und ergänzten Taschentuche unterhielt besonders durch die komische Art und Weise, mit welcher es Herr Döbler theilweise dem Publikum lehrte. Das meiste Aufsehen machte aber die Escamotage eines erwachsenen Menschen unter einen kegelförmigen Korb von mittlerer Größe, welches Kunststück zwar hierorts schon als ein Non plus ultra gesehen wurde, aber schwerlich unter so komischen Beziehungen. Herr Döbler weichte die erborgten Sacktücher in einem Waschkessel tüchtig ein und ließ, als er mit der Wäsche nicht seelig werden konnte, unter dem obenerwähnten Korbe aus einem Ei eine Wäscherin ausbrüten, mit der er jedoch in der Folge nicht zufrieden war, sondern die Tücher in brennendem Weingeiste rein wusch, und sie dann an den Zauberspiegel schoß, wo sie sich plötzlich an einer Schnur zeigten. Die künstliche Vertheilung der Sträußchen überraschte durch die größere Menge derselben fast noch mehr, als am Dienstage. Wie damals begann auch am 4. die Darstellung mit der augenblicklich vollständigen Beleuchtung, und brachte keine geringere Wirkung hervor, als am 1. September. Da Herr Döbler in beiden Darstellungen mehr leistete, als das Programm aussagte, da er am 4. September neue Kunststücke machte und alle aus den Leistungen Anderer bekannten Escamotagen unter neuen Combinationen und auf eine eigenthümliche Weise ausführt: so haben wir von den folgenden Vorstellungen noch manchen vergnügten Abend zu erwarten.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 2. September.

Die zwei denkwürdigsten Tage unserer berühmten Badestadt, der 29. und 30. August, wurden auf eine der erhabenen Doppelfeier würdige Weise begangen.

Der 29. August 762 ist der Tag der Entdeckung unserer Quelle, und daher gleichsam der Geburtstag unserer Stadt.

Der 29. und 30. August 1813 befreite uns durch den siegreichen Ausgang der Kulmer Schlacht von den, die Stadt so nahe bedrohenden Schrecknissen des Krieges. Von diesen Tagen an bis zur großen Völkerschlacht hatten die Waffen der hohen Alliirten Sieg auf Sieg erfochten.

Schon am Vorabende des Festes der Auffindung unserer Heilquelle war das uralte Basrelief, welches die Entdeckung der Quelle vorstellt und sich in einer Halle des neuen Stadtbadehauses knapp am Ursprunge der Quelle befindet, auf das prachtvollste beleuchtet und mit grünen Bäumen umgeben. Der Altar war mit Festons und Blumengirlanden auf das Eleganteste geschmückt. Buntfarbige Lampen verbreiteten im Innern dieser wohlthätigen Wundergrotte ein magisches Licht. Nach einer Intrade begann die Chorkapelle die zu diesem Feste eigens komponirte Hymne, und die zahllos versammelte Menschenmenge stimmte mit dankerfülltem Herzen ein. Erst spät nach Einbruch der Nacht wurden die hohen Bogengänge des Badehauses leer.

Nach einer auf die doppelte Feier des Tages bezüglichen Kanzelrede, welche der Hr. Stadtkaplan P. Augustin Fritsch am Morgen des 29. Aug. hielt, begann ein solennes Hochamt, welches von dem hochw. Herrn Domkapitular und Consistorialrathe P. Jacksch unter Assistirung der hieortigen Geistlichkeit abgehalten wurde, und wobei unser rühmlichst bekannte Regenschori Herr Joseph Rohn eine von ihm zu diesem Feste componirte Messe unter Mitwirkung zahlreicher Dilettanten und des ganzen Chorpersonales aufführte. Das fürstl. Clary'sche Oberamt, der gesammte Magistrat, die Schützengesellschaft, die Bürgerschaft, die Mehrzahl der Kurgäste und zahlreiche Bewohner der Umgegend wohnten der feierlichen Handlung bei.

An beiden Festtagen fanden Nachmittags um 3 Uhr auf dem Schießhause große Scheibenkönig- und Vogelschießen Statt. Zu diesen Scheibenschießen werden gewöhnlich von den Schützenvorstehern auch die Kurgäste, welche an dieser Unterhaltung Vergnügen finden, geladen. Die Schützengesellschaft besitzt schon einen bedeutenden Schatz von Geschenken, welche sie bei solchen Gelegenheiten, wenn einem hohen Badegaste eine Scheibe gewidmet wurde, oder einer der Kurgäste einen Meisterschuß gethan, erhalten hatte. Besonders reich ist die Gesellschaft in Folge solcher Geschenke an Silberservice, Pokalen, Leuchtern, Vasen, so daß sie bei festlichen Veranlassungen ihre Schützentafel mit wahrhaft königlicher Pracht zu schmücken vermag. Das neueste dieser Geschenke ist das, welches die Gesellschaft in der letzten Zeit der diesjährigen Saison von Sr. Durchl. dem commandirenden General in Böhmen, Herrn Fürsten von Windischgrätz, erhielt.

Den Beschluß der beiden feierlichen Tage machten zwei große Ballfeste, welche beide am 30. Aug., das eine im fürstlichen Gartenhause, das andere im deutschen Ballsaale abgehalten wurden. Besonders glänzend und überaus zahlreich besucht war das erstere.

Bis zum 1. Sept. weist die Badeliste 2247 Parteien mit 3879 Personen aus.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. September | Nro. 108. | 1840.

Meister und Geselle.

(Fortsetzung.)

Es wurde Nacht und Krugler kam nicht nach Hause. Klara saß einsam in der finsteren Stube, ihre Thränen flossen reichlich, und ihre Traurigkeit und Furcht vor der Zukunft wurde immer größer. Sie überdachte nun alle Vorfälle seit ihrer ersten Zusammenkunft mit Windig, und sein Betragen, das ihr jetzt in dem wahren Lichte erschien, erfüllte sie mit Ekel. Sie bereute, sie schämte sich der Freundlichkeit und Nachsicht, die sie ihm bewiesen, weil sie ihn für Marens Wohlthäter hielt, und auf seine Güte das Glück ihrer Zukunft baute. Je mehr ihr nun das planmäßige Einschmeicheln des alten Stutzers klar wurde, desto heftiger wurde der Abscheu und die Entrüstung, die jetzt gegen ihn ihre ganze Seele erfüllte.

Mitternacht war nahe und Krugler noch immer nicht daheim. Klara war gewohnt, den Vater oft um diese Zeit aus dem Wirthshause zu führen. Sie hüllte sich in ein großes Tuch, und verließ das Haus. Sie ging aber nicht geraden Weges zu dem wohlbekannten Stammbierhause des Vaters, sondern schlich durch Seitengäßchen zur Wohnung des Uhrmachers hin.

Ungefähr nach einer kleinen Stunde kam sie wieder zu ihrem Hause zurück, und fand das Thor von innen fest verriegelt. Der Vater war inzwischen nach Hause gekommen, und hatte sie ausgesperrt. Klara lehnte einen Augenblick unentschlossen am Thore. Sie war todesbleich, und Fieberfrost schüttelte ihre Glieder. Nun schlich sie um das Haus herum, kletterte rückwärts über die anbrüchige Hofmauer, und sah in der Schlafkammer des Vaters noch Licht. Leise schlüpfte sie die Treppe hinauf, horchte bei der Thür und hörte den Vater laut schnarchen. Behutsam öffnete sie nun die Thür. Der Vater war im Rausche halbentkleidet auf das Bett gesunken, und hatte das Licht brennen lassen. Klara legte ihn zum bequemen Schlafen zurecht, sammelte seine auf dem Boden herumliegenden Sachen, löschte aus, und stieg zum Brunnen hinunter, und wusch sorgfältig ein Tuch aus. Dann schlich sie in den äußersten Winkel des Hofes, räumte Holz und Steine weg, machte eine tiefe Grube, und vergrub — ein blutiges Messer. Hierauf eilte sie in ihre Kammer, entkleidete und legte sich zu Bette, schlief aber nicht, sondern schluchzte und betete ununterbrochen.

Morgens war Klara wie gewöhnlich in der Frühmesse. Max kam nicht.

Nach dem Gottesdienste stellten sich die Leute zusammen, und erzählten sich ein schauerliches Ereigniß. Der Pariser Uhrmacher war in dieser Nacht nahe bei seiner Wohnung von einem Meuchelmörder mit vier Messerstichen schwer verwundet worden, und man zweifelte an seinem Aufkommen. Auch Klara hörte die Schreckenskunde an, und entsetzte sich darüber so stark, wie die andern, als man aber allgemein behauptete, daß wahrscheinlich der Straßburger Geselle der Thäter sey, weil ihn Windig gestern plötzlich aus dem Hause gejagt habe, und er auch bereits auf und davon sey, da widersprach Klara so heftig, und vertheidigte die Unschuld des Gesellen mit so auffallender Theilnahme, daß sie sich dadurch argen Spöttereien aussetzte.

Eine Stunde später ging Klara, während ihr Vater noch immer schlief, auf den Markt. Ein ungewöhnlicher Anlauf von Menschen erregte ihre ängstliche Aufmerksamkeit. Mit bebendem Herzen wankte sie näher, und mußte alle Kraft der Seele und des Leibes aufbieten, um nicht laut aufzuschreien und zusammen zu stürzen, als sie mitten in dem Gewühle, von Häschern umgeben, mit schweren Ketten belastet, ihren Max erblickte. Er sah sie nicht. Sein Gesicht war bleich wie der Tod, aber mit ruhigem, klarem Blicke und fester Haltung schritt er durch die Menge, die ihn höhnend und schmähend bis zum Rathhause verfolgte.

Als Klara mit zerrissenem Herzen nach Hause kam, trat ihr der Vater entgegen. Sie schauderte zusammen, und konnte ihn nicht ansehen. Sie wollte ihn grüßen, aber die Stimme versagte ihr den Dienst.

»Nun! was ist's? Willst Du etwa trotzen, mißrathenes Kind?« schrie der Vater zornig.

Digitized by Google

»Nein, nein, Vater!« stöhnte Klara mit gesenktem Blicke, »aber — wißt Ihr — was diese Nacht geschehen ist?«

»Gewiß nichts ärgeres, als daß eine schlechte Tochter ihren Vater in's Unglück, in Schimpf und Schande bringt!«

»Vater! Vater! Ihr sündiget sarchtbar, wenn Ihr also redet!« rief Klara durch den ungerechten, bitteren Vorwurf außer sich gebracht. »Tödtet mich, reißt mir das Herz aus dem Leibe, weil es den liebt, den mir Gott geschickt hat, und nicht, dem Ihr mich des sündigen Geldes wegen habt opfern wollen; aber schmäht mich nicht deßhalb, ich bitt' Euch um Gottes willen, schmäht mich nicht, bringt mich nicht zar Verzweiflnag!«

Krngler horchte mit innerlichstem Grauen, blinzelte mit scheuer Aengstlichkeit in das glühende Antlitz der Tochter and sprach besänftigead:

»Nun, was ist denn also geschehen? erzähle doch!«

»Der Uhrmacher Windig wurde in der Nacht — auf der Gasse — von einem Meuchelmörder — erstochen!«

»Erstochen?! todt!?« schrie Krugler außer sich vor Schrecken.

»Nein, nein! ich hab' mich versprochen, er lebt noch, ist aber schwer verwnndet,« erwiederte Klara und wagte es, den Vater ängstlich forschead anzusehen.

»Gott sey Dank, daß er lebt. Gote sey Dank! tausend nnd tausend Dank!« rief Krugler, heftig bewegt in der Stube auf und ab eilend.

»Mar wird für den Mörder gehalten, und wurde eben eingefangen,« sprach Klara fast tonlos weiter.

»Bravo! bravo!« jubelte Keugler. »Kein anderer hat's gethan, als der kecke Schurke! Da hast Du es nun, Klara, kannst Dich mit ihm aaf's Rad flechten lassen!«

Dieser höllische Hohn fuhr wie ein züadeader Blitzstrahl in die Seele des liebenden Mädchens. Sie sprang zum Vater hin, faßte ihn bei der Hand, durchbohrte ihn mit flammendem Blicke nnd rief mit einer Kraft und Bedeutung, die ihn sichtlich zusammenschmetterte:

»Jubelt nicht über das Unglück des Gerechten! Mar ist unschuldig! Ihr wißt es selbst, Ihr müßt es wissen, so wahr ein Gott im Himmel ist, der die blatige That gesehen hat!«

Sie stürzte aus dem Zimmer. Krugler stemmte sich mit beiden Händen auf den Tisch, murmelte unverständliche Worte, und starrte regungslos auf die Thür, dnrch welche Klara verschwunden war. —

Das traurige Ereigniß machte natürlich in der ganzen Stadt und Gegend das größte Aufsehen. Allgemein und groß war die Erbitterung über den meuchlerischen Missethäter, der mitten in der friedlichen Stadt eine solche Unthat verüben konnte, und daß es kein anderer, als der Straßburger war, daran zweifelte niemand, besonders seit durch vielfältiges, geflissentliches Erzählen Krugler's die eigentliche Ursache des plötzlichen Zerwürfnisses zwischen Wiadig und seinem Gesellen bekaant wurde. So sehr man auch sonst das unnatürliche Heiratsprojekt Krnglers mißbilligt haben würde, jetzt, da der arme Windig ein Opfer der Eifersucht seines Nebenbuhlers geworden, dachte niemand daran, und die ganze Fülle des Abscheus nnd der Verdammung fiel einzig und allein aaf den unglücklichen Mar. Noch höher stieg der allgemeine Unwille, als man erfuhr, daß der Gefangene hartnäckig läugne and mit uabeugsamer Standhaftigkeit seine völlige Unschuld betheuere. »Auf die Folter mit ihm, da wird er schon mürbe werden!« hörte man allenthalben sagea, und diese grimmige Stimmung des Volkes fand wenigstens theilweise darin eine Entschuldigung, daß die Nachrichtea über den Zustand des verwundeten Uhrmachers immer schlimmer lauteten. —

Mar benahm sich in seinem Gefängnisse und Verhöre mit einer Ruhe, Festigkeit und Würde, die den unbefaagenen Beurtheiler von seiner Uaschuld übeezeugt hätte, hier aber, wo alle Herzen gegen ihn eingenommen waren, für verhärtete Bosheit nnd gottloseste Verstockung gehalten wurde. Er bekannte der Wahrheit gemäß sein Verhältniß zu Klara, und den Vorfall in Kragler's Haase. In seinem Ehrgefühle auf's tiefste dadurch verletzt, daß sein Meister wirklich seine Sachen anf der Stelle aus dem Hause schaffen ließ, und um nicht za noch ärgerlicheren Auftritten Veranlassung zu geben, habe er Krumau noch in derselben Nacht verlassen, wäre aber jedenfalls nur bis Budweis gegangen, um von dort aus dem Meister Windig ein wichtiges Geheimniß zu entdecken, nnd seine Erwiderung abzuwarten. Auf die Frage aber, worin dieses Geheimniß bestehe, antwortete er immer, dies dürse und werde er nur dem Meister Windig mittheilen; was man ihm wieder nar als eine boshafte Erfindung zurechnete, um das Gericht zu äffen, uad den Prozeß in die Länge zu ziehen.

Woche um Woche verstrich, und man kam um keinen Schritt weiter. Windig befand sich in Folge des Blutverlustes und eines heftigen Wundfiebers in einem Zustande, der es unmöglich machte, ihn za vernehmen. Krugler war zwar verhört warden, seine Aussagen aber waren bloß Bestätigungen des Verdachtes gegen Mar. Daß er selbst etwa der Thäter seyn könnte, faad man nicht wahrscheinlich, theils seines unbefangenen Benehmens wegen, theils weil man nicht denken konnte, was für ein Beweggrund Kruglern zur That getrieben hätte, da er durch die Verbindung mit Windig glücklich zu werden hoffte, nnd bei dem Leichtsinne und der Verliebtheit dieses Mannes ungeachtet jenes Zwischenfalles nnd der augenblicklichen Drohuagen noch immer diese Hoffnuag hegen konnte. Anch Klara hatte man vor Gericht gebracht, sie war aber halb ohnmächtig zusammengesnnken, und hatte so herzzerreißend gejammert und gefleht, sie doch nm aller Heiligen willen zn verschonen, da sie in dieser fürchterlichen Sache nichts sagen könne, und

Digitized by Google

wenn sie sogleich sterben müßte, daß man sie fürder in Ruhe ließ; da ohnehin Niemand der Gedanke beikam, das fromme Mädchen könne in der Blutschuld mitbetheiligt seyn.

Endlich hatte sich Windig so weit erholt, daß er eine Aussage abgeben konnte. Er bekannte, noch am selben Nachmittage den Gesellen entlassen und seine Sachen auf die Herberge geschafft, ihn selbst aber nicht mehr gesehen zu haben. Von Krugler sey er dringend um eine Unterredung gebeten worden, habe ihn aber keines Wortes gewürdigt, weil er in seinem Zorne fest geglaubt hätte, von ihm nur gefoppt und geprellt worden zu seyn. In der Nacht sey er dann auf dem Heimwege, vor zwölf Uhr, ganz nahe bei seinem Hause plötzlich über einen Stock gestolpeet und gefallen, den ihm jemand, der hinter dem Laubenpfeiler versteckt seyn mußte, zwischen die Beine steckte. Als er sich vom Boden aufraffen wollte, sey er schnell nach einander mit vier Stichen verwundet worden, und von Schmerz und Schrecken betäubt, besinnungslos liegen geblieben. Er habe aber die Gestalt des Mörders durchaus nicht gesehen, könne daher auf gar Niemanden irgend einen Verdacht wälzen.

Als man ihm Kruglern brachte und dieser ihm betheuerte, den Gesellen damals durchaus nur deßhalb geladen zu haben, weil er geglaubt, Windig werde seinen Liebling gern an dem Freudenfeste theilnehmen lassen, und er würde es nicht überleben, wenn Windig wegen der Keckheit des Burschen sein Wort zurücknehmen würde, so versöhnte er sich mit ihm auf's herzlichste. Als man ihm aber sagte, Mar wolle ihn in einer wichtigen Sache sprechen, oder ihm schreiben, gerieth er in eine so zornige Aufregung, daß die Aerzte es für duechaus unmöglich erklärten, dem Verlangen des Gesellen zu willfahren.

Als nun Mar auf wiederholtes, scharfes Eindringen bei seinen früheren Aussagen verharrte, hielten sich die Richter für gezwungen, zu dem äußersten zu schreiten. Sie gaben dem Gefangeuen noch drei Tage Bedenkzeit, wenn er sich binnen dieser Frist nicht eines besseren besinnen würde, sollten über ihn stufenweise alle Grade der Folter verhängt werden.

Diese Kunde verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch die Stadt. Auch zu Klara drang sie, und fuhr ihr wie ein tausendfacher Dolchstich in's Herz.

Das arme Mädchen war seit jenem unseligen Tage ein wahres Bild des Jammers. Es war herzzerreißend zu sehen, wie der tiefe Gram täglich mehr und mehr die Lebensblüthe des armen Mädchens zernagte. Sie glich sich nicht mehr. Wie eine dem Grabe entstiegene Leiche wankte sie herum, aber auch dieses elendeste Aussehen war noch kein hinreichender Ausdruck des unsäglichen Schmerzes, der in ihrem Herzen wüthete.

Der Vater vermied es seit jener letzten Unterredung ängstlich, mit ihr über die traurige Angelegenheit ein Wort zu reden, und sah sie überhaupt so selten als möglich. Klara besorgte zwar alle Hausgeschäfte nach wie vor pünktlich, aber mit sichtbar steigender Abspannung und Theilnahmslosigkeit.

Während der drei verhängnißvollen Tage erreichte ihre Unruhe den höchsten Gipfel. Wie eine Träumende ging sie herum, gegen jeden Eindruck stumpf, nur von dem einen, fürchterlichen Gedanken erfüllet. Man sah sie stundenlang in der Kirche auf den Knien liegen in heißestem Gebete. Kein Schlaf erquickte sie die beiden ersten Nächte hindurch. Am deitten Tage endlich verließ sie, nachdem für den Vater das Essen bereitet war, die Stadt. Außer dem Thore zog sie Schuhe und Strümpfe aus, und wanderte troß der heftigen Dezemberkälte barfuß nach dem Gnadenorte Gojau. Dort lag sie lange vor dem Bilde der gebenedeiten Jungfrau ganz aufgelöst in herzinnigster Andacht, dann machte sie sich in hastiger Eile auf den Rückweg. In Kruman angelangt, vermied sie ihre Wohnung, ging geraden Weges auf das Rathhaus, verlangte vor Gericht gestellt zu werden, und gab nicht eher nach, als bis man ihr heftiges Verlangen erfüllte.

Vor dem Richterstuhle sank sie todtbleich und heftig zitternd in die Knie, rief mit einer Schauder erregenden Entflammung: »Mar ist unschuldig! Ich bin die Verbrecherin!« und fiel ohnmächtig zusammen.

Natürlich glaubte man dieser Anklage nicht. Man hielt sie für den verzweiflungsvollen Schritt eines edlen, starkmüthig liebenden Herzens, um den Geliebten zu retten. Man brachte die Ohnmächtige zu sich, und wollte sie nach Hause bringen lassen. Allein sie widersetzte sich mit erschreckender Heftigkeit, forderte Gerechtigkeit für Mar und sich, und erklärte sich bereit, sogleich die Beweise ihrer Anklage zu liefern. Man sah sich gezwungen, ihr weiteres Gehör zu geben.

Nun nannte sie drei Männer, die sie in jener Nacht zur selben Zeit, als der Mordanfall verübt wurde, in der Richtung von Windig's Wohnung kommend, gesehen haben sollten. Diese drei Männer wurden sogleich vorgeladen und erklärten übereinstimmend, sie hätten Klara allerdings damals ungeachtet ihrer Verhüllung erkannt und gegrüßt, seyen aber von ihr nicht beachtet worden. Deßwegen und weil es ihnen doch gar zu seltsam vorgekommen, Klara um Mitternacht allein in jenem Stadttheile zu sehen, hätten sie gemeint, sie müßten sich doch geirrt haben. Aus dieser Uesache, und weil sie auch für ganz unmöglich gehalten, daß die fromme Klara an dem Verbrechen nur irgend einen Antheil haben könne, hätten sie auch von jener auffallenden Begegnung nirgends eine Erwähnung, und auch dem Gerichte keine Anzeige gemacht.

Hierauf bezeichnete Klara den Winkel des Hofes, wo sie das blutige Messer, mit welchem die That verübt worden sey, vergraben. Man grub nach und fand alles der Aussage gemäß.

Digitized by Google

Bei solchen Umständen mußte sich das Gericht entschließen, Klara in's Gefängniß zu setzen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Ein Franzose hat in Rußland ein Patent auf eine Erfindung, Pferde zu beschlagen, ohne Nägel anwenden zu müssen, erhalten. Die von ihm erfundenen Hufeisen, genannt »Hippopsandalen,« beseitigen, da sie keiner Nägel bedürfen, die Unbequemlichkeit des Beschlagens völlig, und erleichtern den Gang des Pferdes sowohl auf unebenem und schlechtem Wege, als auch sogar zur Zeit strenger Kälte. — —

Unter allen Tänzen, welche Herr Raab in Paris aufgeführt hat, fand die Polka den meisten Beifall. — —

Der Adler berichtet aus Pesth: »Da die Zahl der Leiermänner (großentheils junge Leute) in Pesth so sehr zugenommen hat, daß man kaum eine Stunde des Tages ruhig arbeiten konnte, ohne durch die ohrenzerreißende und kopfbetäubende Musik der Leierkästen dieser Vagabunden gestört zu werden, so soll diese Leiermusik durch den Stadtmagistrat abgeschafft werden. Auch muß in Zukunft jeder Fiaker, um die bisherigen Prellereien und Streitigkeiten zu beseitigen, in seinem Wagen den bestimmten Fuhrlohnstarif in magyarischer und deutscher Sprache verzeichnet haben.« — —

Vor Kurzem kamen zwei Haarkünstler vor ein pariser Tribunal. Der eine, Préchard mit Namen, erhob gegen den zweiten, Lionel, eine Injurienklage. Wir wollen seine eigenen Worte hier folgen lassen: »Sie kennen, meine Herren, das Sprichwort: »Gute Waare braucht kein Schild.« Das Sprichwort ist aber nicht immer wahr, und ich suchte mir daher, als ich mich etablirte, ein Schild. Ich suchte lange, endlich fand ich eins, das für einen Perückenmacher trefflich paßte. Es war im Jahre 1809, die Perücken waren sehr beliebt. Mein Schild stellte Absalon dar, wie er mit den Haaren an einem Baume hängen blieb. Darunter standen die Worte:

Ihr, die Ihr hier vorübergeht,
Den armen Absalon da seht,
Trüg' eine Perück' er auf den Haaren,
Wär' ihm das Unglück nicht widerfahren.

Richter (lachend.) Sehr geistreich, aber was hat dieses Schild mit der Klage zu schaffen?

Préchard. Gar viel — mein Gegner hat mein Schild in dem seinen kritisirt — mein Gegner ist ein Feind der Perücken —

Richter. Und wie war sein Schild?

Préchard. Ich werde nie meinen Mund mit ihrer Schilderung oder mit der Wiederholung solcher Poesie beschmutzen. Er mag es selbst thun.

Lionel. Gut, ich will es thun. Mein Schild, das er für eine Beleidigung hält, spricht zu Gunsten meiner Profession, so wie das seine zu Gunsten der Seinen. Es stellt einen Mann dar, der gekleidet wie Vater Adam im Paradiese, eben daran ist, zu ertrinken. Ein braver Bürger, der schwimmen kann, will ihn retten, aber der Arme — sein Loos ist geworfen — er muß sterben. Er trägt eine Perücke, und die ist's, welche der brave Bürger allein herauszieht. Darunter liest man:

Perücken setzet niemals auf,
Seidst wenn man Euch noch zahlte d'rauf,
Thät' der mit der Perück' nicht prunken,
Wär' er gewißlich nie ertrunken.

Ein homerisches Gelächter erscholl nach diesen Versen, und der Richter schickte beide Parteien ohne Urtheil fort. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 5. und 6. September.

Nachdem sich das Publikum trotz allen widersprechenden Beifallsbezeugungen über Herrn Siegfried Mayer's ersten theatralischen Versuch abfällig ausgesprochen hatte, und nachdem diese Blätter dem Debutanten rathen mußten, noch ein Jahr singen zu lernen und dann erst einen theatralischen Versuch zu wagen: konnten wir unmöglich vermuthen, daß H. Mayer acht Tage darnach (und zwar wieder an einem Samstage) zum zweiten Male auftreten werde. Dennoch ist es geschehen, denn Hr. Mayer sang am 5. den »Oroviſt« in Bellini's »Norma.« Daß er dieser Partie nicht gewachsen seyn und Fiasko machen werde, war so gewiß vorauszusehen, als daß 2mal 2 = 4 geben müsse, aber — Hr. Mayer trat dennoch auf. Ich bin weit entfernt, sein zweites Debut für Zudringlichkeit zu halten, auch weiß ich, daß die Direktion selbst Gäste, die zum ersten Male durchfielen, zurückgewiesen hat, und daß es widersinnig wäre, dem entschiedenen Mißfallen*) des Publikums Trotz zu bieten; aber ich bin gewiß nicht der Einzige, welchen der Theaterzettel vom 5., um gelinde zu reden, befremdet hat. Ich kann mir das sonderbare Ereigniß nur aus einem vor der ersten Rolle abgeschlossenen Vertrage und aus der Rücksicht auf den Erfahrungssatz erklären, daß eine Herausforderung zum Tadel das Haus nicht weniger fülle, als eine Herausforderung zum Lobe. Aber kein Erfahrungssatz ist eine allgemeine Wahrheit; und so konnte es denn einmal kommen, daß das Experiment, ein Schauspiel im Schauspiele zu veranlassen, zu nachhaltenden Unannehmlichkeiten führen möchte. Aus dem für die gegenwärtige Woche ausgegebenen Repertoire ist zu ersehen, daß die Direktion mit der gewöhnlich stipulirten dritten Rolle an sich halte; auch wenn sie es mit der zweiten gethan hätte, würde das Publikum zufrieden gewesen seyn, denn der Debutant fiel wieder durch. »Norma« ist eine der beliebtesten Opern Bellini's, die Hauptpartien sind auf unserer Bühne trefflich besetzt; warum also das schöne Gemälde durch falsche Lichter und Schatten entstellen? — In einem anerkannt guten Drama stört ein unreifer Debutant den Gesammteindruck schon zum Verdruße der Mitwirkenden, und wie nachtheilig der Verdruß auf die Begeisterung wirke, ist Niemanden ein Geheimniß. Das Publikum hat leicht lachen, (und dies ist bei völligem Mißlingen die beste Partie, die es ergreifen kann), aber man frage diejenigen, welche das Lachen und den Aerger unterdrücken müssen, wie ihnen zu Muthe war.

Der Vorstellung vom 6. konnte ich nicht beiwohnen. Hr. Döbler produzirte sich an diesem Tage wieder in neuen Combinationen der Effektberechnung seiner außerordentlichen Geschicklichkeit und Geistesgegenwart. Sicherem Vernehmen nach war das Haus noch voller, als in der zweiten Vorstellung und der Beifall stand mit der größeren Anzahl der Zuschauer in geradem Verhältnisse. Ich kann für diesmal den zwei früheren Berichten nur einige allgemeine Bemerkungen nachschicken. So gut, als Hr. Döbler wußte meines Erinnerns noch keiner der hier erschienenen Escamoteurs den Verdacht von Doubletten und von Verabredung zu beseitigen. Was in Bezug auf diesen Punkt und auf die Maschinerie seinen Vorgängern nachtheilig war, dem hat er durch fortgesetztes Nachsinnen abgeholfen, und weiß man auch, wie einer oder das andere Kunststück früher gemacht wurde und zu bewerkstelligen sey, so erscheint es in seiner Ausführung doch wenigstens der Form nach neu, und ich glaube, daß, wer seine Gewandtheit selbst als Praktiker verfolgen kann, der Genauigkeit und Eleganz seiner Leistungen Beifall zuklatschen würde. Man mag über die Jongleurie denken, wie man will, sie ist durch fortgesetztes Ueberbieten früherer Leistungen wissenschaftlich geworden und Hr. Döbler ist in seiner Kunst Meister und Erfinder. Er weiß auf eine so angenehme und manierliche Art zu täuschen, daß man den Spruch: »die Welt will getäuscht seyn, also werde sie getäuscht«, ohne griesgrämiges Stirnrunzeln unterschreiben und über die unschuldige Tapperei lachen kann.

*) Sollte mir Jemand einwenden, daß das Mißfallen unmöglich entschieden seyn konnte, weil geklatscht und gerufen wurde: so werde ich genöthigt seyn, den Gegenbeweis zu führen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. September Nro. 109. 1840.

Meister und Geselle.

(Beschluß.)

Noch in derselben Nacht wurde auch Max durch die Furcht vor den Folterqualen bewogen, vor Gerichte jene Mittheilung zu machen, welche er bisher nur dem Uhrmacher hatte vertrauen wollen. Seine Aussage hatte zur Folge, daß gleich am nächsten Morgen mit dem noch schwer daeniedeer liegenden Windig eine lange gerichtliche Unterredung gepflogen wurde, welche die Wirkung hatte, daß Max augenblicklich in Freiheit gesetzt wurde, in Windig's Wohnung eilte, und von diesem mit rührendster Freude empfangen wurde.

Zugleich mit seiner Freiheit aber wurde dem armen Jünglinge die entsetzliche Kunde von dem Schicksale Klara's. Er war außer sich darüber, und wollte sein Leben für ihre Unschuld verpfänden, und erklärte die vorliegenden Beweise für ein Blendwerk des Satans. Allein die kalte Gerechtigkeit urtheilte nicht nach den Eingebungen der Liebe.

Nun war für Max jede Hoffnung auf Lebensglück vernichtet, und nur die höheeen Pflichten, die er noch zu erfüllen hatte, hielten seine Kraft aufrecht.

Noch am nämlichen Tage verließ er nach langen, geheimen Unterredungen mit dem Meister eilends die Stadt, um in die ferne Heimat zu reisen. —

Klara wiederholte ihre Aussagen in allen Verhören mit unwandelbarer Standhaftigkeit und änderte selbst dann nichts daran, als sie hörte, daß Max auch ohne ihre Selbstanklage in Freiheit gesetzt woeden wäre. Da überdies aus den, freilich fast abgezwungenen Aussagen des tief erschütterten, fast iresinnigen Krugler hervorging, daß er seine Tochter am Morgen nach jener Nacht sehr verändert gefunden, und daß sie auch gegen ihn von allem Anfange an Marens Unschuld mit der entschiedensten Bestimmtheit behauptet habe: so glaubte das Gericht, Klara's Schuld für erwiesen halten, und zum Urtheile schreiten zu müssen.

Nach langwieeigen, gewissenhaftesten Berathungen lautete das Urtheil dahin: »Klara Krugler sey wegen des an dem Uhemachermeister Windig nächtlicher und höchst meuchlerischer Weise verübten Mordanschlages des Todes schuldig. In Anbetracht aber ihrer Jugend und bisherigen Tadellosigkeit, in Anbetracht ferner des besonderen, zum Verbrechen anreizenden Beweggrundes, in Anbeteacht endlich dessen, daß die Missethäterin sich selbst angeklagt, die Beweise ihrer Schuld aufgebracht, und dadurch einen unschuldig Veedächtigen gerettet habe, sey das Todesurtheil dahin gemildert, daß Klara Krugler an den Schandpfahl gestellt, daselbst mit dem Rade auf dem Rücken gebrandmarkt, und ihr dann sollte vergönnt seyn, ihee schwere Missethat lebenslänglich im Kerker zu bereuen.«

Einen allgemeinen Schmerzensschrei erregte die Bekanntwerdung dieses Urtheiles in der ganzen Stadt. Klara aber vernahm es mit völliger Ruhe. Mit gefalteten Händen stand sie dabei, den Blick nach oben gerichtet, die Lippen im stillen Gebete beweget.

Der Tag der Vollstreckung war für die ganze Stadt ein Tag der tiefsten Trauer. So gern auch sonst das Volk schaudervollen Erekutionen zuzusehen pflegt, diesmal versammelte sich nur der unterste Pöbel. Alle Fenster des Platzes waeen fest veeschlossen und dicht verhängt; aber alle Kiechen waren voll von mitleidigen Andächtigen, die für die arme, unglückselige Klara ihre Gebete zum Himmel sandten.

Sie selbst trug ihr Geschick mit bewundernswürdiger Fassung und Ergebung. Wer das noch vor Kurzem zu allgemeiner Augenweide blühende Mädchen nun fuchtbar entstellt, mit Ketten belastet, in dem schimpflichen Armensünderhemde erblickte, dessen Herz mußte bluten. Klara aber schien all' diese Schreckniſse nicht mehr zu empfinden. Sie glich einer Verklärten, deren Geist im Anschaun überirdischer Gesichte für die Wieklichkeit keinen Sinn mehr hat. Mit festem, freiem Schritte stieg sie die Stufen des Schandgerüstes hinan, oben kniete sie nieder, hob die gefalteten Hände, so hoch es die schweren Ketten gestatteten und betete mit lauter Stimme. Ringsum herrschte bange Todesstille. Die Sonne aber strahlte

Digitized by Google

klar und freundlich auf die Dulderin nieder wie ein tröstendes, versöhnendes, stärkendes Himmelszeichen.

Als nun der Richter der Verbrecherin Stillschweigen gebot, und sie aufstehen hieß, um den Urtheilsspruch voe Gott und dem Volke zu veenehmen, und das arme Mädchen voe Erschöpfung sich nicht erheben konnte, so daß die Henkeesknechte sie unteestützen mußten: da beach allgemeines Schluchzen und Wehklagen aus, und selbst übee die Wangen des Richters, dee mit bebender Stimme das Uetheil veelas, eollten die hellen Thränen.

Klara hatte bisher noch immer ihre unerschütterte Fassung behauptet; als aber jetzt der Henker mit dem rothglühenden Eisen herantrat, da schauderte sie ächzend, krümmte sich ängstlich zusammen, streckte die Hände abwehrend vor sich, und ein Scheei des Entsetzens deang aus iheer gefolteeten Brust, daß es alle Anwesenden bis in das Mark des Lebens eisig durchlief, und die meisten davon eilten, oder sich die Augen verhielten, um das Gräßlichste nicht zu schauen.

In diesem entsetzlichen Augenblicke, eben als die rauhe Faust des Henkers das vernichtete Mädchen anfaßte, scholl plötzlich von einer Ecke des Platzes her ein kreischendes, gellendes: »Halt! halt!«

Aller Augen wenden sich dahin, — Krugler stürzt herbei, grauenhaft anzuschauen, wie von den Furien dee Hölle gepeitscht, das Bekenntniß dee furchtbaesten Schuld in den verzerrten Zügen. Unablässig »halt! halt!« scheeiend dringt ee bis zu den Stufen des Schandgerüstes vor, und stürzt dort, plötzlich vom Schlage getroffen, zusammen. Klara war beim ersten Anblicke des Vaters in Ohnmacht gefallen, und wurde auf einen Wink des Richters weggebracht.

Bestürzung hatte alle ergriffen, aber wie die Verkündigung der richtenden Stimme Gottes erscholl es aus dem Munde des Volkes: »Er ist es! er ist es!«

Da rafft sich Krugler noch einmal auf, erhebt sich auf die Knie, stöhnt unverständliche Laute, schlägt mit beiden Händen mehrmal heftig an die Brust, und stürzt todt auf sein Angesicht nieder.

Gott selber hatte gerichtet!

Noch am nämlichen Tage erklärte das Gericht die Untersuchung für abgethan, und ließ Klaea, die von einer schweren Todeskrankheit ergriffen war, in das Stadt-Krankenhaus bringen, wo alle Frauen und Jungfrauen der Stadt in ihrer Pflege und Bedienung wetteiferten. Wochenlang schwebte sie zwischen Tod und Leben.

Auch Windig siechte dem Tode entgegen. Seine Wunden waren zwar geheilt, aber ein schnell um sich greifendes Zehrfieber rieb ihn auf. Diese schweren Erlebnisse hatten den Mann gänzlich umgewandelt. Aus dem leichtsinnigen Weltkinde war plötzlich ein ernster, frommer Greis geworden, der sich mit rührender Ergebung auf sein nahes Ende vorbereitete. Nur eine Sehnsucht belebte ihn noch, und Gott gewährte ihm die Erfüllung derselben.

Max kam aus Straßburg zurück, und mit ihm ein bejahrtes Frauenzimmer, welches im Wirthshause abstieg. Zwei Wochen darauf ließ sich Windig mit der Fremden trauen, und erkannte Max als seinen rechtmäßigen Sohn und Erben an. Wenige Tage nach dieser, die Schuld seiner vertollten Jugend sühnenden Handlung starb ee.

Klara's jugendliche Natur hatte inzwischen die Wuth der Krankheit besiegt. Sie genas. Aber nicht mehr zur vorigen Blüthe und Lebenslust.

Max trug ihe in treuer, edler Liebe Hand und Heez an, aber sie sank weinend an seine Brust, und sprach: »Max! ee war mein Vater, und der Gemordete der Deinige! Wie können, wir düefen nimmermehr miteinander den Freuden der Welt leben!«

Bei diesem Willen blieb sie unerschütterlich.

Max verließ mit seiner Muttee Krumau; aber sein Herz, seine Lebenslust, sein Alles ließ er zurück. Er blieb ehelos, in teeuee Liebe seiner unvergeßlichen Klara zugethan bis an den Tod.

Klara aber trat in ein Kloster, und lebte nur noch wenige Jahre in ununteebrochener, strenger Buße zur Sühnung der Schuld ihres Vaters.

Franz Schuselka.

Der unbewußte Zeuge.

Nach dem Französischen des Eugene Guinot.

Eines Tages empfing ein junger Mann, Namens Francis B., dee in dee Umgegend Londons wohnte, ein Billet, in welchem Lord P. ihn zu einem Besuche einlud. Vergebens zerbeoch Francis sich den Kopf daeüber, welchem Geunde er diese Einladung veedonken könne. Er kannte Lord P. kaum von Ansehen, und konnte nicht begreifen, was ein so hochgestellter Mann von ihm, dem armen Adscheeider, verlange. Indessen leistete er doch der Einladung Folge.

Ee trat in einen der glänzendsten Poläste am Regent's Park; man führt ihn in einen prochtoollen Salon und bald sah er den Loed, einen sehr blassen Mann von grameefüllter Miene und in Trauer gekleidet, eintreeten.

Der edle Lord schloß die Thüre, setzte sich Francis gegenübee, welchee stehen geblieben war und heftete auf ihn einen langen, unheimlichen Blick. Der junge Mann, von diesem schweigenden Empfange ganz eingeschüchtert, wußte sich nicht zu fassen; er schlug die Augen nieder und aus seinem Gesichte speach deutlich die Unruhe seines Innern.

»Mon kann auf Ihee Verschwiegenheit rechnen?« frogte endlich der Loed.

Feaneis begriff zwar den geheimnisvollen Sinn nicht, der untee dieser Frage louern mußte; die Antwort wae oder leicht und er ontwoetete mit Eifer:

»Jo, Mylord.«

»Ich weiß es,« erwiederte der Loed nach einer langen Pause. »Sie wohnen im Dorfe G., drei Meilen von London, in der Nähe meines Landhauses? Sie gehen Ihree Aedeit wegen zweimol in der Woche nach London, holen Akten und bringen die destellten Abschriften füe Prokuratoren und Advokaten? Sie sehen, ich bin gut unterrichtet.«

»Die Erkundigungen, welche Sie einzuziehen geruhten, sind richtig. Aber dürfte ich wissen, Mylord, zu welchem Zwecke Sie sich mit meiner Loge beschäftigt?«

Digitized by Google

»Sie sind noch im Zweifel?« rief der Lord mit Lebhaftigkeit, und warf einen durchbohrenden Blick auf Francis, vor welchem dieser von neuem erlegen wurde.

»Es ist Alles gut,« fuhr der Lord endlich fort. »Warum ich an Ihnen Antheil nehme, muß Ihnen ein Geheimniß bleiben. Sie haben mich wieder erkannt, nicht wahr? Sie haben mich früher schon gesehen?«

»Oftmals,« sagte Francis und fing an, etwas mehr Muth zu fassen.

»Ich verstehe! Sie haben eine Erziehung genossen, die über Ihrem jetzigen Stande ist.«

»Ja, Mylord! Meine Eltern waren wohlhabend und ihr Reichthum kam meiner Erziehung zustatten. Sie wollten aus mir einen Rechtsgelehrten machen.«

»Haben Sie nicht Ehrgeiz?«

»Wie alle jungen Leute, Mylord.«

»Das ist keine Antwort. Was wünschten Sie wohl eigentlich zu seyn?«

»Ich habe die Rechte studirt. Eine kleine Anstellung in der Magistratur wäre das höchste Ziel meiner Wünsche.«

»Ah! Sie wollen Recht sprechen — das Laster verfolgen — die Rechte der Bürger schützen — Das ist ein edler Ehrgeiz, dem man Genüge thun muß —«

»Wie? Mylord, Ihre Güte —«

»Wird Ihrer Verschwiegenheit gleich kommen. Sie verstehen mich? Ich sehe es gern, wenn ein junger Mann zurückhaltend ist, wenig spricht, und ein Geheimniß zu bewahren weiß, es sey nun klein oder groß.«

»Ich werde stets Ihrem Wunsche entsprechen, Mylord.«

»Also Adieu. Bleiben Sie in London und lassen Sie mich wissen, wo Sie wohnen. Morgen werden Sie von mir hören.«

Am folgenden Tage empfing Francis in der That das Dekret zu einer Anstellung, die hoch über seinen kühnsten Wünschen war, und drei Billets zu hundert Pfund Sterling unter demselben Umschlage. Er eilte, seinem Wohlthäter zu danken, aber dieser unterbrach ihn barsch bei den ersten Worten.

»Sprechen Sie mir niemals von Erkenntlichkeit,« rief Lord P.; »unter keiner Bedingung berühren wir jemals diese Seite! Die dreihundert Pfund werden jedes Vierteljahr wiederholt werden.«

Francis konnte vor Erstaunen und Frohlocken kaum zu sich kommen. Er erschöpfte sich in Vermuthungen über das Wohlwollen des Lords; aber er fand sie mit der Zeit alle unbegründet. Lord P. war nur kurze Zeit Wittwer geblieben und vermählte sich zum zweiten Male. Bei dieser Gelegenheit verdoppelte er die Zeichen seiner Großmuth und seiner Neigung für seinen Schützling und zugleich sicherte er sein Glück, indem er ihm auf seiner amtlichen Laufbahn schnell von Stufe zu Stufe half.

Nach zehn Jahren bekleidete Francis eine der höchsten Stellen im Londoner Magistrate. Lord P. wurde gefährlich krank. Als er dem Tode nahe war, ließ er Francis rufen und sprach zu ihm:

»Ich bin mit Ihnen zufrieden und ohne Zweifel auch Sie mit mir. Sie werden sehen, wie ich Sie in meinem Testamente bedacht habe — Aber zum Danke verlange ich von Ihnen einen feierlichen Schwur, daß Sie nach meinem Tode das Geheimniß nicht enthüllen, welches Sie während meines Lebens so getreu bewahrt haben.«

»Ein Geheimniß?« rief Francis, »ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, mein Lord!«

Lord P. richtete sich vom Lager auf.

»Sie wollen also,« rief er, »den verlangten Eid nicht schwören? — Sie sagen, Sie verstehen mich nicht, wenn ich von jenem verhängnißvollen Geheimnisse rede! — Ach, Francis — ist dies der Dank für die Wohlthaten, die ich Ihnen erwiesen!« —

Eine gewaltsame Krisis unterbrach das Gespräch. Lord P. gab kurz darauf den Geist auf. Francis, durch die letzten Worte seines Wohlthäters in die größte Unruhe gesetzt, stellte eine geheime Untersuchung an, und fand endlich die schreckliche Lösung des Räthsels. Lord P. hatte eines Abends bei seinem Landhause seine erste Frau ermordet; bei der Ausübung des Verbrechens war er überrascht worden, oder glaubte wenigstens, überrascht worden zu seyn, und er hatte sich eingebildet, Francis sey dieser Zeuge, in dessen Hand seine Ehre und sein Leben stehe.

(Courrier français.)

Musik.

Der bekannte französische Belletrist Frédéric Soulié wurde, als er kürzlich in Brüssel war, von einem dortigen Einwohner aufgefordert, sich in sein Album einzuschreiben. Soulié genügte diesem Wunsche und schrieb folgende Worte: »Dies ist kein Nachdruck der Handschrift Frédéric Soulié's.« — —

Auf der großen westlichen Eisenbahn in England ist jetzt ein elektrischer Telegraph zwischen Drayton und Poddington vollendet. Die Schnelligkeit, mit welcher mittelst desselben Nachrichten befördert werden, soll sich auf 200000 englische (über 40000 geographische) Meilen in der Sekunde belaufen. Die Vorrichtung ist so verwickelt, daß sich ohne Risse und Zeichnungen gar keine Vorstellung davon geben läßt. Dieser Telegraph kann übrigens bei Tag und Nacht und bei jeder Witterung thätig seyn. — —

Fanny Elsler ist noch immer der »Löwe« von New-York, Boston und Philadelphia, wo sie Triumphe feiert, wie sie dort noch auf keiner Bühne erlebt worden sind. Alle, selbst die angesehensten Personen bewerben sich um ihre Gunst; das Volk spannt ihr die Pferde vom Wagen und zieht denselben im Triumphe durch die Straßen; man beschwört sie, ihren Aufenthalt zu verlängern, wozu sie sich wohl auch wird bereit finden lassen, da sie in drei Monaten 20000 Dollars (à 2 fl.) eingenommen haben soll. Serenaden auf Serenaden werden ihr gebracht. Bei einem dieser Ständchen kam es vor ihrem Hotel sogar zu einem Parteienkampf. Eine große Anzahl Individuen von der Whigpartei hatten sich, um der gefeierten Tänzerin eine Serenade zu bringen, mit Musikpulten und Notenbüchern vor ihrem Hotel versammelt. Etwa fünf bis sechstausend Zuschauer waren zugegen. Kaum hatten sie indeß zu musiciren angefangen, als ein großer Haufe Radikaler auf sie eindrang, ihre Instrumente zerstörte, und ihre Musikpulte, ohne die geringste Störung von Seiten der Zuschauer, verbrannte. — —

Der londoner Themsetunnel wird höchstens in fünf oder sechs Monaten vollendet seyn, und die Kosten desselben sollen sich kaum auf eine halbe Million Pfund Sterling belaufen. Seine ganze Länge wird 1300 Fuß betragen. — —

In Paris hat man jetzt eine Hochschule für Bierbrauer errichtet, wobei eigene Professoren für Chemie und Botanik angestellt sind. Der Unterricht dauert ein Jahr und den Schülern wird dann in einem besondern Diplom bezeugt, daß sie theoretisch und praktisch Bier brauen und trinken können. — —

Das Pesther Tagblatt berichtet nach Komerteli, daß ein Mädchen aus einem sehr achtbaren Hause in Tisza-Vásárhely in dem magnetischen Schlafe, von dem es öfter befallen wurde, ein Mittel für den Haarwuchs anrieth, welches darin besteht, daß man die abgeschnittenen Spitzen eines Hanfes in frischem Hanföl so lange kochen läßt, bis die Feuchtigkeit ausgedünstet ist; sodann muß das Oel rein abgeseiht, und die Haare damit benetzt werden, welche hierauf wunderbarer Weise wachsen sollen. — —

Das siebenbürger Wochenblatt erzählt: »Vor einigen Wochen verfiel in dem walachischen Dorfe Sibiel ein Mädchen von fünfzehn Jahren plötzlich in eine Ohnmacht. Die Muskelbewegung, der Gebrauch der Sinne, das Athmen, die Wärme des Körpers, die Röthe der Haut, das Schlagen des Herzens, kurz alle Aeußerungen des Lebens fehlten, und das Mädchen wurde, weil man

Digitized by Google

es für todt hielt, in einen Sarg gelegt. Als sich aber nach zwei Tagen viele Leidtragende im Trauerhause versammelt hatten, um ihrer jungen Freundin den letzten Dienst zu erweisen, schlug die Scheintodte mit einem Male ihre Augen auf und stieg aus dem Sarge. Anfangs bemächtigte sich Schrecken aller Anwesenden, als aber dieser sich gelegt hatte, fing das Mädchen an zu verkünden, was es in jener Welt gesehen, gehört und gesprochen. Gegenwärtig hält sich das Mädchen in Heemannstadt auf und sammelt durch seine Beschreibung jener besseren Welt täglich eine große Menge leichtgläubiger Walachen um sich. Doch beantwortet das Mädchen keine Antwort sogleich, es muß wenigstens einmal darüber geschlafen haben.« — —

Einer der beiden Beamten der Hudsonsbaicompagnie, welche im vorigen Jahre die Nordwestpassage entdeckten oder wenigstens ihre Möglichkeit unzweifelhaft bewiesen, Herr Simpson, hat sich auf seiner Rückreise nach England das Leben genommen. Er war mit seinem Gefährten, Hrn. Davis, uneins geworden, welchen Rückweg sie einschlagen sollten, und hatte sich bei dem See Winnipeg von ihm getrennt. Während Letzterer seinen Weg nach Canada antrat, schlug Herr Simpson die Richtung nach New-York ein, in Begleitung der Herren Bird und Negros und etwa 20 bis 30 Kolonisten. Unterwegs ängstigte ihn fortwährend die Besorgniß, daß Herr Davis ihm zuvorkommen würde, auch hatte er die fixe Idee, daß seine Begleiter ihm nach dem Leben trachteten. Am 20. Juni kam seine Raserei zum Ausbruche; ganz unvermuthet schoß er Herrn Bird durch's Herz und verwundete gleich darauf Herrn Negros tödtlich. Letzterer, von ihm befragt, soll zuletzt eingestanden haben, daß er sich mit Bird gegen das Leben Simpsons verschworen habe, kurz vor seinem bald darauf erfolgten Tode widerrief er jedoch dies Geständniß. Nach dieser Katastrophe entfloh der Rest der Begleitung und kehrte erst am andern Morgen nach dem Lager zurück; als sie sich näherten, hörten sie einen Schuß, und sahen Hrn. Simpson vor seinem Zelte sitzen, in seinem Blute schwimmend; bei näherer Untersuchung fanden sie, daß er sich den Kopf zerschmettert habe. Der Verstorbene war erst 28 Jahre alt. — —

Der britische Hofdichter Dr. Southey soll durch angestrengtes Arbeiten so angegriffen seyn, daß er schwerlich wieder seiner geistigen Kräfte vollkommen Herr werden dürfte, um als Schriftsteller auftreten zu können. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 7. bis 9. September.

Herr Döbler fährt fort, unser Publikum durch seine, jedesmal beifällig aufgenommene Kunststücke zu unterhalten. Wenn man bedenkt, daß zur Ausführung derselben eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart, ja selbst körperliche Anstrengung gehöret, so muß man über die Kraft und Ausdauer des Hrn. Döbler erstaunen, denn er gab seine Vorstellungen »scheinbare Zauberei« vier Tage nach einander; nämlich am 6., 7., 8. und 9. September. Am 8. widmete er den Ertrag seiner Produktion dem nun erweiterten Versorgungsinstitute zu St. Bartholomäus, in welchem gegenwärtig 130 altersschwache und hilflose Bewohner Prags mit jener Sorgfalt verpflegt werden, die ihr graues Haupt und ihr unverschuldetes Unglück verdient. Jeder Vorstellung des Herrn Döbler ging mit Ausnahme des 8. ein kleines Lustspiel voran, so z. B. am 6. »Drei Stunden vor der Hochzeit« am 7. »Komm her!« und am 9. »Der gerade Weg der beste.« Am 8. wurden aber Herrn Döblers Leistungen im Gebiete der unterhaltenden Physik und Mechanik durch gewählte Musikstücke eingeleitet, welche von dem Theaterorchester und von zwei ausgezeichneten Mitgliedern unserer Oper (Mad. Podhorsky und Herrn Emminger) zur vollen Zufriedenheit des Publikums ausgeführt wurden.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 9. September.

Seine fürstlichen Gnaden, der Erzbischof von Prag, welcher auf seiner nächst Teplitz gelegenen Herrschaft Schwaz im Kreise seiner Angehörigen verweilt, beehrt auch unsere Stadt manchmal mit seinem Besuche und scheint an unseren Gegenden viel Gefallen zu finden. So machten Seine fürstlichen Gnaden kürzlich von Schwaz nach dem drei Stunden entfernten Gipfel des Millerschauer Berges eine Fußpartie.

Unter den ausgezeichneten hier befindlichen Kurgästen ist nun auch seit einigen Tagen der berühmte Genre Pückler-Muskau. Ersteht von den Beschwerden seiner letzten langen Reise sehr leidend aus. Der päpstliche Nuntius am k. k. Hofe, Fürst Altieri, und Se. Excellenz Graf von Figuelmont, k. k. Botschafter am russischen Hofe ꝛc., trugen zum Glanze der diesjährigen Saison durch ihre Anwesenheit bei.

Auch ein Trauerfest fand kürzlich statt, die Beerdigung des pensionirten k. k. Obristen Wende von Mensfeld. Dieser würdige Mann, ein geborener Teplitzer, diente von Reihe und Glied auf, erhielt als Unteroffizier die silberne Tapferkeitsmedaille und kämpfte bei Aspern, bei Dresden und Kulm so ausgezeichnet, daß er Oberst des k. k. Infanterieregimentes Wellington wurde. Seit mehren Jahren lebte er in seiner Vaterstadt im Ruhestande; am 27. August starb er nach kurzem Krankenlager. Seiner Leiche erwiesen die letzte Ehre alle hier anwesenden k. k. Stabs- und Oberoffiziere und Staatsbeamten, das fürstliche Oberamt, der Magistrat und fast die gesammte Bürgerschaft.

Im Schloßtheater gibt der Aerostatiker, Hr. Paul Schwarzenberg aus Taganrog, auch der russische Feuerkönig genannt, mit seinen beiden Gymnastikern Koppal und Eichler »chemische, gymnastische, aerostatische und pyrotechnische Vorstellungen«, zuweilen auch im Vereine mit der Römer'schen Schauspielergesellschaft und findet trotz der schönen Herbstabende Zuspruch. Es ist jetzt in Teplitz mit derlei Vorstellungen, wie mit Concerten und selbst mit dem Theater, ein gewagtes Unternehmen. Die zahlreichen und mit jedem Jahre sich mehrenden heerlichen Partien in der Umgegend entführen Nachmittags und Abends den größten Theil der Kurgäste während ihres ganzen Hierseyns. Von vier Wochen des hiesigen Aufenthaltes dringt wohl jeder Badegast drei in dem Promenadewägen zu. Im Theater ist nichts bemerkenswerthes Neues aufgeführt worden. Herr Binder, vom Hamburger Stadttheater, sang in den Zwischenakten des Lustspieles »Die Gunst der Kleinen« ein Duett aus den »Puritanen,« und eine Arie aus »Norma« mit Chor, beide Nummern im Costume. Seine Leistung wurde sehr beifällig aufgenommen.

Bis zum 8. September meldet die Badeliste 2315 Parteien mit 4011 Personen. ***

Prager Wettrennen.

Da das Rennen der Bauernpferde im Besitze der Geldstücker statt am 7., am 15. Oktober abgehalten wird, so hat der Wettrenn-Ausschuß für nöthig erachtet, den Nennungstermin dieser Pferde, welcher auf den 1. September bestimmt war, bis 1. Oktober zu verlegen.

Es werden demnach alle Jene, welche daran Theil nehmen wollen, aufgefordert, ihre Zeugnisse, genau nach dem Formulare verfaßt, bis 1. Oktober spätestens in die Wettrennkanzlei (N. C. 61, Neue Allee) einzusenden.

Prag im Aug. 1840.

Vom Ausschuße des böhm. Wettrennvereins.

Berichtigung.

Im letzten Blatte S. 4., Zeile des Theaterberichtes 23, soll es statt »konnte« — »könnte« heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. September | Nro. 110. | 1840.

Der Tannenbaum.

Ich verlebte meine Kinderjahre in einer Landstadt. Unser Haus stand in dem Vorstädtchen, das sich weitläufig gegen die Berge hinausdehnt. Für uns Kinder war dies der angenehmste Theil der Stadt; die Häuser standen mitten in ihren Gärtchen, die Straßen waren breit und unbelebt, unseren tollen Streichen ganz überlassen, auf die Felder hinaus war's ein Sprung. Diese Oertlichkeit wußten wir uns denn auch wacker zu Nutzen zu machen.

Das letzte Haus der Vorstadt war eines Tischlers, eine geräumige, halb ländliche Wohnung, an der ich immer mit besondeeer Theilnahme vorüberging. Was mich aber an ihr interessirte, war nicht das Weinspalier, das die ganze Wand einem grünen Teppiche gleich überkleidete, selbst nicht die Stachelbeerhecke auf die Straße hinaus; es war ein Baum, der hoch über das Haus aus dem hinteren Theile des Gartens emporragte, — ein gewaltiger Tannenbaum. Wir Kinder hatten nie einen Wald gesehen; die waldigen Berge lagen wohl eine halbe Tagereise weit wie ein schwarzer Streif fern am Himmel. Um so seltsamer, fast abenteuerlich, kam uns dieser finstere Fremdling mitten in dem Grüne der Gärten vor. Weit und breit war die Tanne bekannt; sie war gleichsam das Wahrzeichen unserer Stadt.

Der alte Tannenbaum warf auf die Bewohner des Häuschens einen Abglanz seiner Ehrwürdigkeit. Sonntags in der Kirche maß ich den Tischler in seinem langen blauen Rocke und mit dem blassen Gesichte immer mit einem Seitenblicke verstohlener Ehrfurcht. Auch auf sein Töchterchen schien ein Theil des magischen Interesses des Baumes übergegangen. Jeden Abend steckte die kleine Friederike das Flachsköpfchen aus der Thüre, und wenn sie mich auf der Straße sah — was sonderbarer Weise alle Tage der Fall war — nahm sie schnell den Krug, und holte Wasser. Ich begleitete sie zum Brunnen, und wieder nach Hause, und jedesmal hatten wir etwas zu plaudern und zu lachen.

Eines Abends sagte mir Friederike am Brunnen: »Morgen ist der Vater den ganzen Nachmittag in der Stadt; komm in unsern Garten hinüber, wir wollen spielen.«

Nichts konnte mir erwünschter kommen, als diese Einladung. Ich sollte also den lieben Tannenbaum in der Nähe sehen! Nach Tische zog ich meine Sonntagsjacke an, putzte die weißen Knöpfe so blank als möglich, schlug den Hemdkragen weit heraus, und in solchem stattlichen Putze machte ich mich auf den Weg zur Nachbarin. Friederike stand schon in dee Thüre. Heute fand ich zum ersten Male, daß das Kind mit den langen, blonden Zöpfen, mit den Kornblumenaugen ganz allerliebst aussehe. Wir sprangen in den Garten, und sie zeigte mir alle Herrlichkeiten, die Johannisbeersträuche und die Aprikosen, den Nußbaum und das Gurkenbeet. Ich aber eilte zu meinem Tannenbaum, und betrachtete ihn lange, lange wie ein unerhörtes Wunder. Hier in der Nähe glaubte ich, der schlanke Baum schieße bis an die Himmelsdecke hinauf. Die untersten, breiten Zweige hingen mit den Spitzen zur Erde nieder; ich kroch hinunter, und fand mich in einem heimlichen grünen Raume, wie in einem Zimmer. Ich rief Friederiken. »Du mußt meine Braut werden, Rieke,« sagte ich, »und hier wollen wir wohnen.« Das Mädchen lachte wie ausgelassen, und sagte von Herzen Ja.

Von nun an war ich oft im Garten des Tischlers, und immer saßen wir beiden Kinder in dem Zimmer, das uns der Tannenbaum gewölbt hatte. Wie schön, wie traulich war es in diesem Zweigeversteck! Die grüne Dämmerung war wie abgeschieden von der Welt, und wir vernahmen nichts als hoch oben das leise Beausen der Krone im Lüftchen. In meinem kindischen Sinnen fühlte und träumte ich, ich weiß nicht was; alle Ammenmärchen fielen mir ein, und diese Tanne war mir nicht weniger, als ein Stück Märchen.

»Weißt Du denn,« fragte ich Friederiken einmal Abends, »was diese Tanne bedeutet, woher sie stammt?«

»Kein Wort.«

»Also höre. Vor vielen tausend Jahren war hier ein ungeheurer dicker Wald. Wo jetzt der Marktbrunnen

Digitized by Google

ſpringt, badeten ſich die Rehe, und wo jetzt die Schule ſteht, ſpielten die jungen Eichkätzchen und knackten Buchekkern. Aber Du weißt, daß jeder alte Wald voll iſt von Niren, Trollen und Elfen. So plätſcherte auch hier in jeder Quelle eine Nixe, in jedem Steinblock rumorte ein Troll, und in jedem Baume lebte eine ſchöne Elfe; die hatten nichts zu thun, als auf den Waldwieſen zu tanzen. So waren ſie lange luſtig und vergnügt geweſen; da kam einmal ein Schwarm lärmenden, verwegenen Menſchenvolkes, die hieben die Bäume nieder, brachen die Felsblöcke, mauerten die Quellen aus, und bauten ſich Hütten. Das war ein Jammern unter den Elfen, als ſie aus ihrer lieben Heimat ziehen ſollten. Drei Nächte lang hörte man die kleinen Weſen nach den Bergen zu unter lautem Klagen abziehen. Unter den Menſchen aber war ein ſtiller frommer Mann, dem war das hinterſte Waldſtück zu Theile geworden. Und er fing an, Bäume und Geſtrauch auszurotten; auf ſeinem Grunde ſtand nun eine alte Tanne, die höchſte im ganzen Walde und es dauerte ihn des ſchönen Baumes. »Den willſt Du ſtehen laſſen zum Andenken;« dachte er, und hieb ihn nicht um. In der Tanne aber wohnte die Elfenkönigin, die erſchien dem Manne in der Nacht, und ſagte ihm: »Ich danke Dir, daß Du meinen Baum nicht umgehauen haſt und daß ich hier noch wohnen kann. Dafür ſoll es Dir und Deinen Kindern und Kindeskindern gut gehen, ſo lange die Tanne ſteht.« Von dem Manne ſtammt Dein Vater her, und die Tanne iſt dieſe hier und daß es Euch gut geht, ſiehſt Du auch. Alle Jahre gedeiht Euer Garten beſſer, und Eure Stachelbeeren ſind die größten und die ſüßeſten im ganzen Lande.«

Friederike hatte mit blitzenden Augen zugehört. »Wo iſt aber die Elfenkönigin geblieben?« fragte ſie.

»Ich glaube, meine kleine Braut, die Elfenkönigin biſt Du ſelbſt.«

»Warum nicht gar,« rief ſie lachend, und hüpfte davon.

Ich hatte mein Märchen mit ſolchem Eifer erzählt, daß Friederike es nicht bezweifelte und zuletzt glaubte ich es ſelbſt in ganzem Ernſte, und unſere Tanne gewann als Schutz- und Glücksbaum des Hauſes umſomehr unſere Ehrfurcht.

Mein Verhältniß zu der kleinen, blonden Friederike wurde mit jedem Jahre vertrauter. Unſeren Eltern mochte die Sache ſehr unbedeutend vorkommen, denn ſie verloren kein Wort darüber, uns ſelbſt aber war ſie gar wichtig. Ich ſtieg in der Schule den gewöhnlichen Gang von Klaſſe zu Klaſſe, ohne mich beſonders hervorzuthun. Die Zeit rückte heran, wo ich von der Stadt Abſchied nehmen ſollte, denn mein Vater hatte vor, mich die höheren Klaſſen und die Univerſität in der Hauptſtadt beſuchen zu laſſen. Ich war fünfzehn Jahre alt, als mein Vater mir ankündigte, ich müſſe in einem Monate abreiſen. Abends kam ich ganz traurig zu Friederiken. »Denke nur,« ſagte ich, als wir unter der Tanne ſaßen, und faßte des Kindes Hände; »denke nur, ich ſoll in die Hauptſtadt reiſen und dort lange Jahre bleiben.«

Friederike ſah mich mit ihren großen, blauen Augen verwundert an. »Du willſt mich ängſtigen,« ſagte ſie.

»Nein, nein. Wirſt Du wohl manchmal an mich denken, wenn Du hier unter dem alten Baume ſitzeſt?«

»O gewiß,« ſagte ſie furchtſam.

»Du biſt meine kleine Braut, Du mußt mir treu ſeyn, ſonſt wird Dich die Elfenkönigin ſtrafen, die hier aus dem Baume Alles ſieht.«

Friederike hatte die Hände gefaltet, und ſah mich an mit ihrem klaren Blicke. »Gib mir einen Kuß zum Pfande,« rief ich.

»Warum denn nicht?« Sie neigte ſich zu mir, aber als ſie das Geſicht wieder erhob, war es mit Roth übergoſſen. Still und voll ſüßer Gedanken nahmen wir Abſchied.

Wir Kinder fühlten es nicht, aber die Alten erzählten es uns, daß ſehr ſchwere Zeiten waren. Der Krieg wüthete nicht fern von uns, und es war eine Theuerung, daß der Lebensbedarf kaum zu erſchwingen war. Meine Eltern hatten ſich eingeſchränkt; noch ſchlimmer erging es dem Nachbar Tiſchler. In ſeiner Verlegenheit kam der dicke Schiffmeiſter, der jenſeit der Stadt am Waſſer wohnte, zu ihm, und bot für die ſchöne Tanne vierzig Thaler, er könne den Baum gut zu einem Maſte brauchen. Der Tiſchler that es ungern, aber die Noth zwang ihn. Friederike fiel vor ihm auf die Knie, und bat ihn unter einem Strome von Thränen, die Tanne zu ſchonen, mit dem Baume werde ſein Glück dahin ſeyn. Eines Abends fand ich Friederiken mit rothen verweinten Augen vor der Thüre ſitzen, und die Tanne lag am Boden. Es war mir bei dieſem Anblicke, als wäre ein Stück von mir losgeriſſen. Ich weiß nicht, was mir einfiel, aber ich rief dem troſtloſen Mädchen zu: »Jetzt wird das Unglück angehen.«

(Der Beſchluß folgt.)

Das Theater nach der Mode.

Winke und Rathſchläge

für den Dichter.

Vor Allem darf der moderne Dichter die alten römiſchen Klaſſiker niemals geleſen oder gar ſtudirt haben. Wußten doch auch die Alten nichts von den Helden unſerer Literatur.

Von der Verskunſt braucht der Dichter nichts zu verſtehen, etwa mit Ausnahme der Regel, daß ein Vers acht oder zehn Sylben zählt; ſchreibt er aber fünf-, ſieben-, dreizehn-, fünfzehnſylbige Verſe, ſo iſt das genial.

Oftmals wiederhole er mit Nachdruck, er habe Mathematik, Malerkunſt, Chemie, Medizin, Geſetzkunde u. dgl. ſtudirt, aber der unwiderſtehliche Hang ſeiner innerſten Natur ziehe ihn zur Poeſie.

Von Zeit zu Zeit nennt er Klopſtock, Leſſing, Göthe, Schiller hart, dunkel, oder matt, der Nachahmung ganz unwürdig. Im Gegentheile iſt er in den modernen Dichtern bewandert; ihre Gefühle, ihre Verſe ſind ihm geläufig und wenn er ganze Stellen abſchreibt, ſo iſt das nur lobenswerthe Nachahmung.

Digitized by Google

Ehe der Dichter sich an seine Oper macht, verlange er vom Theaterdirektor ein ausführliches Scenarium, um, wenn großer Prunk zu einem Opfer, einem Gastmal oder einem Fluge vom Himmel herab erfordeelich ist, große Scenen einflicken zu können, welche dem Moschinisten Zeit geben.

Vers für Vers schreibe der Dichter sein Werk, ohne sich um die Handlung zu kümmern. Wenn das Publikum keine Idee von der Handlung des Stückes hat, wird es bis zu Ende in der erwünschten Spannung erhalten.

Der Werth der Schauspieler mache dem Dichter keine Sorgen. Vielmehr frage er, ob der Direktor einen guten Löwen, Baren, eine flötende Nachtigall, einen tüchtigen Donner und Blitz in Vorrath hat. Zu Ende der Oper muß er eine prachtvolle Scene anbringen mit vollstimmigem Chore zum Lobe von Sonne, Mond, Sternen oder Theaterdirektion, jedenfalls aber mit bengalischem Feuer. Das Publikum wird diesen Chor mit Ungeduld erwarten.

Die wesentlichsten Bestandtheile eines Opernbuches sind ein Gefängniß, Dolche, Gift, Briefe, Erscheinungen von Ungeheuern und Bestien, ein Donnersturm, ein Opfer und vor Allem eine ausgiebige Wahnsinnsscene.

Sehr zu wünschen ist dem guten modernen Dichter, daß er von der Musik gar nichts verstehe. Es war ein Rococo-Grundsatz des Alterthums, daß Gedicht und Musik organische Theile eines Ganzen seyen.

Nie darf eine Arie mit dem vorhergehenden Recitativ im Zusammenhange stehen, und wo möglich müssen die Worte: »Herz, Schmerz, zittern, beben, Gefühl, Grausamer, Grausame, Blitze, Rache, Schwert« darin vorkommen. An »Ach und O!« an »Ihr Götter!« »Wie wird mir?« »Wo bin ich?« darf es nicht fehlen.

Die Arien müssen lang genug seyn, daß man beim Ende den Anfang längst vergessen hat.

Zur Aufführung der Oper müssen höchstens sechs Personen hinreichen, damit man bei mangelhaftem Personale unbemerkt ein Paar Partien streichen kann.

Väter und Tyrannen werden dem Basse zugetheilt, dem Baryton fallen die Helden zu, dem Tenor die Liebhaber. Diese Regel ist unverletzlich. Hirten, Boten, Vertraute, Wachen u. s. w. kann man beliebig besetzen; am besten ist ein schlechter Baryton.

Opernbichter müssen immer noch ein anderes Geschäft haben; sie müssen Abschreiber seyn, oder Druckcorrectoren, Souffleure und einer muß auf den andern so viel als möglich schimpfen.

Der Dichter hat häufig die Primadonna zu besuchen, denn von ihr hangt der Erfolg der Oper ab, er hüte sich aber, ihr von der Handlung des Stückes zu erzählen; von dieser darf die Sängerin keine Ahnung haben.

Auch wird der Dichter dem Kapellmeister seinen Besuch machen und die Orchestermitglieder, den Theaterschneider, den Baron, die Comparsen ja nicht vergessen! Allen lege er sein Werk dringend an's Herz.

Für den Tonsetzer.

Der Tonsetzer soll Acht haben, daß immer eine Arie munter, eine pathetisch, dann wieder eine verzweifelt, eine verwegen ist. In Gesammtstücken lassen sich alle diese Charaktere mit gutem Effekte durch einander werfen. Auf die obenbenannten Lieblingsworte hat er einen besonderen Ausdruck zu legen; d. h. lange, krause Cadenzen. Statt Rache muß es immer klingen: Raaaache, statt Schmerz Schmä-ä-ä-erz. Auch läßt sich oft auf unbedeutende Wörter, wie: »und, dann, ob,« ein vortretender Accent legen; das ist unnatürlich, also macht es Wirkung.

Kommt der Sänger an die Cadenz, so lasse der Kapellmeister das Orchester innehalten, damit der Sänger so lange in der Tonleiter spazieren gehe, als ihm beliebt.

Stets trage der Componiste Sorge, einige Arien oder Duo's so einzurichten, daß man sie mit Bequemlichkeit zur Hälfte oder ganz weglassen kann, wenn die Sänger ermüdet oder schlecht aufgelegt sind.

Nicht genug ist es dem modernen Componisteur zu empfehlen, daß er ja recht stark instrumentire, damit man so wenig als möglich von den Worten verstehe. Studirt er mit der Sängerin seine Oper ein, so vergesse er nicht, nachdrücklich auf eine schlechte Aussprache zu dringen, die Worte falsch artikuliren und betonen zu lassen.

Angelegentlich besuche der Tonsetzer die Opernsänger. Er kann berühmte Nummern zum Einlegen für ihre Stimme einrichten. Er muß der Sängerin versichern, das Theater bestehe nur durch und für ihr Talent, eben so dem Sänger, den Orchesterspielern, den Comparsen, dem Baren, dem Donner ꝛc.

Jeden Abend muß er einen Haufen Leute gratis in's Theater schicken und im Orchester aufstellen; nöthigen Falles kann er auch, um Platz zu gewinnen, den Contrebaß oder das Violoncell nach Hause schicken.

Auf den Titel der Textbücher lasse der Componisteur unausweichlich die Worte setzen: Die Musik ist von dem berühmten Maestro N. N., Kapell-, Kammerconcert-, Balletmeister ꝛc. ꝛc.

Für den Sänger.

Der Sänger muß sich lauter erste Partien, und um seiner Berühmtheit willen ein starkes Spielhonorar bedingen. Will er einen wahrhaft modernen Künstler abgeben, so muß er sich oft über Kopf- und Zahnschmerzen, Nervenaufregung u. s. w. beklagen und versichern, er sey schlecht bei Stimme.

Bei der Aufführung soll der Sänger dem Publikum den Rücken kehren und seinen Freunden hinter der Coulisse versichern: er habe den Schnupfen, sey gar nicht bei Stimme, Mißlingt ihm eine Stelle, so kann er dasselbe auch dem Publikum durch Achselzucken andeuten.

Wie schon erwähnt, ist ihm die Cadenz preisgegeben; hier kann er singen, was ihm einfällt, je bunter, desto besser.

Der Sänger darf nicht versäumen, sich im Contracte einen langen Urlaub zu bedingen.

Große Sorgfalt erheischt das Benehmen des Sängers in Gesellschaft. Schwerlich wird ein berühmter Sänger sich herbeilassen, in Gesellschaften zu singen. Läßt er sich doch erbitten, so hat er gleich beim Eintritte in den Salon sich dem Spiegel gegenüber zu setzen, mit der Hand durch die Locken zu fahren, den Bart zu streichen; die unvermeidliche Brillantnadel muß weithin strahlen. Endlich nähert er sich herablassend dem Claviere, streift die blaßgelben Glacéhandschuhe von der Hand, und singt nach einigen flüchtigen Griffen an, auswendig zu singen. Mehrmals beginnt er wieder den Anfang, als könne er sich auf die Arie nicht besinnen. Hat er seine Gunst gewährt, so wendet er sich zur Seite, gleichsam um dem Lobe sich zu entziehen und plaudert mit irgend einer Dame über Reiseabenteuer oder Tagesbegebenheiten. Er nehme eine ganz kleine Prise aus einer goldenen Dose, die wo möglich mit Brillanten besetzt, mit einem Brustbilde geziert ist.

Es versteht sich von selbst, daß er der ersten Sängerin den Hof macht, aber ohne großen Eifer.

Alle vorstehenden Kunstregeln hat insbesondere der Tenor zu beherzigen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In Amerika bemächtigte sich unlängst eine Bande von Indianern des Gepäckes einer wandernden Schauspieler-Truppe. Etwa dreißig Rothhäute putzten sich auf die lächerlichste Art mit ihrer Beute heraus. Der eine trug über Othellos Wams den Mantel Hamlets, ein anderer hängte über Romeo's Flittergewand den Purpur Macbeths. In diesem lächerlichen Aufzuge rückten die Indianer vor das kleine Fort Searle und forderten die Besatzung zum Kampfe heraus, der aber nicht angenommen wurde. — —

Ein Mitglied des amerikanischen Kongresses hat vor dem versammelten Hause mit unwiderleglicher Bestimmtheit berechnet, daß sich in diesem Augenblicke in den Vereinstaaten über fünfmalhunderttausend bankbrüchige Kaufleute befinden! — —

Digitized by Google

Kürzlich gelang es dem bekannten großen Löwen des Herrn Carter, aus seinem Käfig zu entkommen. Er sprang in die Reitschule der Miß Jones Sweeny, und hätte gewiß einige Pferde zerrissen, wenn nicht Miß Jones mit außerordentlicher Geistesgegenwart und unter augenscheinlicher Lebensgefahr ihn ergriffen, und in den Käfig zurückgeführt hätte. Seit dieser Zeit zeigt der Löwe, so oft er der Miß ansichtig wird, das lebhafteste Vergnügen. — —

Am 27. August traf in Sheerneß der Befehl ein, das Linienschiff Hawn von 120 Kanonen in segelfertigen Stand zu setzen. Um halb 12 Uhr Mittags begann die Arbeit. Das stolze Kriegsschiff ward in das Hafenbassin und von da auf eine der Trockenwerften gebracht, mit allen seinen Masten, Kanonen und sonstigem Material an Bord. Das Wasser wurde mit Dampfmaschinen ausgepumpt, der Kupferbeschlag, wo es nöthig war, reparirt, und am Abend desselben Tages war das Schiff segelfertig. — —

Die sogenannten Kragen à la Maria Stuart (ruffs) wurden am Hofe der Königin Elisabeth in solcher Größe getragen, daß eine in vollem Staat an der Tafel sitzende Dame genöthigt war, sich eines Löffels von zwei Fuß Länge zu bedienen. Die Stickereien an solchen Kragen wurden zu ihrer Zeit nicht wenigre bewundert, als jetzt die Ausstellungen der Miß Linwood in London, deren Portraits, Landschaften und historische Stücke eine förmliche Gallerie von Arbeiten der weiblichen Nadel bilden. — —

In Bladen in Preußisch-Schlesien ist eine Wunderdoktorin aufgetreten. Es ist eine 85jährige Frau, welche alle Gebrechen heilt, ohne sie auch nur anzusehen. Vornehme und Geringe eilen zu ihr, und selbst ein Arzt hat ihre Hilfe angesprochen. Sie soll täglich 100 Thaler einnehmen. — —

In Walddorf im Königreiche Sachsen trat der merkwürdige Fall ein, daß am 28. Oktober v. Jahres vier Ehepaare, welche am 16., 22. und 23. September und am 3. November 1789 kopulirt worden waren, zugleich vor demselben Altare wiederum feierlich eingesegnet wurden. — —

In Tunis ist ein junger Architekt angekommen, beauftragt, auf der höchsten Bergstelle des alten Carthago, an dem Orte, wo der Sage nach Ludwig der Heilige begraben liegt, zu Ehren jenes frommen Königs von Frankreich ein Denkmal zu errichten. Diese Kapelle, im Style jener Zeit mit gothischen Fenstern und Bogen und hohem Gewölbe, wird auf Kosten der Civilliste erbaut. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Döbler-Sträußchen.

Ich glaube, wir haben bereits Döbler-Walzer und Döbler-Bisquit; so viel weiß ich aber gewiß, daß die Döbler-Sträußchen im frischen Zustande ein gesuchter Artikel sind und im trockenen selbst auf das Land versendet werden. Ich bin schon gefragt worden, ob Herr Döbler seine Sträußchen mit einem magischen Riechwasser besprenge? Dies ist jedoch nicht der Fall, sondern Herr Döbler ist ein hübscher Mann, seine Sträußchen sind nett gebunden, und er holt sie nicht aus dem zerknitterten Hute, sondern aus seinem Busen. Daher mag es kommen, daß viele Damen behaupten, Döbler habe seine Monatrosen und Reseden in zwei oder drei Zauberwässer getaucht. Einer solchen Schelmerei ist der anspruchslose und rücksichtsvolle Döbler gar nicht fähig. Seine Sträußchen sind nur in sofern präparirt, als sie gebunden werden müssen, und sie enthalten kein Blümchen, welches nicht in gewöhnlicher Gartenerde gewachsen ist. Auf die Frage: »Haben Sie Herrn Döbler gesehen?« antwortet man gewöhnlich in der Blumensprache mit einem Döbler-Sträußchen und es ist begreiflich, daß sich die Erinnerung lieber an ein Monatröschen, als an einen grimassirenden Automaten knüpft. Sonach ist es aber auch kein Wunder, daß sich das schöne Geschlecht einem Döbler-Sträußchen gegenüber gern über den liebenswürdigen Zauberer unterhält und die Männer nach Belieben kritisiren läßt. Mit einem Worte, es wird viel über Herrn Döbler gesprochen und eine Zeitschrift muß die Mode mitmachen.

Herr Döbler bezeichnet seine Darstellungen durch die Ausdrücke »Scheindare Zauberei im Gebiete der unterhaltenden Physik und Mechanik.« Es dürfte nun Manchem aufgefallen seyn, daß in seinen Produktionen nichts vorgekommen ist, was die experimentirende Naturlehre der letzten Jahrzehende Neues ersonnen hat. Aber es ist etwas Anderes, in einem Hörsaale zu experimentiren, und ein gemischtes Publikum durch scheinbare Zauberkünste zu unterhalten. Herr Döbler hat nicht nur Physik gehört, sondern auch physikalische Vorlesungen gehalten; er ist im Besitze eines elektro-magnetischen Apparates von außerordentlicher Wirkung, kennt die Theorie des Lichtes und des Schalles nach den neuesten Entdeckungen und erklärenden Vorrichtungen; aber was hiervon zu der rein unterhaltenden Physik gehört, läßt sich wohl in einem Salon, nicht aber im Theater produziren. Ich erinnere mich lebhaft an die phantasmagarischen und hydraulischen Vorstellungen des Herrn Robertson. Die Künste der ersten Art setzen einen durchaus unerleuchteten Ort als nothwendige Bedingung voraus und die Experimente der letzten Art sind auch bei der vollsten Beleuchtung nur auf einen kleinen Kreis von Zuschauern berechnet; folglich taugen sie nicht zur Produktion im Theater. Herr Döbler ist also in der Wahl seiner Kunststücke durch das Lokale, durch die gesetzlich vorgeschriebene Beleuchtung und durch die Rücksicht beschränkt, daß gelehrte Experimente weder dem Gelehrten zusagen, noch dem Ungelehrten; dem Gelehrten nicht, weil er sie kennt, und dem Ungelehrten nicht, weil er erst eine Vorlesung hören müßte, um sie zu würdigen. Herr Döbler hat es bereits versucht, die wissenschaftliche Seite seiner Kunst herauszustellen, und das Publikum hat sich gelangweilt. Seitdem befolgt er den Grundsatz, die Gelehrsamkeit in den Hintergrund zu stellen und den blendenden Schein vorwalten zu lassen. Das plötzliche Anzünden von mehren hundert Kerzen ist ein sehr combinirtes, rein physikalisches Kunststück, und noch viele andere sind in der eigentlichen Weise, wie sie Herr Döbler ausführt, ohne gründliche Kenntniß der Naturlehre nicht möglich.

Man kann es als ein charakteristisches Merkmal der Döblerschen Leistungen ansehen, daß er auf das Volta-Schlagen und auf das Kugel- und Becherspiel kein großes Gewicht legt. Daß er mit Kugel und Becher umgehen kann, bewies er am Montage der vorigen Woche, indem er dem Publikum auf eine mit rauschendem Beifalle aufgenommene Weise jedes vorgemachte Kunststück erklärte, wiederholte und dennoch die gespannteste Aufmerksamkeit täuschte. Was aber das Volta-Schlagen betrifft, so muß man Herrn Döbler gegenübersitzen, eine Karte in der Hand halten, und sich fragen lassen, ob es dieselbe oder eine andere seyn solle? Man kann voraus überzeugt seyn, daß Döbler die Wette gewinne, man mag »ja« oder »nein« sagen. Es ist Schade, daß sich die Kartenkünste für keine große Räumlichkeit eignen, sonst würden die Produktionen des Herrn Döbler einen interessanten Wechsel gewinnen. Aber er scheint auch abgesehen von der örtlichen Unmöglichkeit, Kartenkünste im Theater zu produzieen, dem Gemeinen und Verbrauchten abhold zu seyn.

Damit sich an die beliebten Döbler-Sträußchen noch etliche Erinnerungen knüpfen, kann ich aus guter Quelle versichern, daß Herr Döbler wirklich ein Tausendkünstler sey. Er ist Graveur, Drechsler, Maschinendauer, Chemiker, und wie selbst das Publikum weiß, ein sehr angenehmer Gesellschafter. Ich bin sogar überzeugt, daß er die Sträußchen selbst binden würde, wenn er Zeit hätte.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. September **Nro. 111.** **1840.**

Der Tannenbaum.

(Beſchluß.)

Am nächſten Morgen erwachte ich unter einem ſonderbaren Aufruhre. Der Himmel war ganz hell, aber von den Bergen ſcholl es herüber, wie Donner. Vom Lande kamen große Züge von Wagen, auf denen Betten, Hausgeräthe, Kinder bunt durcheinander aufgepackt waren. Viele ſchleppten ihre Habe in Säcken oder Leintüchern auf den Rücken. Das Vieh war hinten an die Wägen gebunden und blöckte und brüllte laut. Die Nachbarn trieben ſich umher, fragten und packten zuſammen. Mein Vater war ausgegangen, die Magd konnte kein Wort reden, ſo erſchrocken war ſie. Endlich kam der Vater heim; er war blaß und verſtört.

»Packe Deine Sachen ein,« ſagte er, »wir wollen ſchnell fort, die Feinde kommen.«

Dieſe ſchnelle Abreiſe war mir nicht unlieb. Ich hatte bald alles beiſammen, was ich in die Reſidenz mitnehmen ſollte. Das Schießen war indeß näher gekommen, man hörte bereits in der Ferne das Knattern des Kleingewehrs und immer dichtere Schaaren flüchtigen Landvolks drängten ſich zur Stadt herein. Endlich kam eine Kaleſche vor unſer Haus gefahren; der Vater ließ ſeine und meine Sachen hinunter tragen, und wir fuhren ab. Als der Wagen wendete, ſah ich Friederiken, ein Schnupftuch in der Hand, in der Hausthüre ſtehen. Es kam mir vor, als weinte ſie; ich warf ihr eine Kußhand zu, einen letzten Blick und der Wagen bog um die Ecke.

Die Straßen der Stadt waren von einem wogenden, verwirrten Gedränge erfüllt. Wir hatten Mühe durchzukommen. Auf der Brücke ſah es aus, wie eine Völkerwanderung. Vor uns fuhr der dicke Schiffmeiſter, ſchwitzte vor Angſt und rang die Hände. Ich hatte ordentlich Schadenfreude über den Mann, jetzt mußte er doch unſere liebe Tanne im Stiche laſſen.

Als wir am jenſeitigen Ufer hinauf fuhren, ſahen wir hinter der Stadt dichte Wolken von Pulverdampf und aufgewirbeltem Staube, und hie und da die ſprühenden Blitze des Geſchützes. »Gott ſey der armen Stadt gnädig!« ſagte mein Vater.

Je weiter wir kamen, deſto ruhiger wurde die Straße; wir erreichten ohne weitere Vorfälle die Reſidenz, wo mein Vater mich unterbrachte, und nach einem herzlichen Abſchiede nach Hauſe eilte, um nach ſeinem Eigenthum zu ſehen. In dem Geräuſche der großen Stadt hatte ich bald meine Heimat, meine kleine Friederike, die Abende unter dem Tannenbaume vergeſſen. Vom Hauſe empfing ich ſelten Nachrichten; ganz unerwartet kam endlich ein Brief, mit der Kunde vom Tode meines Vaters. Als ich dieſen Schlag verſchmerzt, wurzelte ich um ſo mehr in der Reſidenz feſt, und meine ganze Kinderzeit kam mir nur noch vor, wie ein halb verblichener Traum.

Ich hatte meine Studien beendet, und wollte, ehe ich mich einem beſtimmten Lebensberufe zuwendete, mein kleines Vermögen in der Vaterſtadt mit meinem ehemaligen Vormunde in Ordnung bringen. Ich wählte den näheren und intereſſanteren Weg durch's Gebirge. Als ich in die grünen Thäler kam, als mich der Waldſchatten aufnahm, und die hohen Tannen über meinem Haupte brauſten, da ſtieg in mir die Erinnerung an die Jugendzeit auf, und mich ergriff überwältigende Sehnſucht. Ich glaubte wieder das Rauſchen der alten Tanne in des Nachbars Garten zu hören; ich glaubte in Friederiken's treue, klare Augen zu blicken. Friederike! Welche herrliche Jungfrau muß aus dem ſchönen Kinde erwachſen ſeyn! Ob ſie mich wohl noch kennen wird, meine kleine Braut?

Ungeduldig trieb ich den Kutſcher zur Eile an. Wie wurde mir, als ich, wo der Weg aus dem Gebirge heraustrat, ganz in der Ferne die Kirchthurmſpitzen der Stadt erblickte! Endlich waren wir nach ein Paar langen Stunden herangekommen, und ich kannte jeden Steg, jedes Feld am Wege; die Gegend blickte mich an, wie ein alter Bekannter, den man lange nicht geſehen, etwas entfremdet, aber doch wie zutraulich!

Des Tiſchlers Haus erkannte ich ſchon von ferne; es ſah noch ganz aus, wie in den alten ſchönen Zeiten. Die röthlich getünchte Mauer ſchimmerte freundlich zwiſchen

Digitized by Google

dem Weinlaube durch; die Stachelbeersträuche an der Straße trugen reiche Frucht, wie ehmals, wo ich so oft von ihnen genascht. Ich ließ den Wagen vor dem Hause halten, und trat ein.

Auf der Hausflur stand der Tischler, und hobelte emsig. Er war sehr gealtert; sein Haar war grau geworden, und von seiner Stirn rollten große Schweißtropfen über sein blasses, gefurchtes Gesicht. Erst als ich ihn grüßte, blickte er auf.

»Ei schön willkommen, junger Herr,« sagte er mit einem sonderbaren Lächeln.

»So fleißig in der Hitze, Meister Nachbar?« fragte ich.

»Ich muß wohl,« sagte er gleichgiltig, »es sind die letzten Bretter von meiner alten Tanne; sie sollen eine gute Arbeit geben, einen Sarg, der aushält, bis zur Auferstehung.«

Der Mann mit seiner seltsamen Art machte mir unheimlich.

»Für wen ist denn der Sarg?« fragte ich.

»Für wen? Für mich selbst, natürlich.«

Sein Blick kam mir vor, wie eines Irrsinnigen. Ich wünschte aus seiner Nähe zu kommen.

»Wo ist denn Eure schöne Tochter, meine Friederike?«

»Im Zimmer drinnen; tretet nur ein. Sie hat lange auf Euch gewartet, zu lange. Ihr werdet Eure Freude an ihr sehen.«

Mit frohem Erwarten eilte ich von ihm in's Zimmer. Ach, mich erwartete ein Anblick, vor dem ich erstarrte. In der Mitte des Raumes lag auf einer Bahre die schönste Frauengestalt, noch im Tode voll unnennbarer Lieblichkeit. Ihre edlen, unschuldigen Züge waren zart und durchschimmernd, wie Alabaster. Nicht die leiseste Spur von Schmerz lag auf dem leicht geschlossenen Munde. Durch ihre reichen blonden Locken war ein Rosmarinzweig geschlungen, eine weiße Rose blühte vor ihrer Brust, ihre himmlische, schlanke Gestalt umfing ein schneeiges Linnengewand. Man hätte glauben mögen, sie liege im Schlummer, hätte man nicht die Bahre, und zu ihren Häupten die brennenden Lichter und das Crucifix gesehen.

Als ich so meine schönste Hoffnung verblichen sah, erfaßte mich kein wilder Schmerz, nur die heiligste Rührung. Ich küßte meine schöne Braut auf den kalten Mund und sagte: »Sey gesegnet über den Tod hinaus, Du Holdselige. Du bist glücklich, aber ich wandere im Elend.«

Ich trat aus dem Zimmer; der alte Tischler erhob kaum den Blick von seiner Arbeit. »Schöne Arbeit da drinnen,« sprach er tonlos, »nicht wahr? Es sind aber auch Bretter von derselben Tanne.«

Ich eilte hinweg und er dankte meinem Gruße nicht. Er wird ihr bald folgen, dachte ich.

Als ich am folgenden Tage von dem Leichenzug meiner Friederike zurück kam, läutete das Zügenglöcklein für den alten Tischlermeister.

Jahre sind seitdem verstrichen, und noch immer ist eine Leere in meinem Herzen, die nichts auszufüllen vermag. Immer rauschet vor meinem Gedächtnisse mahnend der alte Tannenbaum, immer sehe ich meine verblichene Liebe, und seufze über den Sturm des Lebens, der unerbittlich dahin saust, und die Rose entwurzelt, wie die Tanne.

B. Floriani.

Das Theater nach der Mode.

(Beschluß.)

Für die Sängerin.

Vor Allem muß die moderne Sangerin die Bühne betreten, ehe sie ihr dreizehntes Jahr erreicht; sie braucht kaum lesen zu können, wie es unter virtuosen Sängerinen Brauch ist. Einige ältere Arien lernt sie auswendig, und diese singt sie immer und immer wieder, wenn sie sich hören lassen soll. Der Sängerin, wie dem Sanger nach der Mode ist es erlassen, solfeggiren zu konnen.

Anfangs verlangt sie erste Partien, werden diese nicht zugestanden, zweite, sogar dritte, wenn das Engagement irgend vortheilhaft ist. Hat sie einen Vater, einen Mann, einen Bruder, einen Cousin, der Musiker oder Tanzer ist, so setze sie Alles in's Werk, daß auch er engagirt wird.

Ehe noch die Sangerin Kontrakt gemacht hat, läßt sie sich von einem befreundeten Kapellmeister eine Arie mit Variationen, Effekten, schönen Manieren ꝛc. einrichten, wobei sie ihm bemerklich macht, er brauche sich um Scansion und Sinn der Worte nicht zu kümmern.

Diese Arie läßt sie in ein besonderes Büchlein schreiben, und nimmt es auf ihren Reisen in alle Lander mit. In Soiréen, Concerten u. s. w. singt sie nichts anderes.

Den ersten Tag läßt sie sich vor dem Direktor nicht hören; ihre Mutter muß sie, wie immer, entschuldigen. Am andern Tage kommt der Direktor mit dem Kapellmeister wieder, die Mutter packt die verzierte Arie aus und die Tochter beginnt. Wird sie matt oder singt sie falsch, so ruft die Mutter eilig: »Das arme Kind! Dies Instrument steht in der Stimmung um einen Ton höher, als unser gewohntes; sie singt die Arie zum ersten Male, sie ist noch von der Reise so angegriffen, aber Sie sollten sie morgen als Jsadelle, als Adine, oder gar in der berühmten Wahnsinnscene aus den Puritanern hören!«

Es ist gut, wenn die Sängerin einem großmüthigen Beschützer, z. B. einem reichen Kaufherrn, empfohlen ist, der ihrer Partei Nachdruck gibt.

Uiberdies versehe sie sich mit einem besondern Gönner, der sie nie verläßt, und auf alle Proben begleitet. Lächelt sie einem andern zu, so wird er wohl eifersüchtig, aber sie sagt: »Welche Grimassen machst Du? Was fällt Dir ein mit Deiner thörichten Eifersucht? Laß mich in Ruhe!«

Bei den ersten Proben läßt sie die Arien aus, und in den Ensemblenummern marquirt sie bloß; die Variationen, Effekte und Manieren ihres alten Kapellmeisters singt sie erst bei der Generalprobe.

Von den Proben soll sie einige versäumen. Ihre Mutter entschuldigt sie mit Migräne, mit einer gänzlichen Abspannung durch die unaufhörliche Anstrengung.

Ich würde mit allen Rathschlägen für die Sängerin nicht fertig werden; daher überlasse ich die Künstlerin ihrem eigenen Talente und füge nur noch einige Andeutungen bei

für die Mutter der Sängerin.

Die Mutter muß die Sängerin stets begleiten, doch möge sie sich immer in höflicher Entfernung halten, wenn ihre Tochter von einem ihrer Gönner geleitet wird.

Digitized by Google

Wird nach dem Alter der Sängerin gefragt, so soll die Mutter von dem wirklichen zehn Jahre abziehen.

Sucht ein ehrlicher, aber armer Mann mit Heiratsgedanken Zutritt in's Haus, so hat die Mutter zu sprechen: »Es thut mir leid, aber früher ist noch eine ältere Schwester zu versorgen, die einem Doktor versprochen ist; auch müssen wir vorher eine große Summe für meinen braven Mann erlegen, der durch unverschuldetes Unglück Wechselarrest hat. Uibrigens kommt Ihres Alters Niemand in unsee Haus. Unser einziger Besuch sind Ninetta's Pathe und unser Advokat.«

Schlägt die Tochter aus Bescheidenheit ein Cadeau, z. B. einen kostbaren Ring, eine Uhr, ein Aemband aus, so muß die Mutter sie ausschmälen und sagen: »Wirst Du denn nie begreifen, wer Deine Rücksichten verdient? den würdigen Herrn so zu beleidigen! Verzeihen Sie,« füge sie hinzu und nehme das Geschenk aus den Händen des Gönners, »verzeihen Sie dem unerfahrenen Kinde. Sie ist so ganz fremd in der Welt, denn in unser Haus kommt keine lebende Seele.«

Doch so eben bemerke ich, daß es noch weit unnützer ist, den Müttern Rath zu geben, als den Töchtern. Ich schließe also diese wohlwollenden Zeilen und wünsche nur noch, daß sie beitragen mögen, unser modernes Theater in seiner jetzigen Blüthe zu erhalten.

Nachschrift des Uibersetzers.

Um dem Verdachte böswilligen Spottes vorzubeugen, muß ich bemerken, daß vorstehende Rathschläge und Winke von einem Fürsten der Musik, von dem großen Venezianer Benedetto Marcello, Kanzler von Brescia, herrühren. Sein Werkchen »il teatro alla moda« erschien vor mehr als hundert Jahren und machte damals ungemeines Aufsehen; jetzt ist es aber sehr selten geworden. Es bedurfte kaum einiger ganz unwesentlicher Aenderungen, um zu zeigen, daß die Welt sich ewig im Kreise drehe.

Die Erstlinge.

Es war der erste schöne Tag im März, als eine Gesellschaft in den Park hinausfuhr. Die Sonne schien draußen so verlockend in den Salon, daß man den Tisch auf den Kiesweg hinaustragen ließ. Zwar waren die Lüftchen nichts weniger als freundlich, aber der erthliche Sonnenschein, dessen man ganz entwöhnt war, entschädigte dafür; zwar standen die Bäume noch nackt, aber das [illegible]ende Auge sah unter den braunen Knospen einen ganzen Frühling voll Grün und Blüthen in zitterndem Sehnen des Entfaltens harren. Der Anhauch der freien Luft war wie berauschend. Einer der jungen Freunde stand mit leuchtendem Auge auf und rief: »Wie schön ist dieser erste unverschleierte Blick des jungen Jahres! Wie schön ist alles Erste, wie überraschend, wie erhebend; das erste Gedicht, die erste Liebe! Auf, Freunde, stoßet an, leeret das erste, das beste Glas; es leben alle Erstlinge!«

Alle erhoben die Gläser und klinzten unter fröhlichem Rufe an. Nur ein ältlicher Herr, der bejahrteste in der Gesellschaft blieb unbewegt sitzen. »Was ist das?« rief man ihm verwundert zu, »was haben Sie gegen unseren Trinkspruch?«

»Sie entschuldigen mich,« sagte der Gefragte und knöpfte den Rock bis an die Halsbinde zu, »dieser Erstlingstag des Frühlings trägt mir wahrscheinlich einen ausgiebigen Rheumatismus ein, und beim gerühmten ersten Glase Weines empfinde ich in mir noch nichts als das ganz ordinäre Gefühl des Durstes.«

Die Freunde lachten.

»Noch mehr aber werden Sie meine Weigerung begreifen, wenn ich Ihnen einen kleinen Abriß meiner Erlebnisse mittheile. Ja, meine jungen Freunde, alles Erste trat unheilbringend in mein Leben, und vor jedem Neuen fühl' ich ein heimliches Grauen über den Rücken meiner Seele rieseln.«

Man bat ihn, zu erzählen und er fuhr fort:

»So vernehmen Sie denn. Die Quelle all' meines Unglücks ist, daß ich der Erstgeborene war, die erste Frucht der neuen Liebe meiner Eltern. Man zog mich sorgsamer auf, als eine exotische Blume; kein rauhes Lüftchen durfte mich anwehen, mein kleiner ungebärdiger Wille beherrschte tyrannisch das ganze Haus. So behielt mein Wesen, um mich so auszudrücken, die zarteste, empfindlichste Haut, und als ich in die Welt hinaus mußte, rannte ich an ihre Ecken und Kanten an, daß mir die Thränen in die Augen kamen. Wie viele Schmerzen, wie bittere Demüthigungen kostete mich diese Erstlingserziehung, ehe mein Eigenwille und meine Empfindlichkeit bis auf das Niveau der Gesellschaft herabgebeugt war!«

»In meinem sechsten Jahre besuchte ich die Schule. Es brauchte keinen prophetischen Geist, um vorherzusagen, daß ich auf der Leiter des menschlichen Wissens nicht hoch klettern würde, da mir die erste Sprosse, das B A Ba, schon so unendlich sauer wurde. Unter diesen Mühseligkeiten machte ich eine neue Erfahrung, ich lernte das Mittel kennen, das dem Menschengeschlechte Tugend und Weisheit, Gehorsam und Sanftmuth, alle Erfordernisse einer sittlich geordneten Gesellschaft einimpft, ich bekam — die ersten Schläge. Mein Lehrer, ein großer Experimentalphysiker, wollte durch Streichen und Peitschen elektrische Funken durch die torricellische Leere meines Kopfes springen lassen; aber leider mißlang das Experiment zu seinem großen Bedauern, und zu meinem noch größeren.«

»So wurde ich, wie ein Kreisel, durch kraftige Hiebe von Klasse zu Klasse getrieben. Nie kann, meine Freunde, die menschliche Sprache Ihnen die Schrecken des ersten griechischen Zeitwortes schildern.«

»Als ich endlich die Hochschule verließ, war ich zwar kein Gelehrter worden, aber alles Ursprüngliche war aus mir ausgetrieben, und ich war zum gesitteten Jüngling herangebildet, der vor jeder Gesellschaft seine Verbeugung machen und mit Anstand seine Vatermörder zupfen konnte. Und wie alle Kunst vorzüglicher ist, als die unkultivirte Natur, zog auch ich, den die Drehbank der Erziehung zu einer niedlichen Puppe gestutzt, die Augen der Töchter und insbesondere der Mütter ganz anders auf mich, als das knorrige Holz, meine Jugendgespielen. Ich war der Liebesgott meiner Vaterstadt, und mein junges Herz sah sich mit lächelnder Neugier nach allen Seiten um, welcher schönen Psyche es zufliegen solle.«

»Ich hatte noch nicht lange die Bälle und Concerte, die Promenade und das Theater, die Assemblées und Soiréen in meiner Heimat besucht, als sich eine seltsame Empfindung meiner bemächtigte. Vor meinen Augen schimmerte Alles rosenroth und himmelblau; mit magischer Gewalt zog es mich in einem kleinen Kreise umher, ich war meines Willens nicht mächtig. Die Drehkrankheit der Schafe ergriff mich nach allen Symptomen mit ungezähmter Heftigkeit. O Freunde, es war das hohe, das unvergleichliche Gefühl der Liebe, — meiner ersten Liebe. Es ist mir von jenen Tagen nur eine matte, verdämmernde Erinnerung geblieben. Ob ich blaß war, ob ich dichtete, ob ich im Mondenscheine schwärmte: ich weiß es nicht mehr.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Berichte aus Stockholm melden, daß der bekannte Dichter Tegnèr geisteskrank geworden ist. Wahnsinn soll ein in der Familie des Dichters gewöhnliches Uibel seyn; auch sein Bruder, ein sehr ausgezeichneter Mann, starb in Geisteszerrüttung und vor diesem Ende soll der Dichter selbst stets gebebt haben. Doch ist seine Krankheit stiller Art und äußert sich eigentlich bloß in einigen fixen Ideen. — —

Am 31. August wurde die Eisenbahnstrecke von Bristol nach Bath (ein Theil der Great-Western-Bahn) eröffnet und an die-

Digitized by Google

sem einen Tage von nicht weniger als 60,000 Personen befahren. — —

Der Scotsman enthält eine Berechnung über die Wahrscheinlichkeit der Zeit der Verheiratung der Mädchen in Großbritanien. Nach derselben wird ein Siebentel der Mädchen, welche heiraten, im Alter von 15 bis 20, die Hälfte im Alter von 20 bis 25 Jahren, und ein Fünftel im Alter von 25 bis 30 Jahren verheiratet. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. September.

Nach zwei auf einander folgenden Vorstellungen der Oper wurde am 13. aufgeführt: »Die Schwäbin,« Lustspiel in einem Akte von Castelli. Diese dramatische Kleinigkeit hat gleich bei der ersten Produktion angesprochen, und versetzte auch am 13. das zahlreich versammelte Publikum in die heiterste Stimmung. Es wurden am Schluße Alle, und hierauf Mad. Binder noch insbesondere gerufen; denn ihre Mitwirkung war zu ausgezeichnet und dem dramatischen Charakter so angemessen, als ob je sich noch nie in Rollen einer höheren Altersstufe versucht hätte. Junge muntere Frauen und Wittwen, selbst drollig- oder rührend-naive Mädchen wird Mad. Binder noch lange zum großen Vergnügen des Publikums geben können; denn ihr Aussehen ist frisch und angenehm, und ihre Stimme klingt wie die eines Mädchens von achtzehn Jahren. Dies ist es auch, was ihr in der Darstellung alterlicher Charaktere noch im Wege steht, weil sich selbst der Gang und die Mienen leichter beherrschen lassen, als die Stimme. Aber um wieder auf die Julie der Mad. Binder zurückzukommen, war nicht nur die Scene mit dem Obersten ein Meisterstück von schalkhafter Verstellung, sondern es zeichnete sich auch die ganze Rolle durch wohl abgeglichene Haltung und muntere Anmuth aus. Diese Bemerkung gilt auch von dem stummen Zwischenspiele, in welchem sie die Mitwirkenden und die Situation keinen Augenblick außer Acht ließ. Herr Feistmantel ist leider krank; er fand aber bereits zum zweiten Male an Herrn Preisinger einen wackeren Ersatzmann. Sein »Kockhorn« in »Fra Diavolo«, sein »Cantarelli« im »Zweikampf« und sein »Bijou« im »Postillon von Lonjumau« sind Rollen, die ihm so leicht kein Anderer nachspielt, und da Herr Preisinger nicht nur in der Posse, sondern auch in Charakteren des Lustspieles gefällt, so kann wohl über seine Brauchbarkeit und Verwendung nur eine Stimme herrschen. Wie neulich sein Gerichtsdiener »Stein,« wurde auch am 13. sein »Steidele« beifällig aufgenommen. Aber das Lustspiel hätte seine erheiternde Wirkung unmöglich hervorgebracht, wenn nicht die Herren Bayer (Oberst), Dietz (Neffe) und Walter (Robert) mit löblicher Sorgfalt eingegriffen hätten. Jeder war an seinem Platze und hob und erleichterte das Spiel des Anderen. Hierin liegt aber auch das ganze Geheimniß eines guten Zusammenspieles. Daß jetzt in so kurzen Zwischenräumen so viele kleine Lustspiele auf einander folgen, ist zwar Sache des Zufalls, aber der Beifall, den sich ihre gute Darstellung erworben und verdient hat, ist ein Beweis, daß unser Publikum der dramatischen Kleinigkeit gar nicht abgeneigt ist. Auch die Vorstellung der »Drei Stunden vor der Hochzeit« und der »Jugenderinnerungen« sprach die Zuschauer angenehm an.

Nach dem Lustspiele producirte sich Herr Döbler in einer sehr unterhaltenden Reihe von Kunststücken aus dem Gebiete der natürlichen Magie und erfreute sich nach jedem Abschnitte eines ehrenvollen Beifalls. Es sind in seinen letzten Darstellungen einzelne Stücke wiederholt worden, allein theils konnte man annehmen, daß sie nach dem früher erlangten Beifalle vom Publikum begehrt wurden, theils gab sie Herr Döbler mit passenden Veränderungen, wobei er sich den Effekt stufenweise erschwerte. Dies gilt besonders von einigen äußerst überraschenden Kunststücken im Verwechseln und Verschwindenmachen. Wie wir hören, wird Herr Döbler nur noch zwei Vorstellungen geben.

Kirchliche Feier auf dem Laurenzberge.

Daß der Laurenzberg einer der genußreichsten Aussichtspunkte der prager Bannmeile ist, wird von Fremden und Einheimischen ohne Widerrede zugestanden. Nach den Höhenmessungen des ehemaligen Universitätsprofessors, nunmehrigen k. k. Regierungsrathes Herrn P. Cassian Hallaschka (P. T.) erhebt sich der Laurenzberg 156,53 pariser Klafter über die Nordsee; er liegt also nur um 12,61 Klafter tiefer als der weiße Berg oder dem Strahower Steinbruche, wogegen der erste Burgplatz um 38,77° und der Karlshof um 49,66° niedriger sind. Da Prag in einem Kessel von Hügeln liegt, welche die Fernsicht nicht adiereren, da die Niederungen der Stadt zwischen 82,77° und 86° Seehöhe variren, so geht schon aus den angeführten Zahlenverhältnissen hervor, wie großartig vom Laurenzberge die Aussicht in das Thal und auf den weitgespannten, von der Moldau durchströmten Hügelkranz ist. Aber das Auge schweift bis zu den entlegensten Bergkuppen und Gebirgszügen. »Dort,« singt Edert in seiner »Blasta«

»Dort in der fernsten Weite, wie Duft, erkenndar kaum,
Da liegt's, wie graue Wolken, grdallt am Himmelssaum,
Das sind die Riesenberge, die schneebedeckten Höh'n,
Die, Böheims treuer Wachter, an seinen Marken steh'n.«

Allein der baum- und gartenreiche Laurenzberg ist nicht nur ein gesuchter und beliebter Standpunkt der stillen Naturbetrachtung und der geschichtlichen Erinnerung, sondern es knüpfen sich an seinen Gipfel auch die ernsteren Gedanken des christlichen Glaubens. Schon zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts erhob sich auf demselben eine Kirche zu Ehren des h. Martyrers Laurentius, welche nach manchen Unbilden der Zeit im Jahre 1740 zur gegenwärtigen Gestalt vergrößert wurde. Wiewohl sie im Jahre 1784 dem öffentlichen Gottesdienste verschlossen wurde, fanden sich doch wie in den früheren Jahrhunderten alljährig zahlreiche Prozessionen ein, um den Gedenktag der Leiden des Heilands nach frommer Sitte zu begehen. Die Statuen des Kreuzganges waren indessen verfallen und die schon im Jahre 1602 auf dem Plateau des Berges bestandene Baumanlage eingegangen. Bekanntlich ist nun der öde Platz geebnet, neuerdings mit Baumen bepflanzt, und mit Wandelbahnen versehen worden, welche in weiter Krümmung an den neu errichteten Statuen vorüberführen. Was von dem ehemaligen Kreuzgange der Zeit getrotzt hat, ist in guten Stand gesetzt und außerdem noch für einen möglichst bequemen, gepflasterten Weg von der wälschen Spitalgasse bis zur ersten Station gesorgt worden. Aber es ist nun auch einem Vereine von Wohlthätern und der kräftigen Mitwirkung der Behörden besonders des Magistrats als Kirchenpatrons gelungen, die Laurentiuskirche in guten Stand zu setzen, würdig auszuschmücken und dem öffentlichen Gottesdienste wieder zu eröffnen. Die Wiedereinweihung derselben fand 30. August statt. Nach einer um 6 Uhr Morgens gelesenen h. Messe führte der Herr Pfarrer um St. Niklas P. Schreiner eine feierliche Prozession an den Ort der Einweihung, der bereits mit einer zahlreichen Volksmenge besetzt war. Hier selbst wartete der versammelte Clerus auf die Ankunft des hochwürdigsten Herrn Weihbischofs Franz Wilhelm Tippmann, welcher nach einer vom Herrn Kaplan Klenka gehaltenen böhmischen Rede, unter erbaulicher Theilnahme des Volkes den Akt der Weihe vollzog. Hierauf folgte eine von dem Herrn Kaplan Kreilhuder gehaltene deutsche Festrede. Den Schluß der Feier bildete das von dem hochwürdigsten Herrn Bischofe gefeierte Pontifikalamt und ein Te Deum, in welches die zahlreich versammelte Menge mit sichtlicher Andacht einstimmte. Der löbliche Magistrat, den Herrn Bürgermeister und Appellationsrath J. Müller an der Spitze, wohnte dieser erhebenden Feierlichkeit bei und zwei Abtheilungen der hiesigen bewaffneten Bürgercorps bildeten die Spaliere.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. September | Nro. 112. | 1840.

Die Wasserkur.

Erzählung nach dem Französischen des Paul de Musset.

Margot Piédeleu, die Tochter eines braven Pächters, ist das schönste und ehrbarste Mädchen im Dorfe Honville. Sie ist der Abgott ihrer Familie und die Pathe der Grundherrschaft, Mad. de Doradour.

Mme. de Doradour verlor ihre Gesellschafterin und konnte in Paris keinen schicklichen Ersatz finden; da empfing sie von Margot's Hand einen sauber geschriebenen Wunsch zum Neujahre und sie hatte den unglücklichsten Einfall, sie verlangte Margot von ihrem Vater. Die Brüder wollten die Schwester nicht ziehen lassen, die Mutter weinte und verzweifelte, der Vater war unschlüßig. Endlich ließ er sich vom Pfarrer überreden. Margot ging auf's Schloß, wo man sie als Gesellschafterin verkleidete, zum größten Jammer eines armen Truthühnerhüters, Namens Pierrot, ihres Gespielen.

Zur selben Zeit empfing Mme. de Doradour von ihrem einzigen Sohne Gaston, einem jungen Husaren-[illegible]ier, einen Besuch. In der Gegenwart dieses schönen [illegible] konnte es nicht lange ausbleiben, daß die naive Margot ihr Herz verlor, und doch ward das arme Kind inne, daß Gaston von ihrer Neigung, trotz der Röthe, von der sie bei seinem Eintritte stets übergossen ward, nichts zu bemerken schien.

Eines Tages versuchte Gaston in der Auffahrt zum Hause ein Pferd, das er kaufen wollte, als ein junger Bursch, halb nackt, halb mit Lumpen bedeckt, mit entschlossener Miene vor seinem Pferde stand. Es war Pierrot, der Truthühnerhüter. Gaston erkannte ihn nicht; er glaubte, der Junge wolle betteln und warf ihm ein Geldstück in die Mütze. Pierrot steckte das Geld in die Tasche, lief dem Reiter nach und stellte sich einige Schritte vor ihm wieder auf. Zwei- oder dreimal rief Gaston ihm zu, sich in Acht zu nehmen, aber umsonst; Pierrot folgte ihm hartnäckig und hielt sein Pferd auf.

»Was willst Du denn von mir, possirlicher Junge?« fragte der junge Mann. »Willst Du Dich mit Gewalt zertreten lassen?«

»Monsieur,« sagte Pierrot, ohne Platz zu machen, »ich möchte gern Monsieur's Bedienter werden.«

»Wessen?«

»Der Ihrige, Monsieur.«

»Mein Diener? — Und warum stellst Du diese Bitte?«

»Um Monsieur's Diener zu seyn.«

»Aber ich brauche keinen Diener. Wer hat Dir gesagt, daß ich einen suche?«

»Niemand, Monsieur.«

»Was fällt Dir also ein?«

»Ich will Monsieur nur bitten, Ihr Diener zu werden.«

»Bist Du närrisch, oder hast Du mich zum Besten?«

»Nein, Monsieur.«

»Fort! Laß mich in Ruhe!«

Gaston warf ihm noch ein Paar Münzen zu, wandte das Pferd um und setzte seinen Weg fort. Pierrot setzte sich auf den Rand des Grabens, und Margot, als sie nicht lange darauf vorüber ging, fand ihn in heißen Thränen. Sie eilte sogleich zu ihm.

»Was fehlt Dir, mein armer Pierrot? Was ist Dir begegnet?«

Anfangs wollte Pierrot nicht antworten, endlich sagte er schluchzend: »Ich wollte Bedienter bei Monsieur werden und Monsieur will nicht.«

Mit Mühe konnte Margot Näheres aus ihm bringen; endlich begriff sie, worum es sich handle. Seit sie das Dorf verlassen hatte, wußte Pierrot nicht, was er anfangen sollte. Halb verschämt, halb weinend erzählte er ihr seinen Kummer und sie konnte sich nicht enthalten, darüber zu lachen und zugleich Mitleid zu fühlen. Der arme Bursch plauderte Alles durch einander, von seiner Freundschaft für Margot und von seinen abgenützten Holzschuhen, von seiner Einsamkeit auf den Feldern und von einem gestorbenen Truthuhn. Nach achttägigem Besinnen habe er endlich den Entschluß gefaßt, Gaston zu bitten, daß er ihn in seinen Dienst aufnehme, was jetzt so schmählich mißlungen. Lieber wolle er sterben, als in's Dorf zurückkehren.

Digitized by Google

Margot tröstete ihn, so gut sie konnte; sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn in's Schloß. In der Küche setzte sie ihm Brod, Schinken und Obst vor. Pierrot, in Thränen überströmend, aß ganz herzhaft und ließ dabei Margot keinen Augenblick aus den Augen. Endlich sprach Margot ihm Muth zu, trocknete ihm die Thränen, und küßte ihn mit einer Art mütterlicher Zärtlichkeit auf die Stirn. Pierrot ließ sich auch überreden; er packte, was von seinem Frühstücke übrig geblieben war, in die Tasche, Margot schenkte ihm einen blanken Thaler, um sich neue Schuhe zu kaufen, und der Bursch küßte ihr die Hand und mit einem gerührten: »Auf Wiedersehen, Mamsell Marguerite,« nahm er Abschied.

Als Margot ihm nachblickte, machte sie die Bemerkung, daß der Junge anfange, heranzuwachsen; es fiel ihr ein, daß er nur ein Jahr junger war, als sie selbst und sie nahm sich vor, ihn nicht mehr so schnell zu küssen.

Am andern Tage war Gaston gegen seine Gewohnheit nicht auf die Jagd gegangen und hatte sorgfältig Toilette gemacht. Nach Tische gab er seiner Mutter den Arm und sie gingen in die Allee hinaus. Sie sprachen heimlich und angelegentlich. Margot sah unruhig zum Fenster hinaus und eine Postkutsche fuhr auf den Hof. Gaston eilte herbei und öffnete den Schlag; eine ältliche Dame stieg aus, nach ihr ein Mädchen von etwa neunzehn Jahren, reich gekleidet und schön wie der Tag. Aus dem freundlichen Empfange vermuthete Margot, die Angekommenen seyen Verwandte. Die besten Zimmer des Schlosses wurden für sie eingerichtet.

Als sie in den Salon traten, flüsterte Mme. Doradour Margot zu, sich zu entfernen; diese that es ungern; der Aufenthalt der Damen schien ihr nichts Angenehmes zu bedeuten.

Am anderen Tage, als sie zum Frühstücke kam, wurde sie den beiden Fremden, Mme. und Mlle. de Vercelles — so hießen sie — vorgestellt. Auf ihrem gewöhnlichen Platze, zur Seite Gastons, saß das Fräulein, das der Jüngling, wie Margot bemerkte, unablässig betrachtete. Als sie Gaston eine Schüssel anbot, überhörte er sie ganz. Nach dem Frühmale spazirte man in den Park, Mme. Doradour nahm den Arm der älteren Dame, Gaston bot dem Fräulein die Hand, und Margot ging einsam und unbeachtet hinter der Gesellschaft her; endlich als niemand ein Wort mit ihr sprach, ging sie in's Haus zurück.

Nach Tische ließ Mme. Doradour eine Flasche Frontignan bringen, und nach alter Sitte hob sie ihr Glas, um die Gäste anstoßen zu lassen. Alle stießen an, nur Margot wagte es nicht. Sie hob ein wenig das Glas, um vielleicht ermuthigt zu werden, aber niemand hatte ihrer furchtsamen Gebärde Acht und sie setzte das Glas nieder, ohne zu trinken.

Abends bat man nach dem Dessert Mlle. de Vercelles, zu singen; sie ließ sich lange bitten und sang dann mit frischer Stimme ein fröhliches Lied. Margot mußte seufzen, und an das Vaterhaus denken, wo sie immer das Abendlied gesungen hatte. Auf ihrem Zimmer fand sie die beiden besten Möbel nicht; man hatte sie in die Gemächer der Damen getragen. Zitternd öffnete sie das Fenster, um wie gewöhnlich zum Abschied vom Tage Gastons Licht hinter den Vorhängen flimmern zu sehen: heute sah sie kein Licht, die Fensterladen waren dicht geschlossen. Den Tod im Herzen legte sich das arme Mädchen nieder, und konnte die ganze Nacht nicht schlafen.

Am anderen Morgen sah sie zwei Diener eine große Kiste auf des Fräuleins Zimmer tragen, und bald darauf, als sie aus dem Zimmer trat, hörte sie den Klang eines Piano. Zum ersten Male in ihrem Leben vernahm sie diese Töne, und sie stand voll Bewunderung still. Endlich fing das Fräulein an zu singen, und Margot trat der Thüre näher, die Worte zu vernehmen. Wie süß klangen diese unbekannten Laute, von so wohltönender Stimme gesungen! Margot trocknete sich die Augen, und warf einen Blick durch das Schlüsselloch. Sie sah Mlle. de Vercelles im Morgenkleide, mit bloßen Armen und lang herab wallenden Locken, die Lippen sanft geöffnet, und die Augen zum Himmel erhoben. Wie geblendet erhob sie sich, und im Weggehen seufzte sie mehrmals: »Heilige Jungfrau, wie schön ist sie!«

Seltsam genug bemerken wir das am wenigsten, wobei unsere Leidenschaft am meisten betheiligt ist. Der Unbefangenste, wenn er Gaston neben Mlle. de Vercelles sah, hätte seine Liebe bemerken müssen; aber Margot konnte oder mochte sie nicht sehen. Aber dem Fräulein war sie mit aufrichtiger Bewunderung zugethan.

Mlle. Vercelles war blond, groß und schlank; in ihrem Blicke lag die süßeste Ruhe, etwas Tröstliches, dem kein Herz widerstehen konnte. Nach einigen Tagen zeigte sie viel Freundschaft für Margot; sie selbst kam ihr entgegen. Sie wies ihr einige Geheimnisse der Stickerei, gab ihr beim Spazirengehen den Arm, ließ sie ihre [illegible] nen, ländlichen Lieder singen, und begleitete sie am Piano. Bei diesem freundlichen Begegnen fühlte Margot eine Art schmerzlicher Freude; sie verehrte nun das Fräulein so leidenschaftlich, als sie Gaston liebte. Alle Morgen besuchte sie sie, half ihr bei der Toilette, sie ließ sie niemals aus den Augen. Es that der armen Verlassenen so wohl, daß Jemand sich mit Theilnahme ihrer annahm. Abends aber, wenn Gaston sie den Tag über keines Wortes, kaum eines Blickes gewürdigt hatte, verschloß sie sich in ihre einsame Kammer, und weinte bittere Thränen.

Mme. Doradour bemerkte kaum die Veränderung ihrer Pathe. »Du bist so blaß, Du hast wohl schlecht geschlafen?« fragte sie nur manchmal, und redete noch vor der Antwort von anderen Dingen. Gaston mochte wohl des armen Kindes Herz durchschauen, aber er hielt wahrscheinlich ihre Leidenschaft für eine bloße mädchenhafte Laune, die bei seiner fortgesetzten Gleichgiltigkeit wohl verfliegen würde. Margot vermied es sorgfältig, mit

Digitized by Google

ihm allein zu seyn und begegnete sie ihm ja, so entfloh sie, oder sie erröthete, senkte das Köpfchen, und gab nur einsilbige, verlegene Antworten.

Die Tage vergingen in einem ununterbrochenen Einerlei. Gaston ging nicht mehr auf die Jagd; man spielte wenig, man spazirte selten; immer war man im Salon, und alle Tage hieß Mme. Doradour drei- oder viermal Margot hinauf gehen, um die Gesellschaft nicht zu stören. Das arme Kind hatte fast nichts zu thun, als Stiegen auf, Stiegen ab zu steigen. Trat sie unversehens ein, so gab man sich Zeichen und alles war still. Es kam dem Mädchen vor, wie zu Meere die Windstille vor einem Sturme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erstlinge.

»Meine unvergeßliche Laura — ja wohl wird sie mir unvergeßlich bleiben! — war die pikanteste Brünette, die Sie sehen können. Sie hielt mich in Zauberbanden. Ein ganz eigenthümliches hingebendes Schmachten zitterte in ihrem Auge, für mich um so schmeichelhafter, als sie sonst unter allen jungen Leuten ihrer Sprödigkeit wegen bekannt war. Sie hatte sonst einen großen Kreis von Verehrern um sich, als aber ich auf die Bühne trat, wurden sie alle verabschiedet. Die Gute, Liebe mußte sich meinetwegen sehr härmen, denn sie wurde so blaß, und doch doppelt reizend. Die musterhafte Erziehung hatte mich zurückhaltend gemacht, und so war ich noch nicht weiter, als in einem schwärmerischen Taumel, als meine Laura mich mit der Nachricht überraschte, sie müsse ihre Mutter auf eine Badereise begleiten. Ich weinte, ich war untröstlich.«

»Die Abwesenheit hatte meine Leidenschaft erkräftigt. Laura kehrte zurück, noch etwas blaß, aber vom schönsten Rothe der Freude und Rührung angeflogen. Ich führte sie in ihrem Garten umher, sie erzählte mir, wie einsam sie sich im Bade gefühlt, wie sie sich nach ihrer Heimat, ihren alten Freundrn gesehnt. O ich verstand sie, die zarte Seele; mein Herz zitterte jeden Laut ihrer Stimme nach. Im Spazieren kamen wir an die Geisblattlaube; ich weiß selbst nicht, wie es geschah, daß wir hineintraten. Mein Herz quoll über; ich zog Laura an meine Brust, und küßte sie. In diesem Augenblicke trat so exact, wie ein Komödiendrnder, Laura's Bruder mit einem grimmigen Finche in die Laube. Laura sank mit einem Schreckensrufe ohnmächtig auf die Rasenbank.«

»»Herr,« rief der Zornige, »ich verlange im Namen meiner beleidigten Familie Rechenschaft! Ihre Besuche haben den Ruf meiner Schwester verletzt, und nach dem, was ich mit eigenen Augen gesehen, hat die Welt mit ihren hämischen Bemerkungen nicht Unrecht. Wenn Sie nicht als ein Mann von Ehre wieder gut machen — Sie verstehen mich? — so werden Sie sich mit mir schlagen auf Leben und Tod.««

»Ich stand in größter Verwirrung, sah verdutzt bald den Wüthenden, bald meine ohnmächtige Geliebte an, und versprach alles, was man wollte.«

»Vierzehn Tage nach meinem ersten Kusse wurde ich mit der schönen Laura vermält.«

»Die Flitterwochen dauerten länger, als gewöhnlich; ich trug meine Frau auf den Händen; sie hatte keinen Wunsch, der nicht kaum ausgesprochen, schon befriedigt war. Endlich aber machte ich doch die Bemerkung, daß meine Kasse mir eine so schrankenlose Liebe nicht erlaube. Eines Tages besuchte eine Jugendfreundin meine Laura, und kam in einer glänzenden Equipage vorgefahren. Am andern Morgen war Laura beim Frühstücke ungewöhnlich zärtlich; sie küßte mich auf die Stirn, sie schänkte mir selbst ein, und endlich rückte sie mit dem Wunsche heraus, ich möchte doch auch eine Equipage halten. Mit schlecht verhehlter Angst rechnete ich ihr vor, daß meine Einkünfte mir das nicht erlaubten, daß ich nicht bei Kasse sey u. s. w. Sie erwiederte kein Wort, wandte sich ab, und zerdrückte eine Thräne zwischen den schönen Wimpern. Das war zu viel. Eine Thräne — die erste Thräne! Ich schrieb meinen ersten Wechsel und ein Paar Tage später, machte meine Frau den Gegenbesuch bei ihrer Freundin in eigener Equipage.«

Der Erzähler stützte die Stirn in die Hand, und saß eine Weile in trübem Sinnen, während die Uebrigen Mühe hatten, ihr Lachen zurückzuhalten.

Nach einer Weile begann der ältliche Herr wieder: »Erlassen Sie mir, meine Freunde, die fernere Geschichte meiner Leiden. Ich sah die ersten Krämpfe, die erste Ohnmacht; ich hatte keine frohe Stunde mehr. Nach zwölf Jahren endlich entriß mir der Tod meine theure Gattin, gerade zur rechten Zeit, um mein Vermögen von gänzlicher Zerrüttung und mich vom Wahnsinne zu retten. Mein erster ruhiger und zufriedener Tag war der erste Tag meines Wittwerstandes.«

Hier konnten sich die Freunde nicht länger halten, und brachen in ein lautes Gelächter aus.

»Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen,« sagte der Erzähler. »Zum Beschlusse noch ein seltsames Faktum. Als ich nach dem Tode meiner verewigten ersten Liebe ihre Papiere durchsuchte, fand ich Rechnungen über bedeutende Summen, deren Verwendung ich Ihnen nicht mittheilen darf. Ich reiste sogleich in die Badestadt, und als ich zurückkam, begleitete mich ein — Neffe, der hübsche Knabe, den Sie, ehe ich ihn in die Hauptstadt studiren schickte, in meinem Hause gesehen haben. Und habe ich nun nicht Recht, wenn ich auf das Wohl aller Erstlinge nicht mittrinken will?«

»Vollkommen Recht!« stimmten ihm alle bei.

Th. Swart.

Mosaik.

Der Platz für das in diesen Blättern erwähnte Denkmal Ludwig des Heiligen ist bereits angekauft. Auf dem höchsten Punkte des alten Stadttheiles von Carthago, Byrsa, wo der zu errichtenden Kapelle ist eine Cypresse gepflanzt worden und der Berg wird künftighin den Namen »Ludwig-Philipps-Berg« führen. — —

In Angers hat zu Anfang dieses Monats der Blitz zur Nachtzeit in einem Gasthofe eingeschlagen. Der Strahl hat in einem Zimmer den ganzen Marmorboden ausgehobrn und den Spiegel von der einen Wand an die andere ziemlich entfernte geworfrn, ohne ihn zu zerbrechen. Ein Reisender, welcher in demselben Zimmer schlief, erwachte von dem Lärmen, kam aber mit der bloßen Furcht davon. — —

Vor wenigen Tagen war über das Städtchen Clisson in Frankreich ein furchtbares Gewitter heraufgezogen. Der Müller Houssel plauderte eben mit einem Diener und einem Maurer. Es fiel ihnen ein, dem Unwetter aus einem Fenster zuzusehen; aber kaum hatten sie Platz genommen, so traf ein Blitzstrahl die Unglücklichen. Houssel und der Maurer waren auf der Stelle todt; ersterer jedoch zeigte nicht die mindeste Spur des Blitzes, selbst seine Kleider waren an keiner Stelle versengt. Auch für den Bedienten ist keine Hoffnung mehr. — —

Den Preis bei dem diesjährigen englischen Wettrennen bei Godwood hat ein Pferd des Herzogs von Orleans davongetragen. Als der Renner das Ziel erreichte, zeigten tausend Hände auf den Herzog von Nemours, welcher seines Bruders Stelle vertrat, und begrüßten ihn mit einer dreimaligen Salve von Beifall und lautem Zuruf. Der Preis ist ein prächtiger Schild von massivem Silber mit schönen Zeichnungen, die auf den Gegenstand Bezug haben. Dieser Schild hat einen Durchmesser von 32 Zoll, wiegt 450 Unzen (fast 30 Pf.) und hat einen Werth von 500 Guineen (über 5000 fl. C. M.); der Herzog hat ihn dem Jockeyclub zum Geschenke gemacht.

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Correspondenz aus Böhmen.

Hronow, 16. Sept.

Das Georgineufest zu Kleinskaliz od der Aupa, hat am 14. d. M. zum vierten Male Statt gefunden. Es ist gewiß ein genügender Beweis, daß die in Böhmen einheimisch gewordenen Georginen das dinmenliebende Publikum besonders angesprochen, da zu dem heurigen Feste 118 (im vorigen Jahre 83) Theilnehmer erschienen, um die unzählige Menge der Georginen in und um Skaliz zu besichtigen, und ihr Urtheil über die neu eingesendeten 116 Exemplare — fast alle Sämlinge vom heurigen Jahre — zu fällen, von denen 112 aus dem koniggrätzer Kreise und 4 aus dem cheudimer kamen. Die Gesellschaft, die aus mehren k. k. Staats- und obrigkeitlichen Beamten, einer Elite von den Notabilitäten selbst aus fernee Umgebung, aus vielen Kunstgärtnern und Blumenfreunden (mehre von ihnen waren aus Preußisch-Schlesien) und einigen Damen bestand — erwählte zur Beurtheilung Herrn Müller von Eck, k. k. Tabakverleger zu Lebetsch, ejasl. Kreises, Hrn. Lhotsky, k. k. Professor zu Königgrätz und Herrn Seifensieder, Apotheker zu Gitschin, welche 55 als gute, 47 als bessere, und 14 dieser neuen Georginen als vorzügliche erklärten, und nach geschehener Beurtheilung den Namen der Cultivateurs veröffentlichten. Von den letzten wurde die allervollkommenste gleichsam als Königin ausgesucht, welche im heurigen Jahre eine zu Kleinskaliz gezogene war. Hierauf folgte ein Festmal, wobei drei Toaste ausgebracht wurden. Der erste galt Seiner Majestät, unserem allergnädigsten Kaiser, und Sr. Exc. unserem hochgeehrten Herrn Landeschef; der zweite dem jetzigen Besitzer der Herrschaft Nachod, Sr. Erlaucht dem Reichsgrafen und edlen Herrn zur Lippe-Weißenfeld, und der dritte der anwesenden Gesellschaft und jenen Mitgliedern, deren Erscheinen zufällig verhindert wurde. Einen Anblick seltener Art gewährte der mit Laubgewinden und zahlreichen Georginen geschmackvoll dekorirte Saal im Gasthofe des Herrn Steidler, wo jährlich die Versammlung gehalten wird; doch konnte man das prachtvolle Arrangement in demselben am meisten Abends bei der glänzenden Beleuchtung bewundern, wo sich der üppige Farbenwechsel der Blumen dreimal schöner ausnahm. Um diese Zeit versammelte sich dort die elegante junge Welt zu einem Balle, der bis gegen Morgen währte. Die rühmlichst bekannte skalitzer Musikgesellschaft executirte neuere Tanzstücke, und trug auch während des Males einzelne Tonstücke vor. Besonders hat Labitzky's drittes Quodlibet über böhmische Nationallieder selbst die Ausländer angesprochen. Es hat gewiß Niemand den Saal verlassen, ohne diesen jährlichen Zusammenkünften eine dleibende Dauer zu wünschen, damit man noch oft an den geselligen Vergnügungen Theil nehmen könne, und

damit die Blume jener fernen Zone
Noch fürder im Sudetenlande wohne!

M. T.

Teplitz in der diesjährigen Badezeit.

Brief eines Badegastes.

Wer Teplitz vor Jahren besucht hat, und es jetzt wieder sieht, wird es kaum wieder erkennen. Jedes Jahr wurde rüstig an der Verschönerung der freundlichen Stadt gearbeitet, am meisten aber in den letzten Sommern. Vieler großartigen Häuserbauten nicht zu gedenken, haben die drei neuen Badegebäude mich freudig überrascht, das Stadt-, das Schlangen- und das Neubad. Ich habe viele Heilquellen besucht, aber ich muß gestehen, in wenigen sind Bau und Einrichtung so stattlich und zweckmäßig zugleich; dabei haben Reinlichkeit und Nettigkeit und das freundliche, zuvorkommende Benehmen der Bademeister nicht im geringsten abgenommen.

Für uns Nordländer hat Teplitz einen besonderen Reiz durch das herrliche breitgeschwungene Thal, in welchem es liegt. Es ist in dieser fruchtbaren Thalsohle, auf diesen ernsten, dunkelgrünen Bergen kein Punkt, den nicht die Kunst verschönert hätte und bei allen diesen entzückenden An- und Aussichten ist auch für Erfrischungen gesorgt, den Kitt, der, wie schon das Sprichwort sagt, die romantische Seele und den prosaischen Leib zusammenhält.

Wer nicht mit mir wochenlang in dieser zaudertschen Natur umherstreifen mag, den unterhalten in der Stadt ein reichhaltiges Zeitungskabinet, ein ziemlich gutes Theater, öftere Scheibenschießen, Concerte, Reunionen und Bälle, Morgen- und Abendmusiken u. dgl.

Die Musik habe ich in Teplitz so trefflich gefunden, daß ich Ihnen noch einige Worte darüber sagen muß. Es ist hier ein Orchester, das manchen hauptstädtischen nicht nachzustehen braucht; öfter hat sich hier das Seltene ereignet, daß das Publikum die Wiederholung von Ouverturen verlangte. Morgens ist das Orchester in der Colonnade der Trinkkuranstalt, so wie bei den Morgen- und Abendständchen in zwei Theile getheilt; nur bei Concerten und Bällen, und jeden Mittag von 11 — 1 im fürstlichen Schloßgarten hort man es vereinigt und vollstimmig. Mancher fremde Künstler hat bestättigt, wie fein und nachgiebig dies Orchester begleitet. An der Spitze desselben steht der Musikdirektor, Herr Karl Schmit, ein junger Mann, der sein Orchester mit seiner ganzen Energie zu beleben weiß. Er selbst ist ein tüchtiger Compositeur, ich hörte im Schloßparke eine Ouverture für großes Orchester von seiner Composition, die ich der größten Aufmersamkeit würdig halte. Ich gebe Ihnen diese meine Meinung um so entschiedener, als auch Ihr würdiger, damals gerade hier anwesender Tomaschek sich sehr beifallig über die Tondichtung äußerte.

Der Direktor, so wie sämmtliche Mitglieder seines Orchesters sind geborne Böhmen, und großentheils Schüler des Prager Conservatoriums, und so finde ich den alten Spruch bestattigt: »Böhmen ist das Land der Musik.«

— —l—

Musikalische Notiz.

Von dem Gesanglehrer am hiesigen Conservatorium, Herrn Johann Gordigiani sind in Maron Berra's Verlage neun italienische Liedchen nach volksthümlichen Weisen unter folgendem Titel erschienen. »IX Canzonette italiane alla foggia di quelle, che cantano i Contadini Toscani.«

Um den Geist und die Form des Textes zu dezeichnen, theile ich ein Liedchen in der Ursprache mit:

»O Rondinina, che vai per lo mare
Fermati un poco e ascolta due parole,
Dammi una penna delle tue bell' ale
Cha scriverò una lettera al mio Amore;
E quando l' avrò scritta e fatta bella,
Ricordati di me o Rondinella.« *)

Ein einziges Liedchen: »Morirò, morirò« ist schwermüthigen Inhalts und in einem andern: »Sono stato all' inferno« spricht sich der Humor ziemlich keck aus, sonst gleichen sie in gemüthlicher Schlichtheit und Kürze allen poetischen Kleinigkeiten, die, im Schooße des Volkes entstanden, den Ungebildeten, wie den Gebildeten ansprechen, und dem volksthümlichen Dichter als Muster dienen können. Ein wirkliches oder glücklich nachgebildetes Volkslied ist schwer zu übersetzen, weil die Sprache, in welcher es gedichtet wurde, wesentlich zu seiner Volksthümlichkeit gehört. Daher wäre es jedenfalls besser, die neun Liedchen des Herrn Gordigiani nicht nach der unterlegten deutschen Uibersetzung, sondern italienisch zu singen, sey es auch nur darum, weil die Ursprache mund- und kehlgerechter ist.

Daß Herr Gordigiani die volksthümlichen Melodien der Toskanischen Landleute an Ort und Stelle gehört und als schöne Erinnerungen fest gehalten habe, wird jeder zugestehen, welcher eine oder die andere Canzonette gesungen oder aufmerksam gelesen hat. Ihr Vortrag erheischt weder eine umfangreiche noch künstlich ausgebildete Stimme, und für die höheren Chorden und schwierigeren Verzierungen hat der Tonsetzer leicht anzuschlagende Aushilfsnoten beigefügt. In Bezug auf Rhythums war H. Gordigiani an den fünffüßigen Jambus und an den weiblichen Endfall der Verse gebunden. Ein einziges Lied ist im ¾ Takte gesetzt, die übrigen sind theils im ⅔, theils im ¾, theils im ⅜ Takte gehalten. Da die weiblichen Endfälle zu Dehnungen der Sylben nöthigen und nach den genannten Taktformen die Achtelnote vorherrscht, so dürfte sich vielleicht Jeder, welcher die neun Liedchen nach einander durchgeht, über Einförmigkeit beschweren; aber es sind auch diese anspruchslosen Volksweisen nicht zum Durchsingen vom ersten bis zum letzten Blatte bestimmt. Sie wollen nicht als ein Blumenstrauß, sondern als einzelne Blumen gewürdigt werden. Mit Ausnahme der siebenten Canzonette (welche uns auch wegen ihres Nachspieles nicht volksthümlich genug erscheint) ist das Accompagnement zu den Uibrigen so einfach, daß es leicht für die Guitarre oder Mandoline übersetzt werden kann und ich glaube, daß sich die meisten Liedchen unter dieser Begleitung besser ausnehmen würden.

A. M.

*) O, kleine Schwalbe, die zieht über Meere,
Weile ein wenig, zwei Worte nur höre:
Von Deinen Federn mir eine ertheile,
Daß ich dem Liedchen schaun send' eine Zeile
Und ist mein Briefchen zierlich dann zu Ende
Gedenke mein, noch einen Gruß mir sende.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. September **Nro. 113.** **1840.**

Die Wasserkur.

(Fortsetzung.)

Eines Morgens ging sie vor der Thür des Fräuleins vorbei, als diese sie rief. Nach einigen gleichgiltigen Worten sah Margot an der Hand ihrer vornehmen Freundin einen kostbaren Ring.

»Versuchen wir ihn,« sagte das Fräulein, »sehen wir, wie er Ihnen läßt.«

»O Mademoiselle, meine Hand ist nicht schön genug, ein solches Kleinod zu tragen.«

»Lassen Sie nur, der Ring steht Ihnen vortrefflich. An meinem Hochzeitstage sollen Sie ihn zum Geschenke haben.«

»Sie wollen sich vermälen,« fragte Margot zitternd.

»Wer weiß?« rief lachend das Fräulein. »Dieser Gefahr sind wir Mädchen alle Tage ausgesetzt.«

Diese Worte warfen Margot in eine unbeschreibliche Unruhe. Sie wiederholte sie Tag und Nacht tausendmal, aber wie mechanisch, denn sie wagte es selbst nicht, darüber nachzudenken. Als kurz darauf nach Tische der Kaffee gebracht wurde, und Gaston ihr eine Tasse anbot, wies sie ihn sanft zurück, und sagte: »Präsentiren Sie mir am Tage Ihrer Vermälung.« Der junge Mann lächelte, und schien etwas erstaunt; er antwortete nichts, aber Madame Doradour zog die Augenbrauen zusammen, und bat Margot mit übler Laune, sich nicht in fremde Angelegenheiten zu mischen.

Margot ließ sich das gesagt seyn. Dieser Umstand schien ihr zu beweisen, was sie zu wissen so sehr wünschte, als fürchtete. Sie schloß sich auf ihrem Zimmer ein, und weinte ihren Kummer aus. Das Gesicht in die Hände verborgen saß sie, nachdem sie ihre Thüre verriegelt, und sann über ihre Lage nach. Trotz ihrer Jugend und ihrer thörichten Liebe, hatte Margot einen scharfen Verstand. Das erste, was sie einsah, war die Unmöglichkeit, gegen die Umstände anzukämpfen. Sie begriff, daß Gaston das Fräulein liebte, daß beide Familien die Verbindung wünschten, daß sie beschlossen sey. Vielleicht war sogar der Tag schon bestimmt. Sie hatte in der Bibliothek einen schwarzgekleideten Mann schreiben sehen, wahrscheinlich den Notar, welcher den Ehevertrag aufsetzte.

Was blieb ihr nun übrig, als vor dem gefürchteten Ereignisse zu fliehen? Sie zog ihren kleinen Koffer unter dem Bette hervor, um ihre wenigen Sachen hineinzupacken, denn sie wollte zu ihren Eltern zurückkehren; aber ihr Muth verließ sie, statt den Koffer zu öffnen, setzte sie sich darauf, und fing vom neuem an zu weinen. Während sie so in Traurigkeit versunken dasaß, war die Kerze heruntergebrannt und erlosch nun auf einmal. Im Finstern stand sie auf, öffnete die Thür, und wollte Licht holen, aber alles im Hause schlief schon. Dennoch ging sie tappend über den Gang bis zur Stiege. Als sie sich in diesem gleichsam ausgestorbenen Hause ganz allein sah — denn auch die Stiege war schon finster — wurde sie von einem seltsamen Grauen ergriffen. Die Stiege drehte sich wie in vielen alten Schlössern in einem angebauten Thürmchen hinauf. Margot wagte es vor Furcht nicht, sogleich zurückzukehren; sie lehnte ihre Stirn an die steinerne Säule inmitten der Wendeltreppe. Der kalte Stein machte ihre Stirn zu Eis. Wie nun kleine Umstände oft das ganze Gemüth des Menschen umkehren, so hier die Finsterniß und Einsamkeit. Margot faßte die Idee des Todes nnd diese Idee gab ihr seltsam genug ihre Ruhe wieder. Mit den finstersten Gedanken nnd Vorsätzen kehrte sie auf ihr Zimmer zurück.

Sobald die Sonne aufgegangen war, ging sie in den Park hinab. Der Herbst war herrlich, die gelben Blätter glänzten wie lauteres Gold. Noch alles Laub war auf den Bäumen, und der Wind spielte leise damit. In dem warmen Sonnenscheine fühlte Margot ihren Schmerz sich sänftigen; sie dachte an ihre Eltern, an ihre väterliche Hütte, und die Todesgedanken zerrannen wie Nebel vor der Sonne. Sie meinte nun wieder, an diesem geliebten Orte bleiben zu können. Bald langsam, bald schnell schreitend, vertiefte sie sich in das dunkle Gehölz; müde vom Gehen und Sinnen warf sie sich unter einen alten Baum, und indem sie sich dem

Digitized by Google

berauschenden Dufte ihrer neu aufblühenden Hoffnungen überließ, schlummerte sie ein.

Es war Mittag, als sie erwachte. Sie blickte um sich und erinnerte sich kaum noch ihres Kummers. In der Nähe hörte sie ein leichtes Geräusch, und sie wandte den Kopf dorthin. Sie sah in einem Laubgange Gaston und Mlle. de Vercelles auf sich zukommen; sie waren allein, und konnten Margot, die hinter einem Lindengebüsche verborgen lag, nicht bemerken. Mitten in der Allee setzte sich das Fräulein auf eine Bank, eine Zeit lang blieb Gaston vor ihr stehen, und betrachtete sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit, endlich ließ er sich vor ihr auf ein Knie nieder, umfing sie mit seinen Armen und küßte sie. Bei diesem Anblicke sprang Margot außer sich auf, und ohne zu wissen wohin, eilte sie auf das Feld hinaus.

Seit Pierrot in seinem großen Unternehmen, in Gastons Dienste zu treten, gescheitert war, wurde er von Tage zu Tage trauriger. Margot's Trost hatte nur so lange gedauert, als die Vorräthe in seinen Taschen. Je länger er ohne Margot lebte, desto inniger fühlte er, wie wenig er ohne Margot leben könne. Am selben Tage, als Margot verzweifelte, trieb er mit nicht viel hellerem Sinne seine Truthühner längs des Flußes hin. Auf einmal sieht er in der Ferne das weiße Gewand einer Frau flattern, die mit größter Eile daherlief und in den Weiden am Flußufer plötzlich verschwand. Das überraschte ihn, er lief eben so schnell hinzu; als er aber zu dem Orte kam, wo er sie zuletzt gesehen, war weit und breit auf den Feldern Niemand zu erblicken. Er meinte, die Frau könnte in die nahe Mühle gegangen seyn, und folgte dem Laufe des Flußes, der vom Regen geschwellt, seine gelben Wasser tiefer als gewöhnlich dahin wälzte. Plötzlich glaubte er etwas Weißes auf den trüben Wellen sich bewegen zu sehen; er eilte hin, legte sich flach auf die Erde und zog eine Leiche heraus — die Leiche seiner armen Margot. Die Unglückliche gab kein Lebenszeichen von sich, sie war regungslos, kalt wie Marmor, ihre Augen waren starr und offen.

Bei diesem Anblicke stieß Pierrot einen Schreckensschrei aus, daß alle Leute aus der Mühle herbeiliefen. Als die Bauern ihm sagten, sie sey todt, wollte er selbst in's Wasser springen, aber man hielt ihn zurück, und nun fiel ihm bei, gehört zu haben, daß man Ertrunkene wieder beleben könne. Er nahm die schöne Leiche auf seine Schulter, und trug sie so schnell er konnte, in seine Hütte. Das Glück wollte, daß er auf seinem Wege den Dorfarzt antraf, der eben ausritt, in der Gegend seine Krankenbesuche zu machen. Er bat ihn, einzutreten und zu sehen, ob noch Hoffnung sey.

Der Arzt war derselben Meinung, wie die Bauern. Sobald er den leblosen Körper sah, rief er: »Sie ist todt, laß sie begraben. Sie muß wenigstens eine Viertelstunde unter dem Wasser gewesen seyn.« Nach diesen Worten ging er hinaus, und wollte wieder zu Pferde steigen. Pierrot wußte, daß sie keine Viertelstunde unter dem Wasser war; also faßte er noch Hoffnung. Er lief dem Arzte nach, und bat ihn in des Himmels Namen, noch nicht zu eilen, einige Rettungsversuche zu machen. »Und was soll ich thun?« rief der Arzt ärgerlich, »Du siehst, daß ich meine Instrumente nicht hier habe.«

»Ich hole sie Ihnen, sagen Sie mir, wo sie sind, ich bin gleich wieder hier.«

Der Arzt biß sich die Lippen; er hatte sich gefangen und obgleich er überzeugt war, daß Margot todt sey, mußte er etwas versuchen, wollte er seinen Ruf nicht auf's Spiel setzen. »Geh' denn also und eile,« sagte er, »meine Haushälterin wird Dir eine Blechbüchse geben, ich werde die Leiche indeß einhüllen und es mit Reibungen versuchen. Sieh' zugleich, ob Du Asche mitbringen kannst, die wir wärmen; aber ich weiß, daß Alles doch nur Zeitverlust ist. Hörst Du nicht? Schnell!« rief er und stampfte mit dem Fuße.

»Sogleich, Monsieur,« rief Pierrot, »und damit ich schneller komme, werde ich, wenn Monsieur erlaubt, Monsieur's Pferd nehmen.«

Ohne des Doktors Erlaubniß abzuwarten, schwang er sich auf das Pferd, und verschwand. Nach einer Viertelstunde kehrte er im Galop zurück mit zwei großen Säcken Asche, den einen vor, den anderen hinter sich. »Sie sehen, ich konnte nicht schneller,« sagte Pierrot im Absteigen, während das Pferd fast zusammenfiel.

»Der Teufel hole Dich,« dachte der Doktor, »für heute ist mein Pferd zu Grunde gerichtet,« und mit leisem Schelten blies er mittelst einer Blase Luft in den Mund der armen Margot, während Pierrot ihr die Arme rieb. Indessen war die Asche am Feuer warm geworden, und sie breiteten sie über das Bett aus, so daß Margot's Körper ganz darunter begraben war. Der Arzt ließ einige Tropfen Flüßigkeit zwischen ihre Lippen fallen und sagte dann mit Achselzucken: »Du siehst daß alles vergeblich ist; ich muß meine Kranken besuchen.«

»Wenn Monsieur noch eine halbe Stunde bleiben will, gebe ich einen Thaler.«

»Nein, mein Junge, es ist unmöglich, und ich will auch Dein Geld nicht.«

Pierrot that als hätte er nicht gehört und steckte ihm den Thaler in die Hand; es war sein Sparpfennig, seine ganze Habe, die er aus dem Strohsacke seines Bettes hervorzog und der Arzt nahm ihn.

»Sey es denn,« sagte er, »noch eine halbe Stunde, aber dann gehe ich ohne Widerrede.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Zwei Fischee haben bei Nevers einen großen Stör gefangen, der fast 6 Fuß lang ist. Sie haben ihn lebend zwischen zwei Kähnen in starken Netzen verwahrt und zeigen ihn für's Geld. —

Digitized by Google

Kürzlich wartete im Bahnhofe der Birminghamer Eisenbahn zu London ein Herr auf die Abfahrt, und lehnte sich an eine große mit Leinwand bedeckte Kiste, die seiner Meinung nach Waaren enthielt. Plötzlich fühlt er sich gewaltsam beim Kragen gepackt, und in einem Augenblicke sind ihm Rock, Weste und Hemde mit ungeheurer Gewalt vom Leibe gerissen. Erschrocken wendet er sich um und sieht einen großen Tiger in einem Käfig, der ihn mit funkelnden Augen anstiert, sich vor Wuth die Seiten mit dem Schweife peitscht, und eben die gewaltige Tatze zum zweiten Male nach ihm ausstreckt. Carter hatte seine Tiger und Löwen in Astley's Circus gezeigt, und wollte nach Birmingham reisen. Die Käfige standen bis zur Abfahrt, mit Leinwand bedeckt, auf dem Hofe und der Herr mußte beim Anlehnen die Leinwand verschoben haben, so daß der Tiger ihn gerade im Bereiche seiner Klauen sah. — —

Herr Raisé empfiehlt zur wohlfeileren Herstellung der Daguerre'schen Lichtbilder statt der Silberplatten bloßes Silberpapier, welches (nachdem die Bilder mittelst einer Auflösung von überkohlensaurer Soda fixirt sind) leicht zwischen den Blättern einer Mappe aufbewahrt werden kann. Er kleistert das Papier auf einen Rahmen und bestreut es, wenn es trocken ist, mit Tünche, die er mit einem Stücke Calico einreibt. — —

Zu Ehren Donizetti's soll in dessen Vaterstadt Bergamo im dortigen Athenäum eine Bildsäule dieses Tonsetzers errichtet werden. — —

Immer mehr europäische Künstler segeln nach Amerika hinüber, dort ihr Glück zu machen. Mit dem letzten Dampfschiffe hat sich zu London eine ganze italienische Operngesellschaft nach New-York eingeschifft. — —

Der Direktor des Drurylane-Theaters zu London reist in Deutschland umher, um für seine Bühne eine Opernsgesellschaft zu engagiren. — —

In Liverpool sind mehr als 7800 Keller, in welchen über 39,000 Menschen wohnen, d. i. ein Fünftel der gesammten arbeitenden Klasse jener Stadt. In Manchester leben 15,000 Menschen, ein Achtel der Arbeitenden, in Kellern. Unter diesen Umständen ist die große Sterblichkeit in den englischen Fabrikstädten erklärlich. — —

In dem Walde bei Chimay in Belgien ist eine Eiche, die fünfzehn Fuß um den Stamm, und mehr als vierzig Fuß in der Höhe mißt. Für Europa ist dieser Baum ein Riese, aber gegen die Bäume im Oregongebiete (jenseit des Felsengebirges in Amerika) ein Zwerg. Dort in der Nähe von Astoria mißt eine Tanne sechs und vierzig Fuß im Umfange und hundert fünf und fünfzig Fuß in der Höhe. Eine andere Tanne am Umquafluße hat gar einen Stamm von sieben und funfzig Fuß Umfang und zweihundert sechs und vierzig Fuß Höhe. — —

Bei der Stadt York in England spalteten die Holzfäller unlängst einen dicken Eichstamm, und fanden mitten darin in einer kleinen Höhle zwölf Fuß über der Wurzel einen lebendigen Frosch. Keine Spur von einem Spalt, der zu dieser Höhle geführt hätte, konnte im Holze entdeckt weeden. Der Frosch lebte nach seiner Befreiung nur noch achtzehn Stunden. Nach der Zahl der Jahresringe zu schließen, muß er wohl zweihundert Jahre in diesem unbequemen Kerker gesessen seyn. — —

Zu Stirling in Schottland, lebt ein Nagelschmied, welcher um eine Kleinigkeit wettete, in zwei aufeinander folgenden Wochen 17,000 doppelte Brettnägel zu verfertigen, was jedem Kundigen fast unmöglich scheinen wird. Mit dem Werke der ersten Woche wurde er Samstag um 3 Uhr Nachm. fertig. Montags arbeitete er weiter und in der zweiten Woche noch schneller, als in der ersten. Obige Zahl ist so viel, als drei gute Arbeiter in zwei Wochen zu fertigen im Stande sind. Rechnet man auf jeden Nagel fünf und zwanzig Hammerstreiche (der Hammer wirgt zwei Pfund), so hat jener rüstige Schmied in zwei Wochen nicht weniger, als eine Million, 33,656 Streiche geführt. Außerdem mußte er zu jedem Nagel ein- bis dreimal den Blasbalg ziehen, dabei das Feuer unterhalten, und sich vom Feuerplatze zum Ambos über 42800mal bewegen. An dem Tage, als der Schmied diese Arbeit anfing, trat er in sein ein und fünfzigstes Jahr. — —

Die berühmten Vauxhallgärten zu London, deren zauberhafte Einrichtung die Reisenden nicht genug preisen konnten, sind an den Meistbietenden verkauft worden, und es sollen jetzt an der Stelle der Bahnhof und die Magazine der Southampton-Eisenbahn angelegt werden. — —

In dem verflossenen Jahrzehend (1831 — 1840) wurde in Großbritannien ein Kapital von sechshundert sieben und zwanzig Millionen, 869,310 Gulden C. M. in Eisenbahnen verbaut, und dem Parlamente liegen noch die Plane zu neun Eisenbahnen vor, welche weitere dreizehn Millionen, 750,000 fl. kosten werden. — —

Ein englischer Jäger — erzählt der Mirror — sah kürzlich einen Geier hoch in den Lüften fliegen, mit etwas in den Klauen, wovon er sich loszumachen strebte. Plötzlich stieß der Geier schnell herab, der Gentleman feuerte und brachte ihn zur Erde. Er ging zu dem Vogel und war sehr erstaunt, als er fand, daß er nicht nur einen Geier, sondern auch ein Wiesel erlegt habe. Der Geier hatte, wie es scheint, in seinem Hunger das Wiesel gepackt, und in der Luft hatte sich das kleine Thier so tief in die Brust des Raubvogels verbissen, daß es um diesen geschehen war, auch wenn ihn die Kugel nicht erlegte. — —

Es ist in Paris stark die Rede davon, daß die Bäcker künftig gehalten seyn sollen, das Brod nach dem Gewichte zu verkaufen, so daß die Käufer das Brod nicht in Laiben zu einem gewissen Preise, sondern pfundweise zugewogen erhalten. Auf diese Weise wäre freilich verhindert, daß die Bäckr das Brod zu klein backen; man fürchtet aber, daß sie in Folge der neuen Taxe es nicht ganz ausbacken oder gar mit schweren Bestandtheilen mischen werden, um es schwerer zu machen. — —

(Traurige Folgen des Börsenspieles.) In der Stadt Metz in Frankreich lebt ein junger Mann, der am 16. Aug. dieses Jahres noch ein Einkommen von fünf und zwanzigtausend Franken hatte und am 18. seine Uhr verkaufen mußte, um zu Mittag essen zu können. In zwei Tagen hatte er durch unglückliche Börsenspekulationen eine halbe Million verschleudert. — —

Ein Erdarbeiter an der Eisenbahn nach Versailles kam vor Kurzem Abends betrunken auf die Bahn. Der Bahnwärter brachte ihn mit vieler Mühe hinweg; kaum aber hatte er den Rücken gewendet, so taumelte der Arbeiter von neuem auf die Bahn, stolperte über die Schienen und blieb in seinem hilflosen Rausche quer über das Geleise ausgestreckt liegen. Einige Minuten darauf kam der Wagenzug von Paris her und zerschmetterte den Unglücklichen zu Atomen. — —

Herr Liepmann in Berlin hat seinen Oelfarbendruck neuerdings sehr vervollkommnet. Man zweifelte noch, ob er seine Abdrücke auch auf Leinwand machen könne (die Nachbildung des Rembrandtschen Kopfes war auf Papier) und ob sein Verfahren auch auf andere als alle, dunkle, oder Bilder von grellen Farbentönen sich werde anwenden lassen. Jetzt hat aber Liepmann ein kleines Porträt von Mieris copirt und auf Leinwand gedruckt, dessen zarte Farbe und sauberes Detail auf das Glücklichste wiedergegeben sind. Auch hat er eine Presse erfunden, mittelst deren ein einigermaßen geübter Arbeiter täglich hundert und mehr Abdrücke liefern kann, ohne daß das letzte im mindesten den ersten nachsteht. Die bisherigen, mit der Hand gedruckten Copien des Mieris'schen Bildes verkauft Liepmann zu drei Thalern. — —

Der Herzog von Grafton, einer der reichsten Cavaliere Englands, war ein vollendeter Jagdnarr. Auf seinen Gütern war

Digitized by Google

eine Pastorstelle leer und ein armer Kandidat meldete sich mit den vortrefflichsten Zeugnissen. Der Herzog sah die Papiere durch und sagte: »Ich kann Ihnen noch gar nichts sagen, aber begleiten Sie mich morgen früh auf die Jagd.« Am andern Morgen zog man aus und im selben Augenblicke, als das Wild aufsprang, fiel der Herzog in einen schlammigen Wassergraben; der Kandidat aber hielt sich keinen Augenblick auf, ihm zu helfen. Er rief dem Herzoge nur zu: »Liegen Sie still, Durchlaucht!« sprang mit einem gewaltigen Satze über ihn weg, rannte einen kleinen Abhang hinauf und erlegte das Thier glücklich. Indeß hatte der Herzog sich aufgerafft, war ihm nachgelaufen, und reichte ihm nun, triefend von Schlamm, wie er war, die Hand. »Sie sind mein Mann!« rief er; »einen solchen Eifer liebe ich. Sie können Ihre Stelle noch heute beziehen.« — —

Der berüchtigte Spielhausbesitzer Crockford in London will sich jetzt — englischen Blättern zufolge — zur Ruhe setzen. Früher war er Fischhändler und jetzt hat er ein jährliches Einkommen von 250,000 fl. C. M. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 18. September.

Unser Repertoir enthält nun außer der Schinkenkur, der Wasserkur, der homöopathischen Kur, und einer Menge anderer Kuren, noch eine »Wunderkur,« denn es wurde unter diesem Titel am 18. ein neues dreiaktiges Lustspiel von Schmiedl gegeben, dessen Handlung folgende ist.

Der Baronet Cocksburn, ein reicher Lieferant, hat einen einzigen Sohn Namens Eduard, den er gern an ein adeliches und begütertes Fräulein verheiraten möchte; aber Eduard hat trotz seinen zwei oder drei und zwanzig Jahren den Spleen einer entschiedenen Weiberscheu. Er spielt nicht, trinkt nicht, ist ein guter Junge, aber statt der Besitzerin einer benachbarten Villa, Lady Emilie Lincoln, und ihrer Cousine Julie einen Besuch zu machen, theilt er seine Zeit in Jagd und Lecture. Er hat, was man sagt, Haare auf den Zähnen, aber vor einem Frauenzimmer geht er durch, wie ein geschreckter Haase. Die Eltern sind in Verzweiflung; nur eine Art von Hausnarr und Haushofmeister, Sir John, glaubt guten Rath zu wissen. Er hat nämlich gesehen, daß Eduard einen verwundeten Holzhackee mit einem kostbaren Taschentuche verbunden und noch obendrein mit einer Guinee beschenkt habe. Dieses Wunder von Wohlthätigkeitsliebe flößt ihm den Gedanken ein, an dem jungen Herrn eine Wunderkur zu versuchen. Er will ihn nämlich auf dem Wege des Mitleids zur Liebe führen, was mit Ausnahme des Dichters die ganze Welt für kein Wunder, sondern für — sehr natürlich hält. Effie, eine hübsche Bauerndirne und, irre ich nicht, Dienstmagd in des Baronets Meierei soll von verkleideten Bedienten zum Scheine geraubt werden, Eduard soll mit einem blind geladenen Gewehre auf die Räuber schießen; ferner soll der Pfropf an Effie's Stirn prellen (versteht sich, quantum satis); hierauf soll Eduard die arme Verwundete aus einer Ohnmacht wecken, anfangs, als sie die Augen aufgeschlagen hat, davon laufen, am Ende aber zurückkehren und sich selbst zu dem Wagstücke eines Kusses ermannen. Dies Alles trifft nun höchst wunderbar bis auf einen einzigen Punkt ein. Die scheindar Geraubte und Gerettete ist nämlich nicht Effie, sondern — Lady Emilie Lincoln. Sie ist die blutjunge Wittwe eines sehr alten Herrn, hört von Eduards Spleen, und entschließt sich, ihn entweder zu beschämen oder im schlimmsten Falle zu heiraten. Eben geht sie mit ihrer Cousine im Parke des Baronets spaziren, als die erste Scene der scheindaren Entführung probiert wird. Effie wirft sich den Frauen zu Füßen und es gelingt ihnen, durch Geld und gute Worte hinter das Geheimniß zu kommen. Sogleich entschließt sich Emilie, Effie's Kleider anzuziehen und auf die Gefahr hin, von einem Pfropfe an der Stirn geprellt zu werden, die Rolle einer Bauerndirne zu spielen, welches ihr auch so gut gelingt, daß sie mit Hilfe einiger Fußfälle, Thränen, Ohnmachten und Umarmungen die Wunderkur glücklich vollbringt. Eduard brennt lichterloh und als ihm die vermeintliche Effie die ganze Intrigue erzählt und die Furcht ausgesprochen hat, wegen ihrer Offenheit aus dem Dienste gejagt zu werden, empört sich sein Gemüth dermaßen, daß er seinem Vater, der die Sprechenden belauscht, und in einer sehr zärtlichen Attitude überrascht hat, die bittersten Wahrheiten sagt und nicht einmal dulden will, daß er sich auf den Platz setze, wo die vermeintliche Effie in wahrer und verstellter Ohnmacht lag. Die Cousine hat dem tête-à-tête ihrer Freundin aus einem nahen Gebüsche zugesehen und nimmt sie, als der Spaß eine ernste Wendung genommen hat, unter dem Scheine eines großmüthigen Schutzes in die Villa zurück. Nach diesem Vorfalle wird die leidhafte Effie nicht nur förmlich entlassen, sondern man droht ihr auch, sie nach Botany-Bai zu schicken, wenn sie sich noch ferner blicken läßt. Die Arme flüchtet sich auf die Villa der Lady, wohin auch Eduard ihrer Doppelgängerin nachgelaufen ist. Emilie ist seitdem Sterdens in Eduard verliebt, und hat nun das schwere Spiel zu gewinnen, ihn wegen ihrer Foppere um Verzeihung zu bitten. Sie versucht es in der Maske einer Kammerjungfer der Lady, und, welch' ein Wunder, Eduard verzeiht ihr sogar, daß sie Wittwe ist. Eben schließt er sie in seine Arme, als die Eltern eintreten und ihre satyrische Freude über den Erfolg der Wunderkur aussprechen. Derselbe blöde Jüngling, der kurz vorher eine Bauerndirne heiraten wollte, schwört nun, seine Hand keiner andern, als dieser Kammerjungfer reichen zu wollen. Da es sich aber am Ende zeigt, daß Bauernmädchen, Kammerjungfer und Lady Emilie eine Person sind, so sind alle Parteien zufrieden und das Lustspiel (?) hat sein ersehntes Ende erreicht.

Dieses Stück läßt nur einen Vergleich mit dem Schlechteren zu und da mir in dem Augenblicke kein gemüth-, witz- und charakterloseres Lustspiel einfällt, so kann ich mich in der Beurtheilung nur an den Begriff, aber an kein Seiten- oder Gegenbild halten. Wenn es für die Ungeduld eine Kur gibt, so ist das neue Stück eine wahre Wunderkur, denn das Publikum hielt bis zur Hälfte der letzten Scene aus, und doch dauerte trotz der langen Zwischenakte und langweiligen Redereien die Produktion nicht länger, als 1½ Stunden prager mittlerer Zeit. Daß die Regie der Wunderkur kein gutes einaktiges Lustspiel beigab, kann ihr Niemand verdenken, denn wäre es vorangegangen, so hätte die Wunderkur Keiner ausgehalten, und wäre es ihr nachgefolgt, so hätten selbst dem besten Stücke die Nachwehen der langen Weile geschadet. Das Publikum sprach sich am Ende so unzweideutig über die Mittelmäßigkeit des neuen Produktes aus, daß ich im Namen desselben hoffen darf, die »Wunderkur« werde keine zweite Vorstellung erleben. Selbst die einzige gut dialogisirte Scene, wo Emilie in der Maske eines Bauernmädchens Eduards Spleen zu kuriren beginnt, fand trotz des ausgezeichneten Spieles der Dem. Frey nur mäßigen Beifall; denn eine Kokette, einem einfältigen Jungen gegenüber, gibt eine so abgenützte Situation, daß sie selbst bei starker Aufteagung der Farben nur ein flüchtiges Lächeln erregen kann. Im ganzen Stücke kommt nur eine einzige drastische Wirkung vor, nämlich zwei Flintenschüße zu Ende des ersten Aktes; aber diese Wirkung wird dadurch paralysirt, daß wir die vom Pfropf getroffene Julie nach einem langen Zwischenakte noch immer auf der Rasenbank ohnmächtig liegen und Eduard vor ihr stehen sehen, wie das Kind vor dem zerbrochenen Spielzeuge. Alle anderen Effekte hat der Dichter so naiv vorbereitet, daß sie der Zuschauer ohne viel Nachdenken voraussehen kann. Wenn ich auf alle Unwahrscheinlichkeiten der Erfindung und auf alle Widersprüche in den Charakteren aufmerksam machen wollte, müßte ich eine lange Abhandlung über Nichts schreiben. Eltern, welche ihren Sohn foppen, ein Sohn, welcher seine Eltern deßhalb herunterkanzelt, eine junge Wittwe, welche ihre raffinirte Gefallsucht durch heiratslustige Reuethränen weiß wäscht, ein drei und zwanzigjähriger Weiberfeind, welcher die schönsten Sentenzen über Liebe und Ehe auswendig weiß — sind moralische Nullen. Was sich in dem Stücke als Gemüth offenbart, ist rein erkünstelt, und ich weiß mich nur auf den einzigen Witz zu erinnern, daß einmal statt Botany-Bai gesagt wird »botanischer Bai.«

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. September | Nro. 114. | 1840.

Die Wasserkur.

(Beschluß.)

Nach einer halben Stunde hatte Margot noch kein Zeichen des Lebens von sich gegeben. Der Arzt fühlte ihr den Puls, dann nahm er Hut und Stock, und ging zu seinem Pferde hinaus. Pierrot hatte kein Geld mehr; als er sah, daß auch sein Bitten nichts half, ging er vor die Hütte hinaus, und stellte sich mit solcher Entschlossenheit vor des Doktors Pferd, wie ehemals vor Gaston.

»Was soll das heißen?« rief der Arzt.

»Sie müssen noch eine halbe Stunde ruhen, Monsieur, das wird dem Pferde gut thun.« Als er so sprach, hielt er einen Weinpfahl in der Hand, und sah den Doktor mit einem solchen Blicke seitwärts an, daß dieser zum dritten Male in die Hütte trat. Diesmal hielt er seinen Zorn nicht zurück. »Verwünschter Bursch,« rief er, »Deinetwegen verliere ich einen Louis und sechs Franken.«

»Ich habe aber gehört, daß Leute nach sechs Stunden wieder zu sich kommen.«

»Niemals. Ich glaube gar, Du willst mich sechs Stunden in diesem Loche aufhalten.«

»Bei meiner Seele, das will ich, Monsieur,« rief Pierrot mit erhöhter Stimme, »oder Sie lassen die Schachtel, die Röhren und alles hier. In ein Paar Stunden werde ich Ihnen abgesehen haben, wie man damit umgeht.«

So wüthend der Arzt war, er mußte nachgeben. Nach zwei Stunden verlor Pierrot selbst alle Hoffnung, und er ließ seinen Gefangenen frei. Nun saß er allein auf dem Seitenbrette des Bettes, in der finstersten Niedergeschlagenheit, und blieb bis zum Abende unbeweglich, den Blick auf Margot geheftet. Es fing an zu dämmern; er stand auf, denn er dachte, es sey Zeit, dem alten Piédelen den Tod seiner Tochter zu melden. Als er die Thüre schloß, glaubte er einen schwachen Seufzer zu hören; zitternd eilte er zum Bette zurück; nichts regte sich. Dennoch konnte er den Ort nicht mehr verlassen. Indem er Margot betrachtete, glaubte er in ihrem Gesichte eine Aenderung zu bemerken; es war ihm, als habe sie den Mund geschlossen gehabt, als er hinausging, und jetzt waren die Lippen geöffnet. Er nahm das Instrument des Doktors, und wollte ihr Luft einblasen, aber er konnte das Rohr nicht der Blase anpassen; er wollte ihr einige Tropfen der Flüssigkeit einflößen, es gelang ihm nicht. Endlich warf er das Instrument bei Seite, beugte sich über Margot, legte seine Lippen auf ihre, und blies ihr mit aller Kraft seiner starken Lungen seinen Athem ein. Im selben Augenblicke bewegte sich's in der Asche, Margot erhob die Arme, ließ sie kraftlos auf Pierrot's Hals zurücksinken, und seufzte kaum hörbar: »Mich friert, mich friert!«

»Nein, Dich friert nicht, Du liegst in guter Asche.«

»Du hast Recht. Warum hat man mich hineingelegt?«

»Hernach, Margot; wie befindest Du Dich jetzt?«

»So so; ich bin sehr matt, hilf mir aufstehen.«

Eben schlürfte Margot halb aufgerichtet einen Löffel voll Kirschwasser, als der alte Piédelen und Mme. Doradour, von dem Arzte benachrichtigt, in's Zimmer traten. Die Freude, mit der der alte Vater seiner Tochter um den Hals fiel, ist unbeschreiblich, auch Mme. Doradour war von Herzen froh; später kamen aach Gaston und Mlle. Vercelles. Mme. Doradour nahm den alten Piédelen bei Seite, und erklärte ihm Alles. Als Piédelen den Zusammenhang erfahren, ging er mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und rief endlich der Mme. Doradour mit Heftigkeit zu: »Wir sind quitt. Ich bin Ihnen viel schuldig, aber ich habe Ihnen zu viel bezahlt.« Dann nahm er seine Tochter in eine Ecke. »Hier, Unglückliche,« sagte er, »hast Du das Grabtuch, das ich für Dich mitgebracht. Wenn Du eine gute Tochter bist, hebe es für mich auf und denke nicht mehr daran, Dich zu ertränken.« Endlich klopfte er Pierrot auf die Achsel: »Nun, so sprich, Du, der den Mädchen so gut in den Mund bläst. Willst Du Deinen Thaler nicht wieder haben, den Du dem Arzte gegeben?«

»Ich möchte wohl, wenn es Ihnen gefällig ist, aber mehr nicht; hören Sie? Wenn man auch arm ist —«

Digitized by Google

»Geh, Bursche,« sagte der Alte mit einem zweiten Klaps, »warte Deine Kranke ein wenig. Der Kerl bläst dem Mädchen Luft ein und gibt ihr nicht einmal einen Kuß.«

Zehn Jahre waren vergangen. Der Feldzug von 1814 bedeckte das ganze Land mit Kriegern. Nach der Schlacht bei Rangis verließ ein schwer verwundeter Offizier die Heeresabtheilung des Generals Gérard. Er konnte sich kaum auf dem Pferde halten; von der Anstrengung erschöpft, klopfte er eines Abends an das Thor eines Pachthofes von stattlichem Aussehen, um ein Nachtquartier zu erbitten. Nachdem ihm ein reichliches Abendessen aufgetragen worden, stellte ihm der Pächter, ein junger Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren, seine Frau, eine allerliebste ländliche Schönheit desselben Alters vor, die schon Mutter von fünf Kindern war. Als sie eintrat, konnte der Offizier einen Ruf der Ueberraschung nicht zurückhalten und die schöne Pächterin grüßte ihn mit einem Lächeln.

»Irre ich mich nicht?« sagte er; »waren Sie nicht Gesellschafterin bei Mme. Doradour? heißen Sie nicht Marguerite?«

»Zu dienen, und ich habe die Ehre mit dem Obristen Grafen Gaston de la Honville zu sprechen, wenn ich mich recht erinnere. Hier ist Pierre Blanchard, mein Mann, dem ich mein Leben verdanke, dies sind meine Kinder, Alles, was von einer Familie noch übrig ist, die der Ihren lange und treu gedient hat.«

»Auch ich habe meine Mutter verloren,« sagte Gaston mit einem traurigen Seufzer.

»Auf, mein Freund,« rief er nach einer Pause seinem Wirthe zu, »trinken wir auf das Andenken der Todten. Es gibt der herben Stunden so viele im Leben; die Kunst ist, sie leicht zu überstehen.«

Am andern Morgen nahm der Offizier unter herzlichem Danke von seinen Wirthen Abschied. Als er schon zu Pferde saß, konnte er sich nicht enthalten, die hübsche Pächterin zu fragen:

»Und ihre Liebe von damals, Margot, erinnern Sie sich ihrer noch?«

»Wahrhaftig, Herr Graf,« sagte Margot, »sie ist im Fluße geblieben.«

»Und mit des Herrn Erlaubniß,« fügte Pierrot bei, »werde ich mich hüten, sie herauszufischen.«

Wozu ein Cousin zu brauchen ist.

Erzählung nach dem Französischen des Eugène Guinot.

Gewöhnlich haben die Reichen das Unglück, sich zu früh zu vermälen; die Millionen haben einen stärkeren Zug zur Vereinigung, als die Herzen.

Als Charles de Ferrières seine Studien beendet hatte, bereiste sein Erzieher mit ihm Italien und Deutschland, und erklärte ihm diese Länder, wie er ihm die griechischen und römischen Klassiker erklärt hatte. Bei der Rückkunft war Charles zwanzig Jahre alt, geistreich, hübsch und voller Lust, sich des Lebens und seiner 40000 Livres Rente zu erfreuen. Seine Mutter hatte es anders beschlossen. Sie hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, um ihn den Zerstreuungen und Verlockungen der Welt zu entziehen, als ihn einer jungen, liebenswürdigen und reichen Dame vorzustellen. Charles hatte sein freies Herz bald an ihre Schönheit verloren, und es war seiner Mutter ohne Mühe gelungen, ihren Sohn in den Hafen des Ehestandes zu bringen, der ihn vor allen Lebensstürmen sichern sollte.

Fünf Jahre waren seit der Vermälung verstrichen, und Charles hatte genug Neidische und Eifersüchtige gemacht. Was konnte ihm auch, mit einer der reizendsten Frauen von Paris und 100,000 Livres Rente, zum Glücke fehlen? Es fehlte ihm aber doch etwas, nicht in der Gegenwart oder Zukunft, sondern in der Vergangenheit. Mit dem Glücke ist es, wie mit Blumen und Früchten; wenn es zu spät oder zu früh kommt, fehlt ihm Duft und Geschmack.

In seinem prachtvollen Hotel hatte sich Charles ein Gemach vorbehalten, wo er alle Zeit zubringt, die er nicht außer Hause ist. Doch war zwischen den beiden Gatten keine Wolke aufgestiegen; ihr Band hatte sich allmälich, ohne heftige Erschütterung gelockert. Aber hat Madame de Ferrière die Freiheit ihres Gemales nachgeahmt? hat sie sich für seine Gleichgiltigkeit gerächt? Noch war sie makellos, so sehr die Welt diese Rache auch hoffte. Sie liebte Charles noch auf's innigste.

M. de Ferrière hat eine Nacht auf dem Maskenballe zugebracht. Seine Frau, die ihn seit drei Tagen kaum gesehen, läßt ihn einladen, mit ihr zu frühstücken. Jeder andere Mann hätte Vorwürfe erwartet; Charles aber war der Nachsicht seiner Frau gewohnt. Mit dem gewöhnlichen Vorwande der Schuldigen beschwichtigte er sich: Sie ist so kalt, sie hat mich wohl nie geliebt! oder: Sie ist so kokett, ihre Sanftmuth ist gewiß Berechnung, um durch Seelenruhe ihre Schönheit länger zu bewahren! oder auch: Wer weiß, ob nicht ein Anderer sie in den einsamen Stunden unterhält! Wir müssen jedoch gestehen, daß Charles noch nicht hart genug war, die dritte Vermuthung ohne Unruhe zu denken.

Mme. de Ferrière empfängt ihren Mann auf's freundlichste; sie erkundigt sich sogar nach seinen Vergnügungen.

»Wahrhaftig,« sagt er, »das Vergnügen ist selten, und flüchtiger als die Zeit. Mit dem gestrigen Abende bin ich sehr unzufrieden. Gleich Anfangs verlor ich ein halb Hundert Louis im Whist.«

»Das ist kein großes Unglück,« sagte Mme. de Ferrière. »Sollte es Dich ja genirt haben, so sprich; mein kleiner Schatz ist gerade sehr reich.«

»Tausend Dank, liebe Freundin, gestern hat mir mein Banquier die Brieftasche gefüllt. Vom Spiele ging ich auf den Maskenball im Operuhause. Er war entsetzlich langweilig. Denke Dir, kaum haben mich ein halb Dutzend Figurantinen geneckt; ist das nicht demüthigend?«

»Ein anderes Mal wird das Glück Dir günstiger seyn.«

»Und Du, liebe Henriette, wie hast Du gestern den Abend zugebracht?«

»Sehr einfach: ich bin zu Hause geblieben.«

»Ich hoffe, doch nicht allein?«

»Ich hatte Besuch — unsern Cousin Alfred de Fontbreton —«

»Ah, Alfred —?«

Ein aufmerksamer Beobachter hätte in diesem Augenblicke eine leichte Aufregung in der Stimme und in den Zügen des Mannes und eine fast unmerkliche Bewegung der Zufriedenheit in der Miene der Frau bemerkt; — er hätte beides übersetzen müssen:

— Ganz gewiß macht Alfred ihr den Hof und sie nimmt seine Huldigungen an!

— Sieh' er ist eifersüchtig; um so besser!

Nach dem Frühstücke sagte Alfred seiner Frau: »Uebermorgen ist ein Kirchthurmrennen. Wird man Dich dort sehen?«

Digitized by Google

»Gedenkst Du mitzurennen?« fragte sie.

»Ohne Zweifel, und um den Preis zu gewinnen, werde ich Ibrahim reiten.«

»Wie? Dies gefährliche Pferd, von dem Du mir neulich erzähltest?«

»Freilich. Alle fürchten sich und ich werde ihnen zeigen, daß ich der beste Reiter bin.«

»Aber hast Du dies Pferd denn gekauft?«

»Noch nicht. Ich habe dreitausend Franken geboten, man verlangt viertausend; aber man wird es mir lassen, denn es hat sich kein anderer Käufer gemeldet. Morgen Mittag wird der Kauf geschlossen.«

»Du bist aber sehr unvorsichtig, mein Freund.«

»Ich weiß Einen, der das bei all seiner Eigenliebe und seinen lächerlichen Anmaßungen nicht wagen würde.«

»Und wer ist das?«

»Dein Cousin Alfred.«

Charles sprach den Namen mit einem gewissen bittern Nachdrucke und ging. Kaum war er vor der Thür, so änderte sich die Miene seiner Frau; es war nicht die Sorglose, Fröhliche, es war eine Unglückliche, die mit dem Schmerze ihres verwundeten Herzens ringt.

Charles hatte sich kaum entfernt, so kündigte ein Diener M. de Fontbreton an.

Sogleich nahm Henriette eine lächelnde Miene an. Alfred war ein junger Mann von höchstens acht und zwanzig Jahren, ein ächter Dandy, ein Löwe in seiner ganzen Majestät. Viele Frauen hätte seine Eroberung glücklich gemacht, denn Alles, was blenden kann, besaß er reichlich. Jetzt liebte er zum ersten Male ernstlich und wartete nur darauf, seine Leidenschaft in den glänzendsten Proben zu bewähren. Wie man sehen wird, ließ es ihm Mme. de Ferrière an solchen nicht fehlen.

»Gehen Sie übermorgen zum Kirchthurmrennen?« fragte sie.

»Wenn Sie dort seyn werden, ja.«

»Ich bin dort. Ich liebe solche Schauspiele; in meinen Augen gibt es nichts Schöneres, als einen unerschrockenen Reiter, der sein schäumendes Roß bändigt, über alle Hindernisse wegsetzt, und dem Blitze gleich dem Ziele zufliegt. Mein Mann muß sich unter die Theilnehmer einschreiben lassen.«

»Ah — Auch ich werde am Kampfe theilnehmen.«

»Haben Sie nicht von einem Pferde Namens Ibrahim reden hören?«

»Ja, ein schwieriges Thier, sagt man.«

»Ich hoffe, wir werden es auf der Rennbahn sehen, und ich gestehe, daß bei dem ganzen Rennen meine Sympathie mit dem Reiter Ibrahim's seyn wird; er muß ohne Zweifel der kühnste und geschickteste seyn.«

»Und wenn i ch es wäre?«

»O dann — doch nein, Sie würden sich Gefahren aussetzen. Man muß seiner selbst sehr sicher seyn, um sich einem solchen Rennee anzuvertrauen. Charles freilich sagt, er würde ihn mit Leichtigkeit zügeln. Uibrigens werden Sie wohl wegen eines Wortes, das mir entfallen ist, nicht die Thorheit begehen, das Pferd zu kaufen.«

»Glauben Sie?«

»Ich bitte, vergessen Sie, was ich gesagt habe. Uibrigens wird Ibrahim morgen schon verkauft.«

»In einer Stunde schon, denn ich gehe von Ihnen, ihn zu kaufen.«

— Ich war dessen sicher! dachte Mme. de Ferrière, als Alfred gegangen war.

Begreifen Sie nun, lieber Leser, wozu ein Cousin zu brauchen ist? Mehr als einmal schon hatte Mme. de Ferrière sich seiner Leidenschaft zu ähnlichen Zwecken bedient. Alfred kam allen Thorheiten ihres Mannes zuvor, führte alle seine tollen Launen aus. Den zweiten Tag später erschien er auf Ibrahim bei dem Kirchthurmrennen. Das furchtbare Thier will sich lange nicht in die Bahn werfen; endlich sprengt es dahin, wie ein Blitzstrahl, und verschwindet im nächsten Augenblicke in einem tiefen Graben. Der Fall war so hart, daß Ibrahim nicht wieder aufstand; er war auf der Stelle todt. Fontbretan, glücklicher, als sein Renner, kam mit einer ausgerenkten Schulter davon.

Während der unglückliche Dandy seine Schulter pflegte, wurde Mme. de Ferrière von einer neuen Beunruhigung betroffen. Charles hatte sich über einen gewissen M. de Sarnan, einen sehr geschickten Duellisten von Profession, zu beklagen; er wollte ihn fordern, und wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit. Jeden Tag konnte der Zweikampf statt haben. Sie können denken, wie sehr Mme. de Ferrière ihres Cousin's schnelle Genesung wünschte.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Russische Zeitschriften enthalten nun nähere Details über den Einsturz des Ararat. Die ganze ungeheure Masse dieses Berges hat sich von ihrer Grundlage losgerissen und auf sieben Werste weit gräßliche Spuren der Zerstörung hinterlassen. Unter andern ist auf diese Weise das große Dorf Achuri, gleich Herkulanum und Pompeji, verschüttet. Uiber tausend Menschen sind dort unter den ungeheuren Steinmassen begraben. Zur selben Zeit drängte sich eine dicke Flüssigkeit, die sich nachher in einen Fluß verwandelte, aus dem geöffneten Inneren des Ararat hervor, füllte den furchtbarn Erdfaß und warf von dort die Leichname der unglücklichen Bewohner von Achuri, Pferde, Ochsen, Lebensmittel u. s. w. heraus. Dieses tragische Ereigniß war die Folge eines Erdbebens, welches nebstdem die Stadt Nachitschewan bis auf den Grund zerstörte, alle Gebäude in Eriwan beschädigte und zwei Kreise Armeniens verwüstete. Noch am 12. August, von welchem Datum die letzten Briefe aus Tiflis sind, verspürte man Erdstöße. — —

In Berlin erwartet man eine Sängerin, Demoiselle Emille Dielitz, die eine geborene Berlinerin und von Bordogni ausgebildet, in Paris sehr vielen Beifall erregt hatte. Jules Janin sagt von ihr: »Es ist die schönste Stimme der Welt, rührend, biegsam, bewunderungswürdig.« — —

Der englische Millionär Elwes war ein Geizhals ohne Gleichen, dabei aber ein so passionirter Pferdeliebhaber, daß er bei den Wettrennen die größten Summen verwettete. Einst verlor er bei einem Rennen bei Newmarket dreitausend Guineen (über 30,000 Gulden C. M.) ohne eine Miene zu verziehen; auf dem Rückwege nach Newmarket aber kroch er mit Lebensgefahr über die Teufelsmauer, eine steile Felsenwand, um den Schlagbaum zu umgehen und einen Penny (2½ kr. C. M.) Weggeld zu ersparen. — —

Die Reise von London über Dieppe nach Paris wird jetzt in der kurzen Zeit von 27 Stunden zurückgelegt, während noch vor zehn Jahren der Weg von Calais nach Paris allein 36 Stunden erforderte. — —

Die böhmische Uibersetzung der Ilias (von Wlčkowský), deren in diesen Blättern bereits Erwähnung geschah, wird bei Spurný erscheinen. Der Preis (zwischen 1 fl. 30 kr. und 2 fl. C. M.) wird sich nach der Zahl der Subscribenten richten, welche sich bis Lichtmeß 1841 zu melden haben. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Kürzlich ist Hr. Karl Ziegler hier angekommen, welcher es in der Kunst des Silhouettirens zu einer seltenen Fertigkeit und Sicherheit gebracht hat. In der kürzesten Zeit entwirft er Silhouetten von sprechendee Porteaitähnlichkeit. Der deutlichste Beweis hievon ist Hrn. Ziegler's Album, in welchem sich eine höchst interessante Reihe aan Silhonetten illustrer Personen — darunter mehre gekrönte Häupter — befindet; zugleich ist dies Album eine Sammlung aon Autographen, indem neben jedem Bildniß die eigene Namenszeichnung des Abgebildeten befindlich ist. Hr. Ziegler wohnt im schwarzen Roß. A.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Liedwerda, im September.

Auch für Liedwerda war trotz des nicht sehr beständigen Wetters, die heueige Saison recht günstig, indem oiele angesehene und hach gestellte Fremde es für die Dauer oon mehren Wochen desuchten, nnd in jeder Beziehung befriedigt verließen.

Diese erfreuliche Erscheinung kann wahl zum Theil dem Umstande zugeschrieben werden, daß durch des Besitzers, Herrn Grafen Clam-Gallas, gütige Beihilfe Liedwerda in der Person des Med. und Chirurgie Doktor Plumeer einen stabilen, mit dem nöthigen Arzneischatze oersehenen Brunnenarzt besitzt, welcher diesem, in jeder anderen Beziehung ausgezeichneten Badeorte bisher abgegangen.

Nicht minder wohlthätig für Liedwerda's Badegäste dürften die wichtigen Verschönerungen und Bauten sich ergeben, welche an den hiesigen Anlagen nnd Bädern noch oor Beginn der nächsten Saison Statt finden werden, und diesem Badeorte unter Böhmens Heilquellen keinen unrühmlichen Platz sichern.

Chr. oan Alemann.

Literärische Notiz.

Prag 1840. Veelag oon Franz Scheid. Gespräche nnd Uibungen für Deutsche, welche sich in der französischen Conoersationssprache oeroollkommnen wollen; oon Ferdinand Leop. Rammstein, Professor der französischen Sprache und Literatur. 8. Bände III., B. I. X. und 218 S., B. II., 269 S., B. III. 273. S.

In der Vorrede zum ersten Bande rechtfertigt sich der Herr Verfasser über die Gründe, welche ihn zur Herausgabe des aorgenannten Werkes bewogen haben, da es manchem bei der zahllosen Menge oon französischen Gesprächsbüchern für Deutsche überflüssig scheinen könnte, um so mehr, als fast jeder französischen Sprachlehre etliche Gespräche eingelegt aber als Anhängsel beigebunden sind. Der Herr Verfasser bemerkt mit Recht, daß sich die gewöhnlichen Gesprächsbücher nur um die gemeinsten Gegenstände der geselligen Unterredung und Unterhaltung bewegen. Er hat nun diese Gegenstände für den ersten Band ausgeschieden, oan den Formeln der höflichen Anrede und Antwort begonnen, (Formules de la politesse) und die Gespräche mit steter Rücksicht auf Sprachetgenheit und oerwandte Ausdrücke nach allen Verhältnissen nnd gangbaren Begriffen des geselligen Lebens so oollständig fortgesetzt, daß der Deutsche, der das angehängte Inhaltsoerzeichniß aufmerksam durchgelesen hat, leicht finden kann, was ihm übee gewisse Gegenstände noch an genauem Ausdrucke und geschickter Wendung ter Rede abgeht. Der letzte Abschnitt aom Theatee und aom Schauspiele bildet den Uibergang zur höheren Conversation, welche der zweite Band in einer oollständig durchgeführten Vorschule der Musik fortsetzt. Da die französisch-musikalischen Kunstausdrücke und Redensarten sich aan den italiemischen und deutschen oft dis zur Unkenntlichkeu des Grunddegeiffs und der Wortwurzel unterscheiden, so hat sich der Here Verfasser durch den zweiten Band seines Werkes sowohl um die Kenner, als Liedhaber der Musik, welche sich über diese schöne Kunst franzdsisch aussprechen wollen, kein geringes Verdienst erwoeben. Als Anhang ist ein Verzeichniß der auf Vortrag und technische Ausführung dezüglichen italienischen Ausdrücke in französischer Uibersetzung beigefügt. Uibrigens hat der Herr Verfasser aus den Werken und Schriften der französischen Akademiker und der Herren Adam, Ceesceutini, Herz, Kalkbrenner, Mazas, Reicha, Rousseau u. A. geschöpft.

Die Gespräche des dritten Bandes beziehen sich mit Ausschluß eines Anhanges über Mode, Tanz, und über die vornehmsten Beett- und Kartenspiele durchaus auf ritterliche Uibungen, (als da sind, das Fechten, Reiten, Jagen, Schwimmen), und auf die Kriegskunst. Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß das beste Mittel, sich in einer fremden Sprache zu veroollkommnen, die lebendige Conversation sey; allein die sogenannten Sprechstunden hangen gröstentheils oom Augenblicke und Zufalle, aon der Lust und Liebe des Zöglings ab, und gehen selten über den Kreis seiner Ideen hinaus. Rammstein's Gespräche dürften sich also ganz oorzüglich eignen, die gewöhnlichen Sprechübungen an einen Gegenstand zu fesseln, zu regeln, und nach höheeen Gesichtspunkten zu erweitern.

Jedem Abschnitte sind Uibungen zur schriftlichen oder mündlichen Uibersetzung aus dem Deutschen in das Französische beigefügt, welche so eingerichtet sind, daß der Zögling entweder nachzuschlagen genöthigt ist, oder eine dankbare Gelegenheit findet, sein Wortgedächtniß zu eeproben. Somit hat uns der geachtete Verfasser des »Cours theorique et pratique de la langue française« in seinen Gesprächen einen schätzbaren Pendant zu seinem umfassenden und äußerst brauchbaren Werkchen »Le Secrétaire francaise« geliefert. A. M.

Böhmische Literatur.

Hankowy pjsně. Vierte oermehrte Auflage. Prag 1841. Seldstaerlag des Verfassers. Druck und Papiee aon Gottlieb Haase Söhne.

Außer Čelakowský stimmten wenige der zetzt lebenden böhmischen Dichter mit so richtigem Takte in den Ton des Volksliedes ein, wie Herr Bibliothekar Hanka, der bereits durch die Auffindung der königinhofer Handschrift sich ein so ungemeines Verdienst um unsere Nationalpoesie erworben. Viele von den Liedern, die wir in der vorliegenden Sammlung finden, leben schon seit Jahren im Munde des Volkes. Wie oft hört man, um nur ein Beispiel anzuführen, das melodiereiche idyllische Lied: Wystawjm si skrownau chalaupku (S. 31)! Auch von Herrn Hanka's erotischen Liedern hörte ich auf dem Lande bereits viele aus dem Munde sanglustiger Mädchen und Bursche, die sich hiedurch ihre Feldarbeit oersüßten. Daß übrigens diese Lieder auch in gebildeteren Cirkeln mit Begleitung des Pianoforte und der Guitarre gar oft ertönen, bedarf hier wohl keiner Erwähnung; denn wer weiß nicht, wie trefflich Hanka's Lieder oan Tamaschek und Knjže in Musik gesetzt wurden?

Finden sich aber auch die früheren Ausgaben dieser Lieder bereits in vielen Händen, so können wir doch selbst den Besitzern jener die aorliegende neue Sammlung herzlichst anempfehlen, da dieselbe durch manche recht schätzbare Novität bereichert wurde. Sie wird gewiß recht vielen Anklang finden, um so mehr, als die Ausstattung sehr nett und elegant, und der Preis äußerst gering ist (im Buchhandel 20 kr., beim Herrn Verfasser selbst 15 kr. C. M.). Die Compasitionen zu diesen Liedern erhält man in den Kunsthandlungen aan Marca Berra, A. Ryba und der Buchhandlung oon Kronberger und Rivnác. K.

Berichtigung.

Im letzten Theaterbeeichte soll es Z. 16 aon unten statt »Julie,« »Emilie« heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. September | Nro. 115. | 1840.

Der runde Tommy.

Von XYZ.

»Aber Master Nobody, wann gebt Ihr mir denn Eure Tochter zur Ehe? Jetzt sind es zwei Jahre, daß ich Euch zum ersten Male darum bat, Ihr sagtet mir's damals zu und verlangtet bloß, ich solle noch ein oder anderthalb Jährchen warten, weil Ihr noch gewisse Angelegenheiten zu ordnen hättet . . .«

Master Nobody antwortete nicht, sondern blies eine dichtere Rauchwolke von sich, als alle früheren zusammen waren. Der Andere fuhr fort:

»Ich war mit Eurer Antwort zufrieden. Gut' Ding' will Weile haben, dachte ich und wartete. Die anderthalb Jährchen waren um. Ihr liefet nicht mehr so häufig wie sonst in's Admiralitätsgebäude und zu dem alten Kapitän — ich schloß daraus, daß Eure Angelegenheiten schon in Ordnung seyen. Ich wagte also von neuem meine Bitte, und Ihr erwiedertet mir, ich solle noch ein Weilchen warten. Ich wartete also noch ein Weilchen, und als ich eines Morgens zu Euch kam und nach Betty fragte, da erhielt ich zur Antwort, sie sey abgereist. Ihr wolltet mir nie Auskunft geben, wohin sie abgereist sey. Ich vermocht' es auch seitdem von keiner Seele zu erfahren.«

Master Nobody blies wieder eine Rauchwolke von sich und sagte halb laut: »Ganz recht!«

»Ganz recht, sagt Ihr?« rief der Andere mit etwas gereizterer Stimme als früher, aber dabei doch noch lammfromm. »Ganz recht, sagt Ihr jetzt? Heißt das sprechen, wie ein Ehrenmann, der mir vor zwei Jahren sein Wort gegeben hat, mir seine Tochter zur Ehe zu geben?«

»Ja damals . . .«

Der präsumtive Schwiegersohn Master Nobody's wartete wieder ein Weilchen, was Master Nobody auf das »Ja damals« folgen lassen würde, aber es kam nur eine Rauchwolke. »Nun, was damals?«

»Ja damals wußte ich noch nicht . . .«

Rauchwolke; lange Pause. »Was wußtet Ihr nicht?«

»Das, was ich jetzt weiß.«

Der Frager sah Master Nobody bei dieser Antwort groß an, und wir benützen die Gelegenheit, ihn gleichfalls anzusehen.

Master Nobody verdiente seinen Namen gewiß nicht, wenigstens nicht, was die Länge seines Leibes betraf. Denn Master Nobody mußte, wenn er auf seinem Ruhebette lag — und einer dieser großen Momente war auch der gegenwärtige — noch drei Stühle an das Ruhebett anstellen, um seine Gliedmassen gehörig unterbringen zu können. Daß Master Nobody es sah, wenn eine Fliege auf seinen Stiefeln herumkroch, galt bei allen seinen Freunden als ein großer Beweis von Weitsichtigkeit — so groß war die Entfernung zwischen seinen Augen und seinen Fußspitzen. Von einer Dicke und Breite aber konnte bei Master Nobody nur in sofern die Rede seyn, als Jedem auf den allerersten Anblick sogleich der gänzliche Abgang dieser beiden Eigenschaften auffiel. — Alle großen Männer finden ihre Neider und so auch alle langen; der Kurze macht seinem Neide immer dadurch Luft, daß er schlechte Witze über den Langen reißt. Es war daher kein Wunder, daß Master Nobody von dem Augenblicke an, wo sich — achtzehn Jahre nach seiner Geburt — seine Länge in vollem Maße entwickelt hatte, zur Zielscheibe der Spottlust aller Bekannten und Unbekannten, aller Freunde und Feinde diente, und nur die Achtung, die wir sonst vor dem erhabenen Charakter Master Nobody's hegen, hindert uns, diese Witze zu wiederholen oder durch neue zu vermehren.

Wenn wir nun die Dimensionen Nobody's jenen seines heiratslustigen Gefährten entgegenhalten, so nimmt es uns Wunder, wie der erhabene Master Nobody diesem seine Tochter zur Ehe versprechen konnte; wir glauben aber zugleich darin einen Fingerzeig zu erblicken, der uns auf die Gründe leiten dürfte, aus welchen er die schöne Betty — aus Galanterie müssen wir wenigstens präsumiren, daß sie schön sey — entfernt hatte. Doch die Wichtigkeit der Begebenheiten, welche wir aufzuzeichnen haben, erlaubt uns nicht, des Heiratslustigen Gestalt vom Kopf bis zu den Füßen und alle die einzelnen Theile seiner Be-

Digitized by Google

kleidung zu ſchildern, wir begnügen uns daher zu ſagen, daß er ein Männchen von ungefähr vier und zwanzig Jahren war, welches ſeiner kugligen Geſtalt wegen bei allen Bekannten der »runde Tommy« hieß, beſtändig mit den Augen zwinkerte und häufig an die Hoſentaſchen klopfte, woraus wir ſchließen, daß er Geld darin hatte.

Ungefähr das Dreifache der Zeit, welche wir bedurften, um die Geſtalten unſerer zwei Helden zu ſkizziren, bedurfte der »runde Tommy« (wir müſſen ihn fortan auch ſo nennen), um ſich an Maſter Nobody ſatt zu ſehen und ſich von dem Erſtaunen, welches ihm deſſen inhaltsreiche Antworten einflößten, zu erholen.

(Der Beſchluß folgt.)

Wozu ein Couſin zu brauchen iſt.

(Beſchluß.)

Endlich erſcheint der ſchöne Couſin; — man erzählt ihm zärtlich von den langen, ohne ihn verlebten Tagen. Wie viele Langweile! — Indeß war man nicht immer allein, — Jemand hatte ſich der armen Verlaſſenen angenommen; — o, ein charmanter Mann, tauſendmal beſſer, als ſein Ruf.

»Wer denn?«

»M. de Sornan.«

»Wie? Ein ſolcher Menſch durfte es wagen, Ihnen ſeine Huldigung zu bringen?«

»Warum nicht? Iſt er nicht einer von Ihren glänzendſten Löwen?«

»Ein Verſchrieener, Verachteter!«

»Sie haben ſchön reden; man fürchtet ihn. Einen Mann ſchmähen, den man fürchtet! Er ſoll von probefeſter Tapferkeit ſeyn; ein ſolcher Mann kann eine Frau beſchützen!«

»Wo ſind Sie ihm begegnet? Hier ohne Zweifel nicht, denn er ſteht mit Ihrem Manne nicht gut.«

»Sie irren ſich; M. de Sornan war ſehr zuvorkommend, und jetzt ſind ſie die beſten Freunde.«

»Mit welcher fröhlichen Miene ſagen Sie mir das?«

»Ich? Was kümmert es mich?«

»Wenn aber M. de Sornan das Glück hat, Ihnen zu gefallen.«

»Wie wiſſen Sie denn das?«

»Mir ſcheint die Sache doch klar.«

»Und doch irren Sie ſich, und wenn ich offen reden ſoll, die ewige Verfolgung des Hrn. de Sornan iſt mir läſtig.«

»Gut, ſeyen Sie ruhig! Ich werde Sie davon befreien.«

»Sie Alfred? — Und wie?«

»Und ich werde Ihnen beweiſen, wie wenig man dieſen Furchtbaren fürchtet.«

»Sie wiſſen wohl, mein Freund, daß ich das nicht für Sie geſagt habe. Ich kenne Sie. Alſo keine Unklugheit! Ich verbiete Ihnen den geringſten Wortwechſel mit M. de Sornan. Das hieße, zugleich Ihr Leben und meinen Ruf auf das Spiel ſetzen.«

»Ihr Name wird in dieſem Handel nicht genannt werden.«

»Ein Handel! Ich wiederhole es, Alfred, ich verbiete Ihnen, mit Hrn. de Sornan Streit zu ſuchen, — einem ſo furchtbaren Manne, der ſich rühmt, niemals auf dem Fechtplatze ſeines Gleichen gehabt zu haben.«

»Ah, deſſen rühmt er ſich? Gut.«

»Sie werden vernünftig ſeyn, nicht wahr? Ich fordere es von Ihnen, ich bitte Sie darum.«

Zwei Tage nach dieſem Geſpräche lief eine große Neuigkeit in der ſchönen Welt der Dandy's und Löwen umher. Alfred de Fontbreton, ſchon bekannt durch mehre glänzende Duelle, hatte ſich mit M. de Sornan geſchlagen. Der Zweikampf hatte im Gehölzchen von Vincennes ſtattgefunden. Die Zeugen hatten das Piſtol gewählt; die Entfernung war dreißig Schritte; beide Kämpfer ſchoßen zu gleicher Zeit, beide Kugeln trafen, aber mit ungleichem Erfolge. M. de Sornan bekam den Schuß in die Stirn und ſtarb, M. de Fontbreton wurde nur ziemlich leicht an der Schulter getroffen.

Aber eine weit ernſtere Gefahr bedrohte die Zukunft Henriette's. Charles hatte eine heftige Leidenſchaft für eine engliſche Baronin gefaßt, eine ſchöne, ſehr kokette Wittwe, die er in den Boulogner Seebädern kennen gelernt hatte, und jetzt in Paris wiederfand.

Mit Alfred ſprach Mme. de Ferrière von dieſer Intrigue mit ſehr leichtem Weſen, und als ob ſie ſich wenig darum kümmerte.

»Es iſt eine glänzende Eroberung,« ſagte ſie; »denn man behauptet, die Baronin habe bisher alle, die ihr zu gefallen ſuchten, zur Verzweiflung gebracht. Dieſer Erfolg gibt mir eine hohe Meinung von meinem Manne. Er muß wohl ſehr liebenswürdig ſeyn, wenn ihm gelingt, woran alle andern ſcheitern.«

»Man hat Ihnen die Sprödigkeit der Baronin zu hoch geſchildert,« ſagte Alfred.

»Sie ſind Charles' wegen ungerecht, mein Couſin.«

Das Geſpräch wurde wärmer und Mme. de Ferrière wußte es ſo geſchickt zu lenken, daß man gleichſam zu einer Herausforderung kam. Es handelte ſich um die größere Liebenswürdigkeit des Couſins oder des Mannes, und der Couſin machte ſich anheiſchig, Charles aus dem Herzen der ſchönen Wittwe zu verdrängen, und ihre ungetheilte Liebe zu gewinnen. Fontbreton, wie geſagt, war ein Mann, wie er einem Frauenherzen gefährlich iſt, und er hatte über Charles einen unbeſtreitbaren Vorzug: er war unvermählt, und konnte in ſeine Batterien ein Heiratsverſprechen auffahren; kein kleiner Vorſchub bei einer Wittwe.

Auch kam eines ſchönen Tages Alfred zu Mme. de Ferrière, und kündigte ihr an, daß er ihren Mann beſiegt habe.

»Beweiſen Sie mir es,« ſagte ſie.

»Aber die Baronin verlangt, ich ſoll mit ihr nach London reiſen.«

»Reiſen Sie und kommen Sie zurück.«

Als er mit der Baronin über dem Kanal war, hatte Mme. de Ferrière nichts mehr zu fürchten, denn die Baronin war die Frau nicht, ihre Leute ſo bald fahren zu laſſen. Sie hielt Alfred die längſte Zeit feſt, und er war noch ſehr glücklich, daß er ohne Heirat davon kam. — Von ſeinem Mißlingen ganz niedergeſchlagen, kam Charles in die Gemächer ſeiner Gemalin; er fand ſie ſo gut und liebenswürdig wie immer, und machte die Bemerkung, daß ſie ſeiner Neigung hundertmal würdiger ſey, als ſeine verlorene Eroberung. Die ſchöne Jahreszeit war gekommen, und die beiden Gatten brachten den Sommer auf ihren Landgütern zu. Bei der Rückkehr hatte Charles dem Junggeſellenleben gänzlich entſagt, das er unbeſchränkt gekoſtet, und deſſen er überdrüſſig geworden war.

(Courrier français.)

Moſaik.

Zu Karlsruhe ſtarb am 16. September der großherzogliche Concertmeiſter Franz Pechatſchek nach längerer Kränklichkeit. Pechatſchek war ein gebornr Böhme und beendete ſeine muſika-

Digitized by Google

lische Bildung in Wien. Er spielte mehre Instrumente, auf der Violine war er jedoch am ausgezeichnetsten; auf diesem Instrumente war er den ersten Virtuosen unserer Zeit beizugesellen. Als er vor mehr als fünfzehn Jahren in Prag Concerte spielte, lautete das Urtheil der Kenner dahin, sein Spiel sey von höchster Reinheit und Eleganz, frisch und oft kühn, es erwangele jedoch jenes großen Styles, den man vom Concertspieler verlangen kann. Desto mehr Ansehen mochte Pechatschek unter dem großen Publikum. Seine ziemlich zahlreichen, aber meist kleinen Compositionen haben den Charakter seines Spieles mit allen seinen Vorzügen und Nachtheilen. P. wurde in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts geboren. — —

Am 31. Aug. wurde in der großen Oper zu Paris Halévy's Jüdin zum 102ten Male gegeben. — —

Ein Diebstahl ganz eigener Art wurde in einem nicht unbedeutenden Orte nahe bei Chateau-Thierry begangen. Ein Realitätenbesitzer, der in dem Orte ein Haus hat, jedoch in einem ganz andern Departement wohnt, vermiethete vor einigen Jahren das Haus an einen Herrn, über den er von allen Seiten die befriedigendsten Auskünfte erhalten hatte. Der neue Miether zahlte lange Zeit seinen Miethzins ganz pünktlich, und dem Eigenthümer, der hiemit zufrieden war, fiel es nie bei, nach seinem Besitzthum zu reisen und nachzuschauen, ob alles in gehörigem Stande gehalten werde. Endlich blieb der Zins einen Termin — zwei Termine aus — der Eigenthümer schrieb dem Miether einen Brief, einen zweiten — die Briefe blieben unbeantwortet. Erstaunt hierüber, setzt sich der Miethherr auf die Postkutsche, kömmt an einem schönen Morgen in dem Orte, wo er Hausherr war, an, sucht sein Haus — der Platz war wohl da, nicht aber das Haus. Der Miether hatte das Haus abtragen lassen, das Material verkauft und sich dann in die weite Welt fortgemacht. — —

Ein Engländer, der auf dem Kirchhofe von York begraben liegt, hat in seinem Testamente unter andern seltsamen Bedingungen auch die aufgestellt, daß seine Erben jährlich an seinem Todestage eine Bouteille Cognac (erster Qualität) und eine Flasche Bier auf seinen Grabstein gießen. Am selben Tage müssen auch die Erben zwölf Arme aus dem Kirchspiele des Verstorbenen mit Ale traktiren. — —

Kürzlich fuhren auf der Eisenbahn von Leicester nach Nottingham auf einer einzigen Fahrt 3000 Personen in 67 Waggons. Gegen 10,000 Verwandte und Freunde befanden sich auf der Ankunftsstation zur Zeit des Anlangens, um ihre Angehörigen zu begrüßen. Man hatte viee Lokomotiven genommen, um diese wandelnde Stadt zu ziehen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 20. bis 22. September.

Am 20., 21. und 23. September erfreute sich unsee Publikum der nach mehren Reiseberichten lang ersehnten Gegenwart Sr. k. k. Hoheit, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl. Leider ward den Bewohnern dee Hauptstadt nicht das Glück zu Theil, den erhabenen Gast an einem heiteren Tage zu empfangen, denn es regnete am 20. fast ununterbrochen; desto größer war jedoch die Freude, als Se. k. k. Hoheit in eem glänzend erleuchteten Theatee erschienen. Das Publikum erhob sich von seinen Sitzen und äußerte bei dem Anblicke der heiteren, wohlwollenden und treuherzigen Züge des erlauchten Bruders unseres geliebten Monarchen seine Empfindungen in den herzlichsten Beifallsbezeugungen. Se. k. k. Hoheit hatten sich für die folgenden Vorstellungen sowohl die Beleuchtung des Schauplatzes, als die Verlegung der gewöhnlichen Theaterstunde verbeten; auch war es ungewiß, ob Höchstdieselben die Vorstellung vom 21. mit Ihrem Besuche beehren würden. Dennoch erschien der durchlauchtigste Erzherzog zue allgemeinen Freude des zahlreichen Publikums in der festlich dekorirten und erleuchteten Mittelloge an der Seite Sr. Excellenz des Herrn Oberstburggrafen, Grafen von Chotek und Sr. Durchlaucht des kommandirenden Herrn Generals in Böhmen, Fürsten von Windischgrätz. Dieselben einstimmigen und herzlichen Freudenbezeugungen, mit welchen Se. k. k. Hoheit am 20. begrüßt wurden, wiederholten sich auch am 21. und 23. und was die heitere Stimmung des Publikums besonders erhöhte, war der Umstand, daß der erlauchte Gast den Vorstellungen der genannten Tage bis zum Ende beiwohnte. Freudenfesten, wie wir sie jetzt feiern, sagen fröhliche Spiele zu, und so erheiterte uns denn seit dem 20. die Muse des Lustspiels.

Es wurde am 20. gegeben, »List und Phlegma,« worauf der ausgezeichnete Escamoteur Döbler (jetzt unstreitig der erste Künstlee seiner Art) eine Reihe von überraschenden Kunststücken mit der ihm eigenen Sicherheit und Zierlichkeit ausführte. Das beliebte Kunststück »Flora's Gaben« endete mit einem sehr sinnigen Schluße. Denn indem Herr Döbler mit verschwenderischer Zauberhand Sträußchen unter das Publikum warf, schwebte gegen die Loge Sr. k. k. Hoheit ein reicher, duftender Blumenkranz herob, worüber das Publikum in jubelnden Beifall ausbrach.

Am 21. wurde das komische Singspiel »dee Brauer von Preston« in Gegenwart Sr. k. k. Hoheit sehr gut und zu allgemeiner Erheiterung aufgeführet. Die beiden Hauptpeesonen Sophie und Daniel Robinson wurden von Dem. Großer und Herrn Demmer mit ausgezeichneter Laune und Sorgfalt gegeben. Besonders verdient Dem. Großer in der Scene, wo Toby dem Brauee von Preston militärische Haltung lehrt, entschiedenes Lob, weil sie trotz der reizenden Verlockung zu Knalleffekten nicht über die Gränzen der Weiblichkeit hinaustritt, und doch der komischen Wirkung dieser Seene nichts vergibt. Sie wurde aber auch von Herrn Demmer und dem vielseitig gebildeten Komiker Hrn. Preisinger (Toby) trefflich unterstützt. Zwae hat H. Preisingee in diesee Oper nicht viel Gelegenheit, sein komisches Talent geltend zu machen, aber es gehört zu den Vorzügen dieses fleißigen Schauspielers, daß er immer im Charakter bleibt, und dies ist nach der Ansicht aller Dramaturgen die erste Pflicht eines Bühnenkünstlers, er mag nun das vorgeschriebene Wort sprechen oder singen. Wie schon nach der ersten Produktion des »Brauee von Preston« berichtet wurde, ist Herr Demmer in Stimme, Gestalt und Spiel ganz der Mann, die Titelrolle zu versehen, und es dürfte wohl von unserem Theaterpublikum kaum jemanden geben, der nicht schon über seine drollige Daestellung von ganzem Herzen gelacht hätte. Wenn Here Demmer einige weiche Deklawations-aecente (die jedoch einem Tenoristen zu verzeihen sind) im Geiste des dramatischen Charakters verwiebe, so würde ee in dieser Rolle kaum einen glücklichen Nebenbuhter finden.

Am 22. gab Herr Döbler bei vollem Hause seine letzte Vorstellung. Daß sich unser Publikum in keiner seiner Leistungen langweilte, geht aus dem zahlreichen Besuche hervor, dessen sich Herr Döbler fortwährend zu erfreuen hatte. Nachdem er zum Schluße seine Blumen vertheilt hatte, dat er sich in einigen wohlgewählten Worten des Dankes ein Vergißmeinnicht zurück. Dee allgemeine Beifall, mit welchem diese Wendung aufgenommen wurde, bewies hinreichend, daß Herr Döbler keine Fehlbitte ausgesprochen hatte.

Am 23. wohnten Seine k. k. Hoheit der gelungenen Vorstellung des Lustspiels »Rococo« bei, nachdem Höchstdieselben fast den ganzen Tag mit Besichtigung der merkwürdigen Neubauten dieser Hauptstadt und ihrer Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten zugebracht hatten. An je mehr Orten das Publikum den durchlauchtigsten Erzherzog bei Tage gesehen hatte, desto herzlicher waren die Freudenbezeugungen, als Höchstdieselben nach eem ersten Akte in die Loge traten. Wir erfahren so eben, daß Seine k. k. Hoheit das Theater noch einige Male mit Ihrer Gegenwart beglücken werden.

Digitized by Google

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 19. Sept.

Finis coronat opus! Glorreich ging unsere diesjährige Saison zu Ende, denn unserer Stadt ward das hohe Glück zu Theil, Seine kaiserliche königl. Hoheit den Durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Franz Karl durch drei Tage, vom 17. bis 19. September zu bewirthen. Der hohe Gast kam den 17. Nachmittags gegen 2 Uhr in Karlsbad an. Er wurde bei der Kaiser-Franzensbrücke, woselbst eine zierliche Triumphpforte errichtet war, von der Schuljugend und dem Schützencorps auf's freudigste begrüßt. Alsogleich nach der Ankunft Seiner k. k. Hoheit in der Wohnung zum weißen Löwen wurde den Stadtbehörden, der Geistlichkeit und dem ärztlichen Personale die hohe Ehre zu Theil, persönlich vorgestellt zu werden. Nach Tische geruhten Seine k. k. Hoheit die sämmtlichen Brunnen, Brunnenanstalten und das Fremdenspital in Augenschein zu nehmen. Beim Sprudel, der seit mehren Tagen ungewöhnlich hoch und lebhaft seine schäumigen Wellen heraus stößt, geruhten Höchstdieselben Ihre Verwunderung über das höchst imposante Schauspiel dieses Naturwunders auszudrücken. Hierauf begaben Sie sich auf die alte Wiese, und traten daselbst in mehre Kaufladen. Um 6 Uhr beglückten Seine k. k. Hoheit das Theater mit Ihrer Gegenwart. Lautes wiederholtes Vivatrufen erscholl in den vollen Raumen bei Höchstderoselben Eintritt. Demoiselle Wieser sprach ein mit poetischem Schwunge gearbeitetes inniges Empfangsgedicht. Man spielte »die Dienstbotenwirthschaft.« Das Theater war festlich beleuchtet. Beim Austritte Seiner k. k. Hoheit aus dem Theater erscholl abermaliges Vivatrufen. Vom Hammerberge strahlten im Brillantfeuer die kaiserliche Krone und darunter die Namensbuchstaben F. C. herab. An der Wohnung wurden Seine k. k. Hoheit mit lautem Vivatrufen von der zahlreich versammelten Volksmenge begrüßt. Hierauf zog das Schützencorps mit Fackeln vom Schloßberge herab, und stellte sich vor der Wohnung des hohen Gastes auf. Zuletzt spielte Laditzky mit seinem Orchester mehre ausgesuchte Musikstücke. — Den folgenden Morgen besuchten Seine k. k. Hoheit den Dreikreuzberg und die Orientirungshöhe, hörten hierauf eine heilige Messe in der Sct. Magdalenenkirche; beehrten ferner die hiesige Stadtschule mit Höchstderoselben Gegenwart; nahmen sodann die im Sprudelsaale veranstaltete Gewerosausstellung von Erzeugnissen des Eloagner Kreises in Augenschein, verfugten sich über die Wiese, und durch die böhmische Allee nach dem k. k. Militärbadehause und fuhren von da nach der Porzellanfabrik Pirkenhammer. Nach Tische beehrten Höchstdieselben den Schutzenpark und das Schießhaus mit Ihrer Gegenwart, thaten daselbst einen in der That meisterhaften Schuß, fuhren von da nach Schlackenwerth und begaben sich nach der Zurückkunft abermals in das Theater, woselbst bei festlicher Beleuchtung »Von sieben die Häßlichste« gespielt wurde. Abends war die ganze Stadt illuminirt. Auf dem Marktplatze vor dem Rathhause war eine sehr großartige Pyramide errichtet mit einem passenden Chronograph. Viele Häuser hatten zum Theil sehr hübsche Transparente. Es war ein prachtvoller Anblick, die Stadt von der Anhöhe aus in dieser Beleuchtung zu sehen! Zu wiederholten Malen wurde der Durchlauchtigste Gast auf dem Wege vom Theater nach der Wohnung von der, die alte und neue Wiese durchwogenden Volksmenge mit lautem Vivatrufen begrüßt. Das Laditzkysche Orchester spielte bis 10 Uhr vor der Wohnung. Das mildeste Wetter begünstigte diesen Jubeltag. — Den 19. Morgens um 8 Uhr verließ der hohe Gast unsere Stadt, begleitet von den herzlichsten Segenswünschen ihrer hochbeglückten Einwohner.

Mithin wäre denn die Sonne der diesjährigen Brunnenzeit bereits hinter den Horizont getreten. Glanz- und prachtvoll war ihr Untergang! Feierliche Stille herrscht nun im heilspendenden Thale der Tepel. Nur das Nachglühen der untergehenden Sonne erhellt noch unsere Brunnenkolonnaden, woselbst die erheiternden Töne des Laditzkyschen Orchesters bereits verstummt sind. Auch spielt die Schauspielergesellschaft des Herrn Direktor Lutz den 20. dieses zum letzten Male.

Völlig zu Ende ist indeß unsere Saison noch immer nicht, und einzelne Gäste kommen fast noch täglich an. Die Kurliste zählt bis zum 18. Sept. 2866 Parteien oder 4960 Personen. Abgegangen sind bisher 2657, daher noch hier anwesend 209 Parteien. —d—

Teplitz, 22. Sept.

Je weiter der Herbst vorrückt, desto mehr Badegäste reisen ab. Dennoch sind noch immer 294 Parteien anwesend, darunter mehre vornehme aus England und Polen.

Nicht nur durch neue Gebäude wird Teplitz alljährlich verschönert: sondern es werden auch ganz neue Gassen eröffnet. Kürzlich hat Se. Durchlaucht, Fürst Edmund Clary, den nöthigen Raum zu einer neuen Gasse im Frauenbrunngarten geschenkt, wodurch zur großen Bequemlichkeit der Einwohner die diesem angenehmen Garten zunächst liegenden Gassen mit ihm verbunden werden. Auch sind nach den neuesten Belustigungsorten in der Umgebung bequeme Wege eingerichtet. Nach dem anderthalb Stunden entfernten, stark besuchten Bergstädtchen Klostergrab ist an der Stelle des vorigen halsbrechenden Hohlweges eine angenehme Fahrstraße vollendet, und auf einer dortigen Anhöhe, von wo man eine mahrhaft entzückende Aussicht genießt, von dem Besitzer, Hrn. Paulus, ein Restaurationsgebäude errichtet, und mit vollem Rechte Belvedere benannt worden.

Unweit Aussig, am diesseitigen Ufer der Elbe, verwandelte sich die alte Ruine der unter Kaiser Rudolph (1306) zerstörten Burg Wittrusch in einen anmuthigen Pavillon, die »Ferdinandshöhe« genannt. Eine kurze geschichtliche Schilderung der Burg hat Hr. Fried. Sonnewend, Archivar des Aussiger Magistrats, herausgegeben.

Auf dem hiesigen Marktplatze haben seit einigen Tagen zwei Aequilibristen, Skriwanek und Weselý, ihr Springseil aufgespannt; sie haben aber trotz des niedrigen Eintrittsgeldes (6 Kreuzer) nur geringen Zuspruch.

Das fürstl. Schloßtheater bleibt nur noch bis Ende September geöffnet; den Winter über wird Herr Dir. Römer mit seiner Gesellschaft in Reichenberg spielen. Der Feuerkönig P. Schwarzenberg gab mit seinen beiden Athleten noch einige besuchte Vorstellungen. Im Repertoir ist gegen das Ende eine mahre Schreckensherrschaft eingetreten; in wenigen Tagen folgten sich: Adelino, der große Bandit, Wahn und Wahnsinn, die Schreckensnacht im Schlosse Palazzi und die Falschmünzer. Seltsam nahm sich zwischen diesem Vierblatte Schillers Tell aus. * * *

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, 21. September.

Der gestrige Tag brachte uns endlich die auch in Ihrem Blatte angekündigte Aufführung von Mendelssohn's großartigem Meisterwerke »Paulus« und mit dieser einen eben so seltenen als erhebenden Genuß. Denn gewiß nur selten wird es einem Musik-Direktor in einer Landstadt möglich werden, ein so großartiges Werk auf eine so angemessene und würdige Weise zur Aufführung zu bringen, wie es unserem wackern Chorrektor Fl. Schmidt gestern gelang, der auch dadurch wieder bewiesen hat, daß einem thatkräftigen Willen und Streben auch das Schwerste möglich wird. — Der zahlreiche Besuch und die Aufmerksamkeit, mit der die ganze Versammlung jede Nummer dieses Riesenwerkes bis zu den Schlußtakten verfolgte, werden ihm eben so, wie der reichliche Beifall, bewiesen haben, daß sein Bemühen auch die gerechte Anerkennung gefunden habe. — Was nun die Aufführung, welche natürlich nur durch das freundschaftliche Zusammenwirken aller Musiker Reichenbergs und seiner näheren und ferneren Umgebung möglich wurde, selbst anbelangt, so war sie in Bezug auf den Gesangtheil in den Ensemble's und den Chören wirklich ausgezeichnet, und besonders wurden letztere durch die Mitglieder des hierortigen und des Zittauer Gesangvereines so meisterhaft ausgeführt, daß auch die strengste Kritik keinen Tadel finden konnte. Ebenso waren die Solopartien recht wacker besetzt und wenn sie zuweilen hinter den andern Nummern zurückblieben, so geschah dieses wohl nur in den etwas gehäuften Recitativen, und diese sind bekanntlich eine Klippe, welche nicht nur der Dilettantismus nur selten überwindet, sondern an der selbst die Kraft erprobter Sänger vom Fach zuweilen scheitert. Der Instrumentaltheil hingegen war durchaus ganz vortrefflich, und man konnte sich nur freuen, ein so zahlreiches Orchester so trefflich zusammenwirken zu hören. — Die Zahl der Mitwirkenden belief sich auf 214 und zwar 30 Violinen, 10 Violen, 8 Violoncello's, 6 Violon's, 4 Flöten, 4 Oboen, 4 Clarinetten, 4 Fagotte, 4 Hörner, 4 Posaunen, 2 Trompeten, 1 Baßdombardon, 1 Tympani und 130 Sänger. — Wenn ich nun noch hinzufüge, daß alle Mitwirkende derselbe Eifer für die Kunst und die gute Sache beseelte und daß Alle mit gleicher Liebe und Begeisterung wirkten: so wird man für den erfreulichen Stand der Musik in Reichenberg und seinen Umgebungen einen passenden Maßstab haben, und ich schließe diese Zeilen mit dem innigen Wunsche, die wackern Musiker recht bald wieder zu einem ähnlichen Zwecke vereinigt zu sehen, wie die Aufführung von Haydn's Schöpfung und Jahrszeiten in den nächstverflossenen Jahren und die des »Paulus« gestern war. Anerkennung und Unterstützung wird ihnen gewiß nicht versagt werden. T. U.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. September | Nro. 116. | 1840.

Der runde Tommy.

(Beschluß.)

Nach zweijährigem Harren und Warten hatte also der runde Tommy endlich erfahren, daß Master Nobody jetzt etwas wußte, was er vor zwei Jahren noch nicht gewußt hatte.

»Und dürfte ich wohl auch wissen,« fragte er endlich, »was das ist, was Master Nobody vor zwei Jahren nicht gewußt hat, und jetzt weiß? Betrifft es vielleicht auch meine eigene Person?«

Nobody erwiederte nichts, denn der Inhalt seines Pfeifenstummels begann zu Ende zu gehen, und er wollte ihn nicht durch vorzeitiges Sprechen zu allzufrühem Verlöschen bringen. Der runde Tommy, der Nobody's Eigenheiten wohl schon kennen mochte, wartete abermals ein Weilchen; doch die Ungeduld trug diesmal den Sieg über seine Ehrfurcht vor Nobody davon, und er fragte:

»Erhalte ich keine Antwort?«

Eine Rauchwolke — zweite Rauchwolke — dritte und letzte Rauchwolke. Nobody blies in den Pfeifenstummel, es flogen nur Asche und Funken heraus, ein Beweis, daß der Vulkan ausgebrannt war.

»Ich harre Eurer Antwort, Master Nobody!«

Nobody schob mit den Füßen die als Ruhebettverlängerung amtirenden drei Sessel weg, und erhob sich. Die Zimmerdecke schien sich etwas nach oben zurück zu ziehen, aus Furcht, durchbohrt zu werden. Nobody sah auf den tief unter dem Niveau seines eigenen Hauptes stehenden runden Tommy hinab, und fragte: »Tommy, hättet Ihr wohl Zeit, London auf einen Tag zu verlassen?«

»Muß es seyn?«

»Ihr werdet Wichtiges erfahren.«

»Und wohin?«

»Ich fahre mit Euch.«

»Wann?«

»Wenn's beliebt — gleich.«

»Gut, ich fahre.«

Der runde Tommy griff in die Tasche, um zu sehen, ob er Geld genug für einen Tag bei sich habe, und da das Resultat seiner Forschungen ein sehr befriedigendes war, setzte er sich ruhig nieder, und wartete, bis Nobody seine Reisevorbereitungen getroffen haben würde. Diese währten nicht lange, Nobody setzte seinen breitkrämpigen Strohhut auf, und war fertig.

Nobody mit dem breitkrämpigen Hute auf dem Kopf und dem runden Tommy neben sich verließ also das Haus, um sich auf eine Postkutsche aufzusetzen. Wir wollen hier nicht erzählen, wie die Kinder anfänglich vor Nobody zurückliefen, weil sie glaubten, ein gespenstiger Hut wandle auf Stelzen daher, wir wollen nicht nacherzählen, wie ein invalider Matrose unsern Wanderern zurief: »Na Sir, das muß 'ne schöne Fichte gewesen seyn, aus der dieser Mast gemacht ist; aber sagt Eurem Meister Schiffszimmermann, daß er den Mastkorb viel zu groß gemacht hat; da könnt' man ja alle Midshipmen der Flotte unsrer Königin Victoria auf einmal hineinschicken!« Wir wollen auch nicht wiederholen, wie ein Neger, als er Nobody von Ferne kommen sah, in Schrecken gerieth und davon laufend, was er nur laufen konnte, schrie: »Lauft! lauft! rettet Euch! Die Nelsonsäule hat sich die St. Paulskuppel aufgesetzt und spaziert jetzt in London herum!« Nein, wir wollen gar nichts von allen den Vorfällen erzählen, die den ehrenwerthen Master Nobody, wenn er diese Zeilen läse, kränken könnten, wir verschweigen darum auch, daß die Straßenjungen, nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatten, zwischen den lang aus einander gestreckten Füßen Nobody's Wettrennen anstellten, wir theilen bloß das historischwichtige Faktum mit, daß nach einer halben Stunde unsere beiden Helden auf einer Postkutsche saßen (— auf, denn das Innere keiner Postkutsche war hoch genug, um Nobody's Länge, und kein Sitz war breit genug, um Tommy's Rundung zu fassen —) und durch die Straßen Londons fortfuhren. Auch hier wollen wir unerwähnt lassen, daß der Lenker eines Omnibus dem Postkutscher zurief, warum er auf die Stange da oben einen Hut und nicht lieber eine Fahne aufgesteckt habe. Der runde Tommy, über den sonst der Witz sich auch reichlich zu ergießen pflegte, entging diesmal gänzlich dem Spotte, denn Nobody war für ihn ein zu guter Blitzableiter.

Nach dreistündiger Fahrt verließen sie die Postkutsche und schritten querfeldein, an Hecken vorbei und über Raine,

Digitized by Google

bis sie zu einem kleinen niedlichen Häuschen kamen. Auf dem ganzen Wege hatte sich Nobody sehr stumm verhalten, erst jetzt wandte er sich gegen den ihm mühsam in kurzem Trabe nachkeuchenden runden Tommy mit den Worten:

»Ihr werdet Betty sehen.«

Kaum hatte Tommy diese Worte gehört, so war seine Müdigkeit plötzlich geheilt, er hüpfte an Nobody vorbei, und wollte in das Häuschen eilen. Nobody aber faßte ihn beim Rockschoße, und zog ihn zurück.

»Mit mir müßt Ihr gehen,« sagte er, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn in das Häuschen.

»Sind Kapitän One-eyed und Miß Betty zu Hause?« fragte Nobody eine Magd, die auf der Flur mit wahrer Wuth ein Dutzend Teller scheuerte.

Unsere Feder ist zu schwach, des runden Tommy Gefühle beim Anblicke der schönen Miß Betty (sie war wirklich schön) zu schildern; genug, diese Gefühle äußerten sich so stark, daß Kapitän One-eyed befürchtete, die gefühlvolle Bombengestalt dürfte platzen und deßhalb seine beiden Arme wie einen Reif um dieselbe schlug. Nobody aber setzte sich gravitätisch nieder, wandte sich zu Tommy und wies dann mit dem Finger auf Betty.

»Seht Tommy,« sagte er, »Eure Schwester!«

»Meine Schwe — ster!« rief Tommy schreckensvoll.

»Ja Tommy, Betty ist Eure Schwester,« fuhr Nobody fort. »Das ist's was ich vor zwei Jahren nicht wußte, und jetzt weiß. Kapitän —« wandte er sich zu One-eyed — »Ihr wißt, ich bin kein Freund vom Vielsprechen, erzählt Ihr's Eurem —«

Das letzte Wort wurde durch die Pfeifenspitze erstickt, die so eben ihren Weg zwischen Nobody's Zähne gefunden hatte. Nobody sprach auch kein Wort weiter, sondern begann mit bewundernswürdigem Ernste zu rauchen. Kapitän One-eyed aber trocknete eine Thräne, welche aus seinem rechten und einzigen Auge längs des Saumes der Nase herabfloß, setzte sich so nahe als möglich an Tommy, den er gar zärtlich anblickte, und begann. — Doch wir wollen ihm nicht auf allen den Irr- und Quer- und Seitenfahrten folgen, die ein Seemann macht, wenn er sein Garn abwickelt, sondern erzählen in Kürze den Inhalt seiner Rede.

Kapitän One-eyed, dessen vom Vater, Großvater und Ururgroßvater ererbter Name wunderbar zu der Eigenheit seiner Sehorgane paßte, hatte vor 18 Jahren bei einer Fahrt über den irischen Kanal nah' an der Küste von England Schiffbruch gelitten. Nebst 115 andern Personen, die größtentheils wieder gerettet wurden, befanden sich auch seine beiden Kinder, ein Mädchen von 2 und ein Knabe von 6 Jahren, und der Hochbootsmann Nobody zu jener Zeit auf dem Schiffe. Kapitän One-eyed wurde an einen Felsen verschlagen, wobei er das eine Auge einbüßte, Nobody erfaßte das zweijährige Mädchen, und trieb mit ihr, da ihn die Meereswogen wahrscheinlich für einen Mast vom Schiffswrack hielten, ganz ruhig und glücklich an Land; von dem Knaben war aber nichts mehr zu sehen, noch zu hören. Eine seltsame Verkettung von Umständen fügte es, daß Nobody und Kapitän One-eyed gleichfalls von einander weder etwas hörten noch sahen; Nobody hielt daher seinen Kapitän für todt, und erzog dessen Tochter, als wäre sie seine eigene. Vor ungefähr zwei Jahren erst erfuhr er, daß der Kapitän noch lebe, und erst vor einem Jahre traf er mit selbem zusammen. One-eyed nahm Betty zu sich, worüber Master'n Nobody, der sich ganz in den Gedanken hineingelebt hatte, daß das Mädchen seine eigene Tochter sey, das Herz hätte brechen mögen. Ein Umstand brachte den Kapitän und seinen ehemaligen Hochbootsmann auf den Gedanken, daß auch der Sohn noch lebe, sie forschten nach, und — —

»Und,« so schloß der Kapitän seine Garnabwickelung, »und unsere Nachforschungen waren nicht vergebens. Bald kamen wir auf die Vermuthung, und erst seit gestern weiß ich es gewiß, daß — — O Tommy, theurer, verlorengeglaubter Tommy — Tommy, mein Herz bricht, und das Takelwerk meines alten Wracks reißt vor Freude — Tommy, in Dir umarme ich meinen Sohn!«

Master Nobody pfiff, um seine Aufregung zu verbergen, so stark, als hätte er die Equipage eines Linienschiffs auf's Verdeck zu pfeifen; Miß Betty One-eyed (welch' häßlicher Name für eine Schöne!) stand weinend an den Fenstervorhängen, der alte One-eyed vermochte vor Rührung gar nicht aufzustehen, und Tommy, der junge oder runde One-eyed, wird wohl — wie die Leser erwarten werden — seinem Vater in die Arme fallen, oder ihm zu Füßen stürzen, oder auf Betty loseilen und ihr Vorwürfe machen, warum sie seine Schwester sey, oder den alten Nobody auf Pistolen oder auf eine Vorpartie herausfordern, um ihn dafür zu bestrafen, daß er solche für ihn (dem sie die Geliebte in eine Schwester verwandelten) so nachtheilige Entdeckungen an Tag bringen half — kurz die Leser werden erwarten, daß sich Tommy entweder wie ein sehr sentimentaler oder wie ein wilder, kulissenreißerischer Held gebärdet, — aber mit Wehmuth muß ich ihre Erwartungen und Hoffnungen zerreißen, und sagen, daß sich Tommy nicht wie ein Held, sondern wie ein Narr benahm.

»Ha, ha, ha, ha — Hahahaha — Hahahaha!« — und wir würden noch viele Zeilen ausfüllen, wenn wir alle die »Hahahaha's,« die aus Tommy's breiter Brust und rundem Bauche aufstiegen, hieher setzen wollten. Wir sagen daher nur, daß Tommy etwa zehn Minuten lang hahahahate, hierauf Betty ein halb Dutzendmal küßte, dann Hut und Stock ergriff, mit einem »Morgen sehen wir uns wieder« zur Thüre hinaus und über Stock und Stein, über Hecken und Raine gegen die londoner Straße zustürzte.

Die Zurückgebliebenen wußten vor Erstaunen und Verwunderung nichts besseres zu thun, als einander mit weit offenen Augen anzustarren. Wie lange sie einander so an-

Digitized by Google

ſtarrten, davon ſchweigen unverzeihlicherweiſe die Geſchichtsquellen, aus welchen wir unſere Erzählung ſchöpfen. Sie ſagen auch nichts darüber, ob Maſter Nobody bei One-eyed über Nacht geblieben, und ob er daſelbſt ein hinreichend langes Bett gefunden, ob er und wie viele Worte er geſprochen, ob Kapitän One-eyed nicht in Gefahr war, über das Benehmen ſeines Sohnes ſich das eine noch übrig gebliebene Auge auszuweinen; ja ſie erwähnen nicht einmal, wie viel Gläſer ſteifen Grogs Miß Betty an dieſem Abende für die beiden Seehelden bereiten mußte. Alle unſere Quellen fahren erſt am folgenden Tage wieder zu fließen fort, der ein Donnerſtag war.

Es mochte etwa die zehnte Vormittagsſtunde beſagten Donnerſtages ſeyn, als One-eyed's alte Magd mit der Nachricht in's Zimmer ſtürzte, daß nicht weniger als vier Omnibuſſe an das Häuschen heranführen. Groß war das allgemeine Erſtaunen, als alle dieſe Omnibuſſe vor dem Hauſe One-eyed's hielten, und eine Unzahl von alten Herren und Damen und Männern und Weibern herausſtiegen. Der einzige junge unter ihnen war Tommy; die jüngſte Perſon nächſt ihm zählte mindeſtens fünfzig Jahre. Tommy begrüßte ſeinen Vater, Kapitän One-eyed, nur ganz leicht, und führte ohne viele Worte und Complimente die ganze Schaar, die er mitgebracht hatte, in's Geſellſchaftszimmer, wo ſie kaum Platz fanden, und begann erſt jetzt, ſie dem Herrn des Hauſes vorzuſtellen.

»Herr Kapitän One-eyed,« begann er, indem er auf einen dicken großen Herrn mit rothem Geſichte und grauen Haaren wies, »ich habe die Ehre Ihnen aufzuführen, meinen Onkel, Maſter Beercaſk, Alderman, bei dem ich ſeit meinem erſten Lebensjahre mit meinen Eltern, die nun leider geſtorben ſind, wohnte.«

»Herr Kapitän One-eyed,« fuhr er fort, indem er auf ein brillenbewaffnetes, tabakſchnupfendes Mütterchen zeigte, »dieſe Dame hatte die Güte, mir bei'm das Licht der Welt Erblicken behilflich zu ſeyn, ſie kann alſo am beſten über den Namen meiner Mutter Auskunft geben.«

»Herr Kapitän One-eyed!« fuhr er nach kurzer Pauſe abermals fort, »hier werde ich Ihnen nach einander meine Oheime und Vettern und Muhmen und Baſen und Tanten und Geſchwiſterkinder und andere Verwandte und Freunde bei Namen nennen und aufführen, welche alle ſo gütig und gefällig waren, mich ſeit meiner allerfrüheſten Kindheit, wo ich noch ſchrie und keine feſte Speiſe zu mir nahm und jeden Augenblick friſche Wäſche brauchte, bis zu dem gegenwärtigen Momente wachſen, eſſen, trinken, ſchlafen zu ſehen und welche alle mit Eid und Schwur bekräftigen können, daß ich der eheleibliche Sohn des Maſter Thomas Fatbelly und ſeiner Gattin Nancy Fatbelly bin, was auch die Taufzeugniſſe, die ich anmit Ihnen vorlege, bezeugen. Sie werden mir daher die Bemerkung erlauben, daß Sie und Maſter Nobody bei Ihren Nachforſchungen einer falſchen Spur folgten, oder um in Ihrer Sprache zu reden, in ſchlechtem Fahrwaſſer ſegelten, und —«

Doch was kann auf dieß »Und« folgen? was kann Tommy Fatbelly (Dickbauch) anderes verlangen, als Betty's Hand? Kapitän One-eyed weigerte ſich auch nicht lange; als er ſah, daß Tommy ſein Sohn nicht ſey, war er's zufrieden, ihn wenigſtens zum Schwiegerſohn zu haben, und bald waren alle Wünſche Tommy's erfüllt, und Miß Betty ward eine Fatbelly.

Die Leſer werden noch Auskünfte verlangen über die Knire und Bücklinge, welche Tommy's Muhmen, Baſen, Onkel und übrige Sippſchaft machten, und über die Umſtände, welche One-eyed auf die Vermuthung brachten, daß Tommy ſein Sohn ſey, aber das Erſtere überlaſſen wir der Phantaſie unſerer Leſer, und die Zweiten führen wir deßwegen nicht an, weil ſie nun ohnehin bereits als falſch bekannt ſind, und wir es nicht wie die Zeitungen machen wollen, die zuerſt falſche Nachrichten melden, um ſie dann widerrufen zu können.

Maſter Nobody aber ſo wie Kapitän One-eyed leben noch, und ſprechen wenig und rauchen viel, und trinken noch mehr Grog. Nobody hat nur einen Kummer, ob ſich nämlich ein Sarg und ein Grab finden werde, groß genug für ſeine Länge. EB.

Moſaik.

Das Journal des Pyrénées-orientales theilt ein Ereigniß mit, welches weit unſeligere Folgen hätte haben können, wenn es ſich in den Abendſtunden zugetragen hätte. Ein Gewitter hatte ſich am 2. Septembee, Nachmittags um 1 Uhr, über Perpignan zuſammengezogen. Unter ſchrecklichem Gekrach ſchlug der Blitz in das Theater ein. Durch ein Fenſter fuhr der Blitzſtrahl in den Saal, wo die Künſtler bei der Probe verſammelt waren. Ein Choriſt fiel augenblicklich todt zu Boden. Alle Damen ſanken in Ohnmacht. Der erſten Sängerin riß der Strahl die goldene Kette und Uhr weg; dem zweiten Tenor verſengte er die Haare; der Direktor und die anderen Mitglieder der Geſellſchaft empfanden nur ganz leichte elektriſche Schläge. Nachdem der Strahl noch einen ungeheuren Balken geſpalten, fuhr er zum Dache hinaus. — —

In Archambaut ergriff kürzlich ein beleidigter Gatte ein ſeltſames Mittel, ſeine Gattin zu ſtrafen. Er hatte die traurige Gewißheit erlangt, daß ſeine Gattin ihn betrüge. Eines Tages, als gerade Markt war, führte er ſie auf den Platz, band ſie an einen Baum, befeſtigte ihr einen Zettel an den Kopf, und ſtand dann mit geladenem Gewehre vor dieſem improviſirten Pranger Wache. Dieſe Ausſtellung währte zwei Stunden, und vielleicht wäre das arme Weib noch länger den Blicken des Publikums ausgeſetzt geblieben, wenn dem beleidigten Manne ſeine Freunde nicht vorgeſtellt hätten, daß ein großer Theil der Lächerlichkeit dieſer Scene auf ihn ſelbſt falle. — —

In Rennes beluſtigte ſich kürzlich ein Knabe damit, daß er, an einem Dachfenſter ſtehend, Seifenblaſen aufſteigen ließ. Damit die Seifenblaſen weiter flögen, beugte er ſich über das Fenſter hinaus, verlor aber hiebei das Gleichgewicht und ſtürzte kopfüber aus dieſer Höhe (drei Stockwerke) auf die Gaſſe hinab. Glücklicherweiſe ging eben ein Soldat unten vorbei, auf deſſen Schultern der unvorſichtige Knabe fiel; ſo daß er, nur etwas betäubt, aber mit ganzen Gliedern, ſich bald wieder von der gefährlichen Luftreiſe erholte. — —

Digitized by Google

In dem Hause einer porsiser Vorstadt wohnte eine fleißige Arbeiterin. Sie war so ziemlich mit ihrem Geschick zufrieden, bis auf den Umstand, daß in ihrer Wohnung eine Unzahl gewisser Insecten mitwohnte. Oft klagte sie darüber bei der Hausbesitzerin, diese oder schien ihre Klagen nie zu hören. Der lästigen Zimmergefährten los zu werden, kauft die Frau endlich eine Menge Schwefel und zündet denselben im Kamin an. Der erstickende Rauch vertreibt sie bald aus ihrer Wohnung. Während sie bei einer Nachbarin ist, theilt sich die Flamme des Schwefels den Möbeln mit, und bald stehen auch die oberen Stockweeke in Brand. Durch die Anstrengungen der Pompiers wurde das Feuer jedoch bald gelöscht. Es ist zu bezweifeln, daß die Frau je wieder zu diesem Wanzenvertilgungsmittel greifen weede. — —

Unter den neueren Bemühungen, die Trümmer versunkener Schiffe aus der Tiefe des Meeres zu holen, werden besonders die Arbeiten erwähnt, welche die Herren Deane und Edwards betreiben, um die unter Heichrich VIII. verunglückte »Mary Rose« herauszuholen. Bereits sind sehr werthvolle Ueberreste on's Tageslicht gebracht worden, darunter eine eherne 11 Fuß lange Kanone, in wohlerhaltenem Zustande nebst einigen steinernen Kugeln, Bogen und Pfeilen u. dgl. Dieses Schiff sank nach einem Gefechte mit der französischen Flotte zu Spithead, als dirselbe zu Portsmouth oder an der Insel Wight, jedoch ohne Erfolg, zu landen versuchte. Die »Mary Rose« liegt acht Faden (etwo 43 Wiener Fuß) untee dem Wasser, nicht weit von dem bekannten Wrack des »Royal George.« — —

In Breslau wurde kürzlich einem aus der Reitstunde heimkehrenden Handlungscommis auf der Oderbrücke das Pferd scheu, und sprang mit ihm über das Geländer in die Oder. Natürlich verlor derselbe seinen Sitz, jedoch zum Glück nicht die Besinnung. Er hielt sich an den Mähnen des Pferdes fest, und schwamm auf diese Weise mit dem Thiere eine Strecke stromadwärts und wieder hinauf, bis endlich Beide glücklich auf's Trockene gelangten. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 24. und 25. September.

Am 24. wurde die durch Herrn Rainoldi's Arrangement beliebte Posse: »Die schlimmen Weiber im Serail« und am 25. die Oper »Norma« gegeben. Wir haben in der Titelpartie dieser Tondichtung drei ausgezeichnete dramatische Sängerinen gehört, nämlich Dem. Sabine Heinefetter, Mad. Schröder-Devrient und Frau von Hosiell-Barth; auch hat Dem. Lutzer in der Periode ihres muthigen Aufschwunges und ihrer entschiedenen Beliebtheit die »Norma« mit Beifall gesungen und gespielt. Es gereicht sonach der gegenwärtigen Darstellerin zum großen Lobe, daß sie bei jeder Wiederholung die schmeichelhaftesten Beweise einer allgemeinen Zustimmung erntet. Sie ist bereits in die Fußstapfen jener Sängerinen getreten, welche die Aufgabe des dramatischen Vortrags in ihrem ganzen Umfange erfaßt haben, und mit Geist und Gemüth zu lösen streben. Aber je höher das Interesse an ihren schönen Leistungen steigt, desto mehr fühle ich mich zu Winken verpflichtet, die gewiß Niemand weniger übel nehmen wird, als die rüstig vorwärts schreitende Großer. Daß sie die recitativen Stellen ihrer Partie mit möglichster Klarheit und Gemüthlichkeit auseinander setze, ist sehr löblich, denn daß Recitatioe nicht übereilt werden dürfen, liegt schon in iheem Begriffe, aber die geringere Gebundenheit an die vorgezeichnete Taktform gibt dem Sänger willkommene Mittel zu den sinnlichen Gegensätzen der Verzögerung und Beschleunigung an die Hand, und wenn diese zwei Figuren zur eechten Zeit eintreten, und Geist und Gemüth athmen, dann wirkt ein Recitatio oft mehr, als das schönste Arioso. Man kann daher als stehende Norm der Behandlung recitirender Stellen weder ein durchgängiges Zögern, noch ein durchgängiges Eilen aufstellen, sondern der Sängee muß zwischen diesen gleich fehlerhaften Extremen in einem seelenvollen Tempo rubato mitten hindurch. Zwei weitere Unterschiede in dee Form des Vortrags (gleichviel ob im Recitatio odee im Arioso) liegen in dem größeren oder geringeren Grade der Tonstärke nnd in der mehr oder weniger scharfen Einsetzung und Sonderung der Töne. Ich habe schon oft bedaueet, daß das Hinneigen zum Forte (wo möglich zum Fortissimo) Mode geworden ist, weil sich damit die Sänger der zur rechten Zeit zouberhaft wirkendern Dämpfung des Tones und der Auf- und Absteigerung seiner Kraft begeben. Je mehr Dorstellungsmittel dem dramatischen Sänger zu Gebote stehen, und je klüger er sie zu benützen weiß, desto freier nnd sicherer ist sein Wirken, und somit glaube ich auch, daß sich der Sänger mit gleicher Sorgfalt auf den starken und gedämpften, scharf accenturenden und schmelzenden Vortrag verlegen solle, weil jedes Hinneigen zu dem einen Aensersten ein Abfall vom Anderen ist, folglich auch als Abbruch dee zu Gebote stehenden Mittel betrachtet werden muß. Mit diesem Winke ist es jedoch nicht so gemeint, als ob der Sänger und die Sängerin in jeder Partie zeigen sollten, daß sie stakkiren und legiren, mit voller oder halber Stimme singen können. Zeitmaß, Tonstärke und Tonschärfe mit ihren möglichen Gegensätzen sind sinnliche Formen, welche ihre lebenskräftige Frische und Wärme erst durch den Geist erhalten, und die drei Richtpunkte dre geistigen Thätigkeit des Sängers sind: das ganze Opernbuch, der übernommene Charakter und die jeweilige Situation. Wenn Dem. Großer ihre fleißigen und erfolgreichen Studien über die Norma dahin fortsetzen wollte, daß sie die Steigerung des gerechten Zornes und des tiefwühlenden Schmerzes bis zur Verzweiflung und von diesem Punkte aus bis zu dem Gedanken eines Selbstopfers noch schärfer bezeichnete, wenn sie ferner auch von jenen Formen des Vortrages Gebrauch machen wollte, die ihr die Hervorhebung der Gegensatze erleichtern können: so würde sie in dieser Partie noch mehr gefallen, als es wirklich der Fall ist; denn sie wurde auch am 25. allein und mit Madame Podhorsky gerufen. Wer viel hat, wird hoch besteuert und die Kritik richtet sich wie die Kunst nach der Idee der Tadellosigkeit; eben darum wird Dem. Großer in den gegebenen Winken nur einen Beweis der Achtung, nicht aber der Tadelsucht finden, von der ich auch in meinen abfälligen Urtheilen weit entfernt bin. Das Publikum gab am 25. zu wiederholten Malen seine Freude über die concertanten Duettr der Dem. Großer und Mad. Podhorsky zu erkennen. Mad. Podhorsky singt die Adolgisa so meisterhaft, daß ihr Zusammenwirken mit Dem. Großer und Herrn Emminger (Sever) für den Kenner, wie für den Freund der Musik ein wahres Labsal ist. Wenn sich nur Herr Emminger nicht gleich in der ersten Nummer übernehmen möchte. Nichts erheischt mehr Schonung, als eine schöne Tenorstimme. Herr Kunz mäßigte sich am 25. mehr, als sonst, und sang darum nicht weniger ansprechend und effektvoll.

Correspondenz aus Böhmen.

Budweis, im Sept.

Sicherem Vernehmen zufolge ist unter den vielen Kompetenten für das Stadttheater zu Budweis die Wahl auf den Theaterunternehmer, Herrn Wolburg, gefallen. Derselbe soll bereits eine ausgezeichnete Oper engagirt haben, und wir erwarten, daß es das Schauspiel ebenfalls gut besetzen werde, da er selbst als Schauspieler Ausgezeichnetes leistet, und mit Recht ein Künstler genannt zu werden verdient. Wir sehen sonach äußerst vergnügten Abenden entgegen. U—S.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. September | Nro. 117. | 1840.

Die Seele ohne Leib.

Russische Sage. Nach der Denuice.

Es war Mittag. Ein Schlag auf die Trommel zeigte an, daß von der Polizei etwas kundgemacht werden solle. Eine Menge Müssiggänger der Stadt Kejensko liefen um den Ausrufer zusammen. Wir theilen die Kundmachung hier wörtlich mit:

»Im Dorfe Morkowkin hat man heut' eine Leiche gefunden. Sie ist männlichen Geschlechtes, braun von Gesicht, hat graue Augen, eine lange, etwas krumme Nase, lichtbraune Haare und geschornen Bart *). Da der Todte der Behörde unbekannt ist, so werden die etwaigen Verwandten oder der allenfallsige Eigenthümer hiemit aufgefordert, sich in dem obengenannten Dorfe zu melden, wo dann die weitere Amtshandlung vor sich gehen wird.«

Drei Wochen verstrichen, ohne daß sich Jemand gemeldet hätte. Der Polizeibeisitzer **) begab sich mit einem Arzte und dem Schreiber Sebastianowitsch nach dem Dorfe Morkowkin, um daselbst die begonnenen Nachforschungen zu beenden. Der Herr des Dorfes empfing und bewirthete die Kommission auf das artigste; dem Schreiber aber, welcher dem Gesetze gemäß bei der Leiche, die Tags darauf geöffnet werden sollte, die Nacht hindurch wachen mußte, wurden Speisen, eine tüchtige Flasche Wein, und zur besonderen Stärkung eine mit gutem Branntwein gemischte Magenessenz gesandt. Sebastianowitsch legte sich für den folgenden Morgen seine Papiere zurecht und trank dann, als ein ächter Russe, in langen Zügen seinen Wein. Er rief sich dabei in's Gedächtniß zurück, wie er früher arm und unbedeutend gewesen, wie er dann emporgekommen und nun reich sey — wie? — was liegt daran; kurz er war reich. Etwa eine Stunde schon wälzte Iwan Sebastianowitsch diese und ähnliche Gedanken in seinem weisen Kopfe und schluckte eben den letzten Trunk seines köstlichen Getränkes und wollte sich in neue Träume versenken, als ganz unerwartet zu seiner Linken eine Stimme erscholl.

»Väterchen Iwan Sebastianowitsch,« sprach sie, »ich ersuche Dich ehrfurchtsvollst . . .«

Sebastianowitsch, den diese Anrede an sein öffentliches Amt erinnerte, schickte sich seiner Gewohnheit gemäß sogleich zum Schreiben an; er neigte sein Haupt auf das Papier hinab und fragte, ohne sich umzusehen, mit würdevoller Stimme:

»Was ist Dein Begehr?«

»Du hast im Namen der Behörde den Eigenthümer der bei Morkowkin gefundenen Leiche aufgefordert, sich zu melden . . .«

»Gut!«

»Wisse also: diese Leiche gehört mir.«

»Gut!«

»Könntest Du mir die Leiche nicht herausgeben?«

»Gut!«

»Ich würde erkenntlich seyn . . .«

»Gut! War der Selige Dein Diener?«

»Nein, Iwan Sebastianowitsch, der Leichnam ist mein, es ist mein eigener Leib!«

»Gut!«

»Du kannst Dir wohl denken, Väterchen, daß ich ohne Leib viel ausstehen muß. Ich bitte Dich also, verhilf mir, so schnell Du nur kannst, zu meinem Leibe.«

»Geschehen kann Alles, aber so mit einem Male kann ich die Sache nicht zu Ende führen. Wir müssen zuerst ein Verhör vornehmen, die Zeugen einvernehmen, ein Protokoll aufnehmen und so weiter. Willst Du aber vielleicht die Sache etwas beschleunigen . . .«

»Was dies betrifft, so habe keine Sorge. Gib mir meinen Leib heraus und ich zahle Dir recht gerne 50 Rubel.«

Bei diesen Worten erhob Sebastianowitsch sein weinschweres Haupt, als wollte er in dem Antlitze des Spre-

*) Das Volk und die geringeren Kaufleute scheren den Bart nicht, weil sie sich auf einen dichten Bart viel zu Gute halten.

**) Jeder Bezirk hat seinen Iprawnik und zwei Beisitzer. Der Iprawnik ist in jedem Bezirke der erste Polizeibeamte. Diese Beamten, die stets ansäßige Edelleute seyn müssen, werden von dem Adel des Bezirkes auf drei Jahre gewählt. Wer dreimal gewählt wurde, erhält eine Entschädigung, und hat Hoffnung, den St. Wladimirorden zu bekommen.

Digitized by Google

chenden lesen, ob man seiner Zusage Glauben schenken dürfe; er sah aber Niemanden.

»Tretet nur ein,« sprach er, »warum solltet Ihr denn draußen frieren.«

»Ich bin ja hier, Iwan Sebastianowitsch, nicht weit von Dir.«

Iwan Sebastianowitsch putzte den Docht der Lampe, rieb sich die Augen, erblickte aber dennoch Niemanden. »Zum Teufel!« murmelte er, bin ich denn blind geworden? Ich sehe Euch nicht, guter Freund!«

»Wundere Dich nicht darob; wie kannst Du mich sehen, da ich keinen Leib habe?«

»Wahrlich, ich begreife Deine Reden nicht. Erlaube, daß ich Dich wenigstens einmal erblicke.«

»Sey's! Auf einen Augenblick kann ich mich wohl sichtbar machen, aber es wird mich meiner Treu' viel Mühe kosten!«

In diesem Augenblicke schlüpfte aus einem dunkeln Winkel des Kämmerchens eine bebende Gestalt, und kaum sichtbar geworden, verschwand sie wieder. Sie glich einem schüchternen Jüngling, der zum ersten Male auf einen Ball kömmt. Er will seiner erwählten Schönen nahen, schon zeigt er sein Antlitz, da erfaßt ihn wieder die alte Schüchternheit, und er verbirgt sein Antlitz von neuem.

»Verzeihe, theurer Herr,« ließ sich dieselbe dumpfe Stimme wieder vernehmen, »Du kannst Dir gar nicht denken, wie schwer es einer Seele ohne Leib fällt, sich sichtbar zu machen. Gib mir, ich bitte Dich, meinen Leib zurück, es soll bei den versprochenen fünfzig Rubeln nicht bleiben.«

»Ich würde Dir gerne dienen, lieber Herr, aber ich begreife wirklich nicht Deine Rede. Hast Du ein schriftliches Gesuch?«

»Ich? Ein schriftliches Gesuch? Wie könnte ich ein solches abfassen, da ich keine Hände habe? Sey Du Herr so liebreich, und schreibe mir eines.«

»Das ist leicht gesagt: Schreibe mir eines; aber wie soll ich es aufsetzen, da ich nicht verstehe, was Du sprichst?«

»Ich will Dir's in die Feder diktiren; schreibe nur.«

Sebastianowitsch nahm einen Bogen Stempelpapier. »Dein Name?« fragte er. »Vor- und Zuname, Charakter, Stand. . . «

»Ich heiße — John Louis.«

»Dein Stand, Herr?«

»Ich bin ein fremder Edelmann.«

Sebastianowitsch schrieb die gewöhnliche Eingangs-Formel mit großen vollen Buchstaben, der Name aber mußte sich eine sehr seltsame Veränderung gefallen lassen.

»An das Polizeigericht in Kejensko.

Der Ausländer Saweli Julutschew, Edelmann, erklärt . . . Wie weiter?«

»Schreibe nur, wie ich diktiren weede. — Ich möchte . . .«

»Ich möchte? — was denn? irgend ein Gut?«

»Das nicht! — Ich möchte . . . .«

»Mich betrinken, nicht wahr? Ganz wie ich; das ist eine unschuldige Bitte; eine gewöhnliche Eigenschaft aller großen Geister . . .«

»Auch das will ich nicht — ich möchte meinen Leib zurück erhalten.«

»Zum Teufel!« rief Sebastianowitsch und warf die Feder weg. »Willst Du mich zum Narren haben?«

»Ganz und gar nicht. Ich spreche die reine Wahrheit. Schreibe weiter. Fünfzig Rubel für eine Bittschrift ist ehrlich gezahlt, und andere fünfzig zahle ich Dir, sobald ich meinen Leib zurück erhalte.«

Sebastianowitsch ergriff die Feder von neuem.

»Am 20. November reiste ich in Geschäften in einer Kibitka auf der Straße von Kejensko. Der Wind pfiff schneidend kalt, die Wege waren elend . . .«

»Halt! nichts füe ungut, aber das kann ich nicht schreiben. Das sind Persönlichkeiten, und Persönlichkeiten darf man in Gesuchen nicht angreifen . . .«

»Gut; schreibe also folgenderweise: Die Kälte war grimmig, so daß ich befürchtete, die Seele dürfte mir im Leibe erfrieren. Da ich mir nicht anders zu helfen wußte, so verließ ich, wie dies schon lange meine Gewohnheit ist, den Leib . . .«

»Um des Himmels Willen!« rief Sebastianowitsch.

»Beruhige Dich und schreibe weiter; denn was sollt' ich anfangen, wenn mich eine alte Gewohnheit überkam, die, wie Du weißt, keine Gesetzübertretung ist.«

»Freilich; nun aber wie weiter?« fragte der Schreiber.

»Wenn Dir's beliebt, so schreibe: Ich schlüpfte also aus meinem Leibe, nachdem ich ihn im Wagen zuerst gut verpackt hatte; ich setzte ihn nämlich so, daß er nicht fallen konnte, und band ihm die Hände mit Riemen an. Darauf eilte ich auf die nächste Post, hoffend, daß auch das Pferd, von Hunger und Frost getrieben, bald dort anlangen werde.«

»Ich muß Dir aufrichtig sagen, daß Du in dieser Vorfallenheit sehr unvorsichtig gehandelt hast.«

»Auf der Post setzte ich mich hinter den Ofen, und wärmte meine vom Frost geplagte Seele. Ich warte eine Stunde — denn bis dahin konnte nach meiner Berechnung das Pferd da seyn; ich geh' auf den Hof, warte wieder eine Stunde, zwei Stunden, warte die ganze Nacht, aber weder das Pferd noch mein Leib findet sich ein. Vor Tagesanbruch eile ich so schnell ich kann an die Stelle, wo ich den Wagen verlassen hatte, aber auch hier finde ich weder das Pferd, noch meinen Leib. Wahrscheinlich war mein Leib bei dem Rütteln des Wagens auf dem miserablen Wege herausgefallen, und so in die Hände des Izprawnik gekommen, das Pferd aber hinter andern Wagen Gott weiß wohin gefahren. Ganze drei Wochen forschte ich vergebens nach meinem Leibe, endlich erfuhr ich, daß das Polizeigericht von Kejensko eine Aufforderung habe ergehen lassen,

Digitized by Google

der Eigenthümer eines unbekannten Leichnams solle sich melden. Ich stelle daher an das löbliche Polizeigericht das Ersuchen, mir den obbemeldeten Leichnam auszuliefern, da ee nach vollem Rechte mie gehört. Schließlich bitte ich auch, genannten Leib früher noch in kaltes Wasser zu legen, damit er aufthaue; sollte er aber durch den Fall oder den Frost einigen Schaden gelitten haben, so ersuche ich, diesen Schaden auf meine Unkosten durch Wundäezte repariren zu lassen. Dieses bitte ich ganz nach der Vorschrift des Gesetzes kraft meiner Unterschrift.«

»Nnn so unterscheeib'.«

»Ich unterschreiben? Das ist leicht gesagt. Hab' ich Dir nicht schon gesagt, daß ich meine Hände nicht bei mie habe, sondern daß sie bei meinem Leibe geblieben sind? Unterscheeib' also Du, mit dem Beisatze: in Ermanglnng der Hände.«

»Verzeihe,« erwiederte Sebastianowitsch, »das kann ich nicht; Du verlangst zu viel von mie. Das Gesetz verbietet, Gesuche anzunehmen, welche nicht in gehöriger Foem abgefaßt und unterfertigt sind. Ich muß mich bei meinen amtlichen Arbeiten ganz an die bestehenden Vorschriften halten, und kann Dich dahee nicht anders unterschreiben, als mit dem Beisatze: Da Bittsteller weder lesen noch schreiben kann . .«

»Wie's gefällig ist, nur unterschreibe.«

Sebastianowitsch unterschrieb also: »Da Bittsteller weder lesen noch schreiben kann, so unterfertigte auf dessen Ersuchen u. s. w. u. s. w.

»Ich danke ehrfurchtsvoll, Iwan Sebastianowitsch. Laß Dir die Sache angelegen seyn, und bringe sie so schnell als möglich in Ordnung. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie unangenehm es ist, wenn man seinen Leib nicht bei sich hat. Jetzt muß ich auf einen Augenblick meine Gattin besuchen. Scheue keine Mühe, ich werde erkenntlich seyn.«

»He, he, Herr Verstorbener!« rief Sebastianowitsch. »Du hast Dir in dem Gesuche widersprochen. Wie konntest Du Deine Hände mit dem Riemen anbinden, wenn Du keine mehr hattest? Das will mir nicht recht einleuchten!«

Aber Niemand gab Antwort. Tiefe Stille, nur von Zeit zu Zeit von dem düsteen Stöhnen des Windes unterbrochen, herrschte in der Hütte und der ganzen Umgebung. Sebastianowitsch las noch einmal das Gesuch duech und begann darüber zu sinnen und einzuschlummern. Ja, er sann nach und schlummeete ein.

Als er wieder erwachte, stahl sich bereits das Tageslicht durch die Fensterritzen in's Gemach. Das Lämpchen war ausgebrannt. Verdrüßlich und ärgeelich warf Sebastianowitsch einen Blick auf die leere Flasche, und mit sich selbst grollend, vergaß er ganz auf das Abenteuer der letzten Nacht. Er legte, ohne sie durchzublicken, alle Papiere zusammen und begab sich in's Amthaus, in der festen Hoffnung, daß er dort gewisse Mittel finden werde, um seinen Aerger zu vertreiben.

Der Polizeibeisitzee erwartete ihn bereits. Während Sebastianowitsch seinen Magen stärkte, blickte der Beisitzer die Papiere durch, und kam dabei auch auf das Gesuch des Ausländers. »Was ist das für ein Gewäsch? Iwan Sebastianowitsch, Ihr habt gewiß gestern Abend zu tief in die Flasche geguckt. Sieh', Andrej Osepowitsch,« wandte er sich zu dem Arzte, »sieh' doch, was für ein komisches Gesuch Sebastianowitsch aufgesetzt hat.« Und in ein maßloses Gelächter ausbrechend, las er das unerhörte Gesuch des Verstorbenen von Anfang bis zu Ende. »Wohlan, meine Herren!« rief er, sobald ee mit dem Lesen fertig geworden; »rasch an's Werk. Schreiten wir zur Oeffnung dieses plauderlustigen Leibes, und wenn er nicht gleich auf den ersten Schnitt Antwoet gibt, so wollen wir ihn ohne weitere Verzögerung ehelich begraben.«

Diese Worte riefen dem Iwan Sebastianowitsch sein seltsames Abenteuer von der vorigen Nacht zurück, und obwohl es ihm sehr wunderbar vorkam, so wirkten die versprochenen fünfzig Rubel doch so mächtig auf ihn, daß ee den Herrn Beisitzer und den Arzt ersuchte, die Leiche nicht zu öffnen; sie könnte beim Seciren leicht beschädigt werden, und würde dann nichts mehr taugen. Er bestand auch darauf, das Gesuch solle zu Protokoll genommen werden, und das Recht seinen Fortgang haben. Welche Antwort er auf diese Vorstellungen erhielt, kann sich jeder leicht denken. Man rieth ihm, diese Dünste zu vertreiben, die aus dem gestern Nacht überschwemmten Magen in den Hirnkasten stiegen; die Leiche wurde geöffnet, und, da man keine Zeichen eines gewaltsamen Mordes an ihr fand, begraben.

Von der Zeit an entstand große Nachfrage nach dem Gesuche des Geistes; Einer riß es dem Andern aus der Hand, Jeder scheieb sich's ab und schmückte es duech Beisätze aus. Die, welche an eine Seelenwanderung glaubten, zogen daraus Schlüße, daß Einem Angst und bange werden mußte, und noch lange Jahre darauf bezeichneten sich die furchtsamen Mütterchen von Kejensko mit dem Zeichen des Kreuzes, wenn Jemand das Gesuch vorlas.

Den wahren Ausgang dieses wundersamen Vorfalles meldet die Sage nicht. In dem einem Nachbarorte erzählt man, die Seele des John Louis sey, sobald der Arzt den Leichnam mit dem Messer beeührte, in den Leib gefahren, und dieser sey alsbald aufgesprungen und schnell davon gelaufen. Iwan Sebastianowitsch aber, der gegenwärtig war, und um die versprochenen fünfzig Rubel Angst hatte, sey ihm nachgerannt, aus vollem Halse schreiend: »Fangt ihn! fangt den Todten!« — Anderwärts wieder erzählt man die Geschichte folgenderweise: So oft sich Sebastianowitsch, und das geschieht täglich, mit Weihwasser besprengt, besucht ihn dee Todte und speicht: »Iwan Sebastianowitsch, mach', daß ich meinen Leib bekomme. Wann wirst Du mir ihn geben?« Und

Digitized by Google

täglich erwiedert Sebastianowitsch: »Deine Angelegenheit ist im Zuge,« und dies Gespräch dauert jetzt bereits zwölf Jahre.

Mosaik.

Auf dem Königsstädtischen Theater in Berlin wurde am 24. September eine »historische Theaterschau von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten« aufgeführt, bestehend in Stücken und Scenen aus den Werken der vorzüglichsten deutschen Dichter: 1) des turken Faßnachtspil, dan Hans Schnepperer, genannt Rosenplüt (geschrieben um's J. 1450). 2) Des Bawern knecht wil zwo Frawen han. Ein Faßnachtspil von Hans Sachs (geschrieben 1551). 3) Absurda Comoedia, oder: Herr Peter Squenz. Schimpfspiel von Andreas Gryphius, (geschrieben um 1640). 4) Sylvia. Ein Schäferspiel von Christian Fürchtegott Gellert (geschrieben um 1750). 5) Minna von Barnhelm. Lustspiel von Ephraim Lessing. 6) Die Mitschuldigen. Lustspiel von Göthe. 7) Wilhelm Tell. Schauspiel von Fr. Schiller. 8) Epilog. — —

Thorwaldsen will Ende September oder Anfangs Oktober mit seinem Schüler, dem Bildhauer Matthäi, nach Italien reisen. Im nächsten Sommer, glaubt man, werde er wieder nach Kopenhagen zurückkehren, um daselbst für immer zu bleiben.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 26. September.

Am 26. wurde Donizzetti's »Liebestrank« gegeben. Die Vorstellung geschah auf Befehl Sr. k. Hoheit, des Durchlauchtigstrn Erzherzogs Franz Karl, in Cechischer Sprache, in welcher Se. k. Hoheit selbst sich als glücklicher Dichter ausgezeichnet haben. Dieser jedem Freunde der vaterländischen Literatur erkannte Umstand und die Gegenwart Sr. k. Hoheit, welche der Oper bis zu Ende beiwohnten, hatte der oft gesehenen Oper ein zahlreiches und theilnehmendes Publikum zugeführt. Die Besetzung war dieselbe, wie bei der ersten Aufführung in böhmischer Sprache, und was bei jener Gelegenheit über Mad. Podhaefky Anerkennendes und Rühmendes gesagt wurde, gilt für die Vorstellung vom 26. in vollem Maße. Herr Beck sang den Nemorin unter freundlichrm Beifalle. Die schöne Stimme dieses Sängers hat sich nun von den unangenehmen Gaumentönen, die sie anfangs deckten, fast ganz frei gemacht, und es ist seinem Organe, damit es sein volles Metall geltend mache, nichts mehr zu wünschen, als ein runderer, nicht so gepreßter Anschlag in der höchsten Lage. In demselben Maße, wie die Stimme, wurde auch das Spiel H. Beck's freier, und es ist diesem wackeren und fleißigen Sänger zu seinen sichtlichen Fortschritten von Herzen Glück zu wünschen. Wie gesagt, erkannte das Publikum seine Leistung um so mehr an, als Hrn. Beck das Darstellen einer so starken Partie in einer ihm fremden Sprache doppelt schwierig fallen mußte. Hr. Braoa sang den Matinozka (Dulcamara) mit vieler Laune und Gewandtheit und mit einer Deutlichkeit des Vortrages, die man bei den meisten Sängern schmerzlich vermißt. In den Scenen, worin er auftrat, erhielt er das Publikum in ununterbrochener Heiterkeit. Hr. Strakaty that sich als Bělwausek (Belcore) nicht minder hervor, als bei früheren Vorstellungen. Auch das Ensemble war gerundet, und so gehört der 26. Sept. zu den interessantesten Theaterabenden. F.

Böhmisches Theater.

Am 27. September begannen nach dem Schlusse der Sommerferien die Sonntagsvorstellungen unserer böhmischen Bühne von neuem, und zwar mit der ersten Aufführung des von Herrn J. N. Stěpánek übersetzten Kazebue'schen Lustspiels der Wildfang. Das Haus zeigte leider sehr viele Lücken und diese fanden eine wundersame Sympathie in dem Gedächtnisse einiger Darsteller, so daß die Stimme des Souffleurs mächtig durch das ganze Haus hallte. Ich mache diese Bemerkung heute, und dann im ganzen heurigen Jahre nicht wieder, denn es ist gerade nichts Angenehmes, immer, und zwar immer einen und denselben Fehler tadeln zu müssen. Aber eben, um diese Sache mit einemmale zu absolviren, erlaube ich mir heute etwas länger dabei zu verweilen. Im Laufe der vorjährigen Vorstellungen fand ich öfters Gelegenheit, die unharmonischen Fehler der Herren Schauspieler damit zu entschuldigen, daß sich die Novitäten allzusehr häuften; kann man aber diese Entschuldigung auch bei der ersten Aufführung nach einer mehr als viermonatlichen Pause gelten lassen? Ich soll in meinen Referaten über Kunstleistungen sprechen; mein Gott, wie ist dies möglich, wenn bei dem Objekte die Rudimenta, auf welchr die Kunst erst fußt, fehlen? Wollen vielleicht die Herren Mitglieder der böhmischen Bühne auf den Namen Künstler verzichten? Dies thäte mir um so mehr leid, als die Herren, welche zu vorstehenden Bemerkungen vorzüglich Veranlassung geben, grade diejenigen sind, welche wirkliches Talent und viel Theaterroutine besitzen. Doch wozu mehr Worte über diesen unangenehmen Gegenstand. Hat ein Schauspieler sich einen Lieblingsfehler angeeignet, dann bleibt die Stimme der tadelnden Kritik immer eine Stimme in der Wüste. Und so wird es auch meine bleiben, und die Stimme des Souffleurs wird die einzige seyn, welche immer erschallen und immer ein geneigtes Ohr finden wird. Freuen würde es mich indeß, wenn ich je eher je lieber bekennen müßte, daß ich ein falscher Prophet war. Bis dahin kein Wort mehr hierüber.

Die Besetzung war im Ganzen genommen gut, nur Dlle. Fischer war ihrer Aufgabe so wenig gewachsen, daß wir gewünscht hätten, statt ihrer Dlle. Forchheim oder Dlle. Zaksch zu sehen. Im Allem nahm sich das Fräulein neben ihrem Kammermädchen sehr ärmlich aus, welch' letzteres an Dlle. Manetinsky (auf welche auch obige Bemerkungen keinen Bezug haben) eine treffliche Darstellerin fand. Herr Kolár erwarb sich, besonders in den Scenen, wo er als Stelzfuß und als gekränkte Unschuld verkleidet erscheint, schallenden Beifall; doch möge er sich durch denselben nicht wieder zu so grellen Uibertreibungen verleiten lassen. Durch grelle Farbenauftragung ein Portrait zu ver- oder zu entstellen, ist nicht schwer; der wahre Künstler aber weiß durch einen einzigen seinen Pinselstrich den Zügen einen ganz anderen Ausdruck zu verleihen. Auch warnen wir Herrn Kolár, sein angenehmes Organ nicht durch Effekthascherein zu verderben. Dlle. Nikolai, so wie die Herren Gradinger, Schmiller, Kasska und Nikolai wirkten mehr oder minder lobenswerth mit. K.

Telegraph von Prag.

Zur gottesdienstlichen Feier der Installirung des neugewählten Rector Magnificus der prager Universität P. T. Herrn Doktors der sämmtlichen Rechte, Anton Karl Mudroch, hat der Teiner Chorregent, Herr Maschek, eine solenne Musik veranstaltet. A. M.

Nachricht.

Mit der nächsten Nummer beginnt ein neuer Vierteljahrgang dieser Zeitschrift, und es wird in unserer Expedition mit 45 kr., bei den k. k. Postämtern mit 1 fl. C. M. Pränumeration darauf angenommen. Wenn die Bohemia durch die Post ohne die prager Zeitung bestellt wird, sind zum Pränumerationspreise noch 12 kr. C. M. als Convertgebühr zu bezahlen. Wir ersuchen alle Jene, welche sich vom nächsten Vierteljahre der Zahl unserer Abonnenten anreihen wollen, sich mit der Pränumeration zu beeilen, damit wir nicht in die unangenehme Lage gesetzt werden, ihren Wünschen nicht genügen zu können.

Gottlieb Haase Söhne.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Oktober | Nro. 118. | 1840.

Ich bin nicht zu Hause.

Von FW3.

»Johann, wenn Jemand kommt — ich bin nicht zu Hause!«

So rief ich meinem Bedienten zu, und legte mich ärgerlich auf's Sopha. Der Tag war mürrisch, und ich war's auch; dem Tage fehlte der Silberglanz der Sonne, mir fehlte der Glanz des wirklichen Silbers. Dabei gingen mir noch manche ganz kuriose Gedanken im Kopfe herum; was ich anblickte, ärgerte mich, ich stieß meinen Hund mit Füßen, weil er freundlich um mich herumwedelte und prügelte ihn, weil er darauf heulte — kurz ich war heute ein unleidlicher Mensch. Darum that ich wohl, meinem Bedienten zu sagen, daß ich nicht zu Hause sey.

Ich legte mich auf's Sopha, rauchte, warf die Pfeife weg, las, warf das Buch weg, kleidete mich an, um auszugehn, kleidete mich wieder aus, um zu Hause zu bleiben — so ging's eine oder zwei Stunden fort. Da hörte ich im Vorzimmer sprechen; mein Bursche sagte so eben: »Der gnädige Herr ist nicht zu Hause,« — eine andere Stimme rief: »Thut mir leid,« und bald hörte ich den Fremden sich entfernen.

Nach einer halben Stunde läutete ich meinem Burschen.

»Johann, wer war hier?«

»Euer Gnaden künftiger Herr Schwiegerpapa.«

»Dummkopf! und dem sagtest Du, ich sey nicht zu Hause?«

»Gnädiger Herr hatten es befohlen.«

Ich warf einige Worte hin, welche verstärkte Synonyma des Wortes Dummkopf waren, und schickte den Burschen wieder in's Vorzimmer. Nicht lange darauf knarrte darin wieder die Thüre, und eine Stimme fragte:

»Kann Er mir nicht sagen, guter Freund, ob der Herr ist zu Hause?«

»Ich will ihn fragen!« erwiederte mein Bursche.

O Dummkopf aller Dummköpfe dieser Johann! In der Stimme hatte ich jene des Juden Ephraim erkannt, welchem ich zwei hundert Dukaten schuldig war — und eine Sekunde, und der Jude Ephraim stand vor mir.

»Nü,« sagte Ephraim zu meinem Bedienten, der ganz ärgerlich hinter dem Juden hereintrat, »nü, hab' ich's Ihm doch schon oft gesagt, daß für Ephraim der Herr ist immer zu Hause. Bin ich ja doch der Hausjud. Kauf' ich doch dem Herrn ab seine alten Kleider, alten Stiefel, alten Hüte, alte Wäsche, hab' ich doch dem Herrn verschafft Alles, was da liegt und steht im Zimmer, bis auf den Pintsch, der unter'm Tische liegt, und mich immer anknurrt, half ich dem Herrn doch immer aus, wo ich nur konnte, mit einem Bischen Mohs, bis das Bischen Mohs ist geworden ein gewaltiges Bischen, — und warum sollte der Herr nicht seyn für den Ephraim zu Hause? Nü, jetzt hat Er's gehört, jetzt kann Er gehn, und merk' Er sich's, für Ephraim ist der Herr immer zu Hause. Jetzt kann Er gehn.«

»Verfluchter Jude,« dachte ich, sagte aber: »Braver Ephraim.«

»Braver Ephraim! Sagen der Herr mir nur nicht braver Ephraim!« fuhr der Jude fort, als Johann das Zimmer verlassen hatte. »Wenn der Herr mir sagen: »Braver Ephraim,« so gellt mir's immer in den Ohren, denn es folgt immer auf das »Braver Ephraim« — »kannst Du mir nicht leihen ein zehn Stück Dukaten?« Weiß Gott, ich wollt lieber hören: Verfluchter Ephraim, wenn darauf folgte: da hast Du Deine zwei hundert Dukaten. Nü, wollen mir der Herr vielleicht heute erweisen die Gnade, und mir sagen: Verfluchter Ephraim?«

»Verfluchter .... Nein Ephraim, sieh, ich kann doch nicht.«

»Nü, so will ich Ihnen helfen, damit Sie können,« sagte Ephraim. »Leben Sie wohl unterdessen, und wenn Sie haben alte Kleider, alte Stiefel, alte Wäsche, alte Hüte — der Ephraim bezahlt gut, wie Sie wissen. Ich will Ihnen helfen, damit Sie können . . .«

Der Jude ging.

Ich war in Verzweiflung. »So will ich Ihnen helfen, damit Sie können!« hatte er gesagt. Was können? den Ephraim verfluchen können? Ja, er hatte gewiß Böses im Schilde — er hatte eine Klage eingebracht, . . . hatte eine Pfändung erwirkt . . . Pfändung? was wollte

Digitized by Google

er pfänden? meinen Pintsch? meine Thonpfeifen? meinen Burschen? In Gottes Namen! Aber die Schande! Und was würde sie, was würde ihr Vater sagen, wenn's ihnen zu Ohren käme?

Diese Gedanken stimmten mich noch trüber, als ich früher war, aber doch milder. Ich läutete meinem Burschen.

»Bist ein großer Dummkopf, Johann!« sagte ich ihm. »Jetzt aber bürste meinen Hut aus, ich werde zu meinem Schwiegervater gehen.«

Johann hatte die Bürste kaum erfaßt, da klopfte abermals Jemand an die Thüre des Vorzimmers.

»Doch nicht schon Ephraim mit dem Gerichtsdiener?« dachte ich, und sprang schnell und leise in's zweite Zimmer. Unterdeß ging die Thüre auf.

»Herr Ernst zu Hause?«

»Nei — ja — nein — ja —«

»Und der Hut, den Du bürstest? Herr Ernst ist zu Hause!«

Dies war die Stimme des Vaters meiner Braut, zu dem ich hatte gehen wollen. Ich trat also vor, und begann ihn zu bewillkommnen, als er mir in's Wort fiel.

»Schön, schön, Herr Ernst, sich vor dem Schwiegervater verläugnen zu lassen, zweimal verläugnen zu lassen. Ich habe überhaupt große Lust, mich von Ihnen nie Schwiegervater nennen zu lassen.«

»Wie?« rief ich bestürzt.

Mein Schwiegervater in spe schob mich in's zweite Zimmer, sperrte die Thüre hinter uns ab, und begann:

»Schöne Sachen, die ich von Ihnen höre, Herr Ernst. Ich dachte immer, ich allein wäre Ihr Gläubiger . . . da begegne ich auf dem Herwege einem Juden, der mich auf der Gasse anpackt, mir sagt, sie seyen ihm zweihundert Dukaten schuldig, er wolle sich aber zu denselben verhelfen, noch heute verhelfen . . . Bei Gott, eine schöne Aufführung. Da gilt kein Entschuldigen mehr. Sie stehen in der größten Gefahr, Ihren Prozeß zu verlieren, man kann dreißig gegen Eins darauf wetten! Was haben Sie dann als Schulden? Und doch unternehmen Sie nichts, bewerben sich um kein Amt, wollen heiraten . . . Wollen Sie, daß Ihre künftige Frau Sie ganz allein ernähre? Ich versänke bei dem bloßen Gedanken an dergleichen klaftertief unter den Boden, aber Sie . . .«

»Mein Herr . . .«

»Kein Wort! Sie verlieren Ihren Prozeß, dann haben Sie nichts! Auf das Vermögen der Frau allein dürfen Sie nicht rechnen . . . Sie müssen sich um ein Amt bewerben. Zwei Jahre gebe ich Ihnen Zeit. Sind Sie dann noch, was jetzt, nämlich Nichts . . .«

»Herr, dies ertrage . . .«

»Ertragen Sie's nur. Man muß einmal ernstlich mit Ihnen reden. Bewerben Sie sich um ein Amt. Und damit nicht vielleicht der Jude Sie dadurch daran hindere, daß er Sie Schulden halber in Arrest setzen läßt, so zahle ich noch diesmal die Schuld. Zwei hundert Dukaten macht sie?«

»Ich danke Ihnen, mein Herr,« sagte ich kalt, »aber lieber will ich mich von Ephraim in's Schuldgefängniß setzen lassen, als daß ich von einem Manne, der meine Ehre angreift, der mich wie einen Schulknaben behandelt, dies Bettelgeld annähme.«

Ich wandte empört meinem Schwiegervater den Rücken. Mein Schwiegervater schwieg einige Minuten, dann trat er an's Fenster, wo ich stand, klopfte mir auf die Achsel, und fragte:

»Soll ich Amalien diese Antwort überbringen?«

Der spöttische Ton seiner Rede trieb meine Entrüstung auf den Gipfel; ich rief:

»Wie's Ihnen beliebt, mein Herr!« Darauf nahm ich meinen Hut und wollte mich empfehlen, wollte meinen Schwiegervater allein in meiner Wohnung lassen. Mein Schwiegervater bemerkte dies, ward roth, nahm gleichfalls seinen Hut und sagte:

»Herr, Sie sind . . .«

Er stockte.

»Reden Sie aus!« sagte ich lachend. »Was sind . . .?«

»Nur die Selbstachtung, und die Schonung für einen Mann, welcher der Bräutigam meiner Tochter war, — verstehen Sie wohl, war — hält mich ab, jenen Satz zu enden. Leben Sie wohl, ich werde schon dafür sorgen, daß Amalie Ihnen alle Briefe zurück sendet. Leben Sie wohl!«

Er hatte bei den letzten Worten den Drücker der Thüre erfaßt und geöffnet.

»Leben Sie wohl!« rief auch ich.

»Was heißt das: Leben Sie wohl,« rief plötzlich eine bekannte Stimme von draußen, und herein trat der Jude Ephraim, meinen Schwiegervater vor sich her in's Zimmer drängend. »Was heißt das zu sagen: Leben Sie wohl, wenn man dabei vor Zorn roth ist, wie ein Pipphahn? Bleiben Sie gnädiger Herr hier, bis sich gelegt hat ihr Zorn. Es ist nicht gesünd, auf die Gasse zu gehen, wenn man ist in Zorn. Auf der Gasse ist's kalt, und der Zorn macht heiß, und es ist niemals gut, wenn kalt und heiß plötzlich kommen zusammen. Aber — Nü, wo ist geblieben der Herr, den ich gebracht habe hieher!« Und Ephraim drehte sich im Zimmer herum, und suchte Jemanden. »Nü, ist er geblieben draußen, so werde ich ihn rufen herein.« Ephraim öffnete wieder die Thüre und rief einen Mann herein, der vielleicht, weil er errieth, was vorgegangen, und nicht Zeuge der Fortsetzung einer unangenehmen Scene seyn wollte, draußen geblieben war.

»Viel Zartgefühl für einen Gerichtsdiener!« dachte ich.

»Nü, Herr Ernst,« sagte der Jude zu mir, »sehen Sie an diesen Herrn. Was glauben Sie von ihm? Wie gefällt Ihnen der Herr.«

»Nicht sehr!« konnte ich mich nicht enthalten, zu sagen; denn wie kann ein Gerichtsdiener einem Schuldner gefallen.

Digitized by Google

»Nü, bei meiner Kinder Leben, er wird Ihnen schon gefallen,« sagte Ephraim. »Nü, und wie steht's, werden Sie sagen zu Ephraim: Verfluchter Ephraim, und ihm zahlen seine zwei hundert Dükaten?«

Mir war's eine peinliche Scene; doppelt peinlich wegen der Gegenwart meines Schwiegervaters.

»Ist der Ephraim nicht werth einer Antwort?« fuhr Ephraim nach einer Pause fort. »Wenn hat haben wollen der Herr fünf Dükaten, zehn Dükaten, fünfzehn Dükaten, da hat der Herr immer so gewaltig viel reden können, wie eine Köchin, die ihre Herrschaft beklatscht; aber wenn jetzt einmal der Ephraim will haben ein par Dükaten, da ist der Herr stumm, wie ein todter Fisch.«

»Ephraim, laß Herrn Ernst in Ruh',« sagte mein Schwiegervater, der trotz seines Zornes mit meiner Lage Mitleid hatte. »Ich zahle die zweihundert Dukaten.«

»Wer hat Sie darum gebeten?« sagte der Jude. »Hab' ich ja Ihnen geborgt keine zweihundert Dükaten, so will ich auch von Ihnen keine zweihundert Dükaten, ich will sie von Herrn Ernst, und der Herr Ernst wird sie auch zahlen mir.«

Ich konnte mich nicht länger halten, ich schritt auf den Juden los, und schrie oder brüllte:

»Verfluchter Ephraim.«

Wie wahnsinnig tanzte und hüpfte Ephraim im Zimmer herum.

»Haben Sie endlich gesagt verfluchter Ephraim — haben Sie's gesagt — nun so werden Sie mir auch endlich zahlen meine Dükaten.«

Und er wandte sich zu dem Manne, den er mitgebracht. »Nü, packen Sie aus, packen Sie aus,« sagte er zu ihm, und fuhr dann gegen mich fort. »Herr Ernst Sie haben gewonnen Ihren Prozeß, der Herr bringt Ihnen die Briefe und bringt Ihnen auch Gelder als Vorschuß. Nü, und jetzt werden Sie mir doch zahlen meine zweihundert Dükaten, und werden dann geben dem Herrn die Hand, und werden ihm nicht sagen: Leben Sie wohl, sondern werden mit ihm gehen zu dem Fräulein Braut und werden ... Nü, Herr Ernst, Sie wissen ja am besten, was Sie werden thun, und wenn Sie dann brauchen hübschen Brautschmuck, hübsche Möbel, hübsche Wiegen, hübsche Zeuge zu Kinderwäsch — mai, so ist ja Ephraim da, Ihr Hausjüd, der Sie gerne bedient, und dem Ihre Bedienten gewiß nie sagen werden: der gnädige Herr ist nicht zu Hause.«

Soll ich noch weiter erzählen? Der Leser erräth Alles. —

Mosaik.

Aus Weimar schreibt man vom 19. Sept.: »Clara Wieck hat uns unter diesem Namen zum letzten Male Gelegenheit gegeben, ihr großes Talent zu bewundern. Sie ist uns von ihrem Bräutigam entführt worden, und ist jetzt glückliche Gattin Robert Schumanns, des bekannten Componisten und Redacteurs der »Neuen Zeitschrift für Musik,« dem die philosophische Fakultät von Jena vor Kurzem in Anerkennung seiner Verdienste das Ehrendoktordiplom übermacht hat. — Noch ein anderer hoher Genuß wurde uns zu Theil; Elise List, eine Schülerin Boedogni's, die bisher nur in einigen Salons von Paris gehört wurde, hat hier am Hofe und in einem Privatcirkel gesungen. Eine schöne siebenzehnjährige Jungfrau, gehört sie zu den wenigen von der Natur wahrhaft glücklich begabten Wesen. Ihre Stimme ist ein prachtvoller Mezzosopran. Abgesandte von Leipzig haben sie für die Wintersaison des dortigen Gewandhauses geworben. Nur widerstrebend gab ihr Vater, der bekannte Consul Fr. List, die Einwilligung zu ihrem öffentlichen Auftreten, um nicht den ihm schon gemachten Vorwurf auf sich zu laden, daß er ein so großes Talent zurückhalte oder gar der Welt entziehen wolle.« — —

Dem »Aarhuus Avis« zufolge hat sich Thorwaldson entschlossen, den Winter über in Kopenhagen zu bleiben. Der Zögling des großen Künstlers, der Bildhauer Mathiä, ist aber bereits nach Italien abgereist. — —

Ein Herr Joseph Mayer theilt in der Wiener Theaterzeitung Nachstehendes mit: »Kein deutscher eigener Name ist so sehr verbreitet, so reich vertheilt und auch zerstreut, als jener der »Mayer.« Durch jahrelange mühevolle Nachforschungen, durch mannigfaltige kostspielige Correspondenzen, und durch Beihilfe von Büchern, Akten, allen existirenden Schematismen, Chroniken u. s. w. ergab sich die wahrscheinlich vollendete (?) Zahl von 1245 Mayer, die gegenwärtig leben; denn die bis zum heutigen Tage gestorbenen Namensträger Mayer sind abgezogen worden. Von dieser Summe leben in Wien 759, in der Umgebung 107, in Böhmen, Mähren und Schlesien 195, in Italien 73, in Ungarn 52, in der Schweiz 3, in Baiern 21, in Preußen 3, in Rußland 1, in Frankreich 29, in der Türkei 1, und sogar in Amerika lebt eine Marie Grisvosky, geborne »Mayer.« In allen Zweigen, in allen Geschäften, in allen Professionen sind »Mayer« zu treffen, so zwar, daß dieselben unter sich im Vereine leben könnten, ohne alle fremde Hilfe. Rechnet man die »noch« zu findenden seit dem Jahre 1590 verstorbenen Mayer dazu, so gäbe dies eine Anzahl von 7045 Mayer.« —

Der Maler Isenring von St. Gallen, der, wie bereits bei einer früheren Gelegenheit gemeldet, in Zürich eine Ausstellung von Daguerreobildern zeigt, macht nicht geringes Aufsehen unter den Kunstfreunden. Er hat in der Kunst, menschliche Figuren nachzubilden, einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan, indem er durch viele Versuche dahin gelangt ist, mittelst selbsterfundener Apparate Porträte mit ganz geöffneten Augen hervorzubringen. Diese Isering'schen Gemälde besitzen wirklich eine Wahrheit in Umriß und Schattirung, welche, wie sich denken läßt, die geschickteste Künstlerhand nicht zu erreichen vermag. Auch ein New-Yorker Künstler, Herr Woolcot, der sich gegenwärtig in London befindet, hat eine Erfindung gemacht, mittelst des Daguerreotyps Porträte zu verfertigen, wobei die Intensität des Lichtes durch einen optischen Mechanismus vermehrt wird. Die ganze Operation währt zwei bis drei Minuten. Er erzielt völlige Porträtähnlichkeit. — —

Bekanntlich ist die Königin Victoria von England, sowohl was Instrumental- als Vokalmusik betrifft, eine ausgezeichnete Tonkünsterin. In drei aufeinander folgenden Gesellschaftszimmern ihres Appartements stehen Claviere; das, auf welchem die Königin gewöhnlich spielt, ist von Rosenholz, prachtvoll mit Gold und Bignetten ausgelegt, und hat 1500 Guineen gekostet. — —

Der bekannte Luftsegler Herr Green beabsichtigt, mit dem ersten günstigen Winde in seinem Nassau-Ballon eine zweite Fahrt über Meer, zwar nicht, wie es anfangs hieß, nach Amerika, wohl aber nach dem europäischen Continent zu unternehmen. Fünf Herren wollen von Norwich aus ihn auf der abenteuerlichen Luftreise begleiten. — —

Als ein Beispiel, wie sehr die neue Pennypost in England manchmal zu den sonderbarsten Sendungen benützt wird, erzählt die Hereford-Times, daß neulich ein Freund der Zoologie in Hereford durch diese wohlfeile Gelegenheit eine lebendige Viper vom Fuße des Cader Idris in Wales zugesandt erhielt. — —

Digitized by Google

Während der neulichen Anwesenheit von 6000 Soldaten des 8. Bundescorps in Heidelberg wurde auch das berühmte große Faß auf dem Schlosse besehen. Unglücklicherweise brach das über dem Spunte angebrachte Gerüst, und mehre Menschen stürzten auf den platten Boden vor das Faß. Ein hessischer Gefreiter wurde getödtet, ein Feldwebel tödtlich verwundet. (Nach anderu Angabeu soll auch ein würtembeegischee Lieutenant den Tod gefunden haben). — —

Ein New-Yoeker Blatt enthalt unter der Aufschrift: »Ein Wink für Junggesellen« folgeude ceiminalstatistische Notiz: »Von 169 Verbrechern in dem Gefängniß des Staates Connecticut waeen 104 niemals oerheiratet, von den übeigen hatten 11 oor Begehung ihres Verbrechens ihre Frauen oerloreu, und 22 hatteu ihre Frauen oerlassen. Hiernach bleiben von den 169 nur 32 übrig, welche zur Zeit ihres Verdeechens unter dem Einfluße des ehelichen Verhältnisses standen.« — —

Ein Veeein von 300 Bürgern aus Glasgow hat dem Grafeu Eglintoun, der im vorigen Sommee auf seinem Schlosse mit so großee Gastfreiheit ein Turniee gegeben hatte, einen prächtigen silbernen Candelabee zum Geschenk gemacht. — —

In Glasgow, wo heuee die britische naturfoeschende Gesellschaft ihre Versammlung hält, lassen sich jetzt bei dem ungemeinen Feemdenzudeange die Wirthe nicht weniger als 21 Schillinge (10 fl. 30 kr. C. M.) fur ein Nachtquartier bezahlen. — —

In dee kleinen Stadt Pirmasens in Baiern (5500 E.) beschäftigen sich 229 Schuhmachee und im Ganzen 529 Indiviouen bloß mit Verfertigung von Schuhen, die, meist bloß für die mindee demittelte Klasse bestimmt, in bedeutender Menge abgesetzt werden. — —

Drei Fischer beschäftigten sich am Ufee der Seine, dem Hause eines Herrn M* gegenüber, mit Fischeu. Sie schienen ganz zu ihrem Geschäfte geschaffen; um 10 Uhr Vormittags am Ufee angekommen, saßen sie mit der bewunderuswerthen Geduld eines Anglers noch um 5 Uhr Nachmittags da, unbeweglich, den Arm ausgestreckt. Herrn M* schien ihr Anblick sehr zu ergötzen. Mehre Stunden bereits sah er ihnen durch's Fenstee zu, endlich stieg er sogae zu ihnen hinab. »Nun, meine Herren, wie geht's mit dem Angeln?« — »Nicht schlecht,« erwiedeete der Eine, »nicht schlecht; jetzt eben schnappt einer an.« — »Ich sehe nichts,« erwiedert Herr M*. — »Glauben Sie nue. Zweifeln Sie an meiner Geschicklichkeit? Sie ahneu gar nicht, was für einen Fisch ich jetzt edeu gefangen habe,« sagt der Fischer. — »Einen Weißfisch?« — »Nein.« — »Einen Grundling?« — »Nein.« — »Also was?« — »Sie selbst mein Herr; Sie schulden dem Herrn M* so und so viel, und ich bin ein Gerichtsdiener und habe einen Verhaftbefehl gegen Sie. Wollen Sie die Güte haben, mir nach Versailles zu folgen?« — Herr M*, der bisher alleu Nachstellungen dee Gerichtsdiener zu entgehen gewußt hatte, sah sich gefangen, und folgte dem gewandten Fischer. — —

Der bekannte englische Schauspieler und dramatische Schriftsteller Sheridan Knowles hat ein neues Drama, des Titels »die Braut von Messina,« geschrieben und auf dem Covengarden-Theater aufführen lassen. Dee Stoff ist nicht der von Schiller in seinem gleichnamigen Teauerspiele bearbeitete, sondern eine Episode aus der Blutscene dee Ermordung allee Feanzosen in ganz Sicilien am nämlichen Tage, die unter dem Namen der »sicilianischen Vesper« in dee Geschichte bekannt ist. Diese Novität hat durch eine literärische Streitigkeit doppeltes Aufsehen gemacht. Ein anderer dramatischee Dichtee, Kenney, hatte schon oor zehu Jaheen ein Teauerspiel, »die sicilianische Vesper« geschrieben, und seither einem Freunde zur Durchsicht mitgetheilt. Dieser Fecund war so indiscret, den ganzen Plan an Sheridan zu verrathen, der sogleich seine »Braut von Messina« daraus verfertigte. Während Kenney's Arbeit am Suerey-Theater zur Aufführung vorbereitet wird, läßt Sheridan sein Drama über Hals und Kopf am Covengarden einstudiren, und kommt auch richtig mit der Vorstellung seinem Nebenbuhler zuvor. Eine kleine Fehde hat sich hierüber in englischen Blättern entsponnen. — —

In Algier wurde vor Kurzem eine merkwürdige Entdeckung in einem maurischen Hause gemacht, welches theilweise zusammenstürzte. Man entdeckte in einem eingemauerten Kistchen einen peachtvollen Waffenschmuck, der allem Anschein nach von der unglücklichen Expedition Kaiser Karls V. im J. 1541 hereühet, denn man sieht daeauf das Wappen des Hauses Oeßerreich mit dem deutschen Wahlspruche: »Gott hat sie mir gegeben.« Leider wurden diese wunderschönen Waffeu sogleich zerstreut. Ein Kapitän der Chasseurs kaufte davon eine prachtvolle Steeitaxt und einen Dolch, dessen Griff Figuren in eehadener Arbeit zieren. Schild, Schwert, Helm und Panzee, nicht minder kostbar, wurden von einem Colonisten gekauft. — —

In Cahors brach am 31. Aug. Abends ein schreckliches Gewitter aus. In mehre Häuser schlug der Blitz ein, und der Blitzstahl war so heftig, daß selbst ein Mann, dee von jenen Häusern weit entfernt war, die Wiekungen desselben auf eine unangenehme Weise oerspürte. Er ging eben neben seinem, von Maulthieren gezogenen Wagen her, als plötzlich ein Feuermeer um ihn erglänzt, und er mitsammt seinem Wagen und den Maulthieren in den Bach, der neben der Straße fließt, geworfen wird. Er wollte seine Maulthiere heraustreiben, aber es war unmöglich; auf den Füßen stehend, empfingen sie seine Peitschenhiebe, ohne zu zucken. Endlich bemerkt er, daß die Maulthiere todt sind. Ihre Augen waren oerbrannt, sonst war aber äußerlich nicht die geringste Wirkung des Blitzstrahls sichtbar; sie waren in dee Stellung geblieben, als wenn sie weiteegehen wollten. — —

Vor zehn Jahren bohrte man in dem amerikanischen Staate Kentucky nach Salzwasser, und nachdem man eine Felslage von zweihundeet Fuß Dicke durchbohrt, sprang eine Quelle von Beegöl hervoe, wohl zehn Fuß über die Oeffnung sich erhebend. Während der ersten Minuten flossen über sechs Eimer Bergöl in der Minute; später quoll weniger, aber ununterbrochen durch einige Tage hervor. Die Bergölquelle wae in der Nähe eines Baches, unweit des Cumberlandflußes; in diesen strömte das Oel und bedeckte lange Zeit seine Oberfläche. Einige Herren hielten Fackeln daran, und im selben Augenblicke hatte man den seltsamen Anblick, den ganzen Fluß in Feuer stehen zu sehen. Die Flammen lohten bald bis zu den höchsten Klippen hinauf und versengten die Gipfel der gewaltigsten Bäume. Vergebens bemühte man sich später, noch mehr dieses Beegöls heeauf zu pumpen, man bekam nur Salzwasser; freiwillig strömte es mehrmals und in den letzten zwei Jahren allein zweimal. Gewöhnlich ertönt bei diesen Ergüssen unter der Erde ein rollendes Geräusch, wie ferner Donner. Das Oel brennt leicht und so hell, wie das reinste Gas und ist so durchdringend, daß es schwer in einem hölzernen Gefäße zu erhalten ist, ohne durchzusickern. Sein Gehalt an Gas ist so stark, daß es Flaschen, in denen es oerkorkt wuede, in Trümmer drückte. Der Luft ausgesetzt, nimmt es eine grünliche Farbe an. Im vorigen Juli fing dee letzte Oelfluß an und man gewann in sechs Wochen zwanzig Fässer. — —

In Solothurn hat kürzlich ein junger Maler, der voe Begierde brannte, Rom zu sehen und sich daselbst in seiner Kunst weiter auszubilden, und dem doch die nöthigen Geldmittel zu solch' einee Reise fehlten, sich unter die päpstliche Leibgaede anwerben lassen. —

In Breslau erscheint der Günther eine böhmische Uibersetzung dee Gedichte Schiller's, von Purkyně. — —

Mrs. Alfred Shaw hat untee stürmischem Beifalle zu Turin gesungen. — —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Oktober | Nro. 119. | 1840.

Die Amazone.

Novellette von Th. Swart.

Eduard hatte seinen Freund Willibald zu einem Besuche auf das benachbarte Schloß abgeholt, und weil der Tag so schön war, wollten sie den anmuthigen Weg zu Fuße machen.

»Nach Allem, was ich von ihr gehört, bin ich neugierig, die schöne Amazone zu sehen,« sagte Willibald.

»Du wirst Dein Wunder sehen, ein Wunder an Schönheit, ein Wunder an phantastischer Laune und — an Unliebenswürdigkeit.«

»Sie, die alle Heezen erobert?« fragte Willibald erstaunt.

»Dieselbe. Die Leute wissen sich von ihrem Herzen keine Rechenschaft zu geben; regt eine befremdliche Erscheinung ihre Phantasie an, und wenn schön, auf wohlthuende Weise, so soll gleich das Herz dabei im Spiele seyn. Ich wüßte niemanden, der mein Herz je so kalt gelassen hätte, als diese Adelheid. Sie hat nicht ein Fünkchen Leidenschaft, an dem eine Leidenschaft sich entzünden könnte; ihre Lebhaftigkeit ist Laune, die eine Weile unterhält, und dann fast zurückstößt. Sie hat keine Stelle, auf die man mit der Seele wirken könnte; sie ist nur für den Geist, ein kaleidoskopisches Bild, abenteuerlich gestaltet, aber von brennender Farbenschönheit.«

Noch zerlegte Eduard sehr gelassen den Charakter der schönen Amazone, als das Urbild auf einem flüchtigen Zelter um die Ecke des Buchenheines bog, und plötzlich vor ihnen hielt. Sie gab den Zügel dem Reitknechte, der ihr folgte, und stieg ab. Willibald verbeugte sich verwirrt und erröthend, als Eduard ihn der schönen Amazone vorstellte. Eine so herrliche schlanke Gestalt hatte er noch nie gesehen. Um ihr stolzes Antlitz, das der Ritt mit dem blühendsten Rothe übergossen hatte, flossen die reichen kastanienbraunen Locken. Sie war einfach gekleidet. Ein grüner Schleier flatterte von einem Mannshute über ihre Schultern herab; ein einfaches Reitkleid erhöhte ihre schöne Gestalt, und ließ ihren Bewegungen Freiheit und Sicherheit.

Die Amazone empfing unsere Freunde sehr freundlich. »Sie kommen sehr erwünscht,« sagte sie mit dem anmuthigsten Lächeln. »Der Vater ist unpäßlich, und muß das Zimmer hüten; eine Gelegenheit, wie sie Ihr Freund nicht besser wünschen kann, um seine Gunst zu gewinnen.«

Unter mannichfachen Gesprächen war man in's Schloß gekommen. Der alte Herr empfing den Besuch sehr herzlich. Er hatte Willibald schon früher einige Male gesehen, und die Unterhaltung nahm bald eine gewisse Vertraulichkeit an. Willibald beobachtete seinen Freund und die schöne Amazone. Eduard sprach im ruhigsten und gleichmäßigsten Tone mit ihr, und richtete seine Worte vorzugsweise an sie. Adelheid mied es, ihn anzureden, that sie es aber, so glaubte Willibald aus ihrem Tone etwas Schneidendes und Widerwilliges herauszuhören und sie brach so bald und so heftig ab, als es mit Anstand möglich war. Willibald merkte dies mit einem halb unbewußten Wohlgefallen; er mußte sich gestehen, daß die schöne Amazone jetzt schon seinen Antheil in einem Maße gewonnen habe, der seiner Ruhe gefährlich werden könnte.

Als man schied, lud der Alte die Freunde dringend zu baldigen Besuchen ein.

»Nun, wie gefällt Dir die schöne Adelheid?« fragte Eduard auf dem Heimwege.

»Ich muß gestehen,« antwortete Willibald, »daß ich Dein Urtheil von vorhin nicht begreife. Ich fand in dem so verzerrt geschilderten Amazonenhaften nur das frische und ungehinderte Entfalten der Jugendkraft, die sich wohl bisweilen herb und scheinbar übermüthig aussprechen mag. Aber wie gern verzeiht man das einer gesunden Natur, wenn sie nur nirgends über die feingezogene Linie der Liebenswürdigkeit hinausspringt. Und wissen wir denn, ob jenes Uebermaß von Lebensthätigkeit nicht gerade das rechte Maß ist, und wir Ruhigen von der Natur nicht zu schlecht bedacht, geistig verkrüppelt sind?«

»Lieber Freund,« sagte Eduard lachend, »das heißt die Galanterie weit treiben, sich selbst zum Krüppel zu erklären, um fremde Ueberbeine zu Schönheiten zu machen! Aber nimm Dich in Acht; Du bist auch einer von den

Digitized by Google

Phantasiemenschen, aber von den lyrischen, die gleich mit dem Herzen nachhelfen. Nimm Dich in Acht!«

Der wohlgemeinte Rath Eduards schien nicht viel zu fruchten. Willibald war erst einigemal mit ihm, dann allein auf dem Schlosse, endlich war er der tägliche Gast. Bisweilen fand er mit großem Mißbehagen Eduard allein bei der schönen Adelheid; er war nicht eifersüchtig, aber ein leises Mißtrauen erkältete seine Freundschaft.

Adelheid's Vater sah die Besuche der beiden jungen Männer mit Vergnügen; er konnte nicht anders glauben, als daß beide ihr Herz in sein Haus führe. Jeder von ihnen war jung, gebildet und hatte seine sichere Stellung im Leben; er konnte sich keine besseren Schwiegersöhne wünschen, und es kam nur darauf an, wer sich zuerst erkläre. Jeden Tag erwartete er diese Erklärung, und endlich nahm er sich vor, mit der Tochter darüber zu reden.

Adelheid war als das einzige Kind von ihrem Vater ganz verzogen worden. Alle ihre Unarten waren ihm liebenswürdig, allen ihren Launen kam er nach und nun war er ganz ihr unterthänig. Es gehörte der Verdruß über seine Unpäßlichkeit und mancher häusliche Vorfall dazu, ihn gegen das angewohnte Joch zu empören, und ihn ein ernstes Wort mit der Tochter reden zu lassen.

»Höre, mein Kind,« sagte er einst nach Tische in der Hitze des Unwillens über einen zu trockenen Fasan, »ich kann nicht ewig leben und Du wirst auch alle Jahre älter. Ist es Dir möglich, einmal ernsthaft an Deine Zukunft zu denken?«

»Was meinst Du mit meiner Zukunft?« fragte sie, und sah ihn mit einem sonderbaren Blicke an.

»Kannst Du denn, wenn ich sterbe, so einsam fortleben? Mußt Du nicht einen Schutz, einen Mann zur Seite haben?«

»O über die närrische Einbildung! Ein solches Wesen, das von seinen tausend Gewohnheiten abhängig, das selbstständig ganz undenkbar ist — ein schöner Schutz!«

»Mit Deinem hochfahrenden Eigenwillen,« fuhr der Alte noch eifriger fort, »verscheuchst Du alle wackeren Männer. Jetzt besuchen zwei junge Leute unser Haus, wie Du sie nicht besser wünschen kannst; wie lange wird es dauern, so hast Du sie mit Deinen unerträglichen Launen vertrieben!«

»Soll ich nicht etwa selbst um sie werben,« fragte Adelheid höhnisch, »um diesen mehr als mädchenhaft schüchternen Willibald, um diesen Eduard, der mir mit seiner hochmüthigen Herablassung vollends unerträglich ist?«

»Und ich befehle Dir,« rief der Vater im höchsten Zorne, »diesen Männern freundlich zu begegnen! Ich werde Deinen Trotz zu brechen wissen.«

Adelheid fürchtete, die Leidenschaft könnte sie zu weit führen. Ohne ein Wort zu erwiedern, stand sie auf und ging in den Garten hinunter. Heftig schritt sie durch die Baumgänge auf und ab. Eine unbestimmte Neigung, sie wußte selbst nicht, wem sie galt, war durch ihres Vaters Worte in ihr klarer geworden. Sie wog die Vorzüge beider Männer, aber Eduard hatte mit seiner kalten Ruhe für ihren Stolz weit mehr Reiz, als der ergebene Willibald. Wenn er sie liebte!

Sie dachte eben mit feuchten Augen nochmals ihre Verhältnisse durch, als Eduard selbst vor sie trat.

»So nachdenkend meine schöne Freundin? In diesem Sinnen sind Sie doppelt reizend, und ich wünsche nur, mein Willibald könnte sich in diesen Augen spiegeln, so lange ihr Glanz so mild ist.«

»Blöden Augen ist Mondenlicht lieber, als Sonnenglanz.«

»Und doch wünschte ich wirklich, Ihr Auge immer sanft wie Mondenlicht zu sehen.«

»Wollen Sie Ihren Wunsch nicht gar zum Gesetze machen?«

»Ein billiger Wunsch hat mehr Recht dazu, als eine eigensinnige Laune.«

Je ruhiger Eduard blieb, desto heftiger wurde Adelheid. »Ich muß Sie ersuchen, Ihre Bemerkungen zurückzuhalten, bis ich sie verlangen werde.«

»Ich thue besser,« sagte Eduard mit einer höflichen Verbeugung, »Ihnen meine Gegenwart ganz zu ersparen. Leben Sie wohl, und gehen Sie in sich, schöne Thörin.«

Eben als Eduard sich entfernte, begegnete ihm Willibald. Eduard drückte seinem Freunde im Vorbeigehen die Hand, und flüsterte ihm zu: »Ich habe viel für Dich gethan.«

Am andern Morgen trat Willibald sehr verlegen zu Eduard in's Zimmer, als dieser eben aufgestanden war. »Ich weiß, was Du bringst,« rief Eduard ihm entgegen. »Die schöne Amazone läßt mir das Haus verbieten, nicht wahr? Aber das war eben meine Absicht. Laß uns ganz aufrichtig seyn, Willibald. Ich weiß, daß Du Adelheid liebst, und um so heftiger, je fester Du Deine Neigung in Dich verschloßest. Allein die wilde Schönheit konnte nie für Dein ruhiges Wohlwollen zugänglich seyn, so lange meine Gleichgiltigkeit ihre Laune reizte. Ich weiß nicht, hat sie sich schon eingebildet, oder war sie nahe daran, daß sie mich liebte: ich habe mit meinem unbefangenen Blicke bemerkt, daß es die höchste Zeit war, jedes Verhältniß zu ihr abzubrechen. Deßhalb habe ich sie beleidigt, ich gestehe es, etwas unzart; aber es war Dir zu Liebe, nur um Dir freien Platz zu machen.«

»Ich danke Dir für Deine herzliche Freundschaft,« sagte Willibald überrascht und verlegen, »aber ich habe Dir etwas zu melden — etwas so sonderbares — ich weiß nicht, wie ich meine Verlegenheit überwinde —«

»Eine Botschaft von der Amazone? Nur heraus, ich bin auf das Abenteuerlichste gefaßt.«

»Adelheid fand in ihrem Zorne keine Gränzen — ich bekenne, ich habe ihn anfangs noch höher angefacht; sie meint, Du habest sie so tief beleidigt, daß Du ihr Genugthuung geben müssest — wie ein Mann.«

Digitized by Google

»Wie,« rief Eduard lachend, »mich schlagen?«

»Ja —« sagte Willibald zögernd; »ich erschrak wohl vor diesem Einfalle; sie rief aber mit einer Heftigkeit, der ich mich unterwerfen mußte, sie sey es müde, von diesen übermüthigen Männern wie ein Kind, wie eine Sklavin behandelt zu werden; sie fühle die Kraft in sich, ihr Recht sich selbst zu holen.«

Eduard dachte eine Weile nach, dann sprach er: »Sie hat Recht, ich stelle mich. — Ich, der Geforderte, wähle Pistolen. Morgen um 7 Uhr bin ich bei dem Buchenwäldchen, wo Du sie zuerst sahest.«

»Wie?« rief Willibald entsetzt, »Du wolltest —? Aber genieß, Du willst sie nur erschrecken, Du thust ihr keinen Harm?«

»Sey unbesorgt, und verlasse Dich auf mich,« sagte Eduard; »was ich thue, thue ich nur für Dich.«

Am andern Morgen hatten sich richtig Adelheid und die beiden Männer an der Waldecke eingefunden. Eduard reichte eine Schatulle mit zwei Pistolen Willibalden, und ersuchte ihn, zu laden. Vergebens wagte der junge Mann bei seinem Freunde, bei der schönen Beleidigten einige begütigende Worte: man verharrte in düstrem Schweigen, und er setzte mit zitternden Händen die Kugel auf die Ladung. Die beiden Gegner standen, und Eduard rief: »Schöne Feindin, ich bin zu galant, Ihnen nicht den ersten Schuß zu lassen.«

Statt aller Antwort hob Adelheid ihre Waffe. Ein unaussprechlich bitterer Zug zuckte um ihren Mund, als sie den Lauf auf Eduards Brust richtete. Ein Deuck, ein Strahl — der Schuß geht harmlos in die Luft. Jetzt erhob Eduard sein Pistol; er zielte kaltblütig, der Schuß fiel, und Adelheid sank in die Knie. Ihr Gesicht ward todtenblaß, der Hut fiel ihr vom Haupte, und ihre reichen Locken rollten über ihre Schultern hinunter.

Willibald stand in stummem Entsetzen; endlich sprang er der schönen Blassen zu Hilfe. Mit seinem Federmesser trennte er rings um den Schuß das Kleid auf, und aus der weißen Schulter quoll ein voller Blutstrom hervor. »Unwürdiger,« rief er entrüstet Eduard zu, »ich sage Dir meine Freundschaft auf; Du bist mein Feind. Für diese unmännliche That wirst Du mir Rechenschaft geben.«

Adelheid lächelte ihn mit einem süßen, matten Blicke an; Willibald umfaßte sie, ohne Eduard ferner eines Wortes zu würdigen und halb führte, halb trug er seine schöne Last auf das Schloß. Der Wundarzt wurde gerufen, und fand die Wunde ganz ungefährlich, einen bloßen Fleischschuß; »die Dame wird höchstens eine leichte Narbe behalten,« sagte er lächelnd, »und darf die modischen, tief ausgeschnittenen Kleider nicht tragen.« Dennoch ergriff die schöne Leidende ein heftiges Wundfieber.

Vier Wochen nach diesem Auftritte begegneten sich die alten Freunde. Eduard ging Willibalden mit ausgestreckter Hand entgegen.

»Nun, wie geht es Dir Du glücklicher Bräutigam?« sagte er.

Willibald wandte sich zürnend ab. »Meine Braut ist ein Engel an sanfter Weiblichkeit. Du wirst ihre milde Seele nicht mehr verläumden, denn nächstens sollst Du mir Rede stehen über jenen entsetzlichen Vorfall.«

»Freund, alter Freund,« rief Eduard gerührt, »ist es möglich? Du kannst mich so mißverstehen?«

»Nun so erkläre Dich,« sagte Willibald zweifelnd.

»Deine Braut liebte mich vielleicht noch, als sie auf dem Kampfplatze stand; ich sah es an dem Blitzen ihrer Augen. Mit einer einzigen Kugel habe ich ihre Neigung und die Amazonenlaune, zwei krankhafte Regungen ihres verzogenen Gemüthes, geheilt, und dies Wundfieber war die glückliche Krisis.«

»Aber ein solches Wagestück —« sagte Willibald halb überzeugt.

»Wirf mir einen Silbergroschen in die Höhe, ich treffe ihn im Fluge. Ich war meines Schußes bis auf die Linie sicher. Mein Mittel war etwas heroisch, aber es half und Du bist glücklich. Deiner Braut sind die Augen über Deinen Werth geöffnet. Um Deiner Ruhe willen werde ich Euer Haus meiden; aber wenn Du Dich manchmal nach einem alten Freunde sehnst, so weißt Du das Haus Deines Eduard zu finden.«

Sie schieden mit herzlichem Händedrucke, und noch jetzt hangt der glückliche Gemal der geheilten Amazone an keinem Freunde inniger, als an dem Aezte seiner Adelheid.

Mosaik.

Am 11. September ist Fürst Pücklee-Muskau nach mehejähriger Abwesenheit wieder in Muskau angekommen. — —

Der französische Gelehrte Ravaisson hat auf einer Reise durch einige Departements wertvolle Handschriften aufgefunden, darunter ein Werk von dem berühmten Scotus, eine allgemeine Geschichte von Julius Florus, ein Fragment von Guido d'Arezzo, dem großen Musiker des eilften Jahrhunderts, und viele noch nicht herausgegebene Briefe von Voltaire. — —

In den Vereinigten Staaten hat sich jetzt auch ein Naturforscherverein, nach dem Muster des britischen, gebildet, und in Philadelphia seine erste Zusammenkunft gehalten. Die zweite Versammlung soll im April 1841 stattfinden. — —

Mitte September ist in mehren Theilen des nördlichen Englands Schnee gefallen. Die Bergkuppen bei Ambleside und Keswick waren mehre Zoll hoch mit Schnee bedeckt; er schmolz jedoch über Tag wieder. — —

Ein Herr R. O. Davidson aus St. Louis in Missouri hat dem Congresse eine Denkschrift eingereicht, in welcher er um eine Unterstützung von wenigstens 2000 und höchstens 5000 Dollars bittet, um zu zeigen, daß eine von ihm gemachte Erfindung, die Post durch die Lüfte zu befördern, praktisch ausführbar ist. Er will nicht weniger als etwa 20 deutsche Meilen in jeder Stunde zurücklegen. Seine Erfindung — so behauptet er — beruhe auf den Prinzipien der Natur und sey von ungeheurem Nutzen. Der ungläubige Congreß war hartherzig genug, die mindestens 2000 oder höchstens 5000 Dollars dem Luftpostersinder nicht zu bewilligen. — —

Digitized by Google

Die Schaulust ist in manchen Menschen so heftig, daß sie sich, um selbe zu befriedigen, oft harten Qualen preisgeben. Mehre Belege hiezu konnte man bei einer kürzlich in Berlin stattgefundenen öffentlichen Feierlichkeit sehen. Ein Eckensteher verweilte neun Stunden auf einem spitzigen Pfeiler, der nur dem einen Fuße einen Ruhepunkt bot; um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, mußte der Eckensteher seinen Arm um das Laterneneisen schlingen. Eben so lange Zeit brachte ein anderer Mann, nur durch ein Seil um den Leib gehalten, auf der Dachrinne eines hohen Hauses zu. Zwei Gamins standen umschlungen, wie Orest und Pylades, vom Morgen bis Abend auf der Kuppel einer Brunnenröhre; das non plus ultra aber war ein weiblicher Heros, der auf dem isolirten Schornsteine eines dreistöckigen Hauses vom frühesten Morgen bis Sonnenuntergang stand. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. Oktober.

Am 2. Oktober wurde aufgeführt: »Der falsche Schlüssel.« Drama in drei Akten nach Frederic und Laqueyrie von W. Vogel. Ich weiß mich nicht zu erinnern, wann dieses in Stoff und Form veraltete Stück auf unserer Bühne gegeben wurde, kann aber auch nicht begreifen, warum von den vielen Schau- und Lustspielen, die vom Repertoir verschwunden sind, gerade »der falsche Schlüssel« neu in die Scene gesetzt wurde. Zwar trat Herr August Fischer zum zweiten Male als »Paul Robert« auf, aber wenn er durchaus in einer sentimentalen Rolle debutiren wollte, so hätte er sie leicht in einem besseren Stücke gefunden, z. B. in Kotzebue's »Epigramm.«

Da ein vergessenes Stück einer Novität gleich zu achten ist, darf ich mich auch der Inhaltsangabe nicht überheben. — Paul Robert ist der Sohn eines Steuermannes, der in algier'sche Gefangenschaft gerieth und zu Marseille nichts zurückgelassen hat, als Weib und Kind. Der Seeräuber, bei welchem Vater Robert als Sklave dient, fordert 8000 Livres Lösegeld; da faßt Paul, erster Commis bei dem Großhandler Durval, den Entschluß, Tags über im Comptoir zu arbeiten und sich dann bis in die Nacht hinein in der Maske eines Gondoliers Geld zu verdienen. In dieser Maske findet ihn der Präsident des obersten Gerichtes, erfährt den Beweggrund seiner rastlosen Thätigkeit und interessirt sich für den jungen Mann und seine Familie mit der Sorgfalt eines edlen Menschenfreundes. Paul bedarf aber auch eines mächtigen Schutzes; denn er hat sich durch die aufopfernde Delikatesse gegen die Familie Durval in verdrießliche Händel verwickelt. Eduard, des Kaufmannes Sohn, ist ein verführter, unglücklicher und leidenschaftlicher Spieler. Schon hat Paul für Eduard bezahlt und sich insultiren lassen, endlich kömmt er hinter das Geheimniß, daß Eduard seinen Vater mittelst eines falschen Schlüssels bestiehlt. Gerade der bedeutendste Diebstahl Eduards wird von seinem Vater entdeckt, und Paul ist großmuthig genug, mit dem vollen Scheine des begangenen Verbrechens zugleich das Verfahren des Strafgerichtes auf seine Person zu lenken. Diese Großmuth ist um so heroischer, als Paul Durvals Tochter liebt, und erfahren hat, daß sie der Vater zu seiner Braut bestimmt habe. Was am schlagendsten gegen den unschuldigen Paul zeugt, ist der Umstand, daß mitten unter den Wirren eines hartnäckig verschwiegenen Mißverständnisses der losgekaufte Vater Robert erscheint. Man glaubt nämlich, Paul sey ein Dieb aus Kindesliebe, und der alte Durval will ihn darum den Gerichten entziehen und, mit Geld versehen, in einen fremden Welttheil schicken; aber nun löst sich das Räthsel durch den Präsidenten. Er selbst hat den alten Robert losgekauft und produzirt eine Mittheilung des Stadtkommandanten, nach welcher Eduards Verführer im Gefängnisse ausgesagt hat, was der Leser bereits weiß. Pauls Unschuld und Anwartschaft auf Braut und Mitgift ist nun außer Zweifel gestellt, aber das Stück hat leider noch nicht ausgespielt, denn um Pauls Heroismus die Krone aufzusetzen, muß Eduard noch in's Meer springen und von seinem künftigen Schwager gerettet werden. — Ich habe mich darum kürzer fassen können, weil der Inhalt des neu einstudirten Drama's vielen Lesern aus moralischen Erzählungen für Kinder bekannt seyn muß. Schon darum fürchte ich sehr, der »falsche Schlüssel« sey einem Scheintodten zu vergleichen, welcher zwei Stunden nach seiner Wiederbelebung auf immer verscheidet. Einen Anfänger in einem so mittelmäßigen Stücke vorführen, heißt dem Publikum mehr Geduld zutrauen, als billiger Weise erwartet werden kann. Dafür gab man aber auch in den letzten Scenen gar nicht Acht; sondern rüstete sich zum Heimgehen.

Ich sagte oben, daß das Frederic-Laqueyrie-Vogel'sche Rührspiel in Stoff und Form veraltet sey: im Stoffe, weil auf die Freunde dramatisirter Kriminalgeschichten ein einfacher Diebstahl ohne Gift, Mord und Brand kaum die halbe Wirkung hervorbringt, und weil der vereitelte Selbstmord nicht so pikant ist, als der vollzogene; — in der Form weil in dem dreiaktigen Drama mit Ausnahme einer einzigen Scene wenig gehandelt, sondern des Langen und Breiten über das gesprochen wird, was hinter den Coulissen vorgegangen ist, und vorbereitet wird. Wenn eine Kriminalgeschichte auf der Bühne gefallen soll, müssen sich wie in den Stücken »der Hund des Aubry,« »die Waise und der Mörder,« »drei Tage aus dem Leben eines Spielers,« »die Galeerensklaven,« »das Irrenhaus zu Dijon« u. s. w. die Haare sträuben, und Puls und Athem stocken. Es kann nicht schaden, wenn dabei zum Schrecken der Damen etliche stark geladene Pistolen abgefeuert werden. Wir wollen gewürzte Kost, und was ist die Wassersuppe eines scenirten Diebstahls gegen die Kraftbrühen der kriminellen Dramaturgie unseres gebildeten Jahrhunderts? Zudem ist in dem »falschen Schlüssel« der Dialog so fad und langweilig, daß man aus der jeweiligen Rede auch schon die Gegenrede errathen und aus dem Stegreife niederschreiben könnte. Bekanntlich lieben wir aber selbst in dramatisirten Kriminalfällen überraschende Wendungen des Gespräches und vor Allem das Eingreifen eines Spaßmachers, der uns manchmal auf die Gräßlichkeit des Stoffes vergessen macht; denn unsere Nerven sind keine Schiffstaue. Wir wollen über gezückte Dolche und tödtende Feuergewehre lachen, wie in »Fra Diavolo.« Soweit hat uns die Nachäffung französischer Bizarrerien geführt! — Aber ich komme zu dem Gedanken zurück, von welchem ich ausging. »Der falsche Schlüssel« hätte unter den Corporibus delictorum der früheren Jahrzehende im Grabe des Bücherstaubes vergessen werden sollen.

Sonach wird es mir auch Niemand übel nehmen, wenn ich bedauere, Hrn. A. Fischer in der Proberolle eines schlechten Stückes gesehen zu haben, um so mehr als der Debutant über seine künftige Bestimmung nicht mit sich selbst einig geworden ist, denn er trat vor einiger Zeit als »Prinz Regent« im »Nachtlager zu Granada« auf. Beide Rollen »der Prinz Regent« und »Paul Robert« waren im strengsten Sinne des Wortes erste Versuche, deren Unternehmer um Nachsicht bitten; jedenfalls müssen wir aber der erst genannten Partie den Vorzug geben. Der gesungene Ton und der Einklang des Orchesters hüllt manche Gebrechen der Deklamation und Aktion in einen wohlthätigen Schleier; aber der recitirende Schauspieler stellt sich als der unverschleierte Vertreter eines dramatischen Charakters vor die Fußlampen und das gesprochene Wort ist einer Jedermann zugänglichen Kritik unterworfen. Für den Fall, als Herr August Fischer zu dritten und beziehungsweise Aushilfs-Rollen engagirt werden sollte, müssen wir ihm gleich vorhinein rathen, alle falschen Accente und Quantitäten zu vermeiden, welche die Rede unverständlich, ja wegen des regelwidrigen Uibelklanges unleidlich machen. Erst wenn der Debutant orthoepisch sprechen wird, wollen wir in die weiteren Mängel seiner Deklamation eingehen. Vorläufig warnen wir vor dem Hinneigen zu weinerlichen Endfällen, vor dem Umschlagen des Piano in ein übermäßiges Forte und vor der gesangartigen Dehnung langer Sylben. Auch machen wir Herrn August Fischer aufmerksam, daß die schief, auf einen Schenkel herabgehende Haltung der Arme mit gesenktem Haupte ein unschönes Bild gibt, und daß die Ausspreizung des Zeige- und Ohr-Fingers von gar keiner schauspielerischen Bedeutung ist.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Oktober | Nro. 120. | 1840.

Onkel Dick's Hochzeitstag.

Eine Skizze von K.

»Noch nicht verheiratet, Onkel Dick?«

»Noch nicht, Meister Sam, aber bald,« sagte Onkel Dick mit freudig zwinkernden Augen. »Ja bald; ich habe jetzt eine Braut, ach, die ist Euch schön und in mich verliebt — ich kann Euch gar nicht beschreiben, wie verliebt sie in mich ist.«

»Wie die Maus in die Katze, oder wie der Vogel in seinen Käfig,« sagte der Mann, den wir Meister Sam nennen hörten.

»Ja ganz recht, wie die Katze in die Maus;« rief Onkel Dick, der nicht gut gehört hatte, »sehr gut gewählt der Vergleich, denn auffressen möchte sie mich vor Liebe!«

»Ist aber auch kein Wunder,« sagte Meister Sam, »ein Mann von Eurer Schönheit, wie die Prinzessin sagte, als sie den Antrag des buckligen Zwerges zurückwies . . .«

»Meister Sam, Meister Sam, Mei — Mei — Meister Sam,« kreischte Onkel Dick und sprang vor Meister Sam hin, »Meister Sam, Ihr wollt mich höhnen? Ihr wollt . . .«

»So laßt mich nur ausreden . . . wie die Prinzessin sagte, als sie den Antrag des Zwerges zurückwies und dem stattlichen Ritter ihre Hand reichte. Das wollte ich ja sagen, aber Ihr ließet mich nicht ausreden, Onkel Dick. Wer wird denn Euch, einen so hübschen Mann, einen buckligen Zwerg nennen wollen. Das ist nur so eine Grille von Euch, zu glauben, daß Ihr einen Buckel habt, wie der Elephant zum Kameel sagte, als sie mitsammen auf der Wanderschaft waren. Ihr seyd einer der schönsten Männer auf der Welt, Onkel Dick.«

»Nicht wahr? nicht wahr? Meister Sam,« rief Onkel Dick, und sprang auf und hüpfte vor den Spiegel und liebäugelte sich. »Ihr seyd ein Kenner, Meister Sam; Ihr versteht Euch auf männliche Schönheit,« sagte er entzückt, während er sein Poeträt im Spiegel musterte. »Wie herrlich mich diese Erhabenheit der Stirne schmückt — sie deutet auf Weisheit, Meister Sam, müßt Ihr wissen; Sokeates besaß eine ähnliche Zieede auf der Stirne.«

»Wird seiner Frau nicht lieb gewesen seyn,« bemerkte Sam, »denn da hat gewiß die böse Welt eezählt, sie habe ihm die Höener aufgesetzt . . .«

»Wie Meister Sam? Hörner? Hörner? Dieses Organ dee Weisheit nennt Ihr Hörner . . .«

»Nein, Onkel Dick, nicht Hörner — es sind Geweihe,« erwiederte Sam, »ja Geweihe; Geweihe, seht Ihr Onkel Dick, sind auch ein Zeichen der Weisheit, der Hirsch, je älter er wird, desto vernünftiger wird er, und desto größer werden auch seine Geweihe, und folglich liegt in den Geweihen der Sitz der Weisheit, und folglich seyd auch Ihr weise Onkel Dick, ja sehr weise, wie der Jude zum Christen sagte, nachdem er ihm schlechte Waare für gute verkauft hatte. Aber wer ist Eure Braut?«

Onkel Dick, der auf dem Kanapé stand, um in den Spiegel schauen zu können, wandte sich um, legte mit bedeutungsvoller und überaus verschmitzter Miene den Finger auf die enggeschlossenen Lippen und sagte schelmisch: »Pst! Das ist mein Geheimniß!«

»Ja, ein Geheimniß, das darf man nicht verrathen, wie die Wehmutter sagte, bevor sie ihrer Gevatterin erzählte, daß Mistreß Dünnunddick eine Mißgeburt zur Welt gebracht habe. Nein, das darf man nicht verrathen. Und deßhalb möcht' ich an Eurer Stelle um Alles in der Welt Niemanden sagen, daß Ihr Jungfer Kathely zum Altare führen wollt.«

»Kathely? Ihr irrt, Meister Sam,« rief Onkel Dick, »nicht Kathely, und nicht Jungfee, sondern Miß Jemmy aus Guildford.«

»Ja Onkel Dick; aber wie gesagt, es ist ein Geheimniß und kein Mensch soll es wissen, wie die Spatzen auf den Dächern sangen, als . . .«

In diesem Augenblicke wuede Sam durch eine Stimme abgerufen, welche uns jene des Herrn Pickwick zu seyn

Digitized by Google

schien, und Onkel Dick blieb allein. Wir ergreifen dieses Alleinseyn, um den Onkel Dick näher kennen zu lernen; weil wir immer gehört haben, daß man große Männer am besten dann kennen lernt, wenn man sie in Augenblicken beobachtet, wo sie allein sind. Wenn wir sagen große Männer, so meinen wir dies hier freilich nicht in körperlicher Hinsicht; die menschliche Größe ist verschieden, der eine ist groß durch seine Thaten, der andere durch seine Weisheit, der dritte in seiner Dummheit, der vierte in seiner Eitelkeit . . . und so war auch Onkel Dick dem Geiste nach groß. Onkel Dick zählte etwa sechsunddreißig Jahre, und hatte, da er seit seinem vierundzwanzigsten Geburtstage regelmäßig zweimal des Jahres, im Frühlinge und im Herbste, auf Freiersfüßen ging, bereits drei oder vier und zwanzig ganz artige Körbchen erhalten. Als der Fuchs die Trauben nicht erreichen konnte, schalt er sie sauer, und als Onkel Dick keine Braut ereingen konnte, begann er die Mädchen zu verunglimpfen und den Misogamen zu spielen, natürlich nur so lange, bis ein neuer Frühling oder Herbst angebrochen war, und er sich von neuem in irgend ein Netz verstrickt hatte. Wenn irgend Jemand, so fühlte Onkel Dick die Wahrheit des Satzes: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; und wenn irgend Jemand, so war sich Onkel Dick dessen tief bewußt, daß er alle Eigenschaften besitze, um eine Frau glücklich zu machen. Der Spiegel sagte es ihm ja täglich, ja stündlich, daß er schön sey . . . wie hübsch standen diese Regenbogenfarben seinem Gesichte, welchen tiefen, denkenden Geist verriethen diese Furchen, welche Weisheit jene Stirneehöhung, die Sam in einem Anfalle von Hyperbelwuth ein Geweihe nannte. Und erst der Bart, der Stolz Onkels Dick! Wie im frühesten Frühlinge, wenn der Schnee kaum geschmolzen, einzelne Grashälmchen verschämt aus der mütterlichen Erde hervorkriechen, wie beim Sinken der Sonne hie und da ein Sternchen am Himmel erglänzt: so keimte Onkels Dick Bart nun schon seit achtzehn Jahren in ewigem Frühlinge und ward mit all' der zarten Sorgfalt gepflegt, die nur immer ein fleißiger Gärtnee einer seltenen Pflanze widmen kann. Jeden Morgen, sobald Onkel Dick seine holdseligen Augen öffnete, war es sein erster Gedanke, die erste seiner großen Thaten, zum Spiegel zu eilen, und die Härchen seines Bartes zu zählen, und wenn er im Sommer jeden zweiten, im Winter jeden dritten Monat die Zahl der Lieben um Eines verstärkt fand, wie fühlte er sich gleich um achtzig Procent schöner! Fügen wir nun noch hinzu, daß Onkel Dick sich jener Uippigkeit des Wuchses erfreute, mit welcher die Götter Aesop und Tyrtäus und so manchen erhabenen Geist der Vorzeit und Gegenwart gesegnet hatten, fügen wir noch hinzu, daß Onkel Dick groß wie ein durch's Verkleinerungsglas gesehener Riese war, so haben wir, freilich nur mit schwachen Zügen, Alles angedeutet, was Onkel Dick's körpeeliche und geistige Schönheit in's gehörige Licht setzen konnte. Um so unbegreiflicher finden wir es daher, wie es kam, daß Onkel Dick bereits vierundzwanzig Körbe erhalten hatte, und es ist diese Thatsache jedenfalls ein neuer unwiderleglicher Beleg dafür, wie wenig das weibliche Geschlecht wahre Vorzüge zu würdigen weiß. Oder nahmen die Bräute etwa Anstoß an einer Schwachheit des Onkels Dick — (welcher große Mann hat nicht seine Schwächen) — an der Schwachheit, daß Onkel Dick, sobald er zwei- oder dreimal bei der jeweiligen Geliebten seines Herzens gewesen, den jüngeren Verwandten derselben mit edlem Stolze zu sagen pflegte: »Von jetzt an mußt Du mich Onkel nennen,« einer Schwachheit, welche dem Onkel Dick auch allgemein den Titel: »Onkel« (manche titulirten ihn auch »Allerweltsonkel Dick«) eingetragen hatte? Fürchteten sich die Beänte vor der übergroßen Anzahl von Neffen und Nichten, die sie erhalten würden, wenn sie Onkel'n Dick ihre Hand reichten?

Onkel Dick stand noch auf dem Kanapé und liebäugelte mit seinem wohlgetroffenen Porträt im Spiegel, als Sam die Thüee aufriß und rief: »Ein Brief, Onkel Dick, ein Brief, aus Guildsord.«

»Aus Guildsoed?« schrie voll Entzücken Onkel Dick und hüpfte vom Sopha herab.

»Aus Guildford, von meiner Beaut! O gebt ihn her, Meister Sam, gebt ihn her, laßt mich sie küssen, diese Zeilen von ihrer holden Hand, laßt mich sie küssen.«

»Laßt mich sie küssen,« bemerkte Sam leise, »laßt mich sie küssen, wie der Mann sagte, bevor er wußte, daß er von der Hand seiner Frau, die er küssen wollte, eine Ohrfeige bekommen werde.«

Sam, dem man etwas Bosheit des Gemüths nicht absprechen durfte, schien, nach seiner leisen Bemerkung zu schließen, zu vermuthen, daß jener Brief das fünf und zwanzigste Körbchen für Onkel Dick enthalte; aber mit unaussprechlichem Vergnügen melden wir, daß das böse Geschick Onkel Dick's seine Pfeile endlich verschossen hatte, und daß Sam's Vermuthung grundfalsch war. Denn kaum hatten Onkel Dick's sanfte Augen das Briefchen aus Guildford gelesen und zum zweitenmale gelesen, so begann er, den Brief hoch in der Hand haltend, im Zimmer umheezutanzen, wie ein Indianer während des Kriegsgesangs oder — um nicht Kleines mit Großem zu vergleichen — wie ein Keeisel, welcher von einer geschickten Hand in Bewegung gesetzt wuede, und tanzte so lange, bis er vor Ermüdung umgefallen wäre, wenn ihn Sam nicht aufgefangen hätte.

»Na, Onkel Dick,« rief Sam, »wenn Ihr diesmal nicht heiratet, so laßt Euch als Ballettänzerin engagiren, nur lernt mit besserem Anstand in Ohnmacht fallen!«

»Ich nicht heiraten? Ich heirate, heirate, heirate! o Meistee Sam, mein theurer, lieber, werther, holder Sam, ich heirate, heirate, heirate, ich hei — hei — hei — ich heirate!« rief Onkel Dick dem Meister Sam zu, und umarmte und umhals'te ihn, bis ihm der Athem ausging,

Digitized by Google

und er im Uibermaß des Entzückens beinahe von neuem zu Boden gestürzt wäre.

»Wenn der nicht närrisch ist, so wird er's bald werden!« dachte Sam, und ersuchte Onkel Dick, ob er sich wohl die Freiheit heraus nehmen dürfte, zu fragen, welche angenehme Botschaft das Schreiben seiner Miß Braut enthalte.

»Sie brennt vor Begierde, meine Gattin zu werden,« rief Onkel Dick, »sie schreibt mir, ich solle übermorgen, morgen nach Guildford kommen, Alles sey zur Trauung, zur Hochzeit bereitet, man erwarte bloß meine Ankunft. . . . Oh — Jetzt haben alle diese Körbe ein Ende, jetzt wird man mich nicht mehr bloß Onkel, jetzt wird man mich bald auch Vater nennen, o wie bin ich so selig . . .«

»Niemand ist vor dem Tode selig, wie der reiche Sultan sagte, als man ihn an den Bratspieß steckte und rösten ließ;« bemerkte Sam trocken, und empfahl sich, denn so eben hörte er einen der zarten Sprößlinge, mit welchen ihn seine Gattin beschenkt hatte, auf eine Weise schreien, welche für die Trefflichkeit seiner Lunge genügende Beweise darlegte.

Onkel Dick war jetzt selig.

Wir überlassen ihn seiner Seligkeit, und begnügen uns zu erzählen, daß er seine Festkleider einpackte, reiche Brautgeschenke einkaufte, auf morgen früh 6 Uhr eine Kutsche bestellte, in welcher er nach Guildford fahren wollte, und um 11 Uhr Abends sich in sein Bett legte, um zum letztenmale als Junggeselle zu schlafen.

Schlafe ruhig, Du großer kleiner Mann! schlafe ruhig!

Ach daß Niemand, wenn er sich Abends schlafen legt, sagen kann, ob er und wie er am nächsten Morgen aufstehen werde!! —

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Ein Schuhwichs-, Fleckseifen- rc. Händler in Leipzig kündigt auch seinen Goldstreusand an, mit dem Bemerken, »allen Liebhabern eines glänzenden Styles zu empfehlen.« — —

Die englische Zeitschrift: »der Atlas« hat berechnet, daß jede seit dem Aufenthalte des ersten Menschen im Paradiese bis jetzt verflossene Minute aus der englischen Nationalschuld mit einem Dollar (2 fl. C. M.) bedacht werden konnte, wobei noch ein beträchtlicher Uiberschuß an Dollars bleiben würde. Ein anderes Blatt bemerkte bei Beschreibung eines neuerbauten Dampfschiffes, daß die Dimension desselben nach Länge, Breite, Höhe und Tiefe ganz denen der Arche Noah entspräche. — —

Aus London wird berichtet, daß Prinz Albert unter der Leitung des Herrn Heytee in der Kupferstecherkunst schon weit vorgeschritten ist, und daß auch die Königin Fortschritte zu machen anfängt. Das prachtvolle Stammbuch der Königin enthält mehre Proben von dem Talente des hohen Paares. Auf dem Einbande befindet sich das königl. Wappen und darunter die Worte: Kupferstiche, 1840. Albert und Victoria. — —

Der schwedische Dichter Tegnee, dessen betrübenden Geisteszustand wir kürzlich erwähnten, wird als Geisteskranker in der Irrenanstalt von Schleswig erwartet. — —

Bei Leop. Grund in Wien erscheint auf Subscription eine Sammlung der gangbarsten deutschen Sprüchwörter auf das praktische Leben angewendet, von Joseph Schulz. Das Werk soll mannigfaches Interesse haben. — —

Ein Bewohner Londons hat berechnet, daß in der nach der Londoner Brücke führenden King Williams Straße von früh 8 Uhr bis Abends 8 Uhr jede Stunde im Durchschnitt 917 Wagen und 4455 Fußgänger hin und her passiren. Und diese Straße ist noch nicht die lebhafteste. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. Oktober.

Besser zu spät, als gar nicht, und so freuen wir uns, daß Halévy's Oper »der Blitz« am 3. Oktober zur Aufführung kam und fast in allen Nummern Glück machte. Die Handlung dieses in vieler Hinsicht merkwürdigen Singspiels ist folgende.

George, ein gutmüthiger und lebenslustiger Engländer von etwas beschränktem Verstande, besucht auf einer Pflanzung nicht weit von Boston zwei Schwestern, deren eine er nach dem Willen seines reichen Oheims heiraten soll. Madame Dardel ist eine junge, schöne Wittwe, die wenig Lust hat, um ihren verstorbenen Gatten zu trauern. Sie sehnt sich nach den Bällen und Abendunterhaltungen Bostons zurück und der drollige Gast ist ihr wenigstens als Gegenstand des Zeitvertreibes sehr willkommen. Anders denkt die sentimentale Schwester Henriette. Ihr Landsitz am Meere ist ihr lieber, als die geräuschvolle Stadt; auch muß sie sich gestehen, daß sie für den eben anwesenden Seeoffizier Lionel eine mehr als gastfreundliche Zuneigung fühlt. Eben wollen George und Lionel bei einem Rebhuhn und einer Flasche Wein Freundschaft schließen, als ein nahes Ungewitter den Seeoffizier an seine Pflicht mahnt. Er verläßt den Gartensaal, steuert in einem Nachen dem ihm anvertrauten Schiffe zu und wird vom Blitze gestreift. Es wäre verloren gewesen, wenn nicht ein Zeuge seiner Gefahr, nämlich Henriette, einen Kahn losgebunden hätte und zur Rettung herbeigeeilt wäre. Leider hat aber Lionel im Glanze des Blitzes, welcher seinen Nachen zertrümmerte, das Licht der Augen verloren. Henriette nimmt sich um den armen Blinden während seiner Heilung mit der rücksichtsvollen Liebe einer zärtlichen Schwester an, wodurch natürlich das Band gegenseitiger Liebe noch enger geknüpft wird. Als ihm endlich mit Bewilligung des Arztes die Binde von den Augen genommen wird, wirkt das ungewohnte Licht eben so blendend, als ein Blitzstrahl. Ein muthwilliger Scherz, den sich Madame Dardel mit dem Blinden erlaubt hat, trägt nicht wenig dazu bei, daß er seine wahre Wohlthäterin verkennt, und der reizenden Wittwe zu Füßen fällt. Henriette glaubt hierin das Uibergewicht der Reize ihrer Schwester zu erkennen, verläßt die Pflanzung und bereuert, nicht eher wiederzukehren, bis Lionel mit Madame Dardel getraut seyn werde. Sie will dem Glücke ihres Freundes und ihrer Schwester nicht im Wege stehen und nach geschlossenem Ehebunde Bettee George heiraten, der ohne sein Verschulden schon um eine Braut gekommen ist. Nachdem sie die Nachricht von Lionels Trauung vernommen, kehrt sie zu ihren Verwandten und zu einem unüberwindlichen Rückfall in die nur scheinbar bezwungene Leidenschaft zurück. Zum Glücke zeigt es sich aber, daß die Verbindung Lionels nicht vollzogen, sondern rein erdichtet sey. Henriette wird nun Lionels Gattin und Madame Dardel erhält den zum zweiten Male gefoppten George großmüthig zu ihrem Gemal. — Der erste Akt schließt mit Lionels Erblindung, der zweite mit Henriettens Irrthum und der dritte und letzte mit einer freudenvollen Enttäuschung. Die beiden Dichter Planard und St. George haben sich alle Mühe gegeben, dem an und für sich unglaublichen Stoffe die größtmöglichste Wahrscheinlichkeit und Breite zu geben; denn es hätte die Handlung recht gut und begreiflich mit dem zweiten Akte enden können, aber dann wäre das Buch für eine Oper zu kurz gewesen. Gewiß nur deßhalb sind sie im zweiten Akschluße auf eine Wendung verfallen,

Digitized by Google

welche so hart an das Unwahrscheinliche streift, daß man ein Auge zudrücken muß.

Wahrscheinlich war es nur der Reiz einer kaum zu überwindenden Schwierigkeit, welche Halévy zur Composition bewogen hat, und man muß sagen, daß er sich die Lösung der Aufgabe eher erschwert, als erleichtert hat; denn abgesehen davon, daß er auf den Chor und auf die wirksamen Formen des Quintettes und Sextettes verzichten mußte (weil im »Blitz« nur vier Personen spielen), hat er den Satz nur auf zwei Discant- und zwei Tenorstimmen berechnet. Zwar haben es auch größere Meister nicht verschmäht, Terzette und Quartette, sogar Chöre in verwandten und nahe liegenden Stimmen zu setzen, aber was ausnahmsweise geschah, hat Halévy in einer ganzen Oper mit so vielem Glücke versucht, daß man schon wegen der blendenden Seltenheit auf den Mangel einer mildernden Altstimme und eines kräftig stützenden und die Harmonie abschließenden Basses vergessen kann. Daß Halévy Alt und Baß in das Orchester verlegen, und dem Vorwurfe der Einerleiheit durch die raffinirtesten Kunststücke der Führung und Begleitung des Gesanges vorbeugen mußte, ist begreiflich. »Der Blitz« ist (wenn auch im besseren Sinne des Wortes) ein Kunststück, und, da es seine Wirkung nicht verfehlt hat, sondern von einem zahlreich versammelten Publikum mit wiederholten Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde, ein gelungenes Kunststück. Ich nannte oben Halévy's »Blitz« darum ein Singspiel, weil in Bezug auf dramatische Bedeutung das gesprochene Wort und die Gebärde vorwiegt. Viele Nummern sprechen wie die einem Vaudeville eingelegten Gesangstücke an. Es werden Lieder citirt, Singlektionen repetirt, und Couplets und Parlando-Sätze gebraucht, wie sie nur in Vaudevilles und komischen Singspielen üblich sind. Und doch deutet der Text auf den Charakter eines Ruhespirles hin. Aber eben darum, weil »der Blitz« alle möglichen, mitunter sehr schöne Farben spielt, weil Musik und Buch den Sänger wie den Schauspieler gleich sehr in Anspruch nehmen, kurz weil Halévy's Blitz nicht alle Tage leuchtet, hat er unser Publikum am rechten Flecke getroffen.

Am besten ist den Dichtern der Charakter des jungen Engländers George gelungen. Er ist richtig gezeichnet, treu gehalten und eben so komisch, als aus der Wirklichkeit gegriffen, fand aber auch an dem wackeren Demmer einen ausgezeichneten Darsteller. Herr Demmer hat in dem neuen Singspiele seinen »Nemarin,« »Postillon« und »Cockerill« übertroffen, und ich weiß durchaus nichts, was an seinem Spiele und Gesange auszusetzen wäre; vielmehr stimmte gewiß jedermann in das herzliche Gelächter ein, welches seine gute Laune und schauspielerische Gewandtheit erweckte und unterhielt. Er hat zum guten Erfolge der Produktion wesentlich beigetragen, denn sein Eingreifen in die Handlung wirkte jedesmal erfrischend und erheiternd auf ein Publikum, welches die künstlichen Figuren und Wendungen des Tonsetzers wahrscheinlich nicht ohne geistige Anstrengung verfolgte. Je besser aber seine Leistung vom 3. war, desto angelegentlicher muß ich ihm rathen, in der Hervorhebung des Burlesken auch keinen kleinen Schritt weiter zu gehen, sondern bei künftigen Wiederholungen genau so zu spielen, wie am 3. — Herr Beck hatte als Darsteller des Lionel eine doppelt schwierige Aufgabe zu lösen, besonders da seine Stimme belegt, folglich zur scharfen Einsetzung des Tones nicht wie sonst geeignet zu seyn schien. Völlig abgesehen vom Gesang ist aber Lionel auch eine sogenannte Spielparthie. Ich bin überzeugt, daß der höchst ehrenvolle Beifall, dessen sich Herr Beck am 3. zu wiederholten Malen erfreute, ihn zu einem unbefangeneren Spiele und zu einer muthigeren und schärferen Intonation begeistern wird, kann aber auch nicht umhin, zu bemerken, daß sich Herr Beck je länger, desto sorgfältiger hüten möge, nicht die beneidenswerthe Kraft und Höhe seiner Stimme, sondern den kunstgerechten Gebrauch derselben auszustellen. Wer seine Stimme über die Massen anstrengt, ist in Gefahr, um etliche Kommata höher, und wenn Lunge und Kehlkopf erschöpft sind, um etliche Kommata tiefer zu singen; und keine Stimmgattung bedarf einer umsichtigeren Pflege, als der Hochtenor. Ist das Gesagte wahr, so darf es der nach dem Besseren strebende junge Sänger nicht ohne seinen Nachtheil unbeachtet lassen. — Halévy's »Blitz« ist besonders in Bezug auf die Damen-Partien ein concertirendes Singspiel. Besseren Händen könnten aber die Rollen der Henriette und der Mad. Dardel nicht anvertraut werden, als unseren fleißigen und kunstgewandten Sängerinen Grosse und Padhorsky. Sie wurden einzeln und mit einander gerufen, und es erscholl mehrmal der seltene und darum ehrenvolle Ruf »Alle!« An dieser Auszeichnung hatte jedoch auch unser Orchester Antheil, welches sich in der höchstschwierigen Ausführung des Accompagnements, der Ritornelle und Zwischenspiele am 3. selbst übertraf. Auch von Seite der Direktion und Regie war die interessante Neuigkeit mit lobenswerther Sorgfalt ausgestattet und eingeübt.

Kunstnachricht.

Durch den Tod des als Mensch und Künstler hochgeachteten Akademiedirektors Kadlik ist an dem hiesigen Institute für bildende Kunst eine Stelle erledigt worden, welche die allgemeine Meinung unserem genialen Landsmann Führich zugedacht hatte. Die hierüber eingeleiteten Unterhandlungen konnten jedoch wegen besonderer Verhältnisse des in Wien angestellten Künstlers zu keinem erwünschten Resultate führen. Es wurde sonach zur Besetzung der Direktorsstelle ein Konkurs ausgeschrieben, in dessen Zuge schon mehre Bilder als Grundlage der zu beurtheilenden Competenzfähigkeit eingesendet und im Institutslokale aufgestellt wurden. Die Namen der Einsender sind in alphabetischer Ordnung: Dittenberger aus Wien, Geyer aus Augsburg, Herrmann aus Breslau, Kryppmann aus Carlsruhe, Rücke aus Düsseldorf, Ruden aus München und Schulz aus Wien.

Bilder lassen sich schwer beschreiben; aber bei der Liberalität, mit welcher die patriotische Gesellschaft zur Förderung bildender Künste den Ausstellungssaal für die Interessenten ihres preiswürdigen Strebens offen hält, dürften den Lesern dieser Blätter wenigstens einige Andeutungen nicht unwillkommen seyn. Herr Rücke aus der Düsseldorfer Schule hat ein Bild eingeschickt, von welchem sich der Beschauer nur ungern trennen kann. Vier Engel übertrogen den Leichnam der heil. Rosalia durch die Lüfte eines feierlichstillen Abendhimmels. Das Meer ist spiegelglatt, die Küste nach der Vogelperspektive angedeutet, die Luft bis in die tiefste Tiefe rein und warm; nur der Zephir und die Bewegung des Flügelschlages spielen in den schön gefalteten Gewändern der Engel. Mehr ernst und sorglich, als klagend (bis auf den herrlichen Engelskopf, der über den süßen Schlummer der Heiligen zu lächeln scheint) tragen sie die Boten des Himmels in einer Gruppe, die in Bezug auf Geist, Gemüth und naturgemäße Stellung nichts zu wünschen übrig läßt. Ich kann mir keinen keuscheren, und ausdrucksvolleren Styl denken, als in welchem Rücker die jungfräulich schöne Leiche und ihre Träger gehalten hat. Auf dem Antlitze ihres zurückgelehnten Hauptes spielt ein ernster, aber parodiesschlabender Traum; ihr Busen hat ausgeathmet und ausgerungen, und doch tragen sie die Engel mit einer Sorgfalt, als ob sie noch lebte und athmete. Diese schöne Gruppe schwebt mit bewundernswürdiger Täuschung mitten in den Lüften. Die glücklich eingehaltene und wohl motivirte Farbenharmonie, der leichte und richtige Faltenwurf und die überaus sorgfältige Contour tragen zu der ergreifenden und rührenden Wirkung des Bildes zu gleichen Theilen bei.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

(Die Georginen- oder Dahlien-Ausstellung), welche die Herren Kunstgärtner Prags am 4. und 5. Oktober im Saale des Wenzelsbades veranstalteten, wurde recht zahlreich besucht. Die Georgine hat sich in wenigen Jahren zum allgemeinen Lieblinge der Blumenfreunde gemacht, und in der That verdient diese prächtige, farbenprächtige Geschenk des scheidenden Jahres, es zu seyn. Die Sorgfalt der Gärtner, insbesondere der englischen, hat aus dieser Blume eine Anzahl von Spielarten entwickelt, wie kaum aus einer andern. Der Katalog der erwähnten Ausstellung zählt nicht weniger als 594 Nummern auf. Die Anordnung war geschmackvoll. Vor einer Wand von schönen Treibhauspflanzen zog sich in einem Halbkreise die mehrfache Reihe der ausgestellten Blumen. Alle Nuancen vom blässesten Roth, bis zum dunkelsten Purpurbraun, dazwischen Weiß und Gelb, gemischt und gestreift, in den mannichfachsten Abstufungen, die meisten in schönem Sammetglanze prangend, waren zu sehen. Manche der ausgestellten Dahlien waren seltene Exemplare, viele waren, selbst unter so ausgezeichneter Umgebung, von überraschender Schönheit. — Den Ertrag haben die Veranstalter großmüthig dem Armenfonde zugewendet. Von einer Reihe größerer Dahliensträuße sind zwei durch Preise ausgezeichnet worden; der erste Preis betrug zwei, der zweite einen Dukaten in Golde. — — J.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Oktober | Nro. 121. | 1840.

Onkel Dick's Hochzeitstag.

(Beſchluß.)

Onkel Dick ſtand aber am nächſten Morgen ganz gut auf. Er hatte ſeinen Wecker, um ſich ja nicht zu verſpäten, auf 3 Uhr gerichtet. Als die übrigen anderthalb Millionen Londoner kaum noch ſchlafen gegangen waren, ſtand alſo unſer ehrenwerther, durch Geiſtesgaben und körperliche Anmuth gleich ausgezeichneter Onkel Dick auf und begab ſich, ſeiner lobenswerthen Gewohnheit zufolge, ſogleich zum Spiegel, um die herkömmliche Bartrevue zu halten. Er ſtieg auf das Kanapé . . . ach, wie ſchön, wie hoffnungsvoll die junge Saat ſtand . . . dieſe Barthälmchen, ſie waren eben ſo viele Amorspfeile, welche tief in das liebeskranke Herz der holden Braut dringen mußten. Onkel Dick begann zu zählen: Rechter Backenbart: ſechs und dreißig Veteranen, zwiſchen 6 Linien und 1 Zoll Länge, acht und zwanzig Rekruten unter 6 Linien; linker Backenbart: ein und dreißig Veteranen, ditto Rekruten, und ein Prachtexemplar von Barthaar von anderthalb Zoll Länge; Schnurrbart: rechte Seite fünfzehn .. linke Seite ſiebenzehn hübſche, liebenswürdige Härchen. Zwickelbart . . .

»Halt!« Ein Gedanke durchzuckte mit Blitzeshelle Onkel Dick's weiſes Gehirn. »Halt Onkel Dick! Du ſollſt,« rief ihm ſein Geiſt zu, »Onkel Dick, Du ſollſt, ſobald Du, in Guildford angelangt, von der Kutſche herabhüpfeſt, in die Arme Deiner Braut eilen, ſollſt ihren keuſchen Lippen den erſten Kuß aufdrücken; wird Dein Schnurrbart ihre holdſeligen zarten Lippen nicht verwunden? Er würde es — gewiß er würde es . . . er würde die Wonne der erſten Umarmung verbittern . . darum hinweg mit ihm . . . hinweg mit ihm!«

Und mit gewaltiger Kraft riß Onkel Dick den Spiegel von der Wand, ſtellte ihn vor dem Kanapé auf dem Tiſch auf, ſetzte zu jeder Seite zwei Lichter, nahm warmes Waſſer (vom Thee) und Seifenpulver, und begann ſich mit dem, eines ſolchen Mannes würdigen Ernſte die Oberlippe einzuſeifen. Eine Scene, werth, daß ſie ein Maler auf Leinwand hingeworfen und ſich und ſie unſterblich gemacht hätte.

Onkel Dick ſitzt vor dem Spiegel, beleuchtet von dem Strahlenglanze und dem Widerſchein der vier Kerzen, und ſetzt das Raſirmeſſer an. Seine Augen ſtieren ſtarr hinein in das zauberhelle Glas, er durchmuſtert noch einmal alle die Reize, die ſein Junggeſellenantlitz verſchönten. Welche Farbenpracht! Die hohe Stirne von ſchönſtem Fleiſchroth mit den wunderſamen Schattirungen der Falten — eben ſo vielen Sitzen hoher Gedanken; — die Schwärze der ſchöngewölbten Brauen, . . . das ſanfte, hinreißende Grün der Augen, ſchwimmend in dem mit rothen Aederchen durchzuckten Weiß, wie eine grüne Inſel, darin ein ſchwarzer See, in einem Meere von Milch und rothem Honig . . . auf der aſchgrauen Naſenſpitze die röthlichen Zickzacks, wie Blitze am Wolkenhimmel, links und rechts von den bald incarnatrothen, bald grünlichblauen, bald unnennbarfarbnen Wangen der Backenbart ſo prächtig gelb wie Eichenlaub im Herbſte, oder den herrlich veilchenblauen Lippen das ſchaumige Weiß der Seife . . .

Onkel Dick ſetzte nachdenklich das Raſirmeſſer ab, legte es nieder, ſtellte die vier Kerzen näher zuſammen, beugte ſein Haupt vor, und blickte noch ſtarrer und ernſter in den Spiegel.

Dieſes ſchaumige herrliche Weiß, das, wie der Aequator die Weltkugel, Onkel Dick's Antlitz in zwei Hälften theilte; dieſes ſchaumige herrliche Weiß, ſchön wie der Meerſchaum, aus welchem Venus emporſtieg . . . .

»Ja, ſo wie Venus aus dem Schaum des Meeres, ſo erhebt ſich in ſanften Wellenformen der Wunderbau meiner Naſe aus dieſem Schaume!« . . rief Onkel Dick begeiſtert aus, und ſprang vom Sopha auf . . . »ja jetzt habe ich es entdeckt, das große Eine, welches zur vollendeten Schönheit meines Antlitzes bisher noch gefehlt hat; es war dieſes herrliche Weiß. O bleibe ſtets Du zaubervolle Schwanenfarbe, bleibe ſtets auf meinem Angeſichte, und verklare ewig meine Züge, die Züge eines Mannes, der durch Dich der ſchönſte Mann auf Gottes Erde geworden!«

Onkel Dick erfaßte zwei Kerzen, und trat damit vor die Thüre ſeiner hellpolirten Commode, die ihm gleich-

Digitized by Google

falls, wenn auch matter, ſein farbenreiches Antlitz zurückſtrahlte. In der Politur jedes Stuhles, jedes Tiſches betrachtete er ſein Portrait, — endlich kehrte er zum Spiegel zurück. Der Schaum auf ſeinen Lippen begann trocken zu werden und einzuſinken, er friſchte ihn auf, führte auch quer über die Stirne und ſenkrecht über die Wangen ähnliche Seifenſtreifen, und ſtierte ſo tättowirt von neuem in das Spiegelglas. Seine Augen begannen wild zu rollen.

»Hölle und Teufel!« ſchrie Dick mit einer Stimme, deren ſonſtiger Wohllaut ſich in Heiſerkeit metamorphoſirte, »Hölle und Teufel! Du wagſt Dich mir gleichzuſtellen, Du wagſt mir die Palme ſtreitig zu machen, daß ich der ſchönſte Mann der Welt bin, Du, Du erbärmliches buckliges Männchen, das ich mit einem Fauſtſchlage vernichten kann, und mit einem Fauſtſchlage vernichten werde?« — Er ſchleuderte den Spiegel auf die Erde, daß das Glas in tauſend Stücke zerſchellte; darauf erfaßte er alle vier Kerzen, und eilte zu den Fenſtern. Auch aus den Fenſterſcheiben widerſtrahlte ihm ſein Zerrbild.

»Auch hier? Auch hier?« brüllte er, »Ha! ſehen will ich doch, wer den Sieg davon trägt!« Und eine Kerze nach der andern, und einen Leuchter nach dem andern warf er nach den Fenſtern, daß Glasſcheiben und Leuchter klirrend auf die finſtre ſtille Gaſſe hinausflogen. Ihnen nach folgten die polirten Stühle und die Commode und die Tiſche und Alles, was er zertrümmern und hinaus werfen konnte.

»Jetzt bin ich Sieger!« rief er mit wahnwitziger Begeiſterung, »jetzt auf nach Guildford, meine Hochzeit zu feiern! Empfange meine Braut in mir den ſchönſten, ſchönſten Mann der Erde!«

Er eilte auf die Thüre zu, und — — flog in die Arme Sam's.

»O meine Braut!« rief Onkel Dick.

Das Getöſe, Gekreiſch, Gekrach, Geklirr und Gebrüll in Onkel Dick's Zimmer hatte alle Bewohner des Hauſes aufgeweckt. Mit Lichtern und Lampen waren ſie hinaufgeeilt, — wer beſchreibt ihr Entſetzen, als ſie den ſonſt ſo friedlichen Onkel Dick erblickten, wahnſinnig die Augen umherrollend und verdrehend, das Geſicht mit einem ſeltſamen Gemiſch von Seife und Blut (er hatte ſich an den Glasſcheiben Hände und Wangen zerriſſen) beſudelt, ein gräßliches Bild des Wahnwitzes.

»Alſo mein Bräutchen, Du biſt mir entgegengekommen,« rief Onkel Dick, Sam umarmend — — »brr — Bräutchen, Du haſt auch einen Bart — raſir' Dir ihn nicht ab, wer ſich den Bart abraſirt, wird wahnſinnig — wahnſinnig? Haha, die ganze Welt iſt wahnſinnig, ich bin geſcheut, ich allein, ich allein bin geſcheut und ſchön. Den Buckel, Bräutchen, hörſt Du, den Buckel hab' ich aus dem Fenſter geworfen, mag ihn dort aufheben, und ſich zueignen wer will. Ich bedarf ſein nicht, ich bin auch ohne ihn ſchön. — — Ei — ei —« unterbrach er ſich plötzlich, als er die Uibrigen erblickte, »meine Gäſte, meine Hochzeitsgäſte, ſchön, daß Sie mir entgegen kommen, recht ſchön! Aber Sie werden nicht Alle in meiner Kutſche Platz haben — Sie laſſen mich doch darin allein mit dee Beaut, nicht? — Doch pſt — pſt — die Kutſche kommt, hören Sie ſie rollen? Ha, ha, ha, wie die Räder über die Buckligen, die ich hinunter geworfen habe, hinüber rollen — ha, ha, ha, — Nun, komm' Bräutchen, die Kutſche wartet.«

Die Kutſche wartete wirklich bereits vor dem Hauſe. Onkel Dick ſtieg auch, begleitet von Sam, bald hinein; er fuhr aber nicht nach Guildford, ſondern in's Irrenhaus.

Dies war Onkel Dick's Hochzeitstag.

Der Bilderſaal.

Erzählung aus Bentley's Miscellany.

Es war im Jahre 17—. Eine froſtige Dezembernacht war angebrochen, auf den Feldern lag dicker Nebel, und der Sturm beugte die alten Bäume im Park von Heatherſtone-Hall bis zur Erde. Selbſt an den ſchönſten Tagen hatte dieſer Wohnſitz etwas Melancholiſches: die hellen Sonnenſtrahlen erleuchteten ihn, ohne ihn heiter zu machen; an dieſem Abende aber, wo dichte Finſterniß ihn umgab, wo der Regen an die Fenſter ſchlug und der Wind um die Erker heulte, war er trauriger und öder, als jemals.

Das Innere entſprach dem finſteren Aeußern. In einem weiten, matt erleuchteten Zimmer lag auf einem alterthümlichen Bette der Herr von Heatherſtone-Hall und den adhängigen Ländereien. Es war ein Greis, unter der Laſt der Jahre ertegend, deſſen Geſicht den Stempel der Krankheit und des Kummers tief eingedrückt trug. Was noch in ihm von Leben war, ſchien ſich in ſeinen Augen vereinigt zu haben, die in der Fieberhitze brannten, und während er kaum den Kopf erheben konnte, haftete ſein Blick mit ſeltſamem Ausdrucke auf dem Antlitze eines Gentleman, dee ihm zur Seite ſaß. Dieſer war noch in der vollen Kraft der Jahre; ſeine ſanfte Miene, ſein blühendes Lächeln, ſeine honigſüße Stimme waren ohne Zweifel darauf berechnet, ihm alle Herzen zu gewinnen. In dieſem Augenblicke jedoch machten die Worte, die gleichſam mit Widerwillen ſeinen Lippen entfielea, den ſchmerzlichſten Eindruck auf das Herz des Greiſes. Der alte Herr preßte die Hände zuſammen, ſeine Lippen zuckten, er gab ſich die höchſte Mühe ſeine Faſſung zu bewahren.

»Mein Gott,« unterdeach er endlich den unbewegten Erzähler, »mein Gott, alſo iſt es geſchehen! Alfred iſt ein Spieler, ein Ausſchweifender! — Ich mußte es wohl erwarten, — ja, ich hätte meine ſinnloſe Hoffnung verbannen ſollen. Was er jetzt iſt, wae ſchon ſein Vater vor ihm.«

»Und er hat ſeine Thorheit gebüßt,« murmelte ſanft der Doktoe.

»Auch ſein Sohn wird ſie büßen,« rief der Kranke mit ſteigender Heftigkeit. »Als ein Bettler wird er leben; und ſterben wird er, wie — wie —«

Er konnte den Gedanken nicht ertragen und bedeckte ſich das Geſicht mit beiden Händen.

»Wie ſein Vater, Ihr unglücklicher Sohn,« ergänzte der Doktoe.

Es trat mehre Minuten lang ein Schweigen ein. Der Doktor Danville blieb ſitzen, das Kinn auf den goldenen Knopf ſeines Rohres geſtützt, die Augen unverrückt auf ſeinen Hut gerichtet, der vor ihm lag; ſein ganzes Weſen ſprach ein träumendes Nachſinnen aus.

»Fahren Sie fort,« ſprach Sir John, indem er das Haupt erhob und ſeine Stimme ſicherer wurde; »ſagen Sie mir Alles,

Digitized by Google

verbeegen Sie mir nichts von dieser traurigen Grschichte — Wo ist er jetzt?«

»Er ist —« erwirderte dre Doktoe, »das heißt, ich habr Grund, es zu fürchten, im Schuldengefängnisse.«

»Möge er darin bleibrn,« rief der Geeis, »möge er elend darin vermodern! Möge er Lrid und Seelr dort verzehrrn! Nicht einen Hrller gebe ich her, um ihm herauszuhrlfrn — Doktor,« sprach ee hierauf mit weniger hartre Stimmr, »terten Sie nährr — noch nähee. Die Lrute sagen, meine Tage sind grzählt; ich bin gefaßt — aber darum handelt es sich hirr nicht. Unterbrrchen Sie mich nicht, hören Sir! Sie sind ein klnger, ein eangirter Mann. Sie baben ein großes Vermögen grsammelt, größrr virlleicht, als Sie es wollen wissen lassen. Laugnen Sie's nicht; ich wriß es und achte Sie darum höher. Sie sehen dies Testamrnt, ich habe Ihnen darin fünfhundrrt Pfund Sterling vrrmacht. Mein ganzes übrigrs Vermögen sollte auf diesen jungen Verschwendrr übergehrn. Verbrennrn Sie dies Papier, verbrennen Sie rs hier vor mir.«

So seltsam dieser Entschluß scheinen mochte, er kam dem Arzte nicht unerwartet. Ein Freudenstrahl blitzte aus seinen kleinrn Augrn, und dann schloßen sich seine Lippen fest, als wollte er seine Gedankrn auf dem Grunde seiner Seele verschlirßrn.

»Sir John,« sagte er mit dem Tone eines Mannrs, der da wriß, daß seine Einwendung eine empfindliche Saite berührt, »mein wahrer Freund, ich bitte Sie, bedenken Sie die Folgen Ihres Vorhabens. Ohne Zwrifel ist Ihr Enkel Alfred rettungslos verloren. Wrnn wir abrr doch hoffrn dürften, ihn zu retten! Wenn er sich reuig zrigte!«

»Krin Wort weiter,« rief Sir John grollrnd; »rr hat mir nicht eine der schuldigen Rücksichten bewiesrn. Schon lange wae ich entschlossen, ihn zu strafen und was Sie mir entdeckten, hat mich in diesem Vorsatzr nur drstärkt. Wrigrrn Sie sich meiner Bitte, so werde ich einen grlehrigeeen Vollstreckrr finden. In diesem Schudfache ist ein anderrs Trstament, worin ich einrn trenen, aufmerksamrn Freund zum Erben einsetze. Dieser Frrund sind Sie, Doktor, Sie der Mann meiner armen, vorstorbenen Schwester. Heathrrstone-Hall hat Ihnen immer so gefallen. Nue eine Bedingung lege ich Ihrn auf: Sie dürsen niemals, wrder durch Ihrrn Crrdit, noch Ihre Börse, weder mittelbar, noch unmittelbar meinen Enkel unterstützen. Kann ich auf Sie rechnen?«

»In drr That, Sir John — wirklich —« stotterte der Doktoe, den das Uibermaß des Glückrs überrascht hatte.

»Wie, Herr,« rief der Kranke, indem er sich, auf den Ellenbogen gestützt, aufrichtete, »Sie weigern sich?«

»Nein, nrin,« sagtr eilig der Doktor, »Sie mißverstehen mich. Ich willige ein. Da Sir rs verlangen, muß ich mich fügen . . . Aber mein Herz, Sir John, dinkt wahrhaftig für den armen verlassrnen Jungen.«

»Grnug,« sagte dee alte Herr trockrn, »verbrennen Sie das Testament.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Auf dem Ringgenderggeath in der Schweiz ereignete sich kürzlich ein tragischer Vorfall. Ein Engländer drstieg denselben mit zwei Töchtern und einem kleinrn Knaben. Auf der Höhr angelangt, sitzte sich die Familie nieder und freute sich drr herrlichen Aussicht. Dir ältrre Tochter erhob sich, um noch etwas writrr üdrr den Grath zu gehen, drr hin und wirder nur einen Schritt brrit ist. Da gleitet der Bergstock, auf den sie sich stützte, aus, sie vrrliert das Glrichgewicht und stürzt den ungemein steilrn, grasigrn Abhang hrrunter. Einigemale konnte sie sich einige Augenblickr haltrn, aber indem sie sich bemühtr, aufzustrhen, stürzte sie weiter foet und endlich bildetr ihr Körper — was in solchrn Fällen oft grschieht, und was die Gebirgsbewohner »das Radschlagen« nennrn — rine Kugrl und rollte unaufhaltsam drrgab, bis er, ohnr üder einen Frlsen zu stüezen, in einem nur einige Fuß tiefen und breiten Graben entseelt lirgen blieb. Der unglücklichr Vater, keine Gefahr achtrnd, eilte seiner Tochter, mit Hilfe drs Bergstockrs rutschend, nach — rr sah abee nur einen entstellten Leichnam. Das Mädchen wurde in Tüchern nach Interlaken getragrn und drei Tage darauf nntre allgemeiner Trauer auf dem Kirchhof zu Gsteig brgraben. — —

Kaum hat Mayerdrer srinen »Prophrtrn« beendet, so drginnt er schon eine neur Oper »Die Afrikanerin« für die komische Opee.

Das neue Drrsdner Theatee wird im Noormber definitiv eröffnet mit Göthe's »Jrphigenia und Wrbees Freischütz.« — —

Das dirsjährigr englischr Musikfest hat mit den großartigsten Mitteln zu Birmingham stattgefunden. Die große Stadthalle ist zu solchen Frierlichkeiten wunderdar geeignrt. In diesem großartigen Raume wurde am erstrn Tagr Handels Oratorium Jsrael grgebrn; leidrr war dirs großartige Werk durch viele Auslassungen und Einschiebungrn entstellt. (Wann werdrn wir, drläufig gesagt, in unserem musikalischen Prag einmal ein Oratorium von Händel hören? Seit vielen Jahren ist nur der »Messias« in einer schmachvollen Vrrstümmelung zur Aufführung gekommrn.) Am zweiten Tage war das Hauptwerk der »Lodgesang,« welchrn Mendrlssohn für die Gutenbergsfeier in Leipzig componirt hat. »Eine solchrs Uiderströmen des Dankrs für eine srgrnsvolle Gabe,« sagt rin englischer Kunstrichter, »muß fröhlich und feurig, abrr nicht stolz syn; es darf nicht im Style siegrischrn Trumphes gehaltrn syn. Diese Aufgabe hat Dr. Mrndelssohn glanzend gelöst. Eine eegeeifernde Freude spricht aus den meisten Theilrn dirsrs Werkes und unterdricht sie ein Schatten drs Schmerzes, so ist er nicht trostlos. »Von der ersten kühnen und jauchzrnden Phrasr des symphonischrn Theilrs des Werkes, dis zu drn letztrn Akkordrn der einfachrn und großartigrn Schlußfuge waltrt dieser Charakter vor. Nicht mindeen Brifall, als seine Tondichtung, fand das mristerhafte Orgelspiel des berühmten Deutschrn vor dee englischrn Kritik.

Am 29. September starb in Berlin der vielverdirnte Erfinder der Nachbildung natürlicher Mineralquellrn, Dr. Struve aus Dresden, im Altee von 59 Jahren. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 4. bis 7. Oktober.

Am 4. Oktobrr wurde rine neur Posse, nämlich »das Preisstück« von Kaiser gegeben. Ich behalte mir den Brricht über diese Novität bis zum nächstrn Blattr vor, da sie bis dahin zum zweiten Matr aufgeführt wrrdrn wird. Daß Halévy's »Blitz« kein Wasserstrahl war, sondern tüchtig eingeschlagen und gezündet hat, geht aus drm vrrstärkten Beifalle hervor, welchrn dir nrue Oper bei der zweiten Produktion am 5. Oktober fand. Wie die »Jüdin« desselben Compositeurs durch die letztrn Wirderholungen an Beliebtheit gewonnen hat, wird sich auch wahrscheinlich »der Blitz« eine dauernde Stellr auf unserrm Opernrepertoire erwerben, was wir schon darum von ganzrm Herzen wünschen, weil sichrrrm Vernrhmen nach rine andrre, hier noch unbrkannte Oper Halévy's einstudirt wird. Daß der Unternehmungsgeist drr Direktion und die Sorgfalt und Ausdauee der leitendrn und wirkenden Mitglieder mit dem zahleeichen Besuche des Theaters in grradrm Verhältnisse stehe, ist sehr drgreiflich, denn kein Schauspielrr und Sängrr tritt gern vor rinem klrinen Publikum auf, und drı den fortlaufenden Unterhaltungskosten riner zahlreichen Grsellschaft ist die Aufeinanderfolge irrrrr Hausrr eine entmuthigende Calamität. Halévy's »Jüdin« wurde am 7. Oktober statt Meyerdrer's »Robrrt der Teufel« aufgeführt, weil Mad. Podhorsky unpäßlich war. Leidrr wirktr dir nothgedrungene Veränderung des Repertoirs nicht günstig auf den Besuch des Theaters zurück.

Am 6. Oktober trat Herr Nerking vom großhrrzoglich hessischrn Hoftheater zu Darmstadt als »Max Piccolomini« in »Wallenstein« (nach West's Bearbeitung) auf. Max Piccolomini kann nicht anders gedacht werdrn, als ein Held, mit dem Ernste und Muthe des drsonnenen Mannes und mit dem rittrrlichen Zartgefühle eines Jünglings, welcher mittrn im drausenden Grwühle des Frid-

Digitized by Google

lagees nnd der Feldschlacht an die Dame seines Herzens denkt. Ist dies wahr, so ist auch für den Darsteller dieses höchst schwierigen, dramatischen Charakters eine durchaus jugendliche Gestalt und die Verpflichtung angezeigt, nach Maßgabe der Empfindungslage bald das eine, bald das andere Glied des Gegensatzes hervorzuheben und sie, wo es nöthig ist, zur Einheit auszugleichen. Ich gestehe nun offen, daß mir Herr Nerking sue einen »Max Piccolomini« nicht jung genug aussah, woran gewiß nicht seine wirkliche Altersstufe, sondern sein unvortheilhaftes Costum schuld war. Max muß so schlank als möglich erscheinen, und Antlitz und Haupthaar wussen von den zwanziger Jahren zeugen, in welchen Max sich bis zum Anführer eines Reiterregiments aufgeschwungen hat, und somit seiner Lebenszeit vorgeeilt ist. Gerade hierin liegt ein wirksames Element der Darstellung. — Aber Herr Nerking sah, wie er sich geschminkt, coeffirt und angezogen hatte, nicht wie der Sohn, sondern wie der Bruder des Grafen Oktavio aus, was um so unangenehmer auffiel, als Herr Polawsky (Ottavio Piccolomini) junger erschien, als es nach dem Wortlaute der Dichtung seyn sollte. Manchmal schien es uns, als ob Vater und Sohn ihre Rollen vertauscht hatten. Dies ist nun (wenn die oben ausgesprochene Ansicht von dem dramatischen Charakter des Max Piccolomini richtig ist) nicht zu billigen und ich habe neuerdings die Uiberzeugung gewonnen, daß ein wohlberechnetes Ensemble des Costums die, wenn auch äußere, so doch nothwendige Bedingung jenes Gesammteindruckes sey, welchen wir mit dem figürlichen Ausdrucke einer guten Rundung oder eines wohl abgerundeten Spieles bezeichnen. Wir müssen den gerügten Mißgriff im Costume um so mehr bedauern, als es Herrn Nerking nicht gelungen ist, das eine Charakterelement, nämlich die heroische Mannhaftigkeit des edlen Jünglings zur lebendigen Anschauung zu bringen. Wir hörten zu viele Seufzer, weinerliche Accente nnd klagende Endfalle, so daß uns weniger der junge Held, als der liebeswunde Jüngling vorstellig wurde. Daß auf diese Weise H. Neeking den Vortheil eines wirksamen Contrastes ans den Händen gab, versteht sich nach dem Gesagten von selbst. Auch einige Deklawationseigenheiten, zum Beispiel, die Mildernng hartee Consonanten und die weichliche Dehnung heller Vokale störten uns im Geschäfte der kritischen Auffassung seines Spieles so, daß wir zwar einige schöne Einzelheiten (besonders in elegischen Empfindungslagen,) nach Verdienst achten müssen, jedoch mit der ganzen Auffassung und Darstellung nicht zufrieden seyn können. Selbst die bis zur Beezweiflung gehende Steigerung einee doppelt schmerzlichen Vernichtung vorgefaßter Ideale beemißten wir in Heern Neeking's Darstellung, eben weil ee auf den Conteast nnd auf das Ausgleichungsmittel desselben verzichtete.

Nicht ohne unangenehme Rückerinnerungen kann ich diesen Beericht über Heern Bayee's »Wallenstein« fortsetzen, weil meine wohlgemeinte und mit möglichster Umsicht ausgesprochene Kritik dieser Rolle in der »Bohemia« heftigen Widerspruch erfahren hat. Wenn ich jedoch Alles, was ich über Bayer's »Wallenstein« geschrieben habe, summire, so ist der Uiberschuß des Lobes so groß, daß an meiner Achtung des ausgezeichneten Künstlers nnd insbesondeee seiner Daestellung des »Wallenstein« kein besonnenee Leser zweifeln kann. Ich freute mich, Heern Bayee zum, ich weiß nicht, wie vielten Male als »Wallenstein« wiederzusehen, nnd wae durch den dernfenen Interpeeten des unsterblichen Dichtees nicht weniger gerührt nnd erschüttert, als das Pnblikum, welches Herrn Bayee wohlverdienten Beifall zollte. Bayer's »Wallenstein« ist eine Leistung, die iheen Werth behält, auch wenn sie in Kleinigkeiten von dem Typns abweicht, den die Kritik nach den vorliegenden Worten des Dichters nachzuzeichnen nnd auszuwegen bemüht ist. Es stunde um die Kunst besser, wenn durch ein sorglich fortgesetztes Studium dee Kunst- und Schönheitslehre die Recensenten nur loben nnd tadeln mochten, wie es der Sachbestand und der gnte Geund erheischt. Dies ist das Ziel, welches ich mir vorgesteckt habe, uad da die »Bohemia« schon ein Decennium überlebt hat, so kann ich enhig auf die früheren Blätter dieser Zeitschrift zneückweisen. — Herr Bayee wurde wegen seines eben so wohl dnrchdachten als effektvollen Spieles am 6. Oktober, wie in den früheeen Wiederholungen dieses großartigen Trauerspieles ausgezeichnet. — Uider die Darstellung der übrigen Charaktere kann ich mich aus Mangel an Raum und Zeit nicht ausspeechen; nur darf ich Herrn Zängl (schwedischee Hauptmann) das vom Pnblikum anerkannte Zeugniß nicht aerfagen, daß er seine kleine Rolle von einee hiee noch nicht gesehenen und rechten Seite aufgefaßt und dargestellt hat. Er trat gegen Thekla in den engen Kreis eines tiefergriffenen und rücksichtsvollen Erzählers jenes Ereignisses zurück, welches alle Lebensfreuden der einzigen Tochter des Friedländers vernichtet hat, und sprach so klae und fließend, wie ich ihn noch in keiner ernsten Rolle gehört habe. Dagegen scheint Dem. Beevifon noch immer nicht den guten Rath beachtet zu haben, übeespeingende Dnimen nnd Oktaven, dann eine zu spitzige Schärfung der Mitlaute als wesentliche Deklamationsfehlee zu vermeiden.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 5. Oktober.

Unsee Direktor Schmit hat nns mit seinem Musikchor bereits am 16. v. M. verlassen, nnd ist einem ehrenvollen Rufe an das Theatee nach Klagenfurt zur Wintersaison gefolgt. Herr Lnz, der Direktor des Karlsbader Theaters während dee Kurzeit, hat die Direktion des Klagenfurter Theaters für diesen Wintee erhalten, und bereits sind hieher gelangten Nacheichten zufolge, mehre Vorstellungen unter großem Beifalle dort gegeben worden.

Auf dem hiesigen fürstl. Schloßtheater wurde von der Römer'schen Gesellschaft gegeben: Am 23. v. M. Hedwig, die Banditenbraut, Drama von Theodor Körner; am 26. Leonore, oder die Brautnacht im Grabe, Drama von Holtey; am 27. die Wittwe von London, oder der Bintеid, Drama von Charlotte Birch-Pfeiffer; am 28. das Kathchen von Heilbron, Ritterschauspiel von Holbein; am 29. Faust, Drama von Klingemann, als letzte Vorstellung. Tags darauf ist Herr Römer mit seiner Geiellschaft nach Jungbunztau zu mehren Abonnement-Vorstellungen abgereist, nnd wird sich von dort nach Reichenberg verfügen.

Schon hielt man nach dem Abzuge der erwähnten Gesellschaft unser Schauspielhaus für den ganzen Winter geschlossen, als es am 4. d. nnvermuthet zu einem Conеerte nebst einer Vorstellung von der hiesigen Dilettantengesellschaft wieder geöffnet wnrde. Das conеertgebende Ehepaar, Hr. und Mad. Erlanger, welche, wie meine früheren Beeichte gemeldet hatten, wäheend der Saison zweimal durch unvorheegesehene Hindernisse ihee angekündigten Concerte, einmal gae nicht, und das zweite Mal mit Verlust gegeben hatten, machten diesmal durch die gefällige Mitwirknng unseeer wackeren Dilettantengesellschaft ein übervolles Haus nnd wohlverdientee stürmischer Applaus, so wie die Ehre des Hervoerufens nach jeder Piece wurde ihnen zu Theil. Hr. Erlanger spielte eine Introduction et Variations sur un thème Russe für die Violine mit Begleitung des Pianafarte aon Daoid, wahrhaft meisterlich. Mad. Erlangee trug eine Fantaisie brillante übee Thewa's aus »die Nachtwandlerin« aon Bellini für Pianaforte und Violine von Benedikt und de Beeiot äußerst drillant und gewandt vor. Dem Conceete ging voeau: »das Schreckensgewede,« Posse von Heermann, und den Beschluß machte »Onkel und Neffe,« Lustspiel von Cosmar. Beide Possen, von der hiesigen Dilettantengesellschaft daegestellt, gingen recht wunter und gerundet zusammen nnd wnrden mit dem rauschendsten Beifalle aufgenommen. Man muß es dieser Gesellschaft rühmend nachjagen, daß sie ihre Stücke stets sehr fleißig einstudirt, wodnech ihr Spiel natürlich, frei und zwangslos wird, und daß sie des Jahres bei festlichen Veranlassungen zu wohlthätigen Zwecken mehee Vorstellungen gibt. Die Garderode ist jedesmal elegant nnd zweckmäßig. — Die von Magdeburg bis Leipzig und Deesden vollendete Eisendahn dringt uns jetzt noch immer einzelne Gäste, welche bloß nm Teplitz zu sehen, die sonst wochenlange und kostspielige Reise jetzt in wenigen Tagen sehr billig machen. Auch von hier nnd der Umgegend eeisen Viele in diese bedeutenden Handelstädte, und sind in fast unglaublich kurzer Zeit van Hamdueg mittelst des Dampfschiffes über Magdebueg und aon da auf der Eisendahn über Leipzig nnd Deesden zurück. — Unsere zum Schluße oaeliegende Badeliste nennt von Dignitäten nur noch wenige. Durch die diesjährige Saison weiset die Badeliste aus

2373 Parteien mit	4146	Personen,
in dem Anzeigeprotokolle kommen var 147 Parteien, welche nicht in die Badeliste eingerückt sind, mit	231	»
6181 Passanten mit	10273	»
Handwerksgesellen wurden angezeigt	4649	»
die Mannschaft im k. k. Militärbadehause bestand in	415	»
im königl. preuß. Institute	92	»
im königl. sächs. »	38	»
im Johnischen Hospitale wneden veepflegt . . .	242	»
außer demselben eehielten Ordinationen . . .	398	»
im iseaelitischen wneden verpflegt	62	»
Summa . . .	20546	Personen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Oktober | Nro. 122. | 1840.

Der Komödiant.

Nach dem Französischen des M. Edouard Ourliac.

Es wird nun fünfzehn Jahre her seyn, da kam eine Komödiantentruppe in eine kleine Stadt Languedoc's. So etwas macht Lärm auf dem Lande. Viele Tage lang sprach man von nichts als von den Komödianten.

Die neue Truppe spielte, und spielte gut; wenigstens war man zufrieden. Der Direktor hatte für den Anfang einige Possen gewählt, welche das ganze Städtchen in gute Laune versetzten. Besonders einer der Komödianten, ein jovialer, stets lustiger Mann, wurde bald der Abgott des Parterres und das ideale Vorbild aller Witzmacher des Ortes. Er war der erste Komiker, und hieß Collinet.

Lange waren die Schauspieler der Gegenstand allgemeiner Neugier. Man blieb stehen, wenn sie vorübergingen, sah ihnen nach, wies sie einander mit den Fingern, suchte sich ihnen zu nähern, ihnen Gefälligkeiten zu erweisen, und fand sich geehrt, wenn man von ihnen ein Zeichen der Aufmerksamkeit erhielt. Nachdem man aber mehrmal mit ihnen gesprochen, und mit eigenen Augen gesehen hatte, daß sie gut tranken und schlecht zahlten wie gewöhnliche Sterbliche, begann man ihnen weniger Aufmerksamkeit zu schenken, und behandelte sie eben so ohne Grund mit Geringschätzung, wie man sie früher über Verdienst geachtet hatte.

Das besuchteste Kaffeehaus war die Krone, dorthin gingen die Schauspieler in den Mußestunden. Mit ihnen auch Collinet. Ihm vorzüglich machten die Elegants der Stadt den Hof. Man kannte seine Rollen auswendig, man äffte seine Lazzi nach; wenn er kam, erscholl sein Name aus jedem Winkel. Man lachte, so bald man ihn nur sah. Er grüßte, man lachte, er setzte sich, man lachte, er öffnete den Mund, man lachte. Man lud ihn zu allen Gelagen, um über seine Possen zu lachen.

Die ärmliche Kleidung, die er trug, und das Elend einer Lage, zu welcher er sich nicht geboren fühlte, hatten Collinet schon lange gedemüthigt, und wenn er sich auch in mancherlei Hinsicht weit über diese jungen, hübsch gekleideten Leutchen erhaben wußte, so hielt er es doch für seine Pflicht, sie zu unterhalten. Die Herren waren übrigens nicht schwer zu befriedigen; sie lachten über Späße, die er selbst für äußerst mißlungen erkannte. Aber das Witzmachen steckt an; bald wollten auch sie Späße machen, und da sie nicht allzu geistreich waren, wurden sie roh, ihre Neckereien waren plump und ihre Witze beleidigend. Unglücklicherweise wählten sie Collinet, den liebenswürdigen Collinet, Collinet, der sich so angenehm zu machen wußte, zur Zielscheibe ihrer Witzpfeile, die von Stunde zu Stunde plumper und ungehobelter wurden. War ja doch Collinet ein Possenreißer, dachten sie, warum sollte man sich also mit ihm nicht Alles erlauben? Diese Herren glichen ungezogenen Kindern, welche, wenn Sie einmal mit ihnen scherzen, mit ihnen lachen, schon das Recht zu haben glauben, Sie zu quälen, zu zwicken und zu schlagen. Wenn einer der Heeren in's Kaffeehaus kam, meldete er Collinet seine Ankunft durch einen nicht eben sanften Schlag auf die Schulter, man stieß ihm den Hut in's Gesicht, unter dem Vorwande, daß dieser schon alt sey, man that, als erhitze man sich beim Sprechen, und riß ihm dabei die Knöpfe vom Rock, man zerschnitt ihm mit der Scheere die Taschen, ohne zu bedenken, wie wehe man dadurch dem armen Teufel that, dessen Kleidung ohnehin schon so fadenscheinig und dürftig war. Man streute ihm Pfeffer in den Kaffee, man versteckte ihm, wenn er eilig weggehen wollte, den Hut, und erlaubte sich tausend solcher schlechter und grausamer Späße mit ihm.

Collinet sah ein, daß, wenn er sich ärgerte, die Sache dadurch nicht besser würde. So sehr ihn also diese Behandlung verletzte, er zwang sich doch zum Lachen. Er hoffte seine Verfolger hiedurch zu entwaffnen. Er kannte die Herren nicht. Sie trieben ihre Späße immer weiter, ja endlich so weit, daß sie von Collinet's Ehrlichkeit als von etwas sprachen, worüber man Zweifel erheben dürfte. Dies war zu arg; solche Witze konnte Collinet nicht ertragen. In seiner Lage durfte er kein Aufsehen erregen, er that also, als ob er nicht

Digitized by Google

hörte, beſchloß aber, nicht wieder in der Krone zu erſcheinen.

Collinet beſuchte ſelten ſeine Kameraden. Das Leben in einer Provinzſtadt iſt langweilig, ihm war es, ſeit er nicht mehr in die Krone ging, noch langweiliger geworden. Um ſich die Zeit zu verkürzen, verlegte er ſich auf's Leſen, und da man eben im Juli, und das Wetter ſehr ſchön war, pflegte er ein Buch unter den Arm zu nehmen, und vor die Stadt zu gehen. Sein Lieblingsplätzchen war eine gras- und gebüſchreiche Böſchung in den Stadtwällen. Dort lagerte er ſich in den Schatten und las. Der Böſchung gegenüber war ein Garten, in welchen man durch das Gitter hineinſehen konnte. Nicht weit von dem Gitter war ein offener Pavillon.

Collinet beachtete dies anfangs wenig. Als er eines Tages wieder an dieſer Stelle ruhte und las, fiel, als er für einen Moment das Auge vom Buche aufſchlug, ſein Blick auf den Pavillon. Ein junges Mädchen ſaß darin und ſtickte. Sie ſah ihn neugierig an, wie man überhaupt in einer kleinen Stadt jeden Fremden neugierig anſieht. Auch Collinet ſah ſie an, jedoch ohne jene Frechheit, durch welche ſich die Blicke der jungen Herren überall gewöhnlich auszeichnen. Das Mädchen bemerkte, daß der Fremde einfach, aber doch mit mehr Geſchmack und gewählter, als die jungen Männer der Stadt, gekleidet ſey.

Am nächſten Morgen fand ſich der Fremde wieder an ſeinem Platz ein, und fand auch das Fräulein an dem ihren. Daſſelbe geſchah mehre Tage hinter einander. Das Gitter, die Blumen, die hübſchen Haare des Mädchens, ihre ſeelenvollen Blicke, — dies reichte hin, um in dem Kopfe eines Junggeſellen, wie Collinet, jene Aufregung hervorzubringen, welche Anfangs nichts als ein Spiel des Geiſtes iſt, aber bald zu heftiger Liebe werden kann. Die junge Dame beſchäftigte ſich mit ihm, dies war ihm genug; ſie fand den jungen Mann, der immer las und immer allein war, ſehr intereſſant; ... beide ſchmückten einander wechſelſeitig mit allen möglichen Tugenden aus. So ſahen ſie einander alle Tage; doch blieb es lange beim Sehen.

Eines Tages aber ſprachen ſie auch miteinander. Ein Buch fiel aus dem Pavillon herab; Collinet hob es auf, und reichte es mit vieler Anmuth der Dame. Dieſe ſtammelte einige Dankſagungen. Das Buch war offen aufgefallen. Der Schauſpieler ſtäubte die beſchmutzte Seite ab, und ſpielte auf eine Stelle, die gerade auf dieſer Seite ſtand, an. Seine Anſpielung verrieth den Mann von Bildung, und daß ihm der Autor bekannt ſey. Das Fräulein lächelte erröthend. Aber beide waren ſchüchtern; es blieb daher bei dieſen wenigen Worten.

Dieſer Zufall indeß verdoppelte die Neugier Beider. »Wer,« ſo fragte ſich dies Mädchen, »konnte dieſer ſo wohlerzogene, ſo höfliche Mann ſeyn?« Er ſeinerſeits ſtellte ſich ähnliche Fragen. Er gerieth in Flammen. Wenn er jetzt vorüberging, ſenkte die junge Dame die Augen und lächelte; ſie dachte gewiß an ihn. Aber was ſollte er thun? Wie ſich ihr nähern? Wen um ihren Namen fragen? und wie ſich nach ihr erkundigen, ohne ſie der böſen Zunge der Klatſchluſt preiszugeben? Und dann ... wohin ſollte das Alles führen? Was wollte er, ein armer Komödiant, der in kein gutes Haus Zutritt hatte? Er erkannte mehr als je, wie wenig für ihn ſeine gegenwärtige Stellung paſſe, aber ... Nein, er wollte nicht mehr grübeln, er wollte ſie ſehen, ſich nach ihr erkundigen und Alles dem Zufalle überlaſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Bilderſaal.

(Fortſetzung.)

Doktor Danoille ſtand vom Lehnſtuhle auf. Seine Hand zitterte vor Aufregung, als ee die Schrift aus den Händen ſeines Freundes nahm, und in den Kamin warf. Als der warme Luftzug das Papier in die Höhe zu heben drohte, drückte er es mit ſeinem Rohre mitten in die Flammen nieder, und ſah es langſam andeennen, ſich veezehren und in leichte Aſche verwandeln, auf welcher die Schriftzüge noch ſichtbae waeen. Eine einzige Bewegung des Rohres zerſtörte dies gedrechliche Abbild. Die ganze Handlung war unter feierlicher Stille vorgegangen. Sir John's Auge war ihe, teotz ſeinee Härte, mit mehr Antheil gefolgt, als er ſich ſelbſt geſtehen mochte. Sein Geſicht, das der Zoen einen Augenblick lang gefärbt hatte, wurde von bläulicher Todtenbläſſe übeezogen und ſeine heiſere Stimme war kaum vernehmlich.

»Es iſt gut,« ſagte ee. »Sie haben mein Urtheil vollzogen, ein ſteenges, aber geeechtes Urtheil, Sie wiſſen es. Sie haben mie von allen Ausſchweifungen des Unglücklichen Kunde gegeben. Auf Sie beruſe ich mich, wenn man mich anklagt. Das andere Teſtament liegt bereit, morgen unterzeichne ich; bringen Sie Zeugen mit; morgen um 11 Uhr, hoeen Sie? Jetzt verlaſſen Sie mich; ich fühle mich erſchöpft. Moegen, Doctor; mein Sachwaltee Jobſon ſoll Sie begleiten.«

Am andern Tage um die beſtimmte Stunde that Doktor Danville zwei beſcheidene Schläge an die Thüre von Heatherſtone-Hall. Ihn begleitete der Sachwaltee Jobſon, der durch ſeine demüthige Haltung ſeine tiefſte Ehrfurcht vor dem Wiſſen des Dokloes und noch mehe voe ſeinem ungeheuren Vermögen kund that. Der Doktor affektirte eine äußeee Ruhe, doch konnte er ſeine Befangenheit nicht verdergen. Ee ſpeach mehr, als gewöhnlich und ſein Anzug, ſonſt ſo gewählt, wae heute in einigee Unoebnung.

»Guten Tag, Miſteeß Aunie,« ſagte er mit ſeinee gewöhnlichen ſüßlichen Stimme, und geußte die alte Haushälterin mit Veetraulichkeit; »wie geht es hem' morgen Iheem Herrn, meinem verehrten Feeunde?«

Miſtreß Aunie blickte ihn verwirrt an, ohne zu antworten.

»Wie geht es Sir John?« wiederholte dee Doktor; »ich hoffe, er iſt wohler, und Sie ſelbſt —«

»Er iſt todt,« ſagte die alte Feau mit dumpfer Stimme.

»Todt!« rief der Doktoe, und in der Beſtürzung änderte ſich plötzlich der Ton ſeiner Stimme. »Todt! Bei allen Teufeln; das Teſtament iſt noch nicht unterzeichnet!«

»Ab intestato!« eief der Attorney Jobſon.

»Todt,« bekräftigte die alte Haushälterin, und ſchlug die Thüre den beiden Beſuchern vor der Naſe zu, denn trotz aller Schmeicheleien waren ſie ihe verhaßt.

Das Stammſchloß Heatheeſtone-Hall, und alle dazu gehörigen Ländereien und Wälaee waeen einſt von Karl II. einem der ausgelaſſenſten Höflinge, einem gewiſſen Walter Thornton, mit dem Beinamen »der Stutzer,« verliehen worden. Der letzte Eigenthümee, Sie John Thornton, war in ſeiner Jugend nicht glücklich

Digitized by Google

gewesen; aber die erlittenen Unfälle hatten seinen von Natur mürrischen und zornmüthigen Charaktee nicht gesänftigt, sondern nur noch geschärft. In Gesellschaften sah man ihn zuweilen noch lächeln, dafüe abee entschädigte er sich in seinem Hause durch doppelte Rauhheit. Seine Schwester, an den Doktor Danoille oerheiratet, war kinderlos gestorben, und sein Sohn, ein feuriger jungee Mann, der sich nach Sie Walter Thornton dem Stutzee zu bilden schien, hatte das ganze Gewicht seinee oerdrießlichen Laune zu tragen. Beide so oerschiedene Naturen hätten sich vielleicht ohne Beisepn des Doktors noch oerständigt. Die Streitigkeiten wurden immer erbitterter. Bald oermälte sich Sir John's Sohn gegen seines Vaters Willen und ausdrückliches Verbot. Der Vater schwue, dem schuldigen Sohne nie zu verzeihen, ihn nie wiederzusehen, und er wae unbeugsam trotz aller Zureden seiner Freunde.

Die Folgen dieser Entschlossenheit waren schrecklich. Sein Sohn nahm sich in einem Anfalle von Verzweiflung das Leben. Die Frau, um derentwillen er den Zorn seines Vaters auf sich geladen, folgte ihm bald darauf in's Grab. Sie hinterließ einen Sohn, Namens Alfred, eine arme Waise, deren sich das Schicksal erbarmte. Eine Schwester der Mutter nahm den Knaben zu sich; als er groß wurde, schickte sie ihn auf eine Schule in dee Nachbaeschaft und zuletzt auf die Universität Oxford. Ee beendigte friedlich seine Studien, als ein Brief vom Sachwalter Jobson ihn mit der ganzen Umständlichkeit des Kanzleistyles benacheichtigte, daß sein Großoater, Sir John Thornton ohne Testament gestoeben sey, und ihm daher Heaterstone-Hall und die ganzen schönen Besitzungen zufielen.

Also waren des Doktor Danoille Erzählungen am Krankenbelte Sir John's ganz ungegründet? Ohne Zweifel. Oder hatte er sich nur aus Irrthum zum Echo so falscher und gehässiger Beeläumdungen gemacht? Man könnte es vielleicht glauben, hätte er nicht so forgfältig die Waise von ihrem Großoater fern gehalten.

Der junge Eebe sagte dee guten Mutter — wie die Oxforder Studenten ihre Unioersität nennen — Lebewohl und reiste nach London, wo Sir John's sterbliche Reste auf dessen eigenen Befehl begraben wurden. Nachdem er sich dieser traurigen Pflicht entledigt, ließ er einige Wochen verstreichen, und reiste dann ab, um von seinee Eebschaft Besitz zu nehmen. Er hatte bei sich einen Studiensfreund, Harry Vane, den sein gutes Herz und seine unzerstörliche Fröhlichkeit zum unschätzbaren Gefährten machte. Die Ankunft des jungen Herrn auf Heatherstone-Hall wurde von allen Dienern freudig begrüßt. Sein Benehmen wae so verschieden von dem eisigen strengen Wesen Sir John's! Mistreß Aume weinte Freudenthränen, als sie die aeme Waise von dem Hause Besitz nehmen sah, aus dem ee beinahe für immer oerbannt worden wäee. Dee Doktor Danoille vereinigte seine Glückwünsche mit denen der braven Leute. Sir John hatte seine giftigen Beläumdungen mit in's Grab genommen; Alfred sah in ihm nue den alten Freund seines Großvaters, er lud ihn zu einem mehewöchentlichen Aufenthalte in Heatheestone-Hall ein, uud diese Einladung ward mit Eifer angenommen.

Während der beiden ersten Tage hatten Alfred und Harry so viel zu thun, daß sie gar nicht daran dachten, das Zimmer zu besuchen, wo Sir John gestorben war. An dies Gemach knüpfte sich ein seltsames Gerücht, ein Gerücht, dem der plötzliche Tod des oorigen Besitzers neue Nahrung gab. Mistreß Aume hatte in derlei Angelegenheiten eine unbestrittene Autorität; sie erzählte ihrem jungen Heern mit Zittern, daß der Bildersaal (wie dies Gemach hieß) eines von den wenigen sey, die schon Walter dee Stutzer eebaut hatte, und die so mancher Orgie zum Schauplatze dienten. Wirklich bestätigt auch die Geschichte, daß der besagte Walter im selben Saale einen gewaltsamen Tod fand. Die genaueren Umstände dieses Mordes waren immee unbekannt geblieben; man wußte nur, daß der Schwagee Sir Walters in einem anstoßenden Gemache schlief, und in der Nacht durch Seufzen und Klagen aus dem Saale, wo dee Lord und seine Frau schliefen, geweckt wurde. Rasch stand er auf, und eilte zu dem Orte, woher die Schreie kamen und wo im Finsteen ein heftigee Kampf sich entsponnen. Niemand wußte, was oorgegangen war, denn im nämlichen Augenblicke, als der Schwager eintrat, sank Sir Waltee mit einer tödtlichen Kopfwunde zu Boden, und der Mörder entcann im Dunkeln auf einem Pferde, das ihm ohne Zweifel beeeit gehalten wurde. Es gelang ihm, nach Frankreich zu entkommen, niemals ward sein Name bekannt. Sir Walter's Wittwe hätte das Geheimniß entschleiern können, abee sie war wahnsinnig geworden und überlebte ihren Gatten nur um wenige Tage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Dem. Mars wieb im April k. J., wo ihr Kontrakt mit dem Theater francais zu Ende geht, von der Bühne abtreten. — —

Julius Mosen hat ein Oeatoeium »Hiob« geschieben: es ist von Otto in Musik gesetzt. — —

Die Gebrübee Greiner in Wetzlae haben, Zeitungsnachrichten zufolge, die oft oergeblich verʼuchte Aufgabe, ein Streichinstrument mit einer Claoiatur zu erbauen, glücklich gelöst. Sie erfanden ein Instrument in Flügelfoem, das mit Darmsaiten bezogen ist. Die Saiten werden mit Bogen gestrichen, die, wie die Hämmer des Clavieres, durch den Druck auf die Tasten in Bewegung gesetzt. Auf diese Art soll dee Spieler durch Modificirung des Druckes das Anschwellen und Abnehmen des Tones ganz in der Gewalt haben, auch ihn, so lange er will, halten können. Der Umfang dieses Instrumentes ist sechs Octaoen, und es hat in seinen oerschiedenen Lagen die Klangfarbe des Contrabasses, des Violoncells, der Bratsche und der Geige. Sollte dieser neue Streichflügel wirklich die erwähnten Vorzüge haben, und dabei sich zu mehr, als bloßem getragenen Spiele, eignen, so wäre er allerdings das vollkommenste Instrument. — —

In München ist eine neue Oper von Xaver Pentenrieder, von dem man bisher nur einzeln zerstreute Compositionen kannte, aufgeführt woeden. Das Week heißt »die Nacht zu Palazzi« und ist von Foest, einem fast oergessenen französischen Schauerstücke nachgebildet. Manche Nummern sind matt und ermangeln der Originalität, Einzelnes soll aber recht charakteristisch, überhaupt die Oper für ein Erstlingswerk gelungen seyn. Der Compositeur, zu München geboren, ist dort Oeganist bei der Hofkapelle und Repetitoe bei dee Oper. — —

Es wird für manchen Leser nicht ohne Interesse seyn, wenn wie die Handlung des (in Ne. 118 erwähnten) neuen Drama's von Sheeidan Knowles in Kürze mittheilen. Dee Titel, wie ihn das gedruckte Exemplar hat, lautet: »Johann von Procida, oder die Hochzeit von Messina.« Isoline, die Braut von Messina, ist die Tochtee des französischen Gouveeneues von Sicilien, das nach dee Hinrichtung des Hohenstaufen Conradin in die Gewalt dee Franzosen gefallen wae. Ihr Bräutigam, Fernando, ist dee Sohn Johanns von Procida, den der Gouoerneur verbannt, sein Schloß zerstört und seine Gattin entehrt hat. Dem Sohne ist seine Abkunft unbekannt, und Procida selbst glaubt, jenee sey damals in den Flammen umgekommen. Procida reist beim Beginne des Stückes in Sicilien umher, und sucht das Volk gegen die fremden Unterdrücke aufzustacheln. Von einem Mönche erfährt er, daß und wo sein Sohn lebt, und er hält den Brautzug vor dee Kirche auf. Er gibt sich seinem Sohne zu erkennen, Fernando schwort den Franzosen Haß und Rache und eilt nach Messina zurück, sein Bündniß völlig zu zeereißen. Isolinens Leidenschaft weiß ihn dennoch zu einer heimlichen Vermälung zu bewegen. Zu spät erzählt nun der Vater seinem Sohne das Schicksal der Mutter; Fernando will seine junge Gemalin nicht aufgeben und Procida läßt ihn zurück, das Schicksal dee Feinde zu theilen. Isoline erfährt, daß Procida entdeckt ist, und geleitet ihn sicher aus dee Stadt. Die

Digitized by Google

Katastrophe beginnt, und das emporte Volk metzelt alle Fremden nieder. Isoline weigert sich, eine Rettung anzunehmen, die ihr Vater nicht theilen soll. Sie begegnet ihm, als er in sinnloser Angst enteilt, und sinkt ohnmächtig nieder. Fernando findet sie, hält sie für todt und wird, das Schwert in der Hand, über ihr erstochen. Als Isoline wieder zur Besinnung kommt, sieht sie den Leichnam ihres Gatten, und flieht im Wahnsinn. Der Gouverneur flieht, niemand weiß wohin. Procida steht bei der Leiche seines Sohnes und hört, daß er für den Feind das Schwert gezogen; er spricht zum Mordee: »Du thatest Recht — sein Vater sagt's!« — Das Stück hat trotz seiner Längen viele Lücken, und ist eine unnütze Gefühlsfolter. Obgleich nirgends der gewaltige und beredte Dialog Sheridan's sich verläugnet, so erkennt man doch zu deutlich die Eile des Dichters. Das Interesse ist im ersten Akte am lebendigsten und nimmt immer ab, bis zum Ende — kurz, Sheridan's Hochzeit von Messina ist eines seiner schwächsten Werke. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. Oktober.

Ich bin dem geneigten Leser nach den Bericht über Kaisers Posse »das Preisstück« schuldig, welche am 4. zum ersten und am 8. zum zweiten Male aufgeführt wurde. Leider kann ich aber mein Wort nicht mit jenem Vergnügen lösen, welches mir die Beurtheilung einer guten Novität zum angenehmen Geschäfte macht. Daß ich kein Feind der Posse bin und über einen treffenden Witz eben so gern lache, wie alle Freunde des Scherzes, habe ich in diesen Blättern mehr als einmal gestanden; aber Kaisers »Preisstück« ist in der Idee zu abgenützt und in der Ausführung zu wenig gelungen, als daß es auf das Zwerchfell wirken könnte. Die Fabel des neuen Stückes ist folgende.

Herr von Flügelheim, ein reicher Liebhaber schöner Künste und schöner Künstlerinen, ist der Hausherr eines armen Dichters, der mit Mutter und Geschwister am Hungertuche nagt. Flügelheim will die arme Familie aus dem Hause jagen und den schuldigen Miethzins durch die Gerichte einfordern lassen; aber als er erfährt, daß der älteste Sohn Heinrich ein Preisstück geschrieben hat, welches ein anerkannter Kritiker (versteht sich unter der Hand) für das geeignetste erklärt, beredet er es dem verzweifelten jungen Manne um eine geringe Summe ab, weil er in die Schauspielerin Demoiselle Rosenberg verliebt ist, und nur durch die schmeichelhafte Anempfehlung seines gekrönten Talentes zum Ziele gelangen kann und will. Schon glaubt Heinrich durch die Abtretung des Preisstückes sein Glück verscherzt zu haben, aber Dem. Rosenberg liebt ihn, erfährt den Hergang der Sache, und beschließt, sich in ihrem und Heinrichs Namen an dem alten Gecken zu rächen. Es gelingt ihr, Herrn von Flügelheim durch maskirte falsche Zeugen über den Erfolg des Preisstückes zu täuschen. Eine Hiobspost um die andere hinterbringt dem Preisbewerber, daß die ersten Akte ausgezischt worden sind und die letzten Akte wahrscheinlich ein einstimmiges Pfeifen hervorrufen werden. Flügelheim ist in Verzweiflung, gesteht seinen Betrug ein, und zwingt Heinrich, eine schriftliche Erklärung abzugeben, daß er der Verfasser sey. Kaum ist dies geschehen, als Flügelheim erfährt, daß das Preisstück mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen wurde; aber der Gefoppte muß gute Miene zum bösen Spiele machen, umsomehr, als es sich zeigt, daß Dem. Rosenberg seine Nichte sey, und gerechte Ansprüche auf die Einwilligung ihres geizigen Oheims habe. Diese kurze und längst verbrauchte Handlung ist durch allerhand ernste und spaßhafte Redereien eines Theaterdirektors, eines Kritikers, etlicher Dichter (sie heißen: Suchwitz, Matt, Schmächtig und Taubschnabel) dann eines Kellners, eines Stubenmädchens, eines Maequeurs und eines Zeitungsträgers bis auf drei Akte ausgedehnt, deren letzter zwar unterhaltend ist, aber nach der langen Weile der ersteren nur die halbe Wirkung hervorbringen kann. Wie das »Preisstück« zu dem Namen einer Lokalposse komme, kann ich nicht begreifen; denn die Handlung kann sich überall ereignen, wo es schlechte Dichter gibt und meines Wissens ist diese Race noch in keiner größeren Stadt ausgestorben.

»Jetzt, da Jeglicher liest, und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern, und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltener Fertigkeit pfropfen;«

jetzt, wo eine zwei Finger dicke Sammlung lyrischer Gedichte den jungen Musensohn zu einer Epopöe oder Tragödie ermuthigt; jetzt wo man fast nur über das Schreiben schreibt, und über das Reden redet

»und immer
So in's Unendliche fort die schwankende Woge sich wälzet;«

jetzt sollten uns die dramatischen Dichter und zwar ganz besonders die Verfasser von Lokalpossen mit Schauspielen verschonen, deren Gegenstand wieder das Schauspiel ist. Ist es nicht lächerlich, über ein leeres Zelt ein größeres, und über dieses ein noch größeres aufzuschlagen, um hinter dem letzten Vorhange nichts sehen zu lassen, als den leeren Raum? — Im Ganzen hat die Theaterlust ohnehin abgenommen; warum fahren die Dichter fort, dem Publikum in handgreiflichen Beweisen die traurige Wahrheit zu predigen, daß an dem gegenwärtigen Theaterwesen nicht viel Ehebliches und Erquickliches sey? — Es haben sich in dasselbe und in das mit ihm verwandte kritische Wesen und Unwesen Skandale eingeschlichen, die eine öffentliche, sey es nun ernst oder launig ausgesprochene Rüge wohl verdienen. Dazu gehört ganz besonders die Unsitte, Preisstücke auszuschreiben und den untheilbaren Schöpfungsakt eines Gedichtes nach dem Prinzipe der getheilten Arbeit zu versuchen. Der wahre Dichter kann nicht um den Preis von hundert Dukaten dichten, weil er der Priester, nicht der Miethling der Muse ist, und der Dichterling wird auch um den billigsten Ehrensold nur schlechte Waare liefern. Wie lächerlich aber die Anwendung des Princips der Arbeitstheilung auf poetische Produkte sey, geht aus folgender einfachen Betrachtung hervor: »Entweder es sind beide Dichter von gleich ausgezeichnetem Talente, oder nicht. Im ersten Falle braucht Einer den Andern nicht, und im zweiten teilt der Eine dem Andern in den Weg.« Die mosaische Gesetzgebung hat in Hinsicht der Verschiedenartigkeit des Gespannes einen sehr humanen Grundsatz ausgesprochen, von welchem es zu verwundern ist, daß ihn selbst literärisch gebildete Mitarbeiter an Bühnenstücken übersehen, oder wenigstens nicht erwogen haben. Schon der Begriff eines Preisstückes scheint mir zu den unendlichen (d. i. sinnlosen, wie etwa die Vorstellung eines kreisenden Viereckes) zu gehören, wie denn erst der Begriff einer Dichtung auf gemeinsamen Ehrensold. Mit einem Worte, es gibt dramatische und dramaturgische Aergernisse genug, die sich zu würdigen Stoffen des satyreichen Lustspieles eignen. Auch Aristophanes hat in seinen »Fröschen« die Dichterlinge und Kritikaster seiner Zeit gegeißelt und ihre Wunden mit scharfer Lauge gerieben; aber wenn sein spottendes »Brre-kek-kek-koax« das Zwerchfell erschüttern soll, muß es ein Aristophanes vom eingeübten Chore erschallen lassen. Als Freund des harmlosen und witzigen Scherzes muß ich bedauern, daß Kaiser's »Preisstück« in Erfindung und Ausführung mißlungen sey und mit andern Produkten derselben Art dazu beitragen müsse, die Wiener Lokalposse immer mehr in Mißkredit zu setzen. Kein Charakter der neuen Posse ist im Sinne der Lächerlichkeit anziehend zu nennen, und die erdichteten Namen der eingeführten Dichter sind höchst ominös. Der letzte Akt ist, wie schon gesagt, der beste; auch gefielen etliche satyrische Couplets, von welchen ich jedoch nicht weiß, ob sie von Herrn Kaiser oder von einem Andern gedichtet sind.

Um mich keiner historischen Fahrlässigkeit schuldig zu machen, muß ich bemerken, daß das Publikum durch die Erscheinung der arabischen Jongleurs und Gymnastiker aus der Wüste »Sahara« im ersten Akte sehr zerstreut war. Ueber ihre Leistungen kann ich erst im nächstfolgenden Berichte sprechen. Gegeben wurde die oben besprochene Posse sehr sorgfältig.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Oktober Nro. 123. 1840.

Der Komödiant.

(Fortsetzung.)

Ein großes öffentliches Fest wurde gefeiert. Die Stadt war seit frühem Morgen mit Fähnchen wie besäet. Es gab ein Fischerstechen im Canal. Alles eilte dahin. Jeder ging mit einer Schaar von Verwandten und Freunden, Alle kannten, riefen, begrüßten einander. Collinet war der einzige, der allein ging. Mitten in der allgemeinen Freude schlich er allein traurig, und in seinen alten Rock geknöpft, nach dem Ziele Aller. Die jungen Leute seiner Bekanntschaft waren um schön geputzte Damen beschäftigt und kannten ihn nicht. Sein Elend fiel ihm wieder bei, und preßte ihm das Herz zusammen.

Jetzt war er an dem Orte der Festlichkeit angelangt. Auf einem mit Zelttüchern bespannten Schiffe waren für die angesehneren Familien Ehrenplätze aufgeschlagen. Er nahte so weit er konnte, durchmusterte die Reihen der festlich geschmückten Damen, und fand endlich die, welche er suchte. Er sah sich nach ihren Begleitern um, diese waren ein Greis, mehre Damen und ein junger Mann, der laut sprach, noch lauter lachte, und den Collinet kannte. Er hieß Pelletier und war einer seiner Bekannten aus der Krone. Welch' ein Glück für Collinet; jetzt konnte er den Namen der Unbekannten erfragen. Collinet verbarg sich unter die Menge und setzte von hieraus seine Beobachtungen fort. Allmälich bemächtigte sich seiner Scham, Aerger und Eifersucht. Dieser Pelletier, einer der tölpischsten jungen Herren aus der Krone, durfte sie, die Holde, umschwärmen, und er, Collinet, der sich seines Werthes bewußt war, durfte mitten unter dem Pöbel stehend nur verstohlen nach ihr hinblicken. Er konnte diesen Anblick nicht ertragen, und entfernte sich daher, noch bevor die Spiele geendet hatten. Bis dahin ging er in einer Gasse auf und ab, durch welche, wie er hoffte, Pelletier kommen mußte.

Pelletier kam bald. Er erblickte Collinet, eilte sogleich auf ihn zu, und faßte seinen Arm. »Ah, Collinet! was treibst Du? wie geht es Dir? wo warst Du?« Unter diesen Fragen machte er eine Menge Bocksprünge um ihn herum, zog ihn bei den Schößen, packte ihn beim Kopfe, als wollte er ihn mit theatralischem Pathos umarmen u. dgl. Collinet erduldete sanftmüthig all' diesen Muthwillen, und ließ ein Wort über die Spiele fallen.

»Sie waren, glaube ich, in Gesellschaft . . .«

»Oh und in welcher . . . in Gesellschaft eines der schönsten Mädchen der Stadt.«

»Ich kannte sie nicht.«

»Wie, Du kennst Clémence nicht, die schönste Schöne unserer Stadt?«

»Clémence heißt sie, die neben Ihnen saß?«

»Ja, Clémence Sorel.«

»Der alte Herr war ihr Vater?«

»Ja.«

»Er ist Notar?«

»Nein . . .«

»Bald wußte Collinet Alles. Herr Sorel besaß ein Amt; die Sorel's waren gute, eingezogene Leute, welche nur eine Tochter hatten, die sie anbeteten, und, so gut sie konnten, erzogen. Clémence war sanft, liebenswürdig, etwas stolz, hatte aber wenig Vermögen, und daher auch keine Anbeter. Lachend, und wie absichtslos, fragte Collinet auch, ob sie bisweilen in's Theater gingen; die Antwort war: »Nein.« Er athmete freier.

Pelletier wollte den Komiker mit aller Gewalt in die Krone ziehen; Collinet jedoch wußte sich zu wehren, versprach indeß, bald hinzukommen. Er hielt auch sehr bald sein Wort, denn er brannte vor Begierde, mehr über Clémence zu erfahren.

Als Pelletier in's Kaffeehaus kam, war sein erstes Wort, daß er Collinet gesehen habe. »Wo ist er?« riefen Alle durcheinander, »was macht er? Warum kommt er nicht? Schon drei Monate haben wir ihn nicht gesehen! Studirt er vielleicht? Ist er ein Misanthrop geworden? Hat er seine letzten Schuhe zerrissen?«

Ein Raucher stand auf, und rief: »Er ist verliebt!«

Alles lachte. »Ha! ha! Verliebt! Collinet verliebt! In wen?«

Digitized by Google

»Er iſt alle Tage vor den Wällen; an dem Gartengitter der Sorels. Madame Bandry ſagt's.«

»Die Magd meiner Tante hat ihn auch geſehen. Er ſtand vor Clemence's Fenſtern, bis es finſter ward.«

Sogleich wußte man ſich auf zwanzigerlei Vorfälle und Klatſchereien zu beſinnen, welche alle bewieſen, daß Collinet in Clémence verliebt ſey.

»Bei Gott!« rief Pelletier, »Ihr bringt mich da auf einen Gedanken. Ihr habt Recht. Er hat auch mich nach Clémence gefragt. Der Gauner! und er ſtellte ſich, als ob er ſie nicht kenne! Ja er iſt verliebt! Darum alſo kam er nicht in die Krone!«

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Bilderſaal.

(Fortſetzung.)

»Wie Euer Gnaden begreifen,« ſchloß die alte Amie kopfſchüttelnd, »iſt dies Ereigniß auf tauſenderlei Art ausgelegt worden. Man hat aber in der Folge bemerkt, daß der Bilderſaal für die Mitglieder der Familie Tharnton immer verhängnißvoll war und daß dieſelben darin ſtets auf keine natürliche Weiſe ſtarben.«

Doktor Danville war gerade zugegen, und verſicherte ernſthaft die Richtigkeit, hierauf aber ſchwieg er, als vermeide er es, über einen gefährlichen Gegenſtand zu reden.

Sobald er ſich entfernt, beſichtigte Alfred und Harry das geheimnißvolle Zimmer. Es war ohne Zweifel das ſtattlichſte des Schloſſes, von länglicher Geſtalt, und durch ein großes Fenſter erhellt, dem gegenüber nahe bei der Thüre eine alte, künſtlich geſchnitzte Bettſtelle ſtand. Die Mauern waren mit Eichenholz getäfelt. Auf beiden Seiten hingen die Bilder der Thornton's, einige lächelnd, andere die Stirn runzelnd, nach eines Jeden Charakter. Der Familienſtifter, ein junger Mann von weichlicher Schönheit, nahm den auffallendſten Platz ein, nämlich über dem Sims des Kamins, der von geſchnitztem Holz und reichlich vergoldet war. Auf der andern Seite ſtand eine Truhe von merkwürdiger Arbeit und mehre Armſtühle mit hohen Lehnen.

Sobald Alfred dies Gemach geſehen, beſchloß er, es zu bewohnen. Miſtreß Amie wurde vor Schrecken blaß. »Das heißt,« rief ſie, »die Vorſehung verſuchen! Gibt es keine andern Zimmer im Schloſſe?« Die Vorſtellungen der alten Haushälterin blieben ohne Erfolg, und Harry's Neckereien beſtärkten Alfred in ſeinem Entſchluße. Man mußte nachgeben — Danville erfuhr dieſe Anordnung ohne Erſtaunen. »Es iſt das Zimmer des Schloßherrn,« ſagte er, »kein Anderer als Sie Alfred, hat das Recht es zu bewohnen.«

Alfred zählte erſt achtzehn Jahre. Seine edlen Züge, ſein Auge voll ſanfter Schwermuth verkündete eine Seele, welche die Poeſie und alles Wunderbare liebte. Seine Erziehung hatte ihn über den noch ſo verbreiteten Aberglauben ſeines Jahrhundertes erhoben. Demnach als er in einer ſtürmiſchen Nacht allein in dieſem Gemache war, das ſo viele verhängnißvolle Erinnerungen weckte, wo an den Wänden ſeine Ahnen in den Bilderrahmen ſich zu beleben ſchienen: da konnte er ſich eines Schauers der Furcht nicht erwehren. Trotz Sturm und Regen vernahm er den leiſeſten Ton. Das Summen einer Fliege, das Krachen eines Hausgeräthes, Alles fiel in ſein Ohr. Allmälich ſank er in einen tiefen Schlaf. Gegen Mitternacht erwachte er, wie durch einen Ruck vom Geräuſche des Fenſters, das ſich öffnete. Er ſetzte ſich im Bette auf. Es war keine Täuſchung: das Fenſter ſtand offen. Er ſtand auf, um es wieder zu ſchließen und dachte, es ſey wahrſcheinlich durch die Wuth des Wetters aufgeriſſen worden. In einer unbeſtimmten Unruhe legte er ſich nieder. Lange Zeit hörte er dem Aufruhr der Elemente zu, die draußen entfeſſelt tobten; endlich überwältigte ihn die Müdigkeit, und er legte den Kopf wieder auf das Kiſſen. Der Schlaf umfing auf's neue ſeine Sinne. Verwirrte Bilder jagten ſich die ganze Nacht durch ſeine Träume und am Morgen kam ihm der ganze Vorfall wie ein halberlaſchener Traum vor.

»Auf, auf! Friſch!« rief Harry Vane am andern Morgen vor dem Bette ſeines Freundes mit munterer Stimme. Ich bin ſchon zu dem verabredeten Ausfluge bereit, und das Frühſtück erwartet uns, ein Frühſtück, beim Himmel, meines Appetites würdig, eine prächtige Wildpretpaſtete, ein — aber Alfred, was iſt Dir? Du ſcheinſt leidend, Du biſt ganz blaß. Haſt Du gar den Geiſt Deines Ahnherrn geſehen, oder vom Böſen geträumt, he?«

»Keines von beiden,« ſagte Alfred, und zwang ſich zum Lachen. »Die Wahrheit iſt, ich fühle mich nicht ganz wohl. Ich habe mich geſtern zu ſehr angeſtrengt.«

»Pah,« rief Harry, während Alfred ſich ankleidete, »Pachtzinſen einkaſſiren, Herrſchaften in Beſitz nehmen, iſt das eine Anſtrengung? Ich ſage Dir, Alfred, in dieſem großen Zimmer ſpukt ein Fieber oder eine Gelbſucht; und wer weiß,« fügte er mit komiſchem Ernſte hinzu, »ob nicht etwas noch Schlimmeres. Erröthe nicht; ſieh in dieſen Spiegel!«

In der That erröthete Alfred, denn plötzlich fiel ihm der Zufall ein, der ſeinen Schlaf geſtört.

»Aber ſieh nur, wie hell Alles iſt, wie ſchön der Morgen, wie heiter der Himmel!« rief Harry! »Gelbſt Dein alter Ahn ſcheint Dir guten Humors zuzulächeln.«

Sir Alfred erhob die Augen, und betrachtete das Bildniß aufmerkſam. »Ohne Zweifel iſt es eine Täuſchung meiner Sinne,« ſagte er, »aber geſtern ſchien mir die Färbung des Bildes ganz anders. Augen, Lippen, Fleiſch, haben weit mehr Lebhaftigkeit. Findeſt Du nicht auch, daß das Colorit weit friſcher iſt?«

Harry betrachtete das Bild gleichgiltig.

»Eine ehrwürdige Kruſte,« rief er, »heut nach etwas älter, als geſtern.«

»Und weißt Du,« fuhr Alfred zögernd fort, »daß ich das Original dieſes Bildes geſehen zu haben glaube, wenn es nicht ein Traum war?«

»Sehr möglich,« antwortete Harry Vane, »aber das Frühſtück! das Frühſtück! Ich liebe das Reelle, das möglichſt Reelle. Komme, wir ſind allein; der Doktor hat uns auf einige Tage verlaſſen.«

»Er hat mir es ſchon früher geſagt. Um ſo beſſer.«

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

Man hat in England eine neue Erfindung gemacht, um das Ertrinken zu verhüten; ſie beſteht in nichts, als einem Hute, der den gewöhnlichen Hüten gleicht, und auf den Kopf geſtülpt werden kann. Man bedient ſich ſeiner wie eines Rettungsbootes, und kann ihn ſoweit ausdehnen, um zwei oder drei Perſonen damit zu retten. Er iſt ſehr leicht und nicht theuer. Die Erfolge dieſer Erfindung ſollen außerordentlich ſeyn, und die Verſuche, die man damit unter der Leitung des Herrn Williams anſtellt, ziehen jedesmal eine große Menge Zuſchauer herbei. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſer Hut auf der Handelsmarine ſowohl, als auf der Kriegsmarine eingeführt werden wird. — —

Noch niemals iſt eine Reiſe auf einer Eiſenbahn ſchneller zurückgelegt worden, als die, welche Prinz Albert am 21. Sept. auf der Bahn von Clarencehouſe zurückgelegt hat. Der Convoi, auf dem ſich der Gemal der Königin Victoria befand, legte in 2½ Minuten eine Wegſtrecke von einer Stunde zurück. — —

Das Mailänder Echo theilt unter der Rubrik »Curioſiſſima« Folgendes mit:

Neueste Regenschirme. In Bologna hat ein Mechaniker Parapluies erfunden, welche man bequem in der Tasche tragen kann. Der Stock ist hohl und läßt sich bis auf die Länge von 8 Zoll in einander schieben wie ein Perspektiv. Die Decke ist von auf eine neue Art zubereitetem Gummielastikum, das eine goldgelbe Farbe hat. Wenn man den Schirm anspannt, so dehnt sich das Gummi auf die ganze Breite aus, und zieht sich, wenn der Schirm zusammengelegt wird, auch wieder bis auf eine kleine Fläche zusammen. Diese Art Schieme sind sehr bequem, und was auch eine gute Eigenschaft ist, beispiellos wohlfeil.

Uralter Rabe. Bei Somma schoß ein Fattore (eine Art von Hausinspektoe) einen Raben, der am linken Fuß einen Ring von Messing teug, worauf die Buchstaben A. V. und die Jahreszahl 1752 graoirt war. Dee Rabe wäee demnach 88 Jahre alt gewesen.

Der verdoppelte Genius. In Neapel kommt in einem Ballete dee jetzigen Stagione ein Wolkenwagen vde, auf dem der Genius der Liebe herabschwedt und zwei Liebende aus einer Wassergefahr rettet. Durch irgend ein Mißverständniß, oder durch eine Zerstreuung des Maschinisten kam der Wolkenwagen statt am Schluße des dritten Aktes, bereits am Schluße des zweiten. Noch wunderbarer aber zu schauen war, daß statt des Genius eine junge hübsche Tänzerin darin saß, und neben ihr ein junger eleganter Herr in schwarzem Frack und gelben Glacéhandschuhen. Sie hatten wahrscheinlich oben auf dem Schnürboden etwas zu besprechen gehabt und in dem bequemen Wolkenwagen Platz genommen. — Die Tänzerin und der junge Here fielen hier wirklich aus den Wolken. — —

Ein heftiger Sturm, der am 16. September in der Umgegend von Straßburg herrschte und große Verheerungen anrichtete, hat auch einen sehr sonderbaren Zufall verursacht. Zimmerleute hatten das Gebälk eines in Bautzenheim gelegenen Hauses aufgeschlagen. Im Augenblicke des heftigsten Windstoßes hatte einer von ihnen auf den Balken des Daches einen breiten Dielen unter den Arm genommen, um denselben fortzutragen, als er plötzlich, vom Wirbel ergriffen, in die Lüfte gezogen wurde, indem er mit dem Diele, an dem er sich glücklicheeweise aus allen Kräften festhielt, unaufhörlich um sich herumgetrieben wuede Nach Verlauf einiger Augenblicke kamen Mann und Diele gemach auf das Strohdach eines kleinen Häuschens, wovon der Zimmermann munter und huetig herabstieg, und nur einige leichte Wunden von seiner Lufteeise mitdrachte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. bis 11. Oktober.

Am 9., 10. und 11. produzirten sich die sieben Araber, deren das letzte Blatt erwähnte, in allerhand gymnastischen und athletischen Künsten, die unser Publikum nicht nue wegen der außerordentlichen Körperkeaft und Körpergewandtheit, sondern auch wegen dee eigenthümlichen Art und Weise ihrer Ausführung interessirten.

Die Araber erscheinen in einem leichten nationalen Unterkleide mit bloßen Armen und Füßen. Ihre Hautfarbe ist mehr oder weniger schwärzlich, mit einem Stiche in das Braunliche. Vorgeführt wurden sie dem Publikum von einem Pfeifee und Tambourinschlager, die sich wenig um die Musik des Orchesters kümmerten, sondern darauf losdliefen und wirbelten, wie sie es wahrscheinlich zu Hauie gewohnt sind. Der sonderbare Aufzug bewegte sich Mann für Mann in einem Keeise, und zwar in ziemlich schnellem Schritte und großentheils mit gesenktem Haupte und gedogenen Armen. Dabei drehte sich der Eine oder der Andeee wie im Wirbel undezwinglicher Aufeegung, zwei- oder dreimal um seine Axe. Nach dieser eigenthümlichen Ein- und Anführung der Gesellschaft begannen die Künste des Radschlagens und dee Luftsprünge ohne Schwungbrett. Einige derselben steckten sich Bajonette mit auf- und abwärts gehenden Spitzen unter den Gürtel, und führten ihre Schwungbewegungen mit gleicher Sicherheit aus. Das Eigenthümliche ihrer Luftsprünge ist, daß sie das eine Bein mit der Hand anfassen, und gleichsam über die Achsel werfen. Zwei derselben brauchten hierzu nicht auszulaufen, sondern sie streckten den rechten Fuß vorwärts, und der Sprung war im Augenblicke ausgeführt. Die zweite Abtheilung bestand aus hohen Sprungen mit Umschlagung des Körpers. Auch hierzu bedienen sie sich keines Schwungbrettes, sondern zweier Steinblocke, deren einer eine rückwärts ablaufende schiefe Fläche bildete. Gegen diese schiefe Fläche nahmen sie den Anlauf, und schnellten sich von der obersten Kante zu einem Luftsprunge von ungewöhnliche Höhe und Weite auf, nach welchem sie nicht etwa auf einen Sandhaufen, sondern auf das bloße Podium auftraten. In dee letzten Abtheilung bewahrte Ali, auch als Springee besonders ausgezeichnet, seine herkulische Körperstärke, indem er anfangs einen, dann zwei, drei und vier aufrecht stehende Männer, die sich fest umschlungen hielten, auf Kopf und Achseln trug, mit diesee Last auf einem Beine stand, und sich in ziemlich schnellem Schritte seei herumbewegte. Daß zugleich die Mitwirkenden eine erstaunliche, equilibristische Sicherheit dewiesen, versteht sich von selbst. Noch mehe gilt dies von der Schlußgruppe dreier Mannee, die einandee, ohne weiteeen Anhalt, als die Fußkrümmung, auf den Köpfen standen. Nachdem sich diese Säule wie durch Zauber aufgedaut hatte, bewegte sie sich unter Ali's sicheeem Tritte nach allen Seiten.

Am 9. gaben sie dem Publikum zugleich ein nationales Lied mit Vorsänger und Chor zum Besten, welches jedoch nur als Seltenheit interessirt.

Die am 9., 10. und 11. gegebenen Theaterstücke fanden, wegen ihrer besonders sorgfaltigen Darstellung, gewohnten Beifall.

Telegraph von Prag.

Der berühmte Kopfrechner Herr Daše aus Hamburg, dessen in diesen Blattern beeeits mit gebüheender Anerkennung gedacht wurde, ist wieder für einige Tage in Prag angekommen. Sowohl die Berichte zahlreicher norddeutscher Zeitschriften, welche sich über das eminente Rechentalent dieses jungen Mannes angemein rühmend ausspeachen, als auch die überraschenden Proben, welche Here Daše während einer früheren kurzen Anwesenheit in unserer Hauptstadt vor einer Gesellschaft fachgelehrtee Männer ablegte, haben ihn zum Gegenstande großee Aufmeeksamkeit gemacht und es wird daher gewiß füe Viele die Notiz von großem Interesse seyn, daß Herr Daše sich diesmal, und zwar übermorgen (15. Okt.) um 5 Uhr Abends im Saale zum Platteyß, öffentlich einer Prüfung seines Talentes unteeeziehen wird. — — L.

Donnerstag den 15. Oktober um 10 Uhr Voemittags wird das Veni sancte spiritus von den Zöglingen des untee dem Protektorate Sr. Durchl. des Prinzen Camill von Rohan stehendeu Musikinstitutes in der Kirche der Piaeisten abgehalten werden. Die Messe und das Offeetorium ist von Michael Haydn und das Geaduale von dem k. k. Hofkapellmeister Eybler componirt. A.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 5. Oktober.

Schlußbericht.

Es ist eine traurige Zeit, wenn die häßlichen, grauen Nebetwolken anfangen, sich alladends auf unseren Bergen zu lagern, wenn die gelben Blattee der Kastanienbäume unsere Wiese bedecken, und die Schulknaben in den Herbstferien die nutzlosen, wilden Kastanien von den Baumen herabschlagen, wenn die Thaupeelen wie schwere Thränentropfen an den welkenden letzten Herbstblumen hangen — denn zu Ende ist dann die Saison im romantischen Kaelsbad, zu Ende sind all' die interessanten Veegnügungen des Kurlebens. Dafür ist in Aussicht gestellt: eine neunmonatliche Frist voll bangen Harrens auf die nachsten drei Sonnenmonde; eine Frist, die keine andere Abwechslung darbietet, als die von Regen- und Schneewetter, nur selten durchblitzt vom kalten Strahl der Wintersonne im Gefolge dee uneespreßlichen Winterlustdarkeiten! — Noch stoßen unsere Brunnen ihre gesundheitschwangeren, dampfenden Wellen heroor, ja sogar zuversichtlicher und eifriger als frühee, aber mit »dem Brunn« ist's zu Ende; und die verwaisten Quellen haben bereits ihre schmucklose Winterkleidung an-

Digitized by Google

gethan. An der Stelle des eleganten großstädtischen Bazars, macht sich jetzt auf »der Wiese« ein londoner Jahrmarkt breit. Statt der Spaziergänger flattern auf den Promenaden die bunten abgefallenen Blätter herum, die sich einander gar trourige Worte von der Vergänglichkeit aller irdischen Pracht zuflüstern!

Ueberblicken wir nun die vergangene Saison, so müssen wir ihr das Zeugniß geben, daß sie, wenn auch nicht zu den brillantesten, doch gewiß zu den drillonteren gehört. Die Witterung konnte im Ganzen eine sehr günstige genannt werden. Daß die Morgen meistens etwas kühl waren, ist bei dem Gebrauche der hiesigen warmen Quellen eher vortheilhaft als nachtheilig; diese wurden daher auch von den meisten Kurgästen nicht nur sehr gut vertragen, sondern auch mit dem besten Erfolge getrunken.

Was nun die Anzahl der Kurgäste anbelangt, so zeigt die diesjährige Badeliste zu Ende des Monats September um 245 Parteien, oder 280 Personen mehr, als jene vom letztverflossenen Jahre. Die Gesammtanzahl der Badegäste beträgt aber 2882 Parteien oder 7853 Personen.

Nicht uninteressant dürfte es für die geehrten Leser dieses Blattes seyn, das Zahlenverhältniß der Kurgäste je nach den verschiedenen Ländern zu erfahren. Es befanden sich also hier aus: Oesterreich 1068 Parteien, Preußen 436, Sachsen 390, Polen 255, Rußland 197, England 103, Baiern 95, Ungarn 54, den Hanseestadten 26, Türkei 23, Hannover 22, Würtemberg 17, Dänemark 15, Schaumburg-Lippe 15, Weimar 15, Hessen 14, Holland 13, Schweiz 18, Reuß. Land. 12, Bernburg 12, Braunschweig 12, Koburg 10, Mecklenburg 10, Amerika 10, Frankreich 8, Schweden 8, Altenburg 7, Belgien 7, Italien 6, Köthen 3, Baden 2, Meiningen 2. Zusammen 2882 Parteien. — Ferner heben wir heraus die Anzahl der Kurgäste aus den vorzüglichsten Städten: Wien 302, Prag 261, Petersburg 94, London 90, Warschau 86, Berlin 78, Dresden 71, Breslau 69, Brünn 44, Chemnitz 40, Lemberg 22, Leipzig 21, Preßburg 21, Baireuth 21, Weimar 18, München 18, Hannover 18, Bukarest 17, Magdeburg 16, Kalisch 15, Weimar 13, Koppenhagen 12, Edinburg 12, Hamburg 11, Krakau 11, Amsterdam 10, Koburg 10, Moskau 10, Nürnberg 10, Pesth 10, Bremen 9, Stuttgart 9, Stockholm 8, Paris 8, Frankfurt 7, Altenburg 7.

Von hohen Gästen aus souveränen Häusern macht die Kurliste namhaft: Se. k. k. Hoh. den durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Franz Karl; Se. Durchl. den regierenden Fürst zu Reuß-Plauen-Greiz Heinrich XX.; Ihre Durchl. die regierende Fürstin zu Reuß-Plauen-Greiz, geb. Prinzessin zu Hessen; Se. Durchl. Fürst Reuß-Köstritz Heinrich LXIV.; Se. hochfürstl. Durchl. den regierenden Fürst zu Schaumburg Lippe; Ihre Durchl. die Prinzessin Mathilde zu Schaumburg-Lippe; Ihre Durchleucht die Prinzessin Adelheid zu Schaumburg-Lippe; Ihre Durchl. die Prinzessin Ido zu Schaumburg-Lippe; Se. Durchl. Herr Adolph Georg, Erbprinz zu Schaumburg-Lippe; Ihre Durchl. die regierende Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, geb. Prinzessin von Curland; Ihre Durchl. die Frau Herzogin von Accerenza, geb. Prinzessin von Curland.

Von hohen Staatsbeamten: Se. Exc. Herr Karl Chotek, Graf von Chotkowa und Wognin, Oberstburggraf und Präsident des k. k. Landesgouverniums im Königreiche Böhmen; Herr Joseph Freiherr von Prochaska, k. k. Gubernial-Vizepräsident; Se. Durchl. Heer Karl Anselm Fürst von Thurn und Taxis, k. k. Kämmerer, Geheimrath und Oberstlandeskämmerer des Königreichs Böhmen; Se. Gnaden Herr Herzog von Manchester, Pair der vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland; Se. Exc. Herr Franz Xaver Freiherr von Ottenfels-Gschwind, k. k. wirkl. Kämmerer, Geheime-, dann Staats- und Konferenzrath; Se. Exc. Herr Baron von Korff, russ. k. Reichssekretär; Se. Exc. Herr Otto Graf von Blome, k. dänischer General-Lieutenant und außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. russ. Hofe; Seine Exc. Herr Baillt von Tatitscheff, k. russ. außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter am k. k. österr. Hofe; Se. Exc. Heer Hermann Freiherr von Heß, k. k. wirkl. Geheimrath und Kammerer, Oberstlandhofmeister und Präsident des k. k. Appellations-, Kriminal- und Gefällenobergerichtes im K. Böhmen; Se. Exc. Herr Franz Graf von Hartig, k. k. wirkl. Kämmerer, Geheimrath und Gouverneur der Lombardie; Se. Exc. Herr von Liebermann, k. preuß. außerordentl. Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. russ. Hofe; Se. Exc. Herr Franz Reginald Forbes, k. großbrit. außerordentl. Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. sächs. Hofe; Se. Exc. Heer Eduard Gottl. von Nostitz und Jänckendorf, k. sächs. Staatsminister des Innern; Se. Exc. Herr Joseph Freiherr von Schmidburg, k. k. wirkl. Geheimrath, Kammerer und Gouverneur von Illyrien; Se. Exc. Herr Freiherr von Schröder, k. russ. Geheimrath, außerord. Gesandter und bevollmächtigter Minister an den Höfen zu Dresden, Hannover und Weimar.

Von Generalen: Se. Durchl. der im K. Böhmen en Chef kommandirende k. k. Herr General-Feldmarschall-Lieutenant Fürst Alfred zu Windischgrätz; Se. Durchl. Heer Malte Fürst zu Putbus, k. preuß. Generallieutenant; Se. Durchl. Heer Wilhelm Fürst von Thurn und Taxis, Oberst und Kommandant des k. k. Baron Bakony 33. Linien-Infanterieregiments; Se. Exc. Heer v. Bibikoff, k. russ. Generalmajor; Herr Baron von Medem, k. russ. Generalmajor; Se. Exc. Herr Mathias von Chrapowitzky, k. russ. Generel der Infanterie, Generaladjutant Sr. Maj. des Kaisers von Rußland; Herr Nikolay von Kuprejanoff, k. russ. General-Major; Se. Erlaucht Herr Wassily, Graf von Lewaschew, k. russ. General der Kavallerie; Se. Exc. Herr Alexander von Feldmann, k. russ. Generalmajor; Herr Cyprian Graf von Kreutz, k. russ. General der Kavallerie; Se. Erlaucht Hr. Paul Graf von Kisselew, General der Infanterie; Herr Michael Gortschakoff, k. russ. Generaladjutant und Chef des Generalstabes der aktiven Armee; Se. Exc. Heer K. F. W. von Leyßer, k. sächs. Generallieutenant; Se. Durchl. Bernhard Prinz Solms-Brandenfels, k. hannöverischer Generalmajor; Se. Exc. Graf von Krasinski, k. russ. General von der Kavallerie; Heer Karl Pausch, Ritter von Werthland, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant; Se. Exc. Hr. Karl Richter, k. russ. Generalmajor; Se. Exc. Heer Karl Graf von Löwenheim, k. schwed. Generallieutenant; Se. Exc. Herr Ferd. von Rohr, k. preuß. Generallieutenant; Herr von Lucadon, k. preuß. Generalmajor; Se. Exc. Herr von Nostitz-Walwitz, k. sächs. Generallieutenant; Se. Erlaucht Herr Michael Graf Woronzow, k. russ. General der Infanterie, Gouverneur von Neu-Rußland und Bessarabien.

Aerzte, welche theils selbst die Kur gebrauchten, theils Kranke nach Karlsbad begleiteten, zählt die diesjährige Kurliste 52.

Von namhaften Literaten haben wir anzuführen: den Dichtergreis Tiedge; Heinrich Lande; Chevalier.

Verschönerungen: Die oberhalb des Helenenhofes befindliche Anhöhe wurde mit einem Tempel geschmückt, und heißt von nun an der Wiener Sitz. — Sehr zweckmäßig ist die Errichtung eines Steges über die Tepel, welcher zum Sauerbrunn führt; da man früher, um dahin zu gelangen, einen kleinen Berg ersteigen mußte.

Festlichkeiten: Am 7. Juli, dem Geburtstage Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, war splendide Tafel im Posthofe, Illumination am Hammerberge, so wie aller Wohnungen der Gäste aus Rußland. — Am 10. Juli, dem Geburtstage Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland, war im sächs. Saale Ballfest, Illumination der Wiese und am Hammerberge. — Am 17. und 18. Sept., als an den Tagen der Anwesenheit Sr. k. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl, am 17. Illumination des Hammerberges und Fackelzug, am 18. feierliche Illumination der ganzen Stadt.

Bälle: Außer den gewöhnlichen Tanzreunionen vom 4. Juli bis 15. August jeden Dienstag und Sonnabend, wurden im sächs. Saale zwei Bälle zum Vortheile der Karlsbader Wohlthätigkeitsanstalten abgehalten, welche einen Nettovertrag von 1114 fl. C. M. eintrochten.

Concerte hatten wir 11. Die Concertgeber waren: der Tenorsänger Pantaleoni; der Violinvirtuose Hilf, Bohrer, Pleiner, Felix Lipinsky und Ghys, die eilfjährige Pianistin Bohrer; die sechs Hornkünstler von Prag, und eine Wiener Sängergesellschaft.

Zu den vorzüglichsten Neuigkeiten dieser Saison gehört das Erscheinen eines hierorts gedruckten periodischen Blattes, unter dem Titel: Unterhaltungs-, Auskunfts- und Anzeigeblatt von Karlsbad und den andern Kurorten Böhmens. Davon sind vom 24. Mai bis 1. Oktober 36 Nummern erschienen.

Die Theatervorstellungen unter der Direktion des Herrn Joseph Lutz währten vom 24. Mai bis 20. September. 73 Stücke kamen während dieser Zeit zur Aufführung.

Das Theaterpersonale bestand aus 27 Personen: 13 Herren, 12 Damen, 2 Kindern. Gerne gesehen wurden von dem größten Theile des Theaterpublikums: Herr Berger in Wiener Lokalpossen; Herr Euling als Komiker im Conversationslustspiele; Hr. Braumüller als flatterhafter Liebhaber in Conversationsstücken; Herr Burggraf als seriöser Liebhaber; Dem. Wieser d. ält. in Conversationsstücken, in ernsten Rollen; sie memorirt gut, ihre Deklamation ist richtig und herzlich, ihre Bewegungen sind leicht und ungezwungen, und sie scheint bei guter Anleitung sich noch viel verbessern zu können. —d—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Oktober | Nro. 124. | 1840.

Der Komödiant.

(Fortsetzung.)

Zu seinem Unglück kam Collinet wenige Tage darauf in die Krone. Man schien sich für diesen Fall bereits verabredet zu haben. Ein einstimmiger Jubelruf erscholl, man umringt ihn, Jeder versetzt ihm einen Schlag. »Ah Collinet! Grüß Dich Gott, Collinet! Sieh' da Collinet! Wie geht's Collinet! Halloh! Collinet!« Der zieht ihn her, jener zieht ihn hin, man zerrt und zaust ihn herum, endlich heben ihn fünf oder sechs der Muthwilligsten auf ihre Schultern, und tragen ihn im Triumphe durch den Saal, bis er mitsammt ihnen niederstürzt, und alle sich in buntem Durcheinander auf dem Boden wälzen. Collinet verlor in diesem Sturme den Kopf nicht; seine Liebe hielt ihn aufrecht, sein Geheimniß erfüllte sein Herz.

Der Tumult legte sich, man reichte ihm zu Trinken; er trank und fand bald seine Lustigkeit wieder. Man zog ihn auf, er antwortete in demselben Tone und gewann die Lacher für sich. Man fragte ihn, warum er so lange nicht gekommen, er erwiederte mit hunderterlei Ausflüchten, aber dies half nichts. Seine Quäler waren einverstanden, wie Diebe auf dem Jahrmarkte. »Wird er uns sagen, warum er nicht mehr an uns dachte? — Warum er nicht mehr lachte? — Er wird es. — Er wird es nicht! — Er arbeitete. — Er hatte Schulden —«

»Ach nein,« riefen Andre, »er kann es nicht sagen — er muß diskret seyn. — Hast Recht Collinet! — Verschwiegenheit muß seyn! — Man ist verliebt! — Gut, was geht das Jemanden an? — Es ist ja nicht verboten, verliebt zu seyn! — Wer hat sich d'rein zu mengen!«

Collinet erröthete, und zwang sich zu einem kläglichen Lächeln.

»Bah!« fuhren seine Quäler fort. »Ist er verliebt? — Warum sollt' er's nicht? — Er wagt's ja nicht. — Weil er häßlich ist? — Weil er Löcher in den Strümpfen hat? — Was liegt dran? deßhalb kann das Herz doch in Flammen gerathen! — In wen ist er verliebt? — Clémence Sorel! — Pest! Wirklich? — Warum nicht?«

»Wer? Ich?« rief Collinet.

»Schäm' Dich nicht, es zu gestehen! — Wer fragt Dich? — Wird er's gestehen? — Er wird's nicht.«

»Ich werde gestehen, wenn man will, —« rief Collinet, »ich werde gestehen, daß ich verliebt bin . . . in meine Hausfrau, die erst sechszig Jahre zählt. Die kenne ich wenigstens, aber Euer Fräulein Clémence Sorel kenne ich gar nicht.«

»Oho Freund,« ließ Pelletier sich vernehmen, »das weiß ich besser! Wen hast Du beim letzten Fischerstechen so lorgnettirt? Uiber wen hast Du mich neulich so ausgehorcht?«

Collinet sah sich gefangen und zitterte an allen Gliedern. Er fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß; seine Verwirrung wuchs. Eine Unzahl schlechter Witze regnete über Clémence und ihn — jedes Wort schnitt ihm in's Herz. Dennoch suchte er in den Ton der Andern einzustimmen.

»Nun,« rief er, »wenn ich in Fräulein Clémence verliebt seyn werde: sie ist für mich zu brünett. Arlekin kann Columbinen nicht untreu werden.«

Er glaubte hiedurch zu entschlüpfen, aber es gelang ihm nicht.

»Er findet sie häßlich?« rief man, »er? der Thor? der Tölpel? Clémence häßlich? Der . . .«

Collinet, die Augen stier, Wuth im Herzen, bald mit den Händen um sich herum fechtend, bald lachend, bald erröthend, bald wieder erbleichend, wiederholte so sanft er konnte: »So laßt mich!« aber seine Quälgeister zerrten ihn bei der Weste, daß diese riß, zupften das Futter aus seinem Rocke, streichelten ihm das Kinn, kneipten ihn in die Nase, riefen: »Und in diesen sollte Fräulein Clémence sich verliebt haben?« bis der Unglückliche es nicht länger aushalten konnte, und hinauslief, um seinem gepreßten Herzen durch Fluchen und Zähneknirschen Luft zu machen.

Pelletier spazirte mit der Pfeife im Mund auf und ab. Er trat auf die Schwelle. Collinet lehnte sich draußen an die Mauer. Pelletier versetzte ihm einen tüchtigen Schlag auf die Schulter; der Schauspieler erbebte. Seine Wangen waren feucht von Thränen.

Digitized by Google

»Wie? Du weinst?« fragte Pelletier. »Wie kindisch! Es war ja nur Spaß. Du und weinen, Collinet!«

Diese höhnisch gesprochenen Worte brachten den Zorn Collinet's zum Ausbruch.

»Laßt mich, Ihr Elenden!« schrie er. »Ihr entreißt mir die Seele mit diesem Geheimniß, das Euch so belustigt hat. Mein Blut, mein Leben hätte ich Euch gegeben, gelacht, gescherzt hätte ich mit Euch, ich hätte gethan, was Ihr gewollt hättet . . . nur hievon hättet Ihr nicht sprechen sollen.«

»Du bist ein Thor, Collinet,« sagte Pelletier lachend, »wozu Dich hierüber erzürnen?«

»Ihr habt also kein Erbarmen,« fuhr Collinet fort, »kein Erbarmen mit der Rolle, die ich spiele? Ihr habt keine Seele? Ihr seht nicht, wie ich leide, und wie ich dieses Leiden verberge? Mein Lächeln durchschnitt Euch nicht das Herz? Mich, der ich Euch nichts gethan, der ich stets so sanft, so gefällig war, mich quältet Ihr, mich reiztet Ihr, mich spanntet Ihr auf die Folter, als ob ich kein Gefühl hätte, wie Ihr, als ob ich von Holz wäre, wie Ihr!«

»Das wird ernsthaft! Collinet, Du geräthst wirklich in Wuth!«

»Wohlan, da Ihr es wißt: Ja, ich liebe, ich liebe dieses Mädchen, ich liebe sie bis zum Rasendwerden, und ich werde jetzt nicht mehr lachen. Habet doch Mitleid mit mir! Ich liebe, ich bin thöricht, wahnsinnig, ich schlafe nicht mehr, ich . . . o habet doch Mitleid!«

Collinet trocknete sich die Augen. Pelletier wollte sich zwingen, etwas ernsthaft zu seyn, aber in dem Augenblick fielen ihm unwillkürlich alle die possenhaften Rollen Collinet's bei. Er lachte hellauf, und lachte um so lauter, je lebhafter und je wahrer Collinet's Schmerz schien.

»Nun gut,« sagte er endlich, »beruhige Dich nur. Es war nicht so böse gemeint. Hättest Du es uns früher gesagt, wir hätten Dir beigestanden.«

»Und eh' eine Stunde vergeht, weiß die ganze Stadt, was hier vorfiel.«

»Nein! nicht ein Wort! Ich verspreche Dir's. Wir werden Dir vielmehr beistehen.«

»O daß nur kein Wort hievon zu ihr gelange. Hören Sie Pelletier? Ich flehe Sie darum.«

»Sie erfährt nichts.« Pelletier war endlich so weit seiner selbst Herr geworden, daß er die spöttische Miene, die Collinet's Qualen vergrößerte, unterdrückte. »Mir kömmt ein Gedanke,« sagte er. »Willst Du, daß ich Dich bei Sorel's einführe? Du siehst, ich handle zu Deinem Besten.«

»Sie spotten mein?«

»Heute Abend ist bei ihnen eine kleine Gesellschaft — — einige Verwandte und gute Alte — Niemand kennt Dich. Ich stelle Dich als einen fremden Freund vor.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bildersaal.

(Beschluß.)

Erst Abends fand Alfred seine natürliche gute Laune wieder. Die beiden Freunde gingen bei einigen Flaschen Burgunder ihre Studentenstreiche durch und die traurigen Mauern von Heatherstone-Hall widerhallten vom fröhlichsten Lachen. Alfred trennte sich in der heitersten Stimmung von Harry, und als er allein war, dachte er an nichts anderes, als sein Versäumniß am Schlafe der vorigen Nacht jetzt einzubringen.

Aber am andern Morgen erschien er blässee, und niedergeschlagener als den Tag zuvor; seine Augen waren eingesunken und glühten in düstrem Feuer. Er schwieg hartnäckig still bei all' den vielen Fragen, mit denen Harry, ernstlich in Sorge, ihn bestürmte. Er gab nur einzelne, unzusammenhangende Sätze zur Antwort, die eher von Fieber, als von Bewußtseyn zeugten.

Was war zu thun? Doktor Danville war abwesend. Mistreß Annie überließ sich bei diesem traurigen Anblicke unnützen Klagen und verwünschte den Bildersaal. Harry schickte einen Eilboten nach Canterbury, einen Arzt zu holen. Herr Shuffle, so hieß der Arzt, den er brachte, fand Alfred im Zustande außerordentlicher Schwäche auf dem Sopha liegen. Lange fühlte er ihm den Puls, dann sagte er, der Kranke habe in der That ein wenig Fieber, aber das bedeute nichts. Schon empfahl er sich, als der Kranke sich mit Mühe aufrichtete, und indem er sichtlich einen geheimen Widerwillen überwand, den Arzt bat, eine kleine Schramme am Halse zu betrachten. Es sey, sagte er, als wollte er sich entschuldigen, nur ein Hitzblätterchen, ein unbedeutender Zufall; doch mache es ihm heftigen Schmerz.

Der Arzt trat herzu, und bemerkte eine kleine Wunde von zwei Eindrücken, wie Spuren von menschlichen Zähnen. Woher rührte diese Aufschärfung? War sie die Folge eines Bisses? Durch wen und wann wurde diese gethan? Sir Alfred weigerte sich, darüber Auskunft zu geben. Harry Vane überließ sich den mannichfachsten Vermuthungen, von denen eine immer die andere aufhob. Um ihn noch verwirrter zu machen, betheuerte Mistreß Annie, sie habe eine eben solche Wunde und genau an derselben Stelle, am Körper des verstorbenen alten Herrn bemerkt. Mr. Shuffle hörte schweigend die verschiedenen Mittheilungen an. Seine Daumen, die lebhaft einander umkreisten, gaben Kunde von seiner Angst und der Arbeit seines Geistes. Endlich wagte er, seine Meinung auszusprechen, die Niemand in Zweifel zog; er versichere hoch und theuer, er habe von dem Zustande des Kranken keine Ahnung.

Abends bestand Alfred trotz der Vorstellungen seines Freundes, trotz der Bitten der alten Haushälterin darauf, die folgende Nacht allein in demselben Gemache zuzubringen.

»O mein theuerer Herr!« rief die arme Annie weinend; »Euer Gnaden wollen sich den Tod geben? Handelte sich's noch um menschliche Gefahren! Aber — aber — Gott sey Ihnen gnädig!«

Sir Alfred antwortete nichts. Als es dunkel wurde, nahm er seine Pistolen und lud sie mit der größten Sorgfalt. Gestützt auf den Arm seines Freundes Harry, der ihm dringend von seinem Unternehmen abrieth, erreichte er den Bildersaal, und nachdem er von ihm mit einem Handedrucke Abschied genommen, blieb er allein.

Zuerst überzeugte er sich, ob Thür und Fenster fest verschlossen seyen; hierauf unternahm er eine genaue Durchsuchung des Gemaches, ob nicht irgendwo ein verborgener Eingang, ein bewegliches Feld im Getäfel sich befinde. An mehren Orten klopfte er an die Mauer; überall gab sie einen gleichen Ton. Nachdem er sich dergestalt beruhigt, legte er die Pistolen auf einen Armstuhl, wo er sie leicht erreichen konnte, löschte die Kerzen aus und legte sich nieder.

Ein seltsamer Verdacht war ihm eingefallen. Er war entschlossen, ihn aufzuklären und bis zum Tage zu wachen.

Digitized by Google

So lauschte er denn, mit angehaltenem Athem, jedem Geräusche von außen und sein Herz klopfte in einer Aufregung, die nicht ohne Reiz und Poesie war. Seine Augen bemühten sich, die Finsterniß zu durchdringen. Lange Stunden verrannen in dieser Erwartung. Mitternacht war schon herangekommen, als von der Anstrengung erschöpft, Sir Alfred seine Augen wider seinen Willen sich schließen fühlte; der Schlaf war stärker als sein Vorsatz; schon wollte er dem Schlummer sich überlassen — Plötzlich weckt ein leichtes Geräusch seine Aufmerksamkeit. Er vernimmt eine Art von Knirschen im Holze, und ungeachtet der Dunkelheit sieht er einen Fensterflügel langsam sich öffnen und einer menschlichen Gestalt Raum geben.

Alfred's Herz schlug, als wollte es die Brust durchbrechen; kalter Schweiß stand auf seiner Stirn und eine unbezwingliche Gewalt hielt ihn an die Stelle gebannt. Er folgte mit dem Blicke allen Bewegungen der geheimnißvollen Erscheinung. Er sah sie ohne das mindeste Geräusch an der linken Seite der Mauer bis zum Kamine hingleiten. Da hielt sie an und wandte sich zur Hälfte um. In diesem Augenblicke brach der Mond zwischen den Wolken durch und erhellte das Zimmer, den Fremden und den Platz, wo er, dicht unter dem Bildnisse Sir Walters stand. Ein einziger Blick und Alfred erkannte, daß Urbild und Nachbild vor ihm standen und mit ihren großen, weitgeöffneten Augen ihn anstarrten . . .

Harry Vane und die alte Haushälterin hatten sich indessen nicht schlafen gelegt. In einem Seitengemache wachten sie, als stünde ein Unglück bevor. Beide schwiegen, aber bei dem mindesten Geräusche blickten sie einander besorgt an. Auf einmal erscholl durch die stille Nacht wie ein Donnerschlag der Knall eines Feuergewehres. Sie springen auf, sie lauschen und hören etwas Schweres fallen. Ein Schüreisen ergreifen, auf den Gang hinausstürzen, um Hilfe rufen, war für Harry das Werk eines Augenblickes. Er eilt zu dem Bildersaale, mit einem gewaltigen Stoße sprengt er die Thür auf und mit einigen Bedienten, die auf seinen Ruf herbeigeeilt waren, dringt er herein.

Mitten im Zimmer stand Sir Alfred aufrecht, die Augen aus ihren Höhlen fast hervortretend und fest auf das offene Fenster gerichtet. Seine Hand hielt noch krampfhaft das entladene Pistol; seine Züge waren verstört, ein konvulsivisches Beben schüttelte seine Glieder. Einige Minuten vergingen, ehe er ein Wort sprechen konnte. Als er zu sich gekommen war, befahl er mit tonloser Stimme, alle Anwesenden, bis auf Harry Vane und Mistreß Annie, sollten sich entfernen und nun erzählte er in oft unterbrochener Rede, was ihm begegnet war.

— »Er war es,« sagte er endigend; »es war Sir Walter selbst. Die Mondesstrahlen erhellten seine ganze Gestalt. Ich habe ihn erkannt. Schon die Nacht zuvor sah ich ihn auf mein Bett zutreten, sich über mein Gesicht beugen; ich empfand einen leidhaften Schmerz, als hätte er mich in den Hals gebissen. Vor diesem Herde, unter diesem Bilde ist er stehen geblieben — Er bewegte sich auf mich zu — Mein Haar sträubte sich — ich ergriff ein Pistol. Der Schuß fiel und als der Rauch sich zerstreut hatte, sah ich nichts mehr. Mensch oder Dämon, die Erscheinung war verschwunden.«

Während Alfred halb außer sich so sprach, fühlte der zweifelnde Harry sich von einem seltsamen Gefühle ergriffen. Miß Annie, die Arme, hob wortlos die Hände zum Himmel.

»Hm, hm,« sagte Harry, »da steh' ich, wie Mr. Shuffle, ich kann die Sache nicht begreifen. Du hast doch sonst Hand und Auge sicher! Untersuchen wir ein wenig diese Mauer. Aber sieh' nur hier unter diesem Porträt! Die Kugel, die Du einem Phantome zudachtest, hat einen prachtvollen Van Dyk durchbohrt.«

Wirklich war die Kugel durch die Leinwand in die Mauer gefahren. Harry Vane erklärte sich hieraus den ganzen Vorfall.

»Jetzt verstehe ich,« rief er. »Armer Freund, ein Fieberbild hat Dich getäuscht. Dein gespenstischer Besuch besteht nur in Deiner Einbildung. Mistreß Annie, für den Herrn eine erfrischende Tisane und für mich eine Flasche Seet! Wie der Aberglauben ansteckt! Wahrhaftig ich fing selbst an, zu glauben — O, eine schöne Thorheit!«

»Harry Vane,« antwortete Alfred ernst, »es ist nicht die Zeit, zu scherzen. Ich habe kein Fieber, ich bin bei Sinnen, wie Du. In der Bestürzung mag ich die Züge verkannt haben, aber ich schwöre, ich sah das Wesen in's Zimmer treten — Und sieh', das Fenster ist noch offen — Beim Himmel, sieh', der ganze Flügel hat sich losgelöst — Hier hast Du die Druckfeder, die ich niemals bemerkte! Was sagst Du zu diesem Beweise?«

Harry hatte nicht Zeit zu antworten; ein neues Ereigniß unterbrach das Gespräch.

Eine starke Salve von Feuergewehren erschütterte die ganze Gegend. Ungefähr zwölf Büchsenschüsse folgten schnell auf einander; zwei Minuten später wurde an das äußere Thor geklopft und gebeten, im Namen des Douanenlieutenants Smith zu öffnen.

Dieser Offizier war an der ganzen Küste bekannt; man ließ ihn sogleich ein. In einem großen Saale des Erdgeschoßes zündete man ihm und seinen Leuten ein helles Feuer an. Als er seine Kleider getrocknet, und sich hinlänglich mit kaltem Braten und Porter gestärkt hatte, theilte er seinem Wirthe den Zweck seines Besuches mit. Er hatte erfahren, daß mehre Schwärzer sich beim Charlton-Kirchhofe versammeln sollten und die Küste verlassen, um sie zu verfolgen. Sie waren ihm aber in der Dunkelheit entschlüpft.

»Ich habe mit den Burschen,« sagte der Lieutenant, »nur der Höflichkeit halber ein Dutzend Flintenschüsse gewechselt. Mit Ihrer Erlaubniß wollen wir bis Tagesanbruch hier bleiben, und dann jenen Ort untersuchen, ob unsere Flüchtlinge nicht einige Spuren zurückgelassen haben.«

Am Morgen machte sich Lieutenant Smith mit seinen Leuten, von Sir Alfred und Harry begleitet, nach dem Kirchhofe auf den Weg. Einer der Zollwächter bemerkte, daß eine Thüre, wahrscheinlich zu einer Gruft führend, zu der man auf mehren Stufen hinabstieg, offen stand. Hier hatten die Schwärzer vielleicht ihre Waaren verborgen. Der Lieutenant, Sir Alfred und Harry kamen herbei.

»Unser Familienbegräbniß,« rief Alfred. »Die Elenden haben es entweiht. Steigen wir hinab.«

Vorsichtig ging man in das finstere Gewölbe hinunter. Eine Todtenstille herrschte. Der Lieutenant ging suchend zwischen den Grabsteinen umher; plötzlich fuhr er erschrocken zurück. Ein Mann, in einen Rittermantel gehüllt, lag ausgestreckt, das Gesicht auf der Erde, neben dem Grabsteine Sir Walters. Er gab kein Lebenszeichen von sich; man wandte ihn um, unter ihm war eine Blutlache, am Kopfe hatte er eine frische Wunde.

»Er ist ganz todt,« sagte Smith; »ihr Leute, trocknet sein Gesicht vom Blute. Hm, ein hübscher Junge, beim Himmel! Aber Damn, was ist Ihnen, Sir Alfred?«

Alfred hatte den Blick auf diese im Tode erstarrten Züge geworfen, und war seinen Begleitern ohnmächtig in die Arme gesunken.

Ein hitziges Fieber ergriff ihn. Zwei Monate lang spielten die entsetzlichsten Bilder vor seinen Augen; der Eindruck, den sie auf seinen kranken Geist machten, war tief und unvertilgbar. Er verließ Heatherstone-Hall und wohnte in Canterbury. Harry Vane begleitete ihn, und suchte ihn zu erheitern, aber vergebens kämpfte er gegen die abergläubischen Vorstellungen, denen sein Freund zum Raube geworden. Vergebens versicherte er ihn, der Todte bei Sir Walters Grabe sey ein berüchtigter Schwärzer, den eine Kugel getroffen habe, als er aus seinem Versteck trat. Alfred blieb dabei, sein Ahn sey aus dem Grabe erstanden, und er habe ihn mit seiner Kugel getroffen; jedenfalls habe er in dem Todten seinen geheimnißvollen Besucher erkannt. Bald war dies Gespräch ihm unerträglich und er bat seinen Freund, des Vorfalles nie

Digitized by Google

mehr zu erwähnen.— Und was soll man nun von diesem seltsamen Vorfalle denken?

Miß Aunie war überzeugt, daß ihr junger Herr von dem Stifter seiner Familie besucht worden. Sie faßte über die Folgen erst wieder Muth, als sie nach langer Zeit Alfred wieder heiterer werden, ja lachen sah, wie sonst.

Lieutenant Smith behauptete, die Schwärzer hätten Heatherstone-Hall zum Mittelpunkte ihrer Unternehmungen machen wollen, und um den neuen Eigenthümer zu schrecken, einige Gespensterscenen gespielt; ein Projekt, das er, der Douanenlieutenant, allein vereitelt.

Es gab auch manche, welche denselben Verlauf der Sache annahmen; sie behaupteten aber, die Schwärzer seyen nur die Werkzeuge eines Mannes gewesen, den man nicht nannte. Er habe ihnen alle Unterweisung, alle nothige Erleichterung gewährt, und sey auf der Lauer gewesen, den Erfolg zu benützen. Der glückliche Schuß Sir Alfred's auf den Hauptschauspieler habe diese Plane durchkreuzt.

Sollen wir unter so widersprechenden Meinungen die unsere abgeben, so sagen wir — wir sagen — was der würdige Doktor Shuffle sagte, der nach reiflicher Erwägung aller Umstände endlich behauptete, worin ihm auch niemand widersprach, er wisse durchaus nicht, was das bedeute.

— Sechs Monate nach dem erzählten Vorfalle verkaufte Sir Alfred den alten Besitz der Thornton und zog mit Harry und Miß Aunie unter den milderen Himmel von Frankreich. Der Käufer respektirte den Bildersaal, das geschnitzte Bett und die alten Möbel. Er schlief friedlich (wenn ein Geiziger schlafen kann) in diesem Unheilsgemache, nur ließ er den beweglichen Fensterflügel fest machen.

Dieser unerschrockene Kaufer war — Doktor Danville. Er hatte stets die schone Besitzung bewundert — Einst hoffte er sie umsonst zu bekommen — Jetzt kostete sie ihn nur den halben Preis.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 12. bis 18. Oktober.

Am 12. Oktober trat Herr Nerking zum zweiten Male als »Karl Moor« in Schillers »Räubern« auf. Da ich dieser Vorstellung nicht beiwohnte, so kann ich nur vom Hörensagen berichten, daß der Gast mehrmal gerufen wurde.

Der Theaterzettel kündigte zwar für den 14. die letzte Produktion der arabischen Gymnastiker an; da sich aber der Beifall seit dem 9. auffallend gesteigert hatte, und das Haus am 14. gedrängt voll war, so konnte man voraussehen, daß sich die sieben Söhne der Wüste noch einmal produziren würden. Ein Theil unseres Publikums hatte sie noch nicht gesehen, und so traten sie denn auf Verlangen zum vierten Male bei vollem Hause, und unter großen Beifallsbezeugungen auf. Ich ergreife die Gelegenheit, um den kurzen Bericht der 123. Nummer dieser Blätter zu ergänzen. Einer von den Arabern (ich glaube es war Omar) ließ sich in gemessenen Abständen zwei geladene Flinten mit sogenanntem Hahne auf das Podium legen; eine dritte hielt er schußfertig im Hintergrunde. Er lief aus, feuerte das Gewehr im Umschwunge des Körpers ab, faßte dann, indem er sich wieder umschwang, die zweite, und hierauf die dritte Flinte vom Boden auf, und der Knall der losgebrannten Gewehre fiel jedesmal mit dem Momente des Umschwungs zusammen. Eine solche Genauigkeit in der Einhaltung des Tempo gränzt an das Unglaubliche. Auch ein anderes Kunststück habe ich in dem letzten Berichte zu erwähnen vergessen. Ali läßt einen der Araber den Rücken gegen das Gesicht, vor sich hintreten, faßt ihn dann um die Mitte, und schwingt ihn so auf den Kopf, daß die Beine vorn, und Kopf und Brust hinten herabhängen; hierauf schleudert er ihn nach rückwärts, und im Augenblicke steht er hinter Ali wie an den Boden gewurzelt. Auch das muß ich nachtragen, daß Ali in dem Kunststücke, drei Männer auf dem Kopfe zu balanciren, mit gleicher Sicherheit die Variation versuchte, den mittleren aufrecht, und die zwei anderen in convergirender schiefer Richtung zu halten. Es versteht sich von selbst, daß sich die drei Odenstehenden fest mit den Händen hielten. Der Ton der Pfeife, durch welche der eine Araber den Einführungsreigen leitet, klingt wehmüthig, und die Modulation mahnt sehr an die Sackpfeife (vulgo Dudelsack), und doch scheint diese, ein europäisches Ohr nicht ansprechende Musik auf die gedräunten Gymnastiker mit elektrischer Gewalt zu wirken; denn sie zucken mit den Beinen, drehen sich im Kreise herum, und scheinen mit großem Vergnügeu zuzuhören. Gegen den feierlichen Ernst der Aelteren stechen die Jüngeren durch ein beinahe kindischlinkisches Benehmen ab. Womit sie ihre Fußsohlen und ihren Körper salben, weiß ich nicht. Man will eine eigene zwiebelartige Ausdünstung gerochen haben und versichern, daß sie so zu sagen, von der Luft leben; aber wie gesagt, ich kann hierüber keine Auskunft geben. Daß ich über die Lustspiele, welche den gymnastischen Vorstellungen vorangingen, weniger, als über diese gesagt habe, wird mir kein Leser verargen, denn diese Berichte müssen sich an das Neueste halten, was auf der Bühne vorgeht, mag es auch, streng genommen, nicht auf die Bühne gehören. Am 13. wurde »die eifersüchtige Frau« eben so gut, als vorher »Yelva,« und »der Dämon der Nacht« aufgeführt.

Am 14. wurde zum dritten Male gegeben »der Blitz.« Mein Bericht vom 3. Oktober (Siehe Nr 120) wuchs mir dermaßen unter den Händen, daß ich ihn aus Mangel an Raum mit einigen allgemeinen Bemerkungen abbrechen mußte. Da die Oper gefällt, und die Darsteller mit voller Lust und Liebe nach möglichster Vollendung streben, so erlaube ich mir, meine Bemerkungen vom 3. heute fortzusetzen.

Uiber die Rolle des George und über die Darstellung des Herrn Demmer ist in der 120. Nummer genug gesagt. Weniger konnte ich in den Geist und in die mimische Darstellung der übrigen Charaktere eingehen. So wie Mad. Dardel zu Henriette, so bildet auch George zu Lionel einen scharfen Gegensatz. George ist gutmüthig und kappisch-naiv, Lionel sentimental und trotz seiner Jugend ein durch das Leben geprüfter, gereifter Mann. Die elegischen Momente in den Empfindungslagen und Empfindungsäußerungen dürfen also nicht auf Unkosten der errungenen Mannhaftigkeit hervorgehoben werden; weil sonst Lionel zu weichlich, folglich der Liebe Henriettens nicht würdig genug erschiene. Daher wurde ich Herru Beck rathen, die Momente, in denen sich der gemachte Mann ausspricht, kräftiger und entschiedener zu nehmen, und selbst in dem Lektionsduette mehr zärtlich, als weichherzig zu seon. Anders äußert seine Liebe der unglückliche Mann, anders der unglückliche Jüngling, dessen Schmerz und Freude bei geringem Wärmegrade zu zerfließen droht. Wie George nicht als herzloser Mensch erscheinen darf, so auch Lionel nicht als sentimentaler Schwächling; und der Contrast der Charakteee des George und Lionel muß sich in dem Punkte des gleich guten Willens ausgleichen. Etwas Aehnliches gilt von den Charakteren der Henriette und der Mad. Dardel. Die erste ist zwar voll Empfindung und zur innigen Theilnahme an Leid und Freude geschaffen, aber sie beherrscht sich mit der Besonnenheit und Willenskraft einer edlen Jungfrau. Die junge Wittwe Dardel kann selbst über das Unglück scherzen; sie nimmt die Dinge von ihrer rosenfarb'nen, wenigstens von ihrer komischen Seite, ist aber weit klüger als Henriette und in ihrem Innersten nicht weniger edel. Auf jeden Fall muß ihr, manchmal kecker Humor, immer in der Form munterer Grazie erscheinen. Dies ist es, was ich zu dem Berichte vom 3. nachzutragen hatte.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Oktober | Nro. 125. | 1840.

Der Komödiant.

(Fortsetzung.)

Collinet mißtraute dem Antrage Pelletiers, und wollte ihn ablehnen; aber er war doch gar so lockend. Er sah nichts Unmögliches darin. Es war ein kleiner Ball, unter den Geladenen, dachte er, würde man ihn gar nicht bemerken. Ihm fehlten Kleider; Pelletier erbot sich, ihm welche zu leihen. Er und seine besten, vernünftigsten Freunde konnten einen vollständigen Ballanzug zusammenschießen. Es wurde verabredet, daß dies ein Geheimniß bleiben, und nur jene von den Herren in's Vertrauen gezogen werden sollten, welche vermuthlich auch dort erscheinen würden. Als Collinet sah, welche Wendung die Sache nahm, und wie Pelletier ganz ernsthaft davon sprach, trockuete er seine Thränen, lachte und ging von dem wüthendsten Zorn zur tollsten Freude über. Er hüpfte und tanzte durch die ganze Stadt in seine Wohnung.

Pelletier hatte die Sache wirklich Anfangs ganz ernst gemeint, als er aber den Plan seinen Freunden mittheilte, brachen diese in maßloses Lachen aus, und bald fand man, daß dies einen guten Spaß geben könnte. Alles freute sich auf den Abend.

Dieser kam. Collinet begab sich zu Pelletier, und fand dort die übrigen Herren, welche in's Geheimniß eingeweiht waren. Jeder brachte etwas, der Eine einen Frack, der zweite schwarze Beinkleider, der Dritte eine Weste. Pelletier lieh die Wäsche und die Kleinigkeiten her. Collinet wusch sich, kleidete sich an, nahm Hut und Handschuhe, wie stand ihm Alles so gut. Die Herren machten ihm Complimente darüber, aber nur mit den Lippen. Die Complimente galten nur ihren eigenen Kleidern, und Jeder wollte, daß *sein* Antheil es sey, welcher dem Schauspieler so gut stehe. Auch wunderten sie sich, wie Collinet in diesen Kleidern um so viel vornehmer aussah, als sie selbst. Dies ärgerte sie und begann ihren Geist zur Rache zu stacheln. Unter Scherzen über den neugebackenen Herrn legte man den Weg zurück. Collinet, in dessen Geist eine dunkle Ahnung aufzusteigen begann, überließ sich ihnen auf Gnade und Ungnade und machte selbst die meisten Witze über seine Metamorphose. Sie kamen an. Sein Herz pochte heftig. Unter erstickterm Gekicher durchschreiten sie den Corridor. Collinet ermahnt und bittet. Er ahnt eine traurige Catastrophe. Man tritt in den Gartensalon. Die alten Herren spielten Triktrak. Clémenee saß vor dem Piano. Herr Sorel erhebt sich. Mit spöttischem Ernste, den glücklicherweise Niemand bemerkte, wurde Collinet vorgestellt. Clémenee erkanute ihn, und ließ erröthend die Augen sinken. Collinet, obwohl in Verwirrung, benimmt sich mit vieler Anmuth. Pelletier und die Seinen werfen einander Blicke zu, lächeln, und brechen endlich in ein lautes Gelächter aus.

Der Schlag war schrecklich; Collinet fühlte, wie ihm der Muth entsank. Niemand begriff dies seltsame Benehmen der Herren. Das Lachen, Kichern, Augenzwinkern beginnt von neuem. Die andern Gäste halten das für einen Beweis der Fröhlichkeit der jungen Herren, und lachen mit. Was Collinet litt, kann keine Feder schildern; er lachte auch, aber an seinem ganzen Körper brach kalter Angstschweiß aus. Mit bewundernswerther Gewandtheit wußte er schnell einen Grund dieser Heiterkeit seiner Freunde anzugeben . . . aber Pelletier und die andern jungen Herren wurden hiedurch nur noch mehr gereizt. Das Gelächter wird immer größer, Einer neigt sich zum Andern vor, sie sprechen leise mit einander, lächeln, werfen einander bedeutungsvolle Blicke zu, und lassen halblaute Worte fallen, welche für Collinet einen entsetzlichen Sinn haben. Glücklicherweise war Herr Sorel in sein Spiel vertieft.

Clémenee hörte nichts von dem, was vorging. Collinet erblaßte von Zeit zu Zeit, sein Lächeln verzerrte sich bis zur Grimasse, seine Hand ballte sich krampfhaft unter der Weste, aber er wußte dabei seine Worte fein, zierlich und artig zu setzen und antwortete jedem der Herren auf eine Weise, welche zugleich darauf berechnet war, die Muthwilligen zu rühren, und den Fremden für einen Witz zu gelten. Nie hatte er so viel Geist gezeigt, als heute, während er unter der Weste die Spitzen Pelle-

Digitized by Google

tier's zerknitterte und zerriß. Aber sein Unglücksstern wurde immer dräuender. Endlich fielen sogar Schlag auf Schlag folgende Phrasen: »Nicht wahr, mein Gilet steht dem Herrn gut? — Sie scherzen, mein Frack sitzt ihm besser. — Collinet, ich empfehle Ihnen meine Stiefel. — Collinet, nehmen Sie meinen Hut vor den Kerzen in Acht; mein Hut kommt aus Paris!«

Bei dem Namen »Collinet« wurden einige Gäste aufmerksam; der Schauspieler flüsterte zitternd den Herren einige Worte in's Ohr. Sie schämten sich beinahe, und ihr Lachen war nur noch sehr linkisch. Aber dadurch stieg das Erstaunen der Andern nur noch mehr. Herr Sorel trat endlich auf die Gruppe zu, faßte die Hand des Einen der jungen Herren und führte ihn in eine Saalecke:

»Wer ist dieser junge Mann,« fragte er, »und was haben Sie mit ihm?«

»Nichts, es ist Collinet,« erwiederte der Gefragte verwirrt.

»Wer ist dieser Collinet?«

»Ein Possenreißer, ein Komödiant.«

»Ein Komödiant? Ein Komödiant bei mir?! Wer hat ihn hergebracht? was soll das bedeuten?«

Der Greis schritt entschlossen durch den Saal. Collinet hatte sich erhoben. Herr Sorel gab ihm ein Zeichen mit der Hand, und führte ihn zur Thüre.

»Herr,« sagte er halblaut zu ihm, »es ist mir unangenehm, daß man Sie zu mir gebracht hat. Ich empfange nicht Leute Ihres Standes. Mir thut's leid, daß ich Ihnen dies sagen muß. Aber Sie zwingen mich dazu. Ich empfehle mich Ihnen.«

Collinet empfahl sich auch, und ging. Tiefe Stille trat ein. Die üble Laune des Greises ergoß sich über die jungen Herren, aber diese entschuldigten sich, so gut sie konnten. Clémence entfernte sich unter einem Vorwande und begab sich auf ihr Zimmer. Sie hatte während dieser Scene nicht weniger als Collinet gelitten. Die Freude des Abends war ganz gestört. Den jungen Spaßmachern selbst war der Ausgang unlieb, sie hatten ihn nicht so ernst erwartet. Auch scheuten sie die Rache Collinet's, der doch immer ein so guter Junge gewesen war. Pelletier beschloß, ihn morgen zu besuchen.

Er erkundigte sich vor Allem bei dessen Hausfrau nach ihm. Diese sagte, daß der Komödiant nach seiner Rückkehr Tinte und Federn verlangt und die ganze Nacht geschrieben habe. Pelletier fürchtete, der Brief könnte an Herrn Sorel oder dessen Tochter gerichtet seyn. Er stieg zu Collinet hinauf.

Collinet empfing ihn höflich und kalt und wies alle Entschuldigungen zurück. Das habe nichts zu bedeuten, sagte er, und verlohne sich kaum der Mühe; er sey dergleichen schon gewöhnt. Nur als Pelletier von Clémence sprach, gerieth er unwillkürlich in Eifer. Neugierig forschte er nach allem, was sie nach seinem Weggange gethan und gesagt hatte. Pelletier stellte ihm die Sache so tröstlich er konnte dar. Clémence, sagte er, habe sehr betrübt über den Vorfall geschienen. Jedermann sey darüber mißvergnügt gewesen. Uibrigens sey Herr Sorel ein alter Narr und habe bisweilen seltsame Einfälle. Er sey barsch und hart und Alle, die ihn besuchten, hätten bereits dergleichen Beleidigungen erfahren; doch nähme Niemand mehr darauf Rücksicht und man ließe den Alten gehen, der am nächsten Morgen selbst nichts mehr davon wußte. So barsch der Alte, so sanft sey die Tochter, die auch nicht unterlassen habe, dem Alten ernste Vorstellungen zu machen, und den ganzen Abend das Opfer seines Unwillens zu beklagen.

Diese Erzählung beruhigte Collinet; es kam ihm gar nicht in Sinn, deren Wahrheit zu bezweifeln. Er traute Pelletier nicht so viel Verschmitztheit zu, daß er den ganzen Bericht ersonnen hätte; aber er täuschte sich diesmal. Pelletier endete seinen Besuch damit, daß er Collinet einlud, in die Krone zu kommen. Seine Freunde würden ihn dort für den unangenehmen Abend entschädigen. Collinet entschuldigte sich und ließ den jungen Mann allein gehen.

Pelletier's Erzählung hatte Collinet in seinem Entschluße befestigt. Er begann einige Blätter zu ropiren, die er in der Aufregung der vergangenen Nacht geschrieben. Es war ein Brief an Clémence, welcher sie den Komödianten Collinet kennen lehren sollte. Wir theilen den Brief wörtlich mit, ohne irgend etwas an den enthusiastischen Ausdrücken desselben zu ändern.

»Verzeihen Sie mir, Fräulein, diese letzte Kühnheit, die ich mir nehme, indem ich an Sie schreibe. Meine Seele ist in Verzweiflung, und ich möchte nicht in Ihren Augen für verächtlich gelten. Ja, ich war ein Unsinniger! Ich bin nicht würdig, Ihnen zu nahen; ich bin nichts als ein elender Komödiant. Aber Sie wissen nicht, wie und warum ich's ward, und dieses muß ich Ihnen schreiben, auf daß ich nicht sterbe vor Scham. Als ich sechszehn Jahre zählte, stand ich allein in der Welt. Meine Eltern waren todt, meine Studien hatte ich beendet; ich war für mein Alter gebildet, aber ohne Brod, ohne Aussicht. Bisweilen erhielt ich einige Beschäftigung als Copist. Ich führte ein trauriges Leben, aber ich hoffte. Ich wollte ein Dichter, ein Redner werden und weiß Gott was noch. Ich begann zu schriftstellern... man spottete mein. Ich selbst zerriß, was ich einen Monat zuvor geschrieben. Nun wandte ich dem Theater meine Hoffnung zu. Das Schauspielerleben hatte mir in Romanen so lockend geschienen. Ich debutirte und ward ausgepfiffen, ich war ein eben so schlechter Schauspieler, als ich ein schlechter Dichter gewesen. Ich bedurfte noch viel Zeit und Arbeit.

Ich suchte aber die Schwierigkeiten zu überwinden. Alle meine Mußestunden verwandte ich zum Studium, ich studirte Tag und Nacht . . . das Ziel floh immer weiter von mir. Aber jeder Tag des Studiums enthüllt mir ein Geheimniß, jeden Tag erleuchtet mich ein neuer Licht-

Digitized by Google

rahl, jeden Tag mache ich einen Schritt vorwärts. Diese, wenn auch langsamen Fortschritte, halten mich aufrecht. Ich werde endlich aus diesem Kampfe hervorgehn, und Collinet wird einem andern Menschen weichen. Was er werden wird, wage ich noch nicht zu sagen. Dergleichen will gesehen seyn. Sie begreifen noch nichts von dem, was ich da sage, aber einst werden Sie es begreifen. Bis dahin haben Sie Mitleid mit den Träumen eines jungen Mannes, den seine Liebe zu Ihnen mit Stolz erfüllt. Sie haben keine Ahnung, anbetenswürdiges Kind, das noch nie seine Eltern und sein Elternhaus verließ, außer um in die Kirche zu gehen, und dort zu Gott zu flehen; Sie wissen nicht, auf welchem verpesteten Kampfplatze ein edler Geist mit dem Elende kämpfen muß; Sie kennen nicht den Koth der Straßen, welche zum Ruhme führen, und wie tief man hineinstürzt, je mehr man eilt. Sie kennen Paris nicht und den Schlamm der großen Städte, wo alles keimen muß, was sich erhebt; glauben Sie mir also ... denn ich vermöchte nicht, Sie zu täuschen! Ich verlasse dies Land . . .

Könnt' ich einen Strahl der Hoffnung, die mich entflammt, in Ihre Seele werfen. Könnt' ich mein Herz aus dem Busen reißen, und es Ihnen zu Füßen legen, um Ihnen darzuthun, wie ungleich würdiger ich Ihrer sey, als jene jungen Leute, die mich beleidigten, jene Elenden, die ich verachte und die hundertmal weniger werth sind, als ich. Ich hoffe, daß Sie meinen Stolz begreifen werden. Ich bin ein Komödiant, ja; ich lebe in einer elenden, ehrlosen Umgebung, aber ich lebe darin rein und ehrlich, wie ich geboren ward; ich werde daraus so rein hervorgehen, als ich darin eintrat; das Verderbniß liegt viel zu tief unter mir, als daß es mich erreichen sollte. Ich besuche die Menschen nicht, die meine Kameraden heißen; ich stehe in keiner Verbindung mit dem Theater, außer was das Studium betrifft; ich verwende meine Zeit zum Lesen und Lernen, und nur so vermochte ich diesen Zustand zu ertragen. Ich bin kein Komödiant, ich bin ein armer, fleißiger junger Mann, der sein Brod dort verdient, wo er kann.

Frei kann ich meine Stirne erheben. Bloß ein Moment ist's, der mich zittern macht, wo ich erröthe, wenn ich an Sie denke, wo ich wie ein Verbrecher zusammensinken könnte vor Ihrem Blick. Es ist der Abend, wo ich mit buntscheckigem Flitterwerk behängt, mich zu, meiner unwürdigen, Possen hergebe, wo ich vor dem schwachköpfigen Parterre den Leib und Geist, die mir Gott gegeben, prostituire. Hören Sie mein Flehen! Sie gingen nie in's Theater, ich wußte es und war ruhig; gehen Sie auch jetzt nicht hin. Haben Sie Erbarmen, ersparen Sie mir diese Schande, diese Demüthigung, Sie würden mir diese Bühne zur Schandbühne, zum Schaffot machen. Ein Tag freilich wird kommen — so hoffe ich — wo diese Bühne mein Thron seyn wird. Sie haben mich zum edlen Ringen begeistert und gestärkt — denn warum sollt' ich's nicht gestehen, daß ich sie liebe?!

Bald werde ich abreisen, aber eines Tages — seyen Sie deß sicher, — kehre ich zurück, reich und stolz! Dann werde ich Ihnen sagen, was ich um Ihretwillen gethan, was ich durch Sie geworden . . . und werde Ihnen Alles zu Füßen legen! Ach, was wird bis dahin geschehen seyn? Sie werden dann verheiratet, für mich verloren seyn! O traurige Aussicht! Aber Sie werden mich doch sehen, ich werde Sie sprechen, werde Sie an diesen Brief erinnern, den ich mit Küssen und Thränen bedecke, und wenn Sie sich dann noch des armen Komödianten entsinnen, den Ihr Vater eines Tages aus seinem Hause jagte, so werden Sie wenigstens erkennen, daß er nicht log, und daß er aus ganzer Seele Sie liebte.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Auf seiner Rückreise vom Birminghamer Musikfeste hat Dr. Mendelssohn zu London ein Orgelconcert gegeben, in welchem er Compositionen von Bach und seine eigenen vortrug. Zuletzt spielte er eine freie Phantasie über Motive aus Händel's Israel. Der Beifall war ungeheuer. Mendelsohn's Name hat in England fast noch mehr Geltung als in Deutschland. — —

Mr. Eliason, Direktor des Drurylane-Theaters in London soll mit Herrn Schumann in Mainz einen Vertrag über eine Reihe von deutschen Opernvorstellungen auf genannter Bühne abgeschlossen haben. Diese Vorstellungen sollen künftigen März beginnen. — —

So eifrig Friedrich der Große seine literärischen Werke herausgab, so sehr fürchtete er die Oeffentlichkeit für seine Compositionen. Erst jetzt lernt das Publikum eine dieser merkwürdigen Tondichtungen kennen. Bei Sigmund Delin erschien die Partitur einer einaktigen italienischen Oper, »il rè pastore« (der König als Schäfer), die am 3. August 1747 in der Orangerie des Charlottenburger Schlosses vor der königlichen Familie zum ersten Male aufgeführt wurde. Diese merkwürdige Composition liegt dem Stiche zugleich im Fac-simile bei. Das Werk ist an angenehmen Melodien reich und die Instrumentirung verräth eine geschickte Hand; besonders reich ist der Sopranpart bedacht. Die Ouverture ist auch im Clavierauszuge erschienen. — —

In Frankreich sind Versuche mit einem Wagen gemacht worden, der bloß durch die Ausdehnung zusammengepreßter Luft in Bewegung gesetzt wird; mehre andere Maschinen, nach demselben Principe bewegt, wurden ebenfalls versucht. Die Erfinder haben aus einer Kanone, in der zusammengepreßte Luft das Pulver ersetzte, Kugeln in eine große Entfernung geschleudert. Endlich hat ein mit solcher Luft gefüllter Recipient in einer Feuerspritze den Wasserstrahl mehr als 60 Fuß hoch geworfen. — —

Die Löwin des berühmten Menageriebesitzers Martin hat vier Junge geworfen; gewiß ein seltener Fall. Da sie, wie es in solchen Fällen meist geschieht, sich nur um zwei der Jungen bekümmerte, so nahm man ihr die andern beiden weg, und gab sie zu einer Hündin, welche sie aufsäugt, als wären es ihre eigenen Jungen. Sonderbar ist es, daß diese letzteren Löwchen weit besser gedeihen, als die, welche bei ihrer Mutter geblieben sind. — —

Bei einer Bilderversteigerung in Gent wurde unlängst eine bloße Skizze von Rubens, »das Wunder des heil. Benedikt,« mit 25700 Franken bezahlt. — —

Digitized by Google

Die englischen Zeitschriften erzählen heuer eine Menge Wettgeschichten. Ein Mitglied des Jockeyklub soll gewettet haben, daß er eine halbe (englische) Meile auf allen Vieren gehen und früher das Ziel erreichen wolle, als ein Pferd, welches man rückwärts gehen ließe. Diese Wette erinnert sehr an mehre, welche vor fünf und dreißig Jahren gemacht wurden, wo z. B. ein Glasgower 35 Guineen gewettet hatte, daß er rücklings auf dem Pferde sitzend, ohne Sporen und Sattel, fünfzehn Meilen in einer Stunde zurücklegen werde. Gleich komisch war ein Rennen, wo der eine in äußerst schweren Stiefeln, der zweite mit offenem Parapluie lief; der erste hatte gewettet, daß er den andern überholen werde. Ein Herr C* wettete 1000 Pfund Sterling, mit einem Neugeld von 300 Pfund, daß er am 25. April um 5 Uhr Morgens, maskirt und seine gleichfalls maskirte Frau, welche 176 Pfund wog, auf dem Rücken tragend, auf allen Vieren um den Hydepark herum gehen werde. — —

In Paris fiel kürzlich ein Herr aus dem fünften Stockwerke auf die Gasse herunter. Eine Menge Menschen liefen herbei; wie groß war ihr Erstaunen, als sie ihn, zwar etwas erschrocken, aber ohne die mindeste Verletzung unmittelbar nach dem Sturze wieder aufstehen und nach Hause gehen sahen. — —

In der französischen Stadt Brest machen vier Laptots, freie Neger aus der Colonie Senegal, großes Aufsehen, die in ihren weißen Burnußen auf den Straßen umherlaufen. Zwei von ihnen sind Marabuts; sie wissen den arabischen Koran auswendig, natürlich ohne ein Wort davon zu verstehen. Sie sind gewissenhafte Muselmänner, trinken bloß Wasser und essen keine verbotene Speise. Unterwegs wären sie beinahe Hungers gestorben, weil alle Vorräthe ausgegangen waren, bis auf fettes Schweinefleisch, das sie um keinen Preis angerührt hätten. Die andern beiden sind weniger skrupulös und besaufen sich ohne Gewissensbisse. Alle sind leidenschaftliche Freunde des Tanzes. Sie fürchteten sich sehr nach Frankreich zu kommen, wo sie zu erfrieren glaubten. Jetzt finden sie sich sehr behaglich, und gehen auch in mehrstöckige Häuser, in die sie anfangs vor Furcht nicht zu bringen waren. Insbesondere stolz sind sie darauf, daß sie von weißen Männern bedient werden, da sie als Schwarze zu Hause ewig bestimmt waren, die Weißen zu bedienen. — —

In der Gegend von Pont-Saint-Esprit (Dep. Gard im südl. Frankreich) wüthete im vorigen Monate ein furchtbarer Orkan und ein Wolkenbruch. Alle Straßen sind unwegsam; man sieht nichts, als zerstörte Brücken und umgestürzte Mauern; ganze Häuser haben die reißenden Bergwässer weggerissen. Auf einem einsamen Vorwerke erwachte ein Greis, als seine Hütte schon vom Anprall der Gewässer wankte. Um nicht unter den Trümmern begraben zu werden, eilte er mit seiner Frau und seiner achtzehnjähriger Enkelin in's Freie. Hinter ihnen stürzte die Hütte zusammen und nur ein Mauerstück mit der Thür blieb stehen. Um nicht hinweggeschwemmt zu werden, klammerte sich die Frau an den Thürpfosten, der Greis an einen Pappelstamm, und das Mädchen umfaßte einen alten Maulbeerbaum. Bald aber hatte die tobende Fluth diesen Baum entwurzelt, er stürzte um und die verzweifelnden Alten sahen das Mädchen dem Rhone zutreiben, ohne ihr helfen zu können. Bis an die Brust im Wasser, und jeden Augenblick des Unterganges gewärtig, standen sie die ganze Nacht hindurch und erst bei Tagesanbruch konnte man sie mit Mühe retten. Von dem Mädchen fand man keine Spur mehr. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Bericht über das Bauernrennen vom 15. Oktober.

Das zweite böhmische Vereinswettrennen wurde am 15. durch ein interessantes Bauernrennen eröffnet, zu welchem die beiden Fürsten Camill und Benjamin Rohan den Impuls gegeben, und die nöthigen Summen zur Verfügung gestellt haben. Für das erste Pferd setzten sie einen Preis von dreißig, für das zweite von zwanzig, und für das dritte von zehn Stück Dukaten aus. Zugleich hatte der Verein beschlossen, das erste Pferd um 200. fl. und das zweite um 150 fl. C. M. anzukaufen und nach abgehaltenem Wettrennen unter die Aktionärs zu verlosen. Von den concurrirenden Pferden durfte keines unter vier Jahren alt seyn, und es mußte nachgewiesen werden, daß es der dem Bauer, der sich zum Rennen gemeldet hatte, zur Welt gekommen und erzogen worden sey. Die Bahnweite war auf eine halbe englische Meile, und das Gewicht auf 130 Pf. festgesetzt. Zum Kampfrichter wurde Fürst Benjamin Rohan und zum Stewart Graf Joseph Mathias Thun erwählt.

Von den zwölf erschienenen Preisbewerbern zogen vier ihre Pferde zurück. Es wurde sonach beschlossen, daß das Rennen in zwei Abtheilungen je zu vier Pferden, und in einem darauffolgenden Schluß- und Entscheidungsrennen abgehalten werden solle.

In der ersten Abtheilung liefen:

1) Das Pferd des Bauers Johann Kozák, aus dem Dorfe Rybníček, Herrschaft Gitschinowes, bidschower Kreises,
Dunkelfuchs, Stute, 5 Jahre alt.

2) Das Pferd des Martin Woita, aus dem Dorfe Městecko, Herrschaft Wlaschim, kaurimer Kreises,
Rapp, Wallach, 4 Jahre alt.

3) Das Pferd des Joseph Malý, aus Unterchabern, Herrschaft Lieben, kaurimer Kreises,
braune Stute, 5 Jahre alt,
und das Pferd des Wenzel Steklý, aus dem Dorfe Chotiowitz, Herrschaft Chlumetz, bidschower Kreises,
kastanienbraune Stute, 4 Jahre alt.

Die Stute des Wenzel Steklý gewann den Vorsprung, überließ aber die Führung bald nach dem Ablaufe der Fuchsstute des Johann Kozák, welche sie auch fortwährend behauptete und ohne Kampf als Siegerin einkam, nachdem die erstere Stute noch dazu auf der Tribunseite ausgebrochen war. Dieses erste Rennen war in 1 Minute und 4 Sekunden beendet.

Im zweiten liefen die Pferde:

1) Des Johann Podzimek, aus dem Dorfe Dollan, Herrschaft Gitschinowes, bidschower Kreises,
schwarzbraune Stute, 4 Jahre alt.

2) Des Wenzel Hudalowský aus dem Dorfe Běchar, Herrschaft Kopidlno, bidschowee Kreises,
Lichtfuchs, Stute, 4 Jahre alt.

3) Des Joseph Sedláček, aus dem Dorfe Welhofcht, Gut Tuř und Zděř, bidschower Kreises,
schwarzbraune Stute, 9 Jahre alt, und

4) des Mathias Regf, aus dem Dorfe Rmein, Herrschaft Kopidlno, bidschower Kreises.

Podzimek's Stute nahm anfangs die Spitze, die ihr Hudalowsky's Fuchs vergeblich zu entreißen suchte. Nach einer Minute und fünf Sekunden langte sie als Siegerin an.

Aber ihr Reiter hatte aus Versehen die ihm zu 130 Pfund fehlende Schwere von 8 Pfund zu ersetzen vergessen; er konnte sonach nicht zu dem folgenden Entscheidungsrennen zugelassen werden und es nahm nun den vierten Platz die schwarzbraune Stute des Joseph Sedláček ein.

Das Resultat des Entscheidungsrennens war folgendes:

1) Die Dunkelfuchs-Stute des Johann Kozák.
2) Die Lichtfuchsstute des Wenzel Hudalowský.
3) Die schwarzbraune Stute des Joseph Sedláček.
4) Der Rapp-Wallach des Martin Woita.

Die erstgenannten zwei Stuten machten einander den Sieg im harten Kampfe streitig, bis endlich Kozák's Pferd den Preis errang.

Nachdem sich die Besitzer des besten und nächstbesten Pferdes zum Verkaufe bereit erklärt, und den oben angesetzten Kaufschilling erhalten hatten, wurde zur Verlosung geschritten. Den Sieger gewann Graf Ottokar Czernin und das zweite Pferd Seine Durchl. der Fürst Johann Lobkowitz.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Oktober Nro. 126. 1840.

Der Komödiant.

(Fortsetzung.)

Collinet faltete dies Papier zusammen, und verschloß es sorgfältig. Aber wie es sicher absenden?

Pelletier war gleich nach seinem Besuche bei Collinet zu seinen Mitverschwornen gegangen. Er schilderte ihnen auf's genaueste den Zustand, in welchem er Collinet gefunden, was sie gesprochen hätten und welches Schreiben er vermuthete. Um den Bericht, den er über Clémence's Trauer Collinet gegeben, zu bekräftigen, schlug er vor, einen Brief in Namen Clémence's zu schreiben, in welchem diese das Benehmen ihres Vaters entschuldigt. Allgemeiner Applaus belohnte diesen neuen boshaften Vorschlag, und man debattirte eben über die Abfassung des Liebesbriefchens, als Pelletier hell auflachte, denn ihm war so eben ein neuer Vortheil beigefallen, den man aus diesem Schreiben ziehen könnte, wenn die Sache geschickt eingeleitet würde. Collinet wird antworten; vielleicht ist er so eben um einen Uiberbringer des Schreibens von heut' Nacht verlegen . . wird er nicht der Liebesbotin dieses Schreiben anvertrauen? Wie wird er über sie, die verrätherischen Freunde, in diesem Schreiben herfallen! Oh es wird einen Spaß zum Todtlachen geben! Es handelte sich bloß noch um einen zuverlässigen, gut abgerichteten Boten. Sie fädelten die Sache mit aller Feinheit, deren sie nur fähig waren, ein.

Als Collinet an diesem Abend nach Hause kam, wurde ihm gemeldet, eine Frau habe nach ihm gefragt. Dies schien ihm in einer Stadt, wo man kaum seine Wohnung kannte, seltsam; Pelletier's Bericht fiel ihm sogleich ein. Er dachte an Clémence, und sein Herz begann ungestüm zu pochen; da wurde von neuem nach ihm gefragt. Collinet stieg hinab, und fand im Gange eine alte Magd, welche ihm einen Brief reichte. Zitternd öffnete er das Schreiben, es enthielt nur zwei Zeilen von Frauenhand:

»Glauben Sie mein Herr, daß mich der Vorfall von gestern sehr betrübt« C. S.

Collinet blieb sprachlos; er betrachtete die Alte, und glaubte sich zu erinnern, daß es dieselbe Magd sey, welche ihm bei Sorel die Thüre geöffnet. Sie fragte, ob sie keine Antwort erhalten würde, Collinet's Hand fuhr schnell an die Brust, er zog ein Papier heraus, und reichte es ihr, ohne ein Wort zu sagen. Eiligst stieg er sodann in sein Gemach hinauf, warf sich in einen Stuhl, preßte das Billet an sein Herz, und las, und las es immer wieder, bis er den kleinsten Schriftzug seinem Gedächtnisse auf ewig eingeprägt hatte.

Diese Nacht war sehr verschieden von der vorigen. Er sprang auf, stellte sich vor den kleinen Spiegel, der über dem Kamine hing, machte hundert Grimassen, brach in lautes Gelächter aus, tanzte im Zimmer herum, und unterbrach seine Lustsprünge durch einen Strom leidenschaftlicher Worte; dann barg er das Billet an's Herz, und legte sich schlafen.

Des andern Morgens stand er zeitlich auf, kleidete sich singend an, und kam zwei Stunden zu spät in's Theater. Man hielt eben die Probe einer neuen Posse, welche hieß: »Joerisse's Wiedererweckung.« Collinet hatte darin die Hauptrolle und man rechnete auf sein Genie, seinen Witz. In der ganzen Stadt sprach man nur von dieser herrlichen Posse, deren Held vom Anfang bis zum Ende in den lächerlichsten Verlegenheiten steckte, und in den komischsten Metamorphosen erschien. Collinet spielte bei der Probe seine Rolle mit mehr als gewöhnlicher Laune, die Schauspieler und die Theater-Arbeiter selbst hätten bersten mögen vor Lachen. Der Direktor behielt nur mit Mühe seinen Ernst bei. Collinet machte die possirlichsten Sprünge auf den Brettern, und riß unerhörte Witze; alle hielten ihn für benebelt, und wünschten, daß ihn diese Begeisterung auch Abends noch beseele.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Von der Wittwe und dem Schwager des Dr. Helfer sind Briefe eingetroffen, welche den Tod unseres unternehmenden Landsmannes leider bestätigen. Aus Mangel an Raum können wir das Nähere erst in der folgenden Nummer mittheilen. — —

Die ehemalige Lehrerin des höheren Gesanges am hiesigen Conservatorium, Mad. Czegka, geb. Auernhammer ist am 1. d. glücklich in Petersburg angekommen, wo ihre ausgezeichnete Schülerin Grä-

Digitized by Google

sin Henriette Rossi, geb. Sonntag, ihr die Stelle einer kais. Hofgesanglehrerin mit einem Gehalte von 8000 Rubeln verschafft hat. Eine vollkommen eingerichtete Wohnung erwartete sie in ihrer neuen Heimat und ihre berühmte Schülerin hatte mit zarter Sorgfalt das Hauswesen bis auf den geringsten Gegenstand ausgestattet. — —

(Englische Bühne.) Unter dem einfachen Titel: »Master Clarke« ist auf dem Haymarkettheater in London ein historisches Drama mit vielem Beifalle gegeben worden. Der Held des Stückes ist Richard Cromwell, der Sohn des berühmten Protectors Oliver. Bekanntlich hatte jener unter dem Namen »Clarke« sich in's Privatleben zurückgezogen, und erhielt eine Pension von Carl II. — In Coventgarden macht Sheridans »Braut von Messina« noch immer gute Häuser. Im Surrevtheater (ganz am Ende der Stadt) wird nun Kenney's Drama über denselben Stoff — vergl. Nro. 118 — gespielt. Kenney ist ein guter Possenschreiber; diesmal hat er sich über sein Fach verstiegen, und die Handlung auf die ungeschlachteste melodramatische Weise verarbeitet. — In der Oxfordstraße ist ein neues Theater — the Princess's theatre — eröffnet und gibt leichte Stücke und Concerte. Die Ausschmückung ist reich und lebhaft, im Style der Renaissance. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 15. bis 17. Oktober.

Aus der dritten und letzten Vorstellung der Araber hat sich auf und ohne Verlangen eine vierte, fünfte und sechste gestaltet, denn sie traten am 13., 15., und 16. auf, und sind nach dem letzten Theaterzettel auch auf den 18. angesagt. Die Araber sind in ihrer Art ausgezeichnet, das Publikum ist mit ihren Leistungen sehr zufrieden (denn sonst würden die Wiederholungen ihrer Kunststücke nicht das Haus füllen), und der Berichterstatter über das prager Theater darf es sich bequem machen, weil über die Leistungen der überseeischen Gäste nicht mehr erzählt werden kann, als sich in zwei kurze Artikel zusammenfassen läßt, und weil die beigegebenen Stücke mehr als einmal in der »Bohemia« besprochen worden sind. Wie ich höre, sollen die Araber nicht deutsch verstehen, und ich glaube es, weil sie sonst entweder über die prunkenden Zettel oder über das leichtgläubige Publikum lachen müßten. Von dem angekündigten Tempel zu Mascara, von dem Obelisk der Cleopatra, von der Trajanssäule und von der Säule des Pompejus (auf dem Zettel heißt es »Die große Säule bei Pompeji ! ! !«) haben wir unseres Erinnerns und Wissens nichts gesehen; aber was können die Araber für den Zettel? Sie sind höchst lobenswerth, und wer sie nach der sechsten Vorstellung nicht gesehen hat, den wird es nicht reuen, ihre außerordentliche Körperkraft und Gewandtheit in der siebenten kennen zu lernen.

Der 17. brachte uns eine Novität, und zwar abermals eine Lokalposse. Es wurde gegeben »Die Wiener Stubenmädchen« oder »der Ball in der Schusterwerkstatt,« (in zwei Akten von Karl Haffner; Musik von M. Hebenstreit). Diese neue Posse dauerte trotz einer langen, durch ein musikalisches Kunterbunt ausgefüllten Unterbrechung nicht volle zwei Stunden; ich kann daher von der Handlung nicht viel erzählen. — Ein reicher Sparer, Georg Hubner, weiland Tuchmacher, hat in seinen drei Kindern lebenslustige Zeheer gefunden, aber das allerliederlichste Tuch ist der jüngste Sohn. Er trägt silberne Sporen, läuft jeder Schürze nach, macht Schulden, fetirt und treibt dergleichen mehr. Der Vater weiß sich nicht anders zu helfen, als daß er ihn zu einem Schuster Namens »Raumann« in die Lehre gibt. Hier lernt er zwar nicht Schuhe sohlen, aber er verliebt sich in des Schusters Tochter »Hannchen.« Sie ist in irgend einem Herrschaftshause Stubenmädchen, und die intime Freundin von nicht weniger als 18 tanzlustigen Colleginen. Sie legen von ihren Taschengeldern die Summe von 100 fl. zu einem Balle zusammen, welcher in Raumann's Schusterwerkstatt abgehalten werden soll; aber Hannchen hat mittlerweile das Elend eines armen Musikanten, Namens »Querfiedel« kennen gelernt. Er soll mit Weib und Kind aus dem nicht bezahlten Quartiere geworfen werden, und Hannchen schenkt ihm das zusammengelegte Geld. Dieser großmüthige Wohlthätigkeitsakt findet Nachahmer, und der arme Biersiedler wird auf einmal ein wohlhabender Mann. Aber Hannchen's That bleibt nicht unbelohnt. Der Ball kann freilich nicht von dem weggeschenkten Gelde gegeben werden, indessen kommt er doch zu Stande, als Hannchen's Wohlthätigkeitsliebe ruchbar geworden ist. Der alte Hubner ist so gerührt, daß er dem edlen Stubenmädchen seinen liederlichen Sohn zum Manne gibt, worauf das Stück unter glänzender Beleuchtung mit einem Cotillon endet.

Über eine Posse sollte man keinen ernsten Bericht schreiben. »Genug an dem, wenn das Publikum gelacht und sich in den gleichgiltigeren Scenen nicht auffallend gelangweilt hat.« Diese oft citirten Schutzworte lassen sich wenigstens zur Hälfte auf die Vorstellung vom 17. anwenden, denn über die zwei Charaktere des »Querfiedel« und seines Freundes, des kunstliebenden Gassenkehrers »Pflastermann« wurde viel gelacht. Seitdem Pflastermann melancholisch geworden und dem Bettelstabe nahe ist, will er nur beim Fortepiano und nicht mehr bei vollem Orchester tanzen. Querfiedel erzählt in einer sentimentalen Familienscene, daß sein Vater nur einen einzigen Sohn gehabt habe, daß aber dieser am Ende ein Lump geworden sey. Als nun der kleine Querfiedel fragt, wie dieser einzige Sohn heiße, antwortet der Alte, daß es ihm gewisse Familienverhältnisse verbieten, den wahren Namen zu nennen. Dergleichen Späße kamen in der neuen Posse mehre vor und keiner verfehlte seine Wirkung auf das Zwerchfell. Die Posse gehört also nicht zu den schlechteren; auf jeden Fall ist sie besser, als »das Preisstück,« dennoch hat sie in mir wieder einen Gedanken erweckt, in welchem ich den Grund des Verfalls der Posse gefunden zu haben glaube. Wie das Schöne zu seyn aufhört, wenn es vom Sittlichen losgeschieden wird, so kann auch das Lächerliche keinen Bestand haben, wenn es objektiv auf sittlicher Schlechtigkeit (zu welcher ich auch die Charakterlosigkeit zähle) und subjektiv auf der kleinlichen Schadenfreude beruht, daß wir besser sind, als das lächerliche Subjekt. Ein Lächerliches dieser Art ist dem Häßlichen so nahe verwandt, daß der Verkäufer allerhand Kniffe anwenden muß, um es zu vortheilhaftem Preise an den Mann zu bringen. Die moderne Lokalposse bedient sich hierzu eines einfachen Mittels, welches auf das sogenannte stärkere Geschlecht seine Wirkung nie verfehlet hat. Die Zahl der »sieben Mädchen in Uniform« wurde im Verlaufe der Zeit auf dreizehn vermehrt; in den »schlimmen Weibern« tritt eine ganze Compagnie weiblicher Soldaten in griechischen Westen und Modesten auf und in der neuesten Posse attakiren 18 nett gekleidete und zum Theil sehr hübsche Studenmädchen. Nach der Töpferschen Hypothese von der magischen Gewalt eines artigen Kammer- oder Studenmädchens müssen achtzehn solcher liebenswürdigen Geschöpfe eine totale Niederlage anrichten. Das Unwesen der Koketterie mit der bloßen Gestalt und Toilette wird am Ende der Posse nicht weniger schaden, als dem Conversationsstücke. Man denke sich (was nicht unmöglich ist) daß ein Possendichter der Direktion z. B. zwei hundert Mädchen zu stellen befiehlt, woher sollen die Rekruten genommen werden? — Aber ich komme wieder auf »die Wiener Stubenmädchen« zurück und erlaube mir die Frage, ob das Verschenken fremden Geldes eine edle That sey, und ob sie ein liederlicher, junger Mensch belohnen oder vielmehr bezahlen könne? — Dagegen wird Mancher einwenden: »Wie kann man zu einem offenbaren Spaße die Stirne runzeln?« — Ich glaube, eben darum, weil wir, wenn es so fortgeht, am Ende gar keinen Spaß mehr haben werden, wenigstens nicht auf der Bühne. Trauerspiele will Niemand mehr sehen, die Posse wird je länger, desto langweiliger und Conversationsstücke können wir zu Hause selbst aufführen; was soll denn am Ende aus unseren Theatern werden?

Nach unwiderleglichen Zeugnissen langten auch die alten Dichter in die Hefe des Volkes, um irgend einen ausgeprägten komischen Charakter mit all' seinen drolligen Eigenheiten auf die Bühne zu bringen; aber wie gesagt, einen ausgeprägten Charakter und ich kann beisetzen, als eine wenn auch sonderbare, so doch rein gewaschene Münze. Aber jetzt bringen uns die komischen Dichter statt einzelner Personen allgemeine Begriffe, z. B. den Begriff eines Winkelschreibers, eines Holz- oder Fleischhackers, eines Strumpfstrickers, Hutmachers, Schneiders und Schusters, sogar eines Gassenkehrers und, wenn es so fortgeht, vielleicht auch eines Wasenmeisters. — Handwerk hat goldenen Boden und Ehre dem, der seinem Handwerke klug und redlich vorsteht; aber da uns die neuesten Dichter statt lächerlicher Personen nur Begriffe verkaufen, so kann auch der Handwerker an ihren Produkten wenig Freude finden. Und doch beschwert man sich darüber, daß die Schau- oder vielmehr Theaterlust, unter der Mittelklasse abgenommen hat! — In den »Wiener Studenmädchen« sind nur zwei Charaktere gezeichnet oder vielmehr skizzirt; die übrigen sind Wolkenbilder, und doch enthält der Zettel gegen vierzig Personen. Ich fürchte sehr, die Possendichtung sey zu einem Giftbache geworden, der sich in Staub auflöst, ohne Irisfarben zu spielen. Übrigens wurde

Digitized by Google

die neue Posse sehr gut gegeben, und Herr Peeisinger (Unerfiedel) dann Herr Spira (Pflastermann) zeichneten sich durch ihr nicht übertriebenes und dennoch äußerst komisches Spiel zur großen Zufriedenheit des Publikums aus. Auch fand der von Herrn Rainoldi arrangirte Cotillon viel Beifall, weniger jedoch die vorkommenden satyrischen Couplets. Das Instrumental-Quodlibet zwischen dem ersten und zweiten Akte brachte auf den Referenten nicht die angenehmste Wirkung hervor. Ein tänzelndes Wegscherzen großartiger Motive ist ohne komische Worte und Gebärden eher widrig, als lächerlich.

Bei Gelegenheit einer Vorstellung der Arader wurde das Lustspiel »Das war ich!« durch die Herren Diez und Fischer und durch Madame Bindec, dann Mad. und Dem. Allram musterhaft aufgeführt. Auch nicht die mindeste Kleinigkeit ließen die Darsteller in Wort und Gebärde fallen, und die Gruppen stellten sich trotz der äußersten Sargfalt als zufällig und ungesucht heraus. Bei guter Besetzung darf unsere Bühne die Concurrenz mit größeren Theatern durchaus nicht scheuen.

Abendunterhaltung des Herrn Dase.

Herr Dase aus Hamburg hat am 17. Oktober vor einem zwar sehr kleinen, aber competenten Publikum eine öffentliche Probe seines bewunderungswürdigen Rechnungstalentes abgelegt, indem er die vorgelegten Aufgaben mit einer Sicherheit, und die meisten derselben mit einer Schnelligkeit löste, welche auch die höchsten Erwartungen noch übertraf. Unter den aufgegebenen Problemen waren manche, welche sein Genie auf eine schwere Probe stellten, weil erst nach mannigfaltigen Operationen mit großen Zahlen das Resultat zum Vorschein kommen konnte, und doch wurde es, ohne Eine dieser Operationen auf der Tafel anzuführen, mit derselben Sicherheit hingeschrieben, wie bei einfachen Rechnungen. Leichtere Aufgaben aber, wie z. B. der in Gulden, Kreuzern und Pfennigen berechnete Betrag von mehren Millianen Zentnern und einigen Pfunden, wenn ein Quentchen einige Pfennige und Bruchtheile derselben kostet, die Angabe eines mehr als neunzigjährigen Greises, welcher sein ganzes Leben hindurch in einer gewissen Anzahl von Sekunden stets dieselbe Anzahl von Pfennigen und Theilen derselben verbraucht hatte, wurden mit solcher Schnelligkeit gelöst, daß die erstaunten Zuseher das Resultat an der Tafel sahen, noch ehe sie Zeit gehabt hatten, die Aufgabe zu capiren. Für den denkenden Beobachter aber ist Herr Dase selbst ein Problem, dessen Entzifferung das größte Interesse darbieten würde. Welche ist die Geistesthätigkeit, mit deren Hilfe Herr Dase seine an's Mährchenhafte grenzenden Operationen verrichtet? Ist es sein ungeheures Zahlengedächtniß, welches ihm erlaubt, eine Reihe von vielen angeschriebenen Zahlen so lange im Kopfe zu behalten, daß er sie am Ende der Vorstellung, und wenn sie schon längst von der Tafel verschwunden sind, wieder in derselben Ordnung anzuschreiben im Stande ist? Ist es die unglaubliche Fertigkeit im Mechanismus der Rechnung, vermöge welcher er die Quotienten und Produkte großer Faktoren eben so schnell hinschreibt, wie andere die Reihe der natürlichen Zahlen? Ist es eine erhöhte Vorstellungsgabe, welche das ganze Tableau der Rechnung vor seinem Geiste ausbreitet, so daß er darin die nöthigen Combinationen mit derselben Sicherheit vornimmt, wie ein anderer Rechner es an seiner Tafel thut? Alles, was wir zur Beantwortung dieser Fragen angeben können, ist, daß Herrn Dase's Geist während dieser Thätigkeit so in sich selbst zurückgetreten, und von allem Aeußeren abgezogen scheint, daß sein Körper einer Statue gleicht, welche nur von Zeit zu Zeit durch leises Kopfnicken vielleicht eine vollendete partielle Operation, und durch eine leichte Bewegung der Finger das Fortschreiten der Folgenden andeutet, und daß bei einfacheren Beispielen, welche von manchen Zusehern ohne vorausgegangene Berechnung waren aufgegeben worden, er, um die Richtigkeit seines Resultates zu zeigen, es Schritt vor Schritt entwickelte, und uns dadurch bewies, daß er bei Aufsuchung desselben ganz den gewöhnlichen Gang ohne eigenthümliche Abkürzungen verfolgt habe. Da aber sein Genie jene Schlußfolgerungen, womit ein anderer gebildeter Rechner eine Viertelstunde zubringen würde, in den Zeitraum von einer oder zwei Minuten zusammendrängt, so folgt, daß dasselbe durch gleichzeitige Anschauung, durch eine Art Divination das zu erkennen im Stande sey, was ein gewöhnlicher Geist nur durch eine lange Kette von Schlüssen zu erfassen vermag. Wie dem auch sey, wir glauben, daß die Leistungen des Herrn Dase für den Mathematiker wie für den Psychologen gleich interessant seyen, und daß sie nur den schon vielfach ausgesprochenen Wunsch übrig lassen, daß diese Gabe einer Wissenschaft zum Besten kommen möge, wo viele der wichtigsten Aufgaben, die ein minder begabtes Talent bloß durch die Langwierigkeit der Berechnung zurückschrecken, von ihm ihre Lösung zu erwarten scheinen.

Karl Kreil.

Telegraph von Prag.

Herr Dase wird Donnerstag am 22. d. im Saale zum Platteis eine zweite öffentliche Probe seines Talentes ablegen. Er verdient den zahlreichsten Zuspruch. C.

Zweites böhmisches Pferderennen den 17. Oktober 1840.

Richter:
Seine Durchlaucht Fürst Windischgrätz.
Seine Excellenz Graf Wrbna.
Graf Joseph Math. Thun.

Assistenten bei der Wage.
Fürst Franz Liechtenstein.
Graf Xaver Auersperg.

Uibernahme der Wettgelder.
Fürst Johann Lobkowitz.

Stewards.
Fürst Camill Rohan. — Graf Clam-Gallas.

1. Eröffnungsrennen.
Preis des Vereins von 100 Dukaten.

Für alle zweijährigen Pferde außer England geboren. ¼ Meile, 93 Pfund Gewicht. Stuten 2 Pf. weniger, nach inländischen Stuten gefallene ebenfalls um 2 Pf. weniger. In England erzeugte Pferde tragen 2 Pf. mehr. 50 Duk. Einlage, h. f.

Herr Graf v. Renard, br. H. Eierporier v. Nonsense und d. Recovery, (geritten von Henry) 95 Pf. . . . . 1.

Herr Senfft v. Pilsach, br. H. Attila v. Vanish n. d. Lottery-Stute 93 Pf. . . . . 2.

Se. Durchl. Fürst Franz Liechtenstein, dr. St. v. Logir u. d. Cosarara 91 Pf. . . . . 3.

Herr Amtsrath Heller, br. St. v. Y. Emilius, Mutter v. Langar 93 Pf. . . . . 4.

Sr. Durchl. des Fürsten Franz Liechtenstein br. H. v. Logie, Hector, Zampa, oder Gomez u. d. Maid-of-Kent, d. Hrn. Grafen Henkel v. Donnersmark F. St. Cachucha v. Cacus u. d. Muledird, d. Hrn. Grafen Okt. Kinsky br. H. Plowdov u. d. Herrn Grafen Xav. Auersperg br. St. waren zurückgezogen.

Nach einem falschen Start, in dem die br. St. v. Logie zurückblieb, gingen die Pferde gut ab, und kamen um die Ecke in folgender Ordnung, Logie-St., Attila, Y. Emilius-St., Eierporier, auf der langen Seite kam Eierporier auf, machte mit Attila sein Rennen und schlug diesen um eine Halslange. Das Rennen dauerte 57 Sek.

2. Continental-Stakes.

Ein auf 5 Jahre geschlossenes Sweepstakes. 80 Dukaten Jedes. Alle außer England gebornen Pferde können daran Theil nehmen. Entfernung 1¼ Meile.

Nicht-Subskribenten, außer sie werden von einem Subskribenten genannt, müssen 120 Dukaten einlegen, um ein Pferd laufen zu lassen. Gewicht: 80 Pf. für 3jährige, 100 Pf. für 4jähr., 106 Pf. für 5jähr., 110 Pf. für 6jähr., 112 Pfund für ältere Pferde. Hengste 3 Pf., Vollblut 7 Pf. mehr. Außer dem trägt der Gewinner der Wiener Biel-Stakes 4 Pf., dann des Wiener und Pesther Karolp Stakes 6 Pf., Berliner Union Stakes 5 Pf., Hamburger Wandsbecker Rennen 6 Pf. und des französischen Königs-Preises ebenfalls 6 Pf. mehr.

Bis 31. März müssen die Pferde genannt seon, oder mit h. f. zurückgetreten werden. Das Rengeld gilt nicht für die Subskribenten.

Auf 5 Jahre haben unterschrieben:

Fürst Franz Lichtenstein.	Graf Clam-Gallas.
Graf Schlik.	Graf Xaver Auersperg.
Fürst Benjamin Rohan.	Fürst Camill Rohan.
Graf Joseph Hunyady.	Fürst Alois Liechtenstein.

Es hat genannt:

Herr Ritter Alex. Bethmann, Fuchs H. Rococo v. Cacus u. d. Mulebird (geritten v. Croutch) 90 Pf. . . . . 1.

Herr Graf X. Auersperg, F. H. Sir Felix o. Fortunatus u. d. Drouse 90 Pf. . . . . 2.

Herr Graf Joseph Hunyady, br. H. Argus o. Gallopade a. d. Miß Eracham 90 Pf. . . . . 3.

Se. Durchl. Fürst Alois Liechtenstein, br. St. Polka o. Gallopade, Mutter v. Partisan. 87 Pf. . . . . 0.

Des Hrn. Grafen v. Schlik br. St. Mimica und Sr. Durchl. des Fürsten Franz Liechtenstein F. H. Julio waren zurückgezogen. Die Herren Graf Clam-Gallas und Fürst Benj. Rohan hatten nicht genannt. Argus führte, ihm zunächst ging Polka, Rococo zuletzt, bei der Tribune angelangt, erschien Sir Felix an der Spitze, Polka als zweite und Argus zuletzt, auf der Seite der

Digitized by Google

Tribune gegenüber kam Rococo auf und war um die vorletzte Ecke herum der erste, auf der nun folgenden kurzen Seite ging plötzlich Polka allen übrigen Pferden voraus und schien den Sieg unzweifelhaft ihr zu gehören, sie brach aber noch vor der Ecke aus, und konnte von ihrem Reiter nicht wieder in die Bahn gebracht werden; Rococo hatte inzwischen die Spitze behauptet, machte mit Argus und Sir Felix ein scharfes Rennen, in welchem er die erste Stelle behielt, und schlug Sir Felix um eine halbe, Argus um eine ganze Länge. Zeit des Laufes 3' 5".

Der Rococo war am Tage vor dem Rennen von Ritter von Bethmann o. d. Grafen Henkel Donnersmark erkauft.

3. Böhmischer Vereins-Preis von 100 Dukaten.

Einlage 15 Dukaten, Reugeld 10 Dukaten. Für alle in Böhmen, Mähren, österr. Schlesien und dem Erzherzogthum Oesterreich gebornen Pferde. 1¼ engl. Meile. Einfacher Sieg.

Herr Graf Schlik, br. St. Mimico von Mimic (geritten von Lazec) 114 Pf. . . . . 1.

Se. Durchl. Fürst Trautmannsdorff, F. St. von Captain Arthur und Jessamine 98 Pf. . . . . 2.

Herr Graf Okt. Kinsky, br. H. Blücher 96 Pf. . . . . 3.

Se. Durchl. Fürst Brezenheim, br. St. My-Lady von Almack 98 Pf. . . . . 4.

Se. Durchl. des Fürsten Brezenheim br. St. Rebecca v. Almack, dessen br. W. Alfred v. Soliman und Sr. Durchl. des Fürsten Trautmannsdorff F. H. v Captain Arthur waren zurückgezogen.

Mimica, Blücher, Captain Arthur Stute, My-lady, in dieser Ordnung blieben die Pferde bis auf der Entscheidungsseite einer hinter dem andern, hier versuchte Blücher der Mimica vorzugehen, was ihm indeß nicht gelang, da er nach außen drängte, Mimica gewann ohne Kampf, nach einem Laufe von 3 Min. 20 Sek.

4. Continental Sweepstakes.

Für alle auf dem Continent gebornen Pferde. 1¼ Meile Heats (doppelter Sieg) 3jähr. 80 Pf., 4jähr. 100 Pf., 5jähr. 106 Pf., 6jähr. 110 Pf., ältere Pferde 112 Pf., Hengste 3 Pf., Volblut 7 Pf. mehr. Außerdem trägt ein jedes Pferd, welches im Jahre 1840 einen Preis, der 400 Duk. übersteigt, schon gewonnen hat, 6 Pf. mehr. 50 Duk. Einlage für alle, die am heutigen Tage unterscheeiden, mit dem Rechte, erst am Pfosten das Pferd zu nennen oder am Pfosten mit 20 Dukaten Reugeld zurückzutreten. Von Morgen an ist die Subskription play or pay und zwar bis 1. Jannee 1840 mit 60 Duk., bis 1. Marz 65 Duk., bis 1. Mai 70 Duk., bis 1. Sept. 80 Duk., bis 1. Oktober 100 Duk.

Am 5. Oktobee müssen die Pferde, für die spätee, als am heutigen Tage unterschrieben worden, genannt werden.

Prag, am 14. Oktobee 1839.

Herr Ritter Alex. Bethmann, F. H. Rococo v. Cacus u. d. Muledird (geritten o. Crontch) 90 Pf. . . . . 1. 2. 1.

Se. Durchl. Fürst Franz Liechtenstein nennt d. Herr Graf Clam-Gallas br. H. Little John von Robin Hood u. d. Betty 110 Pf. . . . . 2. 1. zrückgez.

Herr Graf Hunyady br. H. Argus v. Gallopade u. d. Miß Erachami 90 Pf. . . . . 3. 0. zurückg.

Herr Graf Lao. Auersperg F. H. Sir Felix v. Fortunatus u. d. Drouss. 90 Pf. . . . . 0. zurückgez.

Herr Graf Harrach nennt Sr. Durchl. des Fürsten Alois Liechtenstein br. St. Polka von Gallopade, Muttee von Portisan 87 Pf. . . . . 0 zurückgez.

Die Herren Graf Schlik, Graf Henkel, Fürst Benjamin Rohan, Fürst Vinz. Auersperg, Fürst Trautmannsdorff, Hr. Holt, Graf Renard, Baron Gilgenheimd, zahlten Reugeld.

1. Heat.

Die Pferde gingen nach einem guten Start geschlossen bei der Tribune vorbei, Rococo als erster, Argus als zweiter; auf der langen Seite gegenüber nahm Little John den zweiten Platz, Polka brach aus und gab das Rennen auf; um die letzte Ecke angekommen, versuchte Little John dem Rococo den Sieg streitig zu machen, ward aber um eine Länge geschlagen. Das Rennen dauerte 3 Min. 48 Sek.

2. Heat.

Rococo, Little John, Argus, in dieser Reihe gingen die Pferde bis zur vorletzten Ecke, nach der Biegung erschien Little John, der die inwendige Seite hatte, an der Spitze und Rococo zum Kampf herausfordernd, machten beide bis zum Siegespfosten Kopf an Kopf ein scharfes Rennen, in dem Rococo um eine Kopflänge geschlagen ward. Zeit des Laufes 3 Min. 13 Sek.

3. Heat.

Rococo ging über die Bahn.

Little John war Tags zuvor von dem Grafen Henkel v. Donnersmark an den Grafen Clam-Gallas verkauft.

5. Gesellschoftspreis von 1000 Dukaten.

Hengste und Stuten aller Länder, 2 Meilen und die Distanz, 100 Duk. h. f. 3jähr. 93 Pf., 4jähr. 110 Pf., 5jähr. 114 Pfund, ältere 116 Pf., Stuten 3 Pf. weniger, in England gebornе Pferde 6 Pfd. mehr. Ist der Gewinner ein Hengst um Zwei Tausend Gulden Conv. Münze; ist es eine Stute um Ein Tausend Gulden Conv. Münze füe sämmtliche Gedee dieses Preises zu kaufen.

Das Kaufrecht dauert eine halbe Stunde. Die Zahlung in 24 Stunden zu leisten.

Herr Amtsrath Heller br. H. Stiff von Starch u. d. Lizzy o. Bod-Botto (geritten von Jung) 122 Pf. . . . . 1.

Sr. Durchl. des Fürsten Friedr. Liechtenstein br. H. Spectre o. Fieman u. d. Aparation 120 Pf. . . . . 2.

Herr Graf Fr. Harrach br. H. Troy v. Priam u. e. Cerderus St. 116 Pf. . . . . 0.

Sr. Durchl. des Fürsten Trautmannsdorff br. St. Laura o. Physician u. d. Mathilde. 96 Pf. . . . . 0.

Des Baron Gilgenheimd br. H. Emprise, des Grafen Jos. Hunyady br. H. Argus, Sr. Durchl. Fürst Franz Liechtenstein F. H. Jagger und Sr. Durchl. Fürst Alois Liechtenstein Saracen H., waren zurückgezogen.

Nach einem regelmäßigen Abritt übernahm Stiff die Führung, ihm folgen Spectre, Troy, Lauro einer dem andern folgend, in gleicher Weise ging das Rennen fort, nur stritten Troy u. Spectre mehrmale um den zweiten Platz. Zum zweiten Male auf dee vorletzten kurzen Seite angekommen, brach Laura aus, und auch Troy erschien geschlagen. Spectre's Versuch, den Stiff zu erreichen, mißlang und schlug ihn dieser um 2 Langen. Das Rennen dauerte 4 Minuten 30 Sek.

Fürst Trautmannsdorff, dem durch das Loos die erste Kaufwahl zugefallen war, nahm aber den Sieger um die bestimmte Summe.

6. Senftenberg-Stakes.

Preis von 100 Dukaten, sichergestellt füe die Jahee 1840, 1841, 1842.

Für alle in Böhmen gefallene Pferde, nach in Böhmen bedeckten Stuten. 20 Dukaten Einlage, h. f. 1 Meile, Gewicht: 3jähr. 80 Pf., 4jähr. 100 Pf., 5jähr. 106 Pf., 6jähr. 110 Pf., ältere Pferde 112 Pf., Hengste 3 Pf., Volblut 7 Pf. mehr. Zu nennen 1. August.

Here Graf Schlik, br. St. Mimica v. Mimic (geritten von Lazec) 106 Pf. . . . . 1.

Sr. Durchl. des Fürsten Brezenheim, br. St. Rebecco v. Almack 113 Pf. . . . . 2.

Desselben br. W. Alfred und Mylady, des Fürsten Trautmannsdorff, F. Hengst und F. St. v. Captain Arthur, des Herrn Grafen Okt. Kinsky br. H. Blücher waren zurückgezogen. Die Herren Furst Lodkowitz und Graf Wallis hatten nicht genannt.

Mimica führte und gewann das Rennen ohne Kampf nach einem Laufe von 2 Minuten 7 Sek.

7. Preis von 100 Dukaten, sichergestellt für die Jahee 1839, 1840, 1841 und 1842 vom Fürsten Alois Liechtenstein.

Pferde jeden Landes, wenigstens 4 Jahre olt, die in diesem Jahre entweder zu Breslau, Prag, Wien oder zu Pesth auf einer öffentlichen Bahn getaufen sind. Die Distanz ist 1¼ Meile, die Einlage 25 Duk. play or pay. Das Rennen am ersten Tage der Prager Herdstrennen. Die Pferde müssen 4 Tage zuvor genannt, und den Handicopern am Rennungstage vorgeführt werden. Die 2 Handicaper werden immee Einer von der Prager Comitee, der andere von den Besitzern der für diesen Preis angemeldeten Pferde oder ihren Bevollmächtigten gewählt. Kommen diese beiden Handicaper über die Gewichte nicht überein, so wählen sie einen Schiedsrichter. Die Handicap Gewichte müssen 24 Stunden nach Nennung der Pferde, welche oder dann die Einlage jedenfalls zahlen, bekannt gegeben werden.

Se. Durchl. des Fürsten Trautmannsdorff br. W. Sea v. St. Nicholas (geritten v. Thomas Lowe) 106 Pf. . . . . 1.

Herr Graf Renard br. H. Deceiver v. Medora u. einer Chateau-Margaux St. 90 Pf. . . . . 2.

Herr Graf Franz Harrach, br. St. Bantam v. Muley und Bequest. 98 Pf. . . . . 0.

Nach einem falschen Start, durch Bantam veranlaßt, die nicht abgehen wollte, gingen die Pferde gut ab, Sea an der Spitze, die sie behielt und leicht gewann. Bantam brach der Tribune gegenüber aus.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Oktober | Nro. 127. | 1840.

Der Komödiant.

(Fortsetzung.)

Die Probe wae beendigt. Vom Theater in die Krone war nur ein Sprung. Dort befand sich bereits Pelletier mit mehren seiner Kameraden. Ihre Intrigue war trefflich gelungen. Die Alte, welche sie geschickt hatten, war in der That die Magd der Sorel's; sie hatten ihr eingeschärft, auf keine Frage zu antworten, damit sie ja durch kein Wörtchen sie verrathen könne. Collinet hatte zufälliger Weise der Magd keine Sylbe gesagt, und so gelangte sein Schreiben geraden Weges in die Hände der Verschwornen.

Man denke sich ihr Gewieher, als der Brief vorgelesen wurde mit allen den Phrasen, die sie nicht verstanden und die ihnen so namenlos lächerlich schienen. Collinet ein Dichter, Collinet ein Redner, Collinet stolz, Collinet leidenschaftlich verliebt! Das war doch die äußerste Gränze des Possenhaften! Und wie er sich über sie aussprach! Nein, das war doch gar zu lustig! Er hundertmal mehr werth als sie, er, der Komödiant, der Possenreißer! Dafür mußten sie sich rächen! Und die letzten Phrasen des Briefes gaben ihnen ja die Rache in die Hand! Die Herren hatten von den dickaufgetragenen Späßen des neuen Stückes gehört, sie wußten, welche Grimassen, welche Capriolen Collinet darin machen, wie er als Betrunkener figueiren mußte . . . wäre es nicht äußerst spaßhaft, Clémence in das Stück zu führen? ihren Liebhaber ihr zu zeigen, wie er mit Ruß und Mehl beschmiert, dem Gelächter des ganzen Theatees sich preisgab? Dieser Vorschlag fand einstimmigen Beifall. Man wußte zwar, daß Herr Sorel das Theater nicht liebte, aber dies war der geringste Kummer. Man wollte ihm von der Trefflichkeit des neuen Stückes eezählen, im Nothfalle sogar eine Loge antragen.

Der Plan war kaum verabredet, da trat trällernd Collinet ein. Alles schwieg. Er blickte verwundert bald Diesen, bald Jenen an, ihre ernsten Mienen lähmten seine Lustigkeit. Er stichelt auf diesen, zieht Jenen auf, man antwortet kaum; er fragt nach der Ursache des seltsamen Benehmens, Alles veeharrt im vorigen Schweigen; doch bald beginnt sich die Sache aufzuklären. »Hört auf den Redner!« sagt der Eine. »Er ist auch ein Dichter!« fällt der Zweite ein. »Und ein Philosoph!« ruft der Dritte. »Und worauf er sich vorbereitet — Er will etwas Großes werden!« — »Was Teufel!« — »Ja, er will nicht hier bleiben; er betrachtet sein jetziges Leben nur als einen Weg voll Koth, durch welchen er waten muß, um zum Ruhme zu gelangen.« — »Tausend, welche hübsche Phrasen!«

Collinet erblaßte, während die Andern lachten. Er sah sich verrathen. Er sah, daß man sein Schreiben aufgefangen hatte. Er ging mit krampfhaft geballten Fäusten auf und nieder; sah einem nach dem Andern forschend in's Antlitz . . . an wen sollte er sich halten? Wen bei der Kehle fassen? wer hatte den Schlag geführt? Alle sprachen und lachten durcheinander; sie lachten über sein heiligstes Geheimniß! Einen Augenblick lang war er entschlossen, auf den ersten Besten loszustürzen, und diesen zu zwingen, das Complott zu enthüllen, aber . . . Ihrer waren zwanzig, er war allein. Die Thränen drangen ihm in die Augen, er hielt sie zurück und verbarg sie unter einem sehr eezwungenen Lächeln. Er trat auf Pelletier zu, dieser aber stieß ihn gleich den andern zurück. Collinet setzte sich endlich, und ertrug wohl eine gute Stunde lang allen Spott und Hohn, hoffend, daß ihm die Zeit das Räthsel lösen werde.

Von dieser schönen Morgenunterhaltung noch ganz berauscht, begab sich Pelletier mit einem seiner Kameraden nach Tische zu Herrn Sorel. Dieser hatte den unangenehmen Auftrit von vorgestern Abend bereits vergessen. Die jungen Herren brachten die neue Komödie auf's Tapet, priesen sie ungeheuer, und machten ihm den Vorschlag, heute einmal eine Ausnahme zu machen, und in's Theater zu gehen. Sie boten ihm ihre Loge an. Diese Gelegenheit brachte die Grundsätze des Alten zum Wanken. Clémence sagte nichts, bebte aber vor Sehnsucht, daß ihr Vater das Aneebieten annehme. Sie hatte oft schon an dieses Mittel gedacht, um den jungen Mann, der Komödie spielte, wieder zu sehen. Man

Digitized by Google

fragte sie um ihre Meinung, sie sagte ganz leise Ja, und Herr Sorel erwiderte nun seinerseits, daß er, da seine Tochter sich dafür ausspreche, auch nicht dagegen seyn wolle. Die jungen Herren ließen die Logenkarte zurück, und empfahlen sich, brennend vor Begierde, zu sehen wie der Erfolg seyn werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dr. Helfer.

Wir haben vor einigen Monaten nach englischen Blättern den Tod unseres Landsmannes, Dr. Helfer, auf den Andamaninseln erzählt. Wir glaubten damals bis zum Eintreffen von Briefen seiner Frau noch Hoffnung hegen zu dürfen; diese Briefe sind nun angekommen, und bestätigen leider die Trauernachricht. Unserem Versprechen zufolge theilen wir unseren Lesern das Hauptsächliche aus jenen uns gütig zugestellten Briefen mit.

Bereits am 13. Januar gingen Dr. Helfer und sein Schwager Hr. Otto des Granges an Bord des Schooners Katharina zu einer Erforschungsreise der Andamaninseln. Am 17. erreichten sie die Gruppe, und gingen an verschiedenen Punkten an's Land, obgleich sie wiederholt vor den äußerst rohen Insulanern *) gewarnt worden waren. Am 29. gingen sie in einer Bay nahe dem Nordwestcap der großen Andamaninsel vor Anker. Auch hier zeigten sich die Eingeborenen friedfertig.

Am 30. mit Tagesanbruch wurden die Anker gelichtet; aber Wind und Strömung hinderten die Abfahrt. Dr. Helfer ließ in der Absicht, nochmals mit den Eingeborenen zu verkehren, wieder ankern. Vergeblich war alles Abrathen; er frühstückte hastig ein wenig, und bestieg ein Boot mit einer Begleitung von drei Birmesen, und einem zweiten Boote mit dem Capitän und vier Malayen.

Es war ein sandiger Uferstrich, auf beiden Seiten durch vorspringende Sandsteingebirge begränzt, die besonders rechts in klippigen Felsplatten weit in's Meer hinausragten. Die Wilden hatten sich morgens, wohl dreißig an der Zahl, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, gezeigt. Einer kam zu den Booten, wie bisher immer, bis an den halben Leib im Wasser watend, auf wenige Schritte heran und lud durch Gebärden zum Näherkommen ein. Die übrigen lauerten hinter den Felsen versteckt, über die die schwarzen Köpfe hervorschauten.

Hr. des Granges sah diese ganze Scene vom Verdecke des Schooners aus, auf welchem er, seit einigen Tagen krank, ausgestreckt lag.

Noch sah er, wie dem vordersten Wilden eine Kokosnuß zugeworfen wurde, die dieser auffing; dann wandte sich das Schiff in der Strömung ein wenig, und er konnte kurze Zeit nichts sehen, bis ihn plötzlich ein Schuß aufschreckte.

»Meine Schmerzen vergessend,« schreibt er, »sprang ich auf, und gewahrte nun, wie Helfer von seinen Leuten umgeben, bis an die Brust im Wasser watete. Beide Boote waren umgeschlagen, der Haufe der Wilden stürmte herbei, und schoß Pfeil auf Pfeil nach ihnen. Auf dem Schiffe war sogleich der größte Lärmen; aus dem verwirrten Geschrei vernahm ich nur die Worte: »Master todt!« Ich ließ sogleich den Anker heben, um wo möglich der Unglücksstelle näher zu kommen, von der wir wohl tausend Fuß fern lagen; aber die Strömung trieb uns abwärts! Ich mußte den Anker wieder fallen lassen. Wir hatten kein Boot mehr an Bord und mußten unthätig bleiben!

Unterdeß hatten die Unglücklichen eines der Boote wieder flott gebracht, das nach und nach die dem Schiffe Zuschwimmenden aufnahm, und langsam näher kam, während die Wilden, die ihre Pfeile verschossen hatten, unter Geheul das zweite Boot mit Steinen zerschmetterten, und sich in das Dickicht zurückzogen.

Das Boot langte an, mit klagenden Verwundeten gefüllt — doch Helfer war nicht unter ihnen! Der Capitän war der einzige nicht Verwundete, und konnte meine Fragen beantworten. Er und ein birmesischer Führer hatten Helfer'n noch unterwegs gerathen, umzukehren; aber vergebens, so sicher hatte ihn der bisherige Erfolg gemacht. Plötzlich machten die Wilden einen allgemeinen Angriff. Die Boote, kleine Baumkähne, waren, wahrscheinlich durch die Brandung, mit Wasser gefüllt. Schlecht bewaffnet und gering an Zahl, wie die Gelandeten waren, blieb ihnen nichts übrig, als in's Wasser zu flüchten. Im Schwimmen war die einzige Rettung, die Pfeile der Wilden waren die nächste und größte Gefahr. Helfer soll einen Pfeil in den Hals, einen zweiten in den Kopf bekommen haben, und untergesunken seyn.

Nach einiger Zeit kam Helfer's Hut und eine Menge Pfeile geschwommen. Ich sandte den Kapitän zum weitern Nachsuchen aus, denn ich selbst war es nicht im Stande. Von Helfer war keine Spur mehr zu finden. Er war in die Tiefe gesunken, von Pistol und Patrontasche schnell hinunter gezogen. Eine lange Pause — wir feuerten dreimal unsere Gewehre ab, und lichteten traurig die Anker.«

Erst am 19. Febr. kam Hr. des Granges nach Mergui zurück, und brachte der Schwester die schreckliche Kunde. Die Wittwe gedenkt im nächsten Januar nach Europa zurück zu reisen.

*) Ein ausführlicher Bericht über diese Inseln und ihre Bewohner befindet sich in diesem Jahrgange des „Panorama des Universums" S. 223.

Mosaik.

Unter den Wundern, die der Dampf geschaffen, erscheint auch in den neuesten Tagen eine Dampf-Ackerbaumaschine. Sie wird im Colosseum im Regent's Park zu London gezeigt. Von einer stehenden Maschine verzweigen sich unter alle Felder, unter dem Boden hin, lange Röhren. Diese Röhren leiten mittelst eines leeren Raumes die Kraft der Maschine an den erforderlichen Punkt, wo ein leichtes Locomotiv ohne Kessel und Heerd arbeitet, und alle ländlichen Geschäfte, das Pflügen, Eggen, Säen, Aernten, Entwässern, Ebnen ꝛc. verrichtet. — —

Ein amerikanisches Papier macht die richtige Bemerkung, daß man jeden Tag wohl zehn Männern begegne, welche stottern, daß man aber nie von einer Frau gehört, die irgend ein Hinderniß der Rede gehabt. Ist das nicht etwas boshaft? — —

Der irische Redner Grattan hatte über dem Kopfende seines Bettes einen Kübel mit Wasser angebracht, der so eingerichtet war, daß er zu einer bestimmten Stunde seinen Inhalt über den Kopf des Schlafenden entleerte, und ihn durch dies kalte Sturzbad weckte. Man versichert, der patriotische Redner habe diesen Wecker niemals verschlafen. — —

In seiner Jugend befiel den berühmten Chemikee Sir Humphrey Davy ein Nervenfieber. In einem seiner Fieberträume erschien ihm ein schönes Mädchen mit dunkeln Augen und schwarzen Locken, und in dies Wahngebilde verliebte er sich. Viele Jahre später reiste er auf den Continent, und fand dort jenes Traumbild in Wirklichkeit lebend. Ihrer sorgfältigen Pflege verdankte er die vollständige Wiederherstellung seiner Gesundheit, und er wurde ihr glücklicher Gatte. — —

(Heirathsstatistik.) Von 100 Frauen heiraten 14 im 15. bis 20. Jahre ihres Alters, 52 im 20. — 25., 18 im 25. — 30. 6 im 30. — 35. Von nun an nimmt das Verhältniß mit solcher traurigen Schnelligkeit ab, daß wir es lieber nicht anführen wollen. Das 25. ist also das entscheidende Jahr, darüber hinaus macht sich schon schwer eine Partie und jenseit des verhängnißvollen dreißigsten werden die Aussichten wahrhaft trostlos. Arme Mädchen! — —

Wie weit in Frankreich die Entsittlichung um sich gegriffen, beweisen folgende zwei traurige Beispiele. Ein zehnjähriges Kind, dem seine Großmutter fünf Minuten vor Tische ein verlangtes Ei abschlug, rief, sie werde es bereuen, und es war keine Viertelstunde vergangen, so zog man es leblos aus der Seine, in die es sich freiwillig gestürzt hatte. Zwei Tage nachher sagte ein zwölfjähriger Kamerad des Knaben, als man ihm seinen Willen nicht that, er werde thun, wie sein Freund, er fürchte nicht zu sterben, der Tod im Wasser sey nicht schmerzlich. Einige Stunden nachher fand man seine Leiche im Schilfe am Seinufer. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 20. Oktober.

Am 20. Oktober wurde zum ersten Male gegeben: »Eine Nacht im Gefängnisse« oder »Leichtsinn und seine Folgen,« Schauspiel in fünf Aufzügen nach Alexander Dumas von Dr. Römer. Ehe ich zur Beurtheilung dieser Novität schreite, muß ich vorhinein bemerken, daß das neue Stück vortrefflich und von einem äußerst aufmerksamen Publikum aufgeführt wurde. Vom ersten bis zum letzten Akte herrschte im vollen Hause eine Stille, die nur der reichlich gespendete Beifall unterbrach. Die Handlung des neuen Stückes ist folgende.

Gabriele von Belle-Isle, eine schöne und unschuldige Jungfrau aus der Provinz, wendet sich an die Marquise von St. Prie, um ihren Vater aus der Bastille zu retten, oder ihn wenigstens im Gefängnisse trösten zu können. Die Marquise ist die Schwester des Ministers; nur dies bestimmt Gabrielen, sie in Chantilly zu besuchen. Daß aber die reizende Frau eine der ersten Koketten ihrer Zeit sey und eine ganze Schaar junger Edelleute am Lenkseile führe, davon weiß und ahnet das Mädchen aus der Provinz keine Sylbe. Einer der frivolsten Gesellschafter und Verehrer der Marquise ist ein Herzog. Kaum hat er Gabrielen gesehen, als er für sie erglüht und ihre Liebe um jeden Preis gewinnen will. Er gibt sein Verhältniß mit der Marquise in etwas unzarter Weise auf, und da er sich getraut, jede Dame binnen vier und zwanzig Stunden zu einem Stelldichein zu bereden, so will er dieses Kunststück auch an Gabrielen versuchen, und geht hierüber eine bedeutende Wette ein, über welche kein Theilnehmer so empört ist, als der Chevalier d'Aubigny; denn er ist Gabrielen's erklärter und geliebter Bräutigam. Die Marquise beschließt, sich an dem Herzoge zu rächen, und ein glückliches Ungefähr bringt ihren Plan zur Ausführung. Gabriele hat von dem wirksamen Einflusse des Herzoges gehört, und wendet sich in ihrer Angst um das Schicksal des gefangenen Vaters auch an ihn. Sie ersucht ihn in einem Billete um eine Unterredung, macht aber der Marquise von diesem Schritte kein Geheimniß, um so weniger, als diese die schöne Provincialin bewogen hat, ein Appartement ihres Palastes zu beziehen. Die Arme hält sich für das Kind vom Hause, und weiß nicht, welchen Händen sie sich anvertraut hat. Man kann leicht denken, daß der Herzog in Folge der eingegangenen Wette über Gabrielens Bitte triumphirt; aber die Worte, die er liest, sind nicht von ihrer Hand, sondern die Marquise hat ein gleichlautendes, von ihr geschriebenes Briefchen unterschoben; und als der Herzog, um sich von der Identität der Schrift zu überzeugen, Gabrielen um ein kleines Gesuch (ich glaube, an die Königin) bittet, setzt diese Bittschrift die Marquise auf, ohne daß es der Herzog merken kann. Er hält sich nun für den erhörten Liebhaber und für den Gewinner der Wette; denn Salon und Stunde sind für das geheime Gespräch festgesetzt. Aber statt Gabrielen findet der Herzog eine Andere; denn auf das dringende und der Marquise sehr willkommene Ersuchen des Fräuleins weiß es die kluge und viel vermögende Frau dahin zu bringen, daß Gabriele dieselbe Nacht im Gefängnisse ihres Vaters zubringen darf. Den Herzog empfängt wahrscheinlich die Marquise selbst, oder ihr Kammermädchen Mariette. Ehe er aber zum ersehnten »Stelldichein« vorgelassen wird, wirft er den Theilnehmern seiner Wette nach getroffener Verabredung einen Zettel auf die Straße, um sich ihnen sogleich als Sieger zu nennen. Dieser Zettel fällt in die Hände des Chevalier d'Aubigny. Er eilt, den vermeintlichen Beweis unerhörter Treulosigkeit in der Hand, am andern Tage zu seiner Geliebten und überhäuft sie mit Vorwürfen, ohne daß sie sich rechtfertigen kann; denn sie hat die Erlaubniß, ihren Vater zu besuchen, um nach einem abgelegten Eide erhalten, die erlangte Gunst aus Rücksicht für den Minister zu verschweigen, weil er im entgegengesetzten Falle mindestens Absetzung zu erwarten hätte. Nur ein Rettungsmittel glaubt Gabriele ergreifen zu können. Sie läßt den Chevalier in ein Nebenzimmer treten, empfängt den sich anmeldenden Herzog, hält ihm den verhängnißvollen Zettel vor und fragt ihn, ob er frech genug seyn könnte, ihn zu schreiben und sich einer Zusammenkunft zu rühmen, die nicht stattgefunden hatte. In seinem begeisterten Irrthume bejaht der Herzog beide Fragen und begleitet seine Antwort mit verletzenden Sarkasmen. Der Chevalier darf während dieses Zweigespräches nicht hervortreten; desto weniger kann er nach dem, was er gehört hat, die Rache an dem Urheber seiner Leiden und seiner Schmach verschieben. Er ergreift die erste Gelegenheit, den Herzog zu fordern. Die Marquise sieht natürlich diese Wendung voraus, verständigt den Greffier des Ehrengerichtes, und in dem Augenblicke, als der Herzog und der Chevalier Stunde und Waffen nennen, berührt sie der Greffier im Namen des Königs mit seinem Friedensstabe. Sie dürfen nun nicht duelliren und es bleibt ihnen kein anderes Mittel übrig, als um ihre Ehre zu würfeln (!). Wer den schlechtesten Wurf macht, muß sich selbst entleiben (!!!). Das Sprichwort: »Glück in der Liebe, Unglück im Spiele,« trifft zwar nicht buchstäblich ein, denn der sich entleiben soll, ist der Chevalier; aber es wird mittlerweile der Minister abgesetzt, und die Marquise verliert über dieses Ereigniß fast den ganzen Schwarm von Anbetern, die sich im Sonnenlichte ihrer Gunst erwärmt haben. Nun glaubt Gabriele nicht mehr an ihren Schwur gebunden zu seyn. Sie erzählt, daß sie die bewußte Nacht außer Hause und zwar im Gefängnisse des Vaters zugebracht habe, und der gefoppte Herzog ist so edel, der Braut das Befreiungsdekret des Vaters und dem Bräutigam den Händedruck eines guten Freundes zu bringen. Daß sich der Chevalier nun nicht mehr erstechen, erschießen oder vergiften will, versteht sich von selbst.

Dies ist die Handlung des neuen Stückes und ich erinnere daran, was ich gleich Anfangs über die gute Aufführung desselben gesagt habe.

Telegraph von Prag.

Am 25. d. werden Nachmittags um 4 Uhr Schillers »Räuber«, übersetzt von Kolár, zum Vortheile der Dlle. Nina Menetinsky in böhmischer Sprache aufgeführt werden. K.

Zweites böhmisches Pferderennen den 19. Oktober 1840.

Richter:

Seine Durchlaucht Fürst Windischgrätz.
Seine Excellenz Graf Wetna.
Graf Joseph Math. Thun.

Assistenten bei der Wage.

Fürst Franz Liechtenstein.
Graf Xaver Auersperg.

Uibernahme der Wettgelder.

Fürst Johann Lobkowitz.

Stewards.

Fürst Camill Rohan. — Graf Clam-Gallas.

Am 19. Oktober um 11 Uhr.

(Propositon N. 9.)

1. Graf Harrach Gold-Becher.

Gegeben auf 4 Jahre nebst einem jährlichen Geldpreise von 50 Dukaten für alle in Böhmen, Mähren und österr. Schlesien gezogene Pferde. 2 Meilen. 20 Duk. Einlage, h. f., 3jähr. 80 Pf., 4jähr. 100 Pf., 5jähr. 106 Pf., 6jähr. 110 Pf., ältere Pferde 112 Pf., Hengste und Wallachen 3 Pf. mehr. Vollvint 7 Pf. mehr. Gewinner dieses Preises das nächste Jahr 4 Pf. mehr. Im Jahre 1840 herauszufordern und zu nennen 6 Wochen vor dem Rennen.

Vertheidiger: Fürst Brezenheim.

Digitized by Google

Sr. Durchl. des Fürsten Trautmannsdorff, F. St. von Captain Arthur u. d. Jessamine, geritten v. W. Philipps. 87 Pf. . . 1.
Sr. Durchl. des Fürsten Brezenheim, dr. W. Alfred v. Soliman. 119 Pf. . . . . 2.
Desselben dr. St. Rebecca u. Mylady, sowie des Grafen Ott. Kinsky dr. H. Blücher waren zurückgezogen.
Alfred führte bis zur letzten Seite, wo dir F. Stute ihm vorbeiging und mit mehrrn Längen siegte. Zeit des Laufes 4 Min. 37 Sekunden.

(Propositon N. 10.)

2. Becher der Grafen Joseph Hunyady u. Jos. Zichy.

Für alle Pferde, die in dem Continental-Stakes N. 2 in Prag im Jahre 1840 gelaufrn, 2 Meilen, 20 Duk. h. f. Zu handicaprn den Tag nach dem Continental-Rennrn. Zu laufen am letzten Preager Renntagr.

Zu nennen nach dem Continental-Stakes N. 2.

Drs Ritters Alex. v. Bethmann, F. H. Rococo von Cacns u. d. Mulebird (geritten von Lewis) 100 Pf. . . . . 1.
Des Herrn Grafrn Fav. Auersprrg, F. H. Sir Felix v. Fortunatus u. d. Drouß. 93 Pf. . . . . 2.
Sr. Durchl. des Fürsten Alois Lichtenstrin Polka und des Herrn Grafen Hunyady, Argus, waren zurückgezogen.
Rococo übernahm die Führung bis zu ¾ der Bahn, wo er sie dem Sir Felix überließ, vor der letztrn Eckr ging Rocoro dem Sir Felix wieder näher, beide Pferde nahmen diese dicht neben einander und begannen nun ihr eigrntliches Rennen, in dem Rococo um eine Nasenlänge Sieger blirb. Das Rennrn dauerte 4 Minuten 52 Sekundrn.

3. Handicap. (Propos. N. 4.)

Vrreinspreis von 100 Dukaten.

Pferde jeden Landes und jeden Alters 1½ Meilen. 30 Duk. Einsatz, 15 Duk. Reugeld.

Zu nennrn bis 1. Juli.

Am 31. Juli weeden die Gewichte der genannten Pferde von riner Ausschuß-Commission von Wien und Prag bestimmt. Wer bis 15. Scptember zurückzieht, zahlt 5 Dukaten Reugeld.
Sr. Durchl. des Fürsten Trautmannsdorff, dr. Vollbl. W. Sra von St. Nicholas (geritten von Henery) 98 Pf. . . . . 1.
Sr. Durchl. des Fürsten Franz Liechtenstein, dr. Vollbl. W. Thr Cripple. 86 Pf. . . . . 2.
Des Grafrn von Haccach, F. St. Rose v. Priam u. d. Malibran. 86 Pf. . . . . 3.
Sr. Durchl. des Fürsten Beezenhrim, dr. S. Weasel v. Y. Blacklock u. d. Humbug. 103 Pf. . . . . 4.
Die Herren Grafen Hunyady für Spectre, Fürst Franz Liechtenstein für Charmer, Fürst Trautmannsdorff für Midnight u. Laura, Graf Fr. Harrach für Bantam, Graf Fav. Auersperg für Rosette, v. Wilamowitz für Deceiver, Ritter Alex. v. Bethmann für Bravo, zahlten am Pfosten Reugeld. Jagger, Mery Andeew und Boaddil waren früher zurückgezogen. Graf Schlik hatte für Mimica 5 Dukaten Reugeld gezahlt.
Sea führte Weasel, Thr Cripple, Rose folgten einer hinter dem andern; in gleicher Weise auf der vorletztrn Seite angekommen, nahm Cripple den zweiten Platz, den Weasel ihr auch nicht wieder streitig machen konnte; Sea siegte mit 3 Längen. Das Rennen dauertr 3 Minuten 38 Sek.

(Propositon N. 11.)

4. Graf Favor Auersprrg Bechrr.

Selling Stakes.

Für Pferde jeden Landes und jeden Alters, 3jähr. 98 Pfund, 4jähr. 110 Pf., 5jahr. 114 Pf., älterr 116 Pf., rngl. Vollblut 7 Pf., Hengste 3 Pf. mehr. 1½ M. Der Gewinner um 150 Duk. zu orrkaufen, wenn er von einem Actionär in dem gewöhnlichen Wege verlangt wird. 30 Duk. Einlagr play or pay. Acht Unterschriften oder kein Rennen.
Zu unterschreibrn bis 9. Oktober Abends, zu nennrn am Pfosten.

Se. Durchl. des Fürsten Alois Liechtenstein, dr. St. Jean d'Acre v. Murphy u. d. Lady Jane (geritten von Thomas Lowe) 98 Pf. . . . . 1.
Des Heren Grafen Hunyady, dr. H. Argus v. Gallopade u. d. Miß Crachami. 101 Pf. . . . . 2.
Sr. Durchl. des Fürsten Franz Liechtenstrin, dr. St. Charmee v. Swiß u. der Woeful Mare. 108 Pf. . . . . 3.
Des Heren Grafen v. Kinsky, dr. H. Gamboy. 126 Pf. . 0.
» » » v. Schlik, dr. St. Brettp. 116 Pf. . 0.
Sr. Durchl. des Fürsten Alois Liechtenstein, dr. St. Puce v. Sir Hercules. 105 Pf. . . . . 0.
Der Herr Graf Fav. Auersperg nennt des Fürsten Trautmannsdorff, dr. St. Laura v. Physirian u. d. Mathilde. 105 Pf. 0.
Es nannten nicht: die Herren Graf Franz Harrach u. Fürst Brezenheim.
Nach einem guten Start führte Charmer, ihr an der Spitze kamen die Pferde in dichtrm Haufen bei der Tribune vorbei, nur Laura um 10 Längen zurück. Vor der dritten Eckr brach Laura aus und auch Gamboy erschirn geschlagen und gab das Rennen auf. Um die letztr Ecke gekommen, machten Jean d'Arrr, Argus und Charmer ihr Rennen und blieb erstere Sieger, den Argus um eine, Charmer um 2 Längen schlagrnd. Das Rennen dauerte 3 Minuten 9 Sek.
Das siegendr Pferd wurde von dem Herrn Grafen Hunyady mit Argus als zweites Pferd um 150 Duk. degehrt und kam dann in den Besitz des Herrn Bathemann.

5. Sweep Stakes.

Für böhmischr, mährische, österr. schlesische Halb- und Vollblut-Pferde und Halbblut-Pferde jeden Landes. 50 Duk. Einlage, h. f. Gewicht. 3jähr. 93 Pf., 4jähr. 100 Pf., 5jähr. 114 Pfund, ältere 116 Pf., inländisches Halbblut 7 Pf. weniger. 1½ Meile. Am 1. August zu nennen.
Da Se. Durchl. der Fürst Brezenheim für Alfred, Rebecca und Mylady Reugeld zahlen zu wollen erklärte, so kam man dahin überein, daß Mimica dasselbe erhalten solle, ohne indeß über die Bahn zu gehen, da das an dieirm Renntage sehr ungünstige Wettee die Vermeidnng jedes nicht durchaus rrforderlichrn Verzuges rechtfertigte.

(Propos. N. 12.)

6. Damen-Becher.

Herrenreiten 130 Pf. Normal-Gewicht. Volblut 5 Pf. mehr. 10 Dukaten Einsatz play or pay. Das zweitr Pferd erhält die Hälfte dee Einsätze. 1 Meile und dir Distanz. Die Gewinner rer heurigen Continrntal-Rrnnen und des Gesellschafts-Preises von 1000 Dukaten ausgeschlossen.
Zu unterscheiben am 1. Oktober, zu nennen am Pfosten.
Fürst Franz Liechtenstein nennt den br. H. Speetee v. Firman u. d. Apparition, geritten von d. Hrn. Grafen Leop. Steenberg. 130 Pf. . . . . 1.
Sr. Durchl. des Fürsten Vinz. Aurrsperg, br. St. Disagreable v. Agreeable, geritten v. d. Herru Grafen Jaroslaw Sternberg. 130 Pf. . . . . 2.
Graf Hunyady, Fürst Brezenheim, Graf Schlik, Fürst Trautmannsdorff, Graf Clam-Gallas hatten nicht genannt.
Spectrr führte; auf der vorletztrn langen Seite brach Disagreable nach außen aus, bald wieder in die Bahn gebracht, hatte sie doch schon zuviel Terrain verloren, um dem Spectre den Sieg streitig zu machen, erschirn aber noch als lobenswerthes zweites Pferd. Das Rennen dauertr 2 Min. 43 Sek.
Der br. H. Spertre war indessen in das Eigrnthum d. Hrn. Fürsten Franz Liechtenstrin gekommen.

(Propositon N. 12.)

7. Schluß-Rrnnen.

Graf Clam-Gallas Bechee.

Für alle Pferde jeden Landes und jeden Alters, welche auf keinee öffentlichen Rrnnbahn noch Sieger waren. 10 Dukaten. Einlage play or pay. Gewicht wie bei Propositions-Nr. 3. Englisches Vollblut außerdem 4 Pf. mehr. Das zweite Pferd erhält die Einlage zurück. 1½ Meile.
Zu nennen am letzten Tage nach dem letzten Rennen.
Drs Herrn Grafen Fav. Auersperg, F. H. Sir Felix vom Fortunatus u. d. Drouß (geritten v. Hendry) 93 Pf. . . . 1.
Sr. Durchl. des Fürsten Franz Liechtenstein, dr. Vollbl. W. Thr Cripple. 118 Pf. . . . . 2.
Des Hrn. Ritters A. v. Bethmann, dr. Vollbl. W. Bravo 120 Pf. 3.
Sr. Durchl. d. Fürsten Auersperg, dr. rngl. H. Alga. 97 Pf. 0.
Zurrst führte Bravo, zunächst von Felix u. Alga gefolgt, auf der Seite der Tribune gegrnüdre erschien zuerst Cripple, dann Sir Felix an der Spitze, der sie auch nicht wieder abtrat, und nach einem Laufe von 2 Min. 45 Sek. siegend einkam.

Anmrrkung. Bei dem Continental Sweep-Stakes Nro. 4 im vorigen Blatte, haben die Heeeen Grafen Clam-Gallas und Ritter A. Bethmann nach dem 2. Heats den Gewinnst getheilt und Rococo ging für beide übre die Bahn.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Oktober | Nro. 128. | 1840.

Der Komödiant.

(Fortsetzung.)

Um sechs Uhr lagerte schon eine Menge Volkes vor der Thüre des Theaters. Der Saal füllte sich. Pelletier und die Seinen fanden als tägliche Theaterbesucher leicht Einlaß in die Coulissen. Die Schauspieler begannen sich anzukleiden. Collinet spazierte hinter den Dekorationen umher. Der Regisseur hatte ihn bereits dreimal fruchtlos gerufen, endlich weckte ihn die Stimme des Theaterdieners aus seinen Träumen. Als er durch die Coulissen schritt, klopfte ihm Jemand auf die Achsel; es war Pelletier. Mit gewohnter Vertraulichkeit, der etwas Bosheit beigemischt war, fragte ihn dieser, ob Jocrisse's Wiedererweckung auch zuverlässig heute gespielt würde. Collinet nickte bejahend. Pelletier war ganz entzückt, beglückwünschte Collinet wegen der Hauptrolle, und sagte zuletzt, wie zufällig:

»A propos! etwas Neues! Clémence ist mit ihrem Vater im Theater. Das Stück macht Aufsehen . . . auch sie hat dessen Ruf hergelockt. Sie ist da. Du Glücklicher, Du wirst sie zum Lachen bringen, und das lieben die Frauen!«

Ein Versetzstück, welches eben gebracht wurde, trennte sie. Collinet eilte zu dem Guckloch im Vorhange. Pelletier folgte ihm, und zeigte ihm in einer Loge Clémence mit ihrem Vater. Collinet vermochte kein Wort vorzubringen. Der Regisseur faßte ihn bei der Hand, und zog ihn fort. Pelletier flog zu den Schauspielerinen und sagte ihnen Schönheiten.

Betrübt, und vom Regisseur vorwärts getrieben, erschien der erste Komiker in dem niedrigen Saale, welchen man das Foyer nannte, und in welchem sich die Schauspieler ankleideten. Ganz wirr von dem Lärmen um sich herum, setzte sich Collinet in einen Winkel, und suchte seine Gedanken zu sammeln, suchte seinen Verstand festzuhalten, der ihn zu verlassen drohte. Er sollte heute Jocrisse spielen, er sollte ein Costume und eine Maske anziehen, welche das Non plus ultra possenhafter Monstrositäten waren, ein namenloses, unbeschreibliches Compositum von verdrehten, verstümmelten Beinen, geflickten Lumpen, falschen Nasen, Warzen, mit Heubündeln ausgestopften Waden, eine Perücke von Pferdehaaren, circumflexartigen Augenbrauen, falschen Runzeln und Wangen, welche durch die Sudelei von rother, blauer und schwarzer Schminke das Gesicht zu dem häßlichsten machten, das es nur geben konnte. In einer Scene sollte er sich prügeln, schlagen, die Perücke entreißen lassen, und in einen Glatzkopf umgewandelt, von neuem dem Publikum zum Gelächter dienen. Alle diese Details seiner Rolle ließ Collinet in Eile vor seinem Geiste die Revue passiren, und dachte dabei an die Gefühle und Gedanken Clémence's, wenn sie ihn so sehen würde. Die Stunde des Anfangs nahte, man meldete es ihm; er erhob sich und erklärte, er sey krank, und werde nicht spielen. Erstaunt, erschrocken umringt ihn Alles.

»Nicht spielen? und warum?«

»Ich bin krank.«

»Das ist nicht wahr.«

»Ich will nicht spielen.«

»Aber das Publikum?«

»Was liegt mir an dem?«

»Aber das Stück?«

»Kurz, ich spiele nicht.«

Die schreckliche Nachricht ereilte auch den Direktor. Man denke sich dessen Erstaunen, dessen Angst; der ganze Saal voll, ein funkelnagelneues Stück, eine glänzende Einnahme, die man zurückstellen müßte, ein wüthendes Parterre, bereit Alles zu zerschlagen und zu zertrümmern; — er eilt zu Collinet.

»Was gibt's um Himmels Willen?«

»Ich kann nicht spielen.«

»Sie werden spielen.«

»Ich werde nicht spielen.«

Collinet setzt sich nieder, und sagt kein Wort. Der Direktor geräth in unbeschreibliche Wuth. — »Das ist unerhört,« ruft er »das ist unbegreiflich, man will mich ruiniren, ich werde diesen Schurken in's Gefängniß werfen lassen, ich werde ihn auf die Bühne schleppen, er muß dem Publikum Abbitte leisten, ich werde die Wache und den Commissär rufen — —«

Digitized by Google

Diese letzte Drohung erschütterte Collinet. An einen solchen Ausgang hatte er nicht gedacht. Dies wäre ja schmachvoller als alles andere gewesen.

Der Direktor kömmt zurück, weint, bittet, die ganze Gesellschaft vereinigt ihre Bitten mit den seinen. Collinet erhebt sich zitternd und verlangt, man solle ihn in Ruhe lassen, er werde spielen. Alles kehrt zur Ordnung zurück, und man läßt Collinet mit den Kleidern in dem Winkel allein. Dieser zog sich an und bedachte, daß er — Alles wohl berücksichtigt — seine Rolle spaßhaft spielen könne, ohne daß sich Clémence davor ekele, ja vielleicht so, daß sie ihn vielmehr bewundern müßte. Uibrigens wußte er, daß die Komik, so niedrig sie auch sey, die Frauen bisweilen unterhalte, und daß sie keinen solchen Abscheu davor empfinden, als man sich gewöhnlich vorstelle. Auch dachte er an den Beifall und das Entzücken des Publikums, die doch gewiß in den Augen des jungen Mädchens ein neuer Triumph für ihn seyn müßten.

Er war mit dem Ankleiden fertig. Aber in seinem Traume hatte er seine Strümpfe nur sehr mittelmäßig ausgestopft, gerade nur soviel, als nöthig war, um seinem Beine eine gefälligere Form zu geben. In seiner Kleidung hatte er weniger auf seine Rolle, als auf eine gewisse Eleganz Rücksicht genommen, die Schminke hatte er wohl aufgetragen, aber so, daß sie sein Antlitz nicht allzusehr entstellte; die Roßhaarperücke war auch auf seinem Kopfe, aber darüber saß der Hut auf eine Weise, welche ihm ein sehr pfiffiges, schmuckes Aussehen verlieh, so daß Collinet, als er seine Costumirung beendet hatte, kein Jocrisse war, sondern einen koketten Bauernburschen darstellte.

So ausstaffirt, spazirte er auf der Bühne herum. Der Regisseur erblickte ihn, und stieß einen Schrei des Entsetzens aus. »Sie sind angekleidet?«

»Wie Sie sehen.«

»Und ganz?«

»O ja.«

»Sie scherzen? So wollen Sie auftreten?«

»Gewiß, warum nicht?«

»Sie sind heut' unleidlich, Sie sind nicht bei Verstande, Sie haben keinen Geschmack; spielen Sie in diesem Costume, so muß das Stück durchfallen.«

Collinet fühlte das Schwierige seiner Lage, und entfaltete tausend scharfsinnige Gründe, daß er so und nicht anders gekleidet seyn konnte. Das war vom Dichter so angedeutet, dieses dem Geschmacke des Publikums entsprechend, jenes hatte er nicht vorgefunden, mit diesem konnte er sich bei der Kürze der Zeit nicht aufhalten, u. s. w. — Aber der Regisseur wollte keine Gründe hören, und bestand auf seinem Begehr, stampfte mit den Füßen und verhüllte sich die Augen mit den Händen, als ob in ihm der Anblick Collinet's den tiefsten Abscheu erregte, dann sprang er plötzlich auf ihn los, und riß ihm die Weste, die Collinet säuberlich zugeknöpft hatte, mit solcher Gewalt auf, daß die Knöpfe absprangen. »So,« rief er, »jetzt sehen Sie gleich besser aus! Nur Geschmack muß man haben.« Darauf trat er wieder auf ihn zu und schlug ihm mit der Hand den Hut platt auf den Kopf. Collinet blieb wie betäubt. »So,« rief der Regisseur wieder, »das ist der wahre Hut Jocrisse's, jetzt sehen Sie wirklich wie ein Tropf aus — und was ist das für ein Halskragen, der da hervorschaut? Zeigen Sie doch her . . .« Collinet sprang diesmal zurück, und vertheidigte sich hartnäckig, indem er einige Entschuldigungen stammelte; aber der Regisseur war nicht zu erbitten, sondern riß ihm den Halskragen ab, so daß der Hals in seiner vollen Länge und Nacktheit sich zeigte. »Jetzt ist's gut,« rief der Regisseur, »jetzt sind Sie länger, magerer, ungestalter. Das steht Ihnen hundertmal besser. Sie waren ja gräßlich.«

Collinet, ganz bleich unter der Schminke, hatte nicht mehr Kraft genug, sich zu vertheidigen, und überließ sich der Gewalt des Regisseurs, wie ein Kranker den Händen des Arztes. Die Komödiantinen schminkten sich eben; der Kamin war über und über bedeckt mit Schminktöpfen, Salben, Pomadenvasen u. dgl. Der Blick des Regisseurs fiel zufällig auf diese Requisiten der Theatertoilette. »Und welch ein Gesicht Sie haben! Heißt das geschminkt seyn? Sie sehen aus, wie ein Junggeselle, dem's auf Erden wohl geht; das ist ja lächerlich, Sie haben keine Falten, keine blauen Flecke, keine Warzen... Sie sind ein Thor! Sie müssen hier . . .«

»Nein . . .«

»Ja . . .«

»Ich will nicht!« Aber ehe Collinet sein »Ich will nicht« ausgesprochen hatte, saß schon eine tüchtige Portion Bleiweiß auf seiner rechten Wange.

»Ich begreife Sie nicht,« rief der Regisseur außer sich ... »und wo sind die blauen Flecke? Und die Augenbrauen? und die Warzen? und die Falten?«

In einem Augenblicke und ohne daß es Collinet hindern konnte, hatte der Regisseur das Gesicht des Komikers mit allen möglichen Farben bemalt, weit schrecklicher, als es nothwendig war, so daß dies Gesicht aussah, wie die Ladenthüre eines Kaufmanns auf dem Lande.

»So, jetzt ist's geschehen,« rief der Regisseur. »Jetzt sind Sie zum Entzücken: schielend, bucklig, garstig. Das Publikum wird sterben vor Lachen. Nur krummbeinig sollten Sie noch seyn. Ich wette, daß Sie nichts in Ihre Strümpfe gethan haben.«

Keuchend und verzweifelnd stieß Collinet den Regisseur mit einem Fußstoße von sich, indem er that, als ob er sich vertheidigen wollte; aber der Regisseur war unermüdlich. Der Direktor kam, man erzählte ihm, was vorging und hielt unterdeß den Komiker fest, ohne seine Widersetzlichkeit begreifen zu können; der Regisseur wußte geschickt seine Knieschnallen zu lösen, und pfropfte und stopfte ihm, was er nur von alten Fetzen auffinden konnte, in die Strümpfe. Dann stieß er ihn hinaus; Collinet war verstört und entwürdigt, wie ein Hund, dem

Digitized by Google

man die Ohren abgeschnitten. Der Arme fiel auf eine Rasenbank, die zu dem gemalten Walde gehörte. Das Costume, in welchem er sich sah, und das Komische der letzten Scene brachten ihn selbst zum Lachen. Dies Gelächter, das in einzelnen Stößen ausbrach, verlieh seiner Wuth den Anschein von Tollheit. Komödianten und Freunde versammelten sich um ihn. Er sprang auf, und eilte zum Vorhang. Clémence war immer noch in der Loge, und fächerte sich, sehnsuchtsvoll, wie das gesammte Publikum, des Anfangs harrend. Schon begann das Parterre ungeduldig zu werden. Collinet rief seinen Muth zurück, verlangte ein Glas Wein, und trank es auf einen Zug aus.

All' das Niedrigkomische, all' das Uibertriebene seiner Rolle hing von ihm ab; er konnte es nach seinem Belieben hervorheben, oder verhüllen. Er konnte kalt, konnte mit Zurückhaltung spielen, konnte zerstreut, gezwungen und für seine Rolle wenig geschaffen scheinen, oder kühn alle Lazzi durchführen und auf das dickste auftragen; spielte er gut, so entwürdigte er sich, und konnte Clémence's Abscheu erregen, spielte er schlecht, so fiel das Stück durch, er ward ausgepfiffen, und vor ihren Augen beschimpft. Eines war schlimmer als das Andere. Aber war es nicht schon genug, in diesem entwürdigenden Costume aufzutreten? Er entschloß sich also, so gut er vermochte zu spielen, den Beifall der Menge zu erringen, und Clémence's Abscheu, sollte dieser ja rege werden, dadurch zu entwaffnen, daß er sie zum Lachen und zur Bewunderung seiner Gewandtheit hinrisse. Es handelte sich nur darum, ob er die Kraft dazu finden werde, denn unwillkürlich zitterte und bebte er, als würde er auf's Schaffot geführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Am 21. August dieses Jahres wurde in dem Ballyknardsumpfe in der irischen Grafschaft Donegal ein menschlicher Körper gefunden; man erkannte ihn als den einer gewissen im Jahre 1811 ermordeten Betty Thompson. Die Kehle war auf eine furchtbare Weise zerschnitten, aber die Leiche ganz vollkommen erhalten, und trotz des dreißigjährigen Zeitraumes so wenig verändert, daß weder der Körper verschrumpft, noch das Gesicht im mindesten angegriffen war. Selbst die leichtesten Pockennarben waren noch ganz deutlich zu erkennen und die Kleider waren noch so fest, als wären sie neu. Das Gesicht der Leiche, welche der Sumpf so vollkommen vor Verwesung geschützt hatte, hatte schöne und regelmäßige Züge, die Glieder waren noch elastisch und von der herrlichsten Bildung. Das reichste schwarze Haar floß auf die Schultern nieder, als wollte es die Spuren der Unthat vor jedem Blicke verschleiern. — —

Der englischen Zeitschrift »the Mirror« zufolge werden die schönsten böhmischen Perlen in der Moldau zwischen Kruman und Furenberg gefunden. In der ersteren Stadt erkennt der Leser wohl sogleich Krumau; schwerer aber dürfte es werden, das zweite verstümmelte Wort zu errathen — Frauenberg —

Ein Verschwender wurde von den Predigten des Stifters des englischen Methodismus, Wesley, so ergriffen, daß er wochenlich um etwa einen Silbergroschen Pastinaken kaufte, und bloß von diesen und dem Wasser, worin sie gekocht waren, lange Zeit lebte. All' sein übriges Einkommen sparte er zusammen, seine Schulden zu bezahlen! — —

Eine Palme von ungeheuerer Größe wurde kürzlich nach Chatsworth, dem Landsitze des Herzogs von Devonshire, gebracht. Sie wog 12 Tonnen (à 20 Centner), wurde von neun Pferden gezogen und der Transport bis zu ihrem Bestimmungsorte kostete allein 10,000 fl. C. M. — —

Miravaux wurde einst von einem stämmigen Burschen angebettelt. »Wie?« sagte Miravaux, »kann ein so rüstiger Kerl nicht arbeiten?« — »Ach, gnädiger Herr,« rief der Bettler im jämmerlichsten Tone, »wüßten Sie nur, wie faul ich bin!« Die Antwort war so unerwartet, daß Miravaux lachen mußte und ihm ein Silberstück schenkte. — —

Am 18. Okt. ward mit dem ersten in den Werkstätten der Kaiser Ferdinand-Nordbahn verfertigten Locomotiv »Patria« die erste Fahrt unternommen, und zwar von Wien nach Gänserndorf. In 43 Minuten wurde der Weg (4 Meilen) zurückgelegt. In Gänserndorf wurde der Train, bestehend aus 9 Waggons, von Böllerschüssen und der Musik des Cheovaurlegers-Regiments Fiz-Gerald empfangen, welche sich hierauf der Rückfahrt anschloß. Das Locomotiv, das sich bei dieser Probefahrt so trefflich bewährte, ist in seinen Haupttheilen nach dem Stephenson'schen Systeme, und unter der Leitung des Maschinendirektors John Baillie gebaut. — —

In Wien hat, wie die Theaterzeitung erzählt, kürzlich eine Hökerin eine Brieftasche mit 90 fl. Banknoten und 9 fl. W. W. — ihrer ganzen Baarschaft — verloren. Der Finder der Brieftasche war ein armer Beinsammler. Er ging sogleich zum Amte, um den Fund dort abzugeben, doch dies ist nicht das Edle an seiner Handlung, daß er aber, um seinen Hunger zu stillen, und sich Brod zu kaufen, von einem Kameraden einen Groschen W. W. ausborgte, während er die gefundene Summe in der Tasche trug, ist ein Beispiel seltener Ehrlichkeit, die öffentliche Anerkennung verdient. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 22. Oktober.

Der 22. Oktober brachte uns das Weissenthurn'sche Schauspiel: »Johann von Finnland.« Dieses rührende Drama wurde auf unserer Bühne von jeher mit besonderer Sorgfalt und Liebe, folglich auch mit glänzendem Erfolge gegeben; am 22. griff aber in das sonst so schöne Ensemble ein Gast ein, der bei einem sehr empfindlichen Mangel an Bühnengewandtheit noch obendrein unpäßlich zu seyn schien. Es war dies Herr Leißring, Mitglied des Stadttheaters zu Bremen, ein junger, äußerlich wohlgebildeter Mann, der aber noch viele Studien zu machen hat, ehe er den Charakter des Grafen »Richers« zu eigener Ehre und zum Danke des Publikums darstellen wird. Noch kann Herr Leißring nicht seine Arme und Beine beherrschen. Er läßt die Arme hangen und oscillieren, als ob sie kein Leben hätten, und stellt die Beine gewöhnlich mit gebogenen und zitternden Knien so, als ob er sich zu einem Fußfalle vorbereite. Uiberhaupt ist in seinem Gebärdenspiele das Meiste ein bloßer Wurf des Zufalls; und doch stimmen alle Dramaturgen darin überein, daß es die erste Pflicht des Schauspielers sey, seinen Körper zu kennen, und nach Plan und Zweck zu beherrschen. Was die Stimme des Herrn Leißring betrifft, so können wir darum kein entschiedenes Urtheil fällen, weil er den Schnupfen zu haben schien. Er hustete nach jeder angestrengten Periode, war in den leise gesprochenen Stellen unverständlich, und ließ mit der nöthigen Kraft des Organs auch den nöthigen Wohlklang vermissen. Es wäre sonach besser gewesen, wenn Herr Leißring wenigstens nicht am 22. aufgetreten wäre. Aber völlig abgesehen von seinem Unwohlseyn; konnen wir mit einigen Deklamationseigenheiten des Gastes durchaus nicht einverstanden seyn. Das e der kurzen Vorsetzsylben spricht er wie a aus, die Vokale a und o sind nicht scharf genug geschieden, und das Redetempo ist wie nach demselben Grade des Matze'schen Metronoms bemessen. Zwar erhoben sich auf der Gallerie etliche larmende

Knabenstimmen, um den Gast zu rufen, was den wackeren Schreiern auch wirklich gelang; aber das verständige Publikum schwieg entweder, oder gab sein Mißfallen durch Zischen kund. Eine mittelmäßigere Leistung, als es Herrn Leißrings »Richers« war, haben wir schon lange nicht gesehen; und doch geschah, was der überwiegenden Mehrzahl des Publikums unmöglich schien. Ein Theil der Gallerie rief, der Vorhang ging auf, und Herr Leißring verbeugte sich. Es ist sehr zu beklagen, daß gerade solche Stücke, wie »Johann von Finnland« zum Prodeipiele für Gäste gewählt werden, die ihren Ruf erst begründen wollen. Wenn dieses Drama nach Verdienst gefallen soll, so muß die Rolle des Grafen »Richers« von einem accreditirten Schauspieler gegeben werden. Das Debut in einer schweren Rolle ist für einen wenig bekannten Gast immer sehr gefährlich; es sollte daher weder als Wohlthat angesprochen, noch gestattet werden; denn immer steht ein doppeltes Interesse auf dem Spiele, sowohl des Publikums, als des Debutanten. »Johann von Finnland« hätte als Ganzes genommen, am 22. dreimal mehr gefallen, wenn den »Richers« Herr Dietz gegeben hätte.

Dem. Herdt war als »Katharina« (Gattin des gefangenen Herzogs »Johann«) ausgezeichnet. Sie spielte die Rolle der muthig entsagenden Dulderin aus ehelicher Liebe mit voller Wärme und Innigkeit des Gefühls und mit jenem Adel der Gesinnung, wie ihn die Dichterin bezeichnet hat. Die Anwandlung des Wahnsinns der unglücklichen Königstochter kann nicht phantasievoller und energischer gegeben werden; nur schien uns der Schrei des Entsetzens, mit welchem Katharina zu Boden sinkt, um einige Grade zu grell, wenn auch nicht unnatürlich. Die Kunst darf die Natur nicht bis zur äußersten Grenze des Schauerlichen und Gräßlichen kopieren, eben so wenig als bis zur äußersten Gränze des Ekelhaften und Obscenen, weil die Eindrücke, welche die genannten Elemente hervorbringen, das Schönheitsgefühl aufheben. Das Publikum erschrak über den grellen Schrei, und keine Empfindung ist im Stande, uns aus dem Geleise verwandter Gefühle weiter herauszurücken, als der Schrecken. Auch das Bild des Zusammensturzens mit dem Kinde fanden wir nicht schön genug; wofür jedoch Dem. Herdt weniger konnte, als das Gewicht des für sein Alter zu großen Kindes. Ein Niedersinken in zwei oder drei Tempo's hätte sich besser gemacht. — Dem. Frey gab die Königin nicht weniger warm, als edel und gefiel trotzdem, daß ihre Rolle keine sch'agenden Effekte gestattet, sondern mit ruhiger Würde, Grazie und Consequenz gespielt werden will. — Herr Gradinger überraschte uns durch eben diese Consequenz um so angenehmer, als er es in keinem Momente seiner richtig aufgefaßten Rolle an jener Innigkeit und Würde der Empfindung mangeln ließ, die, ein Greisenhaupt ehrwürdig und liebenswürdig machen. — Herr Bayer gab den Geheimrath »Brasko« Zug für Zug und Wort für Wort tadellos. — Heer Regisseur Ernst zeichnete sich ganz besonders in der Gerichtsscene durch den Ausdruck männlicher und königlicher Würde eines unbefleckten Gewissens aus. Bei dem Abschiede von der ohnmächtigen Katharina schien es uns jedoch den Seelenkampf zwischen schmerzlicher Theilnahme und Würde nicht klar genug auseinander zu setzen. — Hr. Fischer hatte sich für die Darstellung des Königs ein eigenes Bild entworfen, in welchem sich Mißtrauen, Härte und drohender Unmuth nicht undeutlich aussprachen, wiewohl uns im Ganzen die Contouren zu stereotyp erschienen. Nie darf der Schauspieler eine wandelnde Statue aus Erz oder Marmor seyn. — Dem wackeren, vielseitig beschäftigten Walter muß man es nachsehen, daß er in der Partie des Idran nicht ganz genügte. — Die kleineren Rollen waren so gut als möglich besetzt Im Ganzen war das Publikum mit der Aufführung sehr zufrieden.

Telegraph von Prag.

Der Kopfrechner Herr Daße wird noch zwei Unterhaltungen geben, und zwar beide heute den 25.; die erste um 12 Uhr Mittags, die zweite um 4 Uhr Abends. Das Lokale ist der Platteyß-Saal. C.

Herr und Mad. Erlanger, die sich mit großem Beifalle während der heurigen Badezeit in Teplitz hören ließen, werden sich im Lokale des Kinderfreund'schen Musikanstalt Montags um 5 Uhr einzeln und in Duo's produciren. Ref. hat Herrn Erlanger als einen tüchtigen Violinisten und Mad. Erlanger als eine ausgezeichnete Pianistin kennen gelernt und kann daher den Musikfreunden einen angenehmen Genuß versprechen. A. M.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, 19. Oktober.

In der schönen Jahreszeit wohnt Schauspiel und Kunst außer den Hauptstädten nur in den Bädern. Bei uns sind Theater und Concertsaal geschlossen und bleiben es auch den ganzen Sommer hindurch, wenn nicht etwa der Dilettantismus sie ein- oder das anderemal schüchtern zu öffnen wagt. Leider war heuer auch das Letztere nicht der Fall, was um so mehr zu bedauern ist, als dadurch nicht nur den Schaulustigen ein erwünschter Genuß, sondern auch den Armen eine — oft sehr reichliche — Unterstützung entzogen wurde. — Kommt aber endlich der Herbst mit seinen langen Abenden, dann pflegt man sich auch unser zu erinnern und uns Genüße mannigfacher Art zu bieten. So brachte uns schon der Sept ember die vielgerühmten Automaten des wackeren Mechanikers Tschuggmal und bald darauf die Kunstreiter unter Ferdinand Tourniaire, wovon natürlich Erstere, als ein den Meisten noch ungelöstes und auch unlösbares Räthsel, das meiste Interesse erregen mußten — umsomehr, als Tschuggmal einen Kunstreiter vorführte, dessen Leistungen im Tourniaire'schen Circus vergeblich gesucht wurden. Beide ernteten übrigens reichen und verdienten Beifall, welcher bei Letzteren meistens dem kühnen Muthe und der Kunstfertigkeit Ferd. Tourniaire's galt, der sich hier — am Beginne seiner selbstständigen Laufbahn — die Anerkennung Aller gewonnen hat. Den übrigen Mitgliedern schadete das rühmliche Andenken der Tourniaire'schen Gesellschaft von den Jahren 1835 und 1836 zu sehr, als daß sie allen Anforderungen hätten genügen können. — Kaum waren genannte Vorstellungen in den ersten Tagen dieses Monats geschlossen, so kündigte uns ein ziemlich glaubwürdiges Gerücht Heern Döbler an, der aber für diesmal leider vergeblich erwartet wurde. Dafür eröffnete gestern Schauspieldirektor Römer unser langgeschlossenes Theater mit dem »Scheidentoni« der Charl. Birch-Pfeiffer. Ein ziemlich alltäglicher Prolog sprach so viel von »Nachsicht« und »nie zu erreichender Vollkommenheit,« daß wir, durch mehrjährige traurige Erfahrungen eingeschüchtert, der Aufführung selbst mit bangem Herzen entgegen sahen. Doch wir wurden dieser Bangigkeit während des für eine Provinzialbühne gewiß nicht allzuleichten Stückes auf eine so angenehme Weise enthoben, daß wir dem Fortgange dieses Unternehmens nur ein günstiges Prognosticon stellen können. Wir lernten in Hrn. Rusa (Scheidentoni), Dem. Wieser d. ält. (Asra) und Mad. Rusa (Therese) drei achtenswerthe Mitglieder kennen, durch deren Mitwirkung der »Scheidentoni« ein Lieblings- und Kassenstück zu werden verspricht, umsomehr, da das Stück selbst mit seinen zahlreichen und gut angebrachten Effekten bei guter Aufführung überall Beifall finden wird. — Der heutige Abend bringt uns »Rococa,« was das vortheilhafte Gerücht zu bestätigen scheint, daß Direktor Römer ein gewähltes und der Gegenwart entsprechendes Repertoir besitze. Näheres hierüber wird uns die Zukunft lehren, und es ist nur zu wünschen, daß unsere angenehmen Erwartungen nicht getäuscht werden. T. U.

Musikalische Notiz.

Sechs Präludien für Orgel oder Pianoforte von C. F. Pietsch. 9. Werk. Prag bei Jos. Haßmann.

Mit wahrer Freude habe ich dies Werkchen zur Hand genommen. In der Liederschwemmung mit flitterndem Alltagsklödel, die jetzt über das Feld der musikalischen Literatur hereingebrochen ist, thut es so wohl, einmal auf ein ernstes und würdiges Streben zu stoßen, daß man unwillkürlich mit einem günstigen Vorurtheile an die Prüfung geht. Aber auch ohne ein solches muß man den vorliegenden Präludien seinen vollen Beifall geben. Sie haben nicht den großartigen Flug Bach'scher Orgelwerke, vielmehr halten sie sich in dem Charakter leicht bewegter Anmuth: aber sie werden gerade deßhalb um so allgemeiner ansprechen. Nach Auffassung und Durchführung sind die Präludien für den Zweck vollkommen geeignet, den der Titel ihnen gibt: sie sind »mit besonderer Rücksicht auf thematische Führung und contrapunktische Behandlung zum Behufe sich heranbildender Organisten« gearbeitet und diese werden sie nicht ohne großen Nutzen studiren. Faßliche Themen, solid, aber dabei graziös verarbeitet, tüchtigst ausgebildete Form und dabei sehr klingend, keine gehäuften Schwierigkeiten, aber doch Raum für einiges Studium: so sind diese Präludien, die Jedem, der es mit der Musik ernster meint, von Herzen empfohlen werden können. Ich glaube aber voraussagen zu dürfen, daß sie sich weit über den ihnen zunächst bestimmten Kreis verbreiten werden. — — B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Oktober | Nro. 129. | 1840.

Der Komödiant.

(Fortsetzung.)

Das Parterre schrie bereits vor Ungeduld; man mußte beginnen. Das Zeichen wurde gegeben. Collinet hörte ein entsetzliches Lärmen aus dem Saale und dem Orchester heraufsteigen. Er hatte erst in der dritten Scene zu erscheinen. Der Vorhang ging auf.

Die Schauspieler traten auf . . . aber das Publikum hörte nur mit halbem Ohre auf sie. Es erwartete Collinet; es bereitete sich vor zum Lachen. Das Stichwort kömmt — Collinet erscheint nicht. Das Publikum wird unruhig; Collinet lehnte sich hinten an eine Coulisse an, und murmelte zwischen den Zähnen. »Ich kann nicht . . . ich bin unwohl.« Es war keine Zeit mehr zu verlieren, man stieß ihn auf die Bühne.

Bei seinem Erscheinen äußerte sich die Freude des Publikums auf sehr lebhafte Weise; mehre Sekunden hielt der Beifallslärm an; man begrüßte ihn mit einer dreifachen Salve von Applausen, lachte über sein Costume, über sein Gesicht, und das Lachen wollte nicht enden.

Jocrisse beginnt mit einer lebhaften Anrede an seinen Herrn; Collinet's Zunge war schwer, als klebte sie am Gaumen. Das Publikum glaubte darin die Vorbereitung zu irgend einem plötzlichen, schlagenden, unerhörten Witze zu sehen, und lachte fortwährend. Jocrisse's Phlegma nährte dieses Lachen, als man aber immer noch kein Wort hörte, lief ein Ruf nach Stille durch die Räume. Man horchte. Collinet stammelte etwas, stockte, mischte ganz fremde Phrasen in seine Rolle, endlich blieb er totaliter stecken. Der Souffleur strengte seine Lunge an, die Schauspieler verloren die Besinnung, Collinet wankte.

Jocrisse sollte an dieser Stelle in Folge einer Pantalonade über die Möbel hinweg Purzelbäume schlagen; Collinet zuckte nicht. Der Regisseur schrie hinter den Coulissen, die Schauspieler flüsterten leise mit einander. Dem Publikum begann endlich ein Licht aufzugehen. Ein unheildrohendes Gemurmel ließ sich hören. Ein Zuschauer schrie, man habe eine Scene ausgelassen, andere Stimmen antworteten, das Pfeifen und Zischen hub an. Die tödtliche Pause wurde immer länger, die Gefahr wuchs, das Zischen verdoppelte sich. Collinet that einen Schritt gegen die Coulissen zurück, aber im Parterre erhob sich eine Stimme und schrie: »Die Scene mit den Stühlen, die Scene mit den Stühlen!«

Collinet lehnte sich an eine Dekoration. Man drohte ihm hinter den Coulissen, man drohte ihm im Saale, das Geschrei und Gezisch hätte Einen taub machen können. Der Komiker schleppte sich zu den Fußlampen vor, vermochte aber nicht zu sprechen; man schrie stärker; ein seltsames Wurfgeschoß flog ihm in's Gesicht; er richtete sich auf, wie ein gereizter Tiger. Im selben Augenblicke regnete von allen Seiten ein Hagel von Strohwischen, gelochten Aepfeln, und was gerade bei der Hand war, Collinet wand sich unter diesen Geschoßen, und focht abwehrend mit den Händen in der Luft.

Der Tumult erreichte seinen Gipfel, das mannigfachste Geschrei verschmolz zu einem entsetzlichen Charivari. Man wollte Entschuldigungen, man verlangte die Stuhlscene, man schimpfte und drohte; das Aufschlagen der Stöcke auf die Dielen machte ein donnerähnliches Getöse. Man begann die Bänke zu zerbrechen, die Frauen verhüllten ihr Gesicht; der Commissär erhob sich, und wollte reden, aber man hörte ihn nicht. Collinet rannte auf der Bühne herum, wie ein Löwe im Käfig. Endlich rafft er sich auf, ballt die Fäuste gegen den Saal, reißt die Weste, reißt die Perücke, den Hut, den Rock, all' seinen Flitterputz ab, wirft die Fetzen in's Parterre hinunter, trocknet sich den Angstschweiß von der Stirne, und tritt zitternd vor. Ein Schrei der Entrüstung erhebt sich, man horcht; Collinet schreit mit halb erstickter Stimme: »Elende! . . . Ungeheuer! . . .« und verschwindet.

Das ganze Parterre war aufgestanden, man begann das Proscenium zu erstürmen; da erscholl die Stimme des Commissärs. Sein Zorn hatte sich gegen den Schauspieler gewendet, er versprach feierlich dem Publikum Genugthuung, und ertheilte auf der Stelle den Befehl, Collinet zu arretiren. Nichts Geringeres konnte die Menge besänftigen, die sich nun, noch ganz aufgeregt

Digitized by Google

von dem Vorfalle, zu verlaufen begann. Clémenee, die arme Clémenee hatte die ganze Scene hindurch, ihr Köpfchen an den Rand der Loge lehnend, geweint.

Die Gensdarmen besetzten alle Theatereingänge, durchsuchten alle Räume, Collinet war nicht zu finden. Halb angekleidet, in den Hosen und ausgestopften Strümpfen Jocrisse's, war er verschwunden. Man suchte ihn in allen Kneipen, in seiner Wohnung, in den Wohnungen der andern Schauspieler, nirgends war er zu finden. Er hatte die Stadt verlassen, und ein dumpfes Gerücht ging, er habe sich ertränkt.

Drei Jahre nach diesem Abende, der bald vergessen war, kam ein neuer Präfekt in die kleine Stadt, und setzte zwei der ältesten Beamten seiner Bureaur ab. Der eine von ihnen war Herr Sorel, dessen einzige Fehler sein Alter und sein fester Charakter waren. Herrn Sorel traf dieser Schlag um so empfindlicher, als er erst kürzlich sein kleines Privatvermögen bei einer mißlungenen Unternehmung verloren hatte. Jetzt war er alt, ohne Mittel und hatte eine Tochter, deren Versorgung ihm unmöglich war. Seine Freunde riethen ihm, nach Paris zu gehen, sie hätten daselbst Gönner, die ihm gewiß weit eher ein Unterkommen verschaffen würden, als er es hier in der Provinz finden könne. Er machte sein letztes Hab und Gut zu Geld, und nachdem er so die größtmöglichste Summe zusammengebracht hatte, begab er sich nach Paris.

Die Protektionen in Paris zeigten sich aber sehr schwach und nichtig. Jeder entschuldigte sich, so gut er konnte. Die so theure Reise sollte also unnütz seyn! Nach einem Aufenthalte von einem Monate in dem so kostspieligen Paris war Herr Sorel mit seiner Kasse zu Ende, und befand sich in der Fremde, ohne Freunde, ohne Hilfe, ohne Hoffnung, ohne andere Aussicht, als auf das gränzenloseste Elend.

Traurig und sorgenvoll schritt Herr Sorel eines Tages durch die Straßen von Paris; da ruft Jemand seinen Namen. Er wendet sich um, der Rufer ist Pelletier, der seit zwei Jahren sich in Paris aufhält, um gleichfalls sein Glück zu suchen. Sie umarmen einander, drücken einander die Hände, — Pelletier erschrickt, den alten Herrn so mager, so herabgekommen, in so kurzer Zeit so verändert zu sehen. Herr Sorel erzählt seinem Landsmanne und Freunde all' sein Mißgeschick und Elend, bis Thränen seine Stimme ersticken.

Pelletier konnte sich von seinem Erstaunen gar nicht erholen. Die Leute, die er sonst so glücklich gesehen, jetzt so elend! »Und Ihre Tochter?« fragte er.

»Ach, das arme Kind thut Alles, was es kann, um meinen Muth zu stärken, um mich aufrecht zu erhalten; aber das Schrecklichste unserer Lage habe ich ihr verheimlicht. Sie würde auch arbeiten, etwas Geld verdienen wollen. Sie hat einiges Talent, malt, versteht Musik, aber wie wenig ist dies? Sie müßte die Welt kennen lernen, und wie könnt' ich mein Kind, das noch nie von mir getrennt war, in einer so großen Stadt wie diese allein lassen?«

»Ach, mein Herr, ich bin gleichfalls nur ein armer Teufel, aber Ihre Lage rührt mich, ich schwöre es Ihnen. Doch ich werde sehen, ich werde herum laufen, ich werde thun, so viel in meinen Kräften steht. Fassen Sie Muth. Clémence versteht Musik, sagen Sie; sie kann vielleicht Zöglinge finden. Ach, warten Sie, ich kenne da einen Mann, der Ihnen gewiß sehr nützlich werden, der Clémence im Conservatorium, oder in einem guten Hause unterbringen könnte; ein Mann, der Sie vielleicht mit dem größten Vergnügen empfangen würde; ein sehr berühmter Schauspieler.«

»Ein Schauspieler, sagen Sie?«

Pelletier wollte Herrn Sorel nicht an jenen Abend erinnern, wo er Collinet aus dem Saale gewiesen hatte, um ihn nicht bei dem Schritte, den er ihm anrieth, zu entmuthigen. »Sie erinnern sich nicht seiner,« sagte er deßhalb. »Er war ein kleines Närrchen, das vor mehren Jahren mit einer Truppe in unser Städtchen gekommen war. Damals war er nur ein elender Possenreißer. Ich war ganz verwundert, ihn hier in einer solchen Stellung zu finden. Er hat Glück gehabt, ist jetzt eine Macht, lebt wie ein Fürst und hat Einkünfte wie ein Fürst. Etwas stolz ist er dabei; uns, die wir ihn damals fêtirt haben, will er nicht sehen, aber Sie, deß bin ich sicher, werden sehr gut empfangen werden. Er wird Ihnen ein Amt verschaffen, und Clémeneen gewiß auch eine gute Versorgung. Versuchen Sie nur, er hilft gewiß; ein Versuch kostet ja nichts.«

Herr Sorel machte einige Einwendungen, aber Pelletier widerlegte diese so vollkommen, und die Noth war so dringend, daß er sich endlich die Adresse des Herrn H., so hieß der Schauspieler, erbat.

Zu Hause angekommen, erzählte er seiner Tochter Alles, und fragte sie um Rath. Als sie von einem Schauspieler hörte, welcher in ihrer Stadt gespielt hätte, erröthete sie, und fragte sogleich nach dessen Namen.

»Herr H.,« erwiederte der Vater.

Clémence hatte sich also getäuscht.

Nach dreitägiger Uiberlegung entschloß sich endlich Herr Sorel zu dem Schritte.

Herr H. wohnte in einem sehr schönen Hause in der Chaussée d'Antin; ein Kammerdiener empfing den Greis im Vorzimmer. Herr Sorel, der bis dahin noch nie gehört hatte, daß ein Schauspieler ein solches Gepränge entfaltete, begann von dessen Person eine hohe Vorstellung zu erhalten. Er wagte kaum seinen Namen zu nennen, um so weniger, als er dies für ganz unnütz hielt, und ließ sich daher blos als Jemanden, der von P* käme, anmelden. So hatte es ihm Pelletier gerathen.

Kaum war der Kammerdiener mit dieser Meldung in den Saal gegangen, so hörte Herr Sorel eine zornige Stimme rufen: »Die Leute aus dem Orte belagern

Digitized by Google

mich fortwährend; das ist eine Niederträchtigkeit; ich werde nie etwas für sie thun!« Gleich darauf kam der Kammerdiener, und sagte Herrn Sorel ganz kurz, Herr H. sey nicht zu Hause, er möchte aber, wenn er wolle, seinen Namen hier lassen. Gedemüthigt, zitternd, zog Sorel, ohne zu wissen, was er that, seine Karte aus der Tasche, reichte sie dem Kammerdiener, und eilte hastig davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Fenimore Cooper hat schon wieder einen neuen dreibändigen Roman erscheinen lassen, des Titels: »Mercedes von Castilien, ein Roman aus den Tagen Columbus« — Wie viele Fabrikübersetzungen davon werden erscheinen? — —

Der Conservator der königl. Akademie der Wissenschaften in München, Prof. Steinheil, ist im Begriffe, eine von ihm gemachte Erfindung auszuführen, welche bezweckt, die Schnelligkeit der Dampfkraft bei Fahrten durch Pferdekraft zu ersetzen, so zwar, daß ein auf einer sich mitfortbewegenden, höchst einfachen Vorrichtung befindliches Pferd eine gewisse Last in der Schnelligkeit weiter schafft, als es jetzt durch das Lokomotiv geschehen kann. Man sieht dem Resultate dieser Erfindung um so gespannter entgegen, als sich die bisherigen Erfindungen Steinheils immer als höchst praktisch bewiesen hatten. — —

Ein pariser Tischler mit seinem Weibe, welche beide Geschäfte halber ausgehen mußten, ließen ihre 5 bis 6jährigen Kinder allein zurück, und befahlen ihnen, das Feuer, bei welchem Fleisch kochte, zu unterhalten. Die Kindee befolgten diesen Befehl nur allzugewissenhaft, denn bald schlug die Flammenlohe zu den Fenstern heraus. Trotz der schnellsten Hilfe verbrannte sämmtliches Hausgeräthe. Als man die Thüre öffnete, fand man die beiden Kinder in einem Kübel unter der Mündung der Wasserleitung sitzen, aus welcher sie fortwaheend Wasser auf sich laufen ließen, um sich vor dem Verbrennen zu bewahren. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 24. und 25. Oktober, sammt einem Nachtrage zu dem Bericht vom 20.

Vielen Lesern dieser Blätter wird bekannt seyn, daß der Naturmechaniker Tschuggmal (er nennt sich »Naturmechaniker«, weil er durchaus keinen wissenschaftlichen Unterricht in seiner Kunst genossen hat) schon vor mehren Jahren seine Automaten im Conviktsaale sehen ließ. Man ergötzte sich damals an der Erscheinung, daß Puppen, die Herr Tschuggmal jedem in die Hand gab, und befühlen ließ, wie mit einem Zauberschlage Leben und freie Bewegung erlangten, sobald er sie auf ein eigens präparirtes Schwungseil setzte. Wie Tschuggmal die geradlinige, kreisförmige und Pendel-Bewegung so zu vereinigen wußte, daß der todte Stoff lebendig zu werden schien, war selbst dem wissenschaftlich Gebildeten ein Geheimniß. Als Herr Tschuggmal die letzte Vorstellung im Conviktsaale gegeben hatte, äußerte er sich mit ächt tirolischer Naivetät, daß sein Geheimniß auch von dem Nicht-Mechaniker durch etliche erklärende Worte vollkommen begriffen werden könne. Er erbot sich sogar, dieses Experiment an mir zu versuchen, was ich jedoch aus Diskretion ablehnte. Da Tschuggmal seitdem weite Reisen gemacht hat, so wundere ich mich sehr, daß er noch immer Herr und Besitzer seines Arkanums geblieben ist. Er gab seine mechanischen Vorstellungen am 24. und 25. im ständischen Theater, und es gereicht ihm zur Ehre, daß sie, wiewohl an ungewöhnlichem und verhältnißmäßig zu geräumigem Orte, dennoch gefielen.

Am 24. ging den Produktionen seiner Automaten das unterhaltende Lustspiel »von Sieben die Häßlichste« und am 25. in zweiter Aufführung »die wiener Studenmädchen« voran. In dem vorgenannten Lustspiele zeichnete sich Herr Reeking als »Hellwald« so vortheilhaft aus, daß er nach jeder bedeutenderen Scene und zuletzt mehrmal gerufen wurde. Diesmal entsprach seine Gestalt und Stimme ganz dem dramatischen Charakter, den er mit voller Laune und angemessener Gewandtheit durchführte. Da er und das Lustspiel selbst so lebhaften Beifall gefunden haben, so hoffen wir bei einer baldigen Wiederholung das Nähere nachtragen zu können. Für heute müssen wir den Artikel beschließen, der in Nro. 127 mit einem ungenügenden Satze und ohne den üblichen Beisatz »der Beschluß folgt« abgebrochen wurde.

Ich erinnerte zum Schlusse an das, was ich gleich im Eingange über die gute Aufführung des Stückes »Leichtsinn und seine Folgen« bemerkt hatte, und füge nun dem wohlverdienten Lobe bei, daß das neue Drama eben so glänzend ausgestattet als sorgfältig eingeübt worden ist. Ein Kunstwerk kann nur nach dem Interesse des Stoffes und nach der Form seiner Darstellung beurtheilt werden. Es lassen sich sonach drei Momente der Kritik denken; entweder es ist das Interesse des Stoffes und der Form ausgeglichen und innig verschmolzen; — oder der Stoff interessiet mehr als die Form; — oder die Form interessirt mehr als der Stoff. Es ist natürlich, daß in der Entwicklungsperiode der literarischen Thätigkeit das Interesse des Stoffes vorwiegt, weil selbst die kühnsten Talente aus Mangel an musterhaften Vorbildern der Darstellung den überwältigenden Stoff nicht so zu beherrschen wissen, wie er beherrscht werden muß, wenn er als ein vollendetes Schönes erheiteen, rühren oder erschüttern soll. Bis zu der zweiten Periode, wo Form und Stoff sich zur musterhaften Darstellung verschmolzen, gereinigt und verklärt haben, bedarf es einer langen Zeit. Ist aber dieser Höhepunkt erreicht, dann muß eintreten, was das Loos alles endlichen Strebens ist; nämlich Abnahme der Kraft und Mißtrauen in dieselbe. In dieser dritten Periode hält sich die Schriftstellerei weniger an den Stoff, als an die regelrechte Form, die sie durch allerhand Kunstgriffe so schmuck und kunstvoll zu zeigen sucht, als ob sie allein den Inhalt ersetzen könnte; (was, beiläufig gesagt, eine reine Unmöglichkeit ist). In diese dritte Periode fällt nun das neue Stück »Eine Nacht im Gefängnisse« oder »Leichtsinn und seine Folgen.« Was ich über die Geringhaltigkeit des Stoffes denke und empfinde, wird der geneigte Lesee aus der in Nr. 127 gegebenen Inhaltsanzeige ersehen haben; aber die Form ist regelrecht. Der Dialog ist gut geführt, die Erwartung wird bis zur letzten Scene gespannt, getäuscht, und wieder angeregt, und am Ende weiß man nicht, warum man gelacht hat, oder gerührt worden ist. Dies Alles hebt sich auf, wie entgegengesetzte Größen, und wer dem Ganzen zusieht, wie einem Schattenspiele an der Wand, der vergißt darauf, daß die Leiden eines unschuldigen Mädchens in die Schlacken einer frivolen Kabale, wie ein verlorenes Goldkorn, eingesprengt sind. — Aber, wie gesagt, aufgeführt wurde das Stück vortrefflich.

Dem. Frey (Gabriele) hatte die Hauptrolle, und stellte sie eben so würdig, als natürlich dar. Gabriele ist die unschuldig Leidende. Sie kommt zu dem Verdachte einer treulosen, weiblichen Verworfenheit durch einen Schwur, den sie in bester Absicht (nämlich aus Kindesliebe) geleistet hat, und unverbrüchlich hält, weil sie nicht weiß, daß ein erschlichener Eid nicht verbindlicher ist, als ein erzwungener. Gabriele ist ein Spielzeug in der Hand der Marquise von St. Prie, und so tief wir auch mit der Leidenden empfinden müssen, so wenig können wir begreifen, wie der Dichter Laune und kaltes Blut genug haben konnte, den bittersten Ernst von einem Spaße ausgehen zu lassen, und in einen Spaß einzuhüllen, wie eine herbe Pille in Goldstaub. Je besser Dem. Frey spielte, desto empfindlichee wurde uns der Mißgriff der neu französischen Dichterschule, welche ihre pikantesten Stoffe in einer Zeit sucht, die sie theils verspottet, theils geradezu verdammt. — Aber um wiedee auf die Darstellung dee Dem. Frey zurückzukommen, verdiente sie den Beifall, der ihr wiederholt zu Theil wurde, vollkommen, denn sie ging in keinem Zuge über die Gränze der sittlichen Würde, und des jungfräulichen Zartgefühls, trotzdem, daß in ihrer Rolle mancherlei Versuchungen zum Bessermachen des Guten liegen. Mad Bindee spielte die Marquise mit jenem Anfluge von Gutmüthigkeit und Klugheit, welcher selbst über moralische Nichtigkeiten einen Nimbus von Tugend verbreitet; das heißt, sie spielte ihre Rolle so, wie sie der Dichter entworfen hat, folglich sehr gut. Herr Fischer gab den »Audigny« echt drao. Er übertrieb nicht in den sentimentalen Scenen, sondern hielt selbst in den zärtlichsten Aeußerungen seiner Zuneigung den Ehrenpunkt männlicher Besonnenheit fest. — Herr Dietz (der Herzog) fand sich aus der schwierigen Aufgabe, vom keckSten Leichtsinne zur Besonnenheit getrieben zu werden, und in dem entscheidenden Augenblicke das Bessere zu wahlen, sehr glücklich heraus. Die übrigen Rollen sind durchaus untergeordnet, und ich kann

Digitized by Google

dem Berichte vom 20. nur noch beifügen, daß sie sorgfältig und mit glücklicher Hinsicht auf den Gesammteindruck gegeben wurden.

Böhmisches Theater.

Die Gegenstände, deren Besprechung der Bohemia obliegt, hatten sich in der letzten Zeit so gehäuft, daß ich mir die Referate über das böhmische Theater zu einem Monatberichte aufsparen mußte. Da indeß alles, in der Zeit wie im Raume, Entfernte an Interesse verliert, so will ich das Versäumte nur in kürzester Kürze nachholen, dafür aber über das Neueste mich etwas ausführlicher aussprechen. Wir sahen in der letzten Zeit: am 28. Sept. »das Thal von Almeria« und Herrn Rainoldi's Zauberpantomime »Arlequin und Columbine auf den Alpen,« am 4. Okt. Shakespeare's »Kaufmann von Venedig,« am 11. »Jessonda,« am 18. eine Novität, betitelt: »Kamma, die Fürstin der Bojer« und am 25. »die Räuber.« Arlequin auf den Alpen unterhielt weit mehr, als das Thal von Almeria; der Kaufmann von Venedig gefang diesmal weniger, als bei der ersten Vorstellung, und die Oper Jessonda wurde, wie ich vernahm (denn dieser Vorstellung wohnte ich nicht selbst bei), mit gewohnter Präcision aufgeführt. Von Kamma, der Bojerfürstin, geht eine dunkle, zwar unverbürgte, aber aus objektiven Gründen sehr glaubwürdige Sage, vor einem Vierteljahrhundert sey selbe bei einer ersten Aufführung auf der prager deutschen Bühne zu Grabe getragen worden; und ich kann, nachdem ich deren Wiedererweckung auf der böhmischen Bühne gesehen, auch nicht umhin, meinen Wunsch auszusprechen, daß der sonst so umsichtige Heer Uibersetzer seinen Fleiß und seine Kräfte diesmal einem würdigeren Gegenstande zugewendet hätte. Ob dem ungenannten Verfasser, ob dem Uibersetzer die historische Sünde zur Last falle, die Bojer zu Slawen gemacht zu haben, möge derjenige entscheiden, der das Unglück hatte, das Original selbst zu lesen. Die Aufführung entsprach vollkommen dem inneren Werthe des Stückes, welches der Zettel ein Melodrama nannte, ich aber weit lieber eine Komödie nennen möchte, wenn es nicht gar so tragisch gewesen wäre; insofern nämlich tragisch mit traurig übersetzt werden kann, und die Langweile wirklich etwas sehr Trauriges ist. Ich bin kein großer Freund von dem immer mehr und mehr überhandnehmenden und oft so unpassenden Einflicken eines Stückchens Ballet in Melodramen, Schauspiele ꝛc. ꝛc., diesmal aber erheiterte mich der eingelegte Tanz gewiß nicht minder, als den Seefahrer, der wochenlang auf dem, leerem Meere umhergeirrt, der Anblick einer grünen Insel erfreut. Ich stimme daher auch in den Beifall ein, welchen die Herren Rineich und Klempfner für ihre Kraftäußerungen, und Herr Rainoldi für das Arrangement des Tanzes einernteten.

Am 25. wurden, wie gesagt, Schillers »Räuber« gegeben, vor einem Hause, welches sich eben so sehr der Benefiziantin Dlle. Manetinsky, als den Raubern selbst zu Liebe, in allen Raumen gefüllt hatte. Bevor ich noch über die Vorstellung selbst spreche, richte ich an das Publikum, um seines eigenen Besten Willen, die Bitte, sich künftig doch zu gehöriger Zeit einfinden zu wollen, denn nebst einem schlechten Schauspieler vermag den Zuschauer nichts mehr aus der Illusion zu reißen, als das fortwährende Auf- und Niederklappen der Sitze, welches mit einer sehr unpoetischen Beschäftigung, die man Holzhauen nennt, eine sehr frappante Aehnlichkeit hat. Nach dieser bescheidenen Bemerkung übergehe ich denn zur Vorstellung selbst.

Den Räuber Moor gab Herr Kolár. Heer Kolár erfreut sich eines vortheilhaften Wuchses, einer schonen Gesichtsbildung, eines angenehmen, biegsamen Organs, und eignet sich daher, was diese materiellen Bedingungen betrifft, nicht übel zur Darstellung eines Karl Moor. Aber Heer Kolár ließ den Vortheil, welchen ihm die Biegsamkeit seiner Stimme, und der Schmelz ihrer elegischen Töne, gewähren, ganz fallen, und hatte hievon, nebstdem daß er sich um eine Menge Effekte brachte, den bedeutenden Nachtheil, daß er sich im letzten Akte bereits ganz heiser geschrieen hatte. Ein heiserer Held hört auf, ein Gegenstand der Bewunderung zu seyn, und wird ein Gegenstand des Bedauerns. In wenigen Rollen aber wird dem Schauspieler, dessen Lunge nicht gerade von Eisen ist, Oekonomie der Stimme mehr zur Pflicht gelegt, und in keiner wird diese Pflicht von Anfängern weniger beachtet, als gerade in der Rolle Karl Moors, einer Rolle, die Jeden, dessen Geist nicht völlig in diesen dramatischen Charakter eindringt, fast wider Willen zur Coulissenreißerei hinreißt. Ich habe noch wenige Darstellee dieser Rolle gesehen, die sich nicht so sehr überschrieen hätten, daß ihre Stimme am Ende nicht mehr ausreichte; was immer nur ihrer eigenen Schuld zuzuschreiben war, da der Dichter durch die angezeigten elegischen Momente und die Momente ruhiger Größe dem Darsteller in dieser Hinsicht nicht wenige Rastpunkte bietet. Aber wie gesagt, Herr Kolar machte von dieser Gelegenheit so geringen Gebrauch, daß er die elegischen Momente größtentheils, die ruhig majestätischen aber ganz fallen ließ, und sich dadurch dem Verdachte aussetzte, daß er den Charakter Moors nicht verstanden habe, einem Verdachte, dem wir freilich, wenn wir seine gelungene Uibersetzung der Rauber in Betracht ziehen, nicht Raum geben wollen. Da übrigens eine schöne, gutgewachsene Mannesgestalt und eine kühne Aktion gar wirksame Empfehlungsbriefe sind und lautschallende Anstrengungen der Lungenkraft in manchen Augen für sprechende Beweise der Künstlerschaft gelten, so ward Herrn Kolár lauter, zahlreicher Applaus, und er wurde, ich weiß nicht wie oft, gerufen. Aber leider ist das Gerufenwerden in den Augen vieler Schauspieler der Zielpunkt aller Kunst, und sie vermögen sich über diese Hemmdarriere eben so wenig hinüber zu schwingen, als ein Kavallerist über eine Reihe hinter einander aufgestellter spanischer Reiter setzt. Es fehlen, wie ich bei vielen Gelegenheiten bemerkte, Herrn Kolar nicht die physischen, ja auch wohl nicht ganz die geistigen Mittel, aber das ernste, sorgfältige Studium, und ohne dieses bleiben alle Mittel nur ein brachliegender Acker, der eben so wenig Frucht tragt, wie ein Kiesboden.

Herrn Skalný (Franz Moor) verleitete die löbliche Rücksicht auf den Haushalt mit der Stimmkraft Anfangs zum andern Extreme. Er sprach so leise, daß ihn selbst die vorne im Parterre Stehenden nicht verstanden, und bisweilen so schnell, daß die vom Dichter beabsichtigten Effekte ganz verloren gingen. Was die Auffassung des Charakters betrifft, war Heer Skalný weit werthwerther, als der Darsteller des Karl Moor, aber nichts destoweniger blieb auch er, wenn auch aus andern Gründen, weit hinter dem Ideale zurück. Bei Heern Skalný ist es theilweise der Mangel an materiellen Mitteln, wenigstens an dem des Stimmumfanges, welcher ihn zu der Rolle eines Franz Moor nicht befähigt; wenn er eine höhere Stimmlage anschlägt, werden seine Worte kreischend, wenn eine tiefere, dumpf und unverständlich. Auch Franz Moor entging übrigens dem Schicksale seines Bruders nicht, und ward im Schlußakte heiser. Auch er wurde gerufen.

Die Rolle Schweizers spielte, wie im Deutschen, Heer Grabinger, dessen Organ, wie schon der Herr Ref. der deutschen Bühne aussprach, für diese Rolle zu weich ist; als Spiegelberg war Herr Schmiller ziemlich löblich; der »Kosinski« aber befand sich in den Händen eines Anfangers, der wie ein Ballettänzer agirte, und die Erzählung wie alle deklamatorischen Effekte verdarb. Da es schlüßlich keine glückliche Idee ist, ein Stück, welches gekürzt auf der deutschen Bühne fast vier Stunden ausfüllt, in den kurzen Zeitraum von zwei Stunden drängen zu wollen, so kann ich die Wahl der Beneficiantin um so weniger billigen, als überdies die Rolle der Amalie eine sehr undankbare ist. K.

Musikalische Notiz.

Husarenlied von N. Lenau, comp. von J. W. Kalliwoda. Prag bei Joh. Hoffmann.

Diese Composition unseres ausgezeichneten Landsmannes hat für den ersten Anblick eine überraschende Eigenthümlichkeit, ich möchte sagen Sonderbarkeit der Form. Zuvörderst tritt sie in drei Haupttheile auseinander, einen lebhaften Satz in Sechsachtel, einen Andante-Zwischensatz und einen Schlußsatz alla marcia. Ob diese Anmahnung an die Sonatinenform im verkleinerten Maßstabe ein glücklicher Gedanke sey, muß die Aufführung zeigen, ein neuer ist sie gewiß. Der erste Satz ist eine Strophencomposition, von kühnem Fluße und verwegenem Ausdrucke. Dieser sehr gelungene Theil muß jedenfalls gefallen. Zu dem unmittelbar folgenden Andante ist ein scharfer Spruch; der Sänger wird gut thun, ihn durch den Vortrag zu vermitteln und den Maggiorisatz bewegter und leidenschaftlicher zu nehmen, als die Uiberschrift fordert; um so schöner wird dann das Minore mit seinem nationellen Rhythmus der Begleitung hervortreten. Schade, daß das Maggiore nicht wieder anklingt; das Andante wäre abgerundet und der Uibergang in das Finale vermittelt. In diesem herrscht eine geschickt angebrachte und effektvolle Steigerung. Um nun zu einem Gesammturtheile zu kommen: das Husarenlied ist kein Lied, sondern ein Versuch in einer neuen, aber zu locker gearbeiteten Form (die im Gedichte nicht bedingt ist) voll der schönsten Einzelheiten und für den Sänger sehr dankbar. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Oktober | Nro. 130. | 1840.

Der Komödiant.

(Fortsetzung.)

Des andern Morgens besuchte Pelletier Hrn. Sorel. Er fand Vater und Tochter in Thränen. Der letzte Versuch hatte den alten Herrn tief gebeugt, und zwar um so tiefer, als er sich ihn hätte ersparen können. Wie man sich denken kann, hegte Herr Sorel einigen Groll gegen Pelletier, und machte ihm Vorwürfe wegen seiner Rathschläge, welche ein so glänzendes Resultat gehabt hätten. Pelletier war nicht wenig erstaunt, und schob die Schuld darauf, daß Herr H. sehr beschäftigt gewesen seyn mochte, weil gerade jetzt ein Stück von ihm einstudirt werde, denn, fügte er bei, Herr H. schreibt auch Stücke, die ungeheuer Furore machen.

Während man noch hievon sprach, kam ein großer Lakai mit einem Briefe. Der Brief war von Herrn H. und enthielt eine Unzahl Entschuldigungen. Er habe erst spät erfahren, wer ihm die Ehee eines Besuches geschenkt, er hoffe, Herrn Sorel nützlich zu werden, und habe deßhalb schon einige Schritte gethan, worüber sie ein Mehres noch mündlich besprechen würden. Unterdessen ersuche er Herrn Sorel, für die morgige Vorstellung seine Loge anzunehmen, und Fräulein Clémenee, die wohl nicht böse darüber seyn würde, die pariser Theater kennen zu lernen, ja gewiß mitzubringen. Er schmeichle sich mit der Ehre, dort mit ihnen zusammentreffen zu können.

Herr Sorel und Clémenee waren ganz erstaunt und ihre Betrübniß machte der lebhaftesten Hoffnung Platz. Pelletier wußte sich die Sache sehr gut zu erklären, aber er glaubte weniger als je den Greis an die Vorfälle von damals erinnern zu dürfen. Er ersuchte daher Herrn Sorel bloß um seine Fürsprache bei Herrn H., und der Greis nahm diese Bitte als einen Spaß lachend auf.

Am andern Tage zur Theaterstunde holte eine Kutsche mit demselben Lakai Vater und Tochter ab. Die guten Leute waren in Paris wenig bekannt, und wußten nichts von dem Glanze und der Pracht der Theater. Es war eine erste Vorstellung und das Theater war gedrängt voll von Elegants und prächtig geputzten Damen. Ihre Loge war an der Vorderbühne; kaum eingetreten, hörten sie überall den Namen H., als den eines berühmten Mannes nennen, H. sollte die Hauptrolle heute spielen, und jedermann eilte, um auf seinen Platz zu kommen.

Clémenee war sehr aufgeregt; eine Menge Erinnerungen tauchten in ihrem Geiste auf. Seit jenem schmerzlichen Abende, wo man Jocrisse's Wiedererweckung gab, und wo sie den armen Komödianten so unwürdig mißhandeln gesehen hatte, war sie nie im Theater gewesen. Wie stach die Pracht, die sie heute sah, gegen jenes Schauspiel ab! Ihr Herz pochte!

Das Orchester spielte die Ouverture, und der Vorhang ging langsam auf. Feierliches Schweigen überall.

Bald trat der Held des Stückes auf, er wurde mit einer langen, langen Salve von Applaus bewillkommt. Der Applaus verhallte, der Schauspieler begann mit ernster klangvoller Stimme. Clémenee erkannte ihn; es war Collinet, Collinet, bleich und schön, prachtvoll in Sammt gekleidet, und vor dem gewähltesten Publikum des Königreichs eine edle Rolle deklamirend. Als der erste Akt zu Ende war, hörte man überall das Lob H's.

Clémence war entzückt, überrascht, hingerissen, begeistert. Dieser Mann, der Abgott der Pariser, dieser so berühmte und so hochstehende Mann, der Unbekannte, den sie so oft von dem Pavillon gesehen, dieser Mann, den sie noch liebte, er hatte ihnen geschrieben, er wollte sie wieder sehen!

Der Vorhang ging abermals auf; neue zahllose Applause, immer gesteigerter, je weiter die Handlung vorrückte. Clémenee hatte nur für Collinet Augen, die andern Personen, welche die Bühne betraten und wieder verließen, sah und hörte sie kaum, die Handlung begriff sie nicht, sie sah nur Collinet, und hörte nur sein Lob. Oder war dies Alles ein Traum?

In dem Zwischenakte kamen zwei geputzte Damen von sehr ungenirtem Benehmen in die Loge. Die Loge war geräumig, aber dennoch zogen sich Sorel und Clémence schüchtern in einen Winkel zurück. Die Damen plaudeeten von Herrn H., von seiner Güte gegen sie, da er ihnen die freie Benützung seiner Loge so oft es

Digitized by Google

ihnen gefällig wäre, gestattet hatte; — sie sagten nicht Herr H., sondern ganz kurz H., Clémence blickte verstohlen die Damen an, und verlor nicht ein Wort von dem, was sie sprachen. Auch die Damen warfen einen Blick auf sie und ihren Vater, und da sie die eben nicht sehr vornehme Kleidung derselben bemerkten, thaten sie noch ungenirter.

»Was sagen Sie zu dem Erfolge?«

»H. kann zufrieden seyn.«

»Er spielt prächtig.«

»Ich bin entzückt!

»Wie Schade, daß Männer von solchen Talenten immer ihre Eigenheiten haben. Die Sonne muß stets Flecken haben.«

»Was sagt man von H.?«

»Er ist barsch, wild, scheu . . .«

»O nicht so ganz; er soll mit Fräulein von B. jetzt so gut stehen ..«

»Wer sagt dies?«

»Ich habe es aus guter Hand.«

»Und ich sage, daß es nicht wahr ist. Ich kenne H.'s Geschichte. Es ist Jemand anderer, für den er sich interessirte; nicht Fräulein von B. In seiner Jugend, als er noch als Komödiant herum zog, hat er sein Herz verschenkt, an ein Mädchen, das er am Fenster gesehen. Es war ein Roman, der in einer kleinen Stadt irgendwo in der Gascogne spielte. An dies Mädchen denkt er noch immer; er liebt es noch, und erzählte mir oft von demselben.«

Clémence bebte vor Wonne, sie dachte der vergangenen Tage.

Die Katastrophe des Drama's war ganz unerwartet, der Beifall stürmisch. Man ruft den Darsteller der Hauptrolle, H. erscheint in seinem prächtigen Costume, und verbeugt sich dreimal vor dem Publikum. Nun wird der Dichter gerufen. H. zieht sich bescheiden zurück, und ein Mann in schwarzer Kleidung kam und nannte den Namen des Dichters. Es war wieder H. H. Schauspieler und Verfasser! H. Held und Dichter! Das Rufen verdoppelte sich, Sträuße und Kränze flogen auf die Bühne . . . es war ein ganz anderer Regen als den Clémence damals gesehen . . . es war ein segenvoller Thau an der Stelle eines Sturmes.

Nach dem großen Stücke wurde eine Posse gespielt; die beiden Damen blieben im Hintergrunde der Loge und plauderten. Da öffnete sich die Thüre und herein trat: H. Er schritt lächelnd auf sie zu, und nannte dem Greise, der nicht wenig in Verlegenheit gerieth, seinen Namen; Clémence senkte die Augen und zitterte. Den beiden Damen hatte H. kaum leise zugenickt, sie sahen, daß sie ungelegen waren, und entfernten sich etwas gereizt, da sie sahen, daß H. sich nur mit den unbedeutenden Leutchen beschäftige.

H. ergoß sich nun in tausend leidenschaftlichen Phrasen; er fragte Herrn Sorel, ob er ihn nicht erkenne, ob er sich nicht eines kleinen Komödianten zu entsinnen wisse, dem er die Thüre gewiesen. Der Greis begann sich in Entschuldigungen zu erschöpfen und Clémence gerieth gleichfalls in die peinlichste Verlegenheit; aber H. begann sogleich von den Schritten zu sprechen, die er für das Glück des Herrn Sorel gethan. Er kannte das Mißgeschick Sorel's, endigte aber dieses mit einemmale, indem er ihm die Ernennung zum Bureauchef bei einer Theateradministration überreichte. Herr Sorel war starr vor Staunen, Clémence allein ahnte die Beweggründe dieses ungeheuren Eifers und Edelmuths.

Unter diesem Geplauder hatte sich H. an die Brüstung der Loge, neben Clémence gesetzt. Kaum hatte man ihn von unten erblickt, so erscholl von neuem sein Name und neues Bravorufen von allen Seiten. Clémence's Blicke irrten entzückt umher. H. erhob und verneigte sich, und mußte sich tiefer in den Hintergrund zurückziehen. Die Vorstellung nahte ihrem Ende; H. ersuchte Herrn Sorel, ihn zu sich führen zu dürfen, wo er Gesellschaft finden würde.

(Der Beschluß folgt.)

Das schreckliche Geheimniß.

(New-Monthly-Magazine.)

Jung und lustig, hübsch und gebildet, mit einer Besoldung von dreihundert Pfund jährlich, unverheirathet, fünf Fuß acht Zoll hoch, ohne sichtlichen Fehler: ist ein solcher Mann nicht geschaffen, die Aufmerksamkeit eines halben Stadtviertels, und sonderlich der weisen Mütter und schönen Töchter auf sich zu ziehen? Wir haben aber nur das treue Bildniß Mr. Stephen Fitzgerald's entworfen, wie er vor zehn Jahren alle Tage Schlag 10 Uhr in's Amt und Schlag 4 Uhr heim zum Essen ging.

In der That kannte das ganze Stadtviertel den jungen Mann und er diente als wandernde Uhr. »Mama, Mr. Fitz geht in die Stadt,« rief hier ein schönes, blauäugiges Kind, »es ist Zeit zum Frühstück!« — »Das Essen, Anne,« rief dort eine reizende Brünette der Magd zu, »Mr. Fitz geht nach Hause.« Natürlich sah bei diesen Beobachtungen manch' schönes Gesicht aus dem Fenster nach der wandelnden Uhr; aber Mr. Fitzgerald war ein Salamander, sein Herz blieb mitten unter den Blitzen so vieler schöner Augen unversehrt. Die Wahrheit zu sagen, der gute Fitz war trotz seiner fünf und zwanzig Jahre so schüchtern, daß er den Blick nicht vom Boden hob.

Unter allen Schlingen für das unerfahrene Herz Stephen's legte die schlaueste Mistreß Jenkins, welche zwei liebenswürdige, heirathsfähige Töchter hatte. Sie schrieb ihm auf satinirtem Rosenpapier, ob in seinem Bureau nicht ein gewisser Mr. Smith diene. Natürlich mußte Fitz selbst nachfragen, ob ein Sam oder ein John, ein Dick oder ein Bob Smith. Natürlich bringt ihm die schöne Julia einen Stuhl, die erfahrene Mutter läßt Wein auftragen, und mit Hin- und Herkomplimentiren ist man so weit gekommen, daß Mr. Fitzgerald ersucht wird, bei den Familienthee's zu erscheinen, wann es ihm beliebe. Mit süßer Beklommenheit ging Stephen immer tiefer in das Netz, bald war er der tägliche Gast, bald führte er seine Mutter auf und endlich hatten die beiden Frauen die Partie arrangirt. Die ganze Nachbarschaft sprach von der bevorstehenden Hochzeit, und — wir müssen es bekennen — manche schöne Lippe mit Mißgunst.

Endlich brach der Morgen des Hochzeittages an. Mit welcher Bangigkeit sah Stephen das Licht dieses entscheidenden Tages anbrechen! Sein innigster Wunsch war erreicht und doch konnte

Digitized by Google

er sich eines leisen Gefühles, fast könnte man es Furcht nennen, nicht erwehren. Es war etwas Rührendes in der Art, wie er sein Frühstück verzehrte. Er biß gar nicht mit der gewohnten Energie in das Butterbrod; jeder Bissen quoll ihm im Munde und er starrte lange Zeit gedankenvoll die Decke an, ehe er schluckte. Welche Schreckensgestalten mochten vor seinem geistigen Auge vorüberziehen?

Wie in einem Traume erreichte Stephen die Kirche. Er sah eine verwirrte Masse von blauen Fracken und weißen Atlaskleidern, und zu seiner Verwunderung sah er ein Lächeln und Händeschütteln, als ginge gar nichts Bedenkliches vor. Er fühlte das Blut zu seinem Kopfe schießen, er ließ sich von dem Brautführer an den gehörigen Platz schieben, vor seinen Ohren brausten die Worte des Seelsorgers wie ein unbestimmtes Geräusch. Er steckte den Ring an seiner Frau Daumen, dann an den kleinen Finger, ehe er an den rechten kam und man behauptet sogar, als er sich in das Kirchenbuch einzeichnen sollte, habe er einen Nachbar nach seinem Namen gefragt. Wie er wieder aus der Kirche und in die Kutsche gekommen ist, weiß er selbst nicht, und so wurde ihm wenigstens das Zischeln und Kichern der ganzen Gesellschaft erspart.

Also war das Unerhörte geschehen! Er, der Unbeholfene, der Schüchterne, der keinem Mädchen in die Augen zu sehen sich getraute, er war der Mann der schönsten Frau in der ganzen Pfarrei.

Der Leser muß nun gefälligst den Zeitraum der ersten zwei Wochen des Flittermonates überspringen, wo er ohnehin nichts fände, als empfindsame Sonnenuntergänge, Mondscheinpromenaden und dergleichen, die für jeden andern, als den Betheiligten, zum Sterben langweilig sind. Man wohnte auf einem schönen Landhause am Seeufer. Stephen verließ seine schöne junge Frau, die auf dem Sopha »Alice, oder die Geheimnisse« las, und ging auf das Postamt, nach Neuigkeiten aus London zu fragen.

Kaum war Fitzgerald auf der Straße, als es klopfte und ein Briefträger einen Brief mit Stephens Adresse brachte.

Mrs. Fitzgerald untersuchte die Handschrift und besah den Brief an allen vier Ecken. Sie hatte von ihrem Manne zwar Erlaubniß, in seiner Abwesenheit alle einlaufenden Briefe zu öffnen; sie wollte sich aber dieses Privilegiums nicht gleich das erste Mal bedienen. Sie legte den Brief nieder, und las in den »Geheimnissen« weiter, aber ihre Neugierde ließ ihr keine Ruhe. Das Buch wurde zur Seite geworfen und in lauter Unschlüssigkeit war endlich das Siegel geöffnet. Sie las, wie folgt:

»Theurer Stephen!

Gestern empfing ich Ihr Briefchen. Die Alten sind alle wohlauf. Empfangen Sie meinen Glückwunsch, daß Sie Ihr kleines Geheimniß so wohl zu bewahren wußten. Ich meines Theils sage Ihnen, was ich Ihnen schon früher gesagt habe: Sie haben meines Erachtens so viel Scharfsinn und Vorsicht beim Verhehlen vergeblich angewandt. Werden Sie noch länger der Meinung seyn, daß die Frauen den Männern solche Kleinigkeiten gar so hoch anrechnen? Was sie auch vorgeben mögen, im Grunde des Herzens halten sie sie doch für Huldigungen dem schönen Geschlechte. Hätten Sie die ganze Bagatelle vor der Hochzeit ausgeplaudert, Mrs. Fitzgerald wäre doch die Ihre geworden. Es ist wirklich lächerlich; doch ich vermuthe, Sie haben sie zu dieser Zeit schon in Ihr schreckliches Geheimniß blicken lassen (denn die Entdeckung halte ich für die Länge unvermeidlich) und unter Küssen und Thränen ihre Verzeihung erlangt. In Eile der Ihre

Aimé Carer.«

Geheimniß? Verhehlen? Verzeihung unter Küssen und Thränen? O dies Geheimniß war nur zu deutlich; Julie brach in einen Strom von Thränen aus. Sie kannte Sir Carer wohl, er war in der ganzen Stadtgegend als ein übertriebener Stutzer, als ein Mann bekannt, der in gewisser Beziehung allzu freisinnig dachte.

»Der Elende,« dachte die arme Frau, »gewiß hat er meinen guten Stephen verführt, und er will ihn nun im Laster so hart machen, als er selbst ist. Nun wird mir alles klar, die Verlegenheit Stephen's am Hochzeitstage, sein bestürztes Umschauen in der Kirche — Ich Unglückliche!«

Sie warf sich auf das Sopha und ihre Thränen erneuerten sich. In diesem Augenblicke trat Stephen ein, und sah seine Frau schluchzend und mit rothgeweinten Augen; er hatte kaum Zeit zu fragen, mit verhülltem Gesichte deutete sie auf den offenen Brief, der auf dem Tische lag. Stephen nahm ihn mit zitternder Hand und las.

Nach einiger Zeit, als er noch immer schwieg, wandte seine Frau das Gesicht nach ihm, um auf seinem Gesichte sein Geständniß zu lesen. Ach, sie hatte sich nicht getäuscht! Wie ein Marmorbild stand Stephen und seine blassen Lippen bebten, als schauderten sie, das Bekenntniß auszusprechen. Sein starrer Blick verrieth nur zu deutlich seine Schuld.

»Stephen!« rief Julie ängstlich, indem sie aufsprang und ihn beim Arme ergriff; »was hast Du gethan? O bekenne es! bin ich nicht Deine Julie, Deine Frau? Sollst Du mir nicht Alles mittheilen, Gut und Uibel? O rede Stephen!«

»Ja — ja — ja —« stammelte Stephen, den glanzlosen Blick noch immer starr auf die Klingelschnur geheftet; »ganz gewiß — ohne Zweifel —«

»O das ist zu schrecklich,« rief Julie, »sage mir lieber gleich Alles, oder ich sterbe.«

Stephen war außer sich, er stampfte mit dem Fuße den Brüsseler Teppich, schlug sich vor die Stirn und murmelte unzusammenhangende Laute. Er öffnete die Lippen, aber das Wort versagte ihm, keuchend rang er nach Athem und schüttelte das Haupt.

»Du kennst die Liebe des Frauenherzens nicht; Du weißt nicht, was es opfern kann. Ach, ich durchschaue dies sorgsam verhehlte Geheimniß, aber ich weiß zu verzeihen. Vertraue mir nur — hast Du —«

Stephen öffnete wieder die Lippen, aber er blieb wortlos; Julie sprach mit erschütterndem Nachdruck weiter.

»Hast Du ein falsches Herz?«

»Nein, nein,« rief Stephen, mit der größten Anstrengung seine Verlegenheit bezwingend, »Haar, — falsches Haar, nicht Herz, — mein Herz ist nicht falsch.«

»Haar?« rief Julia überrascht: »was meinst Du damit?«

Nach einer Pause sagte Stephen verschämt: »Ein Vierteljahr, ehe ich Dich kennen lernte, blätterte ich im New-Monthly und kam in den Anzeigen auf »zu lüftende Haartouren.« — Stephen hielt inne und fuhr auf einen fragenden Blick Julia's fort: »Eben fing mir nach einem Nervenfieber das Haar an, auszugehen; der Arzt rieth mir an, mir den Kopf rasiren zu lassen, und bis das neue Haar gewachsen, eine Perücke zu tragen. Carer verschaffte mir eine von jenen Touren. Als Du meine Braut warst, lobtest Du meinen Haarwuchs so, daß ich mich immer schämte, die Wahrheit zu gestehen. Also Du verzeihst mir?«

Der Leser kann sich denken, daß die Verzeihung von Herzen ertheilt ward. Noch jetzt muß die schöne Julia lachen, wenn sie an das so glücklich gelöste Schreckensgeheimniß denkt.

Mosaik.

Der älteste Kanonikus Frankreichs, der Abbé de Chamisac, der im 20. Jahre seine Pfründe zu Perigueux erhielt, hat vor Kurzem an seinem 100. Geburtstage seinen Freunden ein Festmal gegeben, wobei er mit ungeschwächter Munterkeit den Wirth machte. — —

Auf der großen westlichen Eisenbahn sind seit ihrer Eröffnung vor zwei Jahren und drei Monaten 1,520,000 Passagiere befördert, und 29,200,000 englische Meilen zurückgelegt worden, ohne

Digitized by Google

daß auch nur einem einzigen Passagier ein ernstliches Unglück zugestoßen wäre. — —

Ein Kohlenschiff wurde kürzlich auf der Saone stromaufwärts gezogen, als ein Weib mit ihrer Tochter in einem leichten Kahne den Strom hinab ruderte. Sie suchte dem Kohlenschiffe auszuweichen und ruderte aus allen Kräften an's Land, aber der Kahn war schon in das Kielwasser des Schiffes gerathen, und ihre Anstrengungen halfen nichts. Da ergreift sie ihre Tochter und springt mit ihr an einen ganz nahen Brückenpfeiler, an den sie sich fest anklammert. Im selben Augenblicke geräth der Kahn in die Strömung und wird von den Fluthen verschlungen. Die arme Mutter drückte bei diesem Anblick ihre Tochter an's Herz, und dankte dem Himmel, der sie so zur rechten Zeit gerettet hatte. —

Musard, der Pariser Strauß, ist nach London gereist, um die Leitung der Winterconcerte im Drurylane-Theater zu übernehmen. Zu diesen sogenannten Promenade-Concerten wird das Haus mit Statuen und vergoldeten Arabesken verziert und der Bühnentheil der Promenade ist mit reichen Stoffen in Gestalt eines Zeltes drapirt. Auch im englischen Opernhause werden solche Promenade-Concerte gegeben, nicht minder im Princeß-Theater. Alle diese Häuser wetteifern an Pracht und Comfort. — —

Zu Ummenhausen im Hessischen hat ein Schreiner einen Schreibtisch erfunden, den man mit den größten Reichthümern in einem Walde, wo Räuber hausen, aussetzen kann, ohne daß etwas davon verloren geht. Wer nämlich etwas daraus nehmen will, und das Geheimniß nicht weiß, den packen plötzlich eiserne Hände und halten ihn am Tische fest. Gleich darauf ertönt eine lärmende Janitscharenmusik, welche fünf Minuten dauert; befreit nun in dieser Zeit den Armen Niemand, so gehen sechs neben einander stehende Pistolen los, die unfehlbar den Dieb tödten. — So erzählt ein deutsches Blatt, natürlich nur im Scherz. — —

Die Sängerin Mlle. Dielitz hat in ihrer Vaterstadt Berlin ein Concert zu einem wohlthätigen Zwecke gegeben. Dieser Sängerin ging ein Ruf voran, den sie nicht ganz rechtfertigte. Ihre Stimme wird gelobt, wenn sie auch einseitig cultivirt ist, aber gegen die Gesangweise (Bordogni's Schule) großes Bedenken erhoben, besonders gegen die willkürlichen und verletzend scharfen Contraste in der Tonstärke. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 28. Oktober.

Am 28. trat Herr Feistmantel nach einem zehnwöchentlichen, Gefahr drohenden Augenübel wieder zum ersten Male in »Doktor Faust's Hauskäppchen« auf. Diese wackere Mann hat sich durch sein komisches Talent, durch die eigenthümliche Gutmüthigkeit seiner Laune und durch unermüdlichen Fleiß längst zum Liedlinge unseres Publikums aufgeschwungen. Selbst die berühmtesten Komiker, welche hier gastirten, haben Heeen Feistmantel nicht in den Schatten gestellt, und wenn er nach kleinen Ausflügen wieder zum ersten Male auf unserer Bühne erschien, feierte er jedesmal ein Fest, an welchem seine zahlreichen Gonner immer den herzlichsten Antheil nahmen. Diesmal mußte das Publikum leider befürchten, Herr Feistmantel werde die Bühne nicht mehr betreten, denn er war in Gefahr, sein Augenlicht zu verlieren. Man kann sich sonach einen Begriff von dem freudigen Zurufe und Beifalle machen, mit welchem der nun ganzlich Genesene im gedrängt vollen Hause empfangen wurde. Herr Feistmantel mußte sich alle Gewalt anthun, um sein tiefes Ergriffenseyn zu verbergen und im Charakter des drolligen Kappelmachers »Andreas Pimperuß« zu bleiben. Aber nach der zweiten Strophe der Einführungs-Couplets war er wieder im Geleise und spielte seine Rolle, wo möglich, noch ergötzlicher, als in den früheren Vorstellungen. Alle eingelegten und zum Theil improvisirten Anspielungen auf sein glücklich überstandenes Unwohlseyn wurden mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommen. Als Feistmantel in der Unterredung mit Waltraud sein Käppchen producirte, sagte Dem. Zöllner, warum er nichts besseres, als eine alte Sammtmütze beinge,« worauf er antwortete, »es sey dies Geschmackssache«; und ich stimme Heern Feistmantel in so fern bei, als dieses »Hauskäppchen« und der »Kinderstrumpf« wirklich zu den besten Lokalpossen der neuesten Zeit gehören. Auch ist dieser brave Komiker ganz besonders in seinem Fache, wenn es darauf ankommt, eine unverwüstlich gute Laune unter den Foemen der Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit zu entwickeln. Da das Buch durch einen hiesigen Humoristiker zweckmäßige Abänderungen erfahren und vortheilhafte Zusätze erlangt hat, so kann sich Herr Feistmantel mit doppelter Lust dem Zuge seines Talentes überlassen. Daß man angefangen hat, in Lokalpossen einzelne Scenen nach örtlichen Beziehungen und nach der Individualität der Schauspiele abzuändern, wird gewiß jeder Freund des Scherzes billigen und als einen Foetschritt betrachten, gegen welchen sich nicht einmal die Dichter des Originals erklären sollten, weil es dadurch nur gewinnen kann. Herr Scholz hat sich die Rolle des »Klapperl« mit Beibehaltung der wesentlichen Redewendungen selbst geschrieben und wir wissen uns alle zu erinnern, daß »die schwarze Frau« in dieser Abänderung zu wiederholten Malen das Haus füllte. Jede Posse der neueren und neuesten Zeit ist und kann nichts anderes seyn, als eine Ephemere, die ihe Leben durch komische Einlagen und Veränderungen fristen muß. Heer Feistmantel, Herr Prettinger und Herr Spieo, dann Mad. Allram und Dem. Zöllner haben ihre erfinderische Laune schon in mancher Improvisation bewährt, und wenn ihnen noch ein gewandter Couplet dichter, wie Herr Sacher, die Hand bietet und den Dialog durch neue Wendungen beleben hilft, dann wird die Posse je länger, desto mehr an Beliebtheit gewinnen.

Das Concert des Herrn und der Madame Erlanger.

Am 27. gab das Künstlerpaar Erlangee aus Frankfurt am Main im Prodiersaale des Kinderfreund'schen Musikinstitutes ein Concert, bei welchem sie durch Mad. Fatimr Miklowicz, gebovene Heinrfetter und durch die dreizehnjährige Schülerin der Mad. Sandrini, Louise Bergauee, dann durch die Herren Institutslehrer Küttel und Kazatel unteestützt wurden. Eröffnet wurde das Concert durch eine Phantasie von Thalderg, welche Mad. Erlanger unter wohlverdienten Beifallsbezeugungen voeteug. Sie aereinigt in ihrem Spiele gemüthliche Zaetheit mit ausreichender Kraft, und beherrscht selbst die schwierigsten Stellen mit einee beachtungswerthen Ruhe, die sich auch in der Haltung ihres Körpers und ihrer Arme offenbart. Ihe Anschlag ist ausgezeichnet, und die Kenner sprachen sich über ihre Präcision auch nach dem Duo von Benedikt und Brriot beifällig aus, welches sie zuletzt mit ihrem Gemale vortrug. Herr Erlanger, ein tüchtiger Violinist aus Mayrsders Schule, welcher jedoch auch die Vorteagsweise anderer Meister kennen gelernt und studirt hat, spielte in der dritten Nummer eine schwierige Partie Variationen von David mit großem Beifalle, welcher sich dem schon erwähnten, brillanten Schlußduo zue Ehre des Künstlerpaares steigerte. Mad. Miklowicz trug nebst einer Arie aus Mazart's »Figaro« (die Romanze des Pagen) noch Lachnee's »Waldvöglein« vor, in welchem Liede sie nicht weniger Beifall erntete, als in drr Arie. Der erste Versuch des Fräuleins Louise Bergauer (sie sang den »Gruß an die Schweiz« von Blum) machte ihr und ihrer Lehrerin große Ehre. Statt des angesetzten Adagio's und Rondo's für Flöte und Foetepiano aon Füestenau, wurde aus Achtung füe den eben anwesenden Compositeur und Virtuosen Moscheles ein von ihm gesetztes Adagio aufgeführt, zu welchem Heer Dieektor Kinderfeeund auf dem Pianoforte aecompagnirte. Die beifällige Anerkennung, die dem concertirenden Paare von Seite eines rühmlich bekannten Künstlers widerfuhr, spricht mehr füe dasselbe, als der glänzendste Bericht. Herr und Mad. Erlangee wollen noch ein Concert geben, worüber der Anschlagszettel das Nähere bestimmen wird.

Telegraph von Prag.

Dem Vernehmen nach hat Heer Christian Ruden aus Trier, der sich bekanntlich durch die Cartons zu den Glasmalereien für die Kirche in der Au (Vorstadt Münchens) so ausgezeichnet hat, die Direktorsstelle an der prager Akademie bildender Künste erhalten. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. November | Nro. 131. | 1840.

Vorbestimmung.

(Aus dem Englischen des Douglas Jerrold.)

Christoph Knorr war der größte Taugenichts im ganzen Dorfe. Zu großer Zufriedenheit aller Väter und Mütter war er der Stifter alles Unheils. War ein Obstgarten geplündert, ein Fenster zerbrochen, waren Hühnereier ausgenommen, oder sonst ein solches Unglück angerichtet, so war Stoffel allein der Bösewicht, ihre guten Kinder konnten doch so etwas nicht thun. Christoph's Schwärze wusch alle anderen Kinder weiß wie Schnee, er hatte alle Sünden der heranwachsenden Bevölkerung seines ganzen Dorfes auf seinen einzigen Rücken genommen und — so verdorben ist die menschliche Natur — er lachte von Herzen dazu. Der Entartete!

August Doppelhirn war ein ganz anderer Junge, jeder Zoll ein Cherub. Er war so sanft, so süß, so höflich, ganz, wie ein gut gezogenes Kind seyn soll. Er hatte nur einen Fehler, er war Christoph's Gespiele. Sie spielten mit denselben Kügelchen, sie ließen denselben Drachen fliegen, sie bissen in denselben Apfel, nämlich wenn Kügelchen, Drachen und Apfel Christoph's waren. Sonst spielte er für sich allein, »das gute, liebe Kind, wie er ohne diesen Knorr war,« sagte seine Mutter.

Es hatte sich auch mit der Zeit eine Meinung gebildet und sie war bis zur unumstößlichen Uiberzeugung gewachsen, der kleine Taugenichts könne kein anderes Ende nehmen, als am Galgen, und diese Uiberzeugung wuchs mit ihm von seinem siebenten bis zu seinem siebzehnten Jahre.

Soviel von der Jugendgeschichte Knorr's und seines Gespielen.

»Sie werden es einmal bereuen,« sagte ein junger Bursch zum Pfarrbüttel, der die Zumuthung nur mit einem noch majestätischerem Blicke und einem Runzeln der Augenbrauen beantwortete. Bereuen — Er — der Pfarrbüttel!

»Ich will sterben, wenn ich auf dem Kirchhofe war,« rief der Junge ungeduldig.

Der Büttel gab keine Antwort, er trat nur einige Schritte zurück und übersah den Sprecher mit einem Blicke voll unaussprechlichen Selbstgefallens. Er hatte einen Schuldigen in den Block gelegt und stand nun da im ganzen Gefühle seiner Würde.

»Die Zeit hat sich geändert;« sagte er, »vordem wärst Du auch noch gepeitscht worden.«

»Ich war nicht auf dem Kirchhofe,« schrie Christoph.

»Du entgehst dem Hängen nicht, der Block ist der halbe Weg, ein Einkehrhaus zum Galgen; ich habe es immer gesagt und erlebe es noch, Du wirst gehängt.«

Stoff warf einen wüthenden Blick auf den Propheten, schwieg und fing an ein Liedchen zu pfeifen.

»Auf dem Kirchhofe Schuffeln spielen, welches Verbrechen! Das ist noch über der Pulververschwörung.«

»Aber ich sag' es ja, ich war nicht dabei.«

»Mit Geld an den Grabsteinen zu klimpern,« fuhr der Büttel fort, den Einspruch nicht beachtend, »ehrlichen Leuten im Grabe mit dem Mammon um die Ohren zu klappern!«

Christoph pfiff fort.

»Und keinen besseren Cumpan dazu zu finden, als einen Zigeuner und einen Kesselflicker. Pfui! Hast Du denn alles Ehrgefühl verloren?«

»Warum haben Sie sie nicht gefangen, so wüßten Sie doch, daß ich nicht mehr von ihnen weiß, als die Eule vom Pfarrbüttel. Aber so war's immer, Alles soll ich gethan haben.«

»Was? Ausreden? Gibt es keine Gottesfurcht mehr auf der Welt? Soll »Kopf oder Wappen« auf dem Kirchhofe erlaubt seyn? Um Deines ehrlichen, todten Vaters willen, Stoff, ist mir leid um Dich; aber was ließ sich auch hoffen, als er Becky Trinkwasser heiratete, das Stubenmädchen aus der Krone —«

Zum Unglücke für den würdigen Büttel war Christoph, über den und dessen Mutter er moralische Betrachtungen mit seiner gewöhnlichen Salbung anstellte, der beste Cricketspieler weit und breit. Kaum hatte der Sittenrichter das erste Wort über Christoph's Mutter ausgesprochen, so fiel er zur Erde nieder, wie von der eisernen Keule

Digitized by Google

eines Riesen gefällt; ein Blutstrom quoll aus seiner Nase, und rieselte ihm über Weste und Beinkleid herab. Hätte er früher die Tasche seines Delinquenten untersucht, so würde er eine Cricketkugel gefunden haben, die von der geübten Hand jetzt gerade auf seine Nase geschleudert wurde.

Der würdige Büttel erhob sich, hielt sich die Nase und brüllte, wie ein verwundeter Löwe. Endlich hatte er sich gefaßt, holte tief Athem, schüttelte den Kopf und rief: »Ja, Du mußt gehängt werden!«

Christoph blieb allein im Blocke. Die schwärzesten Gedanken wären vielleicht in seiner Seele aufgestiegen, hätte nicht neben ihm ein halbes Dutzend zerlumpter Rangen Knippkügelchen gespielt. Bald hatte Christoph den lebhaftesten Theil am Spiele genommen, er gab Rath, warnte, und freute sich mit den Gewinnenden. Ob dies Philosophie oder Verhärtung im Laster war, überlassen wir der Entscheidung der Sittenlehrer. Christoph war eben in der größten Hitze des Spieles, als ein Ton, ein trauriger Ton seine Aufmerksamkeit fesselte. Er sah sich um, und erblickte das tiefbekümmerte Gesicht August Doppelhirn's.

»O ich dachte nicht, daß es so weit kommen würde,« sagte August, die Hände ringend.

»Kleinigkeit,« sagte Christoph, »mit Sonnenuntergang ist's vorbei. — So geht's nicht, Bill,« rief er einem Spielenden zu, »gib nach.«

»Wie kannst Du nur im Fußblock an Schnellkugeln denken, Stoffel? Dein Charakter ist hin.«

»So wandere ich in die Welt hinaus, und suche mir einen neuen, und den will ich wohl gesund und ganz erhalten — spiele auf den Ring, Sam —.«

»Also warst Du wirklich nicht auf dem Kirchhofe?« fragte August besorgt.

»Nein; aber so hoch ich auch schwur, sie sagten mir, es sey ein Zeuge gegen mich, ich weiß nicht wer.«

»Aber wenn Du nicht auf dem Kirchhofe warst, wo warst Du denn?«

»In den Nüssen,« sagte Christoph mit den Augen zwinkernd; »in den Nüssen mit Polly, Spicer.«

»Sie wird Dich zu Grunde richten,« sagte August stöhnend.

»Warum nicht gar,« rief Christoph, und schmatzte mit den Lippen.

Der Abend kam heran. August Doppelhirn drückte seinem Freunde mit den besten Wünschen die Hand, und verließ ihn in Schmach und guter Laune. Auch die Knaben hatten das Abendessen und Bett gesucht, eine Nachtigall flötete vom nächsten Busche, und Christoph saß in tiefster Einsamkeit im Pfarreiblocke. Hatte der Büttel seiner vergessen? Christoph besann sich auf die Bosheit des Mannes, auf den Cricketball, auf die blutige Nase: es war nur zu deutlich, daß der Büttel ihn aus Rache sitzen ließ. Je finsterer es wurde, desto fester wurde in ihm diese Uiberzeugung. Kalte Windstöße machten den Gefangenen zittern, ein Regentropfen, das Vorspiel einer ganzen Sündfluth, fiel ihm auf die Nase, und er saß und zitterte. Dazu hungerte ihn entsetzlich. Schon Aristoteles sagt, daß Menschen von großem Herzen auch einen großen Magen haben. Bei unserem Christoph Knorr war dies gewiß der Fall. Er verzweifelte.

Doch horch! Es naht ein langsamer, bedächtiger Schritt. Er ist es, es kann Niemand anderer seyn, als der Büttel.

Stoffel war im Irrthum; es war nicht der Büttel, sondern ein Esel, der eine Abendpromenade machte. Kühn schritt der Esel auf den Block los, und schnopperte den Gefangenen an. Thier und Menschen starrten einander Aug' in Auge, wie zwei Freunde, die sich lange nicht gesehen. Von dieser Mildherzigkeit gerührt, kraute Christoph den Grauen hinter den Ohren. »Wir sind ein Paar,« dachte er, »bestimmt, von der Laune anderer, die sich besser dünken, geprügelt zu werden.«

In diesem Augenblicke nahten wirklich Schritte und der Esel, als er sich von Christoph wegwandte, wurde von zwei Männern ergriffen, die auf ihn losschlugen und ihn verwünschten.

»Armer Teufel,« sagte Christoph seufzend.

»Wer ist hier?« rief der eine.

»Eine Stimme aus dem Block!« sprach der andere, trat näher und blickte mit verschränkten Armen und unter unauslöschlichem Gelächter auf den Gefangenen herab. »Ist der Kerker so voll, mein Bursch, daß man Dich hier draußen einquartiren muß?« Der Sprechende schien seinem zerlumpten Anzuge nach zu schließen, ein reisender Kesselflicker. »Schau her, Micke!« rief er seinem Gefährten zu.

Micke war augenscheinlich von Zigeunerstamme. Er nahm seinen Strohhut ab, kratzte sich im Kopfe, blickte auf Christoph's gefesselte Beine, und rief mit Pathos: »Und das nennen sie ein freies Land?«

»Möchtest Du nicht gern heraus?« fragte der Kesselflicker.

»Freilich!« rief Christoph.

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, machte sich der Kesselflicker an's Werk, und ehe man drei zählen konnte, waren Christoph's Beine von dem schmählichen Holze befreit, und er streckte seine Glieder aus. Freilich schien die Geschicklichkeit des wackeren Kesselflickers, Schlösser zu öffnen, mehr als eine Naturgabe, wer wird aber in Augenblicken der Bedrängniß so spitzfindig seyn? Christoph war ihm von Herzen dankbar.

»Und was willst Du nun thun?« fragte Christoph Knorr's Befreier, und niemals war eine schwieriger zu lösende Frage gestellt worden.

»Ich kann nicht dafür,« sagte Stoffel, »aber in meiner Reputation ist ein Loch.«

»Komm' nur mit uns, wir wollen es flicken,« sagte der Kesselflicker. Knorr schwieg und bezweifelte vielleicht die Geschicklichkeit dieses Werkmannes,

Digitized by Google

»Und noch mehr als das,« fuhr der Kesselflicker fort, »wir haben eine Gans zum Abendbrode.«

»Ich bin der Eure!« rief Stoffel Knorr begeistert.

Die Wahrheit zu gestehen, war die Aussicht auf die versprochene Gans der Hauptgrund, warum Christoph sich seinen Befreiern anschloß. Sechs Stunden im Blocke, beregnet, durchfroren — welchem Moralisten läge in diesem Falle nicht mehr an einer Gans, als an seiner Reputation?

»Also Du gehst mit?« sagte der Mann des Kessels; »wir haben Eile, und Deine Beine werden von den Holzstrümpfen nicht flüchtiger geworden seyn; schwinge Dich auf Junyrose, und nimm diesen Stecken.«

Christoph bestieg den Esel mit duftigem Namen, und wir fürchten sehr, nach der Art zu schließen, in welcher unser Held die Junyrose bearbeitete, er habe ganz sein vertrauliches Verhältniß mit dieser im Fußblocke vergessen. Damals stand keine Gans in Aussicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Komödiant.

(Beschluß.)

In der That war H.'s Salon bereits voll von Freunden, welche ihn beglückwünschten. Es waren berühmte Sänger darunter; man sang, machte Musik, spielte, es war ein kleines Fest. Aber mitten in diesen Triumphen war H. schüchtern wie sonst, er hatte bloß mit den Augen bisher zu Clémencen gesprochen, und jetzt erst setzte er sich zu ihr, und sprach mit ihr von vergangenen Tagen. Hierauf, als Alles sich unterhielt, und beim Tische saß, erfaßte er ihre Hand und führte sie durch eine offene Glasthüre auf die Freitreppe, die in den Garten hinabging. Sie waren allein und im Schatten. Mit bewegter Stimme erzählte er ihr seine Liebe, seine Leiden, sein Steigen, und wie er immer nur an sie gedacht, wie er Alles nur um ihretwillen errungen hätte, weil er geglaubt, dieses würde ihn, den Gesunkenen, in ihren Augen wieder heben. Alle diese Erfolge, alle diese Triumphe lege er nun ihr zu Füßen, wenn sie ihm angehören, wenn ihr Vater ihn für würdig halten wolle, ihm ihre Hand zu reichen.

Clémence erwiederte nichts, aber ihre Brust hob und senkte sich stürmisch; sie ließ ihre Hand in der seinen... und als er zitternd und mit gerührter Stimme seine Frage wiederholte, zog sie weinend ein Papier aus dem Busen. H. ergriff es und hielt es gegen das Licht, dessen schwacher Schimmer durch die Glasthür hieher drang. Das Papier war alt und zerknittert. Es war ein Blatt aus dem Buche, welches damals aus dem Pavillon herabgefallen war, und das er aufgehoben, es war dasselbe Blatt, welches er damals berührt und abgestäubt hatte. Ein Strahl des schönsten Lichtes fiel in H.'s Seele. Er öffnete seine Arme, und Clémence sank in dieselben. So standen sie noch lange und sprachen und weinten vor Freude. Endlich kehrten sie zurück in den Saal.

H. war heute allzuaufgeregt und zerstreut, als daß er wie sonst den Wirth hätte machen können. Die Gäste schrieben es seinem heutigen Triumphe zu, und zogen sich allmälig zurück. Als Herr Sorel nur noch allein da war, erzählte ihm H. die unschuldige Intrigue, und die jungen Leute umarmten einander nochmals. Der alte Herr glaubte zu träumen, und gab mit gerührtem Herzen seine Einwilligung. Nur eine unerläßliche Bedingung stellte er, die, daß H. das Theater verlasse. H. hatte dies vorausgesehen, und seine Engagements bereits aufgekündigt; er konnte von seiner Feder und von seinen Ersparnissen in anständiger Mittelmäßigkeit leben.

Vierzehn Tage darauf wurde die Hochzeit gefeiert, und H. führte seine Gattin in ein kleines, schönes Landhaus. Auch Sorel hatte dort seine Gemächer. Dort unter den Bäumen, auf den Rasenplätzen, in den Pavillons verlebten H. und Clémence die ersten Monate eines ruhigen, glücklichen Lebens, welches, wie wir hören, noch dauert.

Mosaik.

Am 21. Okt. hielt in Mainz die Versammlung deutscher Obst- und Weinproducenten ihre erste Sitzung; ungefähr 70 Theilnehmer hatten sich bis dahin gemeldet. — —

(Diebskniff.) Ein Mädchen, das ihrer Haltung und Kleidung nach von Stand zu seyn schien, ging kürzlich an der Galerie d'Orleans im Palais Royal vorbei, gerade während eine Menge von Spazier- oder Müssiggängern diese erfüllten. In diesem Augenblick schreit ein junger Mann, der schon längere Zeit ihr gefolgt war, aus: »Haltet sie, haltet sie, die Giftmischerin! haltet sie, die man, obwohl sie verurtheilt war, freigelassen hat! Wie, erkennt Ihr sie nicht? erkennt Ihr Madame Laffarge nicht? Haltet sie!« Im Nu ist das Mädchen von einer Menge Volkes umgeben, und sie mag protestiren wie sie will, und betheuern, daß sie nicht Laffarge heiße, so lange sie will — das Volk überhäuft sie mit Schimpfworten, so daß die Arme, von einem heftigen Nervenanfalle ergriffen, niederstürzt. Endlich rief ein nahestehender Posten, der sich lange vergeblich bemüht hatte, die Unglückliche zu befreien, Wache herbei, diese treibt die Menge aus einander, und rettet das fast besinnungslos daliegende Mädchen aus den Händen des Volkes. Dies war aber noch nicht das Ende der Scene. Als sich die Leute zerstreut hatten, begann hier einer seine Uhr, dort ein zweiter seinen Ring, ein dritter seine Dose, ein vierter sein seidenes Tuch zu vermissen — kurz der ganze Zusammenlauf war planmäßig von etlichen Gaunern herbeigeführt, welche dabei eine sehr reichliche Ernte hielten. — —

In Bath ist eine Georgine, genannt »das Mädchen von Bath,« für den ungeheuren Preis von 100 Pfund Sterling verkauft worden. — —

Von Sheffield fuhr vor einigen Tagen auf der Eisenbahn nach Leeds ein Train von fünf Locomotiven und ein und sechzig Waggons mit 2180 Passagieren ab. Zum Transport derselben würde man voerdem 136 der größten Landkutschen und für die vier Stationen zwischen den beiden Städten 2100 Pferde gebraucht haben. Der Standard zieht bei der Gelegenheit eine Parallele zwischen sonst und jetzt. »Im Jahre 1750 nahm ein Geistlicher, der von Devonshire nach London reisen mußte, von seiner Familie feierlich Abschied, schrieb seinen letzten Willen nieder, setzte sich zu Pferde und war vierzehn Tage unterwegs. — Im Jahre 1840 kam vor wenigen Tagen ein Herr von Bir-

Digitized by Google

mingham nach London, saß Heeen Hayton zu seinem Portrait, und kehrte zum Abendthee zu seiner Familie zurück.« — —

In Holland hat man eine Riesenanstee gefangen, von dee Größe einer Bratenschüssel. Es hatten sich an iheer Schale noch dreißig kleinere Austern von dee Größe eines Thalees bis zu dee einer Mundtasse gebildet. Dee König, welchem das Monstrum präsentiet wurde, schenkte es dem Naturaliencabinet. Ein Feinschmecker in Amsterdam war außer sich über diese verfehlte Bestimmung. — —

Man hat berechnet, daß in den letzten fünf und zwanzig Jaheen von den Gärtneen aus der gewöhnlichen Maßliebe 1 aufend Varietäten, deren jede ihren eigenen Namen fährt, erhalten morden sind. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Allerlei.

Ich sprach in dem letzten Berichte über die eheenvolle Annahme, welchee sich Heee Feistmantel nach seiner vollendetrn Genesung am 28. erfreut hat, nnd vergaß übee das Vregnügrn eines lang gehofften Wiedersehrns diejrnigen zu eewähnen, die ihn dem Pudlikum mäheend einee zehnwöchentlichen Unpäßlichkeit eeietzt haben. Da seitdem auf den Tausendkünstler Döblee die Gesellschaft der acabischrn Gymnastiker, nnd auf diese Herr Tschuggmal folgte, unjer Theatee alsv zwischen deamatischen und nicht dramatischen Vorstellungen getheilt wae, und da sich die ernste Muse nicht grrn zu einem Lückendüßer herabwürdigt: so konnte sich das Pudlikum fast an jedem Abende überzrugrn, daß es über die gute Besetzung dee Lustspiele und Possen nicht zu klagen hade. Was insbesondere die Posse detrifft, so sind Mad. Alleam, Dem. Zöllnee, nnd die Herrrn Preisingre nnd Spiev ausgezeichnete Mitgliedee, und auch Mad. Bindee, Mad. Zängi und Dem. Schikanedee, dann die Hereen Beava, Dietteich, Dietz, Fischer, Geadingee und Walter, seldst dir als Bühnenkünstler hochoeehrten Veteranen Bayee nnd Polawsko dietrn einandee ffreundlich die Hand, wenn es darauf ankommt, das Pudlikum in dee gerundrten Darstellung eines dramatischen Scherzes zu unteehalten. Die meisten Lustspiele und Possen, welche als Voripiel zu den zritweilig eingedrägerten mechanischen und gymnastischen Prodnktionen gegeben wurden, zrichnrten sich nicht dloß durch drifällige Einzelheitrn, sondern (was unserer Bühne zu noch größeee Ehre gereicht) durch auffallende Bewrisr eines glücklich getoffrnen und sorgfältig überwachten Arrangements aus. Nur unter einer oeeständigen Leitung und mit derritwilliger Collegialität kann das Zirl erstrebt merden, auf welches dirse Berichte seit ihrem Andeginn eathend und warnend hingewiesen haben, nämlich das Ziel eines umsichtig eingeeidten und eingehaltenen Znsammenspieles. Da nun der Bühne auch Here Feistmantel wirdergegeben ist, so kann sich das Pudlikum von der devorstehenden Winterzeit sedhliche Adrnde verspeechen. Adee

»Hinter dem U kommt gleich das W,
Das ist die Oednung im A-B-C,«

und so spreche ich einen Wunsch (keinen Vorwurf) aus, in welchen meines Wissens kein geringee Theil des Pdlikums einstimmen wird. Möchte es unserer thätigen Direktion gelingen, eine Dame für ernste Matronenrollen und einen Heern für Tyrannen und Böjewichter zu gewinnen, wie dergleichen Charakteee Shakespeare und seine älteern und jüngeren Gristesverwandten gedacht nnd ausgesühet haben. Selbst in iheee höchsten Verklärung setzt die Idee des Tragischen einen Feevel voraus, in dessen Steate sich dee Sieg des Besseen bewährt. Ist Niemond vorhanden, welchee uns das schauerliche Bild eines böjen Dämons in menschlicher Gestalt lebendig voe die Augen führt, dann ist es auch um die Verkörpeeung dee teagischen Idee geschehen. Die Teagödie muß sich, wie dee Adlee, auf zwei Schwingen zu den Wolken erheben; schneidet man ihe die Sehnen des einen Flügels durch, so eennt sie, statt zu flirgrn, über unfruchtdaee Sandflächen. Ein tüchtigee Inteigant nnd Tyeann fehlt uniree Bühne; vielleicht ließe ee sich jedoch aus dem gegenwaetigen Personale heeandilden, wenn das fähigste Individuum nicht duech andermeitige Rollenstudirn zerstreut, sondern in einem und demselden Fache deschäftigt würde. Noch dringendee ist aber das Bedüefniß einer Schauspielerin, welche die ernstrn Matronenerollen mit Geist, Gemüth und mit einer dem voegerückten Altee entiprechenden Würde daestellen kann. In ihrem höchstrn Ernste dreht sich die Kunst nicht nm dir Interessen einer Liebschaft nnd Heieat, sondern es gilt ihe vst das fünfjährige Kind nnd die Greisin mehe, als die blühendste Jungfrau. Daß ich aber nicht dloß den Scherz, sondern auch den Ernst verteete, darf mir Niemand üdel nehmen, weil es ohne Ernst keinen menschenwürdigen Scherz gibt; und weil nicht das Lustspiel und die Posse, sondern nur das tragische und elegische Drama Künstler erzogen hat. Wo adee kein Künstlee ist, ist auch keine Kunst, und zieht die Kunst aus dem Thrater aus, dann miethen sich unverläßliche Proletarier ein. Adee ich vergesse auf die Uiberscheist dieses Artikels und will ihn deßhalb mit einee kuezen Note übee den Kopfrechner Dase schließen.

Ee hat sich in den letzten Wochen mehrmal öffentlich produeirt, und sein erstaunliches Zahlensinn und die Schnelligkeit, mie welcher er die oeewickeltstrn Rechnungsaufgaben (fast wie eine lebrndige Maschine) löst, ist auch für den kompetenten Richter eine überraschende Seltenheit. An ein Einverständniß mit ihm kann nur dee Unnnterrichtete glauden, weil Dase dir ons dem Stegreife oder vom Blatte diktieten Aufgaben mit gleicher Leichtigkeit und Sicherheit löst und ihre Lösung Ziffre füe Ziffer erwirft. Aber eben darum, weil seine Produktionen immre nur ein kleines Publikum finden werden, wäre es dem ausgesprochenen Rechnungs-Genie, Herrn Dase, zu wünschen, daß ee einr Anstellung in einer Geschäftsleitnng fände, dei welchee ein schneller Uiberdlick grohrr Summen nnd Ehaneen Tausende eetten kann, ich meine nämlich tausend und etlichr Gulden.

Telegraph von Prag.

Der Kopfrechnre Heee Dase wird nur noch dis zum nächsten Donnerstag in Prag bleiden, und währrnd dirier Zeit täglich um 5 Uhr Nachmittags im Saale zum Platteyß Proden seines Talentes ablegen. Von Prag drgibt er sich nach Wien. A.

Frequenz der böhmischen Bäder.

Inteeessant dürfte unsern Leseen, nachdem sie mährend der Badesaisyn regelmäßigr Berichte aus den einzelnen Badestädten Böhmens erhalten, einr vergleichrnde Uiberschi dr Freqnenz derselden im heueigrn Jahee seyn. Sie stellt sich, mit Rücksichtsnahme auf die Freqnenz der Saison von 1839, folgendermaßen dae:

Name des Kurvetes.	Zahl der Parteien im Jahre 1839	Zahl der Parteien im Jahre 1840	Zahl der Personen im Jahre 1839	Zahl der Personen im Jahre 1840	Daher Paet. mehr	Daher Paet. weniger	Daher Personen mehr	Daher Personen weniger	Passanten im Jahre 1839	Passanten im Jahre 1840
Karlsbad	2912	2951	4729	4992	39	—	263	—	2700	2718
Teplitz	2521	2373	4364	4146	—	148	—	218	12237	10658
Marienbad	1352	1347	2560	2523	—	5	—	37	399	1344
Franzensb.	887	832	1597	1434	—	55	—	163	649	530
Im Ganzen	7672	7503	13250	13095	—	169	—	155	15985	15250

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. November Nro. 132. 1840.

Vorbestimmung.

(Fortsetzung.)

Der Esel, dem Stocke gehorsam, trabte, als gälte es, seinen ganzen Stamm vor dem Vorwurfe der Trägheit zu retten. Kesselflicker und Zigeuner raunten nebenher, und so kam man nach einer halben Stunde zu einem idyllischen Zelte auf einer grünen Hutweide. Ein Feuer flackerte davor, und erwärmte Christoph's Herz. Kitzelte seine Nase Feldblumenduft, oder der Geruch einer gebratenen Gans? Er konnte es nicht unterscheiden; seine Hoffnung sagte, die letztere. Seine Befreier gingen zum Feuer, er stieg ab, und trat bescheiden beiseite. Christoph sah beim Feuer ein Weib kauern; sie kochte etwas, was, konnte er nicht unterscheiden. Er schnupperte und schaute; auf einmal rief die alte Zigeunerin zu seinem Entsetzen: »Verwünscht! die Gans ist noch nicht gekommen!«

»Wo, zum Teufel bleibt er nur!« rief der Kesselflicker. Im selben Momente sprang ein Mann über die Hecke, und einen Augenblick später wurde er herzlich willkommen geheißen. Christoph lag etwas entfernt, und beobachtete mit knurrendem Magen seine neuen Freunde, die dem Anscheine nach sehr lustig sich besprachen. Sie kauerten rings um das Feuer, und beschäftigten sich — erfreulicher Anblick! — mit dem Rupfen.

»Wie viele hast Du geschnipft?« fragte der Kesselflicker.

»Sieben,« antwortete der Fremde, »und auch den Enterich hätte ich bei einem Haare erwischt.«

»Bei den Federn, meinst Du.«

»Alles eins. Aber vom Kirchhofe galt's heut ein Rennen. Hätten sie den Stoffel nicht statt meiner gepackt, es ginge mir schlecht.«

»Wer ist der Stoffel?«

»Christoph Knorr, ein wahrer Tölpel —«

Kaum hatte Christoph diese Worte gehört, so erhob er sich leise, und schlich auf das Zelt zu.

— »Ein Tölpel von Jugend auf, in der Schule hat er mir alle Prügel abgenommen, und jetzt — ha ha — Es sollte mich nicht wundern, wenn er eines Tages durch ein Mißverständniß an meiner Statt gehängt wurde.«

Die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus.

»Auf dem Kirchhofe nahm ich die Fersen in die Hand, und lief zu meinem Meister. Ihr könnt Euch meine Freude denken, als ich höre, daß man den albernen Stoffel gefaßt habe. Und wie? Man fand seinen Hut mit dem eingeschriebenen Namen auf dem Kirchhofe. Es ist zum Todtlachen. Und wer, denkt Ihr, ließ den Hut dort?«

»August Doppelhirn!« schrie Christoph und sprang vor. Augustus ließ das Geflügel fallen, und starrte den unschuldig Eingeblockten an, wie ein Gespenst. Christoph's Finger umklammerten seine Kehle, und er wand sich, fast erstickend, unter der starken Faust wie ein Aal.

»Halt! halt! Keinen Mord!« schrie der Zigeuner.

»Aus einander!« rief der Kesselflicker, und zerrte an den Ringenden.

August war schon schwarzblau im Gesichte, als sein mißhandelter Stellvertreter ihn losließ; aber er fiel ihm sogleich um den Hals, und schluchzte mit jämmerlicher Stimme — zu sehen, ob er weinte, war es zu dunkel — er wolle auf der Stelle sterben, wenn Christoph ihm nicht verzeihe. »Ich meinte es ja nur zum Besten!« rief er mit gebrochener Stimme.

»Mich in den Block werfen zu lassen — Pfui!«

»Alles nur in guter Meinung,« ächzte August.

Christoph verzieh ihm zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, aber er schwieg und August setzte sich hin, die Enten weiter zu rupfen. Der Zigeuner warf Christophen auch eine Ente zu, aber dieser rief: »Nicht um die Welt rühre ich sie an.«

»Freilich haben wir Dir eine Gans versprochen, aber was will man machen, wenn nur Enten zu schnipfen sind? Wer wird so wählig seyn!«

Obgleich Christoph an das gestohlene Gut nicht Hand legen mochte, waren die Enten doch bald gerupft; er hielt sich seitwärts mit dem festen Vorsatze, nicht einen Bissen davon zu genießen — so stark die Versuchung des

Digitized by Google

Bratenduftes bei seinem hungrigen Magen auch war. Jetzt waren die Enten gar, er rückte näher zum Feuer, aber noch immer war er nicht zum Essen zu bewegen trotz aller Einladungen der beiden Männer, und des alten Weibes.

»Es wird kein Gut thun, denkt an mich,« rief er, während das Wasser ihm im Munde zusammen lief; »es thut kein Gut!«

Wir müssen hier inne halten, um Christoph's unvergleichlichen Heldenmuth zu würdigen. Ach, warum ist in unserer mangelhaften Welt Verdienst und Lohn so selten vereinigt! Warum sollte eine solche Standhaftigkeit unvergolten bleiben!

Eben rief Christoph zum zehnten Male: »Es thut kein Gut,« und war mit jedem Male der süßduftenden Ente näher gerückt, als plötzlich ein Schrei erscholl, und alle seine Gefährten aufspeangen und davon rannten. Der tugendhafte Christoph saß mit einem Magen, so leer, wie eine Almosenbüchse, vor Kälte zitternd im Grase, im Gewahrsam des Büttels und des Constable.

Der Diebstahl und Knorr's Entkommen war entdeckt worden; man hatte die Spuren des gestohlenen Gutes und des Flüchtlings bis auf die Hutweide verfolgt. Es war richtig: Christoph Knorr sollte dem Galgen nicht entgehen.

Zum Glücke für Christoph standen die Gerichtssitzungen nahe bevor; zum Glücke, sagen wir, denn so war ihm eine lange, trübe Zeit des Zweifels und der Angst erspaet. Uibrigens war seine Lage bedenklich genug; Diebstähle waren in letzter Zeit in der Gegend so viele verübt worden, daß wahrscheinlich an ihm ein Exempel statuirt werden wied. Er hatte die traueige Aussicht, gehängt zu werden. Seinem Schicksale kann Niemand entgehen.

Eine Hoffnung, durchzukommen, hatte Christoph noch. War die Reihe am Richter Mr. Butter, so ging es mit einigem Einsperren und Durchpeitschen hin, war sie dagegen am Baron Suspereoll, so war Christoph ein todter Mann, und das ganze Dorf hatte recht prophezeit.

Unglücklicher Christoph, Dein Schicksal ist besiegelt. Unter Teompetenschall zieht der Baron ein.

Baron Suspercoll verdiente seinen Ruhm. Hängen lassen war nicht so sehr sein Geschäft, als seine Leidenschaft. Dabei aber war er ein Mann von Gefühl, und so oft er einem Schuldigen sein Schicksal verkündete, floß ein unversiegbarer Thränenquell über seine Wangen herab. Seine Menschenfreundlichkeit war weit und breit bekannt, und sobald man bei den Assisen seine Augen feucht werden sah, wußte man, daß es um den armen Teufel von Angeklagten geschehen sey. Die Aussichten für unsern armen Christoph Knorr waren also schlecht genug.

Die gestohlenen Enten, oder vielmehr ihre Köpfe waren im Besitze Christoph's gefunden worden; der Eigenthümer war bereit, zu schwören; Baron Suspereoll war Richter: brauchte es mehr, um die Prophezeiung von Alt und Jung wahr zu machen und Christoph an den Galgen zu bringen? Noch ein anderer Umstand sprach sehr zu seinem Nachtheile. Jener fromme, wohlgesittete junge Mensch, August Doppelhien, war in derselben Nacht aus der Gegend verschwunden, ohne Zweifel durch den Rath und das Beispiel Knorr's verführt.

Endlich stand Christoph vor den Schranken und seine unbefangene Unschuld galt für beispiellose Frechheit. Gebeugt hätte er seyn sollen vom Bewußtseyn seines Verbrechens, nicht aber gerade stehen und ruhig umherblicken. Das Verhör wurde eröffnet und gleich anfangs bemerkte man einen bedeutungsvollen feuchten Schimmer in den Augen des Baron Suspercoll. Es zog sich eine Thräne zusammen — Christoph's Leben hing an einem Haare. Der Eigenthümer legte sein Zeugniß ab; war bereit, die Köpfe seiner Enten zu beschwören. Eine äußere Thür war aufgebrochen, die Enten waren gestohlen worden; er kennt den Kopf des Enterichs genauer, als seine eigenen Kinder, er könne sich unmöglich irren, er habe die Enten vom Ei aufgezogen, er kenne die Bedeutung des Eides sehr wohl, er wolle aber auf alles das einen Eid ablegen.

Nun war unter des Barons Eigenheiten, daß er keine lange Zeugenaussage ausstehen konnte. Je umständlicher sich der Eigenthümer der Enten aussprach, desto verdrießlicher wurde der Richter, und als jener seine Uiberzeugung so sicher aussprach, entschied er sich ganz für den Angeklagten. Noch immer redete der Zeuge und Baron Suspercoll sprach ärgerlich vor sich hin, aber laut genug, daß der ganze Gerichtshof ihn hören konnte: »Pah, pah! — dummes Zeug — Alberner Kerl — Wie kann er das beschwören?«

»Und Sie wollen schwören, daß der gefundene Enterichkopf von Ihrem Thiere ist?« fragte der Rath zum zehnten und letzten Male.

»Ich kann es, hundertmal für einmal!«

»Papperlapp!« rief der Baron, aber im Selbstgespräch, »Possen! Ein Entenkopf ist wie der andere, so wie ein Entenei wie das andere ist!«

Das Verhör war nun beendet, und der Vertheidiger des Angeklagten, der unmittelbar unter der Richterbank saß, und jede Sylbe vom Baron gehört hatte, sprang mit Heftigkeit auf. »Wartet noch, guter Mann!« rief er; »ich muß noch eine einfache Frage stellen. Bedenket, daß Ihr auf Euren Eid sprecht und antwortet mir auf Euren Eid — sieht nicht ein Enterichkopf dem andern so gleich, wie ein Entenei dem andern?«

Dem Baron fiel die Feder aus der Hand, sein Gesicht nahm den feierlichsten Ausdruck an, und während der Zeuge sich verlegen hinter den Ohren kratzte, stand er langsam auf, lehnte sich über das Pult, und sagte: »Herr Mannsfang, ich sehe in dieser Untersuchung

Digitized by Google

den Finger des Himmels; die Frage, die Sie dem Zeugen mit solchem Scharfsinn und Nachdruck stellten, ging mir jetzt im Augenblicke durch den Kopf.«

Noch immer kratzte sich der Zeuge im Kopfe. Der Baron wandte sich verächtlich ab, und sprach zu den Geschworenen: »Meine Herren, der Beklagte muß entlassen werden, es liegt kein Beweis gegen ihn vor.« Unser Christoph wollte voller Freude fort laufen, aber der Baron hielt ihn auf, und sprach mit Weihe: »Christoph Knorr, diesmal seyd Ihr glücklich durchgekommen; ob Ihr diesem Manne seine Enten gestohlen, oder nicht, ist das unergründliche Geheimniß Eurer Brust. Wie es auch sey, dem durchdringenden Scharfsinne Eures Vertheidigers danket Ihr Eure Rettung, denn wenn ich bedenke, wie häufig die Angriffe auf fremdes Eigenthum werden, wie dringend nöthig ein scharfes Beispiel wird —« Der Baron fühlte seine Augen feucht werden und er erinnerte sich, daß Christoph nicht gehängt, sondern entlassen werden sollte. Er faßte sich und rief mit Donnerstimme: »Bursche, diesmal bist Du mit genauer Noth durchgeschlüpft; hüte Dich wieder hieherzukommen!«

Alle Welt war darüber verwundert, daß Christoph diesmal noch dem prophezeiten Schicksale entging, umsomehr, als man des Barons Augen schon hatte feucht werden sehen. »Das ist unerhört!« schrie Jedermann. »Der Baron muß bald sterben.« In der That starb der Baron vierzehn Tage darauf an einer Krankheit, die kein Arzt zu erkennen vermochte: ob es zueückgetretene Thränen waren, wagen wir nicht zu entscheiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Entdeckungen in Böhmen.

Wenn einer eine Reise that,
So kann er was erzählen.

Claudius.

Mit vaterländischem Stolze hat die Bahemia immer eewähnt, wenn irgend ein kühner Böhme ferne Weltgegenden durchforschte. Und doch waren in unserer Heimat vor Aller Augen die unerhörtesten Dinge verbargen, und es bedurfte eines reisenden Franzosen, sie an's Licht zu ziehen. In der Pariser Zeitung »le Siecle« lesen wir einen langen Aufsatz über Böhmen, aus welchem wir die prägnantesten Stellen zum Ergötzen unserer Leser mittheilen müssen.

»Von der Donau aus führt eine Eisenbahn über den Böhmerwald nach Budweis. Die brausende und stampfende Locomotive führt wie mit Adlerflug den unabsehlichen Zug von Waggons durch ausgedehnte Berderitzengebüsche. In diesen Landschaften können wir um Weihnachten einen merkwürdigen Umzug des böhm. Landvolkes sehen. Auf einem geschmückten Wagen fährt feierlich ein alter, silberhaariger Mann, als Morena, d. i. Todesgöttin gekleidet, umher und ihm folgt eine Menge Volkes schwarz gekleidet, Trauerflöre um den Arm. Ist aber der März gekommen, der Schnee auf dem Tabor geschmolzen, dann muß Morena, die weißen Haare zerstreut und wild flatternd, zu Fuße dem Wagen nachgehen und darauf sitzen triumphirend Milko, die Göttin der Liebe, und Lada, die Göttin der Schönheit, jene von einer verheirateten Frau, diese von einer Jungfrau dargestellt.«

Diese Skizze aus dem Volksleben (die uns in der That ganz neu war), bildet einen bequemen Uibergang zu einigen allgemeineren Bemerkungen.

»Die slawische Sprache herrscht despotisch in Bähmen durch den tschechischen Dialekt, wie sie in Ungarn durch den magyarischen herrscht. Die Franzosen werden sie durch den berühmten Mickilwitz (Mickiewicz) kennen lernen.«

Noch kühner ist folgende Beobachtung über Grundeigenthum.

»Der Herrschaftsbesitzer theilt die Ländeeeien ab. Die stärkere Hälfte behält er für sich, die schwächere vertheilt er in größeren oder kleineren Stücken an die Bauern. Wem ein Stück Feld zugetheilt wird, das er mit vier Pferden bearbeitet, der heißt ein ganzer Bauer; mit zwei Pferden arbeiten die halben Bauern; die Bauern der dritten Klasse vereinigen sich, und halten mehee zusammen ein oder zwei Pferde. Die Bauern der vierten und ärmsten Klasse haben jeder nur ein Stückchen Feld um ihre Hütte her und heißen Gärtner.«

Nun ist der scharfsinnige Reisende nach Prag gekommen.

»Prag ist die Stadt der schärfsten Contraste. Rechts vom Fluße dehnt sich die moderne, die Stadt der Gegenwart aus; links zieht sich am Berge hinauf und krönt ihn die Stadt der Vergangenheit mit ihren marschen Zinnen und oerfallenen Thürmen. Den Tag über brauset auf der Brücke das bewegteste Geschaftsleben und moderne Treiben, aber wenn das Angelus läutet, wenn die Dämmerung anbricht, dann erwacht ahnungsvoll das Mittelaltee; Mönche mit Kerzen, die in Mariazell geweiht worden, gehen umher und zünden alle Straßenlaternen an; das alterthümliche Burgschlaß hüllt sich in die metallischen Ausdünstungen des Winterberges und Böhmerwaldes, welche der Nordwestwind über den Pradschin jagt!«

Lachen Sie nicht, werther Leser, es kommt noch besser.

»Von dem wunderbaren Felsenbogen »das Prebischthar« aus erblickt man auf dem Boden eines entsetzlichen Abgrundes, mehre hundert Schuh unter diesem Standpnnkte (man möchte ihn ein Giebelfenster nennen) ein Schloß, das in der Luft zu hangen scheint. Das ist Tetschen! Man steigt dahin auf einer in Granit gehauenen Treppe hinab.«

Wir haben bisher immer geglaubt, vom Prebischthar bis Tetschen seyen drei starke Stunden und der gelehrte Herr Prof. Z. hat uns glauben gemacht, jener ganze Theil von Böhmen sey Sandsteingebirge. Aber der Franzose weiß das besser.

Zum Schluße ein historischer Rückblick.

»Im vierzehnten Jahrhunderte brach der romantische Mägdekrieg aus. Das ganze weibliche Geschlecht empörte sich gegen Libussa, weil sie einen Gemal gewählt hatte, nnd alle Männer nahmen natürlich Partei für die Fürstin. Wlasta, die Nebenbuhlerin Libussa's an Schönheit und Macht, führte die Mädchen an. Es kam zne allgemeinen Schlacht; die Mädchen wurden besiegt und Wlasta blieb auf der Wahlstatt. Von der Burg, die die Mägde bauten, steht noch heutigen Tages der Wartthnrm.«

Bedenkt man, daß gewiß alle französischen Leser des Siècle auf die Wahrheit dieses Unsinnes schwören, so muß man über die menschliche Kenntniß lächeln.

Mosaik.

In einem nassauischen Flecken zeigte kürzlich ein Lehrer seinen Schulkindern Tollkirschen, damit sie sich vor deren Genuße hüten. Nach der Schule nahm er die Tollkirschen nach Hause nnd ließ sie auf dem Tische liegen. Seine eigenen Kinder sahen die hübschen Früchte liegen, und konnten der Versuchung nicht widerstehen, davon zu genießen. Sie gaben auch einigen Kindern aus der Nachbarschaft von diesen Früchten. Schon nach einer Viertelstunde stellten sich alle Zufälle der Vergiftung ein, nnd währten

Digitized by Google

mehre Tage, so daß nun für das Leben Einiger der Vergifteten zu fürchten begann. Doch gelang es den Bemühungen des Arztes, sie zu retten. Ein ähnlicher Fall war dem Lehrer eines benachbarten Ortes einige Jahre zuvor begegnet. Er hatte in der Schule eine Belladonna gezeigt, und dann zum Fenster hinausgeworfen. Einige Kinder hatten die Pflanze aufgehoben, davon genossen, und der eine derselben war eines gräßlichen und schnellen Todes gestorben. — —

In Dieppe fand kürzlich ein Duell auf Fäuste zwischen einem fünf und siebzig- und einem acht und siebzigjährigen Greise statt. Als Sekundanten wohnten diesem Kampfe zwei Achtziger bei. Der Achtundsiebziger wurde schwer verwundet. — —

Nach Berichten französischer Journale ist das heurige Jahr ein vorzügliches Stockfischjahr. Ein Schiff, die Brigg Réel, lief kürzlich in Burdeaux mit 132000 Stockfischen ein. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. und 31. Oktober.

Herr Zeismantel bemerkte neulich in einem komischen Couplet, daß im Theater »der Blitz« eingeschlagen habe, wobei er natürlich das Wort »einschlagen« figürlich nahm. Wirklich hat diese Oper bei jeder Wiederholung ein zahlreiches Publikum und großen Beifall gefunden. Aber wir hörten in der verflossenen Woche auch Herolds »Zampa« bei vollem Hause. War auch der Beifall nicht so lebhaft, wie vor etlichen Jahren, so wurden die besten Nummern doch auch am 29. ausgezeichnet. Madame Zängl verdirbt, abgesehen von ihrer angenehmen Erscheinung, keine Rolle. Sie spielt auch die Ritta recht artig, nur müssen wir ihr in Bezug auf musikalische Studien ein sorgfältigeres Streben nach reiner Intonation und klarer Auseinandersetzung anrathen. Ueber die Hauptpartien der Oper »Zampa« und über die Darstellung derselben, ist schon in früheren Blättern genug gesagt worden. Da ich gerade über unsere Oper spreche, so dürfte es vielleicht zu wissen interessiren, daß Halévy's »Guido und Ginevra« oder »die Pest in Florenz« zur baldigen Aufführung gelangen wird. Dem Vernehmen nach wird an dem Texte gedruckt, und es soll das Buch um einen mäßigen Preis an der Kasse verkauft werden. Ich erzähle vom Hörensagen und glaube das Gehörte, weil Jeder gern glaubt, was er gewünscht hat. Die auf dem Anschlagszettel angebrachten Programme haben sich wegen ihrer kaum vermeidlichen ängstlichen Kürze als ungenügend erwiesen. Auch bin ich von dem Gedanken zurückgekommen, der ersten Produktion jeder Oper einen Vorbericht über die Handlung vorauszuschicken, theils weil der kleine Druck im Theater schwer zu lesen ist, theils weil in einer Erzählung die Worte des Textes wohl angedeutet, aber nicht vollständig angeführt werden können. Ein leserlich gedrucktes Textbuch bleibt also immer für denjenigen, welcher den Ton aus dem Worte erkennen will, ein dringendes Bedürfniß; allein die Auflage eines Textbuches ist mit Unkosten verbunden, die durch den Erlös der abgesetzten Exemplare nicht immer gedeckt werden. Wenn aber eine Oper gleich bei der ersten Vorstellung gefallen hat, so wird sich die Anfrage um das Textbuch gewiß bei der nächsten Wiederholung steigern, und wenn eine genügende Anzahl von Exemplaren gedruckt ist, so wird der Rest auch in der Folge abgesetzt werden können, wenigstens an Fremde. — Wie aber, wenn eine Oper bei der ersten Produktion mißfällt? — Darauf antworte ich, entweder die Oper war gut und gut besetzt, und das Publikum verstand sie nicht; oder die Oper war schlecht und schlecht besetzt, und das Publikum konnte nur mit genauer Noth den Schlußaccord abwarten; oder die Oper war mittelmäßig, aber gut besetzt (so, daß das Publikum durch die Aufführung zufrieden gestellt wurde); oder endlich die Oper war mittelmäßig, und dabei nicht gut besetzt. Der vierte Fall kann leicht auf den dritten zurückgeführt werden, wenn man von den Mißgriffen in der Besetzung ohne Schaam und Verzug zurückkommt, und auf die Mittelmäßigkeit der Composition durch eine gute Aufführung vergessen macht. Der Mensch gewöhnt sich an das Schlimmste, folglich auch an das Mittelmäßige, wenn ihm die Pille nur in Zucker oder Goldstaub gehüllt, eingegeben wird. Aber gerade dazu, daß das Publikum über das Wort und die Gebärde den vergriffenen Ton oder Gang leichter vergessen kann, ist ein leserlich gedrucktes Textbuch von großem Vortheile. Dasselbe scheint mir der Fall zu seyn, wenn eine gute und gut besetzte Oper nicht gleich bei der ersten Produktion aufgefaßt werden kann, weil hier wenigstens einer der Hauptschlüssel in dem Texte liegt. Von dem Falle, daß uns eine schlechte Oper in schlechter Besetzung gegeben wird, können wir zu unserem großen Vergnügen gänzlich absehen; und so glauben wir, die Ersprießlichkeit und beziehungsweise Nothwendigkeit künftiger Textbücher hinreichend bewiesen zu haben.

Am 31. Oktober hörten wir unseren Landsmann, den rühmlich bekannten Virtuosen und Concert-Compositeur Ignaz Moscheles, nunmehr Kammervirtuos Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Albert von England und Professor an der königlichen Akademie der Musik zu London, in einem Concerte. Aus edlem Wohlthätigkeitseifer hatte der Concertgeber den auf ihn ausfallenden reinen Antheil der Einnahme mehren hiesigen Wohlthätigkeitsanstalten gewidmet. Das Concert wurde bei aufgehobenem Abonnement gegeben; dennoch war das Haus in allen Räumen gedrängt voll. Den Anfang machte die Ouverture aus Mozarts »Zauberflote.« Hierauf folgte ein noch ungedrucktes Pastoral-Concert, von Herrn Moscheles componirt und vorgetragen. Nach der Unterbrechung durch eine Arie aus Bellini, die Herr Strakaty ausgezeichnet und mit großem Beifalle sang, setzte sich der geehrte Herr Concertgeber zum Fortepiano, trug sieben seiner neuesten Etuden vor, und improvisirte zum Schluße Variationen über ein Volkslied. Er führte dann nach lang anhaltendem Beifalle noch eine zweite Improvisation über die österreichische Volkshymne aus, so daß die Vorstellung vom 31. die gewöhnliche Theaterzeit überschritt. Ich gestehe offen, daß ich das Pastoral-Concert des Moscheles bei aller Aufmerksamkeit auf den Ideengang nicht begriffen habe. Eine Pastoralsymphonie kann ich mir eher denken, als ein Pastoral-Concert, weil sich Ländliches und Gekünsteltes nicht wohl vereinigen, Concert und Künstelei dagegen nicht leicht trennen lassen. Ich habe jedoch mit diesen Worten nur meine subjektive Meinung ausgesprochen, und würde vielleicht beim zweiten oder dritten Male ein Miniaturbild der Beethoven'schen Pastoralsymphonie herausfinden, wenn das Pastoralconcert schon gedruckt wäre. Concertant im Sinne der soliden Schule ist es jedenfalls. Vier der neuesten Etuden bezeichnet der Compositeur mit den Schlagworten Zorn, Versöhnung, Widerspruch und Kindermärchen. Die künstlichste Nummer in Satz und Vortrag war die dritte, und die vierte wurde wegen ihres gemüthlich-scherzenden Gehaltes stürmisch begehrt. Die zweite war gegen den Anmuth, der sich in der ersten Nummer aussprach, beinahe zu elegisch. Von den drei ersten Etuden schien das Vivace mehr anzusprechen, als das vorangehende Allegro brillante und das folgende Scherzino. Aber da jetzt die Etuden aus der Lehrstube ausgezogen sind, und sich im Concertsaale eingebürgert haben, so darf die Kritik über ihre ästhetische Bedeutung kein hartes Urtheil fällen; denn es sind diese Etuden bloße Concertfragmente ohne Orchesterbegleitung; folglich musikalische Kleinigkeiten. Daß Herr Moscheles den Namen eines Professurs durch ein regelrechtes, wohl überwachtes und in den schwierigsten Passagen sicheres Spiel vollkommen rechtfertigt, muß selbst jenen einleuchten, welche den genial-kühnen Liszt bewundert haben. Dem Concerte ging die gelungene und deshalb sehr unterhaltende Produktion des Raupach'schen Possenspieles »der Zeitgeist« voran.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. November | Nro. 133. | 1840.

Der Sturm auf Sidon.

Seht auf des Meeres blauen Fluthen
Einher die stolzen Flotten zieh'n,
Umleuchtet von des Frühroths Gluthen;
Die Wimpel drän'n auf Sidon hin;
An Syriens Strand, wo einst die Helden,
Die sich das rothe Kreuz erwählten,
Begeistert sich dem Tod geweiht,
Steht jetzt das Heer zum Kampf bereit.

Die Trommeln und Trompeten klingen,
Der Feuerschlünde Donner brüllt;
Zum Sturm auf Sidons Mauern dringen
Die tapfern Schaaren, mutherfüllt;
Hoch in der Luft die Säbel blinken,
Bereit der Feinde Blut zu trinken.
Sieg oder Tod! So gibt sich kund
Das Losungswort aus Aller Mund!

Und seht, — ein Jüngling dort vor Allen
Klimmt auf der Bresche kühn empor;
Ob rings um ihn die Stürmer fallen,
Er dringet vor nur, immer vor!
Wer ist es, der das blüh'nde Leben,
So freudig in den Kampf gegeben,
Des Kreuzzugs alten Helden gleich?
Prinz Friedrich ist's von Oesterreich!

Er sah zum Sturm die Schaaren eilen,
Da trieb es ihn mit Allgewalt
Des heißen Tages Ruhm zu theilen,
Wo kühnem Muth der Lorbeer strahlt.
Wie einst auf Ptolemais die Fahne
Zuerst gepflanzt der tapf're Ahne,
So auf die Zinnen Sidons jetzt
Hat Er zuerst den Fuß gesetzt.

Sechshundert Jahre sind verklungen
Seit jenem Tag, wo sich sein Schild
Der kühne Leupold hat errungen,
Vor Ptolemais im Blutgefild.
Von Friedrich seh'n wir es getragen
Wie einst in jenen Heldentagen,
Wo selbst der kühne Saladin
Vor diesem Schilde mußte flieh'n.

Und freudig schau'n ergraute Krieger
Hin auf des Heldenjünglings That.
Es ehrt im jugendlichen Sieger
Ihr Blick die Reife schöner Saat.
Erlauchter Vater! sieh im Sohne
Den Erben Deiner Lorbeerkrone,
Vom Kranz, der Dich so reich umlaubt,
Das erste Blatt — es schmückt sein Haupt.

(Allg. Theaterztg.) F. C. Weidmann.

Vorbestimmung.

(Fortsetzung.)

Christoph Knorr ward entlassen mit dem Brandmark des Gefängnisses auf seinem Namen. In den Augen des Gesetzes war er die Unschuld selbst: wie aber in den Augen der Nachbarn? Er konnte nicht in der Gegend bleiben; aber was sollte er thun? Sein ganzes Vermögen bestand in zehn Schillingen. Den ersten Tag schlich er wie ein lauernder Wilddieb auf Wegen und Stegen umher. Wohl zwanzigmal hatte er sich unter irgend einer Hecke niedergesetzt und seine kleine Habe durchgezählt. Ihm fielen Geschichten von Lordmayors von London, von steinreichen Kaufleuten ein, die mit noch weniger, ja ohne einen rothen Heller von Hause ausgewandert waren; warum sollte er verzweifeln? In seinem Bündel waren drei Hemden und zwei Paar Strümpfe, sein Rock war gesund, seine Schuhe ganz und sein Hut fast neu. Also nach London! Noch einmal wollte er in's Dorf zurückschleichen, von seiner Polly Spicer Abschied nehmen und dann seine Lenden zur Wanderung in die Stadt gürten: so war sein mannhafter Entschluß. Er nahm nochmals seine zehn Schillinge heraus. Dreißig Meilen waren nach London und er dachte eben tief nach, wie viele Meilen er mit jedem Schilling laufen müsse, als eine laute Stimme ihm zurief: »Geld oder Leben!«

Christoph war nicht feig, aber ein gespanntes Pistol, einen Zoll vor die Stirn gehalten, hat eine eigene einschüchterne Kraft. »Wollt Ihr mich denn berauben?« fragte er kleinmüthig.

»Geld oder Leben!« wiederholte der Räuber lakonisch und grinste abscheulich durch seine schwarze Maske vor dem Gesichte.

»Ich komme selbst eben aus dem Kerker.«

Digitized by Google

»Das ist eine Lüge!«

»Ich wurde wegen Raubes untersucht und wischte durch,« sagte Christoph, denn er glaubte in der Achtung des Räubers zu steigen, wenn er sich schuldig machte.

»Und was hast Du gestohlen?«

»Sieben Enten,« sagte Christoph sehr schüchtern.

»Wie! Du Mauser!« rief der Räuber entrüstet; »solche elende Kerle bringen das Handwerk in Verruf. Sieben Enten! Geld oder Leben!«

Das Pistol rückte abermals um einen halben Zoll dem Kopfe des vorgeblichen Entendiebes näher. Noch zögerte Christoph und überlegte, ob er nicht auf den Räuber losspringen sollte, da sah er mit einem Seitenblicke etwas entfernt zwei Männer stehen, Genossen des Räubers, welche ihm lustig zusahen. »Noch eine Minute,« rief der Räuber ungeduldig, »und Du bist ein Futter für Krähen.« Eben ließen sich einige dieser Unglücksvögel hören; mit einem tiefen Seufzer lieferte Christoph seine zehn Schillinge aus.

»Wie soll ich nach London kommen?« rief er verzweifelt; »ein oder zwei Stücke gebt mir wenigstens zurück. Wovon soll ich leben?«

»Es gibt Enten genug an der Straße,« bemerkte der Räuber, »und nun, mein Freund, muß ich Dich noch um Rock und Weste bemühen.«

»Wie? Ihr wollt mich doch nicht ausziehen?« rief Knorr entsetzt.

Der Dieb zog ohne zu antworten Rock und Weste aus, und bedeutete Christoph ein Gleiches zu thun. Die beiden Räuber im Hintergrunde lachten von Herzen. Jeder Widerstand war unmöglich; er warf also seine Kleider auf den Boden, und der Räuber zog sie an. »Ein hübscher Hut, unsere Köpfe sind von gleicher Größe,« sagte er, nahm dem Geplünderten den Hut ab, und drückte ihm dafür seinen schmierigen, mißgestalten Filz auf die Stirn.

»Und in diesem Zustande wollt Ihr mich lassen?« rief Knorr verzweifelt.

»Nein, mein Freund, ich will Dir einen guten Rath geben. In einem Hause in der Nachbarschaft war diese Nacht ein kleiner Rummel; solltest Du jemals von Mr. Doppelkinn zum Speisen geladen werden, trefflicher Freund, so gehe nicht in diesem Anzuge hin.«

So sprach der Räuber, und in zwei Minuten stand Christoph ohne einen Pfennig und von Kälte geschüttelt im Winde, und sah keine andere Möglichkeit, als in die abgeschälte Diebshülle zu kriechen. Was war zu thun? Sollte er die Räuber anzeigen, den Vorfall erzählen?

Aber hätte man ihm wohl Glauben geschenkt, dem Entendieb? Blieb er in der Gegend, so wurde er wahrscheinlich als Mitwirkender bei dem erwähnten Einbruche gefangen. Es blieb ihm nur eines übrig. Er entsagte jeder Hoffnung, seine getreue Polly zu sehen, verließ die Heerstraße, trabte auf das Meer zu, und bewog nach langem Bitten den Kapitän eines Handelsschiffes, ihn als Schiffsjunge an Bord zu nehmen.

Fünf Jahre wurde Christoph auf der See umhergeworfen. Da er zum Hängen geboren war, hatte es keine Gefahr mit dem Ertrinken. Fünf Jahre war er ein Matrose, dann wurde er ein Sklave, ein Christensklave unter der Tyrannei eines maurischen Herrn. Christoph's Schiff wurde von Piraten genommen und er auf dem Sklavenmarkte feilgeboten. Als er so dastand, hatte er Muße, sein ganzes Leben vom Pfarrblocke an, bis zu seiner Gefangennehmung durchzudenken, und verwünschte den sanftmüthigen August, der ihn in all' das Unheil gebracht hatte. »Ein tüchtiger Sklave,« weckte ihn die Stimme des Händlers aus seinem Sinnen; »kann hart arbeiten, robust, nicht zu viel Fleisch.«

Vor sich sah Christoph einen alten Mauren stehen, der ihn mit einigem Mißtrauen betrachtete. »Ein Engländer?« sagte er; »ich habe von dem Volke schon einen zu Hause, einen trägen, hinterlistigen Kerl. Was forderst Du für diesen Christenhund?«

Der Handel fing an, und nach langem Hin- und Herreden sagte der Händler zu Christoph: »Geh' folge Deinem Herrn.«

»O weh!« dachte Christoph in der Bitterkeit seines Herzens, »besser wäre es gewesen, zu Hause an einem christlichen Galgen zu sterben, als einem alten, ungläubigen Türken verkauft zu werden, und seine Tage unter Peitsche und Bastonade zu verleben.«

Aus Gerechtigkeit für den Mauren müssen wir aber bekennen, daß Muley Hassan ein gütiger Herr war, und seinen neuen Sklaven nie mißhandelte, und als Christoph sein Eigenthum wurde, war ein ganzer Monat seit der letzten Bastonade verflossen.

Knorr wurde sogleich in den Garten geführt, grub und führte Erde ab und zu, bis man ihn zur Ruhe gehen hieß, und ihm die Hütte zeigte, wo der andere Christenhund lag. Knorr näherte sich, der andere Sklave stieß, als er ihn erblickte, einen lauten Schrei aus, rannte auf ihn zu, und umarmte ihn mit der größten Leidenschaft.

»O Wonne, o Freude!« rief er. »Christoph, welcher Glücksfall brachte Dich hieher?«

Knorr fuhr beim Klange dieser Stimme auf, machte sich aus der Umschlingung der Arme los und erkannte jetzt erst unter den eingefallenen Zügen des Gefangenen seinen alten, treulosen Freund August Doppelhirn. Ihm dankte Christoph, daß er jetzt hier in Sklaverei war, aber er konnte seine Thränen nicht zurückhalten und umarmte ihn aber und abermals wie einen Bruder. »O Himmel, Du hier August? Was brachte Dich hieher?«

August erzählte kurz seine Erlebnisse, so kurz, daß er manches ausließ, was nicht ohne Wichtigkeit für seinen Biographen gewesen wäre. Doch konnte er nicht genug die Niederträchtigkeit des Kesselflickers und des Zigeuners verdammen. Aus Furcht, er könne zum Besten

Digitized by Google

der Menschheit einige von ihren schönen Thaten verrathen, lockten sie ihn an die Seeküste, überlieferten ihn einem Seelenverkäufer und er ward auf einem elenden Schiffe hinweggeschleppt, die Beute der Piraten zu werden. Mit einem Worte, er war seinem jetzigen Herrn verkauft worden, dem er schon zwei Jahre diente.

»Und hier werden wir leben und sterben!« rief Christoph in Verzweiflung.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In Frankreich haben die Herren Andraud und Tessié du Motay nach 18monatlicher Arbeit einen Wagen erbaut, der blos durch die Luft auf der Eisenbahn fortbewegt wird. »Nichts ist,« sagt der Voleur, »seltsamer, als diese leichte Lokomotive zu sehen, welche mit ihren Reisenden ohne Rauch, ohne Lärm, ohne Gefahr schnell dahineilt.« — —

Nach russischen Blättern hat in St. Petersburg ein Musikliebhaber ein Instrument erfunden, welchem er den Namen »Tonograph« gibt, und vermittelst dessen die auf einem Flügel, an welchem es angebracht ist, gespielte Musik sofort niedergeschrieben wird, so daß die Noten hernach mit der größten Genauigkeit kopirt werden können. — —

Der Luftschiffer Green will nächsten Sommer von Dublin aus in seinem großen Luftballon Nassau aufsteigen, und, wenn der Wind günstig ist, ohne in England anzuhalten, nach irgend einem Punkte des Continents schiffen. — Auch will Herr Green ein Werk über Luftschiffahrt herausgeben. Seine Reise über das atlantische Meer nach Amerika will er antreten, sobald der Luftball, den er zu diesem Zwecke baut, fertig ist. — —

Gutzkow's »Werner, oder Herz und Welt« wurde im k. k. Hofburgtheater in Wien binnen eines halben Monates bereits fünf Mal vor stets gedrängt vollem Hause gegeben. — —

In Stakport (Cheshire) sind die Eheleute Sandies gefänglich eingezogen, auf denen der Verdacht lastet, zwei ihrer Kinder vergiftet zu haben, um die Begräbnißgebühren zu erhalten, die von dem Leichenkassevereine, von welchem jene Eheleute Mitglieder waren, bei Todesfällen ausgezahlt werden. — —

(Viel Lärmen um nichts.) Ein Advokat in Bordeaux benützte die Ferien zu einer Reise in die Pyrenäen. Zuvor vertraute er die Sorge um das Hauswesen einem alten Famulus an, der, wenn er die Möbel, Bücher und Aktenstöße abgestäubt, und die Zimmer gelüftet hatte, sich in dem Kabinete seines Herrn in Gesellschaft des Cujas, Trebonianus und anderer Herren auf as und us, welche über das römische Recht geschrieben haben, niederlegen konnte. Nach sechs Wochen glaubte der Advokat, daß es Zeit sey, zu seinen Akten zurückzukehren. Er hatte an den Ufern der Gießbäche, in Waldeseinsamkeit und auf den Berggipfeln Balladen gedichtet, hatte archäologische Studien betrieben, alle Ruinen besucht, von allen eisenhältigen Quellen getrunken, kurz er hatte Alles gethan, was nur immer ein Tourist thut. Da er aber nun seine Penaten wieder heimsuchen und seine Satzchristen vornehmen mußte, so schrieb er an seinen Famulus einen Brief, er solle an dem und dem Tage, zu der und der Stunde ihn erwarten. Den Brief warf er in den Briefkasten auf der Post und reiste am andern Morgen ab. Nachdem er Bagnères, Toulouse und Agen besucht hatte, kam er an einem Sonntage Abends um 8 Uhr mit dem Dampfboote in Bordeaux an. Er eilt in seine Wohnung, wo der Famulus seiner harren sollte, zu seiner Ueberraschung ist vom Famulus nichts zu sehen, noch zu hören, und alle Gemächer sind hermetisch verschlossen. Der Advokat läßt sich jedoch dadurch nicht beirren, sondern geht ruhig in ein Gasthaus, speist dort und verlangt dann ein Bett. Aber eben das Bett war nicht zu bekommen; die Oktobermesse hatte so viele Fremde herbeigeführt, daß alle Zimmer und alle Betten besetzt waren. Unser Rechtsgelehrte eilt von Gasthaus zu Gasthaus, aber überall erhält er dieselbe Antwort, überall haben die Meßbesucher Alles in Beschlag genommen. Matt und müde kehrt unser Gesetzmann nach seinem Hause zurück. Vielleicht wird der Famulus auch schon da seyn. Gräßliche Enttäuschung! Alles ist still und verschlossen, wie zuvor. Aber ein Advokat läßt sich nicht aus der Fassung bringen und Herr X. ruft einen Schlosser, und läßt die Thür aufsperren; und gerade als die Glocke auf dem nahen Rathhausthurm eilf Uhr schlug, legte er sich zu Bette, und verfiel bald darauf in einen festen Schlaf. — Es schlug halb zwölf, da fiel es dem Famulus, der unterdeß in irgend einer Kneipe sich gütlich gethan, und seinen Kameraden: Lastträgern, Stiefelputzern, Invaliden u. s. w. gelehrte Vorlesungen gehalten hatte, ein, daß er auf seine Heimkehr bedacht seyn müsse. Gesagt, gethan; er kommt an's Haus, zieht bedächtig den Schlüssel aus der Tasche, steckt ihn in's Schloß, dreht um, aber die Thüre geht nicht auf, sie ist von innen verriegelt. Er weiß nicht, was das bedeuten solle. Von der Ankunft seines Herrn konnte er nichts wissen, denn durch die Nachlässigkeit eines Postbedienten war der Brief verloren gegangen. Er glaubt also nicht anders, als daß Diebe im Hause seyen, sieht schon im Geiste, wie die Unmenschen die hübschen Möbel verderben, die Kasten aufbrechen, das schöne Geld herausnehmen, und diese Gedanken, vereint mit dem genossenen Weine, rühren ihn so sehr, daß er in Thränen ausbricht. So trifft ihn ein Vorübergehender, der, nachdem er die Ursache seiner Thränen erfragt, ihm räth, auf die Polizeistube zu gehen, und die Sache anzugeben. Das thut denn auch der Famulus, und nachdem er den fraglichen Gegenstand mehremale ganz gründlich auseinander gesetzt hatte, erhält er eine Assistenz von einem Korporal und vier Mann. Mit diesen marschirt er auf das Haus zu. Die Thüre wird besetzt, darauf geklopft — keine Antwort. Neues Klopfen — wieder keine Antwort. Endlich ruft man: »Im Namen des Gesetzes machet auf!« — aber die Diebe sind sehr verstockt, sie geben auch auf diesen Anruf keine Antwort. Mit Füßen und Flintenkolben wird an die Thüre geschlagen, aber innen im Hause bleibt Alles stumm, und nur die Nachbarn werden über dieses heillose Gelarme unruhig. Nachbar A* kommt in Schlafrock und Schlafmütze, Nachbarin B* zeigt sich in der Nachthaube am Fenster, Nachbar C* erscheint im Hemde zwischen der Thüre, Nachbar D* — — aber es wäre sehr schwer, alle diese verschiedenen Toiletten sämmtlicher durch den Lärm geweckter Nachbarn und Nachbarinen zu beschreiben. Das Erscheinen so vieler Nachbarn und Nachbarinen, deren jeder und jede eine beredte Zunge im Munde hatte, trug eben nicht dazu bei, den Lärm geringer zu machen. Der Famulus weint und lamentirt über die Verstocktheit der Diebe, die Soldaten schimpfen, die Nachbarn schimpfen auch, ohne zu wissen, über wen, bis ihnen der Commissär endlich zuruft, sie sollten, statt da zu streiten und zu zanken, ihm lieber gegen die Diebe Beistand leisten.

»Gegen welche Diebe?« ruft der Nachbar im Schlafrocke.

»Die da in dem Hause eingebrochen sind.«

»Ach, Diebe sind da eingebrochen? O dee arme Herr Advokat! sie werden ihn ermorden!« ruft die Nachbarin in der Nachthaube.

»Was, ermorden,« schreit der Famulus halb weinend, halb ärgerlich, »wie können sie ihn ermorden, er ist ja noch auf Reisen.«

»Auf Reisen?« schreit wieder die Dame.

»Er ist mir ein schöner Diener seines Herrn, wenn Er nicht einmal weiß, daß sein Herr zurückgekehrt ist.«

»Wie, zurückgekehrt?« fragt der Commissär; »wie, zurückgekehrt?« fragt der Famulus, und trocknet schnell seine Thränen, »weiß Sie das gewiß, Frau Nachbarin?«

»Ja freilich weiß ich's, ich habe ihm ja das Licht angezündet...«

»Und ich habe,« ruft der Nachbar im Hemde, »den Schlosser herbeigerufen.«

Digitized by Google

Die Aussagen der Nachbarn über die Rückkehr des Advokaten häufen sich, die Sache wird zu Protokall genommen, und Alles entfernt sich daraus, um ruhig zu Bette zu gehen. Nur die Saldaten bleiben an der Thüre stehen, für den Fall, daß ja Diebe eingebrochen wären, und der Famulus entgeht mit Mühe dem Geschicke, als nächste Veranlassuag dieses Larmens in Arrest geführt zu werden. — Als am Maegen der Advokat erwacht, und das Fenster öffnet, sieht er verwundert die Wache unten stehen, und reibt sich die Augen, um zu sehen, ob er wache oder träume. Aber die Nachbarin in der Nachthaube harrte bereits am Fenster, um ja die erste zu seyn, welche dem Herrn Advokaten die ganze Sache erzählt, und ließ schnell ihrer Zunge freien Lauf, und Herr X, der Advokat, wollte, nachdem er den ganzen Verlauf vernommen, eben den Famulus für seine Nachlässigkeit bestrafen, als ein Postdate erschien, und den Brief des Herrn X. an seinen Famulus überdrachte. Der Famulus war gerechtfertigt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 4. Novembr.

Den Monat November eröffnete eine neue Posse von Hopp unter dem Titel »Koch, Kupferschmied und Kappelmacher,« über welche ich jedoch erst in der Folge Bericht erstatten kann, da schon vier Tage darnach eine andere Novität höheren Ranges, nämlich ein neues Conversationsstück gegeben wurde. Der Titel lautet: »Frauen-Emancipation,« Original (?)- Lustspiel (?) von Dr. Wilhelm Marchland. Es mag wohl einen Doktor dieses Namens geben, welcher den guten Willen hat, Original-Lustspiele zu schreiben; aber in der Kunst, wie im Leben, gilt nicht der gute Wille, sondern die That. Das Werk muß seinen Meister loben und an dem neuen Werke ist, gerade heraus gesagt, gar nichts zu loben. Ich könnte statt aller Kritik in die Zisch- und Pfiffsalve einstimmen, mit welchen der lang ersehnte Schluß vom Publikum begrüßt wurde; aber wenn Andere ihre lange Weile ausschlafen, muß ich das Langweilige überdenken und erzählen. Möge jedoch der geneigte Leser nicht erschrecken; ich will mich so kurz, als möglich, fassen.

Die Wittw von Eichenau will nicht mehr heiraten, trotzdem, daß sie in den Grafen von Hellstein verliebt ist: sie will ihre Prozesse selbst führen, trotzdem, daß sie von der Gerichtsordnung keine Sylbe versteht; sie will ihre Güter in Pacht geben und für den gelösten Pachtschilling Staatspapiere kaufen, trotzdem, daß es ihr ernstlich und aus guten Gründen widerrathen wird; sie schenkt ihr Vertrauen einem gewissen von Haldach, trotzdem, daß dieser vermeintliche Baron ein ganz gemeiner Vagabund ist; sie will Originalbriefe berühmter Männer kaufen, trotzdem, daß sie an ihrer Aechtheit zweifelt; sie will im Reitkleide Visiten machen, trotzdem, daß es höchst unschicklich ist; sie will mit einem Manne duelliren, trotzdem, daß sie keinen Muth hat; sie schreibt ihr Testament, trotzdem, daß sie gesund ist und nicht sterben will; — kurz sie will alles Mögliche, nur nichts Vernünftiges und sie will das Unvernünftige nur aus dem einzigen Grunde, weil sie nicht einsieht, warum das Weib zum Gehorsame verurtheilt sey. Sie glaubt so gut zu dummen Streichen berechtigt zu seyn, wie der erste beste Springinsfeld männlichen Geschlechtes; und diese emancipations-süchtige Närrin ist die Heldin des neuen Lustspieles. Man sollte glauben, daß ein so hoher Grad von Verrücktheit unverdefferlich sey; aber Dr. Marchland kurirt die Kranke durch ein Duell. Die Sache verhält sich so. Die Baronin v. Eichenau besucht einen Maskenball, und gibt, ohne erkannt zu seyn, dem erlogenen Baron Haldach ihren Arm. Als sie ihn fragt, wer die Maske sey, welche sich so eben an der Hand des Grafen von Hellstein im Gedränge verliert, antwortet er: Wahrscheinlich die Närrin Eichenau. — Dies empört sie; sie reißt die Maske vom Gesichte und — fordert ihn auf Pistolen. Zum Glück wird das Duell durch den Eintritt des Grafen unterbrochen, der dem Haldach eine schriftliche Addite und die Erklärung abnöthigt, daß er nicht sey, wofür er sich ausgebe. Indem die Baronin durch Scham und Todesangst bereits mürbe geworden ist, erscheint ihre Freundin in einem englischen Reitkleide und thut, als ob sie sich auch emancipiren wolle. Die Baronin schaudert vor ihrer nunmehrigen Doppelgängerin zurück und reicht, nachdem sie ohnehin demüthig und weich geworden ist, ihrem Lebens- und Ehrenretter Hellstein die Hand.

Wie kann man eine so tolle und so oft besprochene Idee, wie die der Frauenemancipation, auf die Bühne bringen, ohne zu bedenken, daß unser Theaterpublikum sein Urtheil schöpft und abgibt, ohne sich durch irgend eine literarische Autorität beirren oder gängeln zu lassen? — Aber auch ein nicht emancipirtes Publikum würde diese Frauen-Emancipation eben so einstimmig ausgezischt haben, als es am 4. der Fall war; denn man kann sich nichts Langweiligeres denken, als eine pedantische Vorlesung über ein abgedroschenes Thema, und eine solche Vorlesung ist das neue Stück trotz der dialogischen Form. Die Dialoge schleppen sich fort, wie ein schwer beladener Wagen im Sande, und die Scenenvertheilung ist so prosaisch kalt bemessen, daß man besonders im dritten Akte mit Bestimmtheit voraussagen kann, wer kommen, und was er sagen werde. Von der dramatischen Spannung der Aufmerksamkeit und Erwartung scheint Herr Dr Marchland keinen Begriff zu haben. Die interessanteste Scene im ganzen Stücke war eine Episode, und diese Episode ist, bei hellem Lichte besehen, unnütz. Man hat bemerkt, das Stück würde sich vielleicht gut machen, wenn es um die Hälfte kürzer wäre; — das mag seyn; aber da das neue Stück in der Idee, in der Disposition und in der Ausführung vergriffen ist, so scheint es mir um alle drei Akte zu lang zu seyn. Wenn es wahr ist, daß Zeit und Kraft unschätzbare Kapitalien sind, so kann man nur bedauern, daß sich auf unserer Bühne die Erscheinung erster und letzter Vorstellungen schlechter Stücke so oft wiederholt.

Mit Ausnahme des Herrn Bayer und der Mad. Binder, welche dankbare Rednerollen zu geben hatten, spielten alle Übrigen mit mehr oder weniger Unlust; und selbst die fleißige und unverdrossene Frey schien am Ende durch die vergreifliche Kälte des Publikums entmuthigt zu seyn. Herr Fischer überschrie sich zuletzt in einer Art von Verzweiflung; und dieses Mittel wirkte zu meinem Erstaunen doch auf etliche Hände. Was ist das aber für ein Stück, aus welchem die Hauptdarsteller nichts machen können, und in welchem zwei Nebenpersonen am meisten gefallen?

Telegraph von Prag.

Nächsten Sonntag (8. Nov) wird zum Vortheile der Dlle. Nikolai Rampach's Schauspiel: Robert der Teufel, nach einer Bearbeitung von Herrn Tyl, auf der böhmischen Bühne gegeben werden. Herr Fischer hat die Titelrolle übernommen.

K.

Literärische Notiz.

Archiv český, čili staré pjsemné památky české i morawské. Z archivův domácjch i cizjch sebral a wydal Fr. Palacký. Djl prwy, swazek 1. Prag 1840.

Längst war ein böhmisches Diplomatarium zum Bedürfniß geworden; aber nur ein so tiefer und kritischer Geschichtsforscher, wie Herr Palacky, war der Mann, der es sammeln konnte. Von den Herren Ständen Böhmens, die auf das edelsinnigste alles Gute fördern, unterstützt, gibt Herr Palacký nun in Heften, die, jedes etwa 15 Bogen fassend, in unbestimmten Zeiträumen erscheinen sollen, ein möglichst vollständiges Diplomatarium der in böhmischer Sprache geschriebenen, vorgefundenen alten Urkunden, Briefe, Aktenstücke u. s. w. heraus. Das vorliegende erste Heft enthält Briefe des Kaisers Sigmund (vom Jahre 1414 bis 1437), Verhandlungen zwischen König Wenzel und dem Bunde der böhmischen Herren (1394 bis 1404) und Briefe des Herrn Wilhelm von Pernstein a. J. 1520. Für die Wichtigkeit und das Interesse dieser Schriften sprechen schon die bloßen Titel, so wie für die Gediegenheit des ganzen Werkes der Name des Herrn Sammlers. Wir fügen daher dieser Notiz bloß hinzu, daß die Ausstattung prächtig (die Herren Stände tragen die ganzen Kosten), und der Preis sehr billig ist: nämlich 45 kr. C. M. für ein Heft (je fünf Hefte machen einen Band).

K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. November | Nro. 134. | 1840.

Die Todtengasse.

Lebensbildchen von Franz Schuselka.

1.

Es war ein schöner, sommerlicher Sonntagsabend; von der Prager Schützeninsel tönte lockende Tanzmusik; das Uibersuhrschiff, welches vom rechten Moldauufer kam, war gedrängt voll.

Mitten in dem bunt gemengten, bier- und tanzlustigen Häufchen stand ein blühend schönes, etwa sechzehnjähriges Mädchen, neben einem Jünglinge, der ihr an Alter und Wohlgestalt ungefähr gleich kam. Sie gehörten nicht zusammen, der Zufall hatte sie hier vereinigt, aber man weiß, daß der Zufall sehr oft seine geheimen Absichten hat.

Der Jüngling hatte ihr liebes Gesichtchen nur flüchtig beim Einsteigen gesehen, jetzt in dem Gedränge gestattete es der neidische Hut des Mädchens nicht; aber desto häufigere Seitenblicke wagte er auf den Lilienhals und auf den knospenden Busen. Er befand sich in einer merkwürdigen Verlegenheit. Gern hätte er sich bis zur Unsichtbarkeit verdünnt, um der holden Nachbarin bequemeren Platz zu machen, aber noch lieber hätte er sich auch recht breit gemacht, um mehr und mehr an sie anstreifen zu müssen.

Plötzlich brauste ein heftiger Windstoß über die Wasserfläche, die Wellen schaukelten das Schifflein, und das Mädchen faßte in jähem Schrecken den Nachbar fest am Arme. Seligkeit durchriefelte ihn von der Zehe bis zum Scheitel.

»Fürchten Sie sich nicht!« flüsterte er zärtlich. Eigentlich aber hatte er sagen wollen: »Fürchten Sie sich nur recht stark, und klammern Sie sich fester, viel, viel fester an mich!«

Der Wind legte sich, aber nicht die Aufregung des Jünglings.

Man kam an der Schützeninsel an, und die Ungeduld, mit der die Meisten an's Land sprangen, war viel zu groß, als daß sie den trinkgeldsüchtigen Blick des schweißtriefenden Fährmanns hätten bemerken können. Der Jüngling hatte ursprünglich ebenfalls die Schützeninsel zum Ziele gehabt, als er aber seine Vermuthung, das Mädchen werde an's jenseitige Ufer fahren, bestätigt sah, entschloß er sich ebenfalls zu dieser Verlängerung seiner Wasserreise. Er war ein gar gutherziger Junge! Er fürchtete, es könnte wieder ein Windstoß kommen, und das Mädchen hätte dann niemand, an den sie sich anhalten könnte. Es waren nämlich alle andern Passagiere ausgestiegen, und unser Jüngling beeilte sich auch sogleich, seiner Gefährtin diese scharfsinnige Bemerkung mitzutheilen.

»Wir sind ganz allein!« flötete er.

»Ja!« hauchte sie.

Stoff genug, um augenblicklich in tiefstes Schweigen zu versinken.

Hier wird sich eine ganze Klasse meiner männlichen Leser über diesen blöden Helden meines Geschichtchens zu Tod ärgern wollen. Ja, mein jugendlicher Held zürnte über sich selbst gewaltig. Es drängte ihn ungeheuer, mit dem Mädchen recht zärtlich zu reden. Inwendig discurirte er auch auf's lebhafteste mit ihr, und sagte ihr die allerfeinsten Artigkeiten, aber über die Lippen brachte er keine Sylbe. Doch wir müssen Geduld mit ihm haben. Er war damals erst vierzehn Tage in Prag, und konnte daher unmöglich schon in die Freiheiten eingeweiht seyn, welche das großstädtische Leben mit sich bringt, — oder eigentlich, die man sich im großstädtischen Leben herausnimmt. Er war, was man sagt, noch ganz Landdragoner, und noch dazu ein äußerst schüchterner unschuldsvoller Dragoner. Daß es ihm aber nicht gänzlich an natürlicher Anlage zum galanten Abenteurer, sondern nur noch an guten Beispielen und fleißiger Uibung fehlte, hat er zum Theil schon ein Bischen bewiesen, und wird es sogleich noch mehr zu beweisen die Ehre haben.

Beim Aussteigen reichte er ihr ritterlich die Hand. Als sie den Schiffer großmüthig beschenken wollte, fiel ihr eine kleine Münze hinab, was dem wackeren Jünglinge die herrlichste Gelegenheit verschaffte, in hastiger Dienstfertigkeit mit ihr in eine so innige Berührung zu kommen, daß er ihren Strohhut ganz aus der Fassung

Digitized by Google

brachte. Dies gab nun gleich die schönste Veranlassung zu einer rührenden Versöhnungsscene.

»Bitte tausendmal um Verzeihung!« flehte er.

»Ach, es macht nichts!« lächelte sie.

Hieranf folgte eine vielsagende, stumme Verbeugung und Trennung.

Der Jüngling in seiner holden Unschuld sprang wieder in's Schiff, um, wie es sich für einen consequenten Mann ziemte, auf die Insel zu fahren. Aber das Genie kommt auf jeden Fall zum Durchbruche. Er sprang schnell wieder an's Ufer und lief dem Mädchen eilig nach; als er sie aber im Auge hatte, folgte er in schener Entfernung.

Sie führte ihn durch viele Gassen und über einige Plätze, ohne sich — was wir ausdrücklich zu versichern für unerläßlich halten — ein einziges Mal umzusehen. Ob es vielleicht nur deßhalb geschah, weil sie sich gleich anfangs einigemal fruchtlos umgesehen hatte, ist eine zu delikate Frage, als daß wir sie kritisch zu erörtern den Muth hätten.

Endlich kam sie in ein ziemlich hoch gelegenes, enges, düsteres Gäßchen der Kleinseite und verschwand in einem Hause. Der Jüngling folgte, trat auf den Zehenspitzen in das Haus, beaugenscheinigte mit heftigem Herzklopfen den finsteren Hof, die stockfinstere Stiege, wagte es sogar, drei oder vier Stufen hinaufzusteigen, hörte aber da plötzlich eine Thür öffnen und lief wie ein geschreckter Hase davon. Eine ziemliche Strecke vom Hause erholte er sich wieder, und ging hierauf eine starke halbe Stunde feierlich in dem Gäßchen auf und nieder. Nachdem er sich auf diese Art die Gewißheit verschafft zu haben glaubte, daß das Mädchen hier wohne, notirte er sich die Hausnummer, ging an die Ecke, um auch den Namen der Gasse zu merken, und las, und ein banges Gefühl, eine abergläubische Ahnung durchlief ihn, als er las: »Todtengasse.«

(Der Beschluß folgt.)

Vorbestimmung.

(Beschluß.)

»Sterben? Ich glaube, ich werde es nicht, Stoff,« sagte Doppelhirn; »mein Oheim ist reich geworden, ich habe ihn meine traurige Lage wissen lassen und gebeten, mein Lösegeld zu bezahlen.«

»Wenn er für uns beide Geld genug schickte!« rief Christoph voll Hoffnung.

»Das ist nicht sehr wahrscheinlich,« sagte August kalt, brach das Gespräch kurz ab und bat seinen Freund, ihm nun auch seine Abenteuer zu erzählen. Christoph erzählte seine Geschichte und ließ keine Sylbe aus. Besonders verweilte er bei der Unmenschlichkeit des Räubers, der ihn ausgezogen, ein Umstand, den er ganz hätte mit Stillschweigen übergehen können, denn in der That hatte niemand bessere Gelegenheit den Vorfall in der Nähe anzusehen, als eben dieser Doppelhirn, denn er war der Räuber. Er hütete sich aber wohl, selbst hier in der Sklaverei, seinem Freunde seine damalige Rolle zu gestehen.

»Es ist Dir wirklich manches Unglück begegnet,« sagte August, fand es jedoch für gut, auf die Ursache nicht näher einzugehen. »Es ist etwas werth, in der Trübsal einen alten Freund zu finden. Wie Du denkst, weiß ich nicht, aber ich bin entzückt, Dich zu sehen.«

»Vorbei ist vorbei,« sagte Christoph, sich selbst überwindend. »Also noch einmal, August, hier ist meine Hand. Und nun, was ist unser Türke für ein Mann?«

»Ein Menschenfresser, Stoff, ein wahrer Menschenfresser; seit ich hier bin, hat er drei Frauen gesackt.«

»Gesackt!« rief Christoph entsetzt.

»Er dachte, sie gäben unter dem Schleier den Sklaven Zeichen und — husch, in den Sack, plump, in's Meer. So sind in der Barbarei die Ehescheidungen.«

»Und sind die Frauen hübsch?« fragte Christoph.

Doppelhirn schauderte bei der Frage. »Ich habe sie nicht angesehen, Stoff, ich würde die Augen nicht aufschlagen, wenn sie mich auf den Knien darum bäten. Ich höre, sie sollen hübsch seyn, wie die Engel, und glaube es auf's Wort.«

Tage, Wochen, Monate verflossen, und Christoph hatte ein Jahr lang Sklavenketten getragen. Seine Heiterkeit hielt ihn aufrecht. August Doppelhirn aber wurde jeden Tag verdrießlicher und streitsüchtiger. Er hörte nichts von seinem Oheim und glaubte, als Sklave sterben zu müssen. Oft schmälte er den gleichmüthigen Christoph aus, um seiner Laune Luft zu machen. »Du solltest Dich schämen; Du kannst kein ächt britisches Herz haben, sonst wärest Du unter den Heiden nicht so lustig.«

Den vorigen Monat hatte Christoph im Garten neben den Gemächern der zwanzig Weiber des Mauren gearbeitet. So oft eine verschleierte Gestalt an ihm vorüber ging, klopfte sein Herz bei der Erinnerung an Poly Spicer; oft wollte er die Augen erheben, dann dachte er an seinen Kopf, und wagte keinen Blick. Tag für Tag wurde der Kampf mit seiner Neugierde härter. Eines Abends, als er eben von der Arbeit gehen wollte, hörte er von der herrlichsten Stimme ein maurisches Lied singen; die Sängerin war in einer Laube, kaum fünfzig Schritte von Christoph. Er war entschlossen, das Gesicht der Sängerin zu sehen, auf den Zehen schlich er herbei, und sah nicht nur eine von den Frauen, sondern seinen alten Herrn selbst hinter der Pfeife sitzen. Die Frau kreischte laut, Muley sprang auf, und Christoph nahm die Fersen in die Hand, die beleidigte Frau erkannte in dem Lauscher einen Christensklaven, aber welchen, wußte sie nicht. Muley Hassan versprach ihr den Kopf des Schuldigen.

Zum großen Schrecken August's wurden die Christensklaven sogleich vor den Herrn berufen. Christoph betheuerte seine Unschuld und August war unter einem Strome von Thränen zu tausend Eiden bereit, er sey

Digitized by Google

ſchuldlos wie ein Lamm. Der Türke, obgleich ein blinder Heide, hatte doch einen Schimmer von Gerechtigkeit. Anfangs wollte er ohne weiteres beiden den Kopf abhauen; dann gab er ihnen drei Tage Bedenkzeit. Bekannte in dieſer Zeit der Schuldige, ſo ſollte er allein den Tod des Hundes erleiden, d. h. gehängt werden, blieb er hartnäckig, ſo ſeyen beide verloren.

Zwiſchen den beiden Freunden war die ganze Nacht hindurch lebhaftes Geſpräch.

»Du warſt ja immer ſo herzensgut, Chriſtoph; ich weiß, Du wirſt auch diesmal die Wahrheit ſagen, und Deinen Freund vom Tode retten.«

»Es iſt für uns beide ein Troſt, vereinigt zu ſterben.«

»Doch einen ſo ſchmählichen Tod! Es iſt ſchändlich, einen andern für ſein eigenes Vergehen büßen zu laſſen.«

»Quack, quack, quack,« machte Chriſtoph, denn Auguſt hatte offenbar auf die Enten vergeſſen.

»Aber, lieber Stoffel, willſt Du eines Freundes Kopf opfern?«

»Kopf oder Adler!« rief Chriſtoph, in lebhafter Erinnerung an den Kirchhof und den Fußblock.

Alle Gründe Auguſt's waren vergeblich und vor Angſt wurde er plötzlich krank. Der Maure wollte ſich die Rache nicht entgehen laſſen, und ſchickte dem Chriſtenſklaven ſeinen Arzt; dieſer Gelehrte zapfte dem Kranken faſt alles Blut ab; dann verkündigte er, er ſey verloren, und werde den Tag nicht überleben.

»Ich ſterbe,« ſagte Auguſt, »jetzt wirſt Du mir doch nichts mehr nachtragen?«

»O nein, ich vergebe Dir Alles; nur verſprich mir, lieber Freund, da Du doch einmal ſterben mußt, dieſen kleinen Fehler auf Dich zu nehmen.«

»Was, was — ich —«

»Bedenke, daß ich für Dich im Blocke ſaß.«

»Vielleicht werde ich wieder geſund.«

»Unmöglich.«

Der Kranke wurde ſchlechter und ſchlechter; er glaubte, es ſey ſeine letzte Stunde, und bekannte, er ſey der Schuldige, er habe es gewagt, des Mauren Weib anzuſehen.

Seltſam genug wurde Auguſt, ſobald er das Bekenntniß gethan, wohler; in drei Tagen war er ganz hergeſtellt — für den Henker. Vergebens rief er, er habe ſeinen Freund nur retten wollen, vergebens drang er in dieſen, ſeine Schuld wie ein Mann zu bekennen: Auguſt ſchüttelte den Kopf, der Maure hielt ſein Wort, und Auguſt Doppelhirn — wurde gehängt.

Unglücklicher Doppelhirn! drei Tage nach ſeinem Tode kam das Löſegeld von ſeinem Onkel an; der Maure ſagte kein Wort von dem Unglücke, das den rechten Mann befallen, und gab ſtatt ſeiner unſern Chriſtoph frei.

Knorr kehrte heim, heiratete Polly Spicer, wurde ein wohlhabender Handelsmann, und ſtarb, wie der Leichenſtein beſagt, drei und ſechzig Jahre alt in ſeinem Bette.

Möge Niemand mehr prophezeien, ein toller Junge ſey für den Galgen geboren.

Die Wohnung im Erdgeſchoße.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Haben Sie noch nie die Drangſale überdacht, denen der Bewohner eines Zimmers im Erdgeſchoße ausgeſetzt iſt? Ein Gefängniß iſt ein Ort voll Reize dagegen!

Für's erſte: dieſer Raum grade über der Kellerwölbung iſt ja gar keine Wohnung! Aus Mitleid, aus Erbarmen hat Ihnen die Gaſſe einen Winkel, durch welchen gerade Niemand durchgehen kann, zu Ihrem perſönlichen Gebrauche überlaſſen.

Zu Ihrem perſönlichen Gebrauche!? Welche Lüge haben wir da geſagt! Nein, im Gegentheil, nichts dient weniger zu Ihrem perſönlichen Gebrauche, nichts iſt mehr ein Gemeingut, als gerade ſolch' ein Erdgeſchoßzimmer.

Vor Allem — glauben Sie ja nicht, zu Hauſe zu ſeyn, wenn Sie in Ihrem Erdgeſchoßzimmer ſind. Auf der Gaſſe werden Sie nicht mehr von Aller Augen beobachtet, als hier, in Ihrem Zimmer.

Oder wollen Sie nicht zu Hauſe ſeyn? Auch das können Sie nicht. Wenn Sie in einem der oberen Stockwerke wohnen, ſo ſagen Sie Ihrem Portier, Ihrem Diener, Ihrer Magd: »Wenn Jemand kommt — ich bin nicht zu Hauſe!« Aber in einer Erdgeſchoßwohnung, da wäre eine ſolche Prätenſion lächerlich; wer wird erſt den Portier, wer Ihre Bedienung fragen? Man geht zum Fenſter, ſieht in Ihr Zimmer hinein, und alle Fragen ſind überflüſſig! — Sind Sie ein Dichter? Sie gerathen in Begiſterung, Sie fangen an mit großen Schritten im Zimmer auf und abzugehen, Sie zählen an den Fingern die Füße Ihrer Verſe ab; — — ſehen Sie nicht dort den Schuſterjungen, der auf der Spitze einer Schaar anderer Gaſſenengelchen Ihnen grinſend zuſchaut, bis er Sie plötzlich durch eine heilloſe Lache aus Ihrer Verzückung herausreißt? — Sie ſind ein Spekulant; Sie entwerfen Pläne, die Ihre Lage auf unerhörte Weiſe verbeſſern, die Sie mit Reichthümern überſchütten können; oder Ihr Kopf arbeitet gerade an der Erfindung einer Maſchine, welche Ihnen wie der Menſchheit gleich nützlich werden ſoll. Ihr Geiſt iſt in Berechnungen der Kraft, des Volumens und was ſonſt der Maſchiniſt noch berechnen muß, ganz verſunken, Sie ſind der großen Erfindung ſchon ganz, ganz nahe auf der Spur — — holla, da rauft ſich ein Rudel Hunde ganz knapp vor Ihrem Fenſter, und ein von einem Bullenbeißer arg bedrängter Pudel weiß keinen andern Rath, als daß er, wie ein Kunſtreiter durch den mit Papier überzogenen Reif, durch eine Fenſterſcheibe in Ihr Zimmer hineinſpringt, und — — Sagen Sie Ihren Bereicherungsplänen, Ihren Maſchinen Lebewohl, der Faden Ihrer Berechnungen iſt unheilbar zerriſſen, und ſtatt Geld und Ruhm einzuernten, bezahlen Sie dem Glaſer die Scheiben, die er neu einſetzen muß.

Sie öffnen Ihr Fenſter, um friſche Luft einzulaſſen, Sie wollen einen Augenblick der Muße ruhig genießen; Sie ſetzen ſich zum Fenſter, zünden eine Cigarre an, und ſehen träumeriſch den Rauchwolken zu. Vielleicht denken Sie dabei an einen fernen Freund, vielleicht auch an eine ferne Geliebte — — Da ſtört Sie die heiſere Stimme eines Vorübergehenden. »Komme ich da recht in die und die Straße?« »Wohnt hier nicht Herr X.?« oder: »Wie viel Uhr iſt's guter Freund?« fragt Sie ein Menſch, den Sie in Ihrem Leben nicht geſehen. Sie wollen nicht unhöflich ſeyn, geben ihm die verlangte Auskunft und rauchen und träumen dann weiter. Schon wieder ein Störer! »Wollten Sie nicht die Güte haben, mich meine Cigarre an der Ihren anzünden

Digitized by Google

zu lassen?« ruft ein junger Elegant mit eher befehlender als bittender Stimme, und nimmt Ihnen zugleich die Cigarre halb mit Gewalt aus der Hand. Sie lassen ihn seufzend gewähren — aber Ihr heiterer Sinn ist durch diese Störungen verloren gegangen, und es bedarf längerer Zeit, ehe wieder freundliche Bilder Ihren Geist umgaukeln. Indeß diese freundlichen Bilder kommen doch, Sie haben wieder alles Ungemach, alle Aergernisse vergessen, träumen von künftigem Glücke — — da fliegt Ihnen ein Ball in's Gesicht, schlägt Ihnen die Augengläser herab, die Cigarre aus dem Munde, — — und Sie schlagen grimmig die Fenster zu, fest entschlossen, sie nicht sobald wieder zu öffnen. — —

Es wird Abend. Sie zünden die Studirlampe an, und setzen sich friedlich in Ihren weichen Armstuhl, um zu lesen, oder zu studiren. Da klopft Jemand an Ihr Fenster — Sie regen sich nicht, — neues, stärkeres Klopfen . . . Stehen Sie nur auf, sonst fliegt Ihre Scheibe, in Scherben verwandelt, in's Zimmer hinein, und wer weiß, ob Jemand anderer als Sie dann den Glaser bezahlen muß! Gut, Sie stehen also auf, und gehen zum Fenster.

»Ich hab's ja gewußt, daß Du zu Hause bist. Ich sah ja Licht!«

»Und was willst Du von mir?« fragen Sie, eben nicht in der besten Laune, Ihren Freund.

»Ei, schau« — erwiederte dieser — »ich muß in fünf Minuten da und dort seyn, und habe so eben erst bemerkt, daß ich mein Geld zu Hause vergaß. Ich kann doch nicht ohne Geld hingehen. Wolltest Du mir also für den Augenblick einige Gulden leihen?«

Sie wollen trotz Ihres Unmuths dem Freunde keine abschlägige Antwort geben — Sie theilen Ihr Letztes mit ihm — und, wer weiß, ob Sie es morgen wieder sehen?

Doch er empfiehlt sich, und Sie denken nicht mehr daran. Sie studiren eine Weile; da erneuert sich die Klopfscene. Sie machen aus der Noth eine Tugend, und gehen je eher, je lieber öffnen.

»Gut, daß ich Dich treffe Bester! Ich gehe in's Theater, und dann noch in eine Gesellschaft. Ich kann mich mit dem Regenschirm nicht herumschleppen. Sey also so gut, und nimm ihn einstweilen in Verwahrung; um 1 Uhr, längstens um 2 hole ich ihn ab. Du bist doch noch auf, um 1 oder 2, und wenn nicht, so wachst Du wohl auf, sobald man an's Fenster pocht?«

Ohne die Antwort abzuwarten, steckt Ihnen Ihr Freund den Regenschirm durch's Fenster hinein und geht. Nicht lange, und es kömmt ein Dritter:

»Ach, Du kannst mir einen ungeheuren Gefallen erweisen. Es ist sehr nöthig, und ich muß zur Marquise Y, erweise mir die Freundschaft, und nimm meinen Neufundländer zu Dir!«

Noch ehe Sie eingewilligt, springt die Bestie auf Befehl ihres Herrn in Ihr Gemach, springt Ihnen auf Bett, Tisch und Sopha herum, balgt sich mit Ihrem Pinsch, macht Ihnen mit ihren nothigen Pfoten Alles voll — aber Sie können sich nicht helfen und müssen ihn behalten. Dies ist nicht erdichtet, nein, es ist einem Freunde von uns wirklich geschehen, und zum Uibermaß aller dieser Freuden wurde der Neufundländer erst in vierzehn Tagen abgeholt, so daß der gute Mann, welchen das Geschick zum Depositar eines Neufundländers gemacht, diesen vierzehn Tage lang beherbergen und füttern mußte. Endlich kam der Herr des Hundes und holte ihn ab.

»Hier ist er,« sagte der Depositar; »aber Ihr mißbraucht meine Güte, und ich werde daher nicht länger diese Wohnung behalten — —«

»Ach, warum nicht gar Freundchen; thue das nicht, bleibe doch hier. Sieh', diese Wohnung ist so bequem für uns Alle.« —

Mosaik.

In Brünn sollte kürzlich eine neue Oper: »Hamlet,« componirt von Max Marecsek, unter der eigenen Leitung des jungen Componisteurs, aufgeführt werden. — —

Am 25. Oktober stießen der Phénix und das Dampfschiff Britania, welche beide regelmäßig zwischen Haore und London fahren, auf der Höhe von Dungeneß Point zusammen. Der Stoß war so heftig, daß sich der Phénix alsbald mit Wasser füllte, und gleich, sobald sich die Mannschaft auf die Boote gerettet hatte, untersank. Die ganze Ladung des Schiffes ging verloren, dabei waren auch das Gepäcke und die Papiere Herrn Guizot's. Herr Guizot selbst sagte, als ihn ein Freund dieses Verlustes wegen bedauerte: »Es bleibt mir nur ein Sacktuch, das Uibrige zu beweinen.« — —

Im Theater del Fondo in Neapel wurde am 22. Oktober eine von Maestro Lillo für Fräulein Pixis geschriebene Oper: »die Herberge von Andujar« in die Scene gesetzt; der Erfolg war sowohl für den Componisteur, als auch für die Künstlerin sehr glänzend. Maestro Paccini ist dermal beschäftigt, eine große Oper »Sappho« für Fräulein Pixis zu schreiben, die bis zum Carneval beendigt seyn wird. — —

In Toledo wurden am 7. Oktober zwei berühmte Banditen erschossen. Der eine, El Rojo de la Fuenta, hatte bereits hundert und etliche Personen ermordet; den zweiten, El Feo de Pepes, ereilte sein Schicksal viel zu früh, denn er hatte erst siebenundzwanzig Mordthaten begangen. — —

Am 10. Nov. (bekanntlich dem Geburstage Schiller's) wird in Leipzig ein Schillersfest gefeiert werden. Das Fest beginnt am 9. Abends mit musikalischen Produktionen, Reden, Absingen Schiller'scher Lieder und der Aufführung einer Scene aus Don Carlos; am eigentlichen Festtage aber wird nach einem von Karl Beck gedichteten Prologe Schiller's erstes dramatisches Werk: »Die Räuber« aufgeführt werden. — —

Auf der Great-Western-Eisenbahn ist am 28. Oktober Morgens ein verspäteter Wagenzug, wobei sich zum Glück nur ein Personenwagen mit vier Passagieren befand, durch ein altes Versehen in das Maschinenhaus hineingerannt, und größtentheils zertrümmert worden. Der Maschinenführer und ein Wächter wurden jämmerlich getödtet, die Passagiere mehr oder minder schwer verwundet. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Am 10. November um 10 Uhr Vormittags wird das Conservatorium der Musik ein feierliches Seelenamt für seinen ehrmaligen Präsidenten, Se. Exc. den k. k. Feldmarschall-Lieutenant Herrn Johann Grafen von Nostitz-Rhinek in der Dominikaner-Pfarrkirche zu St. Egyd abhalten. Die Wahl des Todtenamtes für den entschlafenen Helden ist sehr zweckmäßig auf Mozart's herrliches Requiem gefallen. Zum Schluße des Requiems wird ein Trauerchor vom Herrn Direktor Weber gesungen werden.

W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. November | Nro. 135. | 1840.

Die Todtengasse.

(Beschluß)

2.

Sämmtliche Bewohner der Erdgeschoße in der stillen Todtengasse verfielen auf einmal in ein tiefes Nachdenken und Grübeln, obwohl sie in der Regel nicht zu der kopfarbeitenden Menschenrace gehören. Sie sahen nämlich seit ungefähr zwei oder drei Wochen täglich, manchmal sogar vor- und nachmittag, einen bleichen, traurigen Jüngling stundenlang durch die Gasse schreiten, sie hörten ihn tief seufzen, sie sahen ihn von Zeit zu Zeit verzweifelnd auf die Uhr oder zum Himmel hinauf sehen, und sie wußten sich diese Erscheinung nicht zu deuten. Hätten die Gespenster nicht die uralte Gewohnheit, nur um Mitternacht zu promeniren, so wäre unsere Sagenliteratur bei dieser Gelegenheit gewiß mit einigen Schauerlichkeiten von der Prager Todtengasse bereichert worden. — Wir aber kennen den kühnen, milchbärtigen Abenteuerjäger!

Er hieß Julius, und wir wollen ihn als gute Freunde nur bei diesem Taufnamen nennen. Er war nach Prag gekommen, um sich der Baukunst zu widmen, hatte weder Vater noch Mutter mehr, und lebte von der Unterstützung des Herrschaftsbesitzers, bei dem sein Vater gedient. Die holde Schiffsgefährtin hatte einen bleibenden Eindruck auf sein liebeverlangendes Herz gemacht, und die schauerliche Benennung ihres Wohnortes steigerte nur den romantischen Reiz des Abenteuers. Unwiderstehlich fühlte er sich in die Todtengasse hineingezogen, ohne dabei irgend einen bestimmten Plan zu verfolgen. Er wollte nur die holde Bewohnerin des Schauergäßchens wieder sehen. Das Mädchen wohnte auch wirklich daselbst, und ging täglich aus, aber der eigensinnige Zufall vereitelte jede Begegnung.

Endlich erinnerte sich Julius doch, daß ihn sein Grundherr nicht nach Prag geschickt habe, um die Todtengasse messen zu lassen; er kam nun seltener und endlich gar nicht mehr. Ob er indessen seine meßkünstlerischen Wanderungen in anderen Gassen anstellte, wissen wir nicht genau; so viel aber ist historisch gewiß, daß er recht oft an seine liebe Schiffsgefährtin dachte, daß es ihm dabei immer vorkam, als ob er den Druck ihrer zarten Hand noch in seinem ganzen Nervensysteme empfände. —

Es vergingen Jahre, Julius hatte seine Studien beendigt, sich auch praktische Tüchtigkeit erworben, legte nun die Zeugnisse seines Fleißes dem grundherrlichen Wohlthäter, der eben in Prag anwesend war, vor, und wurde von ihm mit dem Dekrete eines Bauingenieurs belohnt. Als er damit freudetrunken aus dem Hause seines Gönners in der Spornergasse stürzte, kam es ihm unwillkurlich in den Sinn, rechts in das steil abschüssige Gäßchen einzulenken, und wieder einmal — durch die Todtengasse zu gehen.

Er erblickte vor dem Hause seiner Sehnsucht eine Menge Menschen, die sich alsbald zu einem Leichenzuge ordneten. Julius zitterte in ahnungsvoller Bangigkeit, stellte sich seitwärts, und ließ den Trauerzug an sich vorüber gehen. Hinter dem Sarge ging seine Unvergeßliche in tiefster Trauer. Sie bemerkte ihn nicht.

Als der Zug vorbei war, wendete sich Julius an ein altes Mütterchen, welches vor dem Hause stand, und fragte:

»Wer wird denn da begraben?«

»Eine kleine Beamtenswitwe.«

»Ist die junge Leidtragende die Tochter?«

»Ja.«

»Was wird sie jetzt machen?«

»Mein Gott! was sie früher gemacht hat: fleißig nähen, und täglich zum heil. Andreas um einen Mann beten.«

»Wird sie in dieser Wohnung bleiben?«

»Vermuthlich.«

»Ganz allein?«

Hier trat die Alte einen Schritt zurück, maß den unersättlichen Frager von Kopf bis zum Fuß, um sich eine recht genaue Anschauung von diesem seltenen Exemplare männlicher Neugierde zu verschaffen; aber die

Digitized by Google

Qual unbefriedigter Neugierde aus eigener Erfahrung sattsam kennend, antwortete sie bereitwillig:

»Eine arme Anverwandte bleibt bei ihr.«

»Wie heißt denn das Mädchen?«

»Eleonora — — — Dings da — — hab's nur auf der Zunge — — jetzt schau ein Mensch! — —«

Aber Julius dankte und eilte fort. Ihm genügte der Taufname. Der andere Name ist ja bei Mädchen ohnehin zum Verlieren bestimmt.

Julius folgte dem Zuge bis zum Grabe. Als die Verwaiste zurück ging, erblickte sie ihn, und er glaubte zu bemerken, daß ein leiser Freudenhauch ihr trauerndes Antlitz erheiterte.

Tags darauf kam Julius mit einem ganzen Pack Leinwand in die Todtengasse, und ließ sich in Lori's Wohnung führen. — Ist das doch ein herzensguter Junge. Er wollte der armen Verwaisten gleich auf einen Monat Arbeit geben.

Dabei benahm er sich aber wieder recht abscheulich. Er ging der Nähterin nicht vom Halse; wahrscheinlich, damit sie ihn beim Zuschneiden nicht bevortheilen könne. Und richtig alle Tage kam er und saß mehre Stunden bei ihr; ohne Zweifel, um zu sehen, wie lange sie an seinen Sachen arbeite, und dann über den Preis recht knickerisch feilschen zu können. Die arme Lori hatte gewiß noch nie einen so lästigen Kunden gehabt. Man hätte denken sollen, sie wäre überaus froh gewesen, seiner los zu werden; aber im Gegentheile, als er endlich Abschied nahm, begleitete sie ihn bis zum Hausthore, und konnte gar nicht von ihm wegkommen, und wäre es nicht schon bedeutend dunkel gewesen, so hätten die lauschenden Nachbarn gegenüber Thränen in ihren Augen bemerkt. Die Mädchen haben doch gar zu liebreiche, gute Herzchen!

3.

In der Todtengasse und in Lori's Wohnung blieb alles, wie es früher gewesen; höchstens konnte ein müssiger Fenster-Philosoph die Bemerkung machen, daß jetzt der Briefträger außerordentlich häufig in die Todtengasse komme und immer in das Haus gehe, wo die Nähterin Eleonora — Dingsda wohnte. —

Als aber kaum die Trauerzeit vorüber war, kam schon wieder Julius, um bei der Nähterin Bestellungen zu machen. Der Mensch mußte ein wahrer Wäscheverwüster seyn. Diesmal ging sogar Lori mit ihm einkaufen, sie kamen in einem Fiaker zurück, und er und sie und die alte Verwandte ertrugen kaum die mannigfaltigen Einkäufe. Lori mußte sich einige Gehilfinen nehmen, was um so nöthiger war, weil sie selbst sehr wenig arbeiten konnte, indem sie mit dem zudringlichen Bauingenieur eine Menge Gänge machen mußte.

Nun erstreckte sich das Grübeln und Spintisiren der wißbegierigen Todtengäßler schon bis in den ersten und zweiten Stock. Seit Menschengedenken waren in der Todtengasse nicht so viele wackelnde Köpfe zusammengesteckt worden. Lori's alte Verwandte wurde zum Orakel erkoren, aber sie sprach noch viel unverständlicher und zweideutiger, als weiland die delphische Pythia.

Unter solchen Umständen blieb den Leuten natürlich nichts anderes übrig, als so viel möglich das Allerschlimmste zu denken.

Endlich löste an einem der nächsten Sonntage der Pfarrer von der Kanzel herab das Räthsel, und drei Wochen darnach machten Julius und Lori aus der Todtengasse den freudenvollsten Gang ihres Lebens. —

Was sehen wir in diesem Lebensbildchen?

Daß es doch recht gut ist, wenn die jungen Herren schönen Mädchen wohl immerhin mit pflichtschuldigster Bewunderung, aber dabei mit sittiger, edler Schonung und Zartheit begegnen.

Wäre Julius damals kein unschuldiger Landdragoner gewesen, die traurige Todtengasse hätte dieses fröhliche Hochzeitsfest wahrscheinlich nie gesehen.

Mosaik.

Ein pariser Buchhändler zeigte kürzlich einen Roman »Allan Cameron« an, der unter Walter Scott's Papieren gefunden worden seyn soll. Nun erklärt W. Scott's Schwiegersohn, Herr Lockhart, der schottische Dichter habe kein solches Werk hinterlassen. — —

Man schreibt aus Mainz vom 30. Oktober: »Ein Diebstahl, der vor wenigen Tagen auf einem mit Schüttfrucht geladenen Rheinschiffe verübt wurde, schlug zum größten Nachtheile der Thäter aus. Der Schiffer Hartmann ließ sein mit Frucht beladenes Schiff unter der Aufsicht zweier Schiffsknechte und eines Schiffsjungen im hiesigen Hafen. Die zwei Knechte benützten diese Gelegenheit, um in Uibereinstimmung mit zwei fremden Schiffern ihren Herrn zu bestehlen. Gegen Mitternacht, als der Schiffsjunge schlief, kamen die feemden Schiffer mit einem Nachen zu dem Schiffe, legten dort an, und die zwei Schiffsknechte begannen nun von der auf dem Schiffe befindlichen Frucht in den Nachen zu laden, bis er ganz davon angefüllt war. Als die Diebe eben abfahren wollten, erwachte der Schiffsjunge, sprang auf das Verdeck, und schrie aus vollem Halse nach den Dieben; hiedurch entstand Verwirrung auf dem überladenen Nachen, er stürzte um, die vier Schiffer fielen in's Wasser und brachten durch ihr Geschrei um Hilfe die Hafenwächter und Alles, was sonst auf den Schiffen im Hafen wae, auf die Beine. Man half ihnen nun zwar aus dem Wassee, nahm sie aber fest, und übergab sie den Gerichtsbehörden.« — —

In einem kleinen Erdgeschoßgemache im Quartier der Invaliden in Paris fand man kürzlich acht Hunde, drei Katzen, vier Kaninchen, eine Ente, acht Meerschweinchen, vier Ziegen, einen Bock und eine Unzahl von Vögeln im buntesten Durcheinander; eine dicke Lage Mist, ein mit halbfaulem Stroh gefülltes Bett, mehre alte Teppiche, die als Decke dienten, ferner eine Menge alter Hadern und Fetzen, die von Mäusen, Spinnen und kriechendem und hüpfendem Ungeziefer wimmelten, bedeckten nebstdem den Boden, der nicht mehr als 2½ Klafter Länge und eben soviel in der Breite maß. Daß der Geruch dieses Gemaches mehr als pestartig war, bedarf keiner Versicherung, und die Pariser Polizei sah sich aus Sanitätsrücksichten bemüssigt, Thiere, Hadern und Schmutz wegzuschaffen. Ein Kareen faßte nicht den Schmutz, und die Hinwegschaffung aller dieser Herrlichkeiten, welche das einzige Hab und Gut einer Lumpensammlerin waren, kostete nicht weniger als 15 Franken. — —

Digitized by Google

In London finden jetzt große Pau-Waus statt. Pau-Waus heißen nämlich die festlichen Aufzüge der nordamerikanischen Indianer und Hr. Cattlin (über dessen Reisen und Werke Näheres im 3. Heft d. J. des Panorama des Universums zu finden ist), läßt zwanzig Personen in voller indianischer Tracht auf der Promenade der sogenannten ägyptischen Halle umhergehen, und erläutert Alles durch eine Vorlesung. Die verkleideten Indianer sind mit Bogen, Schild, Speer und Scalpiermesser gerüstet, und führen Kriegsruf, Kreistsignale, Gesänge und Tänze mit großem Effekte auf. — —

(Ein jugendlicher Jäger). Der zwölfjährige Sohn des Kis Tyroleſarer Oberjägers, Carl Loſzek, hat im September ganz allein zwei große Wölfe mit Kugeln, welche er aus seiner Knabenflinte abschoß, erlegt. — —

Zu Paris ist nach dem Muster der deutschen und englischen Musikfeste ein solches unter Berlioz Leitung am 1. November im Opernhause gegeben worden. Die Bühne der Akademie war in ein großes Orchester verwandelt; vier hundert fünfzig Musiker wirkten mit. Unter den aufgeführten Nummern waren: der erste Akt von Glucks Iphigenie in Tauris, der zweite Theil von Händels Athalie (zum ersten Male in Paris), ein Madrigal von Palestrina, das »Tuba mirum« und das »Lacrimosa« aus dem Requiem von Berlioz, so wie das Finale mit drei Chören aus desselben Compositeurs dramatischer Symphonie »Romeo und Julie.« — —

In der Croatia lesen wir: »Der Verfasser des im Josephstädter Theater gegebenen Lokalstückes: »der Wiener Schusterbub« ist ein Korporal, welcher als Honorar für diese Piece — — eine Klafter Holz für seine alte Mutter begehrte. Wer könnte noch dem Verfasser zürnen, daß er um diesen Preis das Publikum mit seinem schlechten Machwerke einen Abend hindurch langweilte?« — —

(Die Jagd im Lehnstuhle.) Der Marseiller Jäger jagt nicht zu Pferde, auch nicht zu Fuß; er jagt sitzend. Mit der Morgensonne steht er auf, und geht in Morgenpantalons und Pantoffeln, bisweilen auch in Schlafrock und Nachtmütze, die Büchse auf der Schulter und ein Journal mit mehren Büchern in der Waidtasche, aus. Mit diesen Waffen versehen, schreitet er durch seinen Garten zu einer kleinen Laube, in welcher er sich in einen bequemen Lehnstuhl behaglich niedersetzt. Sein Gewehr liegt vor ihm, fest auf die dichtbelaubte Krone eines majestätischen Baumes gerichtet, welcher sich vor der Laube erhebt, und den der Jäger seinen Posten nennt. Am Fuße des Baumes stehen mehre Käfige, als welchen gefangene Vögel die freien herbeilocken. Der Jäger hilft ihnen mit einer kleinen Lockpfeife, mit welcher er den Drosselruf nachahmt. Von Zeit zu Zeit fliegt ein Vogel herbei, setzt sich auf den Baum, und der Jäger schießt und trifft oder trifft nicht, worauf er sich wieder ruhig zu seiner Lecture niedersetzt und auf eine andere Gelegenheit wartet. Nachdem er vier oder fünf Stunden mit dieser friedlichen Beschäftigung zugebracht, kehrt der Jäger mit seiner Beute, meist drei oder vier Vögeln, manchmal aber auch gar nichts, zurück und läßt den Ertrag seiner Jagd braten. — —

Die Geschichte der bekannten Giftmischerin Lafarge wird schon bei deren Lebzeiten zu Romanen und Dramen verarbeitet. Als Romanstoff ward sie in Deutschland von Alexander Patuzzi, als Dramastoff von einem Engländer, Namens Coyne, benützt. Dies Drama kam am 29. Oktober im Adelphitheater am Strand zur Aufführung; und da es einen moralischen Firniß à la Kotzebue erhalten, so ging es unter großem Applause über die Bühne und netzte manches Thränentüchlein. — —

Kürzlich wurde in London eine Löwin, welche von Mogadore dahin gebracht worden war, auf einer öffentlichen Versteigerung um 50 Pfd. Sterl. verkauft. Sie wurde von einem Goldarbeiter, Herrn Hyams, erstanden, der sie dem zoologischen Garten zum Geschenk zu machen beabsichtigt. — —

Gisquet in seinen Memoiren theilt folgende Statistik der pariser Diebe mit: »Wie viele unter zehntausend Dieben der Stadt Paris würden ohne Anstand von Ihrem Tische, oder aus Ihrer Theaterloge Ihre Geldbörse nehmen? Gewiß 6000. Wie viele unter den 6000 werden die Geldbörse aus Ihrer Tasche herausholen? Gewiß 3000. Von diesen 3000, wie viel glauben Sie wohl, werden während Ihrer Abwesenheit Ihre Thüre mit dem Sperrhaken aufsperren? 2000. Und von diesen, wie viele werden bei Nacht in Ihre Wohnung einsteigen oder einbrechen? Tausend bis Zwölfhundert. Endlich wie hoch schätzen Sie die Zahl derjenigen, welche den Vorsatz fassen, Sie zu ermorden, um Sie berauben zu können? Wenigstens auf 600.« — —

Am 14. Oktober wurden die Shetlandinseln von einem furchtbaren Sturme heimgesucht, bei welchem viele von den braven Seeleuten und Fischern jener Eilande in den Wellen umkamen, und nicht weniger als vierzehn arme Familien durch den Tod ihrer Väter oder Söhne ihre einzige Stütze verloren. Der Sturm im Jahre 1832, in welchem achtzehn Boote mit mehr als hundert Menschen zu Grunde gingen, war nicht so furchtbar wie dieser. Arme Frauen mußten, am Ufer stehend, mit ansehen, wie ihre Angehörigen im Kampfe mit dem furchtbaren Elemente erlagen. Zugleich hat der Sturm zu Lande alle noch auf den Feldern befindliche Frucht verheert, so daß die Einwohner der bittersten Noth entgegensehen. — —

Im Hafen von Stranraer, im südwestlichen Schottland, erschien kürzlich ein Wallfisch. Der Schiffer Robert Armstrong, der ihn erblickte, bestieg alsbald mit einem andern Manne und einem Jungen ein kleines Boot, fuhr zum großen Schrecken seiner Gefährten gerade auf das Unthier los, und hieb mit einer Art mehre Male in den Kopf desselben, das wüthend mit dem Schwanze um sich schlug. Das Wasser weit umher färbte sich mit Blut. Der Wallfisch entfloh, eine blutige Spur hinter sich lassend. Wenige Stunden nachher wurde er todt an das Land geworfen, wo sich die in der Nähe Wohnenden seiner bemächtigten, so daß Armstrong die Frucht seiner Kühnheit verlor. — —

In Brüssel kündigt sich ein gewisser Hr. Bon als auteur de plusieurs ouvrages classiques (Verfasser mehrer klassischen Werke) an; und ein Maler nennt sich auf einem Anschlagzettel célèbre peintre (berühmter Maler). Das heißt doch die Charlatanerie etwas weit getrieben. — —

Die Gemäldeausstellung, welche zu Berlin bei Gelegenheit der Huldigung veranstaltet wurde, ist so mittelmäßig ausgefallen, daß man beschlossen hat, diese Ausstellungen nicht mehr alljährlich zu wiederholen. Das beste Gemälde ist von Begas: Christus über Jerusalem weinend. — —

In Paris ist eine neue französische Uibersetzung des shakspeareschen Macbeth erschienen, und zwar von Jules Lacroix. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 3. und 5. November.

Kaum ist die Posse »Kupferschmied, Koch und Kappelmacher« vergessen, bringt uns die Direktion wieder eine ähnliche Novität unter dem Titel: »Der Schneider und seine Töchter,« oder »der Schwager aus Amerika.« Da wir die erstgenannte Posse im Verlaufe dieser Woche zum zweiten Male sehen werden, so will ich heute bloß über die neueste Neuigkeit Bericht erstatten.

Digitized by Google

Der Schneidermeister Hygin Biegel, ehemals in Wien etablirt, nun aber Flickschneider in einem Marktflecken, ist Vater dreier Töchter. Waldurga hat etliche französische Worte und Redensarten auswendig gelernt, und glaubt irgend einen Chevalier oder Marquis erobern zu können, (wenigstens findet sie ihren Andeker, den Juristen Hubert, ignobel); — Genoveva ist außerordentlich putzsüchtig, und liebt den Scheerenschleifer Pips nur darum, weil er ihr Geld bringt, und ihre Käufe und Verkäufe besorgt; — aber die braafte Tochter ist Antonia, denn sie geht kaum über die Haasschwelle, weil sie in den Gesellen ihres Vaters, Franz Schnittling, verliebt ist. Wiewohl Biegel mit Sorgen zu kämpfen hat, hält er sich doch in der Person der alten Barbara Zierlich eine Wirthschafterin. So steht es mit der Biegel'schen Familie, als im Städtchen der amerikanische Millionär Eberhard Igel und sein alter Diener Philipp Schneck, genannt Pips, anlangen. Beide sind geborene Wiener, und Igel ist Biegel's Schwager. Er will seine armen und einzigen Verwandten glücklich machen, und es soll ihn derjenige beerben, der binnen Jahresfrist mit einem Kapital von 10,000 fl. am besten gewirthschaftet haben wird. Biegel selbst knickert und wuchert mit seinem Gelde, und dringt es fast auf das Doppelte; Genoveva kauft, verschenkt und verspielt, bis sie in den Schuldthurm wandert; und mit Waldurga's Vorschuße geht ihr treuloser Chevalier durch; nur Antonia denkt bescheidener, heiratet den Gesellen Schnittling, und gibt ihr Geld zu seinem Etablissement in Wien her. Natürlich, daß sie der Millionär zur Universalerbin einsetzt; aber er hat mittlerweile auch dem Scherenschleifer und dem Juristen einträgliche Stellen verschafft. Nachdem Pips seine leichtsinnige Geliebte ausgelöst, und nachdem sie in Folge dieses Aktes der Großmuth zerknirscht ist, und seine Verzeihung anfleht, werden sie ein Paar. Nicht so gut geht es der armen Waldurga; zwar reicht die bitter Getauschte dem nun angestellten Juristen die Hand, aber er schlägt sie aus, und die Verschmähte muß froh seyn, daß ihr der Onkel nicht seinen Schutz entzieht. Die Episode dieser Posse bildet eine alte Liebschaft des Bedienten Lips, und der Wirthschafterin Barbara Zierlich, die sich während einer dreißigjährigen Trennung in einen Korporal verliebt hat, welchen sie am Ende so wenig heiraten mag, als Lips selbst. Dies ist in Kürze die Handlung einer »lokal-komischen Charakterskizze mit Gesang,« zu welcher sich Herr Karl Haffner als Autor bekannt hat.

Der Titel der neuen Posse ist so bescheiden gestellt, daß wir lieber erzählen, als urtheilen wollen. Trotzdem, daß am vorvorigen Sonntage das Triumvirat »Kappelmacher, Koch und Kupferschmied« nicht alle Stimmen für sich gewonnen hatte, war das Haus am 8. dennoch gedrängt voll. Es scheint sonach, als ob die Direktion in der schnellen Aufeinanderfolge neuer Stücke, gleichviel ob sie gut oder schlecht sind, nur dem Wunsche des Publikums entgegenkomme und nach dem Wunsche der Mehrzahl muß sich eine Provincial- und Privatkutrrachtung richten, wenn sie bestehen will. Im ersten Akte war das Publikum sehr lachlustig, im zweiten schien es je länger, desto mehr verstimmt zu werden, und der dritte wäre ohne den Schlußcotillon (arrangirt von Herrn Rainoldi) wahrscheinlich mit dem ganzen Stücke begraben worden. So aber fanden sich Klatscher genug, um das aus allen Räumen erhobene Zischen (worunter auch einige gellende Laute) niederzudonnern. Dieser komische Kampf der Meinungen setzte sich auch dann fort, als H. Feistmantel den Tumult durch sein begehrtes Erscheinen unterbrochen hatte; aber es hatte sich bereits ein großer Theil des Publikums auf den Heimweg begeben, wiewohl die neue Possr nicht volle zwei Stunden ausfüllte. Es ist Schade, daß die von Herrn Feistmantel (Lips), Madame Allram (Zierlich) und Herrn Zängl sehr gut ausgeführte Episode keinen dramatischen Schluß hat. Die zwei komischen Wendungen der Enttäuschung über Barbara's Schönheit und des förmlichen Bruches durch die Dazwischenkunft des Korporals sind schon zu bekannt, als daß ihre Variationen mit dem Reize der Neuheit wirken könnten, und kein komischer Charakter entspricht den im ersten Akte angeregten Erwartungen. Ich fühle mich jedoch verpflichtet, die besondere Sorgfalt zu loben, mit welcher außer den Vorgenannten auch Herr Preisinger (Biegel), Herr Spiro (Pips) und Dem. Zöllner (Genoveva) die Lachlust zu steigern oder mindestens zu erhalten suchten. Die neue Posse hat Raum genug für zweckmäßige Veränderungen und Einschaltungen und kann vielleicht im nächsten Carneval viel Glück machen.

Tags vorher, nämlich am 7., trat der Bassist Herr Binder (vom hamburger Stadttheater) zum zweiten Male als »Marcell« in den »Gibellinen in Pisa« auf. Seine erste Rolle war »Oroist« in der Oper »Norma.« Er gefiel schon in dieser Partie durch die ächt dramatische Deklamationsweise sowohl der recitirenden als ariosen Gesangsstellen, wiewohl seine Stimme durch einen leichten Schnurfen zwar nicht an Umfang, sondern an Metall zu leiden schien. Auch mag auf die nöthige Volltönigkeit seines Organes die verzeihliche Befangenheit des ersten Auftretens nachtheilig eingewirkt haben. Bei seinem zweiten Debut hatte diese Befangenheit abgenommen, wiewohl seine Stimme noch immer nicht hell geworden war. Demnach gefiel Herr Binder auch in den schwierigsten Nummern dermaßen, daß er mehre Male gerufen wurde. Man versteht ihn in jeder Sylbe, und er versteht die Bedeutung der Worte, welche er singend auszusprechen hat. Besonders gefiel er in dem schwierigen Duette mit Beatrice. Wie neulich als »Norma,« so erntete Dem. Großer auch als »Beatrice« wohlverdienten Beifall. Sie ist eine denkende, mit seltenem Wohlklange der Stimme und mit einer Gestalt begabte Sängerin, welche sie besonders zur mimisch-wirksamen Darstellung edler Charaktere in den beiden Fächern des Elegischen und Tragischen eignet. Wir wissen aber Alle, daß sie sich selbst im Gebiete des Komischen mit Glück und Beifall versucht hat. Madame Podhorsky blieb auch am 7. dem längst begründeten Ruhme einer wohlgeschulten und concertanten Sängerin treu. Die ganze Produktion wurde von einem sehr zahlreichen Publikum sehr beifällig aufgenommen.

Böhmisches Theater.

Am 8. November sahen wir bei vollem Hause eine im Ganzen sehr gelungene Darstellung des Raupach'schen Schauspieles: Robert der Teufel. Die Titelrolle darin hatte Herr Fischer übernommen. Im ersten Akte spielte Herr Fischer mit all' der ungedämpften Kraft, welche in dem auf seine Wildheit und auf den Beinamen »Teufel« stolzen Charakter Roberts liegt und motivirte trefflich den plötzlichen Uebergang zu einem reuigen, bekehrten Leben; noch ausgezeichneter war er in den nachfolgenden Akten, wo Robert sein ganzes Inneres, seinen Stolz, sein Selbstbewußtseyn, seine hohen und zarten Gefühle verläugnet, und wo sein Geist zwar momentan aufflammt, aber nach kurzem Kampfe zu der als Buße auferlegten Selbsterniedrigung zurückkehrt. Herr Fischer detaillirte den ganzen Lauterungsprozeß, welchen Robert der Teufel zur Sühne seiner Unthaten durchmachen muß, in allen seinen Phasen mit derselben Feinheit und Sicherheit, obwohl das Ungewohnte der Sprache seinem Spiele bisweilen Fesseln anzulegen schien; denn es ist nichts Leichtes, auf der Bühne in einer Sprache zu sprechen, die man nicht täglich und stündlich spricht, und besonders in der böhmischen, die eine solche Zungengeläufigkeit erfordert. Würde aber Herr Fischer öfter auf der böhmischen Bühne auftreten, so würde er — abgesehen von den sehr in die Wage fallenden Vortheilen, welche dieser Bühne aus seiner Mitwirkung erwüchsen — gewiß auch bald alle Schwierigkeiten der Sprache überwinden. Herr Fischer wurde zum Schluße lebhaft gerufen, und mit ihm Demoiselle Manetinsky (Cynthia), deren Spiel brav wie immer war, bis auf den Umstand, daß wir zu unserer Verwunderung diesmal an ihr einige jener Schwächen bemerken mußten, die wir in unsern diesjährigen Berichten nicht mehr zu nennen uns vornahmen. Sehr löblich gab Hr. Skalny den frommen, würdigen Hilario, und nur, weil wir hoffen, daß Robert der Teufel bald wieder dem böhmischen Publikum vorgeführt werden wird, und wünschen, ihn so gelungen als möglich gegeben zu sehen, machen wir Herrn Skalay darauf aufmerksam, daß das ruhelose Rollen der Augen nicht zu Hilario's Persönlichkeit paßt, eben so wenig wie ein gewisser sarkastischer Anstrich, den Herr Skalny, vielleicht unwillkürlich, einigen Stellen in der ersten Scene des zweiten Aktes gab. Aber übrigens war, wie gesagt, seine ganze Erscheinung und Darstellung vollkommen lobenswerth. Etwas zu abgemessen und steif schien uns diesmal Herr Kolár als Osoria; ergötzlich gab Herr Gradinger den Seapa; an ihrem Platze waren Herr Schmiller (Adolf), Dlle. und Hr. Nikolai (Roberts Eltern) und H. Kaffka (Drago), und da auch die andern Nebenpartien ziemlich befriedigend besetzt waren, so war die Vorstellung eine der gerundetsten deren wir uns im heurigen Jahre zu erinnern wissen. Wir müssen daher auch rühmlichst des fleißigen und talentreichen böhmischen Dichters Herrn J. K. Tyl erwähnen, der durch diese, in vieler Hinsicht glücklicher Bearbeitung, das Repertoire unserer böhmischen Bühne im wahrsten Sinne bereicherte. K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. November | Nro. 136. | 1840.

Uiberraschungen.

Erzählung von B. Floriani.

Dir letzten Ferien! Wer fühlt nicht bei diesen magischen Worten in seiner Erinnerung goldenen Herbstsonnenschrin nachdämmern, und harzigen Tannengeruch duften? Noch einen letzten, freien Flug durch Berg und Wald, und dann lebe wohl, Du leichtbeschwingte Freiheit der Jünglingsjahre!

Eduard Winter hatte eben seine letzten Ferien genossen. Er hatte das Gebirge der ganzen Länge nach durchwandert, und stieg jetzt fröhlichen Herzens und leichten Schrittes zu den Menschen herab; — leichten Schrittes fürwahr, denn an fünf und zwanzig Jahren, und einem Studentenränzchen hat man nicht schwer zu tragen. Des Knieholzes und der Felsen hattr er jetzt genug, und er sehnte sich wieder nach Gesellschaft und Gespräch. Gar freundlich dehnte sich ein Städtchen im Thalr aus, die rothen Dächer unter den rrnsten braunen Wäldern sahrn ihn einladend an; ein röthliches Abendlicht war über die ganze Landschaft ausgegossen. Als er durch die freundlichen Gassen, über den hübschen Platz ging, wurde ihm ganz heimisch zu Muthe; die beiden alten Linden über dem Kreuzbilde flüsterten ihm zu, wie gute Bekannte; srlbst die schönen Mädchrn am Brunnen lächelten ihn ganz vertraut an.

Das Wirthshaus glänzte stattlich mit seinen blanken Fenstern in der Abendsonnr. Der Wirth saß vor der Thür auf drm Bänkchen, schmauchte seine Pfeife, und blickte so majestätisch d'rein, wie der goldene Löwe über seinem Kopfe. »Ei, junger Herr,« rief rr unserem Wanderer zu, »sogbald schon zurück?«

Der Fremde stutzte und besann sich, wo der Wirth ihn schon könnr gesehen haben, umsonst — das Gesicht war ihm ganz fremd. Indeß trat er ein, die Kellner sprangrn hrrzu, der rine nahm ihm das Ränzchen vom Rücken, der andere schob Zeitung und Gläser von dem bequemsten Tischende bri Seite, und rin dritter brachte eine Flasche Wein und einen Römer. »Ihre Lieblingssorte! Befehlen Sie sonst noch rtwas, Hrrr Eduard?«

Eduard starrte den Menschen an, wie einen Hexenmeister; wie konnte er seinen Namen wissen? Er winkte ihnen zu, ihn allein zu lassen, stützte den Kopf in die Hand und sank in tiefes Nachsinnen.

Es ist mir schon oft begegnet, daß bei irgend einem geringfügigen Zufalle, in einrr besonderen Stellung es wie die Erinnerung in mir ausdämmert: so standest du schon einmal, das hast du schon einmal erlebt; vergeblich ist aber alles Grübeln über das Wo und Wann. Mir ist, als müßte sich nun wie damals rtwas Seltsames, Unerhörtes ereignen, aber meine Gedanken verirren sich wie in einen Nebel, und indrß hat sich die anfängliche Empfindung verloren.

So dachtr Eduard nach, wann er schon einmal das Städtchen besucht, wo er die Wirthsleute könnr gesehen haben. Es war offenbar, daß sie ihn kannten, aber umsonst zerbrach er sich den Kopf, wann und wie er sie zuerst sah. Er beschloß, sich an die erfrruliche Wirklichkeit, an das funkelnde Weinglas zu halten, und die Entwickelung des Abentrners geduldig den nächsten Stunden anheim zu stellen.

Bald sah er den Boden der Flasche, der ihm freilich halbwegs entgegen kam. Der Kellner sprang dienstfertig herzu, und fragte mit behaglichem Schmunzeln, ob er r e p r t i r e n wolle.

»Ich möchte wohl,« sagte Eduard, »aber« — und mit betrübtem Grsichte klopfte er auf seine Westentasche.

»O dort ist noch Platz genug,« rief der Kellner, und wies auf die geöffnete Thür des Kredenzkastens, an deren innerer Seite in verworrenen Reihen Kreuze, Striche und andere symbolische Zeichen prangten. Eduard fand das Abenteuer gar nicht unangenehm. Er entkorkte dir zweite Flasche mit liebevoller Sorgfalt, und guckte so oft in das Glas, als hätten ihm daraus Engelsköpfchen mit süßen, blauen Augen entgegen gelächelt. Es war ziemlich spät, als er aufstand; ihm war, als hörtr er dir vollstimmige Harmonie der Sphären, und als er im Bette lag, drehtrn sich nach diesen Zauberweisen das Zimmer, die Fenstrr und das Bett.

Digitized by Google

Erſt ſpät am Tage erwachte Eduard mit dem unbehaglichen Gefühle des Kopfweh's, und ſah ſich verwundert in einem ganz fremden Zimmer. Nur allmälich konnte er ſich des geſtrigen Abends erinnern. Aber in dem vollen Tageslichte erſchien ihm das Städtchen unten, das Geſicht der Leute vom Hauſe, die aus- und eingingen, ſo fremd, daß er ſich über ſeine geſtrige Verblendung wunderte.

Er beſchloß, das Städtchen noch einmal anzuſehen, und dann ſeinen Wanderſtab weiter zu ſetzen. Der Wirth lächelte ihn an, die Kellner lächelten, wer ihm auf der Straße begegnete, lächelte. Eduard beſah ſich von oben bis unten, er fühlte ſich unter den Kragen, wohin die tolle Jugend ehrbaren Männern oft Papierzöpfe hängt; er ſah in die Scheiben des nächſten Ladens, ob ſein Geſicht nicht etwa geſchwärzt ſey: aber er konnte an ſich nicht das mindeſte Lächerliche finden. Hier winkte ihm einer mit der Hand zu, dort zwinkerte einer mit den Augen; als er die erbärmlichen Bilder im Laden des Buchbinders anſah, trieb ihm eine gewandte Hand rückwärts den Hut nach allen Regeln der Kunſt an. Kaum hatte er ſich mühſelig den Filz von den Augen gearbeitet, ſo hörte er über ſich ein Kichern; ſein Auge folgte dem Tone, und gewahrte an einem Fenſter des erſten Stockwerkes einen blonden Lockenkopf, der ihm vertraut und leicht erröthend zunickte, und dann hinter den Gardinen ſich verbarg. Noch ſtand Eduard und ſtarrte ſelbſtvergeſſen dem entſchwundenen Meteore nach, als eine Magd aus dem Hauſe trat, und indem ſie an ihm vorüberging, mit ſchlauem Seitenblicke nach dem magnetiſchen Fenſter deutete und ihm zuflüſterte: »Heut Abend um zehn Uhr an der hintern Gartenthür.«

»Nicht weiter!« rief Eduard halblaut und unwillkürlich. »Sind hier die Leute alle wahnſinnig, oder haben ſie ſich das Wort gegeben, einen harmloſen Reiſenden wahnſinnig zu machen? Ich fühle nur zu deutlich, es wird ihnen gelingen; ſchon dreht ſich mir der Kopf und meine Sinne verwirren ſich. Dieſer Wirth, dieſe Kellner, auf den Straßen Groß und Klein und nun gar dieſer ſchöne böſe Feind — Alles bemüht ſich mit der gründlichſten Bosheit, mich zu verwirren. Es iſt Zeit, die höchſte Zeit, daß ich mich aus dieſem Zauberneſte aufmache.«

Mit ſolchem Entſchluße eilte Eduard in den Gaſthof zurück, rief den Wirth, und verlangte ſeine Rechnung.

»Sie wollen uns ſchon wieder verlaſſen?« fragte der Wirth verwundert.

»Allerdings.«

»Ohne ſich noch recht umgeſehen zu haben?«

»Ich habe genug von der Stadt, um ewig an ſie zu denken.«

»Hm, hm,« brummte der Wirth, »wollen Sie ſich einen Augenblick gedulden, ich bringe ſogleich die Rechnung.«

Aus dem Augenblicke wurde eine Viertelſtunde, und noch eine, der Wirth kam nicht zurück. Schon wollte Eduard die Geduld vergehen, da ward die Thüre aufgeriſſen, und mit einiger Haſt trat ein ältlicher Herr herein.

»Ungerathener!« rief er dem beſtürzten Eduard mit finſterem Ernſte zu, »Du willſt wieder entweichen? Und in dieſer kindiſchen Verkleidung? Soll der Schande für Deinen ſeligen Vater und des Kummers für mich kein Ende werden? Aber ich werde Dich zu halten wiſſen ſelbſt gegen Deinen Willen.«

»Sie ſcheinen mich zu verkennen —«

»Eduard!« rief der alte Herr noch entrüſteter,« auch gegen mich willſt Du dieſe lächerliche Maskerade fortſetzen? Beſinne Dich, noch haſt Du Zeit, aber es iſt die letzte Minute. Verſprichſt Du mir, Dich ganz meiner Leitung zu überlaſſen?«

»Hören Sie mich —«

»Ja, oder Nein?«

»Mein Herr —«

»Du haſt Recht, mich ſo zu nennen,« ſagte der alte Herr kalt, »denn von nun an ſage ich mich von Dir los, ich bin Dein Oheim nicht mehr. Nur herein, Leute,« rief er zur Thür gewendet, und zwei Stadtſoldaten mit einem Gerichtsdiener traten ein. »Mein letzter Verſuch iſt mißlungen; thut Eure Schuldigkeit, ich ſtehe Euch nicht länger im Wege.«

Ohne Eduard weiter eines Blickes zu würdigen, entfernte ſich der alte Herr, und die Häſcher forderten den Beſtürzten auf, ihnen zu folgen. Eduard hing ſein Ränzchen um; die Stadtſoldaten nahmen ihn in die Mitte, der Gerichtsdiener ſchritt gravitätiſch voran, und ſo ging der Aufzug aus dem Gaſthofe über den Platz und durch einige Gaſſen. Ueberall liefen die Leute zuſammen, ſchüttelten bedenklich die Köpfe und flüſterten miteinander. Es ward Eduard ſeltſam zu Muthe. Mehrmals wollte er ſeinen Begleitern ſich erklären, aber ſie gaben ihm keine Antwort. Je weiter man ihn führte, deſto größer wurde das Gefolge von Neugierigen, und als man ihn in ein hohes, ſchwarzes Gebäude treten hieß, konnte die Gaſſe kaum noch den Schwarm faſſen.

Endlich ſah Eduard ſich allein, aber ſein neuer Aufenthalt war kein einladender. Ein finſteres Gewölbe, hoch an der Mauer ein kleines, dicht vergittertes Fenſter, ein erbärmliches Bett, ein Tiſchchen und ein hölzerner Schemel: das war Alles, was er erblickte. Feierliche Stille umgab ihn und er hatte Muße, das eben Erlebte durchzudenken. Daß man ihn ſo feindſelig behandelte, weil man ihn für einen Andern hielt, daß er für die Vergehen dieſes Fremden büßen ſollte, war ihm wohl klar geworden. Aber wer war jener Andere? Was wurde ihm zur Laſt gelegt? Wie ſollte er ſeine Unſchuld darthun? Er wußte ſich keinen Rath, und es blieb ihm nichts übrig, als ſich in Geduld zu faſſen, und ruhig der Dinge zu warten, die da kommen ſollten.

Digitized by Google

Es dauerte nicht lange, so wurde ihm ein spärliches Mahl gebracht. Er wollte den Kerkermeister ausfragen, aber der mürrische Mann stand ihm nicht Rede. Die Nachmittagstunden schlichen dem Gefangenen in unerträglicher Langsamkeit dahin. Schon fing der Abend an, durch die Eisenstäbe des Kerkers zu dämmern, als ihm der unerwartetste Besuch kommen sollte. Er hörte ein leises Sprechen vor der Thür, die Riegel rasselten zurück und ein Mädchen wurde eingelassen.

Die schlanke Gestalt bedünkte Edward wie eine Feen-Erscheinung. Dies liebliche Gesicht, von blonden Locken umwallt, kam ihm bekannt vor; sie war es, die er früh am Fenster gesehen. Das holde Kind blieb schüchtern an der Thür stehen. »Eduard,« rief sie mit einer Stimme, aus der unbeschreibliche Rührung zitterte, »so müssen wir uns wiedersehen!«

Eduard erhob sich in süßer Verwirrung und sie trat zu ihm heran. »Laß mich ausreden, unterbrich mich nicht,« sagte sie und legte die feine Hand vertraulich auf seine Schulter. »Nach Allem, was mein Vater mir Mittags erzählt hat, mußte sich mein Herz von Dir wenden und ich will mir Mühe geben, die Vergangenheit zu vergessen. Aber ich weiß, daß Du mich lieb gehabt, — vielleicht hast Du mich noch lieb —, Du wirst meine Bitte nicht zurückweisen.«

Eduard sah ihr wie berauscht in die klaren Augen.

»Der Vater sagt, er will seine Hand von Dir abziehen, und Du hast ihn auch bitter genug gekränkt; aber noch läßt sich Alles ausgleichen, wenn Du für die Zukunft ein ernstes Gelöbniß thust. Du wirst freilich von hier fort müssen, Du wirst mich nicht mehr sehen —«

»Dich nicht mehr sehen!« flüsterte Eduard träumerisch und zog ihre Hand an sein Herz.

»Ich sollte Dir's nicht gestehen, aber ich kann Dich nicht vergessen; wenn Du auch fern seyn wirst, werde ich immer Dein gedenken!«

»Du holder Engel,« seufzte Eduard.

»Du versprichst also —« sagte die Schöne und sank weinend an seine Brust.

»Alles, Alles!« rief Eduard und drückte verwegen einen Kuß auf ihre Stirn. Er wußte nicht wie ihm war, wohl oder wehe, als er die edle, zitternde Gestalt in seinen Armen hielt. Er hätte ihr gern die schmeichelndsten Worte zugeflüstert, aber er wußte ja nicht einmal ihren Namen.

»Wie heißest Du denn, schönes Zauberbild?« fragte er.

Mit einem Schreckensrufe wand sich das Mädchen aus seinen Armen und überflog ihn mit einem ängstlichen Blicke. »O Du Armer, Verlorener!« rief sie schluchzend und wankte der Thüre zu. Eduard hatte die Kraft nicht, sie zurückzuhalten. Sie verschwand, die Thüre schloß sich und der Riegel klirrte von außen. »Er ist wahnsinnig,« hörte er sie noch zum Kerkermeister sagen.

Eduard hatte nun Stoff genug zum Nachdenken in seiner Einsamkeit; die schöne Erscheinung schwebte unverrückt vor seiner Seele, so wenig er sie auch begreifen konnte; er fühlte, daß er das Herz aus der Brust verloren habe, daß er ihr nun angehöre auf immer. Er schritt stundenlang im Kerker auf und ab; dann warf er sich auf's Lager und seine wachen Träume gingen bald in wirkliche über.

(Der Beschluß folgt.)

Musik.

Pariser Zeitungsschreiber fabelten und fabeln noch immer sehr viel von der Sympathie der deutschen Nachbarn, besonders der Rheinanwohner, für die grande Nation. Wie sehr sich die guten Leute von ihrer Phantasie haben ihre Thränen lassen, beweist nachstehendes, von Becker gedichtetes und von Konradin Kreutzer komponirtes Lied, das vor Kurzem unter ungeheurem Enthusiasmus in den Theatern von Köln, Frankfurt u. and. Städten gesungen wurde. Es lautet:

Der deutsche Rhein.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gierige Raben
Sich heiser danach schrei'n,

So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Rudre schallend
In seine Wogen schlägt.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
So lang sich Heerzen laben
An seinem Feuerwein,

So lang in seinem Strome
Noch fest die Felsen steh'n,
So lang sich hohe Dome
In seinem Spiegel seh'n.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien, deutschen Rhein,
So lang noch kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n,

So lang die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Mann's Gebein.

Das Käthnerthortheater in Wien bereitet die Aufführung von Geiger's neuer Oper »Wlasta« vor. — —

Die berühmte Tänzerin Fanny Elsler wird bis zum Frühjahre in dem neuen Welttheile bleiben, und hat für einen vierwöchentlichen Aufenthalt in Havanna, wo sie Vorstellungen gab, 100,000 Fr. erhalten. — —

Shakespeare's »Hamlet« ist als dreiaktige Oper bearbeitet von Mar. Marczek componirt und in Brünn gegeben worden. Der noch sehr junge Componist soll in diesem Erstlingswerke eine beachtenswerthe Originalität an den Tag legen. Die Oper hat sehr gefallen und verspricht, ein Repertoirstück zu werden. —

Bei dem diesjährigen Musikfeste zu Wien, welches in der k. k. Winterreitschule stattfand, wurde Händel's seit einem Vierteljahrhunderte in der Kaiserstadt nicht gehörtes Meisterwerk, das Oratorium: »Timotheus oder die Gewalt der Musik« aufgeführt. Es wirkten kolossale Massen — die Solosänger und Dirigenten mitgerechnet, eilfhundert sechs und zwanzig Personen. Der Chor zählte 790 Sänger, das Streichquartett allein war mit 216 Musikern besetzt; 25 Contrabässe bildeten ein tüchtiges Fundament, und die Blasinstrumente waren von entsprechender Stärke. Die Solostimmen waren in den Händen der Mad. Hasselt und der Herren Lutz und Staudigl. Die Wirkung dieser Massen war imposant. Jede Nummer, besonders die Chöre, wurden rauschend beklatscht und der Donnerchor der zweiten Abtheilung mußte unter jubelndem Beifalle wiederholt werden. — —

Von der französischen Schauspielergesellschaft zu Berlin, hat sich der erste Liebhaber, Mr. Saint-Aubin, getrennt, und nach dem Beispiele ersterer Stadt in Dresden ein stehendes französisches Theater errichtet. Am 4. November wurde dies mit Delavignes »Schule der Alten« (école des vieillards) eröffnet. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. November.

Nachdem am 10. die Oper »Robert der Teufel« mit ausgezeichnetem Erfolge gegeben worden, brachte uns der 11. November abermals eine Novität, welche jedoch mehr gefiel, als ihre nächsten Vorgängerinen. Der volle Titel des neuen Stückes ist: »Pantoffel und Degen,« Lustspiel nach Schröder von Franz von Holbein. Aber ich muß, ehe ich urtheile, die Handlung erzählen.

Der Amtsrath Pall hat seiner ersten Ehe eine zärtliche Tochter zu verdanken; dennoch geht er im vorgerückten Alter eine zweite Ehe ein und er heiratet mit einer (wie er glaubt) liebenswürdigen Wittwe auch die Tochter derselben. Poll's zweites Weib heißt Elisabeth, die leibliche Tochter Louise und die Stieftochter Karoline. Diese Karoline hat auf den jungen Seemann Wilhelm Brand einen unaustilgbaren Eindruck gemacht. Er glaubt auf Gegenliebe rechnen zu dürfen, als er mitten in seinen schönsten Hoffnungen die Fahrt nach Amerika antreten muß, ohne nach den Eltern seiner Geliebten gefragt zu haben. Erst in einem fremden Welttheile erfährt er, daß Karoline die Tochter des Amtsrathes Poll sey, und dringt so lange in seinen Onkel, den Schiffskapitän Peregrinus Brand, bis dieser zur Rückreise nach Europa (und beziehungsweise Brautfahrt) endlich einwilligt. Pall ist des Peregrinus Jugendfreund, und Wilhelm ist Pall's Pathe; sonach scheinen die Aktien für den Liebenden gut zu stehen. Allein die Stieftochter Karoline hat mittlerweile über den Lieutenant Willmar den jungen Seemann rein vergessen. Aber es wallen noch zwei Andere in die Familie Pall einheiraten, nämlich Herr Dümmler, ehemals Pastetenbäcker, jetzt nach dem gewonnenen großen Loose ein reicher Gutsbesitzer, dann ein Abenteurer, der sich für einen Baron ausgibt. Dümmler geht sicher, und schließt einen förmlichen Vertrag ab, in welchem auch das Reugeld bedungen ist; der falsche Baron aber macht der Stiefmutter die Cour, um ihr einen Wechsel zum standesmäßigen Antritte der Ehe abzulocken. Pall ist ein Pantoffelheld im vollsten Sinne des Wortes. Er darf sich weder in den Haushalt, noch in die Heiratsangelegenheiten seiner Tochter, am allerwenigsten in die Liebschaft seiner Frau mischen. Dabei quält den dümmlich-gutmüthigen Amtsrath nicht nur seine liebloſe und herrschsüchtige Frau, sondern auch ein verschmitzter und gerader Bedienter, welcher in den Intriguen der Amtsräthin eine bedeutende Rolle spielt. Elisabeth und Johann (so heißt der Bediente) spekuliren auf das mütterliche Vermögen der Tochter erster Ehe; jene um es zu ihrem Vortheile und zur Ausstattung der vermögenslosen leiblichen Tochter zu verwenden; dieser, um mit demselben bei erster bester Gelegenheit durchzugehen, denn er weiß, in welcher Schublade des Amtsrathes die betreffenden Obligationen verschlossen sind. Der Plan der Amtsräthin ist, ihre Stieftochter an den Lieutenant, ihre leibliche Tochter an Dümmler und sich selbst nach dem seligen Ableben ihres Mannes an den vermeintlichen Baron zu verheiraten. Zu dem Allen (besonders da der Baron arm ist, und der begüterte Pastetenbäcker sicher geht) gehört viel Geld, und dieses viele Geld soll aus der sorgfältig verschlossenen Schublade des Amtsrathes kommen; denn mit der Hauskatalle hat die tyrannische Gebieterin so übel gewirthschaftet, daß sie fast bis zum Baden erschöpft ist. So stehen die Sachen, als Peregrinus und Wilhelm Brand an der Küste landen, wo das Gut des Amtsrathes liegt. Der Schiffskapitän dringt auf die Rechte eines alten Jugendfreundes und findet in dem eisgrauen Poll den Sklaven einer bösen Frau. Wilhelm sucht Karolinen, und sieht statt ihrer die liebenswürdige leibliche Tochter des Amtmanns, die jetzt beim ersten Begegnen einen noch tieferen Eindruck auf ihn macht, als einst Karoline selbst. Kurz er verliebt sich in Louise, und kann diese Neigung um so lieber folgen, als ihm Karoline in der Unterne mit gutem Beispiele vorangegangen ist. Natürlich, daß er ihr jetzt den Lieutenant von ganzem Herzen vergönnt. Aber sein Onkel hat ein wichtigeres Geschäft vor; denn er will seinem Jugendfreunde das verlorene Hausregiment vindiciren. Es gelingt ihm jedoch nur durch einen komischen Zufall. Als Elisabeth dem falschen Baron den ersehnten Wechsel eingehändigt hat, erklärt dieser sehr naiv, daß es ihm nie beigefallen sey, statt der Tochter die Mutter zu lieben; und als sie über diese Erklärung in Ohnmacht fällt, und Herrn Dümmler, (der beiläufig gesagt, eben betrunken ist) zur Satisfaktion auffordert, muß sie wieder in Ohnmacht fallen, weil dieser den Ehrendienst mit empfindlicher Beziehung auf den Ehepakt, den er in der Tasche trägt, entschieden ablehnt. Elisabeth fordert nun ihren Gemal ohne Angabe der Gründe auf, sich mit Dümmler und mit dem Baron zu schlagen, und der Gehorsame sucht seinen akademischen Degen aus der Rumpelkammer hervor, in welche ihn sein zweites Weib verwiesen hat. Da Pall ohnehin bis auf das Aeußerste gereizt ist, so benützt der Schiffskapitän die Gelegenheit, ihn zur Gegenwehr zu ermuthigen. Er verspricht dem Doppelduelle von einer Laube aus zuzusehen und einzugreifen, wenn es nothwendig seyn sollte. Aber Pall's Gegner sind feige Memmen und so gibt der leichte Sieg (dessen Trophäen der Wechsel des Barons und Dümmlers Kontrakt sind) dem Amtsrathe zugleich den Muth, seiner bösen Frau mit dem bloßen Degen zu drohen und zu imponiren. (Ein spanisches Rohr oder eine Karbatsche hätten früher nach besseren Dienste geleistet). Ich brauche nach dem Gesagten nicht beizusetzen, daß die Handlung zur allgemeinen Zufriedenheit ihrer Interessenten schließt.

Da ich den Raum der vierten Seite dieses Blattes überschreiten würde, wenn ich diesen Artikel in gewohnter Ordnung abschließen wollte, so muß ich mich vor der Hand auf den reinhistorischen Bericht über den Erfolg des neuen Stückes beschränken. Es wurde in seinen Haupt- und Nebenrollen ausgezeichnet gut gegeben. Alle komischen Wendungen der Handlung begleitete ein schallendes Gelächter und Herr Palawsky (Poll), He. Bayer (Peregrinus Brand) und Mad. Binder (Elisabeth) wurden stürmisch beklatscht.

Trotz der Fülle seiner Handlung hätte das neue Stück schon vor 9 Uhr geendet; wenn nicht Herr Raimund Dreischock, absolvirter Zögling des hiesigen Conservatoriums zwischen dem ersten und zweiten Akte ein Concertstück für die Violine (Adagio und Bolero von Panofka) vorgetragen hätte. Er ist der Bruder des rühmlich bekannten Virtuosen Alexander Dreischock und hat den edlen Wetteifer mit seinem Kunst- und Blutsverwandten schon früher bewährt. Am 11. bewies er in seinem wahrhaft conceptanten, eben so kühnen als gewandten Spiele, daß er seitdem nicht nur vorgeschritten, sondern auch in seiner Vortragsweise selbstständig geworden sey. Mündig war er schon vor dem Austritte aus unserem trefflichen Conservatorium.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Sonntags, das ist den 15. d. M., wird das Künstlerpaar Erlanger um 12½ Uhr im Saale zum Platteyß ein Concert geben, wobei aus besonderer Gefälligkeit Frau Julie Glaser, geborne Ebert (unseren Lesern auch als sinnige und glückliche Dichterin bekannt) in einigen Gesangsstücken von Tomaschek mitwirken wird. — Nachmittags, nämlich um 4 Uhr, wird zum Vortheile des wackeren Sängers Strakaty die schon lange nicht gehörte Oper »Don Juan« in böhmischer Sprache gegeben werden. Der Benefiziant wird die Titelrolle, Mad. Podharsky die Donna Anna und Dem. Großer die Donna Elvira geben.

A. M.

Berichtigung *).

Der Referent des böhmischen Theaters hat in seinem Berichte vom 10. November über die Vorstellung des Robach'schen Stückes: Robert der Teufel, auf eine, für den größern Theil des Publikums unklare Weise, an meiner Darstellung der Cynthia einige Gedächtnißfehler gerügt. Indem ich auf der böhmischen Bühne keine Rolle zu spielen vermag, ohne sie auf das genaueste memorirt zu haben, weil ich der Sprache nicht so mächtig bin, um für ein verlorenes Wort ein anderes substituiren zu können, sehe ich mich genöthigt, mit Hinweisung auf die Mitunterfertigung des Herrn Stiepanek zu erklären, daß es ein Versehen des neuen Soufleurs war, der mich durch das Anschlagen unrechter Wörter irre gemacht hat, und lehne hiemit diese öffentliche, unverdiente Rüge auch öffentlich ab.

Nina Manetinsky,
Mitglied des ständischen Theaters.

Daß die Sache sich wirklich so und nicht anders verhalte, bestätigt

J. N. Stiepanek,
Vorstand der böhmischen Bühne.

*) Soll wohl Entschuldigung heißen?

Die Redaktion.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. November Nro. 137. 1840.

Uiberraschungen.

(Beschluß.)

Das Tageslicht hat eine wunderbare entzaubernde Kraft. Als Eduard am andern Morgen die schwarzen Wände des Gefängnisses und die Festons von Spinneweben um das Gitterfenster sah, verflog der Liebeszauber, der ihm gestern dieselbe Oertlichkeit zu einer üppig blühenden Rosenlaube umgeschaffen hatte. Zwar gedachte er noch oft des schönen Feauenbildes, und bei der Erinnerung wallte sein Herz in Entzücken auf; aber die Wirklichkeit trat mit ihren Soegen und Befürchtungen ihm zu nahe, als daß er aus seinem Traumleben nicht schmerzlich hätte erwachen sollen.

Noch war er im Sinnen verloren, als der Kerkermeister eintrat, und ihn aufforderte, sich dem gestrengen Büegermeister vorzustellen.

»Nun wird sich die Sache aufklären,« dachte Eduard, und folgte ungeduldig seinem Führer über Treppen und Gänge. Er machte sich auf eine finstere Richtstube, auf einen hageeen, strengen Mann gefaßt, und hielt schon eine donnernde Rede bereit, in der seine Unschuld mit aller Glorie hervorbrechen sollte. Wie getäuscht fand er sich! In einem hellen, reich möblirten Gemache erwartete ihn der Bürgermeister, ein Mann von freundlicher Miene, wohlbeleibt und zierlich gekleidet. Er winkte dem erstaunten Eduard, Platz zu nehmen, dem Kerkermeister, abzutreten und begann:

»Noch einmal, verirrter junger Mann, lassen Sie väterlich mit sich reden. Wie ernst das Leben Sie empfangen wird, wenn Sie diesem letzten Rathe kein Gehör geben, haben Sie seit gestern erfahren. Daß Sie Ihr Vermögen in weniger als anderthalb Jahren gänzlich zerrütteten, daß Sie leichtsinnig Schulden auf Schulden häuften, und statt sich offen Ihrem Oheim und ehemaligen Vormund anzuvertrauen, entwichen: das Alles mag Ihnen als jugendliche Unbesonnenheit noch verziehen werden. Ihr Oheim faßte den Plan, dem Gesetze seinen Lauf zu lassen, um Sie durch die nothwendigen Folgen Ihrer Thorheit zu bessern, und erst im Augenblicke der höchsten Noth hervorzutreten und Sie zu retten. Auch ohne Ihre Zurückkunft in dieser zwecklosen Verkleidung wäre man Ihrer habhaft geworden, und Sie hätten Ihren jetzigen Kerker kennen gelernt. Uibergehen wir also diese Veehältnisse mit Schweigen. Desto ernster aber muß ich Ihnen die unselige That zu Gewissen führen, die Ihren Oheim und mich in die größte Verlegenheit bringen konnte, und Ihren Namen mit Schande brandmarkt. Wie konnte ein Mann von Ihrer Erziehung, von Ihrer Herkunft aus einer öffentlichen Kasse eine nicht unbedeutende Summe veruntreuen? Zum Glücke ward die Sache zeitig entdeckt, und Ihr würdiger Oheim hat, um die Ehre seines Namens zu retten, die ganze Summe unter der Hand ersetzt, aber —«

Mit immer steigender Entrüstung hatte Eduaed zugehöet; jetzt blieb er seines Zornes nicht länger Meister. Ee sprang auf, und rief: »Halten Sie ein! Bin ich denn in eine Stadt von Sinnverwirrten gekommen, daß man einen ruhigen Wandeeer als ehrlosen und flüchtigen Verbrecher mißhandelt? Ehe Sie Ihre rührenden Reden halten, sollten Sie doch sehen, wen Sie vor sich haben.«

»Nun und wer sind Sie denn, mein unbekannter Herr Eduard?« fragte der Bürgermeister gereizt. »Darf man nicht nach Ihren Papieren fragen?«

»In meinem Ränzchen habe ich sie.«

In diesem Augenblicke trat der Gerichtsdiener ein, und überreichte ein dickes versiegeltes Packet, das eben von der Post gekommen war.

»Treten Sie indessen ab,« sagte der Bürgermeister, »und übersenden Sie mir Ihre Papiere durch diesen Mann. Später werde ich Sie wieder sprechen.«

Eduard ging in sein Gefängniß zurück, suchte seinen Paß, seine Zeugnisse, Briefe, Alles, was nur immer zu seiner Legitimation dienen konnte, zusammen, und übergab es dem Gerichtsdiener. Jetzt mußte seine Unschuld anerkannt werden! Er wartete von Stunde zu Stunde; die Thüre wollte sich noch immer nicht öffnen, und ihn frei lassen. Es schlug Mittag: Alles blieb still;

Digitized by Google

auch ſein Eſſen brachte man ihm nicht. Es ſchlug Eins — Eduard wollte verzweifeln.

Endlich kam der Kekermeiſter, und forderte ihn auf, ihm zu folgen. Diesmal aber ging es nicht die Treppe hinauf, ſondern auf die Gaſſe hinaus. Vor dem Thore hielt eine Kutſche, ein Bedienter hob ihn hinein, und fort ging es bis vor das Haus, wo er geſtern das reizende Lockenköpfchen erblickt hatte. Der Bediente half ihm ausſteigen, führte ihn die breite Treppe hinauf, durch eine Reihe reich ausgeſtatteter Zimmer, bis in den Speiſeſaal, wo für drei Perſonen gedeckt war.

Ein paar Minuten ſpäter trat der alte Herr ein, den er im Gaſthofe kennen gelernt hatte, betrachtete ihn verwundert, reichte ihm die Hand, und ſchüttelte ſie herzlich zum Willkommen. Hinter ihm aber ging, oder ſchwebte vielmehr, ſein wunderſchöner Beſuch von geſtern Abend. Sie legte den Finger auf den Mund, erröthete in der reizendſten Verwirrung und ſah ihn mit einem flehenden Blicke an, der ihm bis in's innerſte Herz drang. Was hätte er nicht um ſolch' einen Blick verſchwiegen!

Eduard war über dieſen Empfang wie aus den Wolken gefallen. »Sie werden wohl bei Appetit ſeyn,« ſagte der alte Herr, »ich ſelbſt habe Ihr Faſten verſchuldet, aber ich hoffe, Sie entſchädigen zu können.«

Man ſetzte ſich, und Eduard aß, von der Nähe ſeiner ſchönen Nachbarin befeuert, mit wahrer Begeiſterung. Es iſt ein Aberglauben, daß die Liebe den Magen ſo voll mache, als das Herz.

Der Champagner nicht minder, als die Blicke des reizenden Lockenköpfchens hatten Eduard hoch über alles Irdiſche erhoben. Noch nie hatte er ſo geiſtreich gedacht und ſich ſo blöde gebärdet. Er blieb ſtumm, aber aus ſeinem Auge ſprühten anakreontiſche Oden.

Nach Tiſche führte man ihn durch die Zimmer umher, und wies ihm alle Herrlichkeiten, die Bibliothek, das Piano, die Kupferſtichſammlung. Der Sonnenſchein lag ſo einladend auf dem Platze, daß der alte Herr beſchloß, den Kaffee im Garten einzunehmen. Man ſpazierte eine Weile unter reich tragenden Obſtbäumen, zwiſchen blühenden Aſtern und Georginen umher, dann ſetzte man ſich in die Weinlaube um den Kaffeetiſch.

»Sie kennen nun unſere häusliche Einrichtung,« ſagte der alte Herr, »und mich und meine Julie. Behagt es Ihnen hier? Wollen Sie bei uns bleiben, und mein Sohn ſeyn?«

Freudig erſchrocken fuhr Eduard auf, warf einen brennenden Blick auf die ſchöne Julie, und wurde vom tiefſten Roth übergoſſen.

»Ein ſolches Glück — eine ſolche Ehre —« weiter wußte er nichts zu ſtammeln.

»Nun, nun, faſſen Sie ſich,« ſagte der alte Herr lächelnd, »wir wollen Sie nicht übereilen; wir laſſen Ihnen Bedenkzeit. Einſtweilen bleiben Sie in meinem Hauſe, als in dem Ihres beſten Freundes.«

Nachdem der alte Herr einige Zeit an der ſeligen Verwirrung ſeines Gaſtes ſich ergötzt hatte, löſte er ihm das Räthſel. »Der Bürgermeiſter,« ſagte er, »erſah ſogleich aus Ihren Papieren, daß wir durch das ſeltſamſte Mißverſtändniß einen ganz Fremden für meinen entflohenen Neffen gehalten hatten. Aber die Aehnlichkeit iſt auch ſo wunderbar, ſelbſt in Haltung und Stimme, daß Sie ſein wahrhafter Doppelgänger ſind. Nicht wahr, liebe Julie?«

Die ſchöne Julie ſenkte das Lockenköpfchen und ſchwieg. Ihr mochte allerlei Verfängliches einfallen.

»Dazu noch der gleiche Vorname,« fuhr der alte Herr fort, »es war eine unvermeidliche Verwechſelung. Ich kann es Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie uns alleſammt für Narren hielten. — Der Bürgermeiſter überſandte mir ſogleich Ihre Papiere. Ich habe ſie geleſen, Ihren Werth erkannt, und Sie lieb gewonnen. Ich erfuhr zugleich, daß Sie elternlos, an Niemand in der Welt gebunden ſind, ich frage Sie alſo nochmals: wollen Sie mir möglich machen, meine Uibereilung zu vergüten, wollen Sie mein Anerbieten annehmen?«

»Aber Ihr Neffe,« ſagte Eduard ſchüchtern; — »Sie werden ihn doch nicht verſtoßen wollen?«

»Warum erinnern Sie mich an den Unglücklichen? Er hat die übel erworbene Summe in N. bald durchgebracht, und vor wenigen Tagen in Scham und Verzweiflung ſich das Leben genommen. Das Packet, welches Sie Vormittags beim Bürgermeiſter ſahen, enthielt die Papiere, die man nach ſeinem Tode bei ihm fand, eine Abſchrift des Protokolls und den Todtenſchein. — Er ſey vergeſſen; ich hoffe, Sie werden in meinem Hauſe und in meinem Herzen die Lücke mehr als erſetzen.«

Wie lange Eduard Bedenkzeit nahm, iſt uns unbekannt; ſeit jenem Tage hat ſich aber die ſeltſame Verwickelung vollſtändig gelöſt. Seit mehren Wochen ſteht er dem Hauſe noch näher, als der ſelige Vetter — er iſt mit Julien vermält. Obgleich er ſich im Gaſthofe zum goldenen Löwen keiner ſolchen Popularität erfreut, wie ſein Vorgänger, iſt er doch bei Jung und Alt beliebt, der Freund des Bürgermeiſters, die Herzensfreude des Schwiegervaters, und der Abgott ſeiner Julie. Nur ein einziges Mal hat er dieſe betrübt: als er ſie fragte, was ſie ihm damals Abends um zehn Uhr an der hintern Gartenthüre habe ſagen wollen?

Ein Wunder der Chemie.

(Pariſer Gerichtsſcene.)

Der Haarkünſtler Pelerin wird von dem Muſiker Verdinet, einem hagern kahlköpfigen Manne von ſechs und dreißig Jahren vor den Friedensrichter geſchleppt.

Verdinet. Ich haſſe Sie nicht, M. Pelerin, obgleich ich Sie verklage. Es iſt eine bloße Meinungsverſchiedenheit, wir wenden uns an die Behörde: das iſt Alles. Ich als Muſiker bin ein Freund des Harmonirens.

Pelerin. Kommen Sie doch endlich zu Ende, Meſſieur; meine Clienten warten.

Digitized by Google

— Um so besser für die Clienten — Aber ich will Sie damit nicht beleidigen.

— Enden Sie, Mossieur, enden Sie; Sie mißbrauchen meine Augenblicke.

— Nie so sehr, als Sie meine Leichtgläubigkeit mißbrauchten — Doch das soll kein Vorwurf seyn.

— Endlich, Mossieur!

— Seyn Sie nicht böse, ich erkläre mich dem Friedensrichter. Ich bin ledig, trete in mein sieben und dreißigstes Jahr, und hatte Lust zu heiraten. Aber, wie Sie sehrn, hatte ich das Unglück, meine Haare zu verlieren, ich bin kahl, wie ein Hühnerei. Ich dachte, und nicht mit Unrecht, daß eine so ganz entblößte Stirn sowohl mir als Ehrmann, als auch meiner erwählten Braut, manche Beschwerde machen müsse. Sie begreifen also, warum ich eines Tages zu dem berühmten Haarkünstler Pelerin eintrat und mir einen Tiegel Bärenfett um sechs Franken kaufte —

— Aechtes Bärenfett, Mossieur, von einem sibirischen weißen Bären, mitgebracht von einem der Trümmer des Feldzuges 1812, der sich zwanzig Jahre in jenen Gefilden aufhielt —

— Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, aber habe ich Ihren Tiegel für sechs Franken nicht gekauft, um Haare zu bekommen? Man betrachte meinen Schädel und sage, ob ich ein einziges habe. Niemand antwortet? — Sie sehen, mein schätzbarer Herr Pelerin —

— Nun, Mossieur?

— Ich glaube gern, es ist Ihr Fehler nicht, aber der Fehler Ihres Fettes — Ihres Bärenfettes, wollte ich sagen. Es hat keine Kraft, es hält nicht, was Ihr Programm verspricht. Natürlich verlange ich mein Geld zurück.

— Sie sollen keinen Heller erhalten.

— Wie? Ich zahle sechs Franken, um Haare zu bekommen. Die Haare kommen nicht. Geben Sie mir Haare, oder meine sechs Franken zurück. Ihre Waare ist unwirksam.

— Unwirksam! Bedenken Sie, was Sie reden!

— Dam! Betrachten Sie Ihren Prospectus und meinen Scheitel.

— Gut denn, Mossieur. Was sagt mein Prospectus? Mein Bärenfett verhindert die Haare auszufallen — die Ihrigen sind nicht darnach ausgefallen.

— Nein, weil ich keine hatte.

— Ferner, mein Prospectus verspricht, die Haare sollen nicht weiß werden; sind die Ihrigen weiß geworden?

— Nein, denn Nichts kann nicht weiß werden.

— Endlich besagt er, daß das Bärenfett Haare wachsen macht —

— Aha, nun hab' ich Sie! Ich habe mich mit Ihrer Pommade gesalbt, und mein Kopf glänzt noch immer, wie ein frischgewichstes Parket!

— Nun?

— Nun?

— Was beweist das?

— Sie können noch fragen? Es beweist, daß Ihr Fett — Ihr Bärenfett nämlich —

— Es beweist gar nichts. Mein Fett hat die Kraft, Haare wachsen zu lassen. Wo sind die Ihren?

— Ich habe eben keine.

— Das ist in der Ordnung; damit Haare wachsen können, müssen sie früher da seyn.

Verdinet (stare vor Erstaunen) Ah! Was Sie sagen!

— Ohne Zweifel. Ich bin kein Marktschreier; ich spiegele niemanden vor, mein Fett habe die Kraft, Haare auf einem so dürren Schädel, wie der Ihre, keimen zu lassen; es läßt sie nur wachsen, größer werden, sagt mein Prospectus. Seyen Ihre Haare noch so kurz, mein Fett macht die längsten Locken daraus; aber Sie haben gar keine, was zum Henker soll denn da wachsen?

— Sie haben Recht, würdiger Mann, ich bitte Sie um Verzeihung, ich war ein Thor.

— Das geschieht Jedem — Aber wollen Sie durchaus Haare haben?

— Freilich —

— Wohlan, kommen Sie zu mir. Ich verkaufe Ihnen —

— Eine andere Pommade?

— Nein — eine Perücke.

Die beiden Streitenden empfehlen sich dem Richter und gehen als die besten Freunde fort. (Le Droit.)

Mosaik.

In Brüssel befinden sich gegenwärtig Herr Babbage aus England, der Erfinder der berühmten Rechenmaschine, und Hr. Aimé Paris aus Frankreich, der mit seiner mnemotechnischen Methode großes Aufsehen macht. Der Erstere hat Zeichnungen seiner neuesten Maschine mitgebracht, die Alles übertrifft, was bisher noch in dieser Art geleistet worden, und der Letztere hat Proben davon gegeben, wie sehr er seine eigene Gedächtnißkraft durch die von ihm erfundene Methode zu erhöhen wußte. So läßt er z. B. jede der anwesenden zahlreichen Personen ein beliebiges Wort, gleichviel ob französisch, flamändisch, ausländisch oder nach Willkühr gebildet, auf einen Zettel schreiben, und nachdem er alle Zettel einmal überlesen, sagt er den ganzen Mischmasch von Wörtern der Ordnung nach vom ersten bis zum letzten, oder auch umgekehrt, vollständig her. Sowohl Herr Baddage, als Herr Paris liefern den Beweis, wie der menschliche Geist auch der außerordentlichsten mechanischen Leistungrn fähig sey. — —

Am 24. Oktober starb zu Muskau die siebzehnjährige Abyssinierin Machbuba, welche Fürst Pückler aus Afrika mitgebracht hatte. Bergknappen trugen und geleiteten bei Fackelschein ihre Leiche zur Ruhestätte. — —

In der Grafschaft Waterford gebar kürzlich eine Postmeisterin eine Tochter, die auf der Wange einen rothen Fleck hatte. Bei näherer Untersuchung erkannte man in diesem rothen Flecke das Postzeichen. — —

Der englische Dichter Enleridge, den Göthe so hoch schätzte, gibt nach längerem Schweigen ein neues Werk heraus: »Bekenntnisse eines forschenden Geistes.« Die bekannte Miß Pardon läßt ein Werk mit Stahlstichen: »Die Stadt des Magyaren, oder Ungarn und seine Einrichtungen in 1839 — 40« erscheinen. Andere interessante Erscheinungen der englischen Literatur sind: »die Stunde und der Mann,« historischer Roman von Miß Martineau (Verfasserin mehrer Werke über Nordamerika), »Irisches Leben in Schloß, Höfen und Land,« »Robert Macaire in England« von Reynolds (den unsere Leser aus mehren Uibersetzungen kennen) und eine Uibersetzung von Puschkins Gedichten. — —

Das ganze Pariser Theaterpublikum wird in Bewegung gesetzt durch den Rücktritt der Dem. Mars von der Bühne, der nächstens erfolgen soll. Mit ihr verschwindet die Erinnerung an ein halbes Jahrhundert der glänzendsten Theaterzeit. Aber das öffentliche Leben dieser großen Künstlerin schließt sich auf schmeichelhafte Art. Nach sechsmonatlicher Krankheit trat sie im théatre français wieder auf, und wurde mit Enthusiasmus begrüßt. Nur wenige Monate wird es noch währen, dann treten mit ihr Molières Meisterwerke von der französischen Bühne ab. — —

In Smyrna wurde kürzlich ein Gefangener zum Hungertode verurtheilt. Acht und zwanzig Tage nach der Urtheilssprechung fand man ihn noch lebend im Gefängnisse. Der unglückliche Mann, dessen Strafe übrigens hierauf in eine andere verwandelt wurde, gestand, daß er sein Leben diese Zeit über durch eine kleine Schachtel mit Oblaten, welche nebstdem ein Stückchen Gummielastikum und ein wenig Siegellack enthielt, gefristet habe. Nachdem dieses Victualiensurrogat aufgezehrt war, hatte er sich an die Pappschachtel selbst gemacht. Einen Theil des Deckels fand man am 28sten Tage seines Hungerns noch bei ihm; gewiß ein seltener Beweis von Entholtsamkeit. — —

Digitized by Google

Die Moravia erzählt: »Gegen Ende Oktober d. J. starb in Kremsier ein Schüler der zweiten Humanitätsklasse. Am Tage vor seinem Tode sagte er auf einem Spaziergange vertraulich zu seinen Collegen, die ihn begleiteten: »Morgen werde ich sterben, denn ich kann noch nicht meine Lektion.« In der Nacht darauf bekam er heftige Halsschmerzen, und als der Tag hereinbrach, hatte er bereits die Welt verlassen.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. November.

(Beschluß.)

Daß über das neue Stück »Pantoffel und Degen« viel gelacht wurde und daß sich das Publikum nur in etlichen Scenen zu langweilen schien, sind Thatsachen, die sich nicht läugnen lassen; in welchem Verhältnisse aber das Stück und die Aufführung zu diesem Erfolge beigetragen haben, läßt sich schwer entscheiden. Ich glaube jedoch, zu gleichen Theilen und zwar schon aus dem einfachen Grunde, weil selbst die beste Aufführung eines mißlungenen Lustspieles mit Demonstrationen endet, die auf getheilten Beifall hindeuten, was am 11. November nicht der Fall war. Dennoch dürften diejenigen, welchen über die vielen Verdeutschungen und Nachbildungen französischer Originalen der Geist des älteren deutschen Lustspiels fremd geworden ist, an dem Zuschnitte und Gehalte des Schröder'schen Originals manches auszustellen haben, trotzdem daß es durch die gewandten Hände eines bühnenkundigen Bearbeiters gegangen ist. Besonders werden die Damen weder mit dem Charakter der Elisabeth, noch des Amtsrathes zufrieden seyn; mit dem Charakter der Elisabeth nicht, weil sich ihr friedfertiges, an nachgiebige Duldung und versöhnende Zärtlichkeit gewohntes Herz gegen das Ungethüm eines tyrannisirenden Quälgeistes sträubt; und noch weniger mit dem Charakter des Amtsrathes, weil er seiner Frau den Sieg zu leicht macht und weil der arme Poll, selbst als er den Degen zieht, noch die Pantoffeln anhat, ein Costumfehler, über den jede Frau schon aus Sympathie erröthen muß. Und wo steht denn jetzt ein Mann unter dem Pantoffel? Ehedem mag vielleicht ein herrschsüchtiges Weib den hochgestöckelten Pantoffel geschwungen haben; jetzt überraschen uns unsere Weiber zum Geburtstage mit ein Paar weichen, wärmen, wollgestickten Schlaf- und Hausschuhen, die wir nach dem ersten Anziehen küssen möchten, wenn es sich mit unserer Würde vertrüge. Da jetzt keine Dame mehr Pantoffeln trägt, wie kann man noch den längst aufgegebenen und gehässigen Gedanken einer Pantoffelherrschaft anregen? Wie undelikat wäre es, das moderne eheliche Verhältniß, wo der Mann Alles und die Frau Nichts zu sagen hat, eine Stiefelherrschaft zu nennen? Kurz, ich finde es degreiflich, daß sich unsere Damen an den beiden Hauptcharakteren des Schröder-Holdein'schen Lustspieles nicht ergötzen konnten, und ich höre in dem schallenden Gelächter, welches die Siege und Niederlagen des Poll'schen Ehepaares begleitete, nur Baß- und Tenorstimmen erkannt. Ich erlaube mir jedoch die bescheidene Bemerkung, daß auch die Damen Grund und Anlaß gehabt hätten, mitzulachen, und zwar aus purer Freude, daß seit Schröder die Männer an entschiedenem Willen und die Weiber an bescheidener Nachgiebigkeit gewonnen haben. Über zwei Karikaturen aus der Rococozeit sollte man sich nicht ärgern, sondern lachen. Überhaupt muß man das neue Lustspiel, wenn man weder dem alten Schröder, noch seinem Bearbeiter nahe treten will, mehr als Posse, denn als Lustspiel betrachten. Von diesem Standpunkte aus werden wir auch über das Hinauswerfen eines dummen Wirthsjungen und eines anmassenden Bedienten, dann über die bis an die Gränze der Thätlichkeit getriebenen Zankscenen, endlich auch über das Kreuz- und Querreden von einer Lade zur andern, milder urtheilen. Finden wir ja doch dergleichen (nur daß nicht Hand angelegt wird) selbst in feineren Lustspielen. Mir hat das possenartige Lustspiel vom 11. trotz seiner Karikatur, seiner derben Späße und Anmahnungen an den alten Zuschnitt erstens darum gefallen, weil die meisten Charaktere Keen, Bestand und sittliche Güte haben, und weil zweitens mehr gehandelt, als geredet wird. Ich will dieses Urtheil niemanden aufdringen; nur so viel glaube ich beifügen zu müssen, daß es ungerecht wäre, der Umarbeitung eines alten Stückes vorzuwerfen, daß sie Pointen und Wendungen enthalte, die in neueren Stücken vorkommen; denn das Neuere hat sich aus dem Aelteren gestaltet.

Wer ein beharrlicher Frequentant des Theaters ist, wird sogleich entscheiden können, ob die Schauspieler mit Lust und Liebe mitwirken, oder nicht. Im ersten Falle kann man schon vorhinein ein günstiges Vorurtheil vom Stücke fassen; denn über das Bühnengerechte und Effektvolle hat der Schauspieler ein kompetentes Urtheil und gewöhnlich fällt das Bühnengerechte und Effektvolle mit der Güte des Stückes zusammen. Ich fand nun, daß »Pantoffel und Degen« bis auf die kleinsten Rollen und schwierigsten Scenen mit voller Lust und lobenswerther Sorgfalt gegeben wurde. Mad. Binder (Elisabeth) hatte einen häßlichen, folglich undankbaren Charakter vorzustellen; oder es gelang ihr, demselben ohne effektwidrige Milderung so viele lächerliche Seiten abzugewinnen, daß sich das Wichtige eines boshaften Wollens und Treibens immer mit dem Eindrucke der nachfolgenden Strafe ausglich. Je mehr Resignation dazu gehört, eine so widerwärtige Rolle gut zu spielen, desto mehr Achtung verdient das ausgezeichnete und durchgebildete Talent der wackeren Darstellerin, die keine Partie verdirbt, und in den meisten musterhaft ist. Ohne ihr treffliches Spiel wäre der Totaleffekt gefährdet und die Herren Polawsky und Bayer in ihrem Wirken gehemmt gewesen. Herr Polowsky feierte als Amtsrath Poll einen wahren Triumph. Er legte so viel Gewicht auf die unverwüstliche Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit des übernommenen Charakters, daß man den armen Poll selbst in den beschämendsten Situationen bemitleiden mußte, und zwar oft mitten im Zustande des unwillkürlichen Gelächters. Dabei vergaß er nicht, die unterdrückten Regungen des Unwillens folgerecht bis zum Augenblicke der verzweifelten Schilderhebung zu steigern. Ein lächerliches Sujet ist und bleibt Poll von der ersten bis zur letzten Scene; aber Herr Polowsky suchte wenigstens das sittliche Dekorum zu retten, und dies ist in der Darstellung solcher Rollen nicht die Sache der bloßen Routine, sondern eines angebornen feinen Taktes. Herrn Bayer's kräftigem und biedersinnigem Humor lag die Rolle des Schiffskapitains so nahe, wie alle ähnlichen Hauptpartien, z. B. in den »Jägern,« in »Lorenz Stark,« in »Herrmann und Dorothea« u. s. w. Er hatte leichter zu schaffen, als Herr Polawsky; dies kann aber seinem Verdienste nichts benehmen, weil das Leichte nur zu oft leicht genommen wird. Auch Herr Dietz fand und nützte die Gelegenheit, sich als Wilhelm Brand auszuzeichnen. Herr Nerking (Lieutenant) konnte aus seiner kleinen Rolle nicht viel Erhebliches machen; oder da er sich unserem Publikum in »Von sieben die Höflichste« und im »Doppelgänger« ganz besonders empfohlen hatte, nahm man auch die sorgfältige Darstellung der untergeordneten Partie freundlich auf. Dem. Allrom und Mad. Zängl gaben die Töchter lobenswerth. Herr Feistmantel (Dümmler) erregte durch sein natürliches, keineswegs übertriebenes Spiel viel Gelächter, nicht minder Herr Spiro (der Wirthsjunge), wenn er auch nur in einer Scene mitwirken konnte.

Telegraph von Prag.

Wir bringen allen Freunden der ernsteren Tonkunst die erfreuliche Nachricht, daß der Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik ein Concert spirituel veranstalten wird. Es findet am 21. Nov., am Vorabende des Cäcilienfestes, zur gewöhnlichen Theaterstunde im k. ständ. Theater unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup und des Herrn Orchesterdirektors Piris statt. Die umsichtige und geschmackvolle Auswahl läßt den genußreichsten Abend erwarten. Wir werden von Ensemblestücken Spohr's dritte Symphonie, Händel's großartiges Hallelujo aus dem Messias, die Hymne »Gott segne den König« von Schulz, und die ganze Abtheilung »der Winter« aus Haydn's Jahreszeiten hören. Die Solonummern sind: eine Arie aus Mozart's Idomeneo und eine aus Gluck's Iphigenie, erstere von Mad. Podhorsky, letztere vom Herrn Emminger vorgetragen. Dlle. Frey wird ein Gedicht von Herrn Prof. Zimmermann, »Wohlthätigkeit,« Herr Fischer den »blinden Organ« von Herrn L. Ritter von Rittersberg sprechen. Ein so zusammengestelltes Concert bedarf keiner Empfehlung, umsoweniger, als es zum Besten des Taubstummeninstitutes gegeben wird, und das hochsinnige Prag nie zurückgeblieben ist, wo es einem so edlen Zwecke galt. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. November | N^ro. 138. | 1840.

Eine Heiratsgeschichte.

Von FJ3.

»Das sind lauter Alltagsgeschichten, diese Eure Heirats-Histörchen; mit Liebeleien fangen sie an, darauf kommt die Ehe, und hinterdrein vielleicht Zank und Streit. Na, na, keine Einreden in puncto des Letztern! Bei mir war es ganz anders; da kam der Zank und Streit voraus, und dann die Ehe mit der Liebe, und diese Beiden sind bis zum heutigen Tage ganz schwesterlich bei einander geblieben. Aber das seltsamste bei meiner Heiratsgeschichte war eigentlich der Heiratsvermittler.«

So rief in einer Gesellschaft junger Männer, die aber bereits Alle das Kreuz der Ehe auf sich genommen, und so eben erst die Art und Weise, wie dieses geschehen war, erzählt hatten, Bob Cheerful, der erste Schreiber des Friedensrichters von Omelet-Hill. »Wenn's Euch eine Kurzweil macht, so mag Master Beercask unsere Krüge nochmals füllen, und ich will mich an's Werk machen. Also stimmet ab!«

Einstimmig wurde nach Master Beercask gerufen, und nachdem dieser die Alevorräthe erneuert hatte, rief Bob:

»Nun, wer meint Ihr wohl, war der brave Bursche, der meine Heirat vermittelte? Er ist hier unter uns, und doch ist's keiner von uns.«

»Unter uns, und doch keiner von uns? Laß alle Räthsel bei Seite, Bob.«

»Gar kein Räthsel, er ist unter uns, denn er liegt hier unter unserem Tische.«

»Ah, Master Pick also? Der war Dein Brautwerber?«

»Ja, und gewiß ein sehr stattlicher Brautwerber, dieser Pick.«

Master Pick, da er seinen Namen so häufig nennen hörte, wachte aus seinem Schlafe auf (denn das Schlafen war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen), dehnte sich, nieſete einigemale und tupfte mit der Schnauze mehremal an das Knie seines Herrn. Master Pick war, um es mit einem Worte zu sagen, ein Pintsch, ein weißer, zottiger Pintsch, und kraft dieser Qualität ein Erbfeind des gesammten Katzengeschlechtes, wie wir gleich eines Breiteren hören werden.

»Kennt Ihr die Jugendgeschichte Hannibals?« fuhr Bob Cheerful fort, nachdem er seinem Master Pick einige Liebkosungen ertheilt und dieser seine Glieder zur Ruhe gelegt hatte. »Wie einst weiland der Carthagerfeldherr Hamilcar seinen neunjährigen Sohn Hannibal vor den Opferaltar führte und an diesem den Römern ewigen Haß schwören ließ, also führte Master Pick's Mama ihren hoffnungsvollen Sohn, als dieser neun Tage alt war (am ersten Tage also, wo er eigentlich das Licht der Welt erblickte) an den Feuerherd, und zeigte ihm unter demselben eine Brut junger Katzen, die sich so eben damit beschäftigten, ihre eigenen Schwänze zu fangen. Dort hieß ihn seine Mutter den Katzen ewige Feindschaft schwören. Ich weiß nicht, ob Familienrücksichten, ob Blutrache, oder andere Gründe Mama Pick zu einer solchen Handlung bewogen, aber das weiß ich, daß der junge Master Pick als ein gehorsamer Sohn an jenem denkwürdigen Tage zum erstenmale die Katzen anknurrte, und sie seitdem zwickte und zerrte und beutelte, wo er ihrer nur habhaft werden konnte. Ja so gewissenhaft hielt Master Pick den Schwur, den er damals seiner Mutter geleistet, daß er seine Feindschaft auf alle Wesen ausdehnte, welche in Namen und Titeln nur irgend etwas mit den Katzen Gemeinsames haben, und daß er daher nicht nur Eichkätzchen, sondern auch Kammerkätzchen mit gleichem Ingrimme haßt, wie das schnurrbärtige bepelzte Thier, welches der Naturhistoriker Felis catus nennt. Doch zur Sache.

Kurz bevor ich als Schreiber nach Omelet-Hill kam, ging ich eines schönen Morgens im Forst von Oakwood spazieren; und zwar in gar tiefen Gedanken, denn ich hatte eben die Studien verlassen müssen, weil meine Eltern gestorben waren, ohne mir irgend etwas zu hinterlassen, als eben diesen Master Pick und einiges alte Hausgeräth, aus dessen Verkauf ich etwa fünf und zwanzig Shillinge löste. Von diesem Gelde hatte ich

Digitized by Google

an jenem Morgen nur noch 4 Schillinge übrig, und sah bald den mit Laub bedeckten Boden (denn es war Herbst), bald die Eichen und Buchen an, als hätte ich von diesen einen Rath erwartet, was ich nun anfangen sollte. Nur von einem Wunder erwartete ich Hilfe. Da weckt mich plötzlich Master Pick's Gebell aus meinen Träumen, und nicht lange darauf höre ich ganz nahe einige Töne, ähnlich dem Geklirr einer zerschlagenen Fensterscheibe. Ich blicke auf, und gewahre erst jetzt, daß ich in der Nähe eines netten Waldhäuschens stehe. Ich eile darauf los, denn ich ahnte schon, daß Master Pick Unheil gestiftet, und da ich Niemanden vor dem Häuschen sah, so trat ich ohne Umstände ein. Ich kam noch zeitig genug, um zu sehen, wie Master Pick eine Katze, der er duech das Fenster nachgesprungen war, würgte, und um diese Katze aus seiner Gewalt zu befreien. Erst nachdem ich dieses gethan, und an Master Pick gehörige Justiz geübt, begann ich mich um die menschlichen Bewohner dieses Häuschens zu bekümmern. Man kam mir auf halbem Wege entgegen.

»Wer sind Sie, und was wollen Sie hier?« fragte barsch ein wild aussehender Mann, eine lange Vogelflinte in der Hand haltend.

»Ich bin — ich wollte nur — —« stammelte ich, durch diese barsche Anrede etwas in Verlegenheit gebracht, mehr noch aber durch das holde Antlitz eines etwa siebenzehnjährigen Mädchens, das in einer Ecke stand, und sich mit der armen Katze, die Master Pick sehr übel zugerichtet hatte, beschäftigte. Ich ließ meine Augen auf der lieblichen Gestalt ruhen.

»Was haben Sie hier im Zimmer umherzusehen? Was suchen Sie hier? Sind Sie der Abgesandte einer Diebs —«

»Oheim!« rief bittend das Mädchen; der barsche Mann aber achtete nicht auf ihre Fürbitte, sondern fuhr fort:

»Worauf warten Sie noch? Wollen Sie erst zum Hinausgehen geheißen werden?«

Dies war zu viel.

»Mein Herr!« rief ich, »ich kam hieher, weil ich fürchtete, mein Hund — —«

»Was geht mich Ihr Hund an; er hat unsere Bessy erbissen, und wenn nicht, so hat er's wenigstens thun wollen, und ich rathe ihm und Ihnen, sich nicht wieder in der Nähe dieses Häuschens blicken zu lassen. Weil Ihnen aber das Weggehen so sauer anzukommen scheint, so will ich Ihnen den Weg erleichtern.«

»Oheim!« rief wiedee das Mädchen und wollte ihn zurückhalten, er aber wies sie mit strengem Blicke zueück, faßte mich unter'm Arme, und —«

»Auf Cheerful's Wohl!« rief Einer der Zuhörer mit empoegehobenem Glase und alle Andern stimmten in den Toast ein; »wenn auch hinausgeworfen, ist er doch ein kreuzbraver Mann!«

»So etwas kann Jedermann passiren!« rief ein Anderer aus den Zuhöreen, nachdem der schallende Toast verklungen war. »Aber Du ließest Dich dort nicht wieder blicken, Bob?«

»Im Gegentheil, ich war am nächsten Tage schon wieder in dem Häuschen.«

»Viel gewagt!«

»Ja,« rief ein Dritter, »um auf Master Pick nicht zu vergessen, wurde der auch mit hinaus... hm... hm...«

»Er hatte den Sturm gewittert, und war durch das zerschlagene Fenster hinausgesprungen. Als ich hinauskam, fand ich ihn draußen; er wedelte mir sehr demüthig entgegen, hütete sich aber wohlweislich, mir nahe zu kommen.«

»Zur Ordnung, zur Ordnung! Bob hat uns seine Heiratsgeschichte versprochen, und spricht jetzt von Nichts als von Master Pick!«

»Ich glaube Euch gesagt zu haben,« lenkte Bob Cheerful wieder ein, »daß ich an jenem Morgen nur noch vier Shillinge in der Tasche hatte. Sie hätten noch weit, weit reichen sollen — aber das Schicksal hatte es anders bestimmt. Als ich die ersten Häuser des Fleckens, in welchem ich damals wohnte, erreichte, sah ich Master Pick in einen neuen Kampf mit einer Katze, einem prächtigen, weiß und gelb gezeichneten Thiere, verwickelt. Sie wehrte sich mannhaft gegen ihren Angreifee, und es gelang mir bald, diesen zur Ruhe zu bringen. Ein Glück für Master Pick, denn bereits war gegen ihn ein Sturm im Anzug, in Gestalt eines alten, mit einem hochgeschwungenen Besen bewaffneten Weibes.

»Ist diese hübsche Katze Euer, gute Frau?« fragte ich die Dame, die so kühn heranzog, als wäre sie eine zweite Johanna d'Arc.

»Kümmert's den Herrn etwas,« war ihre freundliche Antwort, »so sage ich ja, rathe Ihm aber zugleich, meiner Katze hübsch aus dem Wege zu gehen, denn sonst...«

Die Bedeutung des Sonst zeigte sie mir symbolisch durch ein sehr prophetisches Auf- und Niederschwingen des Besens.

»Mich kümmert es, gute Frau,« erwiederte ich, »denn ich wünschte zu wissen, ob Ihr nicht gesonnen wäret, mir diese Katze zu verkaufen?«

Das Gesicht der Dame heiterte sich bei diesen Worten auf.

»Nun warum nicht,« sagte sie und setzte den Besen zur Ruhe, »wenn der Herr so ein fünf Shillinge...«

»Fünf Shillinge!« rief ich, und dachte dabei traurig an die vier Shillinge, die ich in der Tasche hatte, die letzten Uiberreste meines Vermögens. Aber ich gedachte zugleich des sanften Antlitzes der Schönen im Walde, die so lieblich für mich gebeten —«

»Und deren Bitten doch nichts gefruchtet hatten!« fiel einer der Zuhörer ein.

Digitized by Google

»— ich gedachte der zarten Sorgfalt, mit welcher sie die von meinem Pick gemißhandelte Bessy geliebkost — ich gedachte, daß durch Pick's Schuld Bessy vielleicht nicht mehr lange die Schöne im Walde erfreuen werde — und rief schnell:

»Vier Shillinge, güte Frau?! Morgen früh hole ich sie ab.«

Wir waren bald Handels einig. Am nächsten Morgen nahm ich die Katze unter'n Rock und ging mit ihr in den Forst von Oakwood. Pick hatte ich zu Hause gelassen, kaum aber betrat ich den Wald, so bemerkte ich, wie er mir von weitem folgte. Ohne mich jedoch weiter um ihn zu kümmern, schlich ich zu dem Häuschen, lugte verstohlen durch's Fenster und da ich das Mädchen allein sah, trat ich beklommenen Herzens ein.

Sie stieß bei meinem Anblicke vor Schrecken einen Schrei aus.

»Zürnen Sie nicht, Miß,« sagte ich leise und stotternd, »zürnen Sie nicht einem Kühnen, der es wagt...« Ich stockte, denn ihre Augen fielen auf mich... Ach, welche himmlische Augen!! Ich faßte mich jedoch bald und fuhr fort: »Sie haben durch die Schuld meines ungezogenen Hundes vielleicht einen Verlust erlitten, und ich wünschte, Ihnen diesen ersetzen zu können.« Dabei reichte ich ihr die prächtige Katze hin, die ich für sie gekauft hatte.

»Ach, welch' liebes Thier!« rief das Mädchen, und streichelte mein Geschenk — In diesem Augenblicke fiel ein Schuß in der Nähe, und bald darauf kratzte etwas an die Thüre. Die Waldschöne eilte zu öffnen, und herein schleppte sich Master Pick, winselnd und am rechten Hinterfuße blutend. Ich hatte nicht Zeit, hierüber zu erstaunen, denn gleich nach Master Pick trat der Oheim meiner Waldschönen ein.

»Und auch Sie wieder hier?« rief er wild. »Nehmen Sie sich das Schicksal Ihres Hundes zur Warnung!«

»Oheim!« flehte wieder die Schöne, aber zu meinem Unglück, denn in diesem Augenblick bemerkte der sanfte, zärtliche Oheim mein Geschenk, die Katze, und ehe sich diese retten konnte, hatte er sie ergriffen, und zum Fenster hinausgeschleudert.«

»Und Du?« fragten die Zuhörer.

»Ich kam auf demselben Wege aus dem Häuschen, wie Tags vorher.«

»Erbaulich!«

»Ja wohl erbaulich! Ich stand im Walde, und dachte fast daran, eine der stämmigen Eichen zu wählen, um — — Doch nein; ich erinnerte mich ihrer — ihrer — Litt sie nicht vielleicht unter der tyrannischen Behandlung ihres Oheims? Konnte ich sie nicht retten? Retten? Ich — ich, der ich für mich selbst keine Rettung wußte, der ich heute kein Stückchen Brod mehr hatte, für mich und meinen Pick! Wie sollt' ich's anfangen?

Ich behaupte, daß der Mensch nie entschlossener, nie thatkräftiger ist, als wenn er kein Geld hat. Im Walde dort faßte ich den Entschluß, mich, bevor zwei Wochen vergingen, aus dieser Lage zu reißen, — und — es gelang mir! Zwei Wochen nach jenem zweiten Besuche im Waldhäuschen war ich Clerk beim hiesigen Friedensgerichte, und setzte mich durch Mittelspersonen in's Einvernehmen mit meiner Waldschönen. Trotz meiner gerichtlichen Würde mußte ich bei der festen Weigerung ihres Oheims, mir die Hand seiner Nichte zu geben, zu Gretna Green greifen, und lebe nun mit ihr seit vier Jahren in glücklicher Ehe, und wir Beide halten Master Pick in Ehren, da er unsere Herzen zusammengeführt hat, und noch immer zum Andenken an jene Tage am rechten Hinterbeine hinkt. Auch haßt er die Katzen nicht mehr so grimmig wie vordem, und hat seitdem noch kein Unheil angestiftet.«

In diesem Augenblicke löschte plötzlich das Licht aus, und unter entsetzlichem Krachen und Klirren flogen Gläser und Krüge vom Tische, und entluden ihren — glücklicherweise bereits geringen — Inhalt auf die Inexpressibles der Gäste. Ein wohlbekanntes Knurren und Schnurren verrieth bald die Ursache dieses Phänomens. Master Pick hatte, sobald er im Anfange der Erzählung von Katzen reden hörte, sich alsbald davon geschlichen, und in der Küche mit dem großen Kater der Mistreß Beercast angebunden. Bevor Bob Cheerful an diesem Abende das Gasthaus verließ, mußte er noch drei Bierkrüge, zwei Schüsseln und einige Dutzend Teller und Gläser bezahlen, die der von Master Pick verfolgte Kater zerschlagen hatte.

Mosaik.

In Mainz ist eine Subscription eröffnet, um dem Verfasser des Rheinliedes, Herrn Niklas Becker in Geilenkirchen bei Köln, einen silbernen Pokal zu überreichen, mit der Inschrift: »Das deutsche Mainz dem Verfasser des deutschen Nationalliedes: »Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein« — —

Das »Comité für Beethovens Monument« zu Bonn hat an alle plastischen Künstler eine Aufforderung erlassen, Skizzen und Modelle zu dem besagten Denkmale einzusenden. Der letzte Termin ist der 31. März 1841 und die übersandten Gegenstände müssen bis zur preußischen Gränze portofrei seyn. Die von den Preisrichtern als die gelungensten erklärten drei Skizzen erhalten eine Prämie, jede zu zwanzig Friedrichsd'or unter der Bedingung, daß die Künstler sie auf spätere Aufforderung modelliren, und zu einem bestimmten Termine einsenden. Der Künstler, auf dessen Werk die Wahl unter diesen dreien fällt, erhält ein Honorar von 300 Thalern in Gold. Die Einsendung geschieht auf gewöhnliche Art mit eingesiegelter Adresse, und einem Motto von außen. Die Statue soll nicht in Marmor, sondern in Erz ausgeführt werden. An Beiträgen sind schon 13,000 Thaler eingegangen und von bedeutenden Hauptstädten sind noch namhafte Summen unterwegs. — —

Vor Kurzem starb in Danzig ein gelehrter Sonderling, der Gymnasialdirektor Blochmann. — In scheuer Menschenfeindlichkeit hatte er seit sieben Jahren weder Zimmer noch Bett verlassen, und nur von einer alten Frau bedient, seinen Büchern und literarischen Arbeiten gelebt, die jedoch ein Gewirre von Citaten und Verkehrtheiten bilden. Er lag völlig entkleidet im Bette, und hielt das Waschen für ein Vorurtheil. Sein Zimmer wurde Sommer und Winter geheizt. Das Haar hing dem gelehrten Einsiedler

Digitized by Google

wild um den Scheitel, und der Bart lang und wirr bis über die Brust hinab. Von dem Schmutze und der Unsauberkeit hatte sich in seinem Zimmer ein so pestilenzialischer Geruch eingenistet, daß sein Arzt erklärte, er müsse seine Besuche einstellen, wenn er sich nicht in ein anderes Zimmer bringen ließe. Auf vieles Zureden gehorchte er, und gab auch zu, daß er am ganzen Körper abgewaschen wurde. Dabei meinte er doch: das erquicke ihn! Er schrieb stets im Bette, indem er die Knie in eine erhöhte Lage brachte und das Papier darauf legte; in dieser Lage schlief er auch, und so waren die Kniegelenke dergestalt verwachsen, daß man die Beine nicht mehr gerade ausstrecken konnte. Der Todte mußte mit gebogenen Knien in den Sarg gelegt werden. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 12. bis 16. November.

Die Posse »Koch, Kupferschmied und Kappelmacher« wurde am 14. zum zweiten Male, und zwar theilweise beifällig gegeben, wenn auch vor einem kleineren Publikum. Ich bin den Lesern der Bohemia noch die Inhaltsangabe dieses dramatischen Schwankes schuldig, kann jedoch mein Wort nur in einer gedrangten Skizze lösen.

Ein dienst- und geldloser Koch läßt sich in einem Wirthshause auf die Gefahr einer guten Tracht Prügel Wein und Braten auftragen, und ladet einen Kupferschmied, der mit gleichen Plänen in das Wirthshaus tritt, zu Gaste ein, in der sicheren Voraussetzung, daß jener für ihn bezahlen werde. Die Ankunft eines nicht minder hungrigen und armen Kappelmachers vollendet das sandere Kleeblatt. Während sie sich berathen, wie sie ohne Prügel davon kommen könnten, wird von einer hilfreichen Fee erzählt, die in einer nahen Waldschlucht haust und von dem Volke unter dem Namen »die Goldspinnerin« gefürchtet und gesucht wird. Der Kappelmacher bleibt als angeblicher Kassier der Gesellschaft allein zurück, während Koch und Kupferschmied die wohlthatige Fee suchen und finden. Sie erscheint in der Form eines häßlichen, alten Weibes, erklärt sich zur Hilfe bereit, bittet sich aber, und zwar präcise von drei Männern, einen Kuß aus. Zum Glücke ist aber der Kappelmacher mittlerweile gehörig durchgeprügelt, und hinausgeworfen worden. Er eilt der Zauberschlucht zu, und es kann nun die Bedingung der Fee erfüllt werden. Der Koch erhalt für seine Zärtlichkeit einen Kochloffel mit der Zaubekraft des bekannten »Tischel deck dich!« der Kupferschmied eine Borse, die nie leer wird, und der Kappelmacher ein Käppchen, welches den unsichtbar macht, welcher es tragt. Sie erklaet dabei, daß ihre Gaben nur in der Hand des Besitzers Wunder wirken, und daß sie nnr zweimal behilflich seyn kann, wenn sie etwa verloren gehen sollten. Die Beschenkten wollen nun und zwar vor Allem in einer standesmäßigen Ehe leben. Sie geben sich für drei Edelleute aus, um drei Töchter eines reichen Mannes heimzuführen. Der Kappelmacher steht aber gegen die zwei übrigen Brautwerber im Nachtheile, und so kommt es, daß er ihnen aus Neid Kochlöffel und Börse stiehlt. Koch und Kupferschmied erscheinen nun so arm und gemein, wie vorher; aber die Fee hört, als sie verlacht und hinausgeworfen werden, ihren Ruf um Hilfe und stellt den Beraubten ihre Gaben zurück, versteht sich mit einer Strafiektion, welche ihre Wirkung nicht verfehlt; denn das liederliche Kleeblatt kann nur noch einmal auf den Beistand der »Goldspinnerin« zählen. Sie wollen nun in enger Verbrüderung leben, und ihr Wesen auf der Herrschaft treiben, welche der Kupferschmied unter dem erlogenen Titel eines Grafen gekauft hat. Der Umsturz eines Wagens bringt den muthmaßlichen Schwiegervater mit den muthmaßlichen drei Bräuten auf das Schloß des Kupferschmiedes. Leider sind die Töchter hinter den Zauberspuk gekommen und stehlen den Freiern die Gaben der wohlthätigen Fee, die nun zum zweiten und letzten Male in die Handlung eingreift. Zur Strafe verwandelt sie die Diebinen in Raben, und als der Vater hierüber in Verzweiflung geräth, erklärt die Fee, daß sich der Zauber nur durch den Brautkuß lösen könne. Natürlich, daß nun geküßt und geheiratet wird. — Ueber ein dramatisirtes Kindermährchen sollte man eigentlich nicht viel Worte machen; dennoch glaube ich dieser Inhaltsanzeige noch beifügen zu müssen, daß die komischen Rollen in guten Händen waren, und sorgfältig gespielt wnrden. Herr Feistmantel gab den Kappelmacher, Herr Spiro den Koch, Herr Preisinger den Kupferschmied, Herr Walter den reichen Brautvater, Mad. Zängl die Fee, und die Demoiselles Manetinsky, Schwelle und Zöllner die Beäute.

Am 15. wnrde »Pantoffel und Degen« unter denselben Beifallsbezeugungen, wie am 11., wiederholt. Da ich manchmal (wenn auch selten) einen oder den andern Gedächtnißfehler der Darsteller rüge, so ist es billig, mich in Bezng auf den Artikel vom 11. selbst eines Gedächtnißfehlers anzuklagen. Wolle der geneigte Leser in der Inhaltsangabe des Schröder-Holdein'schen Lustspieles die Stieftochter und die leibliche Tochter vertauschen, so ist die ganze Geschichte geordnet und abgethan, ohne daß diese vierte Seite eine förmliche Berichtigung in das Schleppau nehmen muß. Vor der ersten Produktion des vielbesagten Lustspieles wurde »Robert der Teufel« (die Oper) vortrefflich gegeben, und nach der Wiederholung desselben unter gewohntem Beifalle die bekannte und durch Rainoldi's Arrangement beliebte Posse »die schlimmen Weiber im Serail« aufgeführt. Auch brachte uns die Direktion in der vorigen Woche Oeffauer's Oper »Ein Besuch in St. Cyr« mit den für das Wiener Hoftheater getroffenen Abänderungen. Da ich jedoch nicht Zeit fand, das Original mit den späteren Modifikationen zu vergleichen, so muß ich mir das Nähere bis zur folgenden Wiederholung vorbehalten.

Böhmisches Theater.

Am 15. sahen wir die Oper aller Opern, Mozart's unvergänglichen Don Juan. Obgleich dies nicht die erste Vorstellung der genannten Oper auf der böhmischen Bühne war, so war das Theater doch fast überfüllt. Es ist schon oft bemerkt worden, daß das böhmische Publikum sich durch einen gesunden musikalischen Geschmack auszeichne. Noch keine gute Oper, auch wenn die Besetzung Manches zu wünschen übrig ließ, ist ohne zahlreichen Besuch und warmen Beifall geblieben; wir erinnern uns sogar einer Zeit, wo man, um ein gutes Opernrepertoire zu finden, die böhmischen Vorstellungen besuchen mußte. Man hat zwar den Versuch gemacht, und zwar nicht ohne lauten Beifall von einer Seite, die neuere wälsche Oper auf der böhmischen Bühne einzuführen: aber selbst dies laue Wasser hat dem Publikum den Geschmack an kräftigerer Nahrung nicht benommen. Die Oper, die nach dem oft wiederholten Ausspruche des Meisters von den Böhmen vorzugsweise verstanden wird, wurde am 15. von einem böhmischen Publikum zahlreicher besucht, als jemals. Die Vorstellung war fast durchaus lobwürdig und da sie im Wesentlichen mit der früheren übereinstimmt, kann ich mich hier ganz kurz fassen. Der Benefiziant Herr Strakaty wurde herzlich empfangen; die Damen Pothorsky und Großer, die Herren Strakaty, Beck und Braoa wnrden mit Beifall überschüttet. Der Fleiß der Dm. Großer und Triebensee und des Herrn Beck wurde nicht minder freundlich anerkannt, als bei früheren Gelegenheiten. In den Tempi bemerkten wir ein Drängen und Treiben, das sich nnr durch die karg bemessene Zeit erklären läßt. F.

Telegraph von Prag.

Wie wir vernehmen, soll das Benefice unseres hochgeehrten Kunst-Veteranen Bayer Ende dieses Monats stattfinden. Bei dem Mangel an gediegenen Novitäten, und der Vorliebe des gebildeten Publikums für die Werke des unsterblichen Briten, ist seine Wahl auf Shakespeare's herrlichen: »König Heinrich der Vierte« gefallen, worin er zum ersten Male in der Rolle des John Falstaff auftreten wird.

»Unnachahmlicher Fallstaff,« ruft Dr. Johson bei Betrachtung dieses Charakters aus, »unübertreffliches Gemisch von Witz und Launen — von Munterkeit und Scharfsinn —, Du verbreitest Freude, Lust und Behaglichkeit mit Deinem Erscheinen, und fesselst unwiderstehlich durch Deine Einfälle und Deine Erfindungskraft!« — —

Da uns Herr Bayer seine Meisterschaft in Darstellung Shakespearescher Charaktere schon beurkundet hat, so dürfen wir dieser Vorstellung mit wahrem Vergnügen entgegen sehen. —

A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. November **Nro. 139.** 1840.

Eine Bekanntschaft.

Erzählung vom Kapitän Marryat.

(Aus dem Book of beauty für 1841.)

Eines Abends saß ich ganz allein im Speisesaale der goldenen Krone zu Boulogne, als Obrist G—, ein alter Bekannter von mir, eintrat. Nach der ersten Begrüßung nahm er einen Stuhl, und war bald eben so emsig, als ich, mit einer Cigarre beschäftigt, die wir nur von Zeit zu Zeit von den Lippen entfernten, um Frage und Antwort zu geben, was uns begegnet sey, seit wir einander das letzte Mal sahen. Nachdem wir eine halbe Stunde verplaudert, sagte mein Freund, indem er eben eine neue Cigarre anbrannte:

»Das letzte Mal war ich in diesem Zimmer in Gesellschaft einer gar seltsamen Person.«

»Männlich oder weiblich?« fragte ich.

»Weiblich,« antwortete Obrist G—. »Uibrigens ist die Geschichte des Erzählens werth und sie wird uns eine Weile die Zeit vertreiben, wenn Sie noch nicht auf Ihr Zimmer gehen wollen.«

Auf meine Versicherung, ich habe durchaus noch keine Lust, zu Bette zu gehen, aber desto größere, seine Geschichte zu hören, erzählte er sie beinahe so, wie ich sie in Folgendem nach meiner Erinnerung wiedergebe.

»Ich hatte einen Platz in der Eilpost von Paris nach Boulogne genommen, und als ich bei Notre Dame des Victoires ankam, war Alles zum Aufbruche bereit. Das Gepäck, so hoch aufgethürmt, wie ein englischer Heuschober, lag schon überdeckt und befestigt auf dem Postwagen und der Conducteur rief nach den Reisenden. Ich that einen letzten schnellen Zug aus meiner Cigarre und warf mit einigem Unwillen mehr als die Hälfte von einer ächten Havannah weg, denn ich erblickte im Innern, für welches ich mich hatte einschreiben lassen, bereits ein Frauenzimmer. Damen und Cigarren sind, jede auf ihre Art, zu anziehend, als daß man sich beider zu gleicher Zeit erfreuen könnte — die Welt wäre sonst zu glücklich; und doch ist das Glück hienieden, wie man sagt, uns nicht beschieden. Ich kann freilich in diese Moral nicht einstimmen, von so hoher Autorität sie auch kommt; — es gibt gar viel Glück in der Welt, wenn man es nur zu finden weiß — oder ich sollte vielmehr Vergnügen sagen. Es ist ein Vergnügen, Gutes zu thun, und unglücklicher Weise auch, Unrecht zu thun; es ist ein Vergnügen im Vorwärts-, wie im Rückwärtsblicken, im Lieben und Geliebtwerden, im Essen und Trinken und auch kein geringes im Rauchen. Ich will damit nicht sagen, daß es kein Gegenstück des Schmerzes, der Reue, sogar des Selbstvorwurfes gebe: aber selbst diese sind nicht ohne eine Art von Vergnügen. Ich wiederhole es, wer das Vergnügen zu finden weiß, der findet dessen die Fülle in der Welt, besonders wenn er, wie ich, ein schwaches Gedächtniß hat.

»Allons, Messieurs,« sagte der Conducteur, ich stieg ein und fand mich, als die sechste Person, gerade gegenüber von der Dame; alle andern Reisenden waren meines Geschlechtes. Nachdem wir unsere Hüte an der Decke befestigt, und uns hin und her gedrückt und gewunden hatten, um die Frackschöße frei zu machen ꝛc., begannen wir, einander forschend zu betrachten. Der Schleier unserer Reisegefährtin fiel gedoppelt herab, so daß ich sie gar nicht zu erkennen vermochte. Meine andern vier Nachbarn waren junge Männer, alle Franzosen, lustige Leute, und zu einer lebhaften Unterhaltung geneigt. Wenige Minuten reichten zur Beobachtung der jungen Leute hin und nun wandten sich meine Augen natürlich nach der Dame. Sie war ganz in einen Wintermantel gehüllt, so daß von ihrer Gestalt nicht das mindeste zu erkennen war. Der Schleier hing noch immer vor ihrem Gesichte; nur die eine Wange und ein wenig vom Kinn ließ sich entziffern: aber dieser kleine Theil ihres Antlitzes war so hübsch, daß ich mit Ungeduld die Beseitigung des Schleiers erwartete.

Ich vergaß, Ihnen zu erzählen, daß ich sie, ehe ich in die Kutsche stieg, zärtlichen Abschied von einer sehr schönen Frau nehmen sah; da sie mir aber dabei den Rücken zuwendete, konnte ich ihr Gesicht nicht sehen. Sie hatte sich nun in ihren Sitz zurückgelehnt und schien ganz mit ihren Gedanken beschäftigt, was meinem Wun-

Digitized by Google

sche, ihr Gesicht zu sehen, ganz und gar nicht entsprach. Aechte Höflichkeit wäre es gewesen, sie ihrem Sinnen zu überlassen, aber um meiner Neugier zu genügen, nahm ich eine scheinbare Höflichkeit an und fragte sie, ob sie das Fenster geöffnet wünsche. Die Antwort war verneinend und mit einer süßen Stimme gesprochen. Es erfolgte eine Pause; natürlich versuchte ich mein Glück von Neuem.

»Sie sind über den Abschied von Ihrer schönen Schwester traurig?« fragte ich und lehnte mich mit einem so kräftigen Ausdrucke von Theilnahme vorwärts, als ich nur in meine Miene legen konnte.

»Woraus schließen Sie, daß es meine Schwester war?« antwortete sie.

»Aus der großen Familienähnlichkeit,« bemerkte ich. »Ich glaube, meiner Sache sicher zu seyn.«

»Sie ist aber doch nur meine Schwägerin, die Frau meines Bruders.«

»Dann wählte er eine Frau, vermuthe ich, die seiner Schwester so ähnlich sah, als möglich. Nichts ist natürlicher — ich hätte dasselbe gethan.«

»Herr, Sie sind sehr höflich,« sagte die Dame, und ließ das Fenster mit den Worten hinunter: »ich liebe die frische Luft.«

»Vielleicht wäre es Ihnen weniger unbequem, wenn Sie den Schleier zurückschlügen.«

»Mein Herr, ich will diesen Vorschlag nicht Ihrer Neugierde zuschreiben,« antwortete die Dame, »da Sie mein Gesicht bereits gesehen haben.«

»Um so weniger dürfen Sie sich wundern, daß ich es wieder zu sehen wünsche.«

»Sie sind sehr höflich, mein Herr.«

So sanft ihre Stimme war, lag in ihrer ganzen Haltung und Sprache doch eine gewisse, sehr auffallende Raschheit und Entschiedenheit. Nun sprachen auch die übrigen Reisenden sie an, und das Gespräch wurde allgemein. Die verschleierte Dame nahm ebenfalls Theil, und zeigte sich behend und treffend in ihren Antworten. In einer Stunde waren wir alle die besten Bekannten. Als wir die Pferde wechselten, nahm ich meinen Hut von der Decke, und legte die Cigarrentasche hinein, die ich früher eingesteckt hatte. Die Dame bemerkte dies, und sprach: »Sie rauchen, wie ich sehe, und dieselbe Gewohnheit haben, glaube ich, alle die Herren. Meinetwegen unterlassen Sie es nicht, ich bitte Sie; der Tabakrauch ist mir angenehm, ich bin daran gewöhnt.«

Wir zauderten.

»Mehr noch, ich rauche sogar selbst, und will eine Cigarre mit Ihnen nehmen.«

Dies war entscheidend. Ich bot ihr meine Cigarrenbüchse an, ein anderer Herr schlug Feuer. Sie hob ihren Schleier auf, zeigte uns den schönsten Mund, und eine Reihe schneeweißer Zähne, faßte die Cigarre zwischen die Lippen, und gab uns das Beispiel.

»Wo lernten Sie rauchen Madame?« fragte der nächste Nachbar unsere Unbekannte.

»Wo? Im Felde — in Afrika — überall. Ich gehöre zur Armee, das ist, mein Gatte war Capitän im sieben und vierzigsten Regimente. Er fiel — der arme Mann! — auf dem letzten erfolgreichen Zuge nach Constantine: — c'etait un brave homme.«

»Wirklich, Sie waren in Constantine?«

»Ja, und ich folgte dem Heere während des ganzen Feldzuges.«

Die Eilpost hielt des Abend- oder Mittagessens (wie immer man es nennen mag) wegen an, und der Conducteur öffnete den Schlag. »Nun,« dachte ich, »werden wir ihr Gesicht sehen,« und so, glaube ich, dachten alle übrigen Reisenden; aber wir irrten. Die Dame ging in ein Zimmer hinauf, und ließ sich eine Terrine Suppe nachbringen. Als wir fertig waren, fanden wir sie schon wieder im Wagen, den Schleier herunter gelassen, wie früher.

Das war doch wirklich ärgerlich. Sie war so lebhaft und witzig im Gespräch, und was wir bisher von ihrem Gesichte gesehen hatten, war so vollkommen, daß ich in einer Art von Angst war, sie verlassen zu müssen, ohne ihrer Züge ansichtig geworden zu seyn. Man redet viel von weiblicher Neugierde, aber wir Männer haben wenigstens eben so viel. Es wurde finster, die Dame vermied augenscheinlich weiteres Gespräch, und wir alle setzten uns zum Schlafe zurecht, so gut wir konnten. Mit wenigen Worten will ich berichten, daß sie am andern Morgen so vorsichtig und zurückhaltend war, wie immer. Der Postwagen hielt vor diesem Hotel, die Reisenden trennten sich, und ich fand, daß ich und die Dame die Einzigen waren, die hier Quartier nahmen. Also stiegen meine französischen Reisegefährten in Betreff der Dame so klug aus, als sie eingestiegen waren.

»Sie bleiben hier?« fragte ich, sobald wir den Wagen verlassen hatten.

»Ja,« antwortete sie, »und Sie —«

»Ich bleibe auch hier, aber ich hoffe, Sie gedenken hier nicht immer verschleiert zu bleiben. Das wäre zu grausam.«

»Ich will nun auf mein Zimmer gehen, und es mir etwas bequem machen. Hernach, Monsieur L'anglais, will ich Sie sprechen. Sie fahren im Packetboote über, glaube ich?«

»Ja, mit dem morgigen Boote.«

»Ich werde mich unter Ihren Schutz stellen, denn auch ich reise nach London.«

»Sie entzücken mich.«

»Au revoir.«

Etwa eine Stunde nachher brachte ein Garçon mir die Botschaft, die Dame werde mich mit Vergnügen in Nr. 19 empfangen. Ich stieg in den zweiten Stock hinauf, man rief: »Herein!«

Digitized by Google

Sie war nun ohne Schleier, und was meinen Sie, war der Grund, warum sie ihr Gesicht so sorgfältig verbarg?

»Bei dem Barte Mokanna's, wie kann ich ihn wissen?«

Gut denn, sie hatte die schönsten Augen in der Welt, ihre Augenbrauen waren fein und gewölbt gezeichnet, ihr Mund war verführerisch — kurz, sie war so reizend, als man eine Frau nur wünschen kann, nur hatte sie eine gebrochene Nase; tausend Schade, denn auch diese mußte einst sehr schön gewesen seyn. Um also fortzufahren, ich machte meine Verbeugung.

»Sie sehen also nun, mein Herr,« sagte sie, »warum ich mich immer verschleiert trug.«

»Wahrhaftig nicht,« versicherte ich.

»Sie sind sehr höflich oder sehr blind,« erwiederte sie, »und letzteres, glaube ich, ist nicht der Fall. Ich wollte mich der Impertinenz meiner Landsleute im Eilwagen nicht aussetzen: sie hätten mir hundert Fragen über diesen Unfall gethan. Sie aber sind ein Engländer, Sie haben Achtung für eine unglückliche Frau.«

»Ich hoffe, Ihre gute Meinung zu verdienen, Madame, und kann ich Ihnen irgend worin nützlich seyn —«

»Sie können es. Ich bin in England ganz fremd. Ich weiß, daß in London ein großer Mann lebt, ein Monsieur Lis-tong —«

»Ganz Recht, Madame. Wäre Ihre Nase, statt so leicht beschädigt zu seyn, wie sie ist, ganz und gar in Afrika geblieben, Mr. Liston hätte Ihnen eine neue gemacht.«

»Setzt er nur die alte wieder in Stand, so verlange ich nicht mehr. Sie geben mir Hoffnung. Aber der Knochen ist ganz zertrümmert, wie Sie sehen müssen.«

»Das schadet nicht. Mr. Liston hat meines Wissens einmal ein Auge eingesetzt. Der Patient war kurzsichtig und sah dann mit dem neuen Auge, das Herr Liston ihm eingesetzt, besser, als mit dem alten.«

»Est-il possible? Mais, quel homme extraordinaire! Wollen Sie mir das Vergnügen machen, sich zu setzen; irre ich mich nicht, so haben Sie eine Frage an mich zu stellen — n'est ce pas?«

»Ich habe solche Theilnahme für Sie, Madame, daß ich wünschte, wäre es Ihnen nicht zu unangenehm, eine Frage stellen zu dürfen.«

»Und zwar, wie ich meine Nase brach? Natürlich möchten Sie das gern wissen, und da es die einzige Art ist, auf die ich meine bisherigen und künftigen Verpflichtungen gegen Sie abtragen kann, so will ich Ihnen Genüge thun. Jetzt will ich Sie nicht länger aufhalten. Mittags erwarte ich Sie zum Essen. Adieu Monsieur.«

Natürlich versäumte ich die Stunde nicht, und nach Tische begann sie:

»Ich soll die Frage beantworten: »Wie brachen Sie Ihre Nase?« Nicht wahr? Ich will sie wenigstens nach meiner Art beantworten. Um also mit dem Anfange anzufangen, ich bin nun gerade zwei und zwanzig Jahre alt. Mein Vater war tambour-majeur in der kaiserlichen Garde. Ich wurde im Felde geboren, im Felde erzogen, und endlich im Felde an einen damaligen Infanterielieutenant verheiratet. Ich bin also, wie Sie bemerken, ganz Militär. Als Kind wurde ich von Trommel und Pfeife erweckt, und ging unter Hörnerschall zu Bette. Ich habe wenig anderes, als Taktik studirt, und habe, wie mein armer Mann sagte, ein wahres Genie dafür — doch hievon hernach. Mit sechzehn Jahren heiratete ich, und folgte hierauf stets meinem Gatten. Ich folgte ihm zuletzt bis zum Grabe. Er vertauschte das Ehebett mit dem Bette der Ehre, wo er in Frieden schläft. Wir wollen auf sein Andenken trinken.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie man ein Portrait macht.

Von Alphons Karr.

Von Alphons Karr war vor etwa zwei Jahren ein Portrait erschienen, welches diesem bekannten französischen Schriftsteller eben nicht schmeichelte; Alphons Karr ist nicht schön, ja hat so ziemlich die Gränze zwischen dem Schönen und dem Gegentheile desselben so überschritten, daß er sich dem letzteren nähert; aber der Maler jenes Portraits hatte ihm trotzdem noch Unrecht gethan. A. Karr erzählt die Geschichte dieses Portraits selbst:

»Vor zwei Jahren etwa wurde Herr Célestin Nanteuil zu mir gesandt, um mich, ich weiß nicht für welche Galerie oder welches Museum, zu malen. Ich war nicht zu Hause. Er wartete auf mich; ein anderer Herr wartete auch, beide fanden ein warmes Feuer und Cigarren. — Bei der dritten Cigarre hustete Herr Nanteuil und sagte:

»Es ist halb zwölf.«

»Eilf Uhr, 35 Minuten!« sagte der Fremde.

»Er kömmt nicht,« sagte Herr Nanteuil.

»Er kömmt nicht,« sagte der Fremde.

»Der Herr sind ein Schriftsteller?«

»Nein Herr, und Sie?«

»Ich bin ein Maler und heiße Célestin Nanteuil.«

»Ah, mein Herr! Ich habe ihr hübsche Sachen von Ihnen gesehen.«

»Vielleicht sah ich deren auch von Ihnen, mein Herr?«

»Wollten Sie mir nicht Feuer geben? Meine Cigarre ist ausgelöscht.«

»Herzlich gerne, mein Herr.«

»Ich komme,« sagte Herr Nanteuil, »um Karr's Portrait zu malen.«

»Wie ärgerlich, daß er nicht zu Hause ist!«

»Nicht gar ärgerlich! Ich habe ihn mehrmal gesehen und würde ihn im Nothfalle aus dem Gedächtnisse malen. Nur Eins setzt mich in Verlegenheit, ich weiß nicht, ob er die Haare lang oder kurz trägt.«

»Sehr kurz.«

»Gut! — Ah, hier ist sein Schlafrock — wahrscheinlich!« ruft Nanteuil beim Anblick einer Art Kutte von schwarzem Sammt. »Ich will den Schlafrock zeichnen.«

Der Schlafrock wurde über einen Stuhl gelegt, — aber er war leer und darum fielen seine Falten schlecht.

»So geht's nicht. Aber mein Herr, wenn ich wagen dürfte...«

»Wagen Sie!«

Digitized by Google

»Es handelt sich darum, mir und dem Besitzer dieser Wohnung einen kleinen Dienst zu erweisen.«

»Ich liebe den Besitzer dieser Wohnung sehr, und wäre entzückt, einem Manne von Ihrem Talente einen Dienst erweisen zu können.«

»Wollten Sie wohl diesen Schlafrock anziehen, damit seine Falten besser fallen?«

»Sehr gern. Das wird trefflich gehen!« —

»So! es ist beinahe fertig. Es scheint mir, daß Ihre Haare beinahe die Farbe der Seinen haben.«

»Seine sind weniger braun.«

»Gleichviel; die Haare kann ich immer noch machen. Und von welcher Farbe sind die Augen?«

»Ich weiß nicht gewiß, ob grün oder blau.«

»Ah, Teufel, die Ihren sind schwarz; — aber was thut das! Trägt er nicht einen etwas langen Schnurrbart?«

»Ja.«

»Meiner Treu, das muß ähnlich seyn.«

»Wem?«

»Ihm.«

»Wie? Ihm! Ich bin ja dazu gesessen.«

»Das ist nicht so erstaunlich, als wenn gar Niemand gesessen wäre. Werden Sie noch warten?«

»Ja, und Sie?«

»Ich? Nein. Mein Portrait ist fertig. Sie werden mich verbinden, wenn Sie Herrn Karr sagen, daß ich auf ihn gewartet habe.«

»Er wird trostlos darüber seyn.«

»Ein wenig Feuer, wenn's Ihnen beliebt. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.«

»Ihr Diener, mein Herr!« — —

Und wenige Monate darauf cursirte ein Portrait Karr's, nach welchem dieser häßlicher schien, als es einem Menschen erlaubt ist.

Mosaik.

Die dramatische Kunst hat wieder einen ihrer ersten Coryphäen verloren. Eßlair ist am 10. Nov. in dem Dorfe Mühlau bei Innsbruck gestorben. So endete seine irdische Laufbahn in der Nähe der Stadt, in welcher er seine theatralische Laufbahn begonnen hatte. Vor vier Monaten war er in einem hoffnungslosen Zustande in Innsbruck angekommen, um in der Naturheilanstalt von Mühlau die Kaltwasserkur zu brauchen. Die Luftveränderung und die verordneten Mittel wirkten anfangs so wohlthätig, daß Eßlair neue Hoffnung faßte, und sogar schon davon sprach, im künftigen Jahre seine Genesung durch ein Gastspiel zu wohlthätigen Zwecken auf der Innsbrucker Bühne zu feiern. Aber nur zu bald kehrten die frühern Leiden mit verdoppelter Stärke zurück, und führten bald sein Lebensende herbei. Er starb im 68. Jahre seines Alters. — —

Zu der von dem Direktor des Theaters an der Wien ausgeschriebenen Concurrenz für das beste Volks- und Lokalstück sind zwar über 50 Stücke eingesandt worden, aber keines ward von den Herren Preisrichtern: Bäuerle, Saphir und Strande, als allen Bedingungen entsprechend befunden. Demnach ertheilte der Preisausschreiber Herr Direktor Carl die festgesetzten Preise von 100, 50 und 25 Dukaten an jene drei Stücke, in welchen sich nach dem Urtheile der Richter ein entschiedenes Talent für komische Charakterzeichnung und ein hervorragender Beruf in Situationen, Dialog und Tendenz beurkundete. — —

Vor Kurzem erschien von dem Fürsten Pückler-Muskau der erste Band eines »südöstlichen Bildersaales.« »Der Verstorbene,« der sich später zu einem »Semilasso« umgewandelt hatte, tritt uns auf dem Titel dieser neuesten Skizzen und Notizen als »der Vergnügling« entgegen, der mit einem Phantasus-Passe die Länder durchreise, vom Aufgang zum Niedergang, und Alles durch sein Zauberglas sehe. — —

Ein Fischerboot von Boulogne fand einen Koffer, der, dem Hrn. Guizot angehörend, bei dem Schiffbruche des Phönix mit verloren gegangen war. Die Fischer wickelten ihn dermaßen in Netze ein, daß er der Aufmerksamkeit der Zollbeamten entging, und brachten ihn nach Boulogne, um dort die Theilung vorzunehmen; aber, wie es bei dergleichen Gelegenheiten immer geschieht, die Parteien konnten sich über ihren gegenseitigen Antheil an der Beute nicht vereinigen, und so ward einer aus ihrer Mitte — ein Fischer, dem man bloß ein Paar alter Pantoffeln zugedacht — zum Verräther. Die Polizei bemächtigte sich des sämmtlichen Inhalts des Koffers, wie auch der gesammten Bemannung des Fischerbootes, mit Inbegriff ihres Commandanten.

Kurz vor dem Schiffbruch des Phönix muß ein anderes Schiff dasselbe Unglück in der Nähe der Boulogner Küste getroffen haben, denn die Fischer fischten im Meere ein Pianoforte auf, welches nachher um 10 Franken verkauft wurde. — —

Einer statistischen Berechnung zufolge fielen in England und Wales im Jahre 1838 1044 Selbstmorde vor. Da die ganze Zahl der Todesfälle 342000 war, so kam auf je 340 Todte ein Selbstmord. So groß ist das Verhältniß nicht einmal in Frankreich, wo doch die Selbstmorde in den letzten Jahren sehr überhand genommen. In Frankreich mit einer Bevölkerung von 30 Mill. Seelen ereigneten sich in den Jahren 1827 bis 1830 6900 Selbstmorde, also 1750 des Jahres, einer auf 17150 Einwohner. In England, das 16 Mill. Einwohner hat, kommt ein Selbstmord auf 15320 Einwohner. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Nächsten Sonntag, den 22. November, wird auf der böhmischen Bühne ein neues Originalschauspiel von Hrn. W. J. Picek, »König Wratislaw in Mähren« zum Benefice des Herrn W. Schmiller zum ersten Male aufgeführt werden. Wir haben Herrn Picek's Drama nicht gelesen, glauben aber aus dem Personenverzeichnisse schließen zu können, daß den historischen Stoff desselben der zwischen Wratislaw und dessen Sohne Bretislaw im Lager vor Brünn ausgebrochene Zwist bildet. Wir sind sehr gespannt, zu sehen, wie Herr Picek diese Aufgabe dramatisch behandelt hat. Jedenfalls ist für diese Vorstellung sowohl um des vaterländischen Stoffes Willen, als auch wegen der Beliebtheit des Benefizianten ein um so zahlreicherer Besuch zu erwarten, je mehre sich noch dessen erinnern werden, daß der junge Dichter dieses neuen Schauspiels, Hr. Picek, am Schlusse der Aufführung seines im vorigen Jahre gegebenen Dramas »Wilhelm von Rosenberg,« vom Publikum hervorgerufen worden war. K.

Sonntag den 22. November, am Tage der heiligen Cäcilie, Patronin der Musik, wird in der Pfarrkirche zu Sct. Franz um 9 Uhr ein feierliches Hochamt abgehalten werden. Aufgeführt wird eine Messe von Mozart. — Am selben Tage wird dieses Fest in der neustädter Trinitär-Kirche um die neunte Vormittagsstunde mit einer großen Messe von Süßmayer, einem Graduale von Cherubini und Offertorium von Kozeluh feierlich begangen werden. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. November Nro. 140. 1840.

Eine Bekanntschaft.

(Fortsetzung).

Wir leerten unsere Gläser, und sie fuhr fort:

»Meines Gatten Regiment wurde erst nach dem eesten unglücklichen Angriffe auf Constantine nach Afrika beordert. Es wurde uns das Loos zu Theil, unsere Waffenehre bei diesem zweiten erfolgreicheren Zuge herzustellen. Ich will Sie nicht mit unserer Einschiffung und Reise aufhalten. Ein Dampfboot landete uns bei Bona und bald darauf erhielt meines Mannes Compagnie den Befehl, einen Transport Lebensmittel zu geleiten, der unserem bei Mšes Ammar sich sammelnden Heere zugeschickt wurde. Wir kamen unangefochten von einem Lagerplatze zum andern, nach Drean, Resch Meja und Mšes Ammar. Wir machten einen kleinen Umweg, um Gelma zu besuchen. Ich war neugierig, diese einst so wichtige Stadt zu sehen. Ich muß gestehen, daß ich nie eine festeee Lage erblickt habe. Doch ich ermüde Sie mit diesen Einzelheiten.«

»Im Gegentheile, Sie entzücken mich!«

»Sie sind sehr freundlich. Ich muß etwas über das Reisen in jenen wilden Gegenden sagen, welches dort durchaus nicht unterhaltend ist. Der Boden ist eine Art Lehm, bei trockenem Wetter hart wie Kieselstein, sobald er aber feucht wird, in eine Art schlüpfrigen Teiges zusammen rinnend. Er ist also, besonders bei nasser Witterung, sehr ermüdend, die Soldaten glitschen für den Zuschauer auf die lächerlichste Weise, für sie selbst aber auf die ärgerlichste, umher. Ich reiste entweder zu Pferde, oder in einem der Wagen, wie es sich gerade traf. Ich war zu sehr bekannt und — ich darf es wohl sagen — zu sehr beliebt, als daß für mich nicht auf die bestmögliche Art gesorgt woeden wäre. Es ist merkwürdig, wie bald ein Franzose sich bequem eingerichtet hat, so schlecht es ihm auch gehen mag. Das Lager zu Mšes Ammar wae so geschäftig und lebhaft, als wäre es im Herzen Frankreichs aufgeschlagen. Der Troß hatte kleine Hütten von Baumzweigen, mit den Blättern in einander verflochten, in langen Reihen errichtet, so daß sie ganze Straßen bildeten. Die Hütten waren bequem und für die Sonnenstrahlen ganz undurchdringlich. Es gab dort Restaurants, Cafés, Wein- und Branntweinschänken, Gemüsehändler, Fleischer, Gewürzkrämer — kurz, man konnte kaufen, was man nur verlangte; zwar nicht ganz billig, aber Sie müssen bedenken, daß diese kleine Stadt wie durch einen Zauber mitten in der Wüste emporgewachsen war.«

»Im September befahl Damrémont eine große Recognoscirung in der Richtung von Constantine, und ein Bataillon von meines Mannes Regimente, dem 47., sollte einen Theil davon ausmachen. Ich habe Ihnen noch nichts von meinem Gatten gesagt. Er war ein kleiner, guter Mann, ein tapferer Offizier, voll Ehrgefühles, doch äußerst eigensinnig. Nie wollte er Rath annehmen, und den ganzen Tag hindurch hieß es: tais-toi, Coralie! Aber Niemand ist vollkommen. Er wünschte, ich solle im Lager bleiben, doch ich hatte es zum Gesetze gemacht, nie zurückzubleiben. Wir brachen auf, und ich saß in einem von den kleinen Wagen, die man Cacolets nennt; sie waren für die Verwundeten bestimmt. Es war ein entsetzliches Reisen; als es den steilen Berg Raß-el-Akba hinaufging, wurde ich fast in Atome zerstoßen. Wir gewannen jedoch den Gipfel, ohne daß ein Schuß gefeuert wurde. Als wir oben angekommen waren, blickten wir vor uns hinab und die Aussicht war sehr malerisch. Vier oder fünftausend arabische Reiter erwarteten unser Herabsteigen. Ihre weißen Burnusse, wie sie die langen Gewänder nennen, in die sie sich hüllen, flatterten im Winde, während sie eilig in allen Richtungen umher sprengten. Das Glitzern ihrer Waffen funkelte wie Wetterleuchten in unsere Augen. Wir schloßen unsere Reihen und stiegen hinab. Die Araber, in Haufen zu viezig oder fünfzig, stürzten sich jeden Augenblick auf unsere Flanken; aber sie kamen nicht zum Handgemenge, sondern hielten auf Pistolenschußweite inne, feuerten ihre Gewehre ab, und sprengten wieder in die Ferne. Es war ein wahres Kinderspiel, Herr; dennoch wurden mehre von den unseren verwundet, und der kleine Wagen, auf dem ich saß, wurde beordert, sie auf-

Digitized by Google

zunehmen. Zum Unglücke hielt sich der Kutscher, um den Truppen auszuweichen, zu sehr auf der einen Seite des schmalen Defilés, durch das wir zogen; der Wagen schlug um, und ich wurde ein beträchtliches Stück den Abhang hinab geschleudert —«

»Und Sie brachen die Nase?« fiel ich ihr in's Wort.

»Nein, mein Herr. Ich kam mit einigen Quetschungen in der Hüftgegend davon, die mich für einige Zeit lähmten und das Stoßen des Wagens unangenehmer, als jemals machten. Gut, die Recognoscirung begann. Damrémont aber war ganz und gar im Irrthum.

Als ich ihm begegnete, sagte ich's ihm, aber er war ein hartnäckiger alter Mann, und seine Antwort war so höflich nicht, als sie in Anbetracht meiner damaligen Schönheit hätte seyn sollen. Wir kehrten in das Lager Mséa Ammar zurück, wenige Tage darauf wurden wir durch die Araber angegriffen, die in ihrer täuschenden Kriegsweise große Verwegenheit und Entschlossenheit zeigten; das kann aber auf Truppen, wie die französischen, keinen Eindruck machen. Drei Tage hindurch setzten sie den Angriff fort, dann verschwanden sie so schnell, als sie gekommen waren. Aber das wird Sie wenig unterhalten, mein Herr.«

»Im Gegentheile, ich bitte Sie, nicht die kleinste Bemerkung oder Begebenheit auszulassen.«

»Sie sind sehr gütig. Ich glaube, Sie wissen, wie gern wir Militärs unsere Schlachten in der Erinnerung nochmals durchfechten. Gut, Herr. Wir blieben im Lager bis zur Ankunft des Herzogs von Nemours. Am ersten Oktober brachen wir zur Expedition nach Constantine auf, nämlich die Vorhut, von welcher meines Mannes Compagnie einen Theil bildete. Das Wetter war bisher sehr schön gewesen; jetzt änderte sich's plötzlich, und den ganzen Tag fiel ein heftiger Regen. Der ganze Weg war ein einziger Morast und der Verzögerungen und Unfälle war kein Ende. Endlich wurde das Wetter doch wieder hübsch, und am fünften kamen wir zwei Stunden von Constantine an, als die Araber uns angriffen, und mich beinahe gefangen nahmen.«

»Wirklich!«

»Ja. Mein Mann, der, wie ich Ihnen schon bemerkte, sehr eigensinnig war, bestand darauf, ich solle in einem caisson hinten nachfahren, während ich vorn zu seyn wünschte, wo mein Rath nützlich werden konnte. Der Angriff der Araber war plötzlich; die drei Männer, die mit mir im caisson saßen, wurden niedergesäbelt, und ich war in den Armen des Häuptlings, der sein Pferd herumwarf, und sich mit mir davon machen wollte, als ihn eine Kugel im Halse traf, und er mit mir zu Boden fiel. Ich machte mich los, ergriff das Pferd beim Zügel, und ließ es nicht entspringen; dann nahm ich von des Arabers Pistolen und Sarras Besitz —«

»Wirklich!«

»Mein Mann verkaufte das Pferd am folgenden Tage einem General, der es zu bezahlen vergaß, als mein Mann gefallen war. Was Pistolen und Sarras betrifft, so wurden sie mir schon in der folgenden Nacht gestohlen. Doch was können Sie erwarten? Unsere Armee ist tapfer, aber etwas demoralisirt. Am nächsten Tage kamen wir vor Constantine an, und mußten unter den Kanonen des Feindes vorbeidefiliren. Auf einer Stelle des Weges stürzten Männer und Rosse im schrecklichen Feuer über einander; der caisson, in welchem ich saß, wurde von einer Kanonenkugel umgeworfen, rollte eine Schlucht hinunter und zog die Pferde nach. Ich lag unter ihren Hufen — sie schlugen wüthend um sich; es war ein wahres Wunder, daß ich mit dem Leben davon kam, aber —«

»Die Nase wurde Ihnen gebrochen?« unterbrach ich sie.

»Nein, noch nicht. Ich bekam nur einen Schlag in den Arm, so daß ich ihn mehre Tage in der Binde tragen mußte. Das Wetter wurde nun äußerst schlecht, wir hatten nur wenige Zelte, und auch diese vermochten nicht, dem Sturme und Regen zu widerstehen. Wir wickelten uns ein, so gut wir konnten, saßen in tiefen Wasserpfützen und die Araber griffen uns an, ehe wir das Feuer unserer Batterien eröffnen konnten. Wir waren so eingepökelt, daß wir, hätte das Wetter so schlecht angehalten, uns hätten zurückziehen müssen, und glücklich wären dann die gewesen, die das Lager Mséa Ammar gesund und mit heiler Haut wiedergesehen hätten. Ich erinnere mich nicht, daß ich jemals so viel litt, als damals. Das Wetter hatte selbst die angeborne Höflichkeit unserer Nation überwunden, und es fehlte so viel, daß ich allgemeine Aufmerksamkeit empfangen hätte, daß man vielmehr fragte: »Was zum Teufel wollen Sie hier?« So etwas einer hübschen Frau zu sagen!

Erst am zehnten konnten wir das Feuer unserer Batterien eröffnen. Es war Schlamm, Schlamm und nichts als Schlamm; Männer und Pferde waren bis an den Hals mit Schlamm überzogen — die Federn der Stabsoffiziere waren mit Schlamm bedeckt — hinter jeder Kugel, die der Feind uns zuschickte, sprühte ein ganzer Schlammregen auf. Ich muß bekennen, unsere Batterien waren alle wohl gelegen, bis auf die große Mörserbatterie. Ich zeigte dies Damrémont, als er an mir vorüber ritt, und er wurde ganz wild. Große Männer lassen sich nicht gern ihre Fehler vorhalten; aber drei Tage später verlor er das Leben, weil er meinem Rathe nicht folgte. Er ging mit Rulhières den Hügel hinab, als ich ihm sagte: »Mon général, Sie setzen sich zu sehr aus; was bei dem Untergebenen eine Pflicht, ist bei dem Anführer ein Fehler.« Er hieß mich nicht sehr höflich gehen, und wenige Augenblicke später traf ihn eine Kanonenkugel, und tödtete ihn auf der Stelle. General Perregaux wurde fast im selben Momente schwer verwundet. Vier Tage lang war der Kampf entsetzlich;

Digitized by Google

Batterie antwortete auf Batterie durch Tag und Nacht, während wir von jedem Striche des Compaß den wilden Angriffen der arabischen Reiterei ausgesetzt waren. Unser Heerführer sandte eine Friedensfahne mit der Aufforderung in die Stadt, sich zu ergeben, und was, denken Sie, war die Antwort?

»Braucht Ihr Pulver, wir wollen es Euch schicken; seyd Ihr ohne Brod, wir wollen es Euch zukommen lassen: aber so lange noch Ein guter Muselmann lebt, sollt Ihr nicht in die Stadt kommen.«

War das nicht großartig? Diese Antwort, als sie den Truppen kund gemacht wurde, erfüllte sie mit Bewunderung des Feindes, und sie schworen bei ihren Fahnen, ihm kein Quartier zu geben.

Nach zwei Tagen hielt Marschall Valée, Damrémont's Nachfolger im Oberbefehl, die Bresche für weit genug zum Angriff, nnd wir erwarteten jede Stunde den Befehl. Endlich kam er. Mein armer Mann war in der zweiten stürmenden Heersäule. Seltsam zu sagen, war er an jenem Morgen sehr melancholisch und schien von dem, was sich ereignen sollte, eine Ahnung zu haben. »Coralie,« sagte er zu mir, indem er sich mit dem Taschenmesser den Schlamm von den Hosen schabte, »auch wenn ich falle, wird es Dir wohlgehen. Ich vermache Dich dem General Valée als Erbtheil — er wird Dich zu schätzen wissen; vergiß nicht, ihn meine letztwillige Verfügung wissen zu lassen.«

Ich versprach Alles. Die Trommeln erdröhnten. Er küßte mich auf beide Wangen. »Geh', mein Philipp,« rief ich, »geh' zum Ruhme.« Er that es; denn eine Mine sprang und zerschmetterte ihn, wie viele Andere, in Atome. Ich hatte das Vorrücken der Heersäule mit ängstlichem Auge bewacht und konnte noch die Gestalt meines Philipp unterscheiden, als die Entzündung stattfand und Alles in eine dicke Rauchwolke hüllte. Als sie endlich sich verzog, sah ich Verwundete nach allen Richtungen zurück eilen; aber mein Gatte war nicht unter ihnen. Mittlerweile waren die andern Abtheilungen in die Mauerlücke eingedrungen — das Feuern wurde entsetzlich und ein furchtbares Gemetzel begann. Es dauerte länger als eine Stunde, von dem Anfange des Sturmes an, ehe die dreifarbige Fahne auf den Minareten von Constantine wehte.

Erst am folgenden Tage hatte mein Gemüth sich so weit gefaßt, daß ich meinen Gatten aufsuchen konnte; aber es war ja meine Pflicht. Ich kletterte die Bresche hinan, in welcher im bunten Gemisch die Leichen unserer tapferen Krieger und der Araber lagen; aber meinen Mann konnte ich nicht finden. Endlich zog ein abgerissener Kopf meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich sah ihn näher an, — es war meines Philipp Kopf, geschwärzt, halb verbrannt und gräßlich entstellt: doch was vermöchte das kleinste Stück eines Gatten für die Augen seiner Frau unkenntlich zu machen? — Ich beugte mich darüber hin. »Mein armer Philipp!« rief ich aus und Thränen netzten meine Wangen, als ich plötzlich den Herzog von Nemours dicht neben mir bemerkte, und seinen ganzen Stab hinter ihm.

»Wen haben wir hier?« sagte er überrascht zu seiner Umgebung.

»Eine Frau,« antwortete ich, »die ihres Mannes Leiche sucht, mein Prinz; ich kann sie nicht finden, aber hier ist der Kopf.«

Er sagte mir etwas sehr artiges, und schritt weiter. Ich setzte meine Nachsuchungen ohne Erfolg fort, und beschloß, in der Stadt meine Wohnung aufzuschlagen. Ich kletterte aufwärts, stieg auf ein halb zerschossenes Mauerstück, die Steine gaben unter meinem Fuße nach und ich stürzte mehre Ellen hoch hinunter; der Sturz betäubte mich, ich lag lange Zeit ohne Besinnung, und als ich wieder zu mir kam, fand ich —

»Daß Sie die Nase gebrochen hatten?«

Nein, noch nicht. Ich hatte mir das Knöchel verstaucht und die Kniescheibe wund geschlagen. Sie müssen sich noch eine Weile geduldeu.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Am 8. November erhing sich in Paris eine elegante Dame aus Liebeskummee mit einem Schnupftuche, das an den untersten Fensterwirdel geknüpft war, indem sie sich auf die Knie warf, um mit aller Kraft des Leibes die Schlinge zuziehen zu können. Als der Polizeikommissae zur Besichtigung des Thatbestandes kam, fand er am Boden ein Büchlein: »Ueber die beste Art sich zu erhängen,« welches die Schartekenhändler im Palais royal unter der Hand verkaufen. — —

In Acad lebt ein Weib, 38 Jahre alt, aber weit jugendlicher ansiehend, welches täglich zwei Seidel Baujand mit größtem Appetit verspeist. Im Winter, wenn nicht gebaut wird und der Schnee oder Zeyst ihe das Sammeln des Sandes zu sehe erschwert, schlägt sie von Gebäuden trockenen Mörtel ab, und pulverisirt und verspeist ihn, doch mit weniger Appetit, als reinen Sand. Sie nimmt diese Nahrung regelmäßig zweimal zu sich, früh und Abends; außerdem nue Brod, selten warme Speisen. Ihre Schwester ißt, wenn sie Gelegenheit dazu hat, täglich einen pulverisirten halden Brennziegel (etwa 4 — 5 Pfd). Dieien seltsamen Appetit mögen die beiden Schwestern von ihrer Großmutter geerbt haben, welche pulverisirte Brennziegel so gern aß, daß zuletzt der tägliche Genuß eines Quantums von etwa 4 Pfd. zur Erhaltung ihree Gesundheit nothwendig war. — —

Die kürzlich in Antwerpen aufgestellte Statue Rubens' ist in der Nacht vom 6. Nov. auf vandalische Weise verstümmelt worden, und zwar von dee Schildwache selbst, die zu iheer Beschützung hingestellt wae. Der Soldat hat nämlich mit seinem Bajonette die Genien am Fuße des Standbildes fast gänzlich zertrümmert. Als man ihn ablese, fand man den Soldaten im Zustande der Trunkenheit und er befindet sich jetzt im Gefängnisse. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. November.

Einen schon bekannten und für die Bühne benutzten Stoff in einee neuen Bearbeitung wieder zu bringen, ist immer eine mißliche Aufgabe, selbst wenn dieser Stoff noch so reichhaltig und in seinen Wendungen noch so anziehend wäre. Wer nun die Handlung, die sich um die geheime Liebe und um den Tod der schönen »Ines de Castro« dreht, nue aus einee Novelle kennt, wird ihr zwar ästhetisches Interesse zugestehen, aber auch jene Fülle adspree-

Digitized by Google

chen müssen, welche der Stoff tragischer Dramen gebieterisch fordert. Wir müssen darum über den Muth erstaunen, mit welchem sich Herr Dr. Adolph Wiesner an eine neue Bearbeitung der »Ines de Castro« gewagt hat. Dr. Wiesner nennt sein Stück ein historisch-dramatisches Gedicht und hat seinen Stoff in fünf Akten nach folgender Inhaltsangabe gestaltet.

Die dem castilianischen Königsgeschlechte entsprossene, aber aus ihrem Vaterlande verdrängte »Ines de Castro« findet am Hofe des portugiesischen Königs Alfons IV. gastfreundliche Aufnahme und in der Person des Dom Alvar Gonzales einen mächtigen Freier. Aber kaum hat die schöne Jungfrau Dom Pedro gesehen, als er sie liebt und geliebt wird. Er entführt sie vom Hofe und läßt sich in einem verborgenen Sommeraufenthalte nächst Coimbra mit ihr trauen. Es gelingt den Liebenden, ihr süßes Geheimniß zu verbergen, bis Gonzales zufällig die reizende Ines an dem Fenster des Schlosses erblickt, wo sie mit ihren drei Kindern wie eine Gefangene und dennoch überglücklich lebt. Zugleich faßt König Alfons den Entschluß, seinen Sohn, den er für einen Hagestolz hält, mit einer königlichen Prinzessin zu vermälen, und als Dom Pedro dem erstaunten Vater mit der Erklärung antwortet, daß er das vorgeschlagene Ehebündniß weder eingehen könne, noch dürfe, dann ihn dieser von seinem Hofe. Pedro eilt in die Arme seines Weibes; aber schon ist Gonzales in das Asyl glücklicher Liebe gedrungen, und der Prinz kommt eben recht, um seine Ines vor Gewalt zu schützen; verräth aber auch in diesem Augenblicke, was bisher selbst dem Späherauge ein undurchdringliches Geheimniß war. Gonzales eilt mit seiner Entdeckung zum Könige, und dieser, der in Ines nicht das Weib, sondern die Buhlerin seines Sohnes vermuthet, erscheint vor der Arglosen mit der Würde und dem Unwillen eines richtenden Vaters und Gebieters. Er legt ihr die traurige Alternative der Verbannung oder des Nonnenschleiers zur Wahl vor und zückt, als sie erklärt hat, daß sie nach ihrer beschworenen Gattenpflicht nicht von Mann und Kind scheiden dürfe, den Dolch auf ihre Brust, welchen jedoch Ines dem Greise entwindet. Da nun der König mit dem sicheren Tode droht, will sie, um von seinem Haupte die Schmach eines öffentlichen Mordes abzuwenden, lieber als Selbstmörderin sterben; aber der König, ohnehin durch den Anblick seiner Enkel gerührt, entreißt nun ihr den Dolch, vergibt und vergißt und kündet der Entzückten seinen Willen an, die heimlich geschlossene Ehe öffentlich anzuerkennen. In seinem gerechten Zorne verbannt er Don Gonzales mit zwei Gefährten aus Portugal. Während dieses geschieht, ist Dom Pedro auf die Bitte seiner Gattin zu seiner königlichen Mutter Beatrix geeilt, und hat sie bewogen, für ihn und Ines bei dem Könige vorzubitten. Gonzales und seine Rotte benützen den Augenblick seiner Abwesenheit zu einem Entführungsversuche, welcher leider mit dem Tode der verlassenen Gattin endet. Denn als sie sich sträubt, dem Entführer zu folgen, als in dem Augenblicke Trompeten und Hornerklang die Ankunft des Prinzen, ihres nun anerkannten Gemales verkündigen, geräth Gonzales in Verzweiflung und ermordet sie. Der ganze letzte Akt ist ein dialogirtes Klagelied am Grabe der unglücklichen Ines, welches nur durch die Einbringung des gefesselten Mörder unterbrochen wird.

Wenn wir das Personenverzeichniß der neuen Bearbeitung eines dramatisch-undankbaren Stoffes durchgehen, so finden wir mehr, als eine Person rein überflüssig. Wozu die Königin Beatrix, nachdem der König bereits verziehen hat? Etwa bloß darum, um Dom Pedro reisen zu lassen? Denselben Weg hätte er aber auch zu seinem königlichen Vater machen können, da er versöhnt, folglich der Verbannungsgrund behoben ist. Wozu ferner Dom Perez de Castro, der Bruder der Heldin, da er im ganzen Drama (und dies Wort heißt Handlung) nichts thut als zuhören, und zuletzt aus der Geschichte herausfällt, wie ein welkes Blatt? Wozu endlich dem Gonzales zwei andere Bösewichter an die Seite stellen, welche nur wiederholen, was Gonzales gesagt hat, und in einem einzigen Falle des Widerspruches durch ein Machtwort überstimmt werden? Und wozu, da es mit einem einzigen Prinzen des Dom Pedro genug gewesen wäre, noch einen zweiten in die Handlung einführen? — Daß zu viele Personen die Handlung auf Unkosten ihrer Rundung und Energie (selbst ihrer Wahrscheinlichkeit) aus einander halten, muß jedem klar seyn, der nur einen forschenden Blick in das Wesen der Dramatik geworfen hat. So wenig wir mit der Disposition der Theilhandlungen einverstanden seyn können, so sehr befremdete uns die vom Dichter getroffene Abänderung, daß Ines nicht als Opfer einer unerbittlichen Politik und ihres heldenmüthigen Pflichtgefühles, sondern als Opfer eines reinen Zufalls fällt. Nicht das zufällige Unglück, sondern das moralische ist im Leben wie in der Kunst die Wurzel jenes schauerlichen Erbarmens, welches uns auf ein überirdisches Bessere hinweist. Ein heißhungriger Wolf, welcher zu rechter Zeit in das offene Gemach der unbeschützten Ines gedrungen wäre, hätte dasselbe gethan, was Gonzales mit seinem Dolche vollbrachte. Stirbt denn in der neuen Bearbeitung Ines als Märtyrin treuer Gattenliebe? — Nein. Wo ist also das Poetische des an sich rührenden und erhebenden Stoffes geblieben? — Und wie läßt sich der Palmzweig rechtfertigen, den der Dichter dem Leichname der Ermordeten in die Hand gelegt hat? — Und wie stimmt das rachlustige Toben Dom Pedro's gegen die Mörder seiner Gattin zu dem sinnigzarten Stoffe? — Ich glaube Ines hatte sich in diesem Augenblicke vom Katafalk erhoben, um ihrem unedel zürnenden Gemale zuzurufen: »Vergib und vergiß!« — Überhaupt schadet der völlig unnütze fünfte Akt dem Eindrucke des Ganzen fast mehr, als die zufällige Ermordung der Heldin. Recht dramatisch ist in dem neuen Stücke nur die Scene zwischen Pedro, Ines und Gonzales, dann die Scene zwischen Alfons und Ines, und die Scene zwischen Ines und Gonzales; aber die erste Scene bewegt sich in zu kühnen und unglaublichen Wendungen, die zweite sieht einem Theatercoup so ähnlich, wie ein Ei dem andern, und die dritte vernichtet mit der physischen Existenz der Heldin zugleich das Interesse an der Handlung. Der Held Dom Pedro muß in der ersten Scene den Gonzales entweder niederstechen, oder anders angeredet und behandelt werden, wenn wir ihn als Charakter begreifen sollen. Und gesetzt, es hätte sich so begeben, wie es der Dichter haben will, so könnte er unmöglich gleich darauf mit seinen Kindern tändeln und sein Weib verlassen, um die Mutter um ein gnädiges Fürwort bei dem Vater anzugehen. Und nun das gegenseitige Dolchentwinden! — Da der Dichter den Charakter des Alfonso so versöhnlich genommen hat, so hätten den Greis die Worte entwaffnet: »Wohlan! Ermorde die Mutter Deiner Enkel!« Und Ines hätte, glaube ich, kaum anders sprechen können. Daß der Dichter seine Heldin nicht auf der Bühne fallen läßt, ändert an dem nachtheiligen Effekte der Katastrophe gar nichts. — Muß denn ein Trauerspiel gerade fünf Akte haben? Und Trauerspiel ist doch »Ines de Castro«; wie ließe sich sonst der stets wiederkehrende Trauer- und Todtenmarsch im letzten Akte rechtfertigen. Und ist die neue »Ines de Castro« wirklich ein historisches Drama? Ich glaube nicht, und kann meine Zweifel erhärten.

Aber die Sprache des neuen Stückes ist nach modernen Begriffen sehr schön; nämlich glatt und fließend, bilderreich und in lorischen Momenten sogar gereimt. Schade nur, daß viele Bilder wiederkehren und die gereimten Stellen sich selten über gewöhnliche Tiraden erheben.

(Der Beschluß folgt.)

Die Kaltwasserheilanstalt zu Tiefenbach.

In einem der herrlichsten Thäler des Riesengebirges, auf der fürstlich Rohan'schen Herrschaft Ermil, liegt das Dorf Tiefenbach, seit zwei Jahren etwa als ein junges Gräfenberg bekannt. Vorzüglich im vergangenen Sommer und Herbste besuchten viele Reisende die Anstalt, welche der Arzt, Herr Joseph Schindler, daselbst errichtet hat, und alle fanden sich sowohl durch deren zweckmäßige Einrichtung, als durch die reizende Gegend auf das angenehmste überrascht. Die schöne gesunde Lage und die zahlreichen frischen Quellen, welche von den Bergen herabstürzen, eigneten diesen Ort vor vielen andern zur Errichtung einer solchen Anstalt; darum sparte auch Herr Schindler, nachdem er die großartige Anstalt in Gräfenberg besehen und Prießnitz' Verfahren gründlich kennen gelernt hatte, weder Kosten noch Mühe, und binnen Kurzem waren die Bäder und Wohnungen für Kurgäste erbaut. Die ohnehin schöne Gegend gewann durch anmuthige Pflanzungen, Anlagen und Spaziergänge, und da die Zahl der Kurgäste bald beträchtlich stieg, so wurden auch neue Wohnungen und ein großer Speisesaal gebaut. Der Ruf der Anstalt mehrte sich, die Gegend gewinnt an Regsamkeit, und bereits geht täglich zweimal ein Stellwagen von Tiefenbach über Tannwald, Morchenstern und Gablonz nach Reichenberg und wieder zurück. Viel zur Empordringung dieser Anstalt trägt natürlich der Gründer und Vorsteher derselben, der bereits genannte junge Arzt, bei, und gewiß jeder Kurgast, der diese Anstalt besucht hat, wird stets des liebenswürdigen, menschenfreundlichen Mannes gedenken, der jedem Kranken gleiche Sorgfalt widmet, und von der Heilkraft seines Verfahrens so überzeugt ist, daß er selbst nie von der in seiner Anstalt vorgeschriebenen Lebensweise abweicht.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. November | Nro. 141. | 1840.

Eine Bekanntschaft.

(Beschluß.)

Was ich von meinem Gatten gefunden hatte, wurde in einem großen Grabe beerdigt, das alle Leichen und verstümmelten Glieder der Gefallenen aufnahm. Ich hatte mir ein Zimmer in Constantine verschafft und hier beweinte ich mehre Tage meines Philipp Tod. Endlich erinnerte ich mich, daß ich seiner testamentlichen Verfügung nachkommen müsse. Ich schrieb an den Marschall Valée und theilte ihm die letzten Wünsche meines seligen Mannes mit. Seine Antwort war sehr kurz, nämlich, er fühle sich außerordentlich geschmeichelt, aber der Drang der Geschäfte verhindere ihn leider, die Stelle des Testamentvollstreckers anzunehmen. Das war nicht sehr höflich.

Am sechs und zwanzigsten verließ ich Constantine mit einem Zuge verwundeter Krieger. Dysenterie und Cholera richteten furchtbare Verheerungen an, und bald hatte ich einen caisson ganz für mich allein. Der Regen fiel wieder in Strömen, und es war ein entsetzlicher Leichenzug. In jeder Minute wurden Unglückliche, die auf dem erbärmlichen Wege vom Wagen zu Tode gestoßen waren, in die Gruben zur Seite der Straße geworfen, und das Geschrei der noch Lebenden war herzzerreißend. Viele starben vor Kälte und Hunger, und als wir nach drei Tagen in Mséz Ammar ankamen, hatten wir mehr als die Hälfte der Leidenden verloren.

Ich nahm Besitz von einer der Hütten aus Baumzweigen, die ich Ihnen vorhin beschrieb, und hatte Muße genug, über meinen Planen und Aussichten für die Zukunft zu brüten. Ich war jung und hübsch, und die Hoffnung verließ mich nicht. Mein Gepäck, das im Lager zurück geblieben war, hatte ich wieder erhalten, und war nun im Stande, auf meine Toilette einige Sorgfalt zu wenden. Die jungen Offiziere im Lager schenkten mir die größte Aufmerksamkeit und gingen jeden Augenblick vor meiner Thür vorüber, um nach der schönen Wittwe zu schielen, wie es ihnen beliebte, mich zu benennen. Und nun kommt die Geschichte meines Mißgeschickes.

Das von Zweigen geflochtene Gemach, in dem ich wohnte, war doppelt; der eine Theil war vom andern durch ein Zweiggeflecht geschieden, das sieben Fuß hoch war, und nicht ganz bis an die Decke reichte.

In der einen Abtheilung wohnte ich, die andere hatte ein junger Offizier inne, der sich sehr um mich bemühte, aber mir nicht gefiel. Ich war eben in der Abendkühle spazieren gegangen, und kam ruhig nach Hause zurück, als ich im Nebengemache Stimmen hörte. Ich trat still und behutsam in mein Zimmer und sie hörten mich nicht. Sie sprachen von mir und ich muß sagen, daß ihre Aeußerungen für mich sehr schmeichelhaft waren. Endlich bemerkte einer von der Gesellschaft: »Kurz, sie ist eine herrliche Frau, und eines tapfern Kriegers Wittwe. Ich hoffe, nach und nach General zu werden, und sie würde einem Marschallstabe keine Schande machen. Ich gedenke, mich ihr anzutragen, ehe wir noch das Lager verlassen.«

»Nun, mein Herr, erkannte ich den Sprecher nicht an der Stimme, und von seiner Bemerkung äußerst geschmeichelt, war ich höchst neugierig, zu wissen, wer eine so günstige Meinung von mir habe. Ich hielt es für leicht, auf die Rückenlehne des einzigen Stuhles, der in meinem Zimmer stand, zu steigen, und dachte so über die Scheidewand wegsehen und meine brennende Neugierde befriedigen zu können. So that ich, und zwar ohne alles Geräusch, und eben steckte ich den Kopf über die Laubwand, um die Insassen des andern Zimmers mit flüchtigem Blicke zu mustern, als der Stuhl unter mir zu wackeln anfing, und ich auf den Boden, mit dem Gesichte zuerst, herunter stürzte. Zum größten Unglück schlug ich mit der Nase gerade auf den Rand der Bratpfanne, in welcher mein armer Philipp seine Coteletten zu rösten pflegte — und nun wissen Sie mein Herr, wie ich mir die Nase brach.«

»O wie Schade!« rief ich.

»Freilich war es Schade. Den ganzen Feldzug hatte ich ohne einen ernsthaften Unglücksfall mitgemacht, und nun — — Aber die Sache ist ganz natürlich. Eitelkeit und Neugierde sind die beiden herrschenden Feh-

Digitized by Google

ler der Frauen, und wenn Sie als scharfer Beobachter die Wahrheit aufzuspüren wissen, werden Sie finden, daß über diese Knorren die meisten meines Geschlechtes straucheln, fallen und sich die Nase brechen, — wenigstens die moralische.«

»Sehr wahr, Madame,« bemerkte ich. »Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre Erzählung und werde mich glücklich schätzen, wenn ich Ihnen irgend worin dienen kann. Aber ich will Sie nicht länger von Ihrer Ruhe zurückhalten, und wünsche Ihnen die beste Nacht.«

»Sehr schön, Obrist,« sagte ich, als mein Freund plötzlich mit seiner Erzählung inne hielt. »Aber was geschah hernach?«

»Ich widmete ihr die größte Sorge, bis wir in London ankamen, brachte sie wohlbehalten in das Hotel in Leicester-Square und nahm dann von ihr Abschied. Ob Liston ihre Nase wieder in Stand setzte, und sie jetzt so schön, als je zuvor, in Paris herumflanirt, oder ob seine Geschicklichkeit nutzlos für sie war, kann ich nicht sagen. Ich habe seit jener Zeit von ihr weder gehört noch gesehen.«

»Gut; ich kenne Liston und will nicht vergessen, ihn darüber gleich das erste Mal zu fragen, wenn ich ihn sehe. Wollen Sie nicht noch eine Cigarre nehmen?«

»Nein, ich danke Ihnen. Ich bin mit meiner Cigarre, meiner Flasche und meiner Geschichte zu Ende, also: Gute Nacht!«

Mosaik.

Ein neues Universalmittel gegen Krankheiten will ein Herr Willwin Lee zu Leeds in England entdeckt haben. Wehe den Wasserkuren, wenn es sich bewähren sollte! — Es heilt Kopf-, Zahn- und Ohrenweh, Augenentzündungen, Kolik, Seitenstechen, Zittern, Brennen, Geschwüre, Frostbeulen, Ausschlag und sogar Auszehrung. Und wie einfach das Rezept! Es wird alle Aerzte, homöopathische und allopathische überflüssig machen. Nimm eine Flasche, fülle sie zu zwei Dritteln mit gutem Kornbranntwein, thue soviel Kochsalz dazu, daß sie voll wird, stöpsele sie zu, schüttle und rüttle beides zehn Minuten durcheinander, und gebrauche es, je nach Umständen, innerlich oder äußerlich. Frage: Könnte man nicht den Brandwein allein trinken und das nöthige Salz an den Braten thun? Das wäre noch einfacher! —

Man hat berechnet, daß die Dampfwerke Englands die Arbeit von 7,480,000 Menschen verrichten, und da sie wieder andere Maschinen in Bewegung setzen, die Arbeit von hundert Millionen Menschen. — —

Die kürzlich verstorbene afrikanische Begleiterin des Fürsten Pückler-Muskau, stammte aus dem Hochgebirge Süd-Abyssiniens, wo ihr Vater Beamter an einem kleinen Hofe war. Als Machbuba etwa 11 Jahre zählte, ward ihr Vaterland mit Krieg überzogen, ihr Vater und ihre Brüder getödtet und sie mit einer älteren Schwester in die Sklaverei geführt. Letztere verkauften die Sieger auf dem Sklavenmarkte zu Gondar, erstere wurde weiter geführt, und vor ungefähr fünf Jahren in einer kleinen Stadt Oberägyptens von dem Fürsten gekauft. Sie zählte bei ihrem Tode erst 16 Jahre. — —

(Raupenwanderung). In mehren Gegenden Rußlands zeigten sich heuer im Sommer ungeheure Massen von Raupen. Im Juni bemerkte man in einer Nebengasse Odessa's dichte Haufen derselben, die alle einer Richtung folgten, und alle Gegenstände, auf die sie stießen, bedeckten. Auch in der Umgegend gewahrte man dieselbe Erscheinung, doch thaten sie den Obstgärten nicht den geringsten Schaden. Der ungewöhnlichste Einfall von Raupen geschah in Kleinrußland. In Krykoff zogen Raupen in einer solchen Menge über die Brücke, welche die genannte Vorstadt mit Krementschuck verbindet, daß man die Brücke abbrach, um ihr Eindringen in Krementschuck zu verhindern. Dies half aber nichts. Sie ballten sich in Klumpen und rollten in den Dnieper, den sie auf diese Weise durchschwammen, und dann ihren Weg in der frühern Richtung fortsetzten. Am folgenden Tage überzogen sie mehre Straßen und Häusermauern. Sehr sonderbar bei ihrem Marsche durch die Straßen war es, daß sie dicke Massen bildeten, welche sich in zwei Streifen theilten, von denen der eine die stärksten, der andere die kleinsten enthielt, und daß, wenn diese Streifen unterbrochen wurden und Zwischenräume entstanden, die vordersten stets anhielten und warteten, bis die nachfolgenden ausgeruht und sich mit ihnen vereinigt haben konnten. Das Volk sammelte sich haufenweis in den Straßen und schaute diesem ungewöhnlichen Schauspiele zu. — —

In Stolzenburg (in Siebenbürgen) zeigte vor einiger Zeit ein junges Bauernweib Symptome von Wahnsinn, und entwickelte in solchen Augenblicken eine ungeheure Körperkraft. Ihre Krankheit nahm von Tag zu Tag einen bösartigeren Charakter an; so schnitt sie z. B. Hühnern die Köpfe ab, um ihr Blut strömen zu sehen, und äußerte dabei, sie müsse nun auch an Menschen einen solchen Versuch machen; das würde ihr gewiß eine außerordentliche Freude gewähren. Man brachte die Kranke aber immer noch nicht in Verwahrung, bis diese endlich ihre eigene Mutter anfiel, um ihr den Kopf abzuschneiden. Der Kampf zwischen Beiden war gräßlich, wurde aber glücklicherweise noch bei Zeiten durch die herbeieilenden Hausgenossen geendigt. Man fesselte nun die Kranke an eine eiserne Kette, bis man sie in ein festeres Gewahrsam würde bringen können. Kurz darauf kam die Zeit der Weinlese, und die ganze Familie begab sich auf den Weingarten. Bloß der Schwiegervater blieb mit der Wahnsinnigen zu Hause. Eifrig mit seiner Arbeit beschäftigt, bemerkte er nicht, wie sich indeß die Wahnsinnige ihrer Ketten entledigt, ein Beil erfaßt und auf ihn zueilt. Mit einem entsetzlichen Hiebe spaltet sie dem Greise den Kopf. Leblos sinkt der Unglückliche zu Boden. Eine in der Nähe befindliche Katze leckt das hervorströmende Blut, auch diese ergreift sie, und haut ihr den Kopf ab. Als ihre Verwandten nach Hause kamen, erkannten sie nur zu spät, wie unklug sie gethan hatten, daß sie die Wahnsinnige nicht in ein sicheres Gewahrsam gebracht hatten. (Transsylvania) — —

In Paris hat sich kürzlich ein junger Mann auf einen ganz besonderen Gelderwerb geworfen und diesen längere Zeit mit Glück praktizirt. Er ist zu den Portieren gegangen und hat auf den Namen der Miethleute, welche so viel Credit genossen, zu je zehn Franken ausgeborgt. Zu diesem Behufe zeigte er falsche Briefe, durch welche der Portier bevollmächtigt wurde, die zehn Franken zu leihen. Der junge Mann hat auf diese Weise vorzüglich Künstler und Literaten ausgebeutet; man sieht also, daß in Paris Künstler und Literaten Credit haben. — —

An der diesjährigen Versammlung italiänischer Aerzte und Naturforscher nahmen über 400 Mitglieder Theil. Als Versammlungsort für das Jahr 1841 wurde Padua gewählt. Die meisten und lebhaftesten Verhandlungen betrafen dies Jahr medizinische Gegenstände; keine wichtige Entdeckung kam zur Sprache. — —

Ein Herr Hullmandel hat ein britisches Patent für eine äußerst wichtige Erfindung in der Lithographie genommen. Nach seiner Methode werden Farben mit einem Pinsel auf den Stein getragen, in der Art etwa, wie man in Sepia malt. Der Maler wird künftig selbst auf den Stein malen, welches eben so leicht seyn soll, wie auf Papier. Man bekommt also seinen Styl ganz ursprünglich und unverfälscht. Die Abdrücke sehen gerade so aus, wie Originalskizzen. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. November.

(Beschluß.)

Wie wir hören, ist »Ines de Castro« ein Lieblingsversuch, und in sofern verdient das dramatische Gedicht des Herrn Dr. Wiesner wenigstens als Unterpfand einer hoffnungsvollen Zukunft beachtet zu werden, besonders weil der größere Theil der Mängel auf die Rechnung eines Mißgriffes im Stoffe zu stellen ist. Effektvoller, als ihn Graf Julius von Soden dargestellt hat, läßt er sich kaum geben, ohne ihm das eigenthümliche Interesse zu benehmen.

Um die Aufführung, die im Ganzen sehr lobenswerth war, und vom Publikum zu wiederholten Malen ausgezeichnet wurde, machten sich vorzüglich Dem. Herdt (Ines), Herr Bader (Alfons) und Herr Fischer (Pedro) verdient. Dem. Herdt hatte in den zwei Auftritten mit dem Könige und mit Gonzales zwei Aufgaben zu lösen, welche die volle und vereinte geistige und physische Kraft in Anspruch nehmen; dennoch blieb sie hinter derselben nicht nur nicht zurück, sondern sie löste sie mit eben so viel Energie als richtigem Takte. Sie wurde mehrmal und mit besonderem Enthusiasmus nach der Scene mit dem Könige gerufen. Diese Scene war aber auch der Glanzpunkt in der Vorstellung des Heern Bayer; denn mit Ausnahme des Machtwortes, welches der Dichter dem Alfons einräumt, ist dieser Charakter beinahe durchaus passiv und anfröstelnd gehalten. Herr Fischer neigt sich ohnehin zur lyrisch-deklamatorischen Manier hin; er fand also und zwar besonders in den bewegtern und gereimten Stellen willkommene Gelegenheit, sein Organ geltend zu machen. Nur schien er uns manchmal über den Deklamator den Prinzen zu vergessen. Zu unserem großen Befremden sprach Herr Dietrich, den wir doch so oft auf die zwei Unarten des Herausstoßens langer Sylben und des Hineinsprechens in die Coulissen aufmerksam gemacht haben, als Perez de Castro undeutlicher, als je. Zum Bösewicht scheint Herr Reeking nicht geschaffen. Er gab den Gonzales schon in den ersten Scenen mit so viel Heftigkeit, daß er in dem Auftritte mit Ines das letzte Glied der Steigerung nicht mehr erreichen konnte. Von den Darstellern der Nebenrollen zeichneten sich besonders Herr Gradinger (der Kastellan) und Herr Walter (Pedro's Vertrauter) aus.

Über die musikalische Akademie vom 21. November.

Bereits hat der Telegraph vom 15. November das Programm der musikalisch-deklamatorischen Akademie gegeben, welche am 21. zum Vortheile des hiesigen Taubstummeninstitutes und der Pfründner zu St. Bartholomäus stattgefunden hat. Die Veranstaltung derselben ging von dem Vereine der Kunstfreunde für Kirchenmusik aus, und indem einerseits der Herr Direktor Stöger auf die Theatereinnahme verzichtete, anderseits die Herren Skraup und Pixis die Leitung des Ganzen übernommen hatten, fiel die Akademie eben so gut als ergiebig aus. Der Herr Humanitäts-Prof. Zimmermann hatte in einem für diese Gelegenheit eigens verfaßten Prologe die Idee durchgeführt, daß es von allen Schönkünsten besonders die Musik sey, welche der Wohlthätigkeit die Hand reicht, um die Herzen zum Mitleide und zur Wohlthätigkeit zu stimmen. Dem. Frey sprach den Prolog mit ausgezeichneter Sorgfalt und allgemein ansprechender Gemüthlichkeit. Gleich lobenswerth war der Vortrag des Herrn Fischer, welcher in der zweiten Abtheilung ein Gedicht des Herrn Ludwig Ritter von Rittersberg sprach. Der Dichter denkt sich einen blinden Orgler in dem Augenblicke sterben, in welchem die letzten Accorde eines von ihm begleiteten Kirchenliedes erklungen sind. Von den Ensemblestücken wirkte das Halleluja aus Händels Oratorium »der Messias« erschütternd und belebend, wie ein kräftiger, elektrischer Funke. Dagegen versetzte Schulze's feyerlich und großartige Hymne »Gott segne den König« das Publikum in eine feierlich-ruhige, wohlthuende Stimmung. Spohr's dritte Symphonie haben wir bereits vom hiesigen Conservatorium aufführen hören. Bei aller Gediegenheit ist dieses Werk in seinen Motiven und in der Folge derselben etwas monoton, weßhalb es auch schwerlich der Mehrzahl des Publikums zusagen wird. Die Glanzpunkte der letzten Abtheilung der »Jahreszeiten« von Haydn (mit welcher die Akademie schloß) wurden eben so beifällig aufgenommen, als die beiden Solostücke aus Mozarts »Idomeneo« und aus Glucks »Iphigenie,« und Mad. Podhorsky und Herr Emminger, (auch Herr Strakaty) wurden ordnungsmäßen ausgezeichnet. — Außerdem, daß die ganze Akademie zur Zufriedenheit des Publikums ausfiel, freute den Referenten die faktische Widerlegung des Gerüchtes, als ob sich die Concerte zu wohlthätigen Zwecken nicht mehr der Unterstützung der Theatermitglieder zu erfreuen hätten. Dies wäre für die Institute, welche auf den Ertrag solcher Akademien zählen, ein sehr empfindlicher Schlag, um nicht zu sagen, ein Todesstreich. Auch freute es den Referenten, die beiden Namen Skraup und Pixis als jene der Leiter des Unternehmens zu lesen. Sie sind rüstige und für wohlthätige Kunstunternehmungen beredtwillig thätige Männer, die das Repertoire musikalischer Abende zu milden Zwecken schon durch manche schöne Eroberung erweitert haben und erweitern werden.

A. M.

Über das im musikalischen Institute des Hrn. J. Prokſch gefeierte Cäcilienfest.

Es wurde im Institutslokale mit einem von dem Herrn Direktor Prokſch componirten und von den weiblichen Zöglingen ausgeführten Liede an die heilige Cäcilia eröffnet. Hierauf folgte ein Prolog, welchen Dem. Schwelle mit lobenswerther Innigkeit vortrug. Nun ertönte aus einem Nebengemache in gedämpften Accorden ein Passionsgesang von Jacobus Gallus (Hänel), einem Zeitgenossen Palestrinas, welcher im Jahre 1591 als Hofkapellmeister Kaiser Rudolphs II. in Prag starb. Der zweite Nummer bildete ein für 5 Pianoforte accangirtes Concert von Corelli (geboren 1653 und gestorben 1713); dieses antike Concert wurde von den weiblichen Zöglingen des Instituts nicht nur mit beachtungswerther Precision, sondern mit allen Zeichen eines tiefen Eingehens in die merkwürdige Composition ausgeführet. In dem eben so feurigen, als gemüthlichen Vortrage dieses Tonstückes fand ich neuerdings den Satz bestättigt, daß das Schöne ewig jung bleibe, wenn es nur mit jugendlicher Wärme und Sinnigkeit in die Erscheinung tritt. Auf den Zuschnitt des Kleides kommt hiebei nicht viel an. Fugiren ja doch selbst die neuesten Concertisten, und das Rococo ist auch in unwesentlichen Dingen wieder Mode geworden. Den Schluß der ersten Abtheilung machte eine von dem zwölfjährigen Zöglinge Adolph Proßnitz vorgetragene Sonate von Scarlatti (geboren 1683, gestorben 1713). Der junge Proßnitz trug die sogenannte Katzenfuge (wegen der klaren und wohlklingenden Durchführung eines scheinbar unfruchtbaren und melodiewidrigen Thema's merkwürdig) mit lobenswerther Ruhe und Genauigkeit vor. Ein Bruchstück aus Pergolesi's »Stabat mater« mußte wegen unvorhergesehener Hindernisse wegbleiben. Es folgte sonach auf Scarlatti's Sonate das D-moll-Concert von Sebastian Bach (geboren 1685, gestorben 1750), vortrefflich und mit voller Einsicht in die genialen Wendungen und Effekte vorgetragen von den Herren Pius Richter, Franz Kawan und Franz Michel. Einen eben so tiefen Eindruck, als dieses schöne wohlgegründete Ganze, machte auf das aufmerksame Publikum ein Fragment (»der Eingang sammt Chor«) aus Händels unübertrefflichem Oratorium »Messias.« Zur großen Freude und Theilnahme an den Foetschritten der talentvollen zwölfjährigen Rischawy hörten wir zum Schluße der zweiten Abtheilung Mozarts D-moll-Concert. Haydns Lied über Shakspearrs Worte »Stets darg die Liebe sie« mußte wegbleiben. Dafür hörten wir in der folgenden Nummer eine treffliche Composition unseres Landsmannes Dussek (geboren zu Eoslau 1761 und gestorben zu Paris 1812), von den Fraulein Wilhelmine Schitz und Emma Finke ausgezeichnet gut vorgetragen. Eben so gelungen war der abwechselnde Vortrag von vier Variationen über das englische Nationallied »Rule Britannia« gesetzt von Cramer, Hummel, Moscheles und Kalkbrenner, und gespielt von den Demoiselles Tezelli, Schitz, Finke und Rischawy. Fräulein Mozok von Ottenburg spielte hierauf eine sehr schwierige Partie Variationen von Tholdereg mit Geschmack und Bravour. Den Beschluß des genußreichen Abends machte Beethovens Composition der Göthe'schen Gedichte »Meeresstille« und »Glückliche Fahrt.« Die allgemeinen Reflexionen dieses Concertes kann sich der Leser selbst aus der Inhaltsanzeige abziehen. Jede derselben wird der Einsicht und Thätigkeit des Herrn Institutsdirektors und seiner Unterlehrer und Zöglinge zur Ehre gereichen.

A. M.

Böhmisches Theater.

22. November. König Wratislaw in Mähren, Original-Schauspiel in drei Aufzügen von W. Jaromir Pieck.

Vorerst in Kürze die Handlung, wie Herr W. J. Pieck dieselbe der Geschichte entnommen, und für seinen Zweck umgewandelt hat. König Wratislaw II. lebt, aus Gründen, die Jedermann in der Geschichte nachlesen kann, mit Konrad von Brünn in Unfriede. Wratislaw ist wohl zum Frieden gestimmt, sein Liebling Zderad aber stachelt zum Kriege. Es wird also ein Zug gegen Brünn beschlossen. Als dies Bretislaw, des Königs Sohn, hört, riefet er gegen diesen Krieg, als einen unnatürlichen, Zderad aber, der durch des Königs Gunst übermüthig geworden, äußert

Digitized by Google

höhnisch, es dürfte wohl nicht dieses Unnatürliche des Bruderkrieges, sondern etwas ganz Natürliches Ursache seyn, weßhalb dem Prinzen dieser Feldzug mißfalle. Bretislaw habe sich ein Liebchen erkoren, wenn auch nicht seines Standes, doch schön, und so fort. Kurz, das Liebesverhältniß Bretislaw's mit Luitgarde, der Tochter des Edlen Günther von Baiern, wird durch den höhnenden Mund Zderad's enthüllt. Nun kommen einige Zank- und Streitworte zwischen Zderad und Bretislaw, und die Scene hat ein Ende. Der Prinz geht, von Luitgarde Abschied zu nehmen. Diese ist mit ihrer Gesahelin Swatawa in einem hübschen Garten, läßt sich von dieser das Geständniß ihrer Liebe, die sie selber nicht einmal sich selbst gestehen wollte, durch einen Kunstgriff entlocken, wird, als Bretislaw kommt und Abschied nimmt, natürlich sehr traurig, hat Visionen, wo sie ihren Geliebten verwundet oder gar todt sieht, und da keimt wohl in ihr zuerst der heroische Entschluß, dessen Folgen wir bald sehen werden. Als das böhmische Heer bereits in Feindesländen steht, erscheint vor Wratislaw ein Ritter mit herabgesenktem Visir, das er zu öffnen sich weigert, und bittet, an dem Kampfe Theil nehmen zu dürfen, und zwar an der Seite Bretislaw's. Der König gewahrt es. Das Heer zieht weiter. Vor Brüon angekommen, werden den einzelnen Heeresabtheilungen ihre Lagerplätze angewiesen. Durch unzeitiges Baden hatte Bretislaw einst im Meißnerlande viele Mannen verloren; auf dieses anspielend, bittet nun Zderad den König in Anwesenheit Bretislaw's und vieler Heerführer, er möge doch den Prinzen mit seinen Zelten an die Linie anstellen, damit er in der vorbeifließenden Swatawa nach seiner Lust wieder baden könne. Da diesem Spotte ergrimmt Bretislaw so tief, daß er sich augenblicklich nach seinen Zelten zurückzieht. Folgenden Tages läßt er — nachdem er zu Konrad um Unterstützung gesandt — Zderad zu sich bitten, und als dieser erscheint, macht er ihm bittere Vorwürfe und wirft ihm den Handschuh in's Gesicht. Auf dies Zeichen springen Bretislaw's Anhänger, Dejtray, Rostislaw und Borek, hervor und dringen mit gezogenen Schwertern auf Zderad ein. Auch Zderad zieht das Schwert, sticht nach Bretislaw, vor den sich aber Ritter Bertrand (jener Ritter mit geschlossenem Helme) wirft und statt des Herzogs die Wunde empfängt. Bertrand wankt, Prinz Bretislaw umfaßt ihn und legt ihn sanft auf den Rasen, da fällt dem unbekannten Ritter der Helm vom Haupte und Bretislaw erkennt — seine Luitgarde. Aber Luitgarde liegt in Ohnmacht, der Prinz hält sie für todt und seine Klagen füllen die Luft. Die Fechtenden hatten sich während dieses Zwischenfalles hinter die Bühne gezogen und dort den Günstling des Königs erstochen, oder vielmehr dermaßen verwundet, daß er binnen Kurzem starb. Der Bruch zwischen Sohn und Vater ist nun größer als vordem, und Bretislaw's zahlreiche Anhänger (wohl die Hälfte der Truppen) trennen sich von dem Heere des Königs. Bevor sich die Scene ändert, sehen wir noch Luitgarde aufleben. Trotzdem, daß sie an Bretislaw's Seite ihren Geist aushauchen will, sendet sie der Prinz zu dem befreundeten Konrad nach Brüon, damit sie dort von ihrer Wunde geheilt werde. Der Dichter versetzte die Zuschauer bereits im ersten und zweiten Akte öfters in die fürstliche Burg Konrads, wir haben aber hievon bisher nichts erwähnt, weil dort nichts Erwähnenswerthes, oder eigentlich gar nichts geschah. Konrad und seine beiden Söhne sprachen viel und schön von Heldenmuth, Waldburga, Konrads Gattin, ermahnte zum Frieden, fand aber taube Ohren, und ihr Gatte sah auch in einer Scene im Geiste voraus, welch' trauriges Ende diese Bruderkriege nehmen, und wie nach hundert Jahren vielleicht ein Greis sagen werde: Hier haben einst die Premysliden geherrscht! — Alles aber dennoch auf seinem unversöhnlichen Sinne. Im dritten Akte sehen wir in den Hallen der Brünner Burg sich die Krieger versammeln, Waldurga mahnet nochmals zum Frieden, findet nochmals taube Ohren, und ertheilt darauf ihren Söhnen, und endlich dem ganzen Heere ihren Segen zum Siege. — Die Scene verändert sich wieder, wir sehen Wratislaw in seinem Lager, ergrimmt über seinen Sohn, den er wegen des Mordes und wegen des Abfalles aus seinem Vaterlande verwiesen und der Nachfolge auf dem böhmischen Throne verlustig erklärt hat. Noch wird hierüber gesprochen, da erscheint mit zahlreichem Gefolge Waldurga, sinkt dem Könige zu Füßen und trägt ihm zwei Bitten vor: zuerst, Wratislaw möge sich mit ihrem Gatten, seinem Bruder, versöhnen, und zweitens, seinem Sohne verzeihen. Von ihren Bitten gerührt, befiehlt der König, Beide zu rufen; sie sind aber bereits (man weiß nicht warum) in der Nähe, und der König umarmt sie und verzeiht Beiden. Da frägt der König nach dem Ritter Bertrand, und auf dies Schlagwort tritt Waldurga mit einer dritten Bitte hervor: der König möge Luitgarde seinem Sohne zur Ehe geben, und als Luitgarde in weißen Gewändern hervorgeführt wird, erkennt Wratislaw ihre Identität mit Bertrand, segnet das Liebespaar und so nimmt das Stück eine fröhliche Endschaft.

Wie die Leser aus dieser kurzen Inhaltsanzeige ersehen, hat der Dichter den Stoff so ziemlich fertig aus der Geschichte entnommen, und die Episode mit Luitgarde hinein verwebt. Aber das, was die Geschichte bietet, ist ein sehr dürftiger Stoff zu einem Drama, kaum hinreichend für einen Akt. Im ersten und zweiten Akte geschieht auch fast nichts, als daß Zderad den Prinzen höhnt und dieser hinwieder aufbraust; nebstdem gibt's einiges Liebesgirren u. s. w. Der junge Held möchte lieber daheim bei seinem »Täubchen« bleiben, als in's Feld ziehen, kurz diese Liebe wirkt anfangs mehr verweichlichend auf den Prinzen und erst der Hohn Zderads muß ihn zur Thatkraft wieder aufstacheln. Daß Luitgarde als Ritter verkleidet an ihres Geliebten Seite ficht, die ihm zugedachte Wunde empfängt ꝛc. ꝛc, ist hundertmal besser da gewesen. Kurz, die Hinzuthat des Dichters ist alt, und das von der Geschichte Geotene unglücklich verarbeitet. Charaktere — sind keine da; allenfalls Zderad, der ganz die altbergebrachte Intriguantenfigur ist, nur daß er stets bloß mit der Zunge handelt. Wratislaw ist, wie ihn Herr Picek hier darstellt, kein Charakter, er ist ein Spielball seiner Umgebung; wer gerade komme, der hat ihn. Bretislaw ist auch kein Charakter; er eifert Anfangs gegen den unnatürlichen Bruderkrieg, und ist zuletzt — einiger verletzender Worte wegen — zur Empörung gegen den Vater bereit. Die andern Personen, die man für Charaktere gelten lassen könnte, sind nur contourirt, ausgeführt keiner. Da wir hier wenig Erfreuliches sehen, wollen wir die Sprache betrachten. Die Diktion ist schön, hat einige sehr poetische und erhebende Passagen, aber das Ganze ist bis zum Erdrücken mit Bildern überladen. Da wird die ganze Natur zu Hilfe gerufen: der Himmel muß seine Wolken, sein Azurblau, seine Sonne, seinen Mond und seine Sterne, die Erde ihre Berge, Felsen, ihre Eichen, ihre Rosen und andern Blumen, das Meer seine Wogen, das Thierreich seine Löwen, Vögel und ich weiß nicht ob auch Fische liefern, und Alle insgesammt sprechen höchst orientalisch in der Bildersprache. Wenn's zum Kampfe geht, so rufen sie: Wir werden uns mit ihnen schlagen, wie Felsen an Felsen dröhnen, wie Eichen an Eichen schlagen, wie Wogen an Wogen stürmen; wenn die Geliebten schwärmen, so werden Rosen und Mondschein und Täubchen in Contribution gesetzt; kurz es hängt an jedem Verslein so ein Bildlein, wie um Sct. Nikolai die getrockneten, mit Rauschgold überkleideten Pflaumen und rothbäckigen Aepfel an den Birkenzweiglein. Aber das Rauschgold fällt ab, die Pflaumen und rothbäckigen Aepfel verschwinden gleichfalls und die Birkenzweiglein stehen nun nackt und trübselig da. Doch — bald hätte ich mich auch zur Bildersprache verleiten lassen; böse Beispiele verderben gute Sitten.

Nach den zwei Proben, die wir nun von der dramatischen Thätigkeit des Herrn Picek gesehen (im vorigen Jahre: Wilhelm von Rosenberg) — können wir kein dramatisches Talent in ihm anerkennen. Dagegen blickt aus vielen Stellen seiner Dramen ein schönes lyrisches Talent hervor, und vielleicht würde er sich auch in der lyrischen Dichtung glücklich versuchen. Aber von seinem Bilderhaschen (und er fing in diesem Drama noch dazu fast bloß alt) möge er sich losmachen; eben so — wenn er ja noch Dramen schreibt — vor allzu vielem Reimgeklimper. Für das ernstere Drama paßt dieses ewige Glöckleinklingeln nicht.

Gespielt wurde, im Anfange gut, zu Ende schlecht. Der Mann im Kasten hatte viel Arbeit, schlug aber diesmal, glaube ich, immer die rechten Wörter an. Herr Gradinger gab den Wratislaw würdevoll, aber schwankend; verbessern konnte er des Dichters Fehler nicht. Dem. Manetinský (Luitgarde) und Herr Kolár (Bretislaw) zeichneten sich so aus, daß sie mitten im Stücke gerufen wurden. Wacker waren auch Herr Skalný (Zderad) und Herr Schmiller (Konrad) und brav spielte Dem. Jaksch (Swatawa), deren Rolle übrigens sehr überflüssig war; von den Uebrigen wollen wir schweigen.

Das Haus war ungemein voll. K.

Telegraph von Prag.

Der Sohn des Herrn Professors der Clarinette am hiesigen Conservatorium, Theodor Bauer, wird Samstag am 28. November im Platteyssaale eine musikalische Akademie geben, wobei ihn Dem. Allram, die Herren Emminger und Pr. Bühnert, so wie das Orchester des ständ. Theaters unter Leitung der Herren Skraup und Pirk unterstützen werden. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. November | Nro. 142. | 1840.

Die Sarroni.

Italienische Erzählung von Arthur Hume Plunkett, Esq. Aus dem Keepsake for 1841.

Es war zu Ende eines jener Sommer, wie sie nur über Italiens schimmernden Ebenen und purpurnen Hügeln glänzen. Die Strahlen der Sonne strömten durch die hohen Bogenfenster in die gewölbten Gemächer und erhellten die alte Halle, in welcher unsere Erzählung beginnt. Die Tapeten, welche an dem dunklen Lärchengetäfel der Wände dieses verlassenen Saales hingen, hatten längst ihren ursprünglichen Glanz und Farbenreichthum verloren. Die zierliche erhabene Arbeit der Decke und die schönen Verzierungen der Kranzleisten waren abgebrochen und verfallen, und die Fledermaus, welche des Abends oben an der Decke herumflatterte, war ihr einziger Bewohner. Selten wurde das Echo, welches bei dem leisesten Flüstern erwachte, durch die Fußtritte eines menschlichen Wesens geweckt.

Jetzt aber waren die Thürflügel dieses Saales weit offen und das fröhliche Lachen und tanzende Schritte der Jugend störten die Stille dieser verödeten Räume. Die beiden Töchter und einzigen Kinder des Grafen Vicente Sarroni standen zum ersten Male in der Ahnenhalle. Francesca, die ältere, hielt inne, als sie dies Gemach betrat und verwies mit zürnender Miene der munteren Ginevra ihr fröhliches Lachen. Dann warf sie einen langen, langen Blick, in dem sich Stolz und Ehrfurcht einte, auf die hohen stillen Mauern rings um sich. Francesca war auf den alten Ruhm und Glanz ihres Hauses stolzer, als es zu ihrer Jugend paßte, und dieser Anblick der Vernachlässigung und Verwüstung erfüllte sie mit Gram und Bitterkeit. Sie gedachte der Zeit, in welcher diese Hallen an Pracht und Herrlichkeit keinem Schlosse Italiens nachstanden, und als sie nun Alles öd und verwüstet sah, umzog eine düstere Wolke ihre kühnen tiefsinnigen Augen.

Und die andere, die schönere, mit ihrem goldenen Haare, und ihren blauen strahlenden Augen, — welche Worte können den unaussprechlichen Liebreiz, die reine ungeheuchelte Zärtlichkeit, mit welcher sie an dem Arme der Schwester hing, schildern? Sie glich einem jener Seraphe, welche die großen Künstler ihres Vaterlandes so herrlich gemalt.

Am nächsten Morgen sollte Ginevra nach Venedig abreisen. Dort sollte sie unter der Aufsicht einer Verwandten die nächsten zwei Jahre verleben. Da heute der letzte Tag war, wo sie und ihre Schwester, die sich seit ihrer Kindheit auch nicht auf eine Stunde getrennt hatten, beisammen waren, so besuchten sie noch einmal alle Räume des Schlosses, und kamen auf diese Weise auch an die Thüre des Bankettsaales. Francesca bestand darauf, einzutreten, zum großen Schrecken Ginevra's, welche den Aberglauben der Dienerschaft in Betreff dieses Saales theilte.

»Wenn ich's erlebe,« rief Francesca, »will ich hier mein Hochzeitsbankett halten.«

»Nein, nicht hier, nicht in diesen finstern Hallen! — Hier wollen wir nimmer schmausen!«

Ginevra schmiegte sich enger an Francesca an, welche, die Bitten der Schwester nicht beachtend, langsam in den großen öden Saal eintrat.

Eine ungeheure, seltsam geschnitzte Eichenlade, welche in einer Vertiefung unter dem großen Fenster am äußersten Ende des Saales stand, zog in diesem Augenblicke Francesca's Aufmerksamkeit auf sich. Die beiden Schwestern schritten darauf los.

»Hier wird das Archiv unseres Hauses bewahrt.«

»O komm, komm meine Francesca, hinweg von hier!« rief Ginevra und ergriff die Hand Francesca's, die vor der Lade stehen geblieben war. Unwillkürlich berührte Ginevra eine geheime Feder und der schwere Deckel sprang plötzlich auf. Das Mädchen fuhr zurück, Francesca aber zog die erschrockene Schwester zu der Lade. Sie warfen einen Blick in das Innere derselben — es war weit und leer.

In diesem Augenblicke ertönte draußen Trompetenschall und viele Stimmen hallten von unten herauf.

»Unser Vater, Francesca! hörst Du ihn nicht? fort, fort von hier!«

Digitized by Google

Die beiden Schwestern verließen den Bankettsaal, und als die Thürflügel mit lautem, hohlem Getöse zuflogen, fiel auch laut dröhnend der Deckel der Lade nieder, als wäre er von einer unsichtbaren Hand zugeschlagen worden. Die alten Fahnen und Kriegspaniere zitterten leise über den verrosteten Panzern und den zerbrochenen Speeren, bald aber herrschte wieder die lange regungslose Ruhe, welche so viele Jahre nicht unterbrochen worden war, in dem Bankettsaale der Sarroni. Nur ein frischer duftender Blumenkranz, den Ginevra's Hand hatte fallen lassen, blieb in den öden Hallen zurück, um zu verkünden, wie vor Kurzem ein so liebreizendes Wesen hier geweilt.

Ginevra kam nach Venedig. Wenige Worte reichen hin, zu erzählen, was sie dort erlebte. Guivarra Vereelli, ein Mailänder Edelmann, den Visconti, der damalige Herzog von Mailand, auf Lebenslang aus seinem Vaterlande verbannt hatte, traf in der Dogenstadt die Tochter Sarroni's. Beide entbrannten in Liebe zu einander, und nicht lange, so waren sie heimlich vermält. Erst, als Ginevra mit aller mütterlichen Sorgfalt und Zärtlichkeit eine Tochter zu bewachen hatte, erst da wurde sie von ihrem Vater auf das Schloß der Sarroni zurückberufen.

Es war im Carneval. Manche Lippe bebte, und manche schöne Wange erblaßte, als sich in Mailand das Gerücht verbreitete, daß Ugo Malapieri, ein edler Venezianer, die stolze und von Vielen ihres Geschlechts gehaßte Francesca Sarroni zu seiner Braut erkoren habe. Jene, welche noch diese Nachricht bezweifelten, erkannten deren Wahrheit an, als wenige Monate darauf Ginevra, die nun neunzehn Sommer gesehen hatte, von Venedig zurückkehrte, um auf Befehl ihres Vaters der Hochzeitsfeier ihrer Schwester beizuwohnen.

Guivarra begleitete seine Gattin, und es gelang ihm, als Page gekleidet, in ihre Gemächer zu gelangen. Der Schloßflügel, in welchem Ginevra wohnte, war von neuerer Bauart, als die übrigen Theile des Schlosses, und von Außen leichter zugänglich.

Der Morgen begann zu dämmern. Guivarra ließ eine Strickleiter vom Balkon hinab, und schickte sich an, hinabzusteigen.

»Ich muß nun gehen — ich darf nicht länger säumen.«

»Warte,« rief Ginevra, »ich habe Dir noch Tausenderlei zu sagen, — aber mein Gedächtniß ist mir untreu. Unser Kind ist wohl! Du wirst es bald in Venedig sehen! Und wenn unsere Angelegenheit schlecht geht, wenn mein Vater — Glaubst Du, daß wenn ich mich ihm zu Füßen werfe, und ihm Alles gestehe, — glaubst Du, daß er mir wohl verzeihen wird?«

»Es wäre unnütz, und die Folgen würden nur schrecklich seyn. Kehre nach Venedig zurück, meine Süße, sobald dieses Hochzeitsfest beendet ist, und ich werde unterdessen Alles vorbereiten, damit wir, wenn Du Deinem Vater unsere Ehe gestanden, und er seine Einwilligung uns vielleicht versagt, alsogleich aus dem Bereiche seiner Macht entfliehen können. Suche ihn aber unterdeß zu gewinnen. Theile Deiner Schwester —«

»Ach die ist so verändert,« schluchzte Ginevra. »Doch horch, Jemand nah't, fort, fort!« rief sie, und nicht lange darauf hörte man die Tritte einer Dienerin. Guivarra sprang schnell die Leiter hinab, welche Ginevra hierauf losmachte, und ihrem Gatten nachwarf, damit er mittelst derselben die Schloßmauern hinabsteigen könne. Dann trat sie in ihr Gemach, schloß das Gitter, entließ die Dienerin, welche mit einer Botschaft von Francesca gekommen war, und öffnete von Neuem das Fenster. Sie erhaschte noch die letzten Töne des fernen Hufschlages des Pferdes, welches ihren Gatten weit von hier trug.

Der unbeständige Malapieri hatte nicht sobald Ginevra erblickt, als er von ihrer außerordentlichen Schönheit hingerissen, seine Liebe von der ältern auf die jüngere Schwester übertrug. Er erbot sich, die Geschenke, welche er für Francesca bestimmt hatte, in's Ungeheure zu vermehren, und erlangte dadurch leicht von dem alten Sarroni die Einwilligung, statt Francesca Ginevra zu heiraten.

Ginevra mochte ihrem Vater Vorstellungen machen und flehen, wie sie wollte, Sarroni blieb unerbittlich. Francesca dagegen raste vor Eifersucht und getäuschtem Stolze und wollte ihre Schwester nicht sehen. Es gelang wohl Ginevra, nach Venedig an ihren Gatten einen sichern Boten zu senden, aber bis zur Ankunft Guivarra's mußte sie einen Tag um den andern allein und in gräßlicher Seelenqual verleben.

»Morgen — und Ginevra Sarroni wird die Gattin Malapieri's seyn. Glückliche Ginevra!« So seufzten neidisch die mailänder Damen.

»Morgen!« — und Francesca wunderte sich, daß ihr Herz noch nicht gebrochen war, während sie dieses Wort ausgesprochen hatte.

»Morgen!« schluchzte Ginevra. Sie befand sich allein in ihrem Gemache. Sie sprang auf von dem Lager, auf welchem sie die letzten Stunden in schlafloser Angst zugebracht hatte. Rasch eilte sie auf das Fenster zu, und öffnete die Gitter.

»St, St!« rief sie, »wer regt sich da unten?«

Sie beugte sich vor. Der Mond schwebte hoch am Himmel, und beschien mit seinem bleichen Lichte die marmorne Terrasse unten. Ginevra's Athem war kurz und rasch. Ihre Finger hielten die dichten Locken ihres goldnen Haares und die Lippen halb öffnend, den Arm ausgestreckt, blaß und statuengleich, lauschte sie.

»St!« rief sie, sich über den Balkon hinablehnend, und strebte vergebens eine Gestalt zu unterscheiden, welche wie sie glaubte, unten im Schatten eines nahen Pfeilers stand. »Gewiß, er ist hier. Ich sah Etwas sich

Digitized by Google

bewegen. — Jetzt, jetzt bewegt es sich wieder.« Und während sie so sprach, riß sie mit Gedankenschnelle einige der Blumen ab, welche guirlandenartig um das Fenster hingen, band sie schnell zusammen, und warf sie auf die Terrasse hinab. Sie fielen gerade an die Stelle, welche der Mond am hellsten beleuchtete. Aber Niemand zeigte sich.

»Er ist hier! er sah die Blume nicht! — Er hörte sie nicht fallen, sie fielen so leise. Er wird glauben, daß ich nicht hier sey, und wird mich verlassen. Gott, mein Gott!« — der letzte Gedanke hatte sie so ergriffen, daß sie ein mit Juwelen reich besetztes Braeelet — Ugo Malapieri's Brautgeschenk — vom Arm streifte, und mit aller Kraft, die sie besaß, hinabwarf. »Dies wird er hören,« rief sie.

Das Armband fiel neben die Blumen und glänzte auf dem Marmorgrunde wie das Spiegelbild eines Sternes in dem dunkeln klaren Wasser eines Gebirgssees. Hier lagen beide, die Blumen und das Armband, aber Niemand kam, um sie aufzuheben. Ginevra wandte sich seufzend vom Fenster zurück, und sank fast besinnungslos auf ihr Lager.

Es war ungefähr ein Uhr nach Mitternacht, als ein kleiner Trupp bewaffneter Reiter vorsichtig sich dem Schlosse der Sarroni näherte. Sie verbargen sich unter den Bäumen nah an der Schloßmauer. Zwei von den Reitern stiegen ab. Es war Guivarra Vercelli und Filippo, ein Mann, den Guivarra seiner Kühnheit und seines Muthes willen zu diesem Entführungsversuche gedungen hatte. Filippo erstieg zuerst die Mauer, welche zu der Terrasse unter Ginevra's Gemache führte. Guivarra gab einige Befehle in Betreff seiner Tochter, welche er der Aufsicht eines andern verläßlichen Dieners übergeben hatte, und schickte sich an, Filippo auf die Mauer zu folgen. Für Ginevra, deren Entkommen man als ganz sicher annahm, stand schon ein flinkes Roß in Bereitschaft, und da sie als eine kühne und furchtlose Reiterin bekannt war, so hoffte man bald die Alpen, und womöglich Frankreich zu erreichen. Filippo war eben daran, die Leiter an der ersten Terrasse zu befestigen, als mit lautem Geschrei ein Reitertrupp aus dem Schlosse herausstürzte. Auch Guivarra vernahm es, und eilte, zitternd für das Wohl seines Kindes, schnell zurück, fand aber bereits zwei seiner Begleiter getödtet und mehre verwundet. Ehe er sein Schwert ziehen konnte, streckte auch ihn ein schwerer Streich zu Boden. Filippo blieb auf der Terrasse, bis sich die Streitenden getrennt hatten, und die Ausfallstruppen nach dem Schlosse zurückgekehrt waren. Er stieg nun erst hinab, und fand den Platz verlassen. Da rief leise eine schwache Stimme seinen Namen. Filippo ging nach der Gegend, woher diese Stimme erscholl, und fand einen Mann, der, obwohl er schon im Sterben lag, ihm mit dem Finger ein nahes Dickicht als den Ort bezeichnete, wo er gleich beim Beginne des Gefechtes das Kind verborgen hatte.

Filippo nahm das Kind in seine Arme, und wachte bei dem Sterbenden, bis dieser seinen letzten Athem ausgehaucht hatte. Die Sterne leuchteten noch am Himmel, als er, das Kind in seinen Mantel einhüllend, die Richtung nach Venedig einschlug, weil er glaubte, daß Guivarra und seine flüchtigen Begleiter denselben Weg genommen hätten.

Der erste Schimmer der Morgenröthe zeigte sich am Himmel, als Ginevra erwachte. Sie hatte von einer schnellen und glücklichen Flucht nach Venedig geträumt. Sie hatte ihr Kind an den Busen gedrückt, hatte sich an den Arm des Gatten geschmiegt und nnn — — Sie sprang auf, ein gellender Schrei entschlüpfte ihren Lippen, sie stürzte auf das Fenster zu. Sie spähte nach allen Seiten, Niemand war in der Nähe. Sie blickte hinab — Blumen und Armband waren verschwunden.

Musik, eine süße ferne Musik ertönte durch die Stille des Morgens. Ginevra lauschte. Ein Chor fröhlicher Stimmen kam immer näher und näher, und der Gegenstand ihres Gesanges war Ginevra's Hochzeitstag.

Allein, zu der Hochzeitsfeier ihrer Schwester festlich geschmückt, irrte Francesca Sarroni von Gemach zu Gemach. Ihr Geist rang mit den Qualen der Eifersucht und des verwundeten Stolzes, und nirgends fand er Ruhe. Nirgends in den weiten Räumen des Schlosses fand sie ein Plätzchen, wo sie die verhaßten Töne der fröhlichen Musik nicht vernommen hätte, nirgends konnte sie den Anblick der in Pracht und Schönheit strahlenden Hochzeitsgäste vermeiden. So umherirrend, kam sie zu dem Portale des verlassenen Bankettsaales. Wenn irgend etwas zu den gegenwärtigen Gefühlen Francesca's paßte, so war es dieser Saal, der in ihrem Geiste mit dem Gedanken an eine stolzere Vergangenheit so innig verschmolzen war. Abendliches Dunkel herrschte darin, als sie eintrat.

»Der Verräther!« rief sie mit bitterer schmerzvoller Stimme, als sie vor einem der hohen Fenster stand. »Er hat mich betrogen, — doch ich liebte ihn nie. — In einer ehrgeizigen Stunde sah ich ihn und er wünschte mich sein nennen zu dürfen. Der Glanz, der Ruhm, der Reichthum seines Hauses, sein Name, — einer der ersten in Venedig, — Alles, Alles dies war mir so lockend, darnach begehrte ich, aber ihn — ihn liebte ich nie. Ich, die ich in meiner Kindheit schwur, daß ich mir selbst eine ruhmvolle glänzende Bahn im Leben brechen wolle — ich, bin nun so verrathen!« — —

In diesem Augenblicke schlüpfte eine Gestalt schnell durch den Saal. Francesca bebte vor Schrecken zusammen. Aber schon in der nächsten Sekunde hatte sie in dem Halbdunkel Ginevra erkannt.

Mit Juwelen bedeckt, bräutlich geschmückt, eilte diese zu der Vertiefung unter dem großen Fenster und berührte die Feder der Eichenlade. Der Deckel flog auf. Sie sprang hinein, und im nächsten Augenblicke war der Deckel hinter ihr zugefallen.

Digitized by Google

Und in demselben Augenblicke hatte sich der böse Geist des Herzens Francesca's bemächtigt. Sie trat zwar einige Schritte gegen die Eichenlade vor, blieb aber gleich darauf wie festgewurzelt stehen.

Ein Schrei, ein langer erstickter Schrei stieg aus dem Innern der Lade hervor, die zarten Hände Ginevra's schlugen wild an die Bretter an — ein leises Aechzen erreichte Francesca's Ohr — und Alles war still. —

Und wieder schallte laut das Echo in diesem Gewölbe, als die Thürflügel heftig zugeworfen wurden. Francesca Sarroni hatte den Banketsaal verlassen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die übel angebrachte Sparsamkeit eines Theaterdirektors in der französischen Departement-Hauptstadt Aurillac hatte sehr schlimme Folgen. Vor Kurzem gab er ein Stück (Peter der Rothe), in welchem ein glänzendes Festmal vorkam, wobei viel Wein getrunken werden sollte. Er wendet sich an einen Apotheker um ein Succedat. Der Apotheker bräut ihm ein Getränk, bei dessen Bestandtheilen er sich unglücklicher Weise vergreift. Der erste Held starb in Folge des Trankes schon am nächsten Morgen und viele andere Mitglieder schweben in Todesgefahr. — —

Dr. Petar Joanovics hat in Neusatz für das Jahr 1841 einen neuen serbischen Almanach (mit cyrillischen Lettern) angekündigt. Er heißt: Backa Vila (die Batscher Fee). So erscheinen denn gegenwärtig zwei serbische Almanache in Neusatz; der zweite ist nämlich die »Serbische Biene oder neuer Blumenkranz« (Serbska pčela ili novi cvjetnik). [Außer dieser erscheinen noch serbische Nationalalmanache: in Belgrad die »Golubica« (Taube), und in Cetinje (in Montenegro) die »Gerlica« (Turteltaube), zu welchem letzteren der Vladika von Montenegro und dessen Sekretär die meisten Beiträge liefern]. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 24. und 25 November.

Herr Feistmantel ist der längst erklärte Liebling des Publikums und die Gunst desselben steht mit der treuen Anhänglichkeit des wackeren Komikers noch immer in demselben Verhältnisse, wie zu den Zeiten der Holbein'schen Direktion. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß Herr Feistmantel in einer Beneficevorstellung vor mittelmäßig besetztem oder gar leerem Hause gespielt hätte; vielmehr war der Schauplatz an solchen Tagen meistentheils zu eng, und man hat es Herrn Feistmantel nie nachgetragen, wenn eine zu seinem Besten gewählte Posse nicht gefallen wollte, oder besser gesagt, nicht gefallen konnte, denn niemals hat es dem Publikum an Bereitwilligkeit zum Lachen gefehlt, wenn es die Ueberschrift »Zum Vortheile des Herrn Feistmantel« las. Das Publikum wurde zwar im letzten Akte einer verunglückten Posse kalt, äußerte jedoch seine Unzufriedenheit nie in auffallenden Zeichen des Mißfallens, und vergaß über einen effektvollen Schluß gern die lange Weile der vorangegangenen Scenen. Am 24., wo zum Besten des Herrn Feistmantel »der Hut als Heirathsstifter« gegeben wurde, lachte das Publikum im ersten Akte, langweilte sich manchmal im zweiten und zollte dem eingelegten Schluße stürmischen Beifall.

Der Verfasser der vorgenannten neuen Posse heißt auf dem Zettel Hilar (?), und die Musik zu derselben ist von Hedenstreit. Die Handlung ist in Kürze folgende. Karl Hell, Neffe des unermüdeten Projektanten und Bücherkrämers Schwindelberger, hofft auf eine reiche Erbschaft, um seine geliebte Mali heiraten und beglücken zu können. Zu seinem großen Verdruße erhält er aber von der ganzen Verlassenschaft seines zweiten Onkels nichts als einen alten Hut, einen Brief, in welchem Schwindelberger als Universalerbe genannt wird, und etliche Lehren über Sparsamkeit. Die Liebenden sind in Verzweiflung; aber ihr gemeinsamer Freund, Zeiserl (wiewohl er Mali's verschmähter Liebhaber ist) weiß Rath zu schaffen. Mali muß sich in einen jungen Italiener, Hell in ihren Bedienten verkleiden und der Hut des verstorbenen Onkels für einen Zauberhut ausgegeben werden, welcher die Taschen füllt, sobald man ihn aufgesetzt hat und Geld braucht. Zeiserl weiß dies letztere dem Schwindelberger so wahrscheinlich zu machen, daß dieser den Hut um 2500 fl. an sich kauft und dies ist gerade die Summe, welche die Brautleute zu einem projektirten Zwirnhandel benöthigen. Aber als Schwindelberger gegen seine Gewohnheit in einem Gartenwirthshause zecht und der vermeintliche Zauberhut seine Dienste versagt: bekennen sich die Liebenden und mit ihnen Zeiserl zu dem Betruge, und Schwindelberger vergibt ihnen, da er in dem Beweggrunde eines vorzunehmenden Zwirngeschäftes ein annehmbares Projekt erkannt. Er gibt den Brautleuten noch eine Anlage von 10,000 fl.; denn auf dem Theater, besonders in der Posse ist das Geld spottwohlfeil.

Die Witze dieser Posse sind ziemlich dünn gesäet, und der episodische Spaß der Unterschiebung eines Wickelkindes für eine Sendung von Kiemskuchen ist unserem Publikum schon aus der böhmischen Posse »die dreauner Kolatschen« bekannt. Kurz ohne das eingelegte Nachspiel hätte Herr Feistmantel zum Schluße wahrscheinlich sagen müssen: »Ich bringe das Neueste, so gut ich es gefunden habe«; denn Neues will nun einmal unser Publikum. Das Nachspiel bestand erstens: aus einem Kosaken-Pas de deux, sehr geschickt und graziös ausgeführt von dem siebenjährigen Sohne des Tanzmeisters Herrn Link und der kleinen Nina Keal; dann zweitens: aus einer höchstkomischen und auch in Bezug auf Körperkraft und gymnastische Fertigkeit bemerkenswerthen Nachbildung der Vorstellungen, welche wir jüngsthin durch die Araber aus der Wüste Sahara ausführen sahen. Die travestirten Söhne der Wüste (Herr Feistmantel nannte sie scherzweise »Arabee aus Podskal«) ahmten die wirklichen in Gang, Bewegung, Art und Unart so täuschend nach, daß ihre Produktionen ein fast ununterbrochenes, schallendes Gelächter begleitete. Eine bogenförmig gestellte Gruppe unter dem Titel »die Rialto-Brücke« fand großen Beifall. Zuletzt erschien H. Feistmantel als riesenkräftiger Aequilibrist, denn er trug auf einem Brette die Last von vier Personen mit allen komischen Zeichen einer ungewöhnlichen Anstrengung. Als er aber mit denselben Gesten unter dem Brette hervortrat, und das Publikum sah, daß die Last an Seilen in der Luft schwebe, konnte des Lachens und Beifallklatschens kaum ein Ende werden. Am 25. wurde Halévy's »Blitz« wieder bei vollem Hause gegeben. Bei uns scheint diese Oper je länger desto beliebter zu werden. Mit Ausnahme der Ouverture und der Arie des Lionel (im 1. Akte) sprechen das Publikum fast alle Nummern an. Sey es nun, daß Herr Beck anfangs nicht gut bei Stimme war, sondern sich (wie man sagt) erst später einsang, oder daß die Arie an den beiden Fehlern der Gewöhnlichkeit ihrer Motive und der Aufeinanderfolge feindseliger Contraste leide: mit einem Worte, die Arie des Lionel ließ auch am 25. das Publikum kalt. Könnte sie nicht etwa so abgekürzt werden, daß die Schlußpointe, auf welche George antwortet, stehen bliebe? — Auch die Ouverture dürfte vielleicht gekürzt werden; denn meines Erinnerns hat sie in keiner Wiederholung besonderen Beifall gefunden. Dagegen freue ich mich zugleich im Interesse des Herrn Beck, daß am 25. Lionel's schöne Romanze im dritten Akte mit wohlverdienter Auszeichnung aufgenommen wurde. Uibrigens kann ich nur wiederholen, was ich zum Lobe der ersten Produktion in diesen Blätteen ausgesprochen habe. Die schon ursprünglich gute Leistung hat mittlerweile an Genauigkeit und Rundung bedeutend gewonnen.

Telegraph von Prag.

Das Benefice des Herrn Bayer, »König Heinrich der Vierte,« Schauspiel in fünf Akten von Shakespeare, findet Dienstag den 1. Dezember statt.

Berichtigung.

In dem Artikel über die Akademie vom 21. hat der Unterzeichnete nach ämtlicher Mittheilung die irrige Angabe zu berichtigen, daß die Theaterdirektion den Unternehmern Bühne und Schauplatz unentgeltlich eingeräumt habe. Die Gesellschaft der Kunstfreunde für Kirchenmusik hat nämlich Herrn Stoger die Summe von 300 fl. als Entschädigung entrichtet, wogegen dieser jedoch die Theaterkosten mit 23 fl. 50 kr. C. M. trug. Zugleich ersuche ich den zwar unwesentlichen, aber sinnstörenden Schreib- oder Druckfehler in dem Berichte über das Concert des Herrn Prockſch dahin zu berichtigen, daß es in den letzten Zeilen statt »Reflexionen dieses Conceetes« »Reflexionen über dieses Concert« heißen soll.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. November Nro. 143. 1840.

Die Sarroni.

(Fortsetzung).

Zwanzig Jahre waren verflossen.

In das prachtvolle Costum jener Zeit gekleidet, mit einer Robe von Azursammt angethan, deren reiche Falten von einem goldenen Gürtel umschlossen waren, die Flechten ihres schwarzen Haares von einem Perlenbande umschlungen, saß Francesca, trotz ihren vierzig Jahren herrlicher denn je, auf der Terrasse des Schlosses der Sarroni. Ihr zur Seite stand ein Venetianischer Edelmann, sein mit Federn und Juwelen geschmücktes Barett in der Hand haltend, und ehrfurchtsvoll und bewundernd die Reize der Dame betrachtend, zu der er sich jetzt, als sie ihm mit strahlenden Augen und klopfendem Herzen erlaubte, die schneeweiße Hand an seine Lippen zu drücken, anmuthig und galant niederbeugte.

Zwanzig Jahre hatten in der Familie der Sarroni viele Veränderungen bewirkt. Obwohl nicht mehr die Visconti, sondern die Sforza in Mailand herrschten, war doch die Macht jener Familie noch immer so unbegränzt wie vordem. Das Gerücht von dem plötzlichen Verschwinden Ginevra's an ihrem Hochzeitstage hatte sich bald und schnell verbreitet, und man erklärte sich jenen Unfall sehr leicht, nachdem man an dem Ufer eines nahen Sees einen Theil ihrer Gewänder, die sie dort selbst abgelegt, gefunden hatte. Die ersten Nachrichten über die Unglückliche erhielt ihr Gatte, als er krank in einer elenden Hütte lag, in welche ihn in jener verhängnißvollen Nacht seine Begleiter gebracht hatten. Zu diesen herzzerreißenden Nachrichten kam noch das unerklärliche Verschwinden seines Kindes, von welchem Guivarra eben so wenig erfahren konnte, wie von dem Diener (Filippo), der es fortgetragen hatte. Dieser Mann, ein Venetianer von der niedrigsten Klasse, und von dem entschlossensten Charakter, war eben dieser Kühnheit und Entschlossenheit wegen bei jenem unseligen Unternehmen verwendet worden. Daß Filippo mit dem Kinde entflohen war, das hatte Guivarra mit Sicherheit erfahren, aber jeder Versuch, etwas Weiteres von dem Kinde zu entdecken, erwies sich als völlig nutzlos.

Einige Wochen hielt sich Guivarra in der Nachbarschaft des Schlosses Sarroni auf, und besuchte jedes Plätzchen, welches Ginevra geliebt oder von welchem sie ihm erzählt hatte. Oft weilte er des Nachts unter den Fenstern des Schlosses, und blickte hinauf zu ihrem verlassenen und verödeten Gemach. Ja, er kletterte sogar die hohe Terrasse hinauf, und betrachtete den Mondstrahl, welcher in die Fenster der Ahnenhalle fiel, deren Mauern Zeugen einer so schrecklichen Scene gewesen waren. Aber die Zeit verrinnt und wirkt heilend auf jedes kranke Gemüth. Sein Geist und Leib erlangten wieder ihre alte Kraft, und seine Seele fand andere Gegenstände des Strebens. Er begab sich nach Venedig und trat in die Dienste der Republik.

Der alte Graf Vicente Sarroni hatte sich, sobald er seines Kindes unglückliches Ende vernommen, von Reue gefoltert in seine Gemächer eingeschlossen. Zwei Jahre darauf traf seinen stolzen Sinn ein neuer Schlag, durch die Heirat Francesca's mit einem Venetianischen Edlen, dessen Rang tief unter jenem des erlauchten und hohen Geschlechtes Sarroni stand. Graf Vicente verbannte seine Tochter von sich und weigerte sich stets ihr zu vergeben, oder sie auch nur zu sehen; und obwohl die stolze Francesca ihn nach dem Tode ihres Gatten demüthig ersuchte, ihr zu erlauben, daß sie ihr Kind ihm zeigen dürfe, blieb Vicente Sarroni doch immer unerbittlich. So mußten Francesca und ihr Sohn, während ihr Vater geistesschwach und jammernd, nur von wenigen Dienern umgeben, auf seinem alten Schlosse residirte, in verhältnißmäßiger Dürftigkeit und zurückgezogen in dem Gebiete der Republik Venedig leben. Endlich starb der alte Graf und wir nehmen die Geschichte der Sarroni von dem Zeitpunkte an wieder auf, wo Francesca, begleitet von ihrem Sohn, dem Grafen Leone, in den Besitz des Schlosses ihrer Ahnen tritt.

Francesca und der Fremde betrachteten von der Terrasse des Schlosses den Sonnenuntergang.

Digitized by Google

»Mich bedünkt, Herr Ritter, daß die Liebe, und die heißen Schwüre, welche Ihr mir vor wenigen Wochen in Venedig thatet, aus Eurem Gedächtniſſe entſchwunden ſeyen. Ihr wolltet uns ungeſäumt auf unſer Schloß nachfolgen, aber Leone und ich mußten gar manchen Tag vergebens Eurer Ankunft hier harren. Die benachbarten Edlen haben ſich auf die alte Freundſchaft unſerer Häuſer berufen, und Eintritt in mein Schloß verlangt, ich aber wollte Niemanden ſehen. Wie konnte ich mein Herz zwingen, fröhlich und heiter zu ſcheinen, wenn es dies nicht war?«

Franceſca erhob ihre Augen, und bemerkte, daß des Venetianers Blick ſtarr auf ein Fenſter des Thurmes geheftet war, an deſſen Fuße ſie ſaßen. Einen Augenblick lang verloren ihre Lippen die ſchöne Röthe, und auch ihre Wangen erblaßten, aber ſie faßte ſich ſchnell, und fuhr fort:

»Dort war meiner Schweſter Gemach. Ich werde Euch wohl von ihrem traurigen Ende erzählt haben?«

Dieſe Worte erreichten nicht ſein Ohr. Eine Pauſe trat ein, während ihr Gefährte, in Gedanken verſunken, ſchweigend das Fenſter in dem Thurme betrachtete.

»Sie war ſehr ſchön!« ſeufzte Franceſca.

»O ſie war ſchön, wundervoll ſchön!« brach der Ritter ungeſtüm aus. Franceſca ſah ihn verwundert an, und als der Ritter dies bemerkte, fügte er in ruhigerem, gemäßigterem Tone hinzu:

»Ich ſah ſie einſt in Mailand, vor vielen Jahren — in Mailand oder Venedig, ich entſinne mich nicht mehr recht, wo.«

Sie ſtanden auf. Als ſie um eine Ecke der Terraſſe umbogen, ſtanden ſie den Fenſtern des alten Bankettſaales gegenüber.

»Kehren wir um. Ich höre Leone's Stimme. Er ſucht uns.«

»Willkommen, Graf Guivarra — ſtets uns willkommen,« rief der jugendliche Leone, als er ſie erreichte. Und es war auch Guivarra. Der ehemalige verbannte Mailänder war nun der kühne und tapfere Venetianiſche Kriegsmann — der ehemalige glückliche Gatte Ginevra's war nun der verſchmitzte und ehrgeizige Freier der reichen und ſtolzen Franceſca.

Und wann gingen je zwanzig Jahre an einem Manne vorüber und ließen ſein Herz unverdorben und unverhärtet? Die Zeit hatte an Guivarra Vercelli dasſelbe gethan, wie an jedem andern Manne, ſie hatte ihn verändert. Der Ehrgeiz hatte Platz genommen von dem Throne der Liebe.

Mehre Monate waren ſeit Franceſca's Rückkehr in's Schloß verfloſſen, als man ihr eines Morgens ein Papier überbrachte. Sie las es. Es trug keine Unterſchrift, aber ihr genügte der Inhalt. Ein früherer unbeſtimmter Argwohn war ihr nun zu qualvoller Gewißheit geworden. Mit bebender Lippe und finſterer Stirne rief ſie:

»Wo iſt Graf Leone? Sagt ihm, ich wolle ihn ſprechen! Jetzt — hier — auf der Stelle.«

»Der gnädige Herr iſt abweſend.«

»Laßt ihn ſuchen, meldet auch dem Grafen Guivarra, daß ich ihn hier erwarte.« — —

— An den Marmorſtufen eines alten Brunnens in einem majeſtätiſchen Hain an einem Bergesabhange, etwa eine Stunde vom Schloſſe, lag der müſſige Leone zu den Füßen eines Mädchens von ausgezeichneter Schönheit.

»Welch' ein herrlicher Dolch, Leone! Wie blitzt ſein Griff in der Sonne.«

»Willſt ihn haben?« rief er, »er würde Deinen ſchlanken Leib gewiß ſchmücken.«

»Hütet Euch, mir ſo ein Geſchenk zu machen, Junker, ſonſt mach' ich einen Gebrauch davon, der Euch nicht lieb ſeyn wird.«

»Er iſt Dein, und gebrauche ihn wie Du willſt.«

Sie ergriff das blitzende Spielzeug, zog den Stahl aus der Scheide, und ſchnitt mit ſcherzhafter Gewalt eine von Leone's Rabenlocken damit ab.

»Und jetzt mache ich keinen weiteren Gebrauch von ihm,« rief ſie. »Da, nehm't Eure Gabe zurück.« Als ſie aber den Dolch in die Scheide ſteckte, ſchrie ſie plötzlich verwundert auf:

»Was für ein Wappen! ſagt mir Leone, was für ein Wappen iſt dies?«

»Es iſt das Wappen der Familie Malapieri. Dieſer Dolch gehörte einſt Einem dieſes Geſchlechtes, der Doge von Venedig war, aber vor vielen, vielen Jahren. Herzchen, Du haſt doch von Venedig gehört?«

»Nein, nie.«

»Es iſt eine Stadt, ganz in's Meer gebaut. Da gibt's lange Kanäle und Brücken und große Paläſte, und der Doge iſt Herr dort.«

»Lange Kanäle — dunkle Gondeln — oh, Leone erzähl mir, erzähl mir mehr von Venedig — Ich träume oft —«

»Was fehlt Dir Süßeſte? Komm näher zum Brunnen, und wir wollen von Venedig plaudern. Da iſt eine Brücke, eine große Brücke, die berühmte Rialto —«

»Eine finſtere Brücke, ein mächtiger Bogen — Ich träumte davon letzte Nacht. Mehr von Venedig.«

Leone erſtaunte über die Heftigkeit, mit welcher das Mädchen ihr Verlangen wiederholte. Ihre kleinen Händchen waren an die Stirne gepreßt, und ihr Leben ſchien an ſeinen Worten zu hangen.

»Ich kenne nur wenig von Venedig,« ſagte er, »denn wir verließen ſelten den alten finſtern Palaſt meiner Mutter. Uiber den St. Markusplatz hinaus kam ich faſt gar nicht. Es iſt ein herrlicher Platz! Der Dogenpalaſt und das Campanile und die zwei Säulen und das Meer — wenn des Mittags die Sonne ihre Strahlenfluthen ausſtrömt —«

Digitized by Google

»Nein, nein, nicht Mittags — es war finster. Da standen zwei Säulen, und dahinter die dunkle See und eine Menge, Menge Menschen auf dem Platze, als wir darüber eilten.«

»Herzchen, wovon sprichst Du?«

»Ah!« rief das Mädchen bebend, als wollte sie eine peinvolle Erinnerung abschütteln, »es ist kein Traum. Ich war in Venedig, aber wann, das weiß ich nicht. Seht dieses Bracelet an, Leone; Euer Dolch erinnerte daran.«

So sprechend, zog sie aus ihrem Busen ein goldenes Bracelet, welches augenscheinlich einst mit Steinen dicht ausgelegt war. Aber irgend eine ungeschickte Hand hatte sie weggerissen. Die Einfassung war verdorben, und an mehren Stellen zerbrochen.

»Ich erinnere mich dieses Bracelets, Leone, so weit nur mein Gedächtniß reicht. Als ich's zum ersten Male sah — ich war damals noch ein bloßes Kind — war es mit Diamanten und Edelsteinen von allen Farben bedeckt. Der alte Filippo zeigte es mir gar oft, und ließ es mir vor den Augen flimmern, wenn ich weinte. Aber er war arm und die Steine waren von großem Werthe, und er brach einen nach dem andern aus und so kamen sie weg. Das Bracelet selbst aber wollte er nie weggeben; und dieselbe Nacht, wo er starb, gab er mir's und sagte mir — Doch das ist von keiner Bedeutung. Aber das Wappen auf Eurem Dolche gleicht diesem da ganz.«

Leone nahm das Bracelet. In der Schnalle sah man die Wappen der Malapieri und der Sarroni vereint.

»Das Bracelet« — rief sie — »erzählet mir, wißt Ihr Etwas von dessen Geschichte?«

»Mein angetrautes Weib bevor die morgende Sonne untergeht!« flüsterte Leone seiner reizenden Gefährtin zu, als er sie für einige Augenblicke an einem sichern Orte im Schlosse verließ, wohin er sie gebracht hatte. Er eilte, der Mutter Verlangen zu hören.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Am 12. Nov. entstand auf der London-Birminghamer Eisenbahn durch die Unvorsichtigkeit eines Führers, der das Signal zum Anhalten nicht beachtete, eine furchtbare Collision, wobei die Maschine nebst mehren mit Waaren beladenen Waggons von den Schienen geworfen wurde, und sowohl der unvorsichtige Führer als ein Heizer — beide wahrscheinlich in Folge des Herunterspringens — das Leben verloren. Die Maschine wurde gänzlich zerschmettert, und die Gewalt des Stoßes war so groß, daß ein Theil der Schiene sich halbeirkelförmig bog, und der Steinblock, an den sie geschmiedet war, ganz aus dem Boden herausgerissen wurde. Die andre Maschine, mit welcher der Zusammenstoß geschah, erlitt nebst dem ersten Waggon nur eine unbedeutende Beschädigung. Ein nicht minder trauriges Unglück begab sich am 10. auf der Bromsgrove Station der Birmingham Gloucester Eisenbahn. Es wurden mit einer neuen Locomotive aus der Fabrik des Dr. Church in Birmingham mehre Proben auf der Bahn gemacht, die günstig ausfielen; um 6 Uhr Abends nahm man noch eine Probe vor, bei welcher die Maschine plötzlich mit einem furchtbaren Knalle zersprang. Von den vier darauf befindlichen Männern wurde der eine sogleich getödtet, der zweite starb nach schrecklichen Leiden am andern Morgen, und die beiden andern wurden schwer verletzt.

Bei diesem zahlreichen Vorkommen von Unglücksfällen ist es sehr wünschenswerth, daß nachstehende von mehren englischen Blättern mitgetheilte Verbesserung sich als probehältig erwiese: Professor M. Gauley, dessen wissenschaftliche elektromagnetische Experimente vor einigen Jahren so großes Interesse in der gelehrten Welt erregten, hat nämlich eine Erfindung gemacht, deren Zweck ist, das Anhalten der Wagenzüge auf der Bahn gänzlich unabhängig von den Locomotivführern zu machen, so daß, wenn auch die Führer im Zustande des Rausches oder der Schlafkrankheit sich befinden, oder sonst zur Ausübung ihrer Pflichten unfähig sind, der Dampf ganz ohne ihr Zuthun herausgelassen, und der Wagenzug angehalten werden kann. Diese Verbesserung ist bereits mehren englischen Eisenbahndirektionen zur Prüfung vorgelegt worden; die Kosten sollen unbedeutend seyn. — —

Ein neuer Dädalus ist in Virginien erstanden, in der Person eines Herrn Davidson. Dieser Herr Davidson will das Mittel gefunden haben, mit künstlichen Flügeln (welche ganz denen der Vögel nachgebildet sind) in der Luft zu schiffen. Da die Arme allein den Körper nicht lange in der Luft tragen könnten, so sollen auch die Füße beflügelt werden. Nach dieser Methode könnten — glaubt Herr Davidson — Depeschen mit einer Schnelligkeit von 100 (engl.) Meilen in der Stunde befördert werden. — —

Die Gazette piemontaise vom 9. November erzählt: »In der Nacht vom 30. auf den 31. Oktober brach im Aostathale ein so wüthender Sturm aus, daß alle Bäche aus ihrem Bette traten und das ganze Thal überschwemmten. Bäume und Felsen riß die Fluth mit sich fort. Am Fuße des Berges Carrogne liegt der Flecken Verrès; mitten in der Nacht vernahmen die Bewohner desselben ein entsetzliches Getöse — und am andern Morgen sah man dort, wo am Abend zuvor noch Häuser gestanden waren, nichts als Trümmer und das wilde Gewässer. Vier und zwanzig Bewohner von Verrès, einem kleinen Flecken mit 1200 Seelen, haben bei dieser schrecklichen Katastrophe ihr Leben verloren. In Beissogne zählte man vier, in Emarèse drei Todte in Folge dieser Ueberschwemmung; in beiden Ortschaften hatte das Wasser mehre Häuser niedergerissen.« — —

In Machern bei Leipzig wurde am 9. Dezember das hundertjährige Kartoffeljubiläum begangen, zur Feier der ersten Verbreitung dieser wohlthätigen Frucht in der Umgegend von Leipzig. Diese erfolgte nämlich im J. 1740. Nach Sachsen waren aber die Erdäpfel schon im J. 1717 gekommen, durch die aus dem spanischen Erbfolgekriege zurückkehrenden Contingentstruppen. — —

In den französischen Pyrenäen sind hundertjährige Greise sehr häufig; eine Erscheinung, die ihren Grund wahrscheinlich in dem gesunden Klima und der ruhigen, geregelten Lebensweise hat. Vorzüglich die Stadt Pontacq ist in dieser Hinsicht ausgezeichnet. Eines der neuesten Beispiele hohen Alters in Pontacq war folgendes: Im Jahre 1750 kam ein Bretterschneider aus der Auvergne, Namens Louis Barbier, nach Pontacq und ließ sich dort nieder. Er war damals 16 Jahre alt. Von jener Zeit an bis zum Jahre 1838 führte er ununterbrochen sein Geschäft fort, ein Geschäft, welches viel Kraft erfordert. Erst in seinem 104ten Jahre nahmen seine Kräfte dermaßen ab, daß er das Bett hüten mußte. Er starb am 7. Nov. d. J., 106 Jahre alt. — —

In Toulouse ging vor einiger Zeit ein Mensch umher, der jedem Kinde, dem er begegnete, eine Pfeife anbot, die anscheinend mit Tabak gestopft war. Sobald aber die Pfeifen angezündet waren, erfolgte sogleich ein Knall, denn unter dem Tabak war Pulver gestopft. Einem von den Kindern verbrannte die Explosion das Gesicht; auch einige andere Kinder erlitten verschiedene Verletzungen.

Digitized by Google

Die Singschulen für das Volk in Paris nehmen einen erstaunlichen Fortgang. Nach Wilhelm's Systeme sind bereits sechstausend Kinder und 1200 Erwachsene vollkommen unterrichtet, zum großen Vortheile der öffentlichen Sittlichkeit. Statt in Kneipen und verdächtigen Orten sich herumzutreiben, versammelu sich jeden Sonntag in der Tuchhalle fünfhundert Arbeiter; andere fünf bis sechshundert versammeln sich im Saale des Stadthauses und diese Versammlungen führen Chöre von Gluck, Händel, Cherubini, Méhul u. s. w. auf. In siebzig Elementarschulen zu Paris werden gegenwärtig 6 — 7000 Kinder und in vierzig Schulen für Erwachsene 1500 — 1800 Männer im Singen unterrichtet. —

Die als lyrische und Romandichterin bekannte englische Schriftstellerin Emma Roberts ist zu Punah in Ostindien eines plötzlichen Todes gestorben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 27. November.

Am 27. erlebten wir den hier äußerst seltenen Fall, daß eine neue Oper förmlich ausgezischt wurde. Es wurde nämlich zum Vortheile des Herrn Demmer gegeben: »Der Sheriff,« komische Oper in drei Akten von Halévy. Je voller das Haus und je gespannter die Erwartung war, je mehr endlich der zweite Eingangschor gefiel, desto lauer wurde das Publikum in den folgenden, theils nichts sagenden, theils verkünstelten Nummern, bis am Ende Niemand mehr Acht geben wollte, als etwa ein oder der andere Berichterstatter. Die Minderzahl entschädigte sich für die peinliche lange Weile durch eine ziemlich lebhafte Conversation; sonst herrschte im vollen Hause eine tiefe düstere Stille, wie sie etwa dem Gewitter voranzugehen pflegt. Dennoch hätte sich das nach drei langen Stunden endlich erlöste Publikum ruhig entfernt, wenn nicht die Freikarten-Inhaber der Gallerie ein barbarisches Bravogeheul erhoben hätten. Diesmal wurde aber das grobe Geschütz eines unvernünftigen und offenbar erzwungenen Beifalles durch das lebhafte Kleingewehrfeuer der Zischenden zum Schweigen gebracht. Auf einen schreienderen ästhetischen Unsinn, als es Halévy's »Sheriff« ist, weiß ich mich in dem Augenblicke nicht zu erinnern. Ich mag diese Novität anfassen wo ich will, immer greife ich, zwar nicht auf Nesseln und Dornen, sondern auf faule Flecke, und ich begreife nicht, wie man diesen saft- und kraftlosen Apfel aufschneiden und auftischen konnte.

Erstens ist schon das Buch unter aller Kritik, und es mag sich hievon der geneigte Leser aus nachstehender Inhaltsangabe überzeugen. — Der Groß-Sherif von London »James Turner« mußte einen berüchtigten Dieb und Gauner zum Galgen verurtheilen. Ehe aber diesem Spitzbuben (ich glaube, er hieß Bolding) der Athem ausging, drohte er dem Sherif, noch als Schatten in seinem Hause spuken oder vielmehr stehlen zu wollen. Wirklich gehen dem Sherif, der sich seit jener Drohung in seinem Hause vergittert und verrammelt, und seine sechzehn Dienstboten bis auf eine Köchin (Kathy) weggejagt hat, auf eine für ihn undegreifliche Weise mehre Preziosen verloren, als da sind: eine goldene Uhr, welche in fremder Hand zu schlagen anfängt, und zu schlagen fortfährt, so lange sie der Dieb behält; — dann ein Schmuckkästchen, das Brautgeschenk seiner Tochter Kamilla, enthaltend; — endlich eine Brieftasche mit zwanzig tausendguldigen Pfundnoten. Als Thäter werden nach und nach deinzichtigt:

1) Ein Matrose, Namens Yorik, bloß weil es erwiesen ist, daß er sich mit einem bekannten Gauner berauscht hat, und weil ihm die Wette aufgedrungen wurde, die bewußte Schlaguhr zu stehlen, und dann als Eigenthum zu behalten.

2) Ein Junker aus Irland, nämlich der Marquis von Woolshire (zugleich bestimmter Bräutigam der Kamilla), weil ihn der Sherif für einen verstellten Dümmling, folglich für einen Schurken hält, der am Ende gar der Hauptmann einer unentdeckbaren Diebesbande seyn kann. In demselben Verdachte steht auch Burchel, der Diener des Marquis, der nicht viel klüger ist, und sich eben so wenig verstellt, als sein Herr.

3) Der Kapitan eines Kaperschiffes Sir Edgar Falstugham, der einst Kamilla bei den Haaren aus dem Wasser zog, dafür aber kühn genug ist, sich in das Haus des Sherifs unter dem Vorwande, als sey er der bestimmte Bräutigam, einzuschleichen, und dann durch einen Bund Schlüssel unterstützt, den ihm Kamilla zugesteckt hat, wieder Reißaus zu nehmen. (NB. Das Stelldichein der beiden Liebenden findet gegen Mitternacht statt).

4) Die Haustochter selbst, und

5) Sogar Turner's Köchin, die wir bereits unter dem Namen Kathy kennen gelernt haben. Kurz mit Ausnahme des Sherifs und eines Tavernenwirthes sind alle handelnden Personen des Diebstahles verdachtig; bis es endlich (Hört! Hört!) an den Tag kommt, daß sich der Sherif selbst bestohlen habe; — nämlich im Zustande des Nachtwandelns, in welchen er durch die Drohung des vorerwähnten Galgenschwängels versetzt wurde. In diesem Zustande räumt der Alte auf, was er Kostbares findet, und wirft es in eine wohlvermauerte Grube nächst der Gartenmauer. Vermißt er nun Tags über eine oder die andere Kostbarkeit, so glaubt er, sie sey ihm, wie durch Zauberspuk, gestohlen worden. Erst in der vorletzten oder vorvorletzten Scene fällt in die andurchdringliche Diebsgeschichte ein matter Schimmer, denn Kathy hat in der Nähe der Kehrichtgrube einen Pantoffel des alten Herrn gefunden. — Und dieses Buch konnte Halroy in Musik setzen? Eher kann man dem Bimssteine einen Tropfen Wasser, als einem so widrig prosaischen Stoffe den Funken eines musikalischen Motives abgewinnen. — Halévy's Musik zum »Sheriff von London« ist eben so tadelnswerth in den Stellen, wo sie sich an das Wort schmiegt, als wo sie sich über das Wort erheben will. Ein Diebsprozeß, der alle Augenblicke aus Mangel an Beweisen unterdrückt, wieder aufgenommen und zuletzt mit einem Märchen abgefertigt wird, welches selbst den Köhlerglauben übersteigt, ist nicht der Dinte werth, welche Halévy zur Partitur verbraucht hat; und jedes edlere Motiv, welches der Dichter des Textes wie Gold- oder Silberdraht in eine Mausfalle, eingeflochten hat, verliert seinen Werth, weil es nicht am Platze ist. Auch kann ich mir, wenn ich den »Sheriff« mit dem »Blitz« vergleiche, den Zweifel erlauben, daß Halévy zur komischen Musik weder Lust noch Talent hat. Was ist die Köchin Kathy für ein geschraubtes, in Anlage und Ausführung verunglücktes Monstrum? — Immer schwatzt sie, immer trillere sie, immer muß sie die schwierigsten Gänge hinauf- und herunterleiern, und was sie singt, läßt sich nicht einmal als komischer Unsinn entschuldigen. Was von diesem einzigen, komisch-seyn-sollenden Charakter gilt, das gilt auch von den komischen Situationen, in welchen die Bestandstücke des Widerspruches so grell und unausgeglichen neben einander liegen, daß wir in einem Duette, wo Kamilla ihren Liebesschmerz klagt, von Kraut und Rüben singen und das Rechenexempel lösen hören, daß zwei, fünf und zehn Shillinge netto siebzehn Shillinge ausmachen; — daß ferner die muthwillige Kathy in dem Augenblicke, wo sie den Pantoffel als Corpus delicti produciert, auch ein Gebet zu singen hat; — und daß endlich Kamilla ihren Edgar allen Ernstes für einen Dieb hält, als einen solchen behandelt und verstößt, und am Ende doch heiratet, weil der Marquis selbst für einen Dieb zu einfaltig ist. Wo Halévy komisch thun will, wird er langweilig, und wo er sich erhebt, schlägt er aus der Art des Komischen. Ich bedauere sehr, daß die Sänger ihre Zeit und Mühe an ein so gänzlich mißlungenes Machwerk verschwenden mußten; aber da schon so viele neue Schauspiele durchfielen, müssen wir uns auch einmal das Begräbniß einer neuen Oper gefallen lassen.

Telegraph von Prag.

Künftigen Donnerstag den 3, dann den 10. und 17. Dezember finden die Adventquartette des Herrn Prof. Pixis statt. Für die Freunde dieses edelsten Zweiges der Kammermusik bedarf es wohl nur dieser einfachen Anzeige, um die diesjährigen Quartette eines so zahlreichen und auserwählten Publikums zu versichern, als die früheren es hatten. Herr Graf Nostitz hat, wie in früheren Jahren, ein für Quartettmusik ganz vorzüglich geeignetes Lokale gütigst eingeräumt. Von der reichen Auswahl an Musikstücken, die das Programm verspricht, hebe ich nur hervor: Das neueste Quintett von Onslow, ein ganz neues Quartett von Vinc. Lachner, ein (aus einem Trio arrangirtes) Septett von Mozart und das zweite Quartett (E-dur) von unserem Veit.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Dezember | Nro. 144. | 1840.

Die Sarroni.

(Beschluß.)

Wir haben nicht Raum genug, um die Scene, welche sich zwischen der stolzen, ergrimmten Francesca und ihrem ungestümen, aufgeregten Sohne entspann, zu schildern. Leone gestand seiner Mutter seine Liebe zu dem unbekannten Landmädchen, erklärte feierlich seine Absicht, dieses zu seiner Gattin zu machen, und flehte sie um ihre Einwilligung an, aber sie war unerbittlich, und als zuletzt seinen Lippen das Geständniß entschlüpfte, er habe das Mädchen in's Schloß gebracht, verließ sie plötzlich das Gemach. Leone versuchte seiner Mutter zu folgen, fand aber die Thüre von Außen verschlossen.

Ihm bangte für die Sicherheit des schönen Landmädchens, aber seine Furcht war nur gering in Vergleich mit dem, was sie gewesen wäre, hätte er die Entschlossenheit und die Absichten seiner Mutter gekannt. Jetzt indeß tröstete er sich damit, daß es ihm doch gelingen würde, des Mädchens Flucht zu bewirken, bevor seine Mutter deren Versteck entdecken könnte.

Francesca schob, um nicht die Aufmerksamkeit der Dienerschaft zu erregen, ihre Nachsuchungen im Schlosse bis in die Nacht auf.

Es war fast Mitternacht, als sie in das Gemach trat, welches an das von ihr brwohnte anstieß. Die Wände waren mit Eichengetäfel bekleidet. Bei dem Scheine einer Lampe entdeckte Francesca bald die Feder einer geheimen Thür. Sie drückte, und die Thüre sprang auf. Francesca trat in einen schmalen finstern Gang, aus welchem sie über eine Treppenflucht in ein altes unterirdisches Gewölbe gelangte. Die Wände desselben waren mit Wassertropfen und mit Schimmel bedeckt. Vorsichtig schritt Francesca übrr das zerbrochene Steinpflaster weiter, bis sie an eine alte halbvermoderte Thüre kam, die leicht nachgab. Sie stand nun unter dem hohen Bogen eines geräumigen Gewölbes. Schwere eiserne Pforten versperrten ihr den Weg. Sie hob die Lampe höher. Es war das Grabgewölbe ihres Hauses. Die kühne Francesca blickte starr auf die Gräber ihrer Ahnen, bis deren Schatten aus dem Dunkel hervorzutreten, und ihr zuzunicken schienen.

Von Schrecken erfaßt, eilte sie durch die Thüre zurück. Ein neuer Schrecken erwartete sie. Am andern Ende des Gewölbes, welches sie so eben durchschritten, erblickte sie eine in lange Gewänder gehüllte Gestalt, die mit gekreuzten Armen und gesenktem Haupte ihrer Ankunft harrte. Ein Mondstrahl, der durch eine schmale Oeffnung in der Decke hereinfirl, zerstreute hinlänglich das Dunkel ringsherum, um die Gestalt deutlich sichtbar zu machen. Francesca's Angst stieg, als eine Wolke den Mond verhüllte und das Gewölbe in völlige Dunkelheit sank. Aber bald schüttelte sie ihre Furcht ab, und schritt entschlossen weiter. Die Lampe warf nur einen matten Schimmer um sich, und schon begann neue Furcht sich Francesca's zu bemächtigen, als das Mondlicht durch ein hohes Fenster hereinbrach. Francesca lächelte nun selbst ob ihrer Angst, denn sie erkannte eine Statue der heiligen Jungfrau, und erinnerte sich, daß dies Gewölbe vor Zeiten eine Kapelle gewesen sey. Bei dem Mondlichte erblickte sie bald auch einen Gang, welcher bisher ihren Augen durch einen der dicken Pfeiler entzogen gewesen war. Ohne Aufenthalt durchschritt sie diesen, bis sie an eine Thüre am Anfang einrr Treppenflucht gelangte, welche zu dem hohen Gebäude zu führen schien. Francesca hatte wieder eine falsche Richtung eingeschlagen. Sie wollte noch einmal in das Gewölbe zurückkehren, als ihr Fuß plötzlich an einen auf dem Boden liegenden Handschuh stieß. Sie hob ihn auf, und erkannte ihn an seiner reichen Stickerri für Leone's Eigenthum. Sie stürzte vorwärts. Wieder verwickelte sich Etwas in ihre langen Gewänder; es war ein altes zerbrochenes Armband. Sie betrachtete es beim Schimmer der Lampe. Unwillkürlich entschlüpfte ein Schrei ihren Lippen. Diese Sinnbilder, diese Wappen, diese Devisen, so sehr auch verstümmelt, erkannte sie alle wieder. Großer Gott! es war das Bracelet, mit welchem Ugo Malapieri den Arm ihrer Schwester geschmückt hatte. Wie lebhaft erinnerte sie sich noch des Abends, an welchem sie dies Bracelet zum ersten Male gesehen. Bestürzt und schrecken-

Digitized by Google

voll eilte sie die Treppen hinan. Ein zerrissener Schleier in einem der engen Schießlöcher des Thurmes brachte sie wieder zu sich, und erinnerte sie an den Gegenstand ihres Suchens. Sie stand vor einem niedrigen Bogengange, der zu einer offenen Thüre führte, vorhängende Tapeten aber verwehrten die Durchsicht. Francesca hielt inne, denn sie glaubte einen leisen Seufzer zu hören. Und wieder dieser Seufzer! Sie eilte vorwärts, schob die Tapete bei Seite, — ein Windstoß löschte ihre Lampe aus — Alles war finster, undurchdringlich finster.

Die Luft war hier kühl und Francesca schloß daraus, daß das Gemach sehr geräumig sey. Plötzlich brach wieder das Mondlicht durch eine Reihe hoher Bogenfenster herein, und die zahlreichen Paniere, die Schilder, die Speere, Helme, Rüstungen und die Tapeten, Alles, Alles dies erfüllte sie mit namenlosem Schrecken, Alles dies verrieth ihr den entsetzlichen Ort, auf welchen sie das vergeltende Fatum wider ihren Willen getrieben — den verödeten Bankettsaal.

Francesca wandte sich nach der Vertiefung, in welcher vor zwanzig Jahren die ungeheure Lade gestanden war, — eine unwiderstehliche Gewalt trieb sie vorwärts. Der Mond erleuchtete Alles so hell, als schiene das Tageslicht. In einem Anfalle von Verzweiflung erhob sie plötzlich ihr Haupt. Sie stand neben der Lade und dicht an ihr — auf der Lade — lag schlummernd — die Stirne von goldenen Locken beschattet, die Wangen rosig im Schlafe lächelnd — die schöne Ginevra lebend und warm.

Francesca drückte die Hände an ihre brennende Stirn. Ihre Sinne begannen sie zu verlassen, aber sie erkannte doch, daß es diesmal keine Täuschung war.

Mit kaum menschlichem Flüstern rief sie leise: »Ginevra!«

»Ich bin hier,« rief die Schläferin und sprang von der Lade auf und trat auf Francesca zu.

Diese stieß ein wildes, durchdringendes Gekreisch aus, sprang, die Arme wie rasend in die Luft ausstreckend, zurück, und stürzte besinnungslos zur Erde.

Im selben Augenblicke flogen am unteren Ende des Saales die Thürflügel auf, und Leone, dem es gelungen war, aus seinem Gefängnisse zu entkommen, stürzte, begleitet vom Grafen Guivarra und einer Schaar mit Fackeln bewaffneter Diener, in den Bankettsaal herein.

»Ginevra!« rief er und das Landmädchen eilte in seine Arme. Er trug sie aus dieser Halle.

Der Ruf: »Ginevra!« hatte Francesca aus ihrer Ohnmacht geweckt. Sie sprang vom Boden auf und schrie:

»Die Feder — die geheime Feder berührt und sie ist gerettet! Hört Ihr denn nicht ihr Stöhnen? — nicht die Anstrengungen ihrer Hände, den Deckel aufzudrücken? O befreit sie doch! Will denn Niemand die Feder berühren? — Guivarra, Graf Guivarra, rettet meine Schwester, o rettet Ginevra!«

In einem Augenblicke kniete Guivarra ihr zur Seite. Die Worte, welche ihren Lippen entschlüpft waren — welche war ihre Bedeutung? — — konnte es möglich seyn? — —

Sie zuckte krampfhaft, ihre Lippen waren zusammengepreßt, sie kämpfte den Kampf des Lebens mit dem Tode. Ihr Stöhnen, ihre Seufzer wurden schwächer, sie blickte starr um sich.

»Die Lade! Ginevra!« flüsterte sie noch kaum hörbar.

Guivarra eilte auf die Vertiefung zu, schob die Tapeten zurück, — eine riesige Lade stand hier. In einer Sekunde hatte er deren Deckel aufgerissen — und der gräßliche Inhalt derselben lag vor ihm!

Als Guivarra schreckenbleich sich von dem entsetzlichen Anblicke zurückwandte, um die geheimnißvolle Geschichte desselben Francesca zu entreißen, war deren Geist bereits für immer entflohen.

Les Coureurs de Nouvelles.

(Nach dem Französischen.)

So heißen in Paris die Lieferanten jener kleinen Tagsneuigkeiten, welche in den dortigen Journalen eine bedeutende Rubrik unter dem Titel: Faits-Paris füllen. Immer auf den Beinen, keck wie ein Sperling, schnappt der Coureur de Nouvelles (Neuigkeitenaufsucher) im Fluge sein Futter auf, eilt damit zu seinem Journal, wie der Vogel zum Neste, legt dort seine Beute ab, und stürzt sich von Neuem hinaus, um neues Futter für seinen ewigen Hunger zu holen. Schlank von Gestalt, dünnbeinig, einen breiten Hut auf dem Kopfe, den Regenschirm unter dem Arme, gut zu Füßen, das Auge scharf, stets Papier in der Hand und ein Schreibzeug in der Tasche, so stürzt er auf Abenteuer, wie der Lämmergeier auf seine Beute. Nichts entgeht ihm. Zu keinem Brunnen wird der Grundstein gelegt, ohne daß er die Rede des Maire hörte; wird ein Monument errichtet — hat er gewiß den ersten Stein berührt. Im Schweiße seines Angesichtes erwirbt er sich Kenntniß von Allem, — er ist der Erste, der Alles weiß und theilt es dann dem übrigen Frankreich mit. Wofür? Für zwei Silbergroschen per Zeile.

Kein Ziegel fällt vom Dache, ohne daß er davon weiß; keine Mordthat wird begangen, ohne daß er hinläuft, die Leiche anzusehen; er weiß die Wasserhöhe, die Windrichtung, den Barometer- und Thermometerstand zu jeder Stunde, — er kennt aber auch bei jeder Behörde, in jedem Ministerium wenigstens einen Portier oder Huissier — er kennt alle Welt, selbst mit dem Nachrichter steht er auf gutem Fuße.

Ja, mit dem Nachrichter — — Da fällt uns eben eine Anekdote bei. Der Generalprokurator beklagte sich über die Publicität, welche jede Hinrichtung durch die Journale erhielt, und verbot deßhalb, irgend Jemanden, mit Ausnahme der Leute vom Fach, in das Gefängniß des Verurtheilten einzulassen. Auch wurden die strengsten Maßregeln getroffen, um das Publikum in hinreichender Entfernung vom Schaffot zu halten. Was geschieht? Als am Morgen nach einer Hinrichtung der Generalprokurator die Journale liest, erblickt er in einem derselben einen langen und breiten Artikel über die letzten Momente des Hingerichteten. Nichts war mit Stillschweigen übergangen, man las alle Details des Anzuges

Digitized by Google

des Verurtheilten, man las eine genaue Speisekarte der letzten Mahlzeit, die der Arme gehalten, seine Abschiedsworte von seinen Mitgefangenen, sein Benehmen auf der Fahrt nach dem Richtplatze, seine letzten Worte — Alles, Alles war mit solchen Einzelheiten erzählt, wie sie nur Jemand, der das Ganze aus nächster Nähe mit angesehen, geben konnte. Exzüent, läßt der Generalprokurator den Nachrichter rufen, durch dessen Verrath allein diese Details in's Publikum gelangt seyn konnten. Aber der Nachrichter weist sich aus, daß er gegen Niemanden den Mund geöffnet habe über diese »Expedition.« Genauer in's Verhör genommen, gesteht er endlich, vor der »Ceremonie« sey ein Bekannter von ihm, ein Dilettant, gekommen und habe ihm ein Glas Wein und seine Hilfe angeboten. Da er nun Durst und keinen zweiten Knecht hatte, so habe er Beides angenommen und der Dilettant habe ihm bei der Handlung wirklich auch wichtige Dienste geleistet. Nie hätte er — fügte der Nachrichter hinzu — nie geglaubt, daß sein Freund von solch' einem Vertrauen Mißbrauch machen könne.

Die Leser errathen, wer der Dilettant war. Ja, die Neuigkeitenausspürer greifen manchmal zu gar heroischen Mitteln!

Der berühmteste Coureur de nouvelles war Mathieu Donzelot, auch Pflastereinschlager genannt, weil er — immer ganz feierlich einherschreitend — bei jedem Tritte sein großes spanisches Rohr fest auf's Pflaster aufschlug

Bevor Vater Donzelot — seiner Gravität verdankte er den Vatertitel — des Morgens sein Dachstübchen verließ, schaute er bedächtig den Himmel und das Barometer an.

»Heut gibt's Regen,« sagte er dann nachdenklich zu sich, während er das Schreibzeug in die Tasche steckte, und sein taktschlagendes Rohr zur Hand nahm, »heut gibt's Regen, da werden viele Leute ausgleiten, und unter die Räder gerathen.« Oder: »Das Barometer zeigt auf Sturm. Ein paar Leute werden wahnsinnig werden, und hie und da wird eine Wasserscheu ausbrechen!« Oder: »Der Nebel hängt tief hinab! Gutes Wetter für den Spleen. Wir werden heut' einige Selbstmorde zu berichten haben.«

Eines Tages gab's, wie das in Paris nichts Seltenes ist, eine kleine Emeute. Dabei durfte Donzelot nicht fehlen. Gleich wie er ankömmt, begrüßt ihn ein Hagel von Steinen. »Das fängt gut an,« sagt Donzelot zu sich selbst, nimmt seine Schreibtafel zur Hand und beginnt zu schreiben. Er steht am gefährlichsten Posten, einige Knüttel verirren sich auf seinen Rücken — Donzelot zieht ruhig die Uhr aus der Tasche, um ja auf Minute und Sekunde jed Wendung des Streites angeben zu können.

»Und Sie fliehen nicht?« ruft ihm ein vorübereilender Freund zu. »Laufen Sie, retten Sie sich.«

»O nein,« sagt Donzelot lächelnd, »ich stehe hier auf meinem Posten. Weil aber Sie fliehen, so nehmen Sie gefälligst dies Papier mit, und geben Sie es auf dem Bureau meines Journals ab. Es ist der erste Bericht —«

Der Freund war schon mit dem Papiere davon. Eine Stunde später hatte die Unordnung ihren Gipfel erreicht. Es wurde gefeuert und eine Kugel traf unsern armen Donzelot. Ein Chirurg flog herbei, um ihm ärztlichen Beistand zu leisten.

»Sie sind verwundet?«

»Ja und schwer, ich kann nicht mehr schreiben. Da, nehmen Sie die Feder, und schreiben Sie, was ich diktire.« —

»Pah, ich muß Sie verbinden.«

»Hat keine Eile. Das Schreiben ist das wichtigste. Schreiben Sie: —

3 Uhr 20 Minuten. In Folge der Schüsse zählt man drei Verwundete und einen Todten.«

»Wo ist der Todte?« fragte der Chirurg.

»Ich bin's,« erwiederte Donzelot, und gab bald darauf den Geist auf. Er starb mitten in der Erfüllung seiner Pflicht.

Mit ihm starb der ächte Typus der Coureurs des Nouvelles. Er hatte einen eigenen Instinkt, jeden Unglücksfall aufzuspüren. Sah er ein Gerüst an? ... es stürzte ein; sah er einen Wagen an? Er verlor ein Rad. Dies sein seltsames Privilegium war so bekannt, daß einst einer seiner Bekannten, als er sah, daß Donzelot ihm folgte, sich umwandte und bittend sagte: »Mein lieber Donzelot, haben Sie die Güte, mir nicht zu folgen, sonst würde mir ein Unglück zustoßen.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Am vorigen Sonnabend (am 28. November) fand in Prag eine Jagd statt, und in kaum einer Stunde wurden siebzehn Hasen erlegt. Dies Ereigniß innerhalb der Ringmauern einer Stadt von hundertzwanzigtausend Bewohnern ist überraschend genug. Die Jagd wurde an den südlichen Abhängen des Windberges gegen den Votivdach zu gehalten. — —

Sir E. L. Bulwer hat (bei Saunders und Otley in London) einen neuen Roman in drei Bänden unter dem Titel »Nacht und Morgen« erscheinen lassen. — —

Im Coventgardentheater zu London ist Shakespeare's Lustspiel »ein Sommernachtstraum,« das man bisher für unaufführbar hielt, mit unglaublichem Aufwande in Scenerie und Costume gegeben worden. Die Dekorationen sollen wahre Meisterstücke seyn. —

Gemeinsame Gefahr versöhnt die erbittertsten Feinde. Ein Beleg für diesen Satz kam kürzlich bei Lyon, bei der Ueberschwemmung des Rhonethales vor. Auf einer einzelnen, ringsumher von der Wasserfluth umgebenen Sandinsel bemerkte man in der friedlichsten Eintracht Stiere, Pferde, Schafe, Füchse, Kaninchen und besonders eine große Anzahl Schlangen; an einem andern Orte waren einige Personen, um sich vor dem andringenden Wasser zu retten, auf Bäume geklettert, ihnen nach kamen mehre Schlangen, die trotz des Abwehrens der menschlichen Flüchtlinge in deren Kleider hineinkrochen und sich daselbst verbargen. — —

In Paris hat kürzlich ein neues Lustspiel von Scribe, »das Glas Wasser,« einen brillanten Erfolg gehabt. Der Stoff ist der englischen Geschichte entnommen.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 28. und 29. November.

Am 28. wurde »die Widerspänstige« nach Deinhardstein's Bearbeitung des Shakespeareschen Originals unter ehrenvollen Beifallsbezeugungen gegeben. Besonders wurden Dem. Frey (Katharina) und Herr Fischer (Petruchio) ausgezeichnet. Kenner wollen bemerkt haben, daß Dem. Frey keineswegs hinter dem Vorbilde zurückgeblieben sey, welches uns Mad. Fichtner während ihres letzten Gastspieles vor Augen stellte. Die Momente des hervorbrechenden, steigenden und theils durch Nothwendigkeit, theils durch erwachte Liebe unterdrückten Zornes gab sie eben so wahr als gemäßigt; denn selbst im höchsten Unmuthe darf uns in Katharina mit dem Bilde eines bei allen Unarten liebenswürdigen Mädchens nicht die Hoffnung ihrer Besserung untergehen. Herr Fischer gefiel desto mehr, je weiter die Handlung vorrückte, weil die Aufteitte zwischen Petruchio und Katharina sorgfältig eingeübt waren, und auch die Nebenpersonen in keiner Scene störend eingriffen.

Zwischen dem 2. und 3. Akte spielte der etwa achtjährige Leopold Basch, ein Schüler des Herrn Tedesco, den ersten Satz aus Hummels As-dur-Concerte. Schon seine Erscheinung (denn er sieht viel kleiner und jünger aus, als ein Knabe von acht Jahren) war hinreichend, das zahlreiche Publikum für den Concertanten zu gewinnen. Besonders schien das Publikum die kindliche Unbefangenheit zu ergötzen, mit welcher Basch während

Digitized by Google

des Tutti den Schauplatz besichtigte. Leopold Basch spielte zum ersten Male mit ganzem Orchester, und vor einer größeren Versammlung; desto mehr Ehre für ihn, daß er sich taktfest erwies, und in Bezug auf Kraft, Bravour und Delikatesse selbst die billigsten Erwartungen übertraf. Seine einfachen und Doppeltriller waren nett und wohlklingend, und mit der erworbenen Fertigkeit in der Ausführung schwieriger Passagen verbindet er auch eine ungewöhnliche Ruhe im Vortrage des Cantabile, so daß dieser Knabe zu den schönsten Erwartungen berechtigt. Er wurde dreimal gerufen, und äußerte besonders in der letzten Verbeugung die seinem Alter angemessene, naive Freude über die Spende eines ungewöhnlichen Beifalles, den jedoch der kleine Virtuos auch dem delikaten Accompagnement des Orchesters und dem wohlklingenden Instrumente aus der Fabrik des Herrn Wlasky zu verdanken hatte.

Am 29. wurde bei vollem Hause die Hilar'sche Posse »Der Hut als Heiratsstifter« wiederholt. Das Duett zwischen Zeiferl und Mali mit den Klappoersen: »Warum nicht gar!« — »Ja, das ist wahr,« wurde auch bei der zweiten Vorstellung begehrt; sonst war der Beifall mit Ausnahme der Episode etwas kühler, als in der Benefizeovorstellung des Herrn Feistmantel. Aber die falschen Araber unterhielten das Publikum nicht weniger, als zum ersten Male. Da der komische Schluß des neuen dramatischen Schwankes so viel Glück gemacht hat, so könnte er bei noch frischer Erinnerung auch in andere accreditirte Possen eingelegt werden, denn aus diesem »Zauberhute« sieht nicht viel Geld) heraus. Ich weiß mich nach der zweiten Vorstellung nur auf drei Witze zu erinnern, die ein vielstimmiges Gelächter hervorbrachten, und darunter war die Unterschiedung eines Wickelkindes für eine Tracht Kolatschen nicht der geringste. Gegen die ernsten, musikalisch-dramatischen Potpourri's kann man nicht anders als eingenommen seyn; wohl wird man aber die komischen Quodlibets bei dem kläglichen Zustande der neuesten Possendichtung dulden und billigen müssen. Selbst die mittelmäßigste Posse hat eine oder die andere komische Scene und ihr Verband mit dem ganzen Sujet ist gewöhnlich so locker, daß sie leicht herausgehoben und in eine andere Handlung eingeflochten werden kann. Der kleine Link und die kleine Kral wurden auch am 29. nach dem nett ausgeführten Pas de deux, zweimal gerufen, und die falschen Araber (H. Lenners, H. Feigert, H. Rinesch, H. Klempfner, H. Pohl und H. Zottel) leisteten in ihren parodischen Kunststücken, namentlich im Räderschlagen und in der Pyramidenstellung mehr, als man billigerweise erwarten kann. *)

Telegraph von Prag.

Künftigen Donnerstag wird Herr Julius Pisarzowitz im ständ. Theater während des Zwischenaktes eine concertante Phantasie von Reissiger für die Clarinette vortragen, worauf wir glauben, unsere musikliebenden Leser aufmerksam machen zu müssen. Ein durchaus gediegener Vortrag, die tüchtigste Bravour und besonders eine seltene Zartheit und Süßigkeit des Tones sind die Vorzüge, welche der talentvolle Tonkünstler bereits geltend gemacht hat. An dem genannten Abende wird zugleich Raupach's seit längerer Zeit nicht gesehenes, gelungenstes Lustspiel »die Schleichhändler« gegeben. B.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, Ende November.

Es ist nun seit der Eröffnung unseres Theaters mehr als ein Monat verflossen, und es dürfte nicht ohne Interesse seyn, dem Gange des Unternehmens in einem kurzen und allgemeinen Abrisse zu folgen. Ich könnte Sie zwar vor Allem einmal in unser Theater selbst führen und Ihnen als ein treuer Cicerone erzählen, wie es im J. 1820 erbaut und von Sacchetti recht geschmackvoll und artig dekorirt worden — ich könnte Sie aufmerksam machen, wie sinnreich man damals ein »Concordia res parvae crescunt« der Bühne als Denkspruch an die Stirne geschrieben — ja ich konnte Ihnen auch an den ziemlich unscheinbaren, abgenützten und ewig wiederkehrenden Dekorationen beweisen, wie schön sich der genannte Spruch durch zwei Decennien bewährt hat: — wenn ich nicht ein großer Feind aller Lamentationen und aller Vergleiche der Vergangenheit und Gegenwart wäre. Daher lieber zur Sache. — Auf Scheibentoni folgte, wie ich Ihnen schon früher berichtete, Rococo; hierauf an interessanten neueren und älteren Stücken: die Fremde, die Lebensmüden, der Fabrikant, die Wasserkur, vor hundert Jahren, Shakespeare in der Heimat, die Herrin von der Elsie, Frauenehre (nach Trurillo von Bärmann), ein mildes Urtheil von Halm (welches beiläufig gesagt, in seinem Erfolge durchaus keinen Verfasser der Griseldis errathen ließ), die Geschwister, Isidor und Olga, der Müller und sein Kind. Hieraus werden Sie sehen, daß wir mit dem Repertoire zufrieden seyn können und es läßt sich dagegen, daß uns Dir. Römer so viele Novitäten — denn für Reichenberg sind sie es meistens — in so rascher und fast ununterbrochener Aufeinanderfolge vorführte, wenig einwenden, da ihm hauptsächlich darum zu thun seyn mußte, gleich im Beginne seines Unternehmens Beifall und Zuspruch zu erringen. Zu bedauern ist freilich, daß aus Mangel einer guten Lokalsängerin die Posse fast ganz aus dem Repertoire wegfällt — wodurch einerseits das Schau- und Trauerspiel zu sehr vorwiegt und andererseits Dir. Römer sich manche gute Einnahme entgehen lassen muß, da der frohsinnige Reichenberger gern einmal sein Haus verläßt, um recht wacker zu lachen. Aus derselben Ursache kam auch die Direktion in Verlegenheit, für die Sonntage, wo der Arbeiter und Gesell auch einmal in's Theater gehen will, und somit gerechte Berücksichtigung verdient, passende Stücke zu finden. Desto lobenswerther aber ist es, daß sie nach einem verzeihlichen Mißgriffe mit der »Teufelsmühle« jetzt auch an diesen Tagen Stücke bringt, welche dem Volke nahe liegen und dabei doch Gehalt und Werth haben, wie z. B. Leonore, der Müller und sein Kind ꝛc. — Wenn ich nun noch sage, daß alle Vorstellungen eine umsichtige Leitung und sorgfältige Proben verriethen: so wird man der Direktion und Regie die Anerkennung nicht versagen können, daß sie ruhmlich bemüht sey, Gutes zu leisten. — Die Aufführungen selbst sind immer gelungen und befriedigend. Denn wenn auch ästhetische Meßkünstler Unübertreffliches nur selten oder nie finden würden, so dürfte es doch eben so schwer seyn, Schlechtes nachzuweisen — und somit bewegt sich das Ganze auf dem Niveau einer guten Mitte, mit der das Publikum recht zufrieden ist. Um den Werth des Ganzen noch zu erhöhen, sucht Dir. Römer eine gute Oper zusammenzubringen, zu welchem Zwecke er schon während der Dauer seines Hierseyns Hrn. Friedrich vom Bremer Stadttheater engagirte, der in einer Scene aus Norma als Orovist nicht ohne Beifall debütirte, obgleich ihm für diese Partie die nöthige Kraft in den tiefen Tönen abging. — Ob übrigens dieses schwierige Werk gelingen wird, muß die nächste Zukunft lehren — wir wünschen es von Herzen. —

Außer dem Theater brachte uns dieser Monat die Prager Gymnastiker und Akrobaten Schäfer und Petzka, die sich einigemal im hiesigen Schießhaussaale und mehre Tage später einmal im Theater produzirten, ohne jedoch bei aller Gewandtheit und Präzision ein zahlreiches Publikum finden zu können. — Am Cäcilientage gab Herr Anton Prockich in seiner Musiklehranstalt ein recht artiges Fest — einerseits eine Nachahmung der Cäcilienfeste, wie sie sein Bruder Joseph Prockich im vorigen Jahre und heuer in Prag gegeben hat, und wovon die Bohemia seiner Zeit referirte — andererseits mehr eine öffentliche Prüfung seiner zahlreichen Zöglinge — wofür wenigstens die Ausführung mehrer instruktiver Kompositionen von Joseph Prockich und J. B. Logier zu sprechen schien. Der Erfolg bei dem gewählten Publikum war natürlich der beste — umsomehr, weil Herr Prockich seit einigen Jahren die öffentlichen Prüfungen eingestellt hat, und daher Alles begierig war, eine öffentliche Leistung der Zöglinge dieser anerkannten Anstalt zu hören. — Soviel vom Angenehmen — und nun zum Schluße auch dem Guten und Verdienstvollen die gerechte Anerkennung. Am 25. d. M. nämlich wurde auf Veranstaltung des Gehilfslehrers Fl. Herrmann zum Besten der armen Schulkinder ein Ball mit Verlosung einer bedeutenden Anzahl zu diesem Zwecke geschenkter Gegenstände abgehalten, bei welcher Gelegenheit sich die Menschenfreundlichkeit und der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner Reichenbergs so vortheilhaft bewährte, daß sich dadurch ein Reinertrag von nahe 200 fl. C. M. ergab. Das wackere Orchester des Chorrektors H. Schmied, das sich schon bei früherem Gelegenheiten rühmlich hervorgethan hat, führte auch diesmal die Tanzmusik unentgeltlich aus, und so war man von allen Seiten bemüht, zu diesem schönen Zwecke mit rühmlichem Eifer sein Schärflein beizutragen. Ich schließe meinen Bericht mit diesem Gegenstande — denn ich kann keinen bessern und würdigern Schluß wünschen. T. U.

*) Ich bemerkte im letzten Berichte, daß der Text zum „Sheriff" unter aller Kritik sey; hätte aber eigentlich sagen sollen, die „Textdichtung" um das Original von seiner Uebersetzung zu unterscheiden. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Dezember | Nro. 145. | 1840.

Der gefährliche Kamerad.

Novelle von Julius Krebs.

1.

In der übeefüllten Schankstube eines Kretschamhauses zu Breslau summte an einem Juniabende 1749 jener gutmüthige sinnverwirrende Lärm, der diesen alten Schauplätzen der Breslauer Bieeliebe und des dortigen Volkslebens eigen und zu einem städtischen Sprichworte geworden ist. Noch bestand damals, wie noch vor nicht gar langer Zeit, übeeall die volle interessante Eigenthümlichkeit solcher Brau- und Schankhäuser, welche selbst in andern schlesischen Städten nicht wiederzufinden ist, aber jetzt immer mehr dem hereindringenden Comfort des Auslandes zu weichen beginnt.

Die weite düstere Schankstube war in einen dichten Tabaknebel gehüllt, dee das originelle, vielbewegte Bild wie hinter einem Schleier erblicken ließ, und nur die Hauptfigur desselben, der Schänk, trat bald hier, bald da, in der Bedienung der Gäste deutlicher hervor, indem seine Hemdärmel wie zwei weiße Sturzwellen durch das dunkle Gewimmel hinschoßen. Eben so überwiegend durchschnitt dessen gellende lakonische Höflichkeit, stets mit einigen stehenden wohlfeilen Witzen gewürzt, den übrigen zusammengekeilten Lärm, der aus dem lauten Gespräch und Gelächter der Gäste selbst, aus den Forderungen dee Bier holenden Mägde, aus den leeischenden Weiber- und Jungenstimmen, welche frische Rettige, Narbestriezel, Knackwurst und warme Eier feilboten, und endlich aus dem grölzenden Zurufe des Wirths sich bildete, der das Dienstpersouale zur Rührigkeit und Oednung anhielt, und in etwaigen schwierigen Streitfällen auch als die natürliche Polizeistimme des Hausrechtes sich veenehmen ließ. Ein ewiges Ab- und Zuströmen erhielt dabei zur Freude des Wirthes die Thür in Bewegung, in deren Nähe dieser selbst in einer Art Katheder, das Oefel genannt, dem Gewimmel der Gäste zuschaute, und nur bisweilen auf einem kupfernen Zählbeette Geld einnehmend, die Finger regte. Das Genrebild konnte würdig einem niederländischen Pinsel zur Aufgabe dienen.

Es war schon ziemlich spät, und der mohnbekränzte Gott drückte allmälig das ansehnliche Haupt des müden Wiethes nieder, und drängte dabei die dicke Unterlippe des Schlafsüchtigen über die obere hervor. Munter aber saßen noch die zahlreichen Gäste in behaglichem Geschwätz oder bei der Bastankarte *) an den riesigen Eichentischen, und an einem der hintersten zwei Garnisonsoldaten allein. Der Eine von ihnen war ein Graukopf, dessen Züge eine in langem, rohem Kriegsleben zum Naturell gewordene Verworfenheit schon ohne tiefe Gesichteestudieu offenbarte; der Andere dagegen, ein noch junger Mann von etwa dreißig Jaheen und edlem Gesichtsschnitte, auf dessen Stirn eine Unmuthswolke hin- und herzuckte, welche sich, so oft er den Kameeaden scheu anblickte, dichter zusammenzog. Mit einem dämonischen Lächeln dagegen hielt dieser, den Kopf in die Fäuste gestützt, den Falkenblick auf ihm fest, blies dicke Rauchwolken aus seinem schwarzen Gipsstummel, und unteebrach die behagliche Stellung nue bisweilen, indem er das dünne Talglicht schnäuzte, oder den biergerötheten Schnurrbart strich.

»Du denkst so lange nach, Brudeeherz!« sagte er endlich, »fällt Dir denn gar Nichts ein, wie Du mir das Geld schaffen kannst?«

»Zwanzig Gulden!« war der leise Ausenf des Andern, »wie kannst Du zwanzig Gulden von einem gemeinen peeußischen Musketier verlangen! der Schreck über Dein Ansinnen lähmte mir die Zunge; aber nachgedacht,

*) Die Teappliee- odee Bastankaete war im siebzehnten Jahrhundeete und bis in die Mitte des folgenden in Schlesien, selbst in den angesehensten adeligen und buegeelichen Familien, allgemein verbeeitet. Sie ist die alte italiänische und spanische Spielkarte von 36 Blatt, und wuede vielleicht im dreißigjährigen Kriege durch die vielen italiänischen und spanischen Trurpen bei den kaiseelichen Heeeen eingeführet und verbeeitet, doch kann sie auch aus Polen herüberzekommen seyn, da sie zuweilen unter der Benennung »polnische Karte« von der Eichelkarte (dee deutschen) unteeschieden wird. Die italiänischen Namen sind übeeall in den duech Coeeuption entstandenen deutschen wiederzuerkennen. Den Namen Bastan hat sie von bastoni, Stäbe oder Knüttel.

Digitized by Google

wo ich sie vernehmen soll, hab' ich nicht, weil es doch vergebens ist.«

»Narrenpossen!« entgegnete der Alte, indem er die Augenbrauen finster zusammenzog. »Du hast eine schöne silberne Uhr, verdienst viel Geld mit Deiner saubern Handschrift und bist dabei der ordentlichste Kerl im Regimente, der das Erworbene wohl zusammen zu halten weiß.«

»Und wenn ich nun Etwas erspart hätte, Fabian,— mein Schwiegervater weiß es, und achtet mich deßhalb. Du aber weißt, wie nahe mein Hochzeitstag mit Käthchen ist, und siehst Du, die paar Gulden sind auf manche Ausgaben berechnet, die ehrenhalber ich, als Bräutigam, aus meiner Tasche bestreiten muß. Kannst Du verlangen, daß ich mich vom Gelde ganz entblöße, was für Deine Forderung noch lange nicht einmal zureichen würde, und der Alte, dadurch mißtrauisch gemacht, vielleicht — ?!«

»Und warum denn nicht!« unterbrach ihn Fabian, indem er wild auf den Tisch schlug. »Ich kann ja auch fragen, geht Dir das Unglück nicht zu Herzen, was ein alter Kriegskamerad gestern im Spiele gehabt, und um wieviel mehr,« setzte er leise hinzu, »da ich es bin, Dein Freund und Mitwisser eines Geheimnisses, dessen Entdeckung die ganze Herrlichkeit mit Deinem Käthchen, und was sonst noch d'ran hängt, wie eine Seifenblase zerplatzen ließe?! Du verstehst mich wohl!«

»Ich versiehe Dich sehr wohl!« flüsterte der junge Mann, sich entfärbend, mit bebendem Tone; »aber wer hieß Dich spielen?«

»Mord-Element, das verstehst Du nicht, einfältiger Bursche,« brauste Fabian auf. »Würfel und Karte gehören in ruhigen Zeiten zum Metier eines rechten Kriegsmannes, wie im Felde Muskete und Säbel. Ich lasse Dir gern Deine langweilige Tugend, aber mir laß auch meine Lust, überhaupt aber unterlaß alle Reprochen, sonst sind wir geschiedene Leute für immer, und Du weißt, was das zwischen uns Beiden sagen will, Ewald.«

Dieser ergriff die Hand des Kameraden, und sagte in leisem Vorwurfe: »Mußt Du mich denn immer daran erinnern, Fabian? Wir bleiben hoffentlich die alten Freunde. Aber was soll denn zuletzt aus mir werden, wenn ich vielleicht alle Deine Spielschulden decken muß.«

»Pah, meine Sorge!« meinte der Alte, »ich verliere selten, und weiß es schon wieder zu ersetzen. Nur diesmal sitzt mir das Messer an der Kehle, und hilfst Du mir, so sollst Du unter meinem Schutze und meiner Verschwiegenheit wenigstens stets ein ehrlicher Soldat bleiben, wie ich selbst, während Du sonst doppelt unehrlich bist, sobald ich nicht länger so redlich schweige, wie bisher. Ist Dir das nicht genug?«

Nein, es war nicht genug für Ewald. Ihm graute vor den Fußtapfen des alten Sünders, vor dessen Lebenslaufe in Schanlstuben voll Bierströme und Tabakqualm, wo die Karte diesem für die Bibel und der militärische Gehorsam bei dem ersten Trommelwirbel, der ihn davon abrief, für die höchste Tugend galt. Die Liebe zu seinem Käthchen hatte dem jungen Manne eine edlere Lebensaufgabe klar gemacht, die jenem alten Zöglinge der Kaserne und des Feldlagers längst verloren oder auch nie zum Bewußtseyn gekommen war. Aber ein unseliger Zufall hatte ein unglückliches Geheimniß Ewald's an Jenen verrathen, und ihm damit eine große Gewalt über den jungen Kameraden gegeben, welche diesem jetzt, wo er seines Glückes schönste Rose brechen wollte, um so furchtbarer seyn mußte. Er fühlte das ganze Gewicht von Fabian's Drohungen und sah lange stumm und sinnend vor sich nieder. Endlich raffte er allen Muth zusammen, den die drängenden Verhältnisse ihm noch übrig ließen, um dem Alten wenigstens versuchsweise zu imponiren und sagte ziemlich fest: »Thu', was Du vor Deinem Gewissen zu verantworten gedenkst, Fabian; aber ich kann Dir das Geld nicht schaffen.«

»Nicht?!« brüllte der Alte, sich erhebend, und fügte gemäßigter hinzu: »Höre, Junge, ich warne Dich zum letzten Male, mach' mir nicht böses Blut; Du weißt, was auf dem Spiele steht, und — der Teufel soll mich holen — ich halte Dir das hohe Spiel, eben weil ich mein Gewissen lieb habe, das Du, statt es aufzuregen, zu beschwichtigen suchen solltest.«

Ringsum erhoben sich jetzt, eine Schlägerei befürchtend, die aufmerksam gewordenen Gäste; auch der Wirth nahete, um Frieden zu stiften. Von Angst und Schmerz gefoltert, daß schon Fabian's geschehene Aeußerungen ihn einer bedeutenden Schuld verdächtig machen und gefährlich werden könnten, trat Ewald nahe an den Alten heran, bat ihn, ruhig zu seyn, und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr.

»Gut denn, morgen!« murmelte Fabian, und fügte noch drohend hinzu: »Ist aber um 9 Uhr das Geld nicht in meinen Händen, Bursche, dann bin ich eine halbe Stunde später bei dem Hauptmann und hierauf in Neudorf, in einem Dir wohlbekannten Hause, das Du später nicht mehr betreten wirst. Jetzt komm' noch mit zu meiner Grete, die längst auf mich wartet. Vielleicht gefällt Dir's dort!«

Sie gingen, und die Gäste verloren sich in Muthmassungen über den Auftritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Les Coureurs de Nouvelles.

(Fortsetzung).

Die heutigen Neuigkeitenaufspürer haben mehr Einbildungskraft, als Fußschnelligkeit, mehr Ohren als Augen. Sie erzählen nicht mehr, was sie gesehen, sondern was sie gehört, und es ist hiebei sehr fraglich, ob sie das Rechte gehört.

Vor Kurzem wurde ein öffentliches Gebäude eingeweiht. Das Journal de Paris sandte seinen Coureur de Nouvelles ab, um über die Feierlichkeit zu berichten. Diese war auf 12 Uhr angesetzt. Zwölf Uhr schlug, der Berichterstatter befand sich noch in einem entfernten Stadtquartier. »Die Ceremonie wird wohl auch nicht zur festgesetzten Stunde angehen!« dachte er, und ging im Vertrauen auf die Richtigkeit seiner Sophismen noch ein Viertelstündchen einem schönen Mädchen nach. Als er dieses verloren, betrat er ein Kaffeehaus, um noch eine Partie Billard zu machen.

Digitized by Google

»Jetzt wird es Zeit seyn!« dachte er, und legte den Billordstock niedee. Ja, es war Zeit, hohe Zeit, denn so eben schlug es am nahen Thurme 2 Uhr. Rosch setzt sich der Coureur de Nouvelles in ein Cabriolet nnd fliegt on Ort nnd Stelle. Der Plotz wor schon leer, nur ein Diener befand sich noch dort, domit beschäftigt, die Guirlanden und Tapeten abzunehmen. An diesen Diener wendet sich unser Neuigkeitenousspürer.

»Ist die Feierlichkeit aufgeschoben?«

»Aufgeschoben?« erwiederte der Befragte. »Sie wollen sagen, beendigt.«

»Beendigt? Und ohne mich?«

»Ja, ohne Sie!« sagte der Diener, der es dem Frager ansah, daß er keine besonders wichtige Person sey. »Sollte man vielleicht von Neuem anfangen, weil der Herr nicht dabei wor?«

»Ach, wenn das geschehen könnte!«

»Wäre mir nicht sehr lieb. Ich müßte da die Tapeten von Neuem aufhängen, die Fenster wieder mit Blumenguirlanden zieren. — Uidrigens was veelieren Sie dadei? Diese Feierlichkeiten sind ja immer gleich.«

»Immer gleich?«

»Ja freilich, es werden Reden gehalten. . .«

»Reden? Wer hot Reden gehalten?«

»Der Maire! Und diese Reden sind immer dieselben. Man spricht von der Bedeulung des Tages, von der Wichtigkeit des Gebäudes —«

»Provo! Sie sind mein Retter!« ruft der Coureur de nouvelles, springt in das Cabriolet, schreibt dorin einen detaillirten Bericht über die Feierlichkeit, und eilt dann in dos Bureau seines Journals.

Andern Morgens brachte das Journal de Paris diesen Bericht. Aber die Rede, welche der Moire diesem zufolge gehalten, stimmt nicht im mindesten überein mit jener, welche die ondern Journale mittheilen. Die Eigenthümer des Journols eilen, ganz erstaunt darüber, auf ihr Bureau, nnd holten dort großen Rath. Der Coureur de Nouvelles wird vorgeladen. Er erscheint, seine Unbefangenheit setzt die Eigenthümer in Erstounen. In zornigem Tone legen sie ihm die Froge vor, woher die Verschiedenheit seiner Angaben von jenen der andern Journale komme?

Der Coureur lacht so laut auf, als es der Respekt nur erlaubt. »Sie haben Recht; die Reden sind ganz verichieden. Aber meine Rede ist allein die ächte, denn ich allein wor bei der Feierlichkeit zugegen. Die andern Berichterstatter kamen zu spät, und baten mich um Mittheilung meines Manuscriptes. Da ich diese verweigerte, fabricirten sie Alle zusammen die Rede, welche man heut' in den Journolen liest.«

Diese Entschuldigung ward als vollgiltig angenommen, man belobte den Berichterstatter für seine Pünktlichkeit, und dieser wollte sich eben entfernen, als der Sekretär des Maire angemeldet wurde. Den Journaleigenthümern pochte das Herz vor Freude, denn sie hoffien, der Maire würde ihnen für die authentische Mittheilung seinen Dank sagen lassen; — dem Coureur pochte gleichfalls das Herz, aber nicht vor Freude.

Der Sekretär trot ein. »Der Herr Maire,« begann er, »findet es sehr sonderbar, daß Ihe Journal ihm Worte in den Mund legt, welche seinen Ansichten nnd Grundsätzen so ganz entgegen sind, Worte, welche ihn bei der Regierung nur verdächtigen können. Der Heer Moire wird für diese böswillige Unterschiedung Genugthuung fordern —«

Die Journaleigenthümer waren wie aus den Wolken gefallen. Man kann sich den Sturm denken, welcher nun über das Haupt des armen Coureur de nouvelles ausbroch. Nur der Fürbitte des Sekretärs hatte er zu verdanken, daß er mit der bloßen Entlassung davon kam.

Heer Exact — so hieß (nnd sehr mit Unrecht) dieser Coureur de nouvelles — übertrat nun in die Dienste des Journals l'Aristarque. Er wurde als Stenograph zu den Sitzungen der Deputirtenkammer gesandt; denn bei diesem Geschäfte konnte mon ihn gut überwachen, da der Direktor des Journals selbst als Deputirter in der Kammer saß.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Raupach's neuestes Lust- und Possenspiel: »1740 oder die Eroberung Grünberg's« wurde am 20. Nov. auf der k. Bühne in Berlin zum ersten Mole aufgeführt, und fiel so totaliter durch, daß es kaum zu Ende gespielt werden konnte. Von vielen Seiten hörte mon Pochen und den Ruf: »Es ist genug, den Vorhang herunter.« — —

Die neueste Neuigkeit erfahren wir Prager über unsere Stadt aus der Revue britannique. Dieses wohl unterrichtete Blott meldet, daß an der hiesigen Bühne eine neue Oper von Saphir einstudirt wird. — —

Der Adler berichtet: »Herr Professor Dr. J. Petzool in Wien hat eine neue Linsen-Kombination für die Camera obscura erdacht, und berechnet, daß dnrch deren Anwendung die Lichtstärke auf der Plotte so vermehrt wird, daß nunmehr in weit kürzerer Zeit die Erzeugung des Bildes stattfinden kann; eine Verbesserung, welche, verbunden mit einer sehr einfachen Vorrichtung zur Fixirung einer ruhigen Haltung des Kopfes, die Hervorbringung von Portraits in einer Vollkommenheit gestattet, welche bisher für unmöglich gehalten wurde. Die seit vielen Jahren rühmlichst bekannten Optiker Voigtländee et Sohn haben das große Verdienst, die obenerwöhnte Kombination des Herrn Dr. Petzval mit einer solchen Präcision ausgeführt zu hoben, daß nunmehr ihre Apporate selbst die von dem Erfinder Dagnerre erzeugten an Vollkommenheit übertreffen. Personen, welche die nunmehr auch in Paris erzeugten Portraits gesehen haben, gestehen ein, daß sie, den durch Voigtländers Apparat erzeugten, entgegengehalten, nur Versuche genannt werden können. Die Erzeugung des Bildes geschieht in der jetzigen ungünstigen Jahreszeit binnen 2 bis 3 Minuten, eine Schnelligkeit, womit man berechnen kann, daß sie in Sommertagen binnen 45 Sekunden wird stattfinden können. Der Referent, welcher einige, in dem Atelier der Heeren Voigtländee (Rauhensteingasse) zur Besichtigung vorliegende Portraits gesehen hat, welche von Herrn Martin erzeugt worden sind, fond in denselben eine Vollkommenheit, welche auf den ersten Anblick den Verstand konsternirt, da mon nicht begreifen konn, wie es möglich war, dos unruhigste und beweglichste Orgon, das Auge, oder besser gesagt, den flüchtigen Blick festzuhalten und darzustellen. Bei der äußersten Präcision der Konturen findet sich darin eine Weichheit und Entschiedenheit der Schattirungen, welche durch keine andere Kunst herzustellen möglich ist. So wie wir vernehmen, sind bereits solche Portroits an Daguerre nnd Humboldt gesendet worden; auch denkt Herr Voigtländer Sohn mit seinen Apparaten eine Reise nach Paris zu machen. Einer vorläufigen Berechnung nach, dürfte ein Apporat bei 150 fl. C. M. kosten.« — —

Kürzlich starb in London im tiefsten Elend der zu seiner Zeit nicht unberühmte Tonsetzer Louis Charles Jansen, geboren in Aachen um das J. 1774, Schwager des berühmten Kupferstechers Bartolozzi und Oheim der Madame Vestris, welcher — wie die englischen Blätter zum Beweise seiner vormaligen Respektabilität bemerkten — öfter bei Georg IV., als dieser noch Prinz von Woles war, zu speisen die Ehre hotte. Später ergab er sich — aus Verdruß über dos Entlaufen seiner Frau, — dem Trunke, und kam dergestalt herunter, daß er mit Schmutz und Lumpen bedeckt in den Straßen von London herumwanderte, in welchen er auch oft die Nocht zudrochte. Er starb in einem Armenordeitshause. — —

In der Cavallerieeaserne der Militärschule in Paris stand am 17. Nov. ein junger Lancier bald nach dem Schlafengehen wieder auf, und öffnete das Fenster. Ein Maréchal-des-logis macht ihm

Digitized by Google

Vorwürfe deßhalb, daß er bei einer solchen Kälte das Fenster aufmache. Kaum hat der Maréchal-de-logis gesprochen, als der junge Lancier sich auf's Fenster legt und hinunter stürzt. Der Unglückliche war somnambule; durch die Anrede des Maréchal-de-logis aufgeweckt, glaubte er wahrscheinlich, daß er sich in's Bette lege und stürzte so hinab. — —

In den nördlichen Vereinstaaten Amerika's zeigte sich kürzlich zur Nachtzeit ein wunderbares Meteor. Es war größer als der Vollmond, und ließ einen langen Streifen hinter sich zurück, der noch einige Sekunden nach seinem Erlöschen mit feurigem Glanze leuchtete. Beim Verschwinden des Meteors hörte man einen starken Knall, wie einen Kanonenschuß. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. Dezember.

Die Vorstellungen des gegenwärtigen Monates eröffnete »König Heinrich der Vierte,« Schauspiel von Shakespeare, mit Benützung der Schlegel'schen und Voß'schen Uibersetzung, bearbeitet von A. W. West.

Wenn schon die selbstständigen, in sich abgeschlossenen Schauspiele des genialsten und kühnsten dramatischen Dichters den Bearbeiter in keine geringe Verlegenheit setzen: so gilt dies besonders von den historischen Schau- und Trauerspielen Shakespeare's, deren Verständniß und Würdigung immer ein ganzes Stück, sey es nun als Vor- oder Nachspiel, voraussetzt. Auch in diesen historischen Dramen ist Shakespeare der gewaltige Lanzenschwinger, der Herakles, welcher den Bogen mit gigantischer Kraft spannt und seines Schusses mitten durch das Herz gewiß ist; aber sein »Hamlet,« sein »Lear,« sein »Macbeth,« sein »Othello,« sein »Romeo« sind Trauerspiele, zu deren Auffassung keine historische Vorbildung, und keine tief eingehende Bekanntschaft der shakespeare'schen Werke gehöret; wogegen ein »Heinrich IV.,« um auch in seinen ernsteren Scenen vollkommen gewürdigt zu werden, schon die Bekanntschaft mit der englischen Geschichte und mit dem Stücke voraussetzt, welches im ganzen Cyclus »Heinrich dem Vierten« vorangeht. Zum Glücke ist aber die komische Episode des ersten Theiles von »Heinrich IV.« so klar und ansprechend, und es ist dem wailand tüchtigen Bearbeiter West so gut gelungen, die Haupthandlung bis zur größtmöglichsten Verständlichkeit abzurunden, daß dieser erste Theil, wie wir ihn am 1. Dezembee sahen, auch dem größeren Publikum genügen muß, und, wie die Erfahrung beweist, auch genügt hat. Ich freue mich, von der prager Bühne herab, — von einer Bühne, die einst den besten Theatern Deutschlands den Rang streitig machte, und noch immer Kräfte genug hat, um mit den besten zu coalisiren — wieder einmal shakespeare'sche Personen eeden gehört zu haben. Der erste Theil »Heinrichs des Vierten« schließt mit der gänzlichen Unterdrückung einer Rebellion, wobei der von seinem Vater verkannte Kronprinz zugleich die eigene Ehre und den Thron rettet. Prinz Heinrich (später König Heinrich V.) besuchte vorher Gesellschaften und nahm als humoristischer Zuschauer an Freudenfesten Theil, welchen sich kaum der Niedrigste seiner Höflinge angeschlossen hatte. Indessen ist der lebenslustige Prinz der wohlverdienten Strafpredigt seines königlichen Vaters vorangeeilt. Er brennt vor Begierde, der Welt zu zeigen, daß er eben so tapfer sey, als der kühne Abgott der Unzufriedenen, Percy von Northumberland, »Heißsporn« zubenannt, und erschlägt ihn mitten im Getümmel einer schon halb gewonnenen Feldschlacht im Zweikampfe. Percy's Tod macht den Sieg vollständig; und so tapfer auch der zweite Prinz Johann von Lancaster war, König Heinrich der Vierte weiß dennoch sehr wohl, daß er diesmal sein Glück und seine Krone Niemanden zu verdanken habe, als seinem verloren geglaubten und wiedergefundenen Lieblinge. Die nächtlichen Bankette und Abenteuer, welche der Prinz als lachlustiger und mit siegreichem Witze begabter Zuschauer mitmacht, bilden die Zwischenhandlung des Stückes, deren Held der eisgraue, korpulente, und dennoch durchtriebene und (wenn es sein Fett, seine murrsinnige Faulheit zuläßt) geschmeidige, artige und spitzbübische Ritter Sir John Falstaff. Er ist der Liebling des Prinzen Heinrich, theils wegen der ritterlichen Manieren, die Sir John auf die drolligste Weise affektirt, ohne einen Heller in der Tasche und ein Fünkchen Muth in seinem fettdurchwachsenen Herzen zu haben, theils, weil ihm Sir John keinen Witz schuldig bleibt und am Ende immer den Kürzern zieht. Diesen Sir John Falstaff gab nun am 1. Dezember zu seiner Einnahme Herr Bayer, und gefiel in dieser höchst schwierigen Partie beemaßen, daß er mehrmal gerufen wurde und das Publikum bei seinem Wiedererscheinen immer in die heiterste Stimmung versetzt wurde. Einen komischeren und in seiner Lächerlichkeit durchgebildeteren Charakter, als diesen John Falstaff hat Shakespeare nicht gedichtet; eben darum ist aber die Darstellung desselben auch für den gewandtesten und bewährtesten Künstler eine schwierige Aufgabe.

Schon die Wahl der Maske und des Costums ist nicht so leicht, als man etwa glauben mag; denn Falstaff ist kein Sancho Pansa, auch kein Spaßmacher aus freier Wahl, sondern er läßt sich den Spott und das Gelächter der Andern nur dann gefallen, wenn er muß, und wenn er seiner Schmach irgend einen Vortheil absehen kann. Er kehrt den Spruch: »Wer das Unglück hat, darf nicht für die Schande sorgen,« in sofern um, daß er aus dem wohlverdienten Hohngelächter mit dem größtmöglichen Scheine seiner Ritterschaft zugleich den größtmöglichen Nutzen zu retten sucht; und dieser Nutzen dreht sich um ein Stück Seidenzeug, um ein Glas Sekt, und (damit ich anderer Artikel nicht erwähne) um die muthmaßliche Bezahlung etlicher Rechnungen, die er zu berichtigen vergaß. Falstaff's Haupt- und Barthaar muß grau seyn, und was wir von dem glattgeschoeenen Theile seines Antlitzes sehen können, muß das Incarnat eines Weintrinkers verrathen, ohne auffallenden Stich in das Kupfrige; aber Falstaff ist ein alter Geck, und alte Gecken kräuseln sich ihr Haupt- und Barthaar viel sorgfältiger, als manche junge Leute, welche Gecken sind, ohne es zu wissen. Für einen Falstaff, wie ich mir ihn denke, und nach Shakespeare denken muß, paßt sogar ein gepuzter Hut und zwar ein Hut, den dieser alte Knabe pfiffig, nachläßig oder imponirend aufsetzen kann, wie er es eben braucht und will. Die Maske und die Kopfbedeckung, deren sich Herr Bayer am 1. Dezember bediente, stimmte zwar im Ganzen mit dem Bilde zusammen, welches Shakespeare gezeichnet hat; aber es ware doch zu wünschen, daß der Hut und die Frisur nicht weniger elegant ausgesehen hätten, als der schön gefaltete Halskragen. Falstaff imponirt seiner Umgebung durch sein stattliches Aussehen und ritterliches Benehmen, und so glaube ich unmaßgeblich, daß er auch in Bezug auf Wamms und Beinkleid nicht wie des Prinzen Sancho Pansa, sondern wie ein Ritter aussehen soll, der die Tracht und Umgangssitte seiner Zeit kennt, und einzuhalten versteht. Dick und übermäßig dick muß Falstaff aussehen; darum wäre ein Rock, welcher bis zum halben Schenkel herabreicht, vielleicht zweckmäßiger gewesen, als die bunten Puffe und Lützen in der Lendengegend; weil ein Kleid, welches den Unterleib vollkommen bedeckt, den dicken Mann besser kleidet, als ein enganliegendes Wamms. Es ist, was ich eben gesagt habe, meine subjektive Ansicht, und ich gründe sie auf die Meinung, daß Shakespeare das Komische im Charakter und Leben Falstaffs gerade in dem Bestreben gesucht und gefunden habe, mit welchem Falstaff den Hannswurst, der er wirklich ist, hinter den Gentleman zu verbergen weiß.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Sonntag um 4 Uhr Nachmittag wird zum Benefice des Hrn. Feigert zuerst der Maler, Schauspiel von Scribe, übersetzt von Stepanek, und hierauf eine komische Pantomime von Paul Rainoldi: »Die lustigen Bäckerinnen, oder der im Backofen verbrannte Arlequin« aufgeführt werden. K.

Samstag den 5. Dezember um 5 Uhr Nachmittags findet im Platteyßsaale das Concert unseres hiesigen Guitarrevirtuosen Friedrich Kuhnel statt. Der Erfolg seiner früheren Concerte, so wie seine Menschenfreundlichkeit, welche die Hälfte der Einnahme dem Institute zur Versorgung erwachsener Blinden bestimmt, läßt auf ein zahlreiches Publikum rechnen. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Dezember **Nro. 146.** 1840.

Der gefährliche Kamerad.

(Fortsetzung.)

2.

Der alte wüste Gesell schleppte den armen Ewald noch in verschiedene schmutzige Kneipen, wo dieser die Zeche bezahlen mußte, und entließ ihn erst spät. — So hängt sich in geheimnißvoller Verkettung der Umstände oft unabweislich die Sünde als Bleigewicht an den aufstrebenden Geist des Guten, und zieht ihn in den Staub der Gemeinheit zu sich nieder. Tugendspiegel, welche nie einer Versuchung ausgesetzt, vielweniger ihrer Willensfreiheit beraubt waren, brechen dann in rascher Strenge den Stab über den Gefallenen; denn sie richteten ihn nach seiner unfreiwilligen That, nicht nach seiner Gesinnung, deren ursprüngliche Kraft unter gewissen Bedingungen durch den Einfluß der Außenwelt ebenso nothwendig zersetzt und aufgehoben wird, wie die specifische Kraft der Materie durch chemisch darauf einwirkende überwältigende Kräfte.

Der unglückliche Ewald warf sich schlaflos auf seinem Lager umher, den unverdienten Fluch des Schicksals bei Gott anklagend, der ihn an jenen Elenden fesselte; denn dieser Fluch war nicht die Folge einer eigenen bösen That, sondern des Vorurtheils, dieser tyrannischen Erbsünde des Menschengeschlechtes. — Ewald war ein Findelkind. Ein wohlhabender Bauer zu Neudorf bei Breslau hatte den ausgesetzten, hilflosen Säugling aufgefunden, und Barmherzigkeit an ihm geübt, indem er ihn in seiner schlichten Weise erziehen ließ. Der Zufall wollte, daß der Ortspfarrer ungewöhnliche Fähigkeiten an dem Knaben entdeckte, und ihn seines besondern höheren Unterrichtes werth hielt, wodurch Ewald zu einer in seinem Lebenskreise seltenen Geistesbildung gelangte. Das ganze preußische Kantongesetz, wonach zu jener Zeit die einzigen Söhne der Bauern von der Soldatenaushebung freiblieben, konnte ihm nicht zu statten kommen, da sein Pflegevater einen leiblichen Sohn hatte, und somit mußte Ewald, den sein Wohlthäter übrigens wie einen Sohn liebte, unter die Fahne treten.

Das Regiment marschirte nach Pommern. Dort machte der junge Mann Fabian's Bekanntschaft, indem er, auf einem Spaziergange von einem Gewitterregen überrascht, in einer Dorfschänke einkehrte, wo Jener beim Glase saß, und hier war es auch, wo eine schwere, riesenhafte Wetterwolke an seinem bisher heitern Lebenshimmel aufzog, denn ein grauenvolles Licht zeigte plötzlich einen Doppelflecken seiner unbekannten Geburt. Seitdem war er dem alten Sünder, den der unglückliche Zufall zum einzigen Zeugen davon machte, für seine Verschwiegenheit zinsbar, denn dieser erpreßte nun, um seine rohen Leidenschaften zu befriedigen, von dem Unglücklichen unnachsichtlich den letzten ausgewitterten Heller, den er von seinem rastlosen Erwerbe am Schreibtische etwa noch übrig hatte.

Eine Weile ertrug Ewald dies schmachvolle Verhältniß, das nicht nur seine Geld- und Geisteskräfte lähmte, sondern ihn auch zu der niederen Gemeinschaft mit dem dämonischen Blutsauger verdammte, so oft dieser an seiner Gesellschaft Gefallen finden wollte. Sein guter Engel bewahrte ihm dabei in der Liebe zu Käthchen, der Tochter seines Wohlthäters Hellfried, wunderbar seinen reinen Sinn und seine Selbstachtung, während es so leicht möglich war, daß er, wie vielleicht tausend Andere an seiner Stelle, in dem Schlamme, in den der alte Wüstling ihn herabzog, sich endlich, gleich diesem, auch heimisch gefühlt hätte. Allein er konnte nicht verhüten, daß er dabei doch in der öffentlichen Meinung verlor, welche den richtigen Maßstab für seinen Umgang mit Fabian nicht hatte, und diesen als eine freie Wahl, nicht als einen unseligen, geheimnißvollen Zwang betrachtete. Ja, der Ruf von Ewald's wüstem Leben drang sogar nach Schlesien zu seinem zweiten Vater, der ihm, wie der Pastor und Käthchen, brieflich seinen Schmerz deßhalb bezeigte, und zur Besserung ermahnte.

Das war zuviel für den Armen. Die Verachtung seiner bessern Kameraden hatte er bisher, in dem Bewußtseyn, daß er besser sey, als sein Ruf, geduldig ertragen; daß aber auch die drei theuersten Herzen, welche bisher in so reicher Liebesthätigkeit auf sein Geschick ein-

Digitized by Google

gewirkt, ihn verkennen sollten, schien ihm unerträglich. Tag und Nacht sann er auf einen Fluchtweg, der ihn dem alten Versucher und stets drohenden Verderber ohne Gefahr vor dessen Zunge entziehen könne, und sein heißester Wunsch erfüllte sich plötzlich in der Zurückversetzung seines Regimentes nach Breslau, während Fabian in der Garnison zu Stargard verblieb.

Ewald mußte sich noch durch eine für seine Verhältnisse hohe Summe von dem Alten loskaufen; allein er that es mit Freuden, denn ihm war, als entflöhe er der Hölle selbst, an deren Pforten er in der beständigen Furcht vor Verrath, im Schmutze des Lasters und im wachsenden Unvermögen seiner Geldkräfte für Fabian's Forderungen, von diesem festgehalten worden war.

Das Morgenroth beglückter Liebe, das ihm in Schlesien in Käthchens Umgange bald erschien, verdrängte mit siegender Schönheit leicht aus seiner Seele die letzten unheilschwangern Nebel seines umnachteten Lebens in Pommern, wo Fabian's tückische Augen fortwährend gleich zwei Irrlichtern in bodenlosen grauenvollen Moor ihn zu verlocken trachteten. Aber auch die volle Sonne seines heimlichen Herzensglückes trat bald hervor, denn Vater Hellfried hatte das Verhältniß der Liebenden längst erkannt, und segnete freiwillig eines Tages ihre belauschte Umarmung, nachdem er von Ewald's Würdigkeit längere Zeit hindurch sich überzeugt hatte.

In wenig Wochen sollte des Pastors Segen nun den väterlichen bestättigen, und um den Bund der Herzen das Band der Kirche schlingen; schon wurden alle Zurüstungen zu dem Freudenfeste gemacht, — da erschien plötzlich vor Ewald mit grinsendem Lächeln dessen böser Geist — Fabian. Todesschreck durchglitt des Glücklichen Glieder und drängte das Blut aus seinem Gesichte, als der Unheilvolle in das Haus des Schwiegervaters trat, vor dem er ihn diesmal in ängstlicher Eile noch glücklich zu verbergen wußte. Der unsaubere Gast hatte Mittel gefunden, seine Versetzung nach Breslau zu Ewald's Regimente zu bewirken, wo er den frühern Geldquell für seine Trink- und Buhlgelage in Ewald's Börse um so unversieglicher wieder zu finden hoffte, da er dessen Verlobung und die wohlbezahlte Beschäftigung des kenntnißreichen und gewandten Mannes im Regimentsbureau erfahren hatte.

Eine Verderben brütende Tiefe öffnete sich vor Ewald's Blicken, als der Unheimliche, dem er unablöslich verfallen schien, ihm triumphirend die Schleichwege vertraute, auf denen er zu ihm gelangt war, und halb ironisch, halb herzlich hinzufügte: »Ich weiß doch, daß Du ohne den alten Kumpan nicht recht froh werden kannst, und komme, an Deinem Glücke Theil zu nehmen!« Regungslos, mit stieren Blicken, stand der junge Mann vor Fabian, und seine Hand lag eiskalt in dessen schwieliger Rechten, welche sie gefaßt hielt. Der Alte bemerkte nun, er errathe wohl, weßhalb Ewald über seine Ankunft sich nicht so sonderlich freue, doch möge er nur ohne Sorgen seyn; es fehle ihm nicht an Geld.

Wirklich mußte der Alte damit versehen seyn, oder er wollte das Opfer seiner elenden Leidenschaften, zu welchen Ewald von seinem Verhängnisse bestimmt schien, erst sicher machen, — genug, es vergingen mehre Wochen, ehe jene Scene im Kretschamhause vor sich ging, welche dem Unglücklichen auf's Neue die Alternative in Aussicht stellte, entweder sein ganzes Leben hindurch unter beständiger Angst durch Arbeit und Anleihen die Mittel zu den Orgien und der Spielwuth seines Quälgeistes zu schaffen, und so langsam sich und die Seinigen dem Verderben endlich verfallen zu sehen, oder es in stolzem Trotze gegen Fabian auf's Aeußerste ankommen zu lassen, Käthchens Hand, aber damit auch der Veranlassung ihres spätern Unglücks zu entsagen, und sich in die dunkle Schande, zu der seine Geburt ihn verdammte, still zurückzuziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Les Coureurs de Nouvelles.

(Beschluß.)

Eines Tages ließ sich aber Herr Exact wieder von seiner alten Leidenschaft, jedem Spektakel nachzugehen, verleiten, und kam in Folge dessen gerade fünfzehn Minuten vor dem Schluße der Sitzung an seinem Posten an. Um sein Versäumniß gut zu machen, zieht der Conceve von seinen Nachbarn rechts und links Erkundigungen ein.

»Was ist Alles geschehen, meine Freunde? Wer hat gesprochen? Was hat man gesprochen?«

Einer der Nachbarn, ein boshafter junger Mann, rief bei diesen Fragen aus:

»O, das war eine treffliche Rede! Famös!«

»Wie? welche Rede?« fragte der Neuangekommene.

»Die herrliche Rede Ihres Redacteurs.«

»Meines Redacteurs? Ist's möglich?«

»Eine herrliche Improvisation! fragen Sie diese Herren!«

»Ach, wer Teufel hätte das ahnen können! Er spricht so selten! Und da muß er gerade an dem einzigen Tage speechen, wo ich nicht hier bin.«

»Und wie er speach! Schade, daß ich drei Viertel meines Berichts bereits in die Druckerei gesandt habe, und Ihnen nicht mehr mittheilen kann. Sie wären entzückt gewesen! Ihr Redacteur hat sich selbst übertroffen!«

»Es ist zum Teufel holen! Und worüber speach er?«

»Uibee die Tabaksteuer.«

Der aeme Exact raufte sich fast die Haare aus vor Verzweiflung über sein Unglück. Plötzlich aber fuhe ee mit einer Hand über die Stiene, ergriff mit der andern die Feder und rief:

»Wozu sich ärgern? Das ist unnütz! Ich kann auf dem Bureau nicht ohne die Rede erscheinen. Was hat er also gesagt?«

Einer der Stenographen beginnt ihm die Stegreifrede des Deputirten Punkt für Punkt herzusagen. Gleich bei den ersten Worten unterbricht ihn der Zuhöree:

»Ich weiß genug! Ich kenne meinen Mann! Ich sehe seine Rede, ich errathe den Gang seiner Ideen!« Und ohne außer Fassung zu kommen, schreibt Herr Exact eine treffliche Rede über die Tabaksteuee, unteemischt mit zahllosen Beifallsrufen. Sein Manuscript schließt mit den Worten: »Nach dieser glänzenden Impeovisation verläßt der Redner die Tribüne und empfängt die Glückwünsche seinee Freunde. Die Sitzung bleibt eine Zeitlang unteebrochen.«

Digitized by Google

Abends kömmt der Redacteur des Aristarque in die Druckerei.

»Ihr Prodeaddruck ist zur Korrektur breeit!« sagt der Faktor.

»Mein Prodeabdruck? Ich habe ja krinen Artikrl in dieser Nummer.«

»Ich weiß; aber Ihre große Rede!«

»Ich? eine Rede? Welche Rede?«

»Die Sie in der Kammrr über den Tabak hielten.«

Mit diesen Worten legt ihm der Faktor den Korrekturabzug seiner Rede vor. Der Redatteur und Deputirte liest sie von Anfang bis zu Ende durch.

»Herrlich! trefflich!« ruft er lachend. »Wie Schade, daß man diese Rede nicht drucken kann!«

»Nicht drucken? Warum nicht?«

»Weil ich heut' nicht in der Kammer war, und folglich auch keine Rede dort hielt. — Warum mußte ich auch heute in die Druckeeei kommen!«

Andern Morgens erhielt Herr Exact ein Schreiben, worin ihm von Seite der Redaction des Aristarque gemeldet wnrde, daß man für einrn Stenographen zu viel Phantasie in ihm finde, und sich folglich genöthigt sehe, seiner Mitarbeiterschaft zu entsagen.

»Desto besser!« rief Exact. »Dirse Deputirten langweilten mich ohnedies. Ich werde wieder alle Straßen durchlaufrn, bei jedem Spektakel seyn, überall nach Neuigkeiten fischen, und so in meinem Elemente leben!«

Und Herr Exact hielt Wort. Kein Straßenspektakel begab sich, ohne daß er es mit angesehen hätte, hinter jeder Neuigkeit war er her, wie ein Hund hinter dem Wilde. Und wenn er einst stirbt, so wird ihm bei diesem ganzen Vorfallr nur das leid thun, daß ee nicht selbst über seinen Tod wird berichten können.

Mosaik.

Die deutsche gelehrte Welt hat den Tod zweier ausgezeichnetee Männer zu beklagen. Der berühmte Publizist und Geschichtschreiber v. Rottek und der gründliche Astronom Littrow (dee ältere, Direktor der Wiener Sternwarte, auch dem größeren Publikum durch sein Werk »der Himmel, seine Welten und Wunder« bekannt) sind gestorben — —

Am 29. Nooembee fand in Wien im k. k. Hofburgthratrr eine musikalisch-dramatische Akademie zum Besten des Institutes der barmherzigen Schwestern Statt. Untee den aufgeführten Pieeen befand sich, nebst einem dramatischen Gedichte (»die Pflegetachter«) von F. Halm und einem einaktigen Lustspiele (»Jadest«) von Franz, das Vorspiel des Drama's »Liduffa,« an welchem Grillparzee arbeitet. »Dies Vorspiel,« berichtet die Theaterzeitung, »knüpft sich an den Moment, wo Liduffa ihren künftigen Gemal und Mitherrscher Primislaus im Walde trifft, und, vielleicht von Liebe bewegt, ihre Plane schmiedet. Krok stirbt, und die böhmischen Edlen kommen, seinen drei Töchtern die Krone anzubieten. Liduffa, in stolzem Selbstdewußtseyn erglühend, faßt kräftig das Diadem, und eignet es sich zu, gegen den Willrn der Schwestern. Ein glückverkündendee Weissagespruch rollt den kühnen Bildern nach. So endet das Vorspiel.« Herr Löwr gab den »Primislaus,« Mad. Rettich Liduša, Dem. Enghaus und Dem. Zeiner, deren Schwestern Tetka und Kaša. — —

Der Haupttreffer der großen Güterlottrrie, deren Ziehung am 26. Nooember war, ist wieder nach Ungarn gefallen, und zwar nach Pesth. Es war die Nummer 31,117. — —

Ein französischer Künstler hat für die Königin Victoria eine Wiege gemacht, welche die Form einrs Nautilns, jenee elegant gebildeten See-Muschel, darstellt. Der Grdanke des Künstlers ist nämlich gewesen, daß das Kind der »Königin des Oceans« seinen ersten Schlummer in einer Wiege genießrn soll, deren Form ein Emblem der Hanptstärke und des Hauptrnhms seiner vaterländischen Insel wäre. — —

Unser Landsmann Kuranda hat den Herbst in Paris zugebracht. Aus einem Familiendrirfe, den wir vor uns haben, erfahren wir, daß nicht weniger als dreißig Prager diesen Sommer in Paris waren, worunter etwa 15 Doktorrn der Medicin. Interessant ist in Kuranda's Brief besonders die Schilderung dee Schauspielerin Rachel und eines Diners, zu welchem Kuranda in ihrem Hause geladen war. Die Rachel soll in ihrem Privatleben höchst anspruchlos und fast kindisch seyn; sie versteht deutsch, fürchtet sich aber rs zu sprechen, da sie nur den elsäßisch-jüdischen Dialekt zu reden weiß, den ihe Vater auch ausschließlich spricht. Auf dee Bühne ist sie eine vortreffliche deutsche Schauspielerin, aber auch nicht mehr als das; ein großes Talent, aber kein Genie. Von unsrrn deutschen Schauspielerinen (wir erlauben uns die Worte Kuranda's anzuführen) nnterscheidet sich die Rachel nur durch ihre Jugend. Wir haben in Deutschland das Unglück, daß unsere desten Schauspielerinen, wie die Schwaden, erst mit drm 40strn Jahre klug weeden; wenn die Reise der Kunst bei ihnen erscheint, nimmt die Reise der Natur schon Abschied. Die Rachel ist wirklich 18 Jahre alt; sie braucht die Jugend nicht zu spielen. Diese Jugend aber, von einem gereiften Geist nnterstützt, gibt ihr selbst in den Momenten der tragischsten Leidenschaft eine gewisse Naivetät, eine gewisse Kindlichkeit, die eine undeschreibliche Rührung hervordringt. — —

Unter den Städten, welche durch das Austreten der Rhone gelittrn haben, ist auch Tarascon (Dep. drr Rhonemündungen). Man derechnet den Schaden diesee Stadt auf 3 Millionen Franken. Die Felder sind jetzt nach Abfluß des Wassers — das 23 Fuß über dem gewöhnlichen Zeichen stand, — mit dicken Lagrn eon Kies bedeckt; das Virh hatte man in's Theater gebracht; grunzende Schweine saßen in den Ranglogen, Schafe auf der Gallerie; im Parterre nnd auf drr Bühne ruderten Nachen mit Futter gefüllt! — —

Dee Violinoirtuosr Lipinski in Dresden hat die von Paganini ihm hinterlassene Geige schon erhalten, nnd wird sie in drm nächsten Hofconcerte einweihen. — —

Dem — fast möchte man sagen: berüchtigten Uibersetzer — Dr. Bärmann wird nachgerechnet, daß er bereits 445 Bände aus dem Englischen übersetzt hat. Die Uibersetzungen Theodor Hell's hat noch Niemand zusammen gerechnet. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. Dezember.

(Beschluß.)

Daß Falstaff trotz einer drei Finger dicken Fettlage über den Rippen den ritterlichen Galon spielen will, geht aus dem zweiten Theile »Heinrich's des Vierten« und aus den »lustigen Weibern von Windsor« hervor. Wer aber den Frauen in Falstaff's Alter und mit Falstaff's Embonpoint, gefallen will, der muß nicht weniger auf Kleid und Coeffure, als auf witzige Schmeicheireden bedacht seyn. Auf der Bühne macht aber das Kleid noch mehr, als im Leben, den Mann. Herr Bayer war nun als Falstaff besser, als sein Kleid; aber mit einem andern Costume hätte er vielleicht in allen Glanzmomenten die komische Wirkung seines Spieles gesteigert. Ein lächerlicher Contrast in Falstaff's Seyn und Benehmen liegt offenbar einerseits in seinen grauen Haaren und in seinem Schmerbauche, und andererseits in seinem schmuck seyn sollenden Aussehen, und ritterlichen Benehmen. Er ist keine Karikatur im Nachtkleide, sondern in vollem Tagesanzuge.

Uibrigens habe ich, wie schon gesagt, mit meinen Costum-Bemerkungen keine Rüge, sondern das Ergebniß meiner Studien aussprechen wollen. Was die Auffassung des Charakters und der einzelnen Situationen betrifft, so bewahrte Herr Bayer in dieser, wie in jeder andern shakespeare'schen Rolle sowohl gründliches

Studium, als längst anerkanntes Darstellertalent. Schon in der Eingangsscene und in dem schwierigen, aber durchaus gut gelungenen Auftritte des Ueberfalles der Kaufleute, tochte das Publikum bei jeder komischen Wendung des Dialoges und der Handlung; natürlich, daß sich das Gelächter steigerte, als Hanns Falstaff seine schmähliche Flucht zum Heldenstücke erhob, und ans zwei steifleinenen Burschen eilf tapfere Gegner zusammenlog. Nicht minder beifällig wurde die Scene nach Falstaff's Erwachen, dann der erste Monolog über seine zerlumpte Compagnie, und der zweite über die Ehre eines Kriegshelden aufgenommen. Um alle diese Momente kritisch auseinander zu setzen, müßte ich statt eines Berichtes eine Abhandlung schreiben; aber da »Heinrich IV.« gefallen hat, da folglich eine baldige Wiederholung dieses Stückes sehr wahrscheinlich ist: so wird es mir nicht an Gelegenheit zu theilweisen Nachträgen fehlen. Zur Ehre des Herrn Boyer muß ich indessen bemerken, daß sich der Beifall großtentheils nur um seine Person und um die Episode drehte, deren komischer Held Falstaff ist. Wenn ich nun, wie das Publikum, diese Episode heraushebe, so bedauere ich, daß der Darsteller des Prinzen Heinrich, Herr Rerking, machmal den Deklamotor spielte, nicht aber den dramatischen Charakter, wo ihn Shakespeare mit sicherer Hand gezeichnet hat. Heinrich ist ein abgesagter Feind jeder Heuchelei, folglich auch des sogenannten Schönthuns mit erlogenen Vorzügen. Er stellt sein Licht unter den Scheffel, um desto bequemer über die Prahlhänse Falstaff und Peto lachen und den Mann, wie er ist, von dem unterscheiden zu können, was er seyn und scheinen will. Mag auch sein Vater nicht ohne Grund ungehalten seyn, Heinrich ist eher alles Andere als ein Heuchler und vergißt selbst, wenn er einen lustigen Streich mitmacht, nicht die Würde eines Königssohnes und sein besseres Selbst. Der Darsteller dieses offenbaren Lieblingscharakters des genialen Dichters darf also durchaus weder mit seiner Gestalt, noch mit seiner Stimme, noch mit deklamatorischen Tonveränderungen und Endfallen kokettiren, sondern es muß ihm in der Auffassung und Darstellung des Prinzen Shakespeare's »Heinrich V.« zur Richtschnur dienen. Besonders muß ich Herrn Rerking auf die Liebeserklärung aufmerksam machen, in welcher sich der Held von Azincourt gerade so gibt, wie er ist, und was Nach meiner Ansicht hätte die Darstellung vom 1. sehr gewonnen, wenn die Herren Dietz und Rerking ihre Rollen vertauscht hätten. Herr Reeking hat ein wohlklingendes Organ, und dieses sagt einem »Heinrich Percy« zu, und Herr Dietz weiß sich zu mäßigen und natürlich zu geben, und dies muß der Darsteller des »Prinzen Heinrich« verstehen. Poins (Hr. Diettrich) ist nicht mit Unrecht der Liebling des Prinzen; in der That sah auch der Darsteller dieses Charakters sehr stattlich aus; nur bedauern wir, daß all' unsee Zureden, Herrn Diettrich zu einer verständlicheren Aussprache zu bewegen, bisher kein auffallendes Resultat erzielt hat. Noch immer betont er die schweren und langen Sylben zu stark, so daß die vorangehenden oder folgenden Sylben kürzer, folglich undeutlicher klingen, als es seyn sollte. Wahrscheinlich werden auch diese wohlgemeinten Worte »die Stimme eines Rufenden in der Wüste« bleiben. Auf der Bühne ist ein stattliches Aussehen nur als kleidsame Hülle des Geistes schätzbar, der sich in der übernommenen Rolle ausspricht, und das Wort ist der dünnste und schmiegsamste Schleier, in welchen sich der menschliche Geist hüllen kann. Herr Spiro schien uns den Bardolph, wie sich ihn Shakespeare gedacht hat, weit besser zu treffen, als Herr Diettrich den Poins.

Was den Heinrich Percy betrifft, so habe ich meine Meinung schon oben angedeutet. Das Organ des Herrn Dietz ist nun einmal nicht zu großen Anstrengungen geschaffen. Je mehr er sich in der Tonstärke übernimmt, desto undeutlicher wird seine Rede, besonders wenn auf a oder o ein gelindes n oder gar ng folgt, oder wenn der schwerbetonten Wortwurzel die Vorsetzsylben ver, ge, oder be vorangehen. In Bezug auf Metall und Ausdauer der Stimme steht H. Rerking im Vortheile; aber in Bezug auf geistvolle Auffassung und Durchführung der Rolle, hat wieder H. Dietz unläugbare und oft bewährte Vorzüge. Darum hätte ich (gewiß im Sinne der allgemeinen Meinung) gewünscht, daß die Rolle des Prinzen nicht Herrn Rerking, sondern Herrn Dietz zugefallen wäre. Herr Fischer spielte die Rolle des Königs und Dem. Herdst die kleine Partie der Lady Percy sehr sorgfältig. Im Ganzen genommen, ließ sich das rühmliche Bestreben der Direktion und Regie, wieder einmal ein Shakespeare'sches Stück auszustatten, selbst in den schwierigsten, scenischen Aufgaben nicht verkennen. Gewiß wird in der nächsten Vorstellung auch der etwas schwer zu memorirende Dialog geläufiger gesprochen werden, als es am 1. Dezember in den zwei letzten Akten der Fall war.

Da ich ohnehin den Raum eines Theaterberichtes schon überschritten habe, so muß ich mir das Referat über das höchst interessante Repertoire dieser Woche für das nächste Blatt vorbehalten.

Erstes Quartett des Hrn. Prof. Pixis.

Das Quartett, diese bildsamste und des mannichfachsten Ausdruckes fähige musikalische Form, diese Symphonie im Kleinen, wird in Prag mit treuem Fleiße kultivirt. Man wird nicht leicht eine Stadt finden, wo in so vielen Häusern musikliebende Freunde sich an den trefflichsten alten und neuen Quartetten erfreuen, und die öffentlichen Quartette des Hrn. Prof. Pixis sind seit einer Reihe von Jahren so gut ein Fest für die Liebhaber, als die Conservatoriums-Concerte. Daß Hr. Pixis auch in diesem Jahre auf eine sorgfältige Auswahl der aufzuführenden Nummern bedacht war, wurde schon in einer vorläufigen Notiz erwähnt. Am 3. hörten wir das Fis-moll-Quartett aus den Hohenecker'schen von Onslow (Op. 46), ein neues Quintett von Vinzenz Lachner und das erste Quintett von Beethoven (Es-dur, Op. 4). Das Onslow'sche Quartett gehört zu den schönsten dieses leichtbegabten Meisters. Es gibt nichts Anziehenderes, Pikanteres, als seine Motive, und in diesem Quartette sind sie mit ziemlichem Ernste verarbeitet. Wann aber konnte Onslow seine leichtfertige Weise ganz verläugnen? Mit hinreißendem Feuer und Leben beginnt er, und dann verfällt er auf einmal in jene geranienvollen Phrasen, die bei ihm so unvermeidlich und einförmig sind, als bei Rossini die gezerrten Cadenzen. Dieses Durchklingen von Manier und einige Verkünstelungen in den letzten Variationen abgerechnet, die so geschraubt sind, als die ersten und das Thema natürlich schön und fließend, muß man, um nicht ungerecht zu seyn, gestehen, daß Onslow's Fis-moll-Quartett voll Leben, Feuer und Frische ist. Was dem französischen Tondichter abgeht, hat der deutsche in reichem Maße, eine treue, gewissenhafte Durcharbeitung. Man kann Lachner's gediegenes Quartett mit ungestörtem Vergnügen anhören; Alles darin ist solid, stichhältig: aber es fehlt an Leben, an Geist und Schwung. Man kann nicht sagen, daß es in Einzelheiten Mangel an Originalität zeigte, wohl aber im Ganzen. Nirgend erhebt es sich über die so oft da gewesene Form, über die gewöhnliche Mittellage der Empfindung, in der uns schon so viel gesagt wurde, daß uns auch das Neue durch Ton und Farbe an Altes und Bekanntes mahnt. Bei der liebevollen Ausführung seiner Sätze verfällt Lachner in einen uns Deutschen gewöhnlichen Fehler, er wird zu lang, das heißt, nicht extensiv (denn Niemand wird einem Musikstücke noch dem Chronometer Gränzen setzen wollen), sondern intensiv; er kann den Umfang des Satzes nicht durch Tiefe oder Schwung des Inhaltes ausfüllen. Nach einmaligem Anhören wird man durch das Gefühl der Leere gewiß eben so sehr bestimmt, Lachner's Werke Unrecht zu thun, als man, von Onslow's Feuer angeregt, geneigt seyn mag, den neuführerischen Reiz seines Werkes zu überschätzen. *) — Wie hoch über diesen beiden Extremen steht Beethoven's Werk! Diese Fülle der süßesten Melodie, dieser klare harmonische Bau, die himmlische Empfindung, die aus diesen Tönen spricht, wirkten wie ein Zauber auf die Zuhörer. Nach jedem Satze äußerte der Beifall sich freudigee. Aber die Ausführung war auch so durchaus glatt und gelungen, wie sie die strengste Anforderung nur wünschen kann. Wurde vielleicht (meinem individuellen Gefühle nach) der letzte Satz in etwas zu schneller Bewegung genommen, so ist zu bedenken, daß der ausführende Künstler, wenn ein gebildetes Publikum an seiner Leistung Theil nimmt und ihr Schritt vor Schritt mit Beifall folgt, seines Feuers wohl schwer Herr werden mag, und daß wir so uns an der brillantesten Meisterschaft in der Ausführung erfreuen konnten. In der That, mit glänzenderer Virtuosität kann man den letzten Satz nicht hören, als ihn das Pixis'sche Quintett uns brachte.

B.

Telegraph von Prag.

Dienstag, den 8. November, wird um 4 Uhr Nachmittags zum Vortheile des Chorpersonals des ständischen Theaters die Oper »Norma« in böhmischer Sprache gegeben werden.

K.

*) Vinzenz Lachner ist nicht mit Franz zu verwechseln, der durch viele Lieder, durch eine Beethovensymphonie und die Oper Alidia bekannter ist. Franz, der zweite von vier Brüdern, ist Kapellmeister in München, Vinzenz, der jüngste, in Mannheim.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Dezember **Nro. 147.** 1840.

Der gefährliche Kamerad.

(Fortsetzung.)

3.

»Der Mensch verliert die Hälfte seiner Tugend an dem Tage, da er ein Sklave wird,« heißt es im Homer, und insofern dies von der Tugend des Muthes und des Selbstvertrauens, die zu seiner Zeit für die ganze Vollkommenheit des Menschen genommen wurde, zu verstehen ist, war dies jetzt der Fall mit Ewald. Die edle Kraft, welche er in sich fühlte, sein und der Geliebten Glück in der freien Thätigkeit seiner Verstandes- und Herzensfähigkeiten zu schaffen und fortzubilden, lag in schwerem Kampfe mit den geschilderten, unnatürlichen Fesseln des Verhängnisses; aber sie unterlag dennoch für jetzt dieser dämonischen Gewalt. Die Furcht, ein bekanntes, sicher abgegränztes Glück zu verlieren, überwältigte den Muth der edlen Seele, einem unbekannten Unglücke, das im Hohlspiegel seiner Phantasie riesengroß wuchs, Trotz zu bieten, und führte ihn wenigstens zur vorläufigen Nachgiebigkeit gegen die Umstände und zur Unentschlossenheit für die nächste Zukunft, wenn seine bessere Kraft auch nicht geradehin vernichtet ward.

Der Morgen kam, und er brachte Fabian das verlangte Geld, welches dieser mit vergnügtem Brummen zusammenstrich.

»Ich habe das Aeußerste aufgeboten, Fabian, um Dir diesmal noch dienen zu können, weil mich Deine Lage dauert,« sagte Ewald finster; »jetzt aber vermag ich Nichts mehr für Dich zu thun. Ich muß dabei erwarten, was Du gegen mich zu thun gedenkst; doch erkläre ich Dir, ich will lieber betteln gehen, oder schmachbelastete Arbeit verrichten, als ferner, von Dir abhängig, um die Befriedigung Deiner Lüste ringen, was zuletzt unerschwinglich seyn dürfte.«

»Ei, Närrchen, wer spricht davon, daß Du das sollst!« begütigte ihn der Alte. »Du erzeigtest mir bisher Freundschaftsdienste, die Gott Dir bezahlen möge, und handeltest mein Gewissen, meine Verschwiegenheit dagegen ein. Aber wie kannst Du, der eben Hochzeit machen will, nur daran denken, zu dem Metier Deines Vaters zu greifen?«

Ewald rang einen tiefen Seufzer hervor. »Ich muß mich dazu entschließen, sobald Du eine neue Forderung mit der gewöhnlichen Drohung begleitest,« sagte er dann.

»Ich werde ja nicht, Goldjunge, werde nicht,« tröstete Fabian, indem er wohlgefällig die erhaltenen blanken Thaler durch die Hand laufen ließ.

»So hast Du schon oft gesagt, und doch nicht Wort gehalten,« entgegnete Ewald schmerzlich, und fügte warnend hinzu: »Also merk' es Dir, Alter, es ist das letzte Mal, daß ich Rath schaffen konnte und wollte. Rechne nicht mehr auf mich; Du würdest Dich verrechnen.«

»So hast Du auch schon oft gesagt, und doch immer wieder so hübsch Rath geschafft,« erwiederte Jener in gutmüthigem Hohne; »laß Dich umarmen, alter Junge, wir bleiben Freunde!«

Ewald wehrte den eklen Schnurrbart von sich, und sagte mit steigender Bedeutung: »Willst Du auch noch meiner Schwäche spotten! Sie war die traurige Folge unseres traurigen Verhältnisses; Dein Wortbruch aber ist die Folge des Dich beherrschenden Lügengeistes. Bedenke indeß, daß alle menschliche Kraft, daher auch die meinige, im Unerträglichen ihre Gränze findet; daß der Bogen leicht zerspringt, den man immer gespannt hält, und richte Dich darnach.«

Damit kehrte Ewald ihm den Rücken, und wanderte, eine dumpfe Schwüle in der Brust, vor das Thor hinaus, in das an die Stadt schließende Dörfchen zu seiner treuen Käthe.

Frisch wie eine eben geöffnete Morgenrose trat die liebliche Dirne in der eigenthümlichen kleidsamen Tracht der Kräuterinen *) dem Freunde entgegen. Sie war allein, hatte seinen Besuch erwartet, und deßhalb, ob-

*) Kräuter heißen in der Nähe von Breslau und Liegnitz Landleute, welche sich meist mit Gemüsebau beschäftigen. Es sind sächsische Kolonisten, welche die schlesischen Herzoge in's Land zogen, und sie bewahrten sehr lange ihren Dialekt, ihre Tracht und Sitten.

Digitized by Google

gleich es Freitag war, ihm zu Ehren ein reines weißes Häubchen mit der tiefen Stirnschnappe und der breiten, bis zur Brust herabfallenden Ringkrause aufgesetzt, woraus nun das lächelnde Gesicht wie Rosen aus Schnee hervorschaute. Allein es wurde bald ernster, als sie Ewald's schleifenden Gang, seine nachläßige Feisur, sein verstörtes Gesicht wahrnahm, was Alles sie an dem sonst so raschen, straffen Soldaten, der in seinem Aeußern ein so volles Genüge zur Schau trug, nicht kannte.

»Was ist Dir, mein Herz!« rief sie angstvoll, seine Hand ergreifend, und ihm in's scheue, glanzlose Auge blickend.

»Es ist nichts weiter, Käthchen; ich habe diese Nacht kein Auge zugethan, daher bin ich ein wenig verdrießlich, und Du mußt Geduld mit mir haben; sonst ist es Nichts!« beruhigte er, indem er sich zu einem Lächeln zwang.

»Nein, nein, Ewald, so entkommst Du mir nicht!« rief die Angstbestürmte; »eine schlaflose Nacht kann Deine Kräfte so nicht hinraffen; ich habe Dich ja oft gleich nach einer Nachtwacht gesehen, aber so trüb war Dein Auge, so frostig Dein ganzes Wesen nicht.«

Da zog er in rascher, fast convulsivischer Bewegung die Braut an das gequälte Herz, das er so gern an dem ihren in langen unverhaltenen Strömen ausgeweint hätte, und seine Lippen brannten fiebernd auf den ihren, den leisen Vorwurf, der in ihren Worten lag, stumm widerlegend. Ach, was sollte aus ihm werden, wenn sie ihn verkannte, um deren Glück er ja nur zitterte, während er mit dem eigenen gern von den ihn umgarnenden finsteren Mächten sich zuletzt losgekauft hätte! Denn es war, als fühle er jetzt in seiner bisher reinen Brust den Keim zu einer e i g e n e n, furchtbaren Schuld, eine Ausgeburt des ihn bedrückenden Schicksals, welche durch jene vermehrt, und in der Wagschale von einem irdischen Richter nicht unterschieden werden sollte, wenn auch dereinst von dem Richterauge Gottes.

»Wie heftig Du bist! Meine Lippen schmerzen mich!« klagte Käthchen; »gestehe sogleich, Du wilder Mensch, was Dich so unruhig macht.«

Ewald hätte es so gern gestanden, denn sein Geheimniß lag ihm wie eine glühende Kohle in der Brust. Aber die Gewißheit, dadurch sogleich das blaue, fröhliche Auge der Geliebten von unendlichem Schmerze durchzuckt zu sehen, drängte in seinem Auge die bekennende Thräne, auf seinen Lippen das inhaltschwere Wort der Wahrheit zurück, und die geschminkte, immer bereite Dienerin der Menschheit, die Lüge, trat dafür keck hervor.

»Wenn Du es denn durchaus wissen willst, Mädchen,« sagte er, »ich habe diesen Morgen unverdient vor der ganzen Compagnie eine so heftige Strafrede von dem Hauptmanne erdulden müssen, wie ich sie von ihm, der mich immer so gütig behandelt, nie geahnet hätte. An eine Rechtfertigung auf der Stelle, wäre sie auch weniger verwickelt gewesen, war nach soldatischen Begriffen nicht zu denken, und gleich darauf, als wir auseinander gingen, eilte der Hauptmann ab. So muß ich denn bis zu seiner Rückkehr die Schuld wahrscheinlicher Verläumdung als eine Wahrheit auf mir herumtragen, und das kann ein ehrliebendes Soldatenherz wohl verstimmen. Nun abee bitt' ich Dich, schweig mir davon; ich kann Dir jetzt die Sache, soll ich nicht noch trüber werden, nicht genauer auseinander setzen, und will lieber heiter zu weeden suchen. Laß uns einen Spaziergang zum Vater hinaus auf die Felder machen.«

Käthchen war bereit, und sie gingen. — Heiter wölbte der Junihimmel sich über der fruchtbaren Morgenlandschaft, aus deren Ebene voen der blaue Zobtenberg plötzlich, wie ein erhabener Gedanke in einem flachen Kopfe, sich erhebt, während rechts von ihm das ferne Riesengebirge, einem Traumlande gleich, in Nebelcontouren den Horizont begränzt. Eine schlechte, aber regsame Landstraße, an deren Stelle Schlesiens erst Chaussée gebaut ward, zog zur Seite der Lustwandelnden sich hin, und bisweilen blickten sie rückwärts auf das imposante, vielthürmige Stadtbild von Breslau, das noch in seiner ganzen mittelalterlichen Wehrhaftigkeit sich ausbreitete, und durch die Wimpel auf der Westseite die Oder, die Hauptader des Landes, verrieth.

Nach einer Stunde war Ewald ein wenig heiterer gewoeden. Der Sonnenblick um ihn und das helle, warme Auge der Geliebten ihm zur Seite, scheuchte die Nebelflöre von dem seinigen. Natur und Liebe sind die Genien, welche dem kranken Menschenherzen immer noch einen wohlthuenden Wundbalsam zu reichen vermögen, wo die Aeznei des gewöhnlichen Trostes nicht mehr wirken kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Die frühee von eelauchten Dilettanten zu Floeenz vor einem engen Kreise gegebene Oper des Füesten Joseph Pomatowsky ist nun im dortigen Theatee Della Peegola gegeben woeden, und zwar mit vielem Beifalle. Dee Fürst soll bereits eine neue Opee im Pulte haben. — —

Ein Scheeiben aus Beistol vom 20. Nov. meldet das traurige Schicksal des zwischen jener Stadt und Waterford fahreuden Dampfschiffes: »Stadt Beistol,« welches am 18. Nachts an der Küste von Wales auf der Heimfahrt gänzlich scheiterte und unteeging. So viel bis jetzt eemittelt wurde, fanden sämmtliche daeauf befindliche Peesonen, mit Ausnahme eines Schweintreibees, welcher sich an ein Schwein klammerte, das an's Ufer schwamm, und der von einem andeen Dampfschiffe aufgenommen wurde, in den Fluthen ihreu Tod. Fast alle Verunglückten hinterlassen Weib und Kindar. — Der geeettete Schweintreider war so erschöpft, daß er eine Zeitlang nichts als die Woete: »Stadt Bristol« heevorbeingen konnte. Das Schiff hatte eine werthvolle Ladung, worunter 400 Schweine, an Bord. Seltsamer Weise war von allen 400 Schweinen nue das eine, an welches sich der Schweintreider geklammert hatte, geeettet worden. — —

Der Peozeß der Madame Laffarge eeregte bei der paeiser Modewelt eine wahre Wuth, die Wirkungen des Aesenik's zu stu-

Digitized by Google

diren. Man wird in Paris bald Niemanden mehr in einen gebildeten Cirkel zulaſſen, der nicht einen Hund oder eine Katze vergiftet hat, oder wenigſtens vergiften ſah. Deßhalb wird auch große Jagd auf Hunde gehalten; ſo ein armes Hündchen braucht bloß vor die Thürſchwelle zu gehen — gleich hat es einer der Lieferanten für die Arſenikvergiftungsexperimentatoren erhaſcht, denn dieſe Lieferanten der Wiſſenſchaft ſind nicht ſehr gewiſſenhaft. Vor einigen Tagen machte auch einer der berühmten pariſer Chemiker vor einem zahlreichen Publikum ſolche Experimente. Um ihn herum lagen Exemplare von allen Gattungen Hunde: Windſpiele, Pintſche, Wachtelhunde — die einen todt, die andern ſterbend, wieder andere noch bei vollkommener Geſundheit. An die letzteren vertheilte der Chemiker von Zeit zu Zeit Doſes von Arſenik, und bevor dieſes wirkte, ſezirte er unterdeß eines der bereits todten Thiere. Sein Auditorium war ganz entzückt, und ſchenkte ihm die geſpannteſte Aufmerkſamkeit. Plözlich öffnet ſich die Thüre, und eine Dame ſtürzt hereein: »Geben Sie mir meinen Fox zurück, meinen Fox! Ich weiß, er iſt hier, man hat ſeine Spur bis hieher verfolgt!« Ein Wachtelhündchen heulte bei dieſen Worten gar kläglich auf, es war Fox, der die Stimme ſeiner Herrin erkannt hatte. Aber ach, es war zu ſpät, in dem Augenblicke, wo die Dame den hübſchen Fox unter'n Arm nahm, hauchte dieſer ſeinen lezten Seufzer aus. Er hatte ſchon dreißig Gran Arſenik im Leibe. Der Schmerz der Dame läßt ſich nicht ſchildern. Sie hat eine Klage gegen den Chemiker erhoben, und die Pariſer freuen ſich bereits auf dieſen neuen Vergiftungsprozeß. Drei Vaudevilliſten arbeiten ſchon an einem Melodrama, deſſen Held dieſer Fox iſt, und in Deutſchland wird nächſtens ein halb Dutzend Romanfabrikanten dieſen Stoff zu dreibändigen Romanen verarbeiten. — —

Die franzöſiſchen Journale nehmen jezt auch vom Rheinliede Notiz, den Dichter deſſelben nennen ſie Bekkers, den Kompoſiteur Konradin Kreuzer. Die Gazette de France theilt eine Überſezung deſſelben in Proſa mit, die ziemlich getreu iſt, bis auf die Stelle: ils n'auront pas le Rhin allemand libre, tant que vivra le Lieder (!) dans la bouche du chanteur! — —

Am 23. Nov. war am Themſeufer in London eine ungeheure Menſchenmenge verſammelt, um den Taucher Scolt von der Maſtſpize der Brigg Wakefield hinabſpringen zu ſehen. Scolt behauptet, er habe ſich von einer Höhe von 597 Fuß in den Niagarafall hinabgeſtürzt. Ein andermal ſtürzte er von einem 347 Fuß hohen Felſen in Cornwallis, und mehre Male ſprang er von den höchſten Maſten amerikaniſcher oder engliſcher Schiffe in's Meer. »Mein Kopf,« rief er den Zuſchauern zu, »iſt ſo hart, wie Eiſen«; und um dies zu beweiſen, ſchlug er, da er gerade oben am Maſte hing, mit dem Kopfe ſo heftig gegen den Maſt, daß dieſer bebte. Er hatte gerade ein Halstuch um den Hals gewickelt und rief mit lauter Stimme, daß, wenn das Publikum Morgen wieder kommen wollte, es ſehen würde, wie er ſich aufhängen werde. »Man glaubt,« fuhr er dann fort, »daß ein Menſch den Athem verliert, wenn er ſich von einer bedeutenden Höhe hinabſtürzt. Ich will Ihnen das Gegentheil beweiſen, indem ich Ihnen während des Sprunges einige Worte zurufen werde.« Darauf hielt er ſeine Schuhe über dem Kopfe und ſprang hinab, wobei er aus aller Kraft ſchrie: »Ich ſcheide! Vergeſſen Sie den Taucher nicht, wenn er wieder kommt!« Er verſchwand in der Fluth; das Waſſer ſpritzte zu einer Höhe von 12 oder 14 Fuß empor. Einen Augenblick darauf ſah man ihn oben ſchwimmen, und bald hatte er das Ufer erreicht. — —

Die Zahl der durch die Überſchwemmung der Saône im Departement des Ain ganz zerſtörten Häuſer beträgt 1194; außer dieſen ſind 104 Häuſer ſtark beſchädigt. — —

Am 2. Dezember wurde in Gegenwart des allerhöchſten Hofes und vor einem außerordentlich zahlreichen Publikum im Kärnthnerthortheater eine neue tragiſche Oper in vier Akten, »Wlaſta,« Muſik von Joſ. Geiger, aufgeführt. Durch vielſeitige vorläufige Beſprechungen war die Erwartung leider ſo hoch geſpannt, daß dies Erſtlingswerk des jungen Tonſezers ihe nicht entſprechen konnte und die Oper im Ganzen nicht gefiel. Aber wenn auch durch Unbekanntſchaft mit der Bühne mancher Effekt verfehlt wurde, und faſt jede Nummer zu lang erſchien: ſo ließ ſich doch nirgend ein ſchönes Talent verkennen, einige Nummern gefielen ſehr und das Finale des zweiten Aktes mußte ſogar wiederholt werden. Dem. Lutzer gewann die Palme des Abends. — An derſelben Bühne wird eine andere neue Opee »die Jungfrau von Orleans,« von Hoven, zur Aufführung voebereitet. — —

»Die Nummer 97 der Moraoia bringt einen Aufſatz, worin vor dem Genuße des Rogens der Barbe (Cyprinus barbus) gewarnt wiro, und erzählt zum Belege deſſen folgendes Beiſpiel: »Ein Bauer, 4 Meilen von Brünn, der ſich und ſeine Familie zum Theil durch den Fang und Verkauf der Flußfiſche ernährte, ließ, nachdem er eine bei 2 Pfund ſchwere Barbe, die er im Fluße Oſlawa bei Eidenſchitz gefangen hatte, ſie für's Haus in einer Brühe ſammt dem Rogen zubereiten; ſo wurde der Fiſch von der Familie verzehrt. Nach dem Genuße bekamen alle Glieder dee Familie, 4 Perſonen, heftige Leibſchmerzen und Übelkeiten, worauf ein Erbrechen und Durchfall erfolgte. Die zwei Kinder, welche am meiſten von dem Rogen genoſſen hatten, waren am leidendſten.« Glücklicherweiſe wurden alle Vier nach einigen Tagen wieder hergeſtellt. — —

In Brünn wurde am 30. Novembee Gutzkow's »Herz und Welt« gegeben. — —

Sir E. L. Bulwer iſt in jüngſter Zeit ungewöhnlich thätig. Seinen neuen Roman haben wir neulich erwähnt: jezt hat er auch ein neues Luſtſpiel geſchrieben, das im Haymarkettheater mit großem Beifalle geſpielt wird, und ſo eben im Drucke erſchienen iſt. Der Titel iſt ſo kurz, als pikant; er lautet nämlich: »Geld« (Money). Wie ſind auf dies neue Werk ſehr neugierig, denn dee Gegenſtand hat weit mehr Stoffe für das Trauerſpiel, als für das Luſtſpiel. — —

In Augsburg befindet ſich ein Tiſchlermeiſter, Namens Riger aus Nördlingen, welcher das Modell einer von ihm erfundenen Kriegsmaſchine zeigt, die hauptſächlich beim Eindringen in Carrés anwendbar ſeyn düefte. Dieſelbe ſtellt einen Munitionswagen vor, in welchem eine kleine Zahl Mannſchaft verborgen iſt, die mit Leichtigkeit den Wagen in Bewegung ſezt und die übrigen Vorrichtungen dirigirt. Die dabei angebrachte Mechanik in Betreff des Selbſtladens, Richtens und Abbrennens der Schießgewehre, reſp. Kanonen, verrichtet alles dieſes mit größter Geſchwindigkeit und läßt ſich auch bei großen Kriegsſchiffen anwenden. Vielleicht ließe ſich dieſes Fortſchaffungsſyſtem auch auf Eiſenbahnen anwenden. —

Schiller's »Gang nach dem Eiſenhammer« iſt, in eine ſehr mittelmäßige Oper verballhornt, auf dem Peiree's-Theater zu London in Scene gegangen! — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. Nov. bis 6. Dezember.

Es dürfte wohl kaum eine deutſche Bühne geben, auf welcher in dem kurzen Zeitraume von ſieben Tagen Halévy's »Jüdin,« »das unterbrochene Opferfeſt,« »der Brauer von Preſton« und die Oper »Wilhelm Tell«, dann »Heinrich der Vierte,« »die Schleichhändler« und »Nathan der Weiſe« zur beifälligen Aufführung gelangen. Die Direktion bietet uns des Guten zu viel, daß unſere Kritik dem Gange der Vorſtellungen nicht Schritt für Schritt

Digitized by Google

folgen kann, besonders wenn sie die Veranlassung zu einem längeren Artikel nicht von sich weisen darf. Eine solche Veranlassung bot uns am 5. die Reprise eines Werkes, welches wedee in der Literatue der Deutschen, noch der andern Volker seines Gleichen hat. Ich meine Lessing's »Nathan.« Wenn man zugibt, daß ein vollendetes Drama das Höchste sey, was ein Dichter erstreben und schaffen kann; wenn man ferner bedenkt, daß mehr als ein Gelehrter an der poetischen Wesenheit eines Lehegedichtes gezweifelt hat: so muß man über den hellen Blick und über die Begeisterung des Mannes erstaunen, welchee den kühnen Gedanken eines dramatischen Lehrgedichtes so leicht und sichee durchführete, als ob es gälte, eine gelehrte Abhandlung oder eine Minna von Barnhelm zu schreiben. Alle Charattere sind so fest gezeichnet und so warm und kräftig gefärbt, als ob sie Lessing aus dem wirklichen Leben gegriffen hätte, und die Situationen folgen einander so rasch und natürlich, daß man, auch abgesehen von dem Lehrzwecke, an den Gang der Handlung gefesselt wird. Hat man aber einmal die Idee des Stückes erfaßt, (und sie liegt nahe genug) so thut es dem Zuschauer um jedes Wort leid, welches ihm entgangen ist. Es gibt vielleicht kein Stück, in welchem das Publikum mit gleicher Aufmerksamkeit und Spannung zuschaut und zuhört, als eben in »Nathan, dem Weisen.« In der That herrschte am 5. Dezember bei jeder didaktischen Stelle und Wendung ein tiefes, beinahe feierliches Schweigen. Die Alten oeehrten in dem Dichter zugleich den Seher. Lessing ist nun in seinem »Nathan« Dichter und Seher, und dee faktische Beweis dieser Wahrheit liegt uns näher als seinen Zeitgenossen. »Minna von Barnhelm« ist noch nicht übertroffen worden, aber »Nathan, der Weise« scheint uns für alle Folgezeit unerreichbar. Man kann dies Gedicht hundertmal lesen, und zehnmal aufführen sehen, und es muß jedesmal ansprechen, wie der Morgenstern oder wie die aufgehende Sonne.

Den Nathan gab Herr Fischer in einzelnen Momenten (und zu seiner Ehre sey es gesagt, gerade in den didaktischen) ausgezeichnet. Aber im Ganzen ließ er den jungen Mann und seine individuelle (wenn auch sehr löbliche) Begeisterung manchmal auf Unkosten des dramatischen Charaktees oorwalten. Voe Allem müssen wir Herrn Fischer vor einem beschleunigten Redetempo und oor deklamatorischen Tondeugungen waenen. Nathan ist ein bedächtiger und bescheidenee Greis, der das Unglück aus eigener Erfahrung kennt und als göttliche Fügung achtet; — ein Menschenfreund, der die Thorheit Anderer eekannt und oergeben hat, ehe sich ihrer der Fehlende bewußt wurde; — mit einem Worte, ee ist zwar kein Gelehetee, adee ein frommer und lebenskluger Denker, dem gute Thaten mehr gelten, als schöne Worte, und elegante Beweisführungen. Wenn »Nathan« in der Darstellung nicht oerlieren soll, so muß er so schlicht als moglich genommen werden, und in mehr als einee Seene hat Herr Fischee bewiesen, daß er von derselben Ansicht ausging; — warum sollte er sie also nicht von der ersten bis zue letzten Seene einhalten? — An Wärme der Empfindung und an Einsicht in das Grundmotiv des schön gegliederten und eben so lebendig als regelecht fortschreitenden Ganzen fehlte es seiner Darstellung nirgends; aber manchmal trug sein Gefühl und seine Begeisterung über den wohlerwogenen Gedanken den Sieg davon. Mit Herrn Fischer's Bart (denn er sah aus, wie ein um den Hals gelegter Muff) könnten wir noch wenigee einoerstanden seyn, als mit dem übrigen Costume. Auch würden wir Herrn Fischer rathen, das »Jubeln« selbst im Gebädenspiele auf ein nationales Minimum einzuschränken; denn Nathan will weder kein Jude, noch auch ein Stockjude seyn. —

Den Tempelritter gab Here Dietz mit aller Würde und Wahrheit des dramatischen Chaeakters; nur in dem Momente, wo er dem Juden gegenüber eeröthen und bereuen muß, schien ihn der Affekt zu überraschen. Wenn dee Tempeleitter seine Reue auf diese Art äußert, so sperrt er sich für die Charakteeausgleichung in den Schlußseenen die Thüre ab. Zwar ist der junge Templer rauh und heftig; aber er trägt das Abzeichen seiner Gesinnung und Ritterwürde auf der Brust, und dieses Abzeichen darf er selbst in seiner Reue nicht oergessen. Herr Neeking gab den Saladin. Was ich im letzten Berichte über seinen Prinz Heinrich sagte, muß ich leider wiedeeholen. Herr Nerking deklamirt zu viel; und wenn ein Schauspieler diese Richtung eingeschlagen hat, so foedert er die Keitik zur unumwundenen Begutachtung auf. Herr Nerking unterscheidet noch immer zu wenig die harten und weichen Consonanten, z. B. das d, t, (auch das th), und scheint weniger Gewicht auf den Sinn, als auf den schonen Klang und auf die muthmaßliche Wirkung der Worte zu legen. Warum er übrigens sein Gesicht so braun schminken ließ, wie irgend ein falscher Araber, sehe ich eben so wenig ein, als warum er in seinem ganzen Costume nicht den Grundsatz einer glanz- und würdeoollen Schlichtheit einhielt. Man kann sehr einfach und dennoch sehe kostbar angezogen seyn. Dem. Heedt ging als »Sittah« von diesem Grundsatze aus und machte ihrem Kleide duech ein wohl erwogenes Spiel Ehre. »Recha« (Dem. Frey) überließ sich in den rührenden Momenten manchmal einee Empfindsamkeit, die über das Natürliche hinausgeht. Vielleicht wollte sie dadurch einen Fehlee ausgleichen, an dem sie selbst keine Schuld teug; denn Mad. Alleam gab die »Daja« so komisch, daß das Publikum mehr als einmal laut auflachte. Immee lächelte sie und schien ganz oergessen zu haben, daß sie weder die Amme in »Romeo und Julie« noch sonst eine ähnliche Rolle des Lustspiels zu geben habe. Here Bayer schien als »Al-Hafi« nach der ansteengenden Rolle des »John Falstaff« nicht gut aufgelegt zu seyn, dagegen war aber dee Bruder »Bonafides« des Heeren Polawsko in jedem Zuge, und auch als Ganzes genommen, meisterhaft. Hr. Walter gab den Comthur oortreefflich.

(Der Beschluß folgt.)

Böhmische Bühne.

Am. 6. Dezember sahen wir das aus Scribe's Fabrik hervoegegangene Ruhrstück »dee Maiee,« und hierauf eine neue Pantomime von H. Rainoldi: »die lustigen Backeeinen oder der im Backofen verdeeannte Arlekin.« Wir können Herrn Feigert's, des Beneßzianten, Wahl nicht tadeln, wohl aber diese Zusammenstellung; denn wohl der größte Theil des ungewöhnlich zahlreich oersammelten Publikums kam, weil auf dem Theaterzettel Arlekin und Pierrot standen, und brachte also eine Stimmung mit, welche zu der Comédie larmoyante eben nicht paßte. Es wäre also zu rathen, in künftigen Fällen homogenere Theile zusammenzustellen; so wäre z. B. das Lustspiel: Das war ich, welches meines Wissens noch nie böhmisch aufgeführt wurde, und sich doch recht gut besetzen ließe, diesmal weit mehr am Oete gewesen, als der »Maler.« Aufgeführt jedoch wuede der Maler mit großer Sorgfalt und Rundung, und hatte seinen guten Erfolg vorzüglich dem waheen, trefflich nuancirten Spiele dee Dlle. Manetinský (Hermance) und des Heeen Kolár (Clermont) zu danken, welche auch in den Zwischenakten, wie zum Schlusse gerufen wurden. Auch Herr Skalný (Marquis von Rethé) löste seine delikate Aufgade mit Glück. Eine kleine Störung brachte Herr Hametner (August) im dritten Akte hervor, duech sein Zuspätkommen in dem Momente, wo Clermont das Fenster öffnet, um sich hinabzustürzen. Cleemont wußte die Pause nicht besser zu füllen, als daß er schon auf's Fenstee stieg — noch eine Sekunde Verzögerung und er hätte hinausstürzen müssen. Man sieht, welche schreckliche Folgen es haben kann, wenn man sich hinter den Coulissen oerspätet. — »Die lustigen Bäckerinen« boten ebrn nicht viel Neues, unterhielten aber doch die Lachlust des Publikums, und die Tänze der zweiten Abtheilung wurden sehr lebhaft aoplaudirt, obwohl in dem Linzer und in dem steirischen Tanze die Figuren in eine kleine Unordnung geriethen. Herr Rainoldi und Herr Feigeet wuedeu gerufen, auch Dlle. Springer und die Theilnehmer am Kosakenquintette erwarden viel Beifall. Rühmlichst erwähnen müssen wir auch Madame Rainoldi, wegen ihrer Anstrengung, in graziösen Stellungen und Sylphidenattituden hinter den übrigen Balletttänzerinnen nicht zurückzubleiben, was bei ihrem Embonpoint keine leichte Aufgade ist. Wir wünschten nur, und zwar um der Mad. Rainoldi wie um des Publikums Willen, daß sie bald durch eine andeee Solotänzerin ersetzt wüede. Here Hametner war ein trefflicher Pieerot, wie immer. K.

Telegraph von Prag.

Die durch rühmlichste Thätigkeit im Verlage ausgezeichnete Musikalienhandlung von Joh. Hoffmann in Prag bereitet eine sehe interessante Nooität oor. In ihrem Verlage erscheint nächstens eine »Phantasie über ein altes böhmisches Kriegslied,« das neueste Werk von Liszt. Bei seiner Anwesenheit in Peag hörte Liszt das Thema und es sprach ihn außerordentlich an. Gewidmet ist diese Tondichtung Seiner Excellenz dem Herrn Oberstdueggrafen, Grafen Chotek, dem hochsinnigen Beförderer des Schönen nicht minder, als des Nützlichen. Das Manuskript ist ein Geschenk Liszt's an seinen Freund, J. F. Kittl, unseren hoffnungsvollen Landsmann, dessen Talent im In- und Auslande immer mehr Würdigung gewinnt. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Dezember Nro. 148. 1840.

Der gefährliche Kamerad.

(Fortsetzung.)

4.

Als Ewald zur Stadt zurückkehrte, bot sich ihm ein trauriger Anblick dar. Mit glühenden Augen, ohne Hut und mit zerzauster Feisur, taumelte aus der Winkelschänke eines Gäßchens ihm der elende Fabian unter wilden Flüchen und Schimpfreden entgegen. Entsetzt suchte Ewald ihm auszuweichen, doch schon hatte der Trunkenbold ihn erkannt und schrie: »Ha, Bruderherz, gut, daß Du da bist! Die Hunde da drinnen haben mich beim Spiele schändlich betrogen. Keinen Pfennig hab' ich mehr von Deinem Gelde, wohl aber noch die alte Schuld. O Bruder, hilf mir!«

»Das wird sich finden!« antwortete Ewald, um größeres Aufsehen zu verhüten, schnell entschlossen, während die Spielgenossen des Alten tobend und lachend in die Thür traten. »Dir soll Dein Recht werden, Fabian; jetzt aber komm nur, komm!«

Er faßte den Alten am Arme, und zog ihn mit sich fort. Fabian folgte ihm nach einigem Widerstreben in das Stübchen einer in der Nähe wohnenden ihm bekannten Wittwe. »Mein Kamerad ist krank, wie Ihr seht,« sagte Ewald zu ihr, ihr einige Groschen reichend. »Laßt uns allein, bis ich Euch rufe.«

Die Frau ging, und Jener bewog den Alten, sich auf einer gepolsterten Ruhebank niederzulassen, wo er in lallender Weitläufigkeit sein Spielunglück zu erzählen begann. Ewald entnahm daraus mit Mühe, daß er auf dem Wege gewesen, seine Schuld zu bezahlen, daß er hier vorübergegangen, und halb mit Uiberredung, halb mit Gewalt zum Spiel hineingezogen worden sey, und daß bei den fortwährenden Verlusten endlich ein Streit, den er mit seinem Nebenbuhler bei der Grete angefangen, der Sache den Ausschlag gegeben habe, als Ewald sich näherte. Kaum hatte der Erzähler nothdürftig geendigt, so sank sein schweres Haupt auf die Brust herab, und Ewald betrachtete unverwandt den Schläfer unter einem Wechselkampfe wilder Gedanken und Gefühle.

»Da liegt der Bube, der Welt eine Last, Dir aber ein Skorpion des Seelenfriedens, so lange dessen zähe Natur gegen die Verwüstungen, womit er auf sie einstürmt, noch aushalten will. Da liegt er, und eine rasche That könnte einen solchen Schlaf zu dem ewigen machen, und das unselige Geheimniß, das Dich an dessen Mitwisser kettet, mit ihm in's stumme Grab versenken!«

So flüsterten böse Geister in Ewald's Ohren. Er schrak empor, sein reines Bewußtseyn empörte sich gegen die höllische Versuchung; aber immer kamen die dämonischen Stimmen wieder, und malten immer lockender die Leichtigkeit, Gefahrlosigkeit und den Erfolg der raschen, heimlichen That, mit grellen Farben dagegen Ewald's endlose Angst und dabei die unzuverlässige Sicherheit, so lange diese in dem Nichtswürdigen ihren Standpunkt habe, der nur durch die empfindlichsten Opfer bisher erhalten worden sey. — Auch jetzt, sobald er von dem Rausche erwacht, wird Fabian wieder Geld für seinen unersättlichen Schlund und bodenlosen Leichtsinn unter stolzer Drohung fordern. Du wirst es schaffen müssen, und dann solange Ruhe haben, bis er einen neuen Rausch ausgeschlafen hat.

Ewald sprang auf. Es ward ihm heiß und wieder kalt, indem er den Gedanken des Mordes durchdrang, und dabei bisweilen einen Blick auf den schnarchenden Buben warf, der in seiner ganzen thierischen Häßlichkeit vor ihm lag.

»Bei Gott, es ist zuviel, zuviel; ich kann es länger nicht ertragen!« jammerte er. Die Brust war ihm so beklemmt, die Luft schien ihm so dick; er beschloß, in's Freie zu wandern, und gab der an der Thüre harrenden Wittwe den Auftrag, auf den Schläfer Acht zu haben. Dann stürmte er fort, als wolle er den Dämonen entfliehen, die mit dem bloßen Gedanken jener furchtbaren That schon eine Gewalt über ihn gewonnen zu haben schienen.

Nach einigen Stunden einsamen Umherirrens kehrte er mit dem Beschlusse zurück, — Nichts zu beschließen, bevor der Deang der Umstände ihn nicht dazu veranlassen werde; also mit dem Resultate der Unentschlossenheit. Da fiel ihm ein, daß er in der nächsten Nacht den Po-

Digitized by Google

sten an dem Pulverthurme habe, der an der südlichen Wallseite der Festung stand, wo er eben vorüberging. Ein seltsames Grauen faßte ihn dabei in allen Seelentiefen. Es klang jener geheimnißvolle Ton hindurch, welcher der Nachtseite der Natur angehört, und in der Verkündigung eines nahen bedeutsamen Ereignisses Ahnung genannt wird. In der einen Moment lang erweiterten Perspective seines geistigen Auges sah Ewald ein riesengroßes Unglück mit jenem Thurme verknüpft, ohne einer näheren Bestimmung der räthselhaften Vision bewußt werden zu können. Er beschloß, um jeden Preis sich von der Nachtwache loszumachen.

Fabian erwachte eben, als Ewald in das Stübchen der Wittwe trat, und stierte ihn mit einem langen sauersüßen Blicke an.

»Nun, Fabian, Du wolltest ja nicht mehr spielen!« sagte Ewald finster, indem er sich vor ihm niederließ.

»Der Teufel treibt sein Spiel mit mir!« murmelte der Alte; »aber sey ruhig, armer Junge, Du sollst darunter nicht leiden,« sprach er dann in festerem Tone weiter und faßte Ewald's Hand. »Nur für den Augenblick verschaffe mir die zwanzig Gulden noch einmal als ein Darlehen, morgen beweg' ich Himmel und Erde, sie Dir wiedergeben zu können, und Du sollst Deine Freude an meiner Besserung haben.«

»Bist Du von Sinnen, Fabian! Versprachst Du mir nicht gewiß, daß Deine gesteige Forderung die letzte seyn solle?!«

»Hast Du denn nicht gehört, daß ich das Geld nur geborgt haben will, bis morgen nur?« fragte der Alte grob.

»Wozu die Spiegelfechterei? Du könntest es mir doch im Leben nicht wiedergeben, und es ist eine wahre Beleidigung, daß Du mir zumuthest, ich möchte daran glauben. Wie kämest Du in der Dir noch fremden Stadt zu zwanzig Gulden!«

»Meine Sorge!« imponirte Fabian. »Bis morgen Abend weiß ich, wo ich das Geld hernehme, und habe nicht Lust, Dir die Tasche zu zeigen, wo es jetzt noch klimpert, weil Du so verächtlich von meinem Credit sprichst. Fabian Joachim Hubert hat Credit, verlaß Dich auf sein ehrliches Soldatenwort. Jetzt aber ohne Umstände, Ewald; Du schaffst mir heute noch das Geld, oder —«

»Fabian, nimm Vernunft an, es ist mir beim besten Willen nicht möglich!« sagte Ewald mit dem sanftesten Tone, den er dem gährenden Unwillen abgewinnen konnte.

»Ich muß es aber haben!« donnerte der Alte. — »Meinetwegen borg' es, oder — stiehl' es,« setzte er leiser hinzu. »Wolltest Du einen heimlichen Griff in die Kasse Deines Schwiegervaters machen, so wär' das meines Erachtens eine so große Sunde nicht, da Du ja nur Etwas von Deinem künftigen Eigenthume voraus nähmest.«

»Auch dies noch!« rief der entsetzte Ewald, den sophistischen Rathgeber so fürchterlich anstarrend, daß dieser das Schelmenauge zu Boden schlug. Die Seelenqual des jungen Mannes war auf's Höchste getrieben; sein Blick glich dem gespenstigen Mondstrahle, der durch eine Eisrinde dringt. Es war der Ausdruck des Entschlußes, seiner Lage um jeden Preis ein Ende zu machen, und er fand rasch die passendste Maske zur Ausführung.

Die Hand auf des Alten Schulter legend, sagte er sanft: »Du sollst das Geld haben; ich bin in Deiner Gewalt, und kann von meiner Käthe um des Geheimnisses willen nicht lassen, müßt' ich um dessen Sicherheit auch einen Mord begehen. Aber ich bin durch die letzten Nachtarbeiten und Gemüthsbewegungen so angegriffen, daß ich nur nach einiger Ruhe erst die nöthigen Schritte thun kann, die sich vielleicht bis in die tiefe Nacht hinein verzögern. Also hab' Mitleid, und laß mir Frist bis morgen früh. Wegen meiner großen Schwäche aber übernimm für diese Nacht meinen Posten am Pulverthurme, und ich schwör' Dir, noch vor der Ablösung siehst Du mich bei Dir und wirst aller Sorge wegen des Geldes quitt. Nicht wahr, Alter, den Gefallen thust Du mir?«

»Meinetwegen!« sagte Fabian nach einigem Besinnen; »aber halte Wort.«

»Verlaß Dich d'rauf!« versicherte Ewald, und ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die vier Normannen.

Eine pariser Gerichtsscene.

Ferdinand. Stehen wir wirklich vor der Justiz? So habe ich sie mir nicht vorgestellt — In dem Kalender hat sie eine Wage in der Hand. —

Vater Frimour. Man wird sie ihr genommen haben — als Maß und Gewicht verändert wurden. —

Der Richter. Sie verlangen, meine Herren, von diesem Gastwirthe 600 Franken; bringen Sie Ihre Klage an!

Vater Frimour. Meine Forderung ist klar, wie das A-B-C. Denken Sie sich, vor acht Tagen komme ich mit Ferdinand nach Paris in dem Stellwagen Lafitte. Wir kehren im Gasthofe zum Hauslvatzen ein. An der Wirthstafel machten wir Bekanntschaft mit einem gewissen Boniface aus Caen. Das war komisch; wir beide sind auch daher. Dann! Also sehen Sie, das war geschehen und wir drei wurden durch die engsten Bande verbunden, durch die stärksten Sympathien. Wir verbrachten unsere Zeit köstlich mit Freundschaft und Plunzen; denn, sehen Sie, Sie finden leichter eine Frau ohne Junge oder einen Nierenbraten ohne Knochen, als einen Normannen ohne Plunze, — das ist einmal unsee Nationalgericht.

Richter. Kommen Sie zur Sache.

Vater Frimour. Wir haben also gegessen und getrunken, als ob es nichts kostete. Indessen, da man nicht immer Wurst schlingen kann, und unausgesetztes Plunzenessen einen verdorbenen Magen machen würde, so suchten wir die Zeit zu tödten, und warteten, bis sie uns tödten würde. Wir haben uns mit Leib und Seele dem Piketspiele ergeben.

Richter. Hat denn das den mindesten Zusammenhang mit den 600 Franken, die Sie ansprechen?

Digitized by Google

Vater Feimour. Es beingt uns ſchon d'rauf; das Piket iſt dee natüeliche Uibergang. Denken Sie ſich, wie hatten einen Ausflug nach Verſailles beſchloſſen, um das Muſeum, die Wäſſee, die Zuckeeraffinееeie und andeee mehr oder minder gigantiſche Monumente zu ſehen. Gut alſo! Alles Geld, was jedee im Piket oerlor, wurde dem Wirth übeegeben, und am Ende dee Woche hatte ee deeeits die ganze Summe, die wir zurückoerlangen.

Dee Wirth. Ich habe ſie dem Herrn Boniface übergeben.

Ferdinand. Adee Sie oerſprachen, ſie nue uns deeien zuſammen auszufolgen.

Vater Frimour. Dieſee Boniface wae ein Dieb. Ein Nyemanne! Wee hätte das geglaubt. Wie gingen alle drei auf die Straße hinunter. Auf einmal ſagte er mie auf dem Hofe: »Sapperlot Landsmann, ich habe kein Paeaplnie, und komme ſpät nach Hauſe. Es könnte doch reguen. Sie könnten mie wohl Ihees leihen.« »Geben Sie und holen ſich's,« ſagte ich, und er ging wiedee in den Gaſthof zuück.

Dee Wieth. Ja, um von mir die ſechshundert Feanken zu verlangen. Da ich mich anheiſchig gemacht, ſie nue allen Deeien zu übeegeben, weigerte ich mich. Da eief ee zum Fenſter hinaus: »Nicht wahr Landsmann, ich ſoll es holen?« Und Sie antwoeteten: »Ja, ja, geben Sie es ihm!«

Vatee Feimour. Wir ſpeachen oon Paeaplnie —

Dee Wieth. Adee ee ſpeach vom Gelde. Ich glaubte, Sie beauchten es zu Iheem Ausfluge nach Verſailles, uud zahlte es aus.

Ferdinand. Sie geht uns nichts an, dieſe Zahlung; Sie hätten nur uns deeien zuſammen auszahlen ſollen. Sie müſſen für die Folgen Ihees Irethums ſtehen.

Dee Richter (in bedaueendem Tone). Sie hatten die beſte Meinung, Heee Wieth, adee Sie waeen im Zerthume; der Eefolg fällt leider Ihnen zur Laſt. Glauben Sie mir, erſpaeen Sie ſich ein Urtheil, und zahlen Sie.

Dee Wirth (nach einigem Nachdenken). Ich will zahlen.

Die beiden Normannen. Schön, ſchön. Wie ſind beeeit, zu empfangen.

Dee Wirth. Einen Augenblick Geduld! Ich habe mich oeebindlich gemacht, die 600 Franken allen deeien zuſammen zu zahlen. So eben haben Sie ſelbſt es wiederholt. Ich gebe alſo keinen Hellee her, wenn nicht alle deei kommen. (Allgemeines Gelächtee).

Vater Frimour. Aber dee Dieb iſt entſpeungen — ee wieb nie wiederkommen.

Dee Wirth. Das iſt meine Sache nicht. Mein Geld liegt bereit, bringen Sie Iheen flüchtigen Kameraden mit und augenblicklich zahle ich es Ihnen dreien aus.

Ferdinand. Aber Sie wiſſen ſehe gut, Boniface wüede um kein Königeeich mit uns geben; Sie wüeben ihn veehaften laſſen (Neues Gelächter).

Dee Richter beſtättigt lachend das neue Veetheidigungsſyſtem des Beklagten, uud foedeet Ferdinand und ſeinen Landsmann auf, von dee Klage abzuſtehen.

Vatee Feimour (niedeegeſchlagen). Sapperlot, Kamerad, dieſee Schlaukopf hat uns geprellt. (Zum Wirthe ſich wendend) He gutee Freund, was ſind Sie denn für ein Landsmann?

Dee Wirth (mit größtee Kaltblütigkeit). Ein Normanne. (Lange Heiteekeit.) (L'audience.)

Moſaik.

Der achte Band dee »Bidliothek dee geſammten deutſchen National-Liteeatur von der älteſten bis auf die neueſte Zeit« enthält das »Lieberbuch der Klaea Hätzlerin,« herausgegeben von Dr. Karl Hallaus, deſſen Original ein Eigenthum der Prager Muſeumsbibliothek iſt. Der Coder (N. 325 der Manuſcripte) beſteht aus 353 Blättern in Folio, und ſchon Büſching hat eine Abſchrift davon genommen, die ſich in der königlichen Bidliothek zu Berlin befindet. Auf dem letzten Blatte lieſt man die Worte:

Item das puch ist Jörg Roggenburg, wer ess hab, der lasz Ims wyder werden. Anno dom. 1470,

woraus heeoorzugehen ſcheint, daß es die Klara Hätzleein füe dieſen Rittee geſchrieben habe, deſſen Namenszug, und ziemlich ſchlecht mit der Fedee gezeichnetes Wappen ſich ebendaſelbſt befindet. Die ganze Sammlung (durchaus von einer Hand, und meiſtens ziemlich ſoegfältig geſcheieden) beſteht aus 85 erzählenden oder didactiſchen und 134 lyriſchen Gedichten, nebſt Tagweiſen, Priameln und 119 Denkſprüchen. Die Dichtee, welche beſtimmt als Veefaſſee der Gedichte dieſer Sammlung anzunehmen, ſind: Heinrich der Teichner, Peter Suchenwirt, Suchenſinne, Muscatplüt, Oswaldeen, Wolkenſtein, Heeman von Sachſenheim, Jöeg Schilher, dee Mönch von Salzbueg, Hanns Roſenplüt u. ſ. w., von welchen dee Erſtere der zweiten Hälfte des vierzehnten, die Andern alle dem fünfzehnten Jahehundeete angehöeen. Dr. Hallaus, dee ſeinem Namen ſchon duech frühere gelungene Arbeiten einen guten Klang eeeungen, hat ſich, nebſt dem allgemeinen Verdienſte, poetiſche Arbeiten der Vorzeit, von welchen bisher nue wenige einzelne in Sammlungen zerſteeut, hie und da oorgekommen waren, in iheee Totalität unſerer Zeit daezubieten, noch das größeee erworben, den Genuß dieſer Gedichte duech ein zweckmäßiges Woeterduch, wie durch eine hiſtoeiſch-kritiſche Einleitung — worin zumal die Geſchichte dee Zeit iheee Entſtehung mit wenig keäftigen Pinſelſtrichen wahr und treu dargeſtellt iſt — zu eeleichtern, und es ſteht wohl zu eewarten, daß eine lebhafte Theilnahme an dem intereſſanten Weeke fein löbliches Streben belohnen werde. — —

Zwei Feeunde gingen aus dem Theater, wo eben Seeibe's »Glas Waſſee« aufgeführet worden wae. »Dem Stücke fehlt nur Eines,« ſagt dee Eine. — »Und dies wäre?« — »Ein Portier.« — »Wie?« — »Ja, denn in meinem Hauſe, welches einen Portiee hat, kann man nicht ſo leicht ein- und ausgehen, wie bei dee Königin von England« — —

Man hegt in Paris große Beſoegniſſe wegen Fanny Elsler. Dieſe beeühmte Tänzeein iſt am 2. Noeember von Newyork mit einem Packetboot abgeeeiſt, von welchem man bisher wedee in Haore noch in Liverpool Nachrichten hat. Man füechtet, daß dieſes Packetboot Schiffbeuch gelitten habe. — —

In der engliſchen Landſchaft Wales fand man küezlich zufällig beim Graben einen ſteineenen eohen Sarg in Geſtalt einee Uene und darin ein rieſenhaftes menſchliches Skelett von beinahe viee Ellen Länge. Es muß aus nealtee Zeit herſtammen. — —

In England, der Heimat der Kuhpockenimpfung, graſſieen die natürlichen Blatteeu noch ſo ſtaek, daß in den letzten 2 Jaheen faſt 31000 Menſchen daran geſtoeben ſind. — —

Zu N. Beckers Rheinliede gibt es bereits 33 gedeuckte uud gegen 100 ungedruckte Compoſitionen. Für die gelungenſten gelten die von R. Schumann, von Kreuzer und von Rain. — —

Die enthuſiaſtiſchen Amerikanee haben einem neuen Dampfboote den Namen der Fanny Elslee beigelegt. — —

Ein junger Hirtenknabe, der wunderbaee arithmetiſche Anlagen beſitzt, wuede oor einigen Tagen in der Akademie dee Wiſſenſchaften zu Paris gehört. Arago, dee einige Feagen in Bereitſchaft hatte, feagte ihn, was das Quadeat von 756 ſey? Nach einer Viertelminute, waheend welchee dee Knabe mit halber Stimme ſeine Beeechnung machte, antwortete ee: 571,536, eine Zahl, die wirklich das Quadeat dee erſtgenannten Zahl iſt. Eine zweite Aufgabe wae noch ſchwieeiger. Unſee Präſident, ſagte Aeago, iſt 52 Jahee alt; wieviel Minuten hat er gelebt? Nach elwa einer Mi-

Digitized by Google

nute antwortete der Knabe: 27,381,600 Minuten, und, setzte er hinzu, 1,642,896,000 Sekunden. Beide Zahlen sind richtig; Arago hatte über eine Viertelstunde gebraucht, um die Rechnung auf dem Papier zu machen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. Dezember.

Am 9. kündigte uns der Zettel in gewohnlicher Form einen ersten theatralischen Versuch an. Dem. Emilie Block (dem Vernehmen nach eine Schülerin der Dem. Friederike Herbst) trat nämlich zum ersten Male als »Ida« in dem Weissenthurn'schen Lustspiele »das letzte Mittel« auf. Da der Zettel in allen ähnlichen Fällen die Nachsicht des Publikums in Anspruch nimmt, so setzt mich jedes Debut in keine geringe Verlegenheit, wäre es auch nur darum, weil es schwer zu entscheiden ist, wie viel von den Mängeln eines Erstlingsversuches auf die Rechnung einer sehr verzeihlichen Verlegenheit zu stellen sey. So viel kann ich indeß schon vorhinein zum Lobe der Debutantin sagen, daß sie ihre Befangenheit mit vielem Glücke bekämpfte; denn schon nach den ersten Perioden gewann der Ton ihrer Rede an Klang und Sicherheit; nur im Gebärdenspiele offenbarte sich noch einige Aengstlichkeit. Übrigens ist Dem. Block eine angenehme Erscheinung; sie spricht deutlich und dialektfrei, und es läßt sich von der ferneren Ausbildung ihres wohlklingenden Organes viel erwarten. Es fehlt ihrer Stimme nicht an jenem eigenthümlichen Tone gutmüthiger Zutraulichkeit, welcher in der Darstellung naiver Mädchencharaktere eben so viel wirkt, als ein sprechendes Augenpaar; nur müssen wie die Debutantin vor jenen weinerlichen Accenten warnen, in welchen Anfängerinen zugleich das Rührende und Reizende zu suchen pflegen. Es gibt auch Manieren des Redetons, und da jede Manier für den, der sie angenommen hat, eine Fessel ist, so kann man dem angehenden Schauspieler nicht oft genug zurufen: »Trachte nach Manierlosigkeit.« Nach meiner Ansicht sollte jeder Schauspieler an sich selbst das Regelbild einer tadellosen Erscheinung verwirklichen, und zwar nicht bloß in Gestalt, Haltung und Bewegung, sondern auch in Bezug auf Aussprache, Zeitmaß und Tonveränderung im Reden. Erst wenn ihm dies gelungen ist, kann er nach dem höchsten Ziele seiner Kunst streben, nämlich nach jener proteusartigen Gewandtheit, sich mit Ton, Wort und Gebärde in jede vorgezeichnete Form zu gießen. Ich habe junge Schauspieler und Schauspielerinen gekannt, welche außer der Bühne eben so richtig als angenehm sprachen; aber kaum waren sie aus den Coulissen getreten, als sie in dem erkünstelten Schmelze der Rede mit ihrer Schminke wetteiferten. Dergleichen taugt in kein Conversationsstück, am allerwenigsten in eine naive Rolle. Wir glauben also Dem. Block vor jeder Tondeugung warnen zu müssen, die weniger dem Herzen und dem Buche des Dichters, als dem Kopfe und deklamatorischen Modejournale entnommen ist. — Aber wie hat Dem. Block ihre Rolle gegeben? — Für einen ersten Versuch nicht schlecht. Zwar ist »Ida von Düthelm« eine kleine Rolle; aber »Ida« ist ein naiv liebendes Mädchen von etwa sechzehn oder siebzehn Jahren, und in diesem Alter äußert sich die Liebe kaum in einem von hundert Individuen naiv. Tausend gegen Eins gewettet, werden die übrigen neun und neunzig nicht naiv, sondern höchst sentimental lieben, das ist à la Hölty, Salis, Mathisson u. s. w. Folglich ist auch die kleine Rolle der »Ida von Düthelm« keine leichte Aufgabe. Erst nach einer zweiten naiven Partie werde ich mich ohne Wagniß über den Beruf der Debutantin aussprechen können; für jetzt scheint sie mir zu sentimentalen Rollen ihrer Altersstufe geeigneter zu seyn.

Herr Nerking gab den Grafen Sonstett zwar in den Momenten der Eifersucht und der Wiederversöhnung sehr lebendig, aber so ausdrucksvoll, daß man über den Schauspieler den Grafen vergaß. Und doch liegt das Geheimniß der Mimik in dem einfachen Satze, »daß der Bühnenkünstler über den dramatischen Charakter den Schauspieler vergessen mache.« Herr Nerking ist ein hübscher junger Mann von vortheilhafter Gestalt und Gesichtsbildung, und sein Organ hat eben so viel Metall als deklamatorische Bildsamkeit; nur möge er sich nicht verleiten lassen, mit dem Reichthume seiner Darstellungsmittel zu prunken. Der Reiche verschließt sein Gold und nimmt nicht mehr aus der Chatoulle, als er eben braucht, um — reich zu bleiben. Herrn Nerking fehlt es weniger an Energie und technischer Bühnengewandtheit, als an künstlerischer Mäßigung; nun herrscht aber in der Kunst, wie im Leben der hellsehende ordnende und jedes »Zuviel« und »Zuwenig« ausgleichende Geist. Auch wenn manchmal ein Griff gelingt, so ist es doch mit dem Herumtappen auf's Gerathewohl eine mißliche Sache. Zwar hatte Herr Dietz gegen Herrn Nerking die vortheilhaftere Rolle (denn er spielte den Baron Gluthen); aber er kam besonders in den letzten Scenen dem Vorbilde der Ketterl'schen Darstellung so nahe, daß zur gänzlichen Reminiscenz nur noch einige Grade heiterer Laune abgingen. Übrigens darf Herrn Dietz diese kaum vermeidliche Parallele nicht beleidigen, um so weniger, als ihm das Publikum bei einer auf sein Schauspielertalent bezüglichen Redewendung lebhaften Beifall zuklatschte. Dem. Frey (Baronin Waldhüll) erschien in drei höchst eleganten Anzügen, und sah in jedem sehr hübsch aus; sie verband jedoch mit ihrer gewählten Toilette zugleich den größeren Vorzug eines wohl angelegten und gewandten Spieles. Wenn nur Dem. Frey in elegischen Empfindungslagen von jenen weinerlichen Anklängen abkommen wollte, die nur in Rührstücken und im Trauerspiele am rechten Platze sind! — Unstreitig gehört die Frau von Silben zu den besten Rollen unserer trefflichen Binder; nur schien sie uns am 9. die Farben stärker aufzutragen, als sonst. Daß wir im Ganzen genommen die wünschenswerthe Abrundung der Produktion vom 9. vermißten, ist darum begreiflich, weil zwei wichtige Partien neu besetzt waren.

Telegraph von Prag.

Höchst unterhaltend ist das Affentheater, welches Herr Heinrich Schreyer auf dem Graben im Wrba'schen Hause aufgeschlagen hat. Am 9. Dezember gab diese wandernde Vierfüßler-Gesellschaft ihre vierte Vorstellung in Prag. Eröffnet wurde dieselbe durch ein »großes afrikanisches Souper,« wobei mehr als das Souper selbst der possierliche Kellner ergötzte, der mit seinen Gästen jeden Augenblick Streit anband, ihnen den Wein austrank und nichts unbenascht lassen konnte. Auch der große Mandrill machte als amerikanischer Musketier und als Violinvirtuose seine Sachen gar nicht schlecht, obwohl wir ihn keinem Orchester anempfehlen möchten; trefflich aber war der »kleine Furioso« auf dem Schwungseile, so wie der Kunstreiter auf dem Ziegenbocke. Einige Hunde producirten sich im Tanzen, Gehen auf zwei Füßen (z. B. auf den beiden linken, oder beiden rechten Füßen, auf dem rechten Vorder- und dem linken Hinterfuße) u. dgl. und stürmten zum Schluße unter großem Gekläff, Raketensprühen und dergatischem Feuer eine Festung. In einem der Zwischenakte gaben die »beiden berühmten Engländer« (wir behalten hier die Worte des Programms bei) Folds und Redisha manche noch nicht gesehene Beweise von Körpergelenkigkeit, wegen deren sie auch — wir wissen jedoch nicht von wem — »die Zergliederten beigenannt« sind. Wir sehen zwar das Passende davon nicht ein, daß Menschen die Zwischenakte einer Affen- und Hunde-Vorstellung »ausfüllen,« wollen jedoch durch diese Bemerkung den Beifall, welcher der wirklich erstaunlichen Agilität und Gliedergeschmeidigkeit der Herren Folds und Redisha gezollt wurde, nicht im mindesten beeinträchtigt haben. Wir empfehlen Jedem, der ein Freund des Lachens ist, den Besuch der Vorstellungen dieses Affentheaters, welches auch übrigens, sowohl was die Bühne als die Plätze für die Zuschauer betrifft, sehr zweckmäßig und lobenswerth eingerichtet ist.

C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wrsn.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Dezember | Nro. 149. | 1840.

Der gefährliche Kamerad.

(Fortsetzung.)

5.

Der späte Abend des 20. Juni sank über Breslau nieder. In rosigem und violettem Dufte zogen phantastische Nebelgestalten am Himmel hin, unmerklich Form und Farbe wechselnd, als Bilder des großen Naturgesetzes, das, allem Bestehenden feindlich, in engern und weitern Kreisen der Schöpfung mit rastloser Wirksamkeit sich erfüllt. Dort im Westen aber, wo die alterthümliche Nikolaikirche, jetzt eine traurige Ruine, stolz den Thurm emporstreckte, ließ die Sonne in's selbstentzündete, glühende Grab sich nieder, rechts und links die um ihre letzte Gunst buhlenden Nebelwölkchen noch freigebig mit Purpurgewändern schmückend. Wie der Sonnengott täglich, so geht die welthistorische Menschengröße von Zeit zu Zeit unter, um in anderer Individualität wieder aufzugehen. Die Unsterblichkeit ist ihr weites schönes Grab, aus dessen Lichtmeere sie scheidend noch reiche Strahlen auf ihre Umgebung sendet, um auch diese aus der Nacht der Vergangenheit für die Nachwelt glänzend heraustreten zu lassen.

Ewald betrachtete unverwandt die große Scene; allein sie hatte für ihn eine andere entgegengesetzte Bedeutung. Thaten- und ruhmlos, von der niedrigsten dunkelsten Geburt war er, und das scheidende Gestirn konnte nur ein Bild seines reinen Gemüthes seyn, das in der Nacht der Sünde so eben unterzugehen im Begriffe war. Der Sieg, den sein besseres Selbst über diese bisher errungen hatte, war ihm entrissen; zusammengeschnürt von feindlicher Gewalt war seine Willenskraft, und drängte sich gleich einem elektrischen Strome glühend in einer Dolchspitze, die nach dem Blute des Todfeindes dürstete; es war unter den Gemüthslagen, welche den Fatalismus zu rechtfertigen scheinen, eine der entsetzlichsten.

Versenkt in eine grauenvolle Gedankentiefe, die sein geistiges Auge weder vor- noch rückwärts blicken ließ, saß Ewald in einem Graben an der Fahrstraße. Er zog einen kunstvoll gearbeiteten türkischen Dolch hervor, den er einem Kroaten einst abgehandelt hatte, und prüfte dessen Schneide. Der eben aufgehende Vollmond warf seinen bleichen scharfen Strahl auf die helle Stahlfläche, und es war dem Unglücklichen, als blitze von ihr die Sylbe »Mord,« wie eine letzte Warnung, in seine Seele. Entsetzt ließ er die Klinge in die Scheide zurückgleiten, und ging langsam zwischen den Feldern hin nach Neudorf.

Am Gärtchen des väterlichen Hauses harrte Käthchen seiner, obschon er seinen Besuch nicht versprochen hatte; denn die Liebe hat eine Art Instinkt zur Hoffnung, während der nüchterne Verstand in den äußeren Umständen stets eine Berechtigung dazu fordert.

Er ließ sich neben ihr in der blühenden Bohnenlaube nieder, faßte ihre Hand, und sagte mit seltsamen Tönen und in zerstückten Sätzen: »Ich wäre beinahe nicht gekommen, Mädchen. Noch früh genug fiel mir ein, daß ich für diese Nacht den Posten am Pulverthurme habe. Da wurde mir so bang, so sonderbar zu Muthe, als werde mir ein großes Unglück dort begegnen, und ich beredete den Fabian, die Wache für mich zu übernehmen.«

»Verkehrst Du immer noch mit dem elenden Spieler und Trunkenbold?« fragte Käthchen schneidend, und setzte, als Ewald nicht antwortete, hinzu: »Was sollen Deine Bekannten, was mein Vater und selbst ich von dieser Freundschaft denken? Ich hörte, Du wärest gestern Abend spät mit ihm in verschiedenen Wirthshäusern gesehen worden.«

»Willst auch Du mich verkennen, Käthchen!« rief Ewald schmerzlich bewegt. »O Gott, ich habe ja keinen Willen in Bezug auf diesen Fabian. Den Leuten kann ich das nicht erzählen, und muß ihr Urtheil geduldig über mich ergehen lassen, aber von Dir, Käthchen, fordere ich den blinden Glauben, daß ich thue, wie ich nicht anders kann.«

»Ewald, Du hast heute ebenso fürchterliche als sonderbare Launen,« klagte sie.

»Launen, sagst Du? Ja, Du magst Recht haben. Es ist aber ein eigenes Ding um meine, wie um des

Digitized by Google

Menschen Launen überhaupt. Sie werden unter allen Gemüthszuständen am oberflächlichsten betrachtet, und haben doch den tiefsten Grund; sie werden am meisten gehaßt, und verdienen doch das meiste Mitleid, denn sie steigen wie Nebelbilder aus jener räthselhaften Tiefe der Menschennatur auf, die man nie ergründen wird.«

»Ich verstehe Dich nicht, Ewald; aber es wird mir recht bange bei Allem, was und wie Du es sprichst,« bemerkte Käthchen.

»Du könntest mich nur aus eigener Erfahrung verstehen, und wohl Dir, daß Du es nicht kannst,« sprach er.

Käthchen warf sich tiefbewegt an seine Brust, und ein Thränenstrom bethaunete sein Gesicht. »Ewald!« rief sie schluchzend, »Ewald, so hab' ich Dich noch nie gesehen und gehört. Was ist's mit Dir? Mir ahnet Ungeheueres, was Du mir verschweigst. Ewald, rede doch, ich bitte Dich; sag' Alles Deiner treuen Käthe, die Dich lieber hat, als sich selbst. Verschwiegen wie das Grab will ich seyn, und hättest Du einen Mord begangen.«

»Noch hab' ich ihn nicht begangen!« sagte er tonlos.

»Käthe, Käthe! Wo steckst Du denn?« rief in diesem Augenblicke des Mädchens Vater aus dem Fenster.

»Ich muß fort,« sagte sie; »doch kehr' ich in spätestens einer Stunde zurück, denn dann ist der Vater gewiß zu Bette. Du mußt mir Alles sagen, Ewald, hörst Du! Ich ertrag' es nicht länger.«

Sie flog von dannen mit allen Qualen der Ungewißheit. Ewald fühlte ihr diese nach, und daß dieser Zustand so recht eigentlich die geistige Unbehaglichkeit zwischen Himmel und Erde fühlbar macht, und schneidend das Dilemma von Seyn und Wissen herausstellt, welches die leibliche Sorge und Gewohnheit glücklicher Weise nur selten zum Bewußtseyn kommen läßt.

Ewald verließ den Garten, und streifte zwischen den Feldern umher. Ein großer Friede umfing den Friedenlosen rings in der Landschaft; es war eine warme, herrliche Sommernacht, und der tiefblaue Himmelsbogen funkelte von Millionen entfernter Welten, ein Stück vom Gewande Gottes darstellend. Nur im Westen war der Horizont dunkel; es schien ein Wetter aufzuziehen. Einige kleine schwarze Wolken stiegen aus dem gährenden Dunstkreise über Breslau's Thürme herauf, als wollten sie der Stadt den geheimnißvollen Rath der Wettermächte andeuten, welche bald riesige Massen entwickelten und nachsandten.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Baierische Blätter theilen folgenden »Wunsch des Eremiten von Gauting,« mit:

Ich habe in einer schönen Gegend im baierischen Walde, umgeben von Bergen und schönen Wiesen, durchschlängelt vom Regenfluß, in einem reizenden Thal, wo die Stadt Cham mit ihren alten Thürmen, und mehre Burgen alter Ritter, und Thürme und Ruinen aus dem grauen Alterthum die Aussicht mit poetischem Gefühle fesseln, eine Hofmark mit einem neuen Schloß und viele schöne große Zimmer, Wälder, Jagden, Fischereien, Wiesen und Aecker zum Erbschafts-Geschenk erhalten. Allein wie artig es auch in Kammereck seyn mag, um nach Virgil, Horaz und Delille die Fabeln über die Freuden des Landlebens zu lesen, so finde ich es doch sehr langweilig, in den schönen Zimmern Niemand, wie mich, zu finden, und selbst in den Spiegeln nur mich allein zu sehen. Ich habe also beschlossen, nach dem Beispiel anderer Narren mich zu verheiraten, und weil man sagt, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, und es eine Lotterie sey, so will ich versuchen, was der Himmel mir zu geben beschlossen hat und welche Schöne mir der Glückshafen zuwirft. Ich will daher durch die Zeitung meine Wünsche allen Mädchen anzeigen.

Diejenige, welche ich heirate, muß von sechzehn bis zwanzig Jahre alt seyn, schöne Haare, schöne Zähne, und schöne kleine Füße haben, sie muß von ehrlichen, braven Eltern abstammen und ihr Ruf ohne allen Makel seyn. Sie muß sich sehr schön und einfach in Seide oder Sammt kleiden, aber durchaus in keine andern Stoffe, auch darf sie keine Ohrgehänge, Ketten, Ringe oder dergleichen Unsinn tragen, auch keine Pantoffeln, Hauben, Bänder, falsche Haare u. dgl. und nie ihre Kleider nach der bestehenden Mode machen lassen, da es nichts Dümmeres geben kann, als dem Kühgang anderer Menschen zu folgen. Sie soll die Kleider nach ihrem eigenen Geschmack machen lassen, und tragen, unbekümmert, was der Weiber Modepöbel darüber sagt. Sie muß Reiten und Fahren können, oder es erlernen. Sie darf nie Stricken, weil dieses Fingerspiel eine Maske gegen die Dummheit ist. Sie darf nur Musik machen, wenn sie es zur Virtuosität gebracht hat, da es unangenehm ist, das dumme einfaltige Geklimper anzuhören, womit die Alltäglichkeit in so vielen Häusern die Besuchenden langweilet. Sie ist im Hause und über alle Ehehalten unumschränkte Herrin; so wie ich selbst Vergnügen daran finde, mich nach ihrer vernünftigen Laune zu fügen, da mir das dumme sklavische Gehorchen, und die Unterthänigkeit, worin man den Keim zu allem Streit und Mißvergnügen gelegt hat, höchst zuwider sind. Sie muß mich aber überall auf Reisen und wo ich hingehe begleiten, weil es in meinem Gefühl eine Schande für die Männer ist, den Tag und ganzen Abend umherzulaufen, und in Wirthshäusern zu schwelgen, indem die Frau allein zu Haus der Langeweile übergeben ist. Dann darf sie nicht, wie es in den meisten Ehen geschieht, ihre Weiblichkeit vergessen, und sich herablassen, ihren Mann zuerst zu liebkosen, wie manches schöne, edle Weib gezwungen ist, zu thun, um ihren Tölpel bei guter Laune zu erhalten. Alles, was oben mit dem Worte muß gesagt worden, ist nicht Unterthänigkeit, sondern Contract, Uibereinkunft, und ganz allein zu ihrem höchsten Vortheil. Sie erhält am Tage der Hochzeit in russischen oder preußischen Staats-Obligationen dreißig tausend Gulden, wovon sie aber die Zinsen jährlich nach ihrem Willen verzehren muß, weil nichts abscheulicher ist, als das schändliche Laster des Geizes. Sie darf nach Adsprüche nie tanzen, weil ich meine Frau nicht wie eine Närrin umherhüpfen sehen will. Wenn sie Vermögen hat, so will ich es nicht angeheiratet haben, sie kann damit machen, was sie will, so wie mit den Zinsen ihrer Morgengabe; es dürften die Zinsen nur nicht nach den Grundsätzen der Geizigen kapitalisirt werden, weil es nichts Dümmeres in der Welt geben kann, als für andere zu sparen. Die Freuden des Lebens in ewiger froher Laune zu genießen, ist mein Grundsatz und Lebensweisheit. — Ich will nun auch von mir sprechen. Nach dem Kalender bin ich 70 Jahre alt, nach den Kräften aber erst 25. Immer froher Laune, suche ich die Freude überall, wo die strengste Ehre es erlaubt. Wenn es nun ein schönes Mädchen gibt, welches sich mit einem alten Mann, der noch frisch auf den Knochen ist, zu Pferd, zu Haus und auf Reisen herumtaumeln will, so kann sie mir schreiben, und ich komme bis auf hundert Stunden von München, aber nicht weiter, um sie zu

Digitized by Google

sehen, und mich sehen zu lassen, wobei ich dann auf mein Ehrenwort verspreche, daß ihr Name nie genannt werden wird.

München, im schwarzen Adler, am 15. Nov. 1840.

Theodor Frhr. v. Hallberg zu Broich,
Commenthur des Michaeli-Ordens, Ritter des St. Anna-Ordens, Feld-Obrist-Hauptmann am Rhein und der Maas. — —

In Posen macht eine merkwürdige Todesahnung viel Aufsehen. Eine zwar bejahrte, aber durchaus gesunde und rüstige Jüdin begab sich ganz kürzlich persönlich zu einem Gemeindevorsteher, und lud ihn in ihre Wohnung, wo sie bereits mehre Glaubensgenossen versammelt hatte. Sie eröffnete nun denselben, ihre Todesstunde sey gekommen, bestimmte, wie sie beerdigt seyn wolle, händigte dem Vorsteher ihr Geld und die Schlüssel zu ihren Schränken und Koffern ein, und ernannte ihre Erben. Sodann legte sie sich auf ihr Bett, und nach kaum einer Stunde war sie wirklich verschieden. Die sorgfältigste ärztliche Untersuchung ergab, daß sie an einem Lungenschlage gestorben war. — Ein anderes in seiner Art auffallendes Ereigniß betrifft einen Altaeisten, Namens Grzeszkiewicz, der anscheinend in der drückendsten Armuth lebte, und so ärmlich gekleidet ging, daß er unter seinem langen Rocke nicht einmal Beinkleider trug, weil er nach seiner Behauptung zu arm sey, sich solche anzuschaffen. Als derselbe jüngst auf's Feld gegangen war, bemerkte er, daß er vergessen hatte, sein Zimmer zu verschließen, und die Schlüssel abzuziehen, er lief daher in solcher Eile nach Hause, daß er athemlos und erhitzt dort anlangte, jedoch nicht mehr sein Zimmer erreichen konnte, sondern vor der Thüre vom Schlagfluße getroffen umsank, und sogleich seinen Geist aufgab. Diese ängstliche Besorgniß des Mannes machte die Behörde aufmerksam, und man fing an seine Wohnung genauer zu untersuchen. Da fand man denn in jedem verborgenen Winkel derselben, unter dem Fußboden, hinter losen Steinen in der Mauer u. s. w. bedeutende Geldsummen in allen möglichen Münzarten. Der ganze Schatz, so weit er bis jetzt entdeckt ist, beträgt 4700 Thaler. Niemand weiß, wie er zu dem Gelde gekommen, welche Absicht er damit hatte, und wer seine Erben sind. — —

Die Frankfurter Oberpostamtszeitung sagt: »Ein seltsames Zusammentreffen ist jenes, daß die Leichenfeier auf St. Helena gerade in die Jahrestage der Leipziger Schlacht fällt. Am 15. Oktober 1840 Mitternachts begannen die Operationen der Ausgrabung auf St. Helena, und am 15. Oktober 1813 musterte Napoleon bei Leipzig seine Schaaren. Am 18. Oktober 1840 ging die Belle-Poule mit dem todten Kaiser unter Segel gen Frankreich; am 18. Oktober 1813 waren die Wüesel der Entscheidung über dem lebenden Kaiser gefallen, nachdem man vom 15. bis 18. Oktober um diese Entscheidung gekämpft hatte. Er floh gen Frankreich.« — —

Das ganze Quartier des Pflanzengartens in Paris gerieth kürzlich in Bestürzung. Der Elephant, gewöhnlich so sanft und ruhig, bekam plötzlich Grillen, warf seinen Cornak um, und rannte durch die Gartenalleen. Sogleich wurden alle Gitter verschlossen und die Spaziergänger flüchteten sich nach allen Seiten. Eine Frau, mit einem Kinde auf dem Arme, konnte nicht schnell genug fliehen, und ließ vor Schrecken das Kind in dem Augenblicke fallen, wo der Elephant sie erreicht hatte. Der Elephant aber hob ganz sanft das Kind mit seinem Rüssel auf, stellte es auf die Füße, jagte noch einige Aufseher, die ihn einfangen wollten, in die Flucht, und kehrte dann freiwillig wieder auf seinen Platz zurück, wo er mit größtem Phlegma die Züchtigungen hinnahm. —

Man liest in irischen Journalen: »Vor Kurzem fand man in einem Hause in Collony drei vor Hunger gestorbene Menschen, darunter ein Kind. Diese Unglücklichen waren von einem heftigen Fieber ergriffen worden, und ihre Nachbarn hatten nicht gewagt, das Haus zu betreten, aus Furcht, sich anzustecken. Endlich als man das Aechzen der Kranken nicht mehr hörte, wagte es ein Mann, die Thürschwelle zu überschreiten. Ein gräßlicher Anblick wartete seiner. Der Mann lag todt auf seinem Bette, die Frau und das Kind waren, gleichfalls todt, auf dem Boden, auf einem armseligen Strohlager ausgestreckt. Das Kind hing noch an der vertrockneten Mutterbrust.« — —

Logogryph.

Wohl tausend Jahre sind verflogen
Seit man des Wortes Felsenhaupt,
Umbrandet von des Meeres Wogen,
Als heh'ren Götterſitz geglaubt.

Ein Zeichen wandle um im Wort
Und wieder branden Meereswogen,
Doch voller Leben ist der Port,
Von stolzer Stadt umspannt im Bogen,
Und statt der Ostsee fernem Strand
Winkt Dir Italiens Blüthenland.

J. S . . . . r

(Die Auflösung folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. Dezember.

Schon lange ist dem Referenten kein Bericht so leicht und angenehm geworden, als der heutige; denn er gilt einem der ausgezeichnetsten Produkte der neuesten Dramatik, nämlich Gutzkow's bürgerlichem Schauspiele: »Werner« oder »Herz und Welt.« Eines so oft und so lebhaft wiederholten und in jedesmaliger Aeußerung so entschiedenen Beifalls hat sich seit einem Jahre noch keine dramatische Neuigkeit ernsterer Gattung erfreut. Das Stück ist vortrefflich, die Aufführung war es nicht minder, und da unser Publikum zwar etwas wählig, aber für das Gute desto empfänglicher ist, so kann man sich die ungewohnlich günstige Aufnahme des neuen Stückes leicht erklären. Uibrigens ist der reichlich gespendete Beifall für den Dichter und für die Darsteller um so ehrenvoller, als die Erwartung des Publikums durch Journale und mündliche Gerüchte auf einen sehr hohen Grad gespannt war. Es ist aber die Handlung des neuen Stückes folgende.

Heinrich Werner, ein talentvoller und dichterisch gestimmter Sanguiniker, hat in seinen letzten Studienjahren die geist- und gemuthvolle, wenn auch nicht blendend schöne, so doch liebreizende Tochter eines reichen Kaufmannes kennen gelernt. Heinrich und Marie Wintee liebten einander, ehe es die Eltern gewahr wurden; aber da Heinrichs Doktordiplom und seine ausgezeichneten Talente eine glanzende Laufbahn versprachen, so willigten die Eltern in den Austausch der Verlobungsringe, jedoch sollte die Vermälung erst dann vollzogen werden, wenn sich Heinrich eine angemessene Stellung im Staatsdienste errungen hätte. Er muß deßhalb den Wohnort seiner Geliebten verlassen, leider vergißt er mit ihm zugleich sein gegebenes Wort. Kaum ist er in das öffentliche Leben eingetreten, als seinen Talenten von allen Seiten gehuldigt und Vorschub geleistet wird. Julie, die Tochter des Präsidenten von Jordan, birbt ihn mit aller Gluth der ersten Liebe; er bringt es in kurzer Zeit bis zum Regierungs-Assessor und Herr von Jordan ist schwach genug, den Thranen seiner einzigen Tochter nachzugeben und Heinrich zu seinem Schwiegersohne zu erheben. Nicht genug, da wedee er, noch sein einziger Beuder, auf leibliche Nachkommenschaft hoffen kann, so erwirkt er zu Gunsten Heinrich's die Uibertragung seines Namens und adelichen Ranges. Dies

Digitized by Google

Glück ist für den ehrgeizigen Jüngling zu glänzend, als daß er Kraft und Pflichtgefühl genug besäße, es von sich zu weisen, und so wird der Emporkömmling als Juliens Gatte zugleich ein reicher und angesehener Edelmann. Er führt ein großes Haus und soll es auch nach dem Willen des Präsidenten führen; aber je länger er in diesen Verhältnissen lebt, desto drückender wird ihm seine Abhängigkeit von den Schwiegereltern, und desto lauter spricht die Stimme seines übertäubten Gewissens. Er weiß nicht, daß mittlerweile die verlassene Geliebte Eltern und Vermögen verloren hat. Selbst der Referendar Fels (der Jugendfreund und Genosse seiner Studien) kann ihm auf seine bangen Fragen über Mariens Schicksal keine genügende Auskunft geben; — und doch lebt sie als Clavier- und Sprachlehrerin in derselben Residenz, wo Heinrich mit theilnahmslosem Herzen glänzende Feste gibt. Nur einer, nämlich der Amts- und Hausgenosse Heinrichs, Namens Wolf, kennt ihre Lebensverhältnisse genauer, ohne jedoch über ihr früheres Schicksal unterrichtet zu seyn; und dieses schlechte Subjekt stellt ihrer Unschuld nach. Marie hat sich bei einer Beamtensfrau eingemiethet, als sie aber ausziehen will, um den unredlichen Liebesanträgen des Assessors Wolf zu entgehen, ersinnt und vollführt er den Plan, Marien als Gouvernante in Heinrich's Haus zu bringen; denn die Früchte seiner Ehe sind zwei Knaben, zwischen drei und fünf Jahren. Da Wolf Heinrich's Hausgenosse ist, so glaubt er auf diese Weise öfter, als anderswo, mit Marien sprechen zu können. Aber ehe sie noch in die Familie eingeführt wird, hat Heinrich's Gattin Julie dem Vater seines Freundes Fels, einem menschenfreundlichen Arzte vertraut, daß sie sich seit langer Zeit unglücklich fühle, daß ein geheimer Schmerz auf Heinrichs Brust lasten müsse, und daß sie sich unter dem schicklichen Vorwande unabweislicher Besuche entfernen wolle, damit der würdige Hausfreund und Hausarzt ihren Gatten erforschen und trösten möge. Kaum ist dies in einer erschütternden Bekenntnißscene geschehen, und kaum hat sich der Doktor entfernt, als Marie eintritt. Die Wiedererkennung weckt in beiden Liebenden alle lang verborgenen Schmerzen getäuschter Hoffnungen. Marie will sich auf der Stelle entfernen; aber da ihr Heinrich, dessen verhohlene Leidenschaft nun mit furchtbarer Gewalt erwacht, mit dem Entschlusse droht, lieber sein Lebensglück zu zertrümmern, als von ihr zu lassen; da sie sich zutraut, seiner Aufregung die Achtung gebietende Ruhe und Würde einer unschuldigen Dulderin entgegenzustellen; da endlich das Gespräch durch Juliens unvermuthete Ankunft unterbrochen wird: so willigt Marie im Taumel widerstreitender Gefühle in Heinrichs und Juliens Bitte. Sie bleibt im Hause, und binnen wenig Tagen ist der frühee verschlossene und freudenlose Heinrich ein anderer Mensch. Er reitet mit seinem Jugendfreunde Fels aus, macht sich über seine schmachtenden Blicke nach einem Fenster lustig, in welchem Fels das liebliche Antlitz eines Mädchens sucht und vermißt, spielt sogar scherzweise auf eine Parallele zwischen ihm und dem Grafen von Gleichen an, und beredet seine Frau, Mariens Portrait zu zeichnen, worauf Julie wirklich eingeht, weil sie mittlerweile die junge Gouvernante lieb gewonnen hat. Wiewohl sich Heinrich vorgenommen hat, seiner Gattin zu entdecken, was er ihr während einer fünfjährigen Ehe verschwiegen hat, so verschiebt er es doch so lange, bis das Geheimniß durch einen bösen Zufall enthüllt wird. Wolf überrascht sie in dem Augenblicke, als sie, ohne es zu wissen, das Portrait ihrer Nebenbuhlerin vollenden will. Er führt mehre Scherzreden ihres Mannes an, die sich auf den bekannten Spruch beziehen: »Alte Liebe rostet nicht«; Julie ist in der größten Aufregung, umsomehr, als sie sich vor dem Hausarzte nicht getraut hat, eine Ahnung auszusprechen, die sie nun leider bestätigt finden muß. Denn ihr Gemal kehrt von einem Spazierritte heim, findet Wolf (auf dessen böswillige Einflüsterungen und Liebespläne er bereits aufmerksam gemacht wurde) mit seiner Frau allein, und verbietet ihm jeden Eintritt und jeden Umgang mit der Gouvernante in einem Tone, aus welchem Julie leicht den eifersüchtigen Liebhaber erkennen kann. Sie ist außer sich und läßt trotz der entschuldigenden Bitte Heinrichs anspannen, um in dem Hotel ihres Vaters abzusteigen und ihren Mann nie wieder zu sehen. Daß Marie nicht länger im Hause bleiben kann, versteht sich von selbst; aber auf Heinrich stürmt nun alles Unglück ein. Wolf hat ihm einen Prozeß in Dienstsachen angehängt, sein Weib hat ihn und seine zwei Kinder verlassen, sein Schwiegervater treibt ihn zu dem verzweifelten Entschlusse, in seinen vorigen Stand zurückzutreten; allein alle diese Wirren löst der edle Entschluß Mariens, dem jungen Fels ihre Hand zu reichen. Julie kann hinter dieser Großmuth nicht zurückbleiben; sie beredet ihren leidenschaftlichen Schritt und erklärt dem zürnenden Vater, daß sie keine Gewalt von ihrer Gattenpflicht trennen werde. Aber auch der Vater kommt zur besseren Einsicht, als er erfahren hat, daß nicht Werner, sondern Wolf seine Amtspflicht übertreten, und daß das Ministerium seinen Schwiegersohn zum Regierungsrathe befördert habe. Nun bleibt auch Heinrich weiter nichts übrig, als seinen alten Namen »Werner« für immee aufzugeben, und in alle früheren Verhältnisse zurückzutreten.

(Der Beschluß folgt.)

Zweites Quartett des Hrn. Prof. Pixis.

Von vorwiegendem Interesse war an diesem Abende das Quartett von Mendelssohn, von den drei neueen dieses Meisters das letzte. Leider hörte ich nicht alle Sätze und wenn es überhaupt unthunlich ist, Sonaten oder Quartette nach einzelnen Theilen zu beurtheilen, so ist es bei der reichen und künstlich verschlungenen Form Mendelssohns ganz unmöglich. Später finde ich wohl Gelegenheit auf dies Quartett zurückzukommen, nachdem ich indeß die Partitur durchgesehen; mittlerweile muß ich mich darauf beschränken, über den Erfolg zu berichten. Wie bei allen Werken dieser Richtung ging die Wirkung mehr in die Tiefe, als sie lebhaft sich äußerte; aber das Scherzo mit seinem leisen, geisterhaften Weben ergriff alle Zuhörer mit unwiderstehlicher Gewalt. Das darauf folgende Quintett von Spohr war ganz im edlen Style dieses Meisters. Auch hier war es wieder das Scherzo, welches am durchgreifendsten wirkte. Den Schluß machte das neueste Quintett von Onslow mit Contrabaß. Bei einer früheren Gelegenheit schon sprach ich meine Gründe gegen diese effektsüchtige Neuerung aus, und ich muß gestehrn, der Erfolg des abermaligen Versuches hat mich nicht bekehrt. Was dem Werke an poetischer Kraft nicht innewohnt, wird die Häufung der Mittel in der Ausführung nimmermehr ersetzen. Ich habe das fragliche Quintett Onslow's mit zwei Violoncellen gehört und an den meisten Stellen gewann es, obgleich der Tonsetzer seine Effekte für den Baß berechnet hat. Indeß ist dies Quintett Onslow's neueste Arbeit und Herr Pixis verdient unsern Dank, daß er es uns in der Gestalt vorführte, in der es Onslow schuf. Von den einzelnen Sätzen sprach insbesondere der letzte an und sein Thema ist in der That von überraschender Schönheit. Es hat in seinem kurzen verwegenen Rhythmus, in seinen energischen Wendungen ganz den Charaktee der skandinavischen Volkslieder und ich müßte sehr irren, wenn es nicht einee norwegischen Tanzweise (die zugleich alle, wie die Alpentänze, Lieder sind) entnommen wäre. Desto undedeutender ist das zweite Thema. Die Ausführung von Seite des gewöhnlichen Quartettes war so solid, als brillant; der Baßpart wurde mit einem Verständniß und einer Delikatesse vorgetragen, die allen Wünschen entsprachen. B.

Musikalische Akademie des Herrn Kühnel.

Seit dem Tode Kujje's, der nicht nue als gründlicher Musiker und schätzbarer Kirchencomponiteur unter den Kennern, sondern auch in einem größeren Kreise als ausgezeichneter Virtuoje auf dee Guitarre bekannt war, hat Prag nur noch einen Mann, der dies Instrument dnrch seine Behandlung zum selbstständigen und concertanten erhebt, Herrn Kühnel. In der Akademie, die er am 5. Dezember im Platteyßsaale gab, dewies er seine Befähigung vor einem zahlreichen Publikum und dies Publikum erkannte sie durch den lebhaftesten Beifall an. Es erregt in mir so viel Rührung als Bewunderung, wenn ich sehe, wie die überwältigende Künstlernatur aus ungefügem Stoffe die musikalische Seele klingen läßt. Alle diese unvollkommenen Instrumente, die Streichzither, die Mundharmonika (oder, um es gerade heraus zu sagen, die Maultrommel), die Strohfidel haben ihee Meister gefunden, die sie veredelt haben. Die Guitarre, so sehr sie Modeinstrument war, nimmt keinen viel höheren Rang ein: aber wie behandelt sie Herr Kühnel! Er singt auf ihr, er läßt die Töne nachklingen, vidriren, er bindet sie, er durchfliegt die ganze Scala seines Instrumentes mit den schnellsten Läufen und Figuren, er bringt in ihre Klangfarde Licht und Schatten: kurz er macht die Guitarre zum musikalischen Instrumente. Herr Kühnel wnede mit vielem guten Willen unterstützt; aller Mitwirkenden und aller Nummern zu erwähnen, verbietet der beschränkte Raum. F.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Dezember | Nro. 150. | 1840.

Der gefährliche Kamerad.

(Beſchluß.)

Die Stunde war ungefähr verfloſſen, und Ewald wandte ſich wieder dem Garten zu. Auch Käthchen ſäumte nicht, und trat bald nach ihm in die Laube. Sie umarmte den Geliebten ſo heftig, als wäre es eine Scheideſtunde, in der ſie ſein Geheimniß erfahren ſollte. Sie ſprach kein Wort; ſie küßte ihn nur glühend und immer glühender, und war ſich vielleicht ſelbſt nicht recht bewußt, ob ſie dadurch ſtumm die Bitte um ſein Geſtändniß wiederholen, oder es auf ſeinen Lippen feſthalten wolle. Sie fürchtete das Geheimniß, und war doch namenlos gequält, es nicht zu wiſſen.

Ewalden ſelbſt wollte es die Bruſt zerſprengen. Seine heißen Thränen klagten ſtumm der Geliebten die Sehnſucht nach Mittheilung, und die inhaltſchweren Worte ſeines Unglücks drängten ſich ihm auf die Zunge. Endlich, als Beide lange ſich ſchweigend umſchloſſen gehalten, brach Käthchen aus: »Und nun laß hören, was es iſt, und ſollt' es mich auch zermalmen. Es kann Nichts ſeyn, das ſagt mir mein Herz, wobei Du eine eigene große Schuld Dir zuzurechnen haſt.«

»Hab' Dank für Dein Vertrauen; noch hab' ich ein reines Gewiſſen!« erwiederte Ewald; »wohlan, ſo halte die Sinne feſt zuſammen und bedenke, Du haſt mein Geheimniß gewollt. Vernimm: »Ich bin der uneheliche Sohn eines Henkers!«

»Gott im Himmel!« ſchrie Käthchen ſchmerzlich, das Geſicht mit den Händen bedeckend.

Auch Ewald fieberte faſt vor Schmerz. Er ließ der Armen eine Minute Zeit zur Faſſung, und ſagte dann: »Setz' Dich zu mir, Käthchen, und höre, wie die Entdeckung ſich begab, bevor Du den Unehelichen von Deiner Seite weiſeſt.«

Das Mädchen ſtürzte ſtatt der Antwort ſprachlos an ſeine Bruſt, und weinte laut über das Unglück, das in ihrer noch elend verſchrobenen Zeit den Schimpf und Namen der Unehelichkeit trug, und wegen der Unehelichkeit den Geliebten doppelt belaſtete. — Ewald zog ſie zu ſich nieder, und ſie erfuhr nun Folgendes: »In jenem pommer'ſchen Dorfwirthshauſe, wo er Fabian's Bekanntſchaft machte, hatte ein zerlumpter alter Mann mit verſtörten Zügen in ihrer Nähe geſeſſen, den ſie wenig beachteten. Als Ewald, der den Fuß wund gerieben, den Schuh auszog, um nachzuſehen, war der Alte plötzlich aufgeſprungen unter dem Ausrufe: »Was ſeh' ich! Zwei verwachſene Zehen! Du biſt mein Kind, mein Sohn, den die verlaſſene Margaret vor dem Hauſe des Bauers Hellfried in Neudorf bei Breslau ausſetzte. Biſt Du dort nicht gefunden worden?« Ewald, tiefergriffen von dem Wiederfinden ſeines wahren Vaters, bejahete dies, ſowie einige andere Fragen, welche der Greis in wilder Eile an ihn that. Da umarmte er den Sohn, heulte lange an ſeinem Halſe, ſprang dann zurück, raufte das Haar, zerſchlug ſich die Bruſt und rief: »Ach, fluche mir nicht, daß ich Dir das Leben gegeben habe, Du Henkersſohn! Iſt doch mir das ehrloſe Handwerk zum Fluche geworden, wie Du ſiehſt.« Darauf ſtürzte er beſinnungslos zu Boden. — Marmorſtarr ſtand Ewald lange nach der entſetzlichen Neuigkeit; doch kehrte ſeine Geiſtesgegenwart früh genug zurück, um während des Vaters Ohnmacht den Kameraden zur Verſchwiegenheit zu verpflichten, und ſich eiligſt zu entfernen, um die Ehre des Namens Hellfried für ſich zu retten. Als das Bewußtſeyn des Alten zurückkehrte, zeigte ſich bei ihm eine entſchiedene Geiſtesſtörung. Der inzwiſchen hereingetretene Wirth traf mit Hilfe Fabians Anſtalt, daß der Unglückliche in ein Irrenhaus gebracht ward, und aus den Papieren, welche er bei ſich trug, ging nun hervor, daß er wirklich der Scharfrichter einer kleinen ſchleſiſchen Stadt geweſen war. Aber des Vaters Leben und Schickſal blieb Ewald im tiefſten Dunkel, und er hütete ſich natürlich, durch Nachforſchungen zu einem vielleicht gefährlichen Lichte zu gelangen.

Er ſchilderte nun dem bebenden Mädchen ſein ganzes trauriges Verhältniß mit Fabian, und ſchloß: »Nun weißt Du Alles, Käthchen. Entſage mir oder nicht, ich werde Dir doch in treuer Liebe anhängen bis zum Tode.«

Digitized by Google

»Nein, Du Unglückſeliger, ich kann nicht von Dir laſſen!« rief die Dirne, ihn feſt an den gepreßten Buſen drückend, dem ſie in neuen Thränenſtrömen Luft machte. »Mein Vater, der ſo viel auf der Leute Urtheil und äußere Ehre ſieht, wird mir freilich, ſobald Fabian Dich verräth, die Trennung zur Pflicht machen, wenn ihm auch ſelbſt das Herz darüber bricht, das Dir ſo väterlich in Liebe zugethan iſt. Aber wenn auch ſeine Verwünſchungen mich träfen, wenn es kein Mittel gäbe, die Ehrloſigkeit der Geburt von Dir zu nehmen, und Du zu Deines Vatees Handwerk greifen müßteſt, um uns das Leben zu friſten, — hier haſt Du meine Hand, Ewald, ich will doch Dein Weib werden!«

»Du lieber Engel Du, das vergelte Dir Gott, denn ich ſelbſt werd' es nie würdig können,« ſagte Ewald; »der Gott, der mitten in meinem unverdienten Elende mir einen ſolchen Schatz beſchert hat.«

Ein Fels ſchien von Ewald's Bruſt gewälzt, und er überließ ſich ungetheilt dem Genuße ſeines Liebeglückes. In verſchwiegener, ſüßer Umarmung waren den Liebenden einige Stunden hingeeilt, da flüſterten die Dämonenſtimmen von geſtern ihm wieder leiſe zu, daß er die günſtige Zeit ungenützt verſtreichen laſſe, um Fabian's Mund mit dem alten Türkendolche für immer zu ſchließen, was jetzt um ſo wichtiger ſey, nachdem er Käthchens ganzen Werth erkannt habe.

Er entzog ſich des Mädchens Armen, und ſtand auf. Der gemachte Thatentwurf trat in allen Einzelheiten wieder vor ſeine Seele, die Nacht war ſo verführeriſch ſtill, und ſchien ſelbſt über einem großen Verderben zu brüten. Lockend zeigte ihm die Phantaſie den Verhaßten im Blute, und daß er ihn nicht mehr zu fürchten habe; unwillkürlich zuckte die Hand ſchon nach dem Dolche, und er wollte eben Abſchied nehmen von Käthchen, um den verhängnißvollen Gang zu dem Pulverthurme anzutreten, zu welchem ſein böſer Engel winkte, — da rollte, eine große Mahnung Gottes, majeſtätiſch der Donner an ſein Ohr.

Das Gewitter war, den Liebenden unbemerkt, ganz herausgezogen und entlud ſich mit der furchtbarſten Heftigkeit. Der Regen ſtrömte; unaufhörlich folgten ſich Blitzſtrahlen und Donnerſchläge. Ewald und Käthe flüchteten in's Haus und ſahen unter deſſen Vorſprunge dem gräßlich ſchönen Schauſpiele zu. Verſchwunden war aus der Seele des Soldaten der blutige Vorſatz bei des Himmels unmittelbarer Warnerſtimme; tiefe Schauer durchrieſelten ihn, indem er daraus die Worte zu hören glaubte: »Sieh, ich verhüte Deine böſe That, denn ich will nicht mit Dir in's Gericht gehen!«

Da fuhr ein langer Blitzſtreif auf die Stadt nieder, ein ungeheures Krachen folgte im Augenblick; das Haus, die Erde bebte, und ein Flammenmeer loderte einer Hölle gleich durch die Luft! Es war, als ob in Urtheil und Vollſtreckung zugleich das Weltgericht gekommen wäre. Der Pulverthurm war es, deſſen 557 Centner Pulver der Blitz entzündet hatte. Wie aus der Erde geriſſen, flog er in die Luft; die Häuſer, die Gaſſen in ſeiner Nähe ſtürzten bei der Exploſion in einander, die hohen felſenfeſten Kirchen mit ihren Thürmen wankten; es war ein grauſenvoller vernichtender Augenblick. Hätte wirklich am Morgen des 21. Juni 1749 die Poſaune des jüngſten Gerichts über Breslau ertönt, die moraliſche Wirkung hätte kaum eine andere ſeyn können.

Die Südſeite der Stadt war zum Theil ein unerſteiglicher Schutthaufen; im Ganzen trugen über 800 Häuſer Spuren der Verwüſtung und über 700 Menſchen waren todt und verwundet dabei die Opfer. Groß und fürchterlich war aber auch die Nemeſis über Fabian gekommen, der ſtatt Ewald's auf dem Unglücksposten gerade in jener Stunde ſtand und in Stücken zerriſſen wurde. Man fand ſeine Glieder einzeln auf dem Anger.

Am andern Tage, einem Sonntage, eilten tauſend zerknirſchte Breslauer in die Eliſabethkirche, wo der Oberconſiſtorialrath Burg im Geiſte jener Zeit eine Strafpredigt an die Menge hielt, worin er auseinanderſetzte, daß Gott durch das entſetzliche Ereigniß die Sünden der Stadt habe züchtigen wollen. Ewald und ſeine Käthe abee dankten ihm in heißem überſtrömendem Gebete, daß er mitten in ſeinem furchtbaren Zorne ihnen dennoch wunderbar gnädig geweſen, den Feind unſchädlich gemacht und von der Sünde der Eigenhilfe ſie ſelbſt behütet habe.

Das Andenken an dieſen grauſenvollen Gewittermorgen wurde außer einigen Schriften und einer Gedächtnißmünze noch durch eine beſonders geſtiftete, jährlich zu haltende Gewitterpredigt der Nachwelt übergeben. An der Stelle jenes Unglücksthurmes aber ſteht heute ein anſehnliches Haus, an welchem eine eiſerne Gedächtnißtafel das fürchterliche Ereigniß erzählt.

Julius Krebs.

Moſaik.

In Wien iſt ein neues Oratorium, »Saul und David,« Dichtung von Chr. Kuffner, Compoſition von Ign. Aßmayer, k. k. Vicehofkapellmeiſter, aufgeführt worden. Der ſchöne und bildſame Stoff iſt vom Dichter meiſterhaft aufgefaßt und durchgeführt worden und auch der Tonſetzer hat ſeine gründliche muſikaliſche Bildung bewährt. Wenn das neue Oratorium ſich auch im Style an ältere Muſter anlehnt, ſo iſt es doch gewiſſenhaft und mit der glücklichſten Wirkung durchgearbeitet und voll der ſchönſten und gediegenſten Einzelheiten. Faſt jede Nummer hat gefallen. —

Es iſt eine betrübende Erſcheinung, daß die verdienſtvollſten Männer, in Kunſt, in Wiſſenſchaft ausgezeichnet, bei ihren Lebzeiten darben müſſen, und in Entbehrung und Noth verkommen. Um dieſem traurigen Verhältniſſe nach Kräften abzuhelfen, hat ſich in Leipzig ein Verein gebildet, welcher die Würdigung nützlicher Erfindungen und Entdeckungen und wenn deren Urheber in Dürftigkeit ſchmachten, deren Unterſtützung zum Zwecke hat. Der erſte Fond ſoll durch den Verkauf eines vierbändigen Werkes »Stunden der Verherrlichung und tieferen Erkenntniß Gottes,«

Digitized by Google

geschaffen werden. Jeder Abnehmer dieses Werkes ist ein Mitgründer des Vereins. Die übrigen Zuschüße soll die Kasse durch den Verkauf von Büchern, Musikalien, Karten erhalten, welche die Verleger der Gesellschaft um herabgesetzte Preise überlassen. Auch werden freiwillige Geldbeiträge angenommen. Geldbeiträge, so wie Bücher und Musikalien können an F. A. Böhme in Leipzig oder die Herren Rohrmann und Schweigerd in Wien übersandt werden. Von ihrer Wirksamkeit wird die Gesellschaft alljährlich im Leipziger Börsenblatte Rechenschaft ablegen, wobei, wenn der Zartsinn es erheischt, die Namen der Unterstützten verschwiegen werden. — —

Zu Lüttich in Belgien sah kürzlich ein Arbeiter eine Art von Koffer in der Maas schwimmen. Er bindet einen Nachen los, und fährt hinzu, um den Gegenstand herauszuziehen. Als er in die Nähe kommt, bemerkt er, daß es eine Drehorgel ist. Er wollte sie in seinen Kahn heben, aber ein ungeheures Gewicht schien an ihr befestigt. Nach erneuerten Anstrengungen gelang es ihm endlich, die Drehorgel herauszuziehen — und eine Leiche hing an ihr, und an ein Bein derselben gebunden ein zweiter Leichnam. Man erkannte in diesen Unglücklichen einen Orgelspieler und seinen Führer. Zwei Tage vorher waren sie in dem Städtchen Hertal und seiner Umgebung gesehen worden. Wahrscheinlich hat der starke Sturmwind, als sie längs der Maas auf dem Quai hingingen, sie in das Wasser geschleudert, wo sie umkamen, weil keine Hilfe in der Nähe war. — —

In dem königlichen Erziehungshause für Mädchen zu Saint-Denis bei Paris sollte das Katharinenfest gefeiert werden, wobei herkömmlicher Weise die Tafel mit den herrlichsten Kuchen prangen muß. Die Zöglinge hören inzwischen von den Überschwemmungen im südlichen Frankreich, und wie allenthalben für die Verunglückten gesammelt wird. Gar zu gern hätten sie auch etwas beigetragen, aber nach der Regel des Hauses halten sie nicht den kleinsten Geldbetrag zur Verfügung. Sie verabreden sich und schicken die Medaille (d. h. das schöne mit dem Schulpreise bethellte Kind) an die Vorsteherin und lassen sie bitten, beim morgigen Feste die Kuchen und alles, was irgend Auslagen verursachen könnte, wegzulassen und das Ersparniß den Überschwemmten zukommen zu lassen. So erfreut die Vorsteherin war, rief sie doch alle Schülerinen, auch aus den unteren Klassen, zusammen und befragte sie, ob sie einwilligten. Mit allgemeinem Zuruf wurde die Beistimmung gegeben und nicht das jüngste Naschmäulchen machte ein saures Gesicht. Man aß also am Katharinenfeste nur Alltagsgerichte, und am folgenden Tage übersandte das Institut dem Erzbischofe von Paris eine Summe von fünfhundert Franken, den Betrag der Festparniß, welche ein menschliches Unglück lindern werden. — —

In der Académie royale zu Paris ist kürzlich eine Oper in vier Akten von Donizetti mit Beifall gegeben worden. Wir werden auf dies Werk nächstens zurückkommen. — —

(Oratorien.) Mendelssohn scheint mit seinem Paulus einen Anstoß zu beispielloser Thätigkeit in dieser erhabenen Kunstgattung gegeben zu haben. Mosen hat eines, Namens »Hiob,« bloß für Männerstimmen geschrieben, Hering in Danzen »die heilige Nacht,« Drobisch in Augsburg »Moses auf dem Sinai.« Taubert arbeitet, wie wir bereits gemeldet, ebenfalls an einem. In England gab die Gesellschaft für Kirchenmusik ein Oratorium von Cloey, »Auferstehung und Himmelfahrt,« und W. Sternedale Bennett hat eines beinahe beendet. — —

Dreyschock hat sich kürzlich in Warschau mit außerordentlichem Beifall hören lassen. — —

(Yankee-Vendetta.) Ein armer Schlucker, Namens Vinal, ward krankheitshalber in die Heilanstalt des Doktors Hewit in Boston aufgenommen, erregte aber das Mißfallen des Krankenwärters, dem er zugetheilt war, in solchem Grade, daß dieser sich zu rächen beschloß. Er that dies auch bald. Vinal mußte ein Bad nehmen, und der Krankenwärter that einige Pfund rothen Cayenne-Pfeffer in's Wasser. Natürlich hatte das Bad, zwar nicht die vom Doktor, wohl aber die vom Wärter beabsichtigte Wirkung und der arme Vinal verließ es roth wie ein Krebs und die Haut voll Blasen. Der Krankenwärter wurde verklagt und zu einer Geldstrafe von 250 Dollars verurtheilt. — —

Mit dem Schiffe Alexander kamen 4 Cochinchinesen nach Frankreich. Sie sind 20, 22, 40 und 45 Jahre alt und stammen aus den vornehmsten Familien Cochinchina's. Der Hauptzweck ihres Besuches in Frankreich mag seyn, die Bauhöfe und Arsenale zu besuchen. Ihre Haut ist bronzeartig und fettglänzend, ihre Haare rasiren sie gleich den Chinesen, und lassen bloß einen langen Schopf stehen. Der Schnurrbart hängt tief hinab, aber das Merkwürdigste an ihnen sind die ebenholzschwarzen Zähne. Die Cochinchinesen halten dies für eine große Schönheit. Es ist ein Privilegium der jungen Männer über 25 Jahre. Man schwärzt die Zähne mit einer Citronenessenz und erhält sie in diesem Zustande durch Kauen von Betel. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. Dezember. *)

(Fortsetzung.)

Was an dem Gutzkow'schen Stücke sowohl den Freund als den Kenner der dramatischen Poesie gleich sehr interessiren muß, ist vor Allem die gewählte und in leidenschaftlichen Momenten dichterisch kühne, und bilderreiche Sprache; dann der frische, durchsichtige und leicht hinströmende Dialog, der auch dann erquickt, wenn er sich in einem breiteren Bette ergießt; endlich die klug angelegte und auf Effekt berechnete Folge von Empfindungslagen, die unwillkührlich zum Mitgefühle hinreißen, ohne die Erwartung des Folgenden abzuspannen oder gänzlich zu befriedigen. Mit einem Worte, es läßt sich gegen das Scenarium eben so wenig einwenden, als gegen die Sprache und gegen die Führung des Dialoges. Aber der lobenswerthen Form entspricht auch der Gehalt. Alle Theilhandlungen, so wie ihr Inbegriff, drehen sich um den Gedanken, daß, wenn Herz und Welt im Widerspruche stehen, der Mensch in ein dunkles Labirynth geräth, aus welchem ihn nur der leitende Faden des Recht- und Pflichtmäßigen an das Tageslicht führen kann. Jeder hat in dem Stücke zu bereuen und die Reue eines Jeden bezieht sich auf den Contrast seines Empfindens und Wollens mit den Anforderungen der Welt; und jeder gelangt am Ende dadurch zum Bewußtseyn des eigenen Werthes oder Unwerthes, daß er die Rechtsidee, sey es nun aus freier Wahl, ergreift oder im Drange seiner Verhältnisse zu achten, gezwungen wird. Von dieser Seite ist Gutzkow's »Werner« ein philosophisches Gedicht und ein Lebensgemälde im poetischen Sinne. Immer wiegt in Lebensgemälden die Situation und in Sittengemälden der Charakter vor. Jenem könnte man als allgemeines Motto den Spruch überschreiben: »Verhältnisse bestimmen den Menschen;« diesen die Worte: »Jeder Mensch ist der Werkmeister seines Schicksals.« Beide Sätze sind nur halb wahr und dem philosophischen Dichter kommt es zu, das fehlende Stück zu ergänzen und in das Halbwahre zu einer fruchtbaren und giltigen Lebensregel einzuschmelzen. Dies hat nun Gutzkow redlich und mit hellem Verstande gethan, und so treten uns am Ende auch diejenigen als achtbare Charaktere entgegen, deren defecter Wille durch schmerzliche Lebensverhältnisse beirrt und auf kurze Zeit gelähmt wurde. Nach der wolkigen und stürmischen Mondnacht der ersten Akte schließt der letzte mit einem hellen, windstillen Frühlingstage. Ich erkenne in Gutzkow's »Werner« zugleich ein versöhnliches Glaubensbekenntniß und eine tröstliche Vorbedeutung

*) Zwar hat Referent im letzten Blatte den Beschluß versprochen; allein es wächst ihm bei einer so interessanten Neuigkeit der Stoff unter der Hand, und so muß er den Beschluß bis nach der zweiten Produktion verschieben.

Digitized by Google

für den kommenden Ruhm des Dichters. Aus den Wirbeln, Riffen und schwimmenden Eisbergen, in die uns eine übermächtige Phantasie und Empfindung mit Sirenengesang verlockt, kann uns nur der helle durch sittliche Ideen geleitete Verstand retten; und dies gilt nicht weniger von der Kunst als vom Leben, weil auch im Leben Poesie ist, und in der Poesie Leben seyn muß, wenn sie nicht aufhören will, zu seyn. Weg also mit jedem auf Vernichtung abzielenden Kunstprincipe und Kunstgelüste!

Nach dem Gesagten kann ich die fernere Beurtheilung des neuen Stückes an etliche Bemerkungen über die durchaus gelungene Aufführung knüpfen. Herr Dietz (zu dessen Einnahme die Novität gegeben wurde) spielte die Titelrolle mit einem Erfolge, wie er ihn kaum in der entgegengesetzten Gattung des »Gamin de Paris« errungen hat; denn er wurde in einer sehr ernsten Partie nach jeder bedeutenderen Wendung entweder gerufen, oder durch sonstige Beweise eines allgemeinen Beifalls ausgezeichnet. Die eben so sinnig als gemüthvoll angelegte und durchgeführte Erzählung seiner ersten Liebe und seines Treubruches trug er so wahr und innig vor, daß ihm, wenn ich recht gesehen habe, die Thränen in das Auge traten; und doch behauptete er auch in diesem ergreifenden Auftritte jene künstlerische Besonnenheit, welche, um mich eines homerischen Ausdruckes zu bedienen, zugleich vorwärts und rückwärts sieht. Sein ausgezeichnetes Spiel schloß sich in dieser Scene eben so folgerecht an die nächst früheren, als an die nächst kommenden Auftritte an. Eben so wahr und energisch und in einer an Wahnsinn gränzenden Steigerung gab er die Wiedererkennungsscene mit Marie. Marie muß in derselben durch den Gedanken eines entsetzlichen Unglückes eingeschüchtert und verwirrt werden. Sie kann in Folge dieses Auftrittes nur ihrem Herzen folgen, nicht der besseren Einsicht, sonst müßte sie weder sterben, als der durch Drohungen gesteigerten Bitte des bald Rasenden nachgeben. Darauf war nun das Spiel des Herrn Dietz gerade so, wie es der Dichter will, berechnet. Nun hatte aber Herr Dietz eine Klippe zu umsegeln, an der auch der gewandteste Darsteller scheitern kann. Heinrich muß nämlich nach Mariens Aufnahme so heiter und lebenslustig erscheinen, als ob mit seinem frühren Schmerze zugleich sein Gewissen begraben wäre; und doch ist er, wenn auch mit Veränderung der Person, zum zweiten Male treubrüchig. Aber der Dichter legt zwischen die Momente der Wiedererkennungsscene und des Auftrittes, wo er mit Fels ausreiten will, einen Zwischenraum von acht Tagen; und — Heinrich ist ein Sanguiniker. Auch will Gutzkow ausdrücklich, daß das plötzliche Umschlagen der Gemüthsstimmung Heinrich's als Charakterfehler oder, wenn man lieber will, als Mangel an Charakter erscheine. Sein leidenschaftliches Aufbrausen gegen Wolf kann und könnte nicht anders motivirt werden, als durch die kühne Zuversicht auf die Liebe und Anhänglichkeit seiner ersten, nun wiedergefundenen Geliebten. Und eben dieses Aufbrausen ist für Julie der Verräther eines empörenden Geheimnisses. Herr Dietz scheint mir weder in der Scene mit Fels, noch mit Julien und Wolf übertrieben zu haben; vielmehr freute es mich, in der Darstellung eines zum zweiten Male überraschten und betäubten Gewissens nicht die tief empfundene Beschämung und den vergeblich und mit banger Ahnung aufgebotenen Eigenwillen zu vermissen. Die Art und Weise, wie sich der wackere Dietz in dem Augenblicke benahm, als er seine Gattin beschwichtigen und von einem Schritte zurückhalten will, der ihre oft betheuerte Liebe nicht weniger in Zweifel stellt, als Heinrich's kurze Freude das am Altare ausgesprochene Jawort verdächtigt — mit einem Worte — die Art und Weise, wie Dietz diesen Moment aufgefaßt hatte und darstellte, galt uns als ein wiederholter Beweis, wie tief er in das sittliche Element seiner Rollen eindringe, und wie er gerade darin den Leitstern zur Durchführung und Abrundung seiner Darstellungen suche und finde. Die Scene mit dem Präsidenten war trotz aller bis zur Verzweiflung gesteigerten Leidenschaftlichkeit doch so charaktervoll, und die Schlußscene so sittlich bemessen, daß wir zuletzt in dem schwer geprüften und reuigen Schwärmer den edlen Menschen achten mußten.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Gutzkow's vortreffliches Schauspiel, »Werner oder Herz und Welt,« wird Freitag am 18. Dezember zum Vortheile der für das Vergnügen des Publikums so unermüdlich thätigen Madame Allram gegeben. Wir wünschen der Benefiziantin Glück zu dieser Wahl; denn abgesehen davon, daß Mad. Allram zu den Lieblingen des Publikums gehört, hat sich dies über Gutzkow's neistvolle Novität mit so ungetheiltem Beifalle ausgesprochen und die Kritik hat ihm so unbedingt beigestimmt, daß die zweite Vorstellung wo möglich ein noch volleres Haus machen wird, als die erste. A.

Am 19 Dezember wird Herr Moriz Mildner eine Akademie im Platteyssaale geben. Das sehr interessante Programm enthält folgende Nummern: Eine große Ouverture, neu komponirt von W. H. Veit; ein Concertstück für die Violine, vom Concertgeber komponirt und vorgetragen; eine Phantasie für das Pianoforte von Döhler, vorgetragen von Fräulein Anna Matzak von Ottenburg; le désir (die Sehnsucht), Adagio sentimental, ebenfalls vom Concertgeber gesetzt und gespielt; »Der Mann ist das Haupt der Familie,« humoristische Bagatelle von —rer, gelesen von Herrn Rudolph Bayer; »Reiselied« von Ebert, komponirt von Mendelssohn und gesungen von Dem. Großer, und eine Phantasie über ein böhmisches Volkslied, von Herrn Mildner komponirt und vorgetragen. Man sieht, daß das Programm meistens Neuigkeiten enthält und zwar Neuigkeiten, die das größte Interesse in Anspruch nehmen. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Budweis, im Dezember.

Da die, in Nr. 116 Ihres geschätzten Blattes vom 27. Sept. d. J. enthaltene Notiz: daß die Direktion des hiesigen städtischen Theaters für die Winterian on 1840 auf 1841 dem Theaterunternehmer, Hrn. Waldurg, einem renommirten Bühnenkünstler, überlassen werden dürfte, — durch keine spateren Mittheilungen ergänzt worden ist: so erlaubt es sich ein anderer Correspondent, diesfalls das Wesentlichste in Kurze nachzutragen.

Die Vermuthung, daß unter den Bewerbern um die Unternehmung die Wahl auf Herrn Waldurg fallen und diese von der hohen Landesstelle genehmigt werden würde, hat sich bestätigt. Wir erfreuen uns bereits seit dem 25. Okt. l. J. mitunter wahrhaft gelungener Vorstellungen, von denen ich nur »die Schuld, Wilhelm Tell, die beiden Foster, des Stranders Tochter, der falsche Schlüssel, das Turnier zu Kronstein« aus vielen andern namentlich anführe.

Von den Darstellern des recitirenden Drama's verdienen nebst Waldurg selbst, welcher seinen Ruf als routinirter und denkender Schauspieler bewahrt hat, — die Damen Schleußner, Moser, Spöttler, Korn, Tröls, dann die Herren Moser, Ernst, Greinrr, Robert und Friedmann (letzterer zuweilen im Lustspiel) lobende Erwähnung. Von Opern bekamen wir bisher die Montecht und Capuletti einmal, dann Johann von Paris zweimal mit veränderter Besetzung zu hören. Wer die Schwierigkeiten erwägt, welche — um eine derartige Oper auf einem Provinzstadttheater untergeordneten Ranges zur gelungenen Aufführung zu bringen — zu überwinden sind, der muß dem rühmlichen Bestreben Waldurg's, seinem Publikum solche anziehende Genüße zu bereiten, volle Anerkennung widerfahren lassen. Als erste Sängerinen wetteifern die Damen Moser und Hervegh; erstere zeichnet sich durch anmuthiges ungezwungenes Spiel und schönen Vortrag, die letztere durch Reinheit und Kraft des Tones aus. Demoiselle Bianchi ist eine angenehme Bühnenerscheinung, doch fehlt ihr zur Sängerin noch eine strenge Schule. Dem Vernehmen nach soll sie vor mehren Tagen aus Bescheidenheit stillschweigend verschwunden seyn. Aus dem männlichen Sängerpersonale nenne ich die Tenore v. Kochansky und Wiedemann, und die Bassisten Adendroth, Greiner und Burgfee. Bei v. Kochansky findet man ein vortheilhaftes Aeußere in schöner Verbindung mit einem ausgebildeten Organe und Sicherheit im Intoniren, die besonders im Recitativ angenehm hervortritt. Wiedemann entwickelt bei einer jugendlich frischen Stimme ein erfreuliches Talent; seine Stimme jedoch, besonders was den Uibergang aus den mittlern in die höheren Chorden betrifft, so wie in Vortrag und Spiel, bedarf noch einer fleißigen und ausdauernden Ausbildung. Das Orchester steht unter der Leitung des Herrn Woest und wirkt an der ersten Violine recht löblich; den Blasinstrumenten wäre eine delikatere und aufmerksamere Behandlung zu wünschen. Möge den thätigen Direktor Waldurg die Gunst des Publikums und ein frequenter Besuch für die nicht geringen Opfer, die er bringen muß, schadlos halten.

F. K. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Dezember | Nro. 151. | 1840.

Eine Pilgerfahrt.

Episode aus dem Leben eines Künstlers. (Gazette musicale.)

Ich bin ein deutscher Musiker. In einem Landstädtchen erblickte ich das Licht. Ich war noch ein halber Knabe, als ich eine Beethoven'sche Symphonie aufführen hörte und dies Ereigniß ward für mein ganzes Leben entscheidend, denn nicht nur erfüllte es meine Seele mit Bewunderung des unvergleichlichen Meisters, sondern es bestimmte mich auch, mich der Kunst desselben zu weihen. Ich wurde Musiker, studirte die Werke jenes Genius und erhob mich an ihnen zu einem Schwunge der Begeisterung, der gewöhnlichen Seelen wie ein gelinder Wahnsinn vorkommen mußte.

Bei all' meinen innerlichen Entzückungen kaute ich trockenes Brod und trank reines Wasser. Die Kunst nährt in Deutschland ihre Jünger schlecht. Nur einen Wunsch hatte ich, meinen Abgott zu sehen, der in Wien, wie ich wußte, in einer nicht viel erfreulicheren Lage lebte; dann hätte ich alles Ungemach mit Freuden ertragen. Aber mein Lieblingswunsch war unerreichbar. Woher hätte ich armer Teufel das Reisegeld genommen, der ich mit Mühe und Noth das nackte Leben durchbeachtr?

Da kam mir ein glücklicher Einfall. Ich hatte mehre Sonaten in Beethoven's Style geschrieben; mit diesen Erstlingen eilte ich zu einem Musikalienhändler und bot sie ihm zum Verlage an. Der Mann bewies mir mit dürren Worten, ich sey ein Narr mit meinen Sonaten und gab mir den Rath, wenn ich ein Paar Thaler verdienen wolle, sollte ich mir erst mit Galopen und Potpourri's einen Namen machen. Ich bebte vor Unwillen, aber meine Leidenschaft überwand mein Gewissen: ich schrieb Galope. Wie versteinert stand ich, als mein wackerer Verleger mir erklärte, die ersten Arbeiten eines Neulings verlege er stets nur gratis. In meiner Wuth schrieb ich die entsetzlichsten Galope; diese wurden mie honorirt und endlich hatte ich so viel zusammen gerafft, daß ich glaubte, die Reise damit beginnen zu können.

Mit welcher unsäglichen Freude traf ich die Anstalten zu meiner Abreise! Mit welchem Entzücken wanderte ich zum Thore hinaus, immer gegen Mittag zu! Zu Fuße durchschritt ich die schönen Landschaften Böhmens, dieses für Harfenspieler und wandernde Sängerinen privilegirten Landes. In einem kleinen Städtchen fand ich eine von den zahlreichen herumwandernden Musikertruppen, ein bewegliches Orchester, aus einer Violine, einem Basse, einer Clarinette, einer Flöte und zwei Hörnern bestehend, ein Harfenmädchen und zwei Sängerinen mit recht hübschen Stimmen ungerechnet. Sie spielten für Geld einige Musikstücke, sangen einige Lieder und wanderten dann weiter. Eines Tages fand ich sie abermals auf meinem Wege unter dem Schatten der Allee an der Heerstraße sitzen und einen bescheidenen Imbiß einnehmen. Ich stellte mich der Gesellschaft als ein Kamerad voe und bald waeen wir die besten Freunde. Ich fragte furchtsam, ob ihnen nicht einer meiner Galope bekannt sey, aber, Gott sey Dank! sie hatten meinen Namen nie nennen hören.

»Spielt Ihr aber auch,« erkundigte ich mich weiter, »etwas anderes als Walzer und Galope?«

»Freilich,« antworteten sie, »aber bloß unter uns, nicht vor den Leuten.«

Hiebei packten sie ihre Noten aus und mein erster Blick fiel auf Beethoven's Septuor. Ich fragte sie mit Erstaunen, ob das eines von ihren Lieblingsstücken sey.

»Warum nicht?« sagte der älteste von der Gesellschaft. »Hätte Joseph nicht eine wehe Hand, könnte er die erste Geige spielen, so würden wir es Ihnen hier auf der Stelle vortragen.«

Ich war wie trunken vor Freude. Mit zitternder Hand griff ich nach der Geige Joseph's, versprach, mein Mögliches zu thun, um ihn zu ersetzen, und wir stimmten das Septuor an.

Wie herrlich strömten Beethoven's Melodien unter freiem Himmel, im goldenen Sonnenscheine dahin! Meine wandernde Truppe spielte mit einer Reinheit und einem Feuer, derengleichen man bei verhätschelten Künst-

Digitized by Google

lern selten finden wird. Großer Beethoven, es war ein Augenblick, Deines Genius würdig!

Wir waren eben beim Finale, als eine elegante Postchaise herankam und vor uns anhielt. Ein junger, sehr hochgewachsener Mann, übertrieben blond, lag nachläßig darin hingelehnt. Er hörte uns aufmerksam zu, zog ein Taschenbuch heraus, notirte etwas, warf uns ein Goldstück zu, sprach mit seinem Bedienten einige Worte englisch, und fuhr weiter.

Dies Abenteuer brachte uns etwas in Verwirrung. Zum Glücke war das Septuor eben aus. Ich umarmte meine neuen Freunde, und wollte in ihrer Gesellschaft weiter reisen; sie erklärten mir aber, daß sie feldeinwärts in ihr Geburtsdörfchen gingen. Wäre mein Reisezweck kein so hoher gewesen, ich hätte sie begleitet. Endlich trennten wir uns unter allgemeiner Rührung. Erst später erinnerte ich mich, daß niemand das Goldstück des reisenden Engländers aufgehoben hatte.

Im nächsten Wirthshause, wo ich einkehrte, fand ich meinen Engländer wieder, und zwar hinter einer mächtigen Reihe gefüllter Schüsseln. Lange Zeit betrachtete er mich aufmerksam, dann sprach er mich in einem höllisch geradebrechten Deutsch an, und fragte nach meinen Kameraden.

»Sie sind nach Hause gereist,« sagte ich.

»Gut,« antwortete er, »nehmen Sie Ihre Violine, und spielen Sie mir was. Hier ist Geld.«

Mein Ehrgefühl empörte sich. Ich erklärte ihm, ich sey kein Bettelmusikant, zudem habe ich keine Violine, und erzählte ihm mein Zusammentreffen mit den Musikern.

»Es sind wackere Bursche,« sagte er, »und Beethoven's schönes Werk zu spielen würdig.«

Das überraschte mich. Ich fragte ihn, ob er musikalisch sey.

»Yes,« sagte er, »ich spiele zweimal die Woche Flöte, Donnerstags spiele ich das Waldhorn, und Sonntags componire ich.«

Das kam mir wunderbar vor. »Sie sind also Musiker von Fach?« fragte ich.

Mein Engländer glotzte mich lange mit unbeschreiblichen Blicken an, endlich sagte er langsam und mit Nachdruck: »Ich habe viel Geld.«

Ich fühlte, daß ich den Geldmann schwer beleidigt, schwieg und verzehrte meine einfache Malzeit. Der Engländer betrachtete mich wieder lange, trat zu mir, und fragte: »Kennen Sie Beethoven?«

»So eben reise ich nach Wien, mit dem brennenden Wunsche, den unsterblichen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen.«

»Woher kommen Sie?«

»Aus L.«

»O das ist nicht weit; ich komme in derselben Absicht aus England. Wir werden Beethoven zusammen besuchen.«

»Welches seltsame Zusammentreffen!« sagte ich zu mir selber. »O Du himmlischer Meister, wie vielerlei Pilger suchen Dich! Reichthum und Armuth machen sich aus der Ferne auf den Weg, nur um Deine Züge zu sehen. Und doch glaube ich, ich werde aus Deinem Anblicke mehr Wonne, mehr Begeisterung schöpfen, als dieser goldstarrende Insulaner.« Während dieser Gedanken ertönte das Posthorn; mein Engländer stieg in den Wagen und rief mir zu, er werde Beethoven eher sehen, als ich.

Kaum war ich einige Stunden gegangen; so fand ich den Engländer abermals. Ein Rad an seinem Wagen war gebrochen, dennoch aber war er auf seinem Platze, und der Diener auf dem Bocke ruhig sitzen geblieben. Ich erfuhr, daß sie auf den Postillon warteten, der in ein ziemlich entferntes Dorf um Hilfe geritten war. Er warte schon so lange, sagte er, und da sein Diener nicht deutsch konnte, versprach ich, in's Dorf zu gehen, und den Postillon anzueifern. Ich fand den Burschen wirklich in der Schänke sitzen und trinken, wobei er sich wenig um seinen Passagier kümmerte. Ich ließ ihm keine Ruhe, bis er mich mit dem Wagner hinaus begleitete. Bald war der Schaden ausgebessert; der Engländer fuhr weiter, und versprach, mich bei Beethoven anzumelden.

Am folgenden Tage erwartete mich jemand auf der Straße. Wer war es? Niemand anderer, als mein Engländer. Diesmal aber hatte er kein Rad gebrochen; er hielt mitten auf der Straße und sah sehr behaglich d'rein, wie ich die Füße etwas schleppte. »O,« rief er mir entgegen, »ich warte hier schon vier Stunden auf Sie. Ich habe gestern vergessen, Sie zu fragen, ob Sie nicht mit mir fahren wollen. Steigen Sie ein.«

Ich war überrascht; aber ich hatte mir zugeschworen, trotz aller Hindernisse meine Pilgerfahrt zu Fuße zu vollenden. Die Reihe des Uiberraschtseyns kam an den Engländer, als ich sein Anbieten ablehnte. Er redete mir zu, aber ich blieb unerschütterlich. Im Grunde des Herzens hatte ich eine Abneigung gegen den Menschen, die ich mir selbst nicht zu erklären wußte. Ein seltsames Vorgefühl sagte mir, er werde irgendwie auf meinen Reisezweck nachtheilig einwirken.

Aber ich sollte dem unvermeidlichen Engländer so leichten Kaufes nicht entgehen. Ich fand ihn Abends vor dem Wirthshause wieder im Wagen sitzen, und nach der Seite hingewendet, von der ich kommen sollte. »Wollen Sie nicht mit mir zusammen Beethoven besuchen? Ich warte schon lange auf Sie,« sagte er.

Diesmal wich meine Uiberraschung dem lebhaften Aufwallen des Unwillens. Warum drängt sich dieser reiche Müssiggänger mit seiner Grille immer an Deinen heiligen Zweck? fragte ich mich erbittert. Ich ließ ihn in meiner Antwort meine ganze üble Laune merken. »Goddam,« rief mein Engländer. »Sie haben wenig Sehnsucht nach Beethoven. Ich werde ihn bald sehen.« Und wieder fuhr er davon. (Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Mosaik.

Dem Pesther Tageblatte zufolge gewann der Graf Caloman von Hugonay, k. k. Oberlieutenant des Kaiser-Husaren-Regimentes in Lugos, den Haupttreffer der großen Güterlotterie, deren Ziehung am 26. Nov. d. J. stattgefunden hatte. — —

Aus Dresden wird vom 5. Dezember geschrieben: »Vorgestern trug sich bei der Aufführung der Oper Macbeth, welcher auch unser Hof mit der gerade anwesenden Großfürstin Helena beiwohnte, ein sonderbares tragi-komisches Ereigniß zu. Eine langgenährte Feindschaft der Schröder-Devrient gegen die Sängerin Marx (angeblich weil Letztere sich auf die Rolle der Ersteren in den Hugenotten einstudirt hat) mochte schon hinter den Coulissen zu einem störenden Ausbruch gekommen seyn, als die Erstere, wegen auffallend nachlässigen Gesanges von einem Theile des Publikums ausgezischt, in einen Thränenstrom ausbricht und nicht im Stande ist, weiter zu singen. Hierauf wird Dem. Marx von einem eben so unerwarteten Applaudissement so gänzlich consternirt, daß sie ohnmächtig von der Bühne getragen werden muß, und die Oper nicht zu Ende gespielt werden konnte.« — —

Man hat in der Bibliothek eines Oberarztes zu Toulon ein Manuscript von 34 Seiten über die politische und militärische Lage Corsica's vom 1. Juni 1793, ganz von der Hand Napoleon's geschrieben, gefunden. Sie ist unterzeichnet: Bonaparte, Capitän des 4ten Artillerieregimentes. — —

In St. Petersburg wird vom Neujahr 1841 an ein neues russisches Journal, unter dem Titel »Russischer Courier« erscheinen. Es wird den Interessen der Kunst, Wissenschaft und Literatur gewidmet seyn. Herausgeber dieses Blattes ist Hr. Glinka, Hauptmitarbeiter werden die Herren Gretsch, Kukolnik und Polewoi. —

(Schatzgräber). Die Preßburger Zeitung berichtet: »Noch immer gibt es Leute, welche unter dem Schutte der Ruinen des unter König Sigmund erbauten Schlosses Szitnye reiche Schätze zu finden hoffen, und solche an das Tageslicht zu fordern sich bemühen. Ein solcher Schatzgräber begab sich kürzlich, versehen mit Wünschelruthe und Zauberbuch, ebenfalls in die Ruinen, räumte dort an einer ihm passenden Stelle den mehrhundertjähreigen Schutt hinweg, und hatte bereits ein mehre Fuß tiefes Loch gegraben, ohne jedoch auf den gehofften Schatz zu stoßen. Statt dessen erlöste er aus dem Grabesdunkel ein Todtengerippe, das angethan mit mittelalterlicher Kriegerrüstung (als: Stahlpickelhaube, leichtem Panzerhemde, Sporen, eisernen Arm- und Beinschienen) hier etwa drei Jahrhunderte den ewigen Schlaf geschlafen haben mochte. Obgleich über die Persönlichkeit des Kriegers, dem diese sterblichen Ueberreste angehörten, nichts Bestimmtes sich ermitteln läßt, so lassen doch einige geschichtliche Fingerzeige vermuthen, daß dies höchst wahrscheinlich die Gebeine des einst so berüchtigten Kämpen und Raubritters Stephan Kaldy sind, den am Fuße der von ihm bewohnten Felsenhorstes die rächende Nemesis ereilte, indem er bei einem Ausfalle gegen den, zur Vollziehung des vom Kaiser Ferdinand über ihn verhängten Reichsacht und zur Belagerung und Zerstörung seiner Raubveste ein starkes Fähnlein deutscher Landsknechte befehligenden Hauptmann Herrmann von Bork, am Fuße der Schloßwarte von einem Hakenschützen auf's Korn genommen und erschossen wurde. Der Ort, wo er tödtlich getroffen fiel, ward später zu seiner Grabstätte.« — —

Zu Donizetti's neuer Oper »die Favorite,« ist das Buch sehr gelungen, voll spannender Situationen und mit den wirksamsten Aktschlüßen ausgestattet. Ist auch die Musik Donizetti's noch immer mehr darauf berechnet, dem Ohre zu schmeicheln, als das Gefühl zu erheben, so hat sie doch einen höheren Schwung, als desselben Compositeurs »Märtyrer.« Die Handlung spielt im vierzehnten Jahrhunderte und in Spanien, so daß für die Entfaltung der höchsten Pracht in Costümen und Dekorationen Raum ist. — —

(Das leere Glas Wasser). So eigentlich müßte das neue Scribe'sche Lustspiel jetzt heißen, das in Paris so vielen Beifall findet. Denn nachdem das schöne Sammtkleid der Königin Anna in den ersten Vorstellungen dieses Stückes jedesmal durch das Glas Wasser, das die Herzogin von Marlborough darüber goß, verdorben worden war, hat es sich Mlle. Plessis, die die Rolle der Königin spielt, ausdrücklich verbeten, das Glas wirklich mit Wasser zu füllen. Zwar wurden dagegen Remonstrationen erhoben, aber die um den schönen Sammt besorgte Künstlerin erwiederte: Sind etwa die Giftphiolen, die wir auf der Bühne leeren, mit Gift gefüllt, oder rennt Ihr Euch wirklich den Degen durch den Leib, wenn Ihr Euch im Theaterzweikampfe zu tödten pflegt? Allerdings ist ein Glas Wasser weder Gift, noch Dolch, noch Schwert — aber man bedenke, ein Sammtkleid! Indessen hat man die Bemerkung gemacht, daß seitdem das leere Glas Wasser über das Kleid der Königin Anna gegossen wird, die Vorstellungen nicht mehr so besucht sind, wie die erstenmale, da das Glas noch gefüllt war. Mlle. Plessis hatte also immer noch einigen Sammt daran setzen sollen; das Publikum wäre um so eifriger gekommen, und die verdorbenen Kleider würden alle mehr als hinreichend bezahlt worden seyn. — —

(Gaunerstreich). Vor Kurzem kam ein junger Mann mit einer kleinen, sorgsam in Musselin eingewickelten Statue, in ein pariser Modemagazin, und verlangte weiße Handschuhe. Man legt ihm mehre Packete zur Wahl vor, und er wählt endlich zwei Paar aus. Bald kommen neue Käufer, eines der Magazinmädchen eilt den Neugekommenen entgegen, und im Augenblicke, wo sie an dem jungen Mann vorbeikommt, läßt dieser die Statue fallen, so daß selbe in tausend Stücke zerbricht. Keine Feder vermag die Verzweiflung des jungen Künstlers zu malen . . . ein Jahr seines Lebens hat er diesem Werke geopfert, und jetzt liegt's vernichtet vor ihm, und mit ihm sein Glück, seine Zukunft. — Keiner der Anwesenden vermochte sich der Thränen zu erwehren . . . Alle beeilten sich, den Unglücklichen zu trösten. Plötzlich erhebt sich der Künstler, sein Antlitz wird heiterer. »Nein!« ruft er, »noch ist vielleicht nicht Alles verloren! Beeühren Sie nichts davon!« Und als wäre ihm plötzlich ein Gedanke gekommen, stürzt er hinaus . . . Kein Mensch denkt daran ihn aufzuhalten . . . ja, man nimmt sich auf's Sorgfältigste in Acht, ja keines von den Stücken von seiner Stelle zu verrücken. Es vergeht eine Viertel-, es vergeht eine halbe Stunde, der Künstler erscheint nicht — endlich zeigt sich's, daß der Künstler in seiner Bestürzung mehre Packete Handschuhe mitgenommen hatte, und daß sein Kunstwerk nichts, als eine gewöhnliche Gypsfigur war. — —

Eduard von Schenk hat sein neues Trauerspiel: »Adolf von Nassau,« beendet. Es wird bereits in München einstudirt. Von Otto Müller erscheint ein Cola Rienzi, von dem das Stuttgarter Morgenblatt Proben gebracht hat, die viel versprechen. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. Dezember.

(Beschluß.)

So wie die Hauptrolle, wurden auch die übrigen Partien mit ausgezeichnetem Fleiße und Erfolge gegeben. In den trefflich gedichteten Scenen, wo Julie endlich den Grund des geheimen Grames ihres Gatten erfähret, und in ihrer Entrüstung sein Haus verläßt, entwickelte Dem. Herdt ein so gründliches Studium ihrer Rolle und eine so angemessene Leidenschaftlichkeit, daß das ganze gedrängt volle Haus in das tiefste Schweigen versank, und daß von den gewichtvollen Worten der gekränkten Gattin keine Sylbe verloren ging. In der wirksamen und poetisch wahren Dar-

Digitized by Google

stellung gewaltiger Affekte ist Dem. Herbst noch nie hinter ihrer Aufgabe zurückgeblieben, besonders wenn sich die Worte des Dichters psychologisch rechtfertigen lassen. Aber Dem. Herbst hätte das Publikum in den vorgenannten Scenen unmöglich so tief ergriffen, wenn sie sie nicht in den früheren durch den Ausdruck ungeheuchelter Besorglichkeit und Zärtlichkeit vorbereitet hätte. In dieser Hinsicht war ihr Spiel in den beiden Auftritten mit Doktor Fels meisterhaft, und es freute uns besonders das liebevolle Zartgefühl, mit welchem sie vor der Unterredung ihres Gatten mit dem treuen Hausfreunde das Zimmer verließ. Julie geht nach ihrer leidenschaftlichen, folglich unbesonnenen und unrechten Trennung von Mann und Kindern in einem sehr unvortheilhaften Lichte. Sie fühlt, daß ihre grundlos gefürchtete Nebenbuhlerin edler geliebt und gehandelt habe, als sie selbst. Auch diese Wendung faßte Dem. Herbst mit Geist und Gemüth auf, und trug in den Schlußscenen dazu bei, das Publikum mit Juliens und Werners Charakter zu versöhnen; — mit dieser gegenseitigen Aussöhnung erlangt aber das Stück erst seine volle Abrundung. Aber auch Dem. Frey hat sich um den Erfolg der ersten Vorstellung ein großes Verdienst erworben. Charaktere, in welchen sich der Seelenadel und die Wehmuth einer jugendlichen Dulderin offenbart, sind ihr nie mißlungen; vielmehr hat sie in ähnlichen Rollen manches mittelmäßige Stück zur Beliebtheit erhoben. Marie ist in Gutzkow's »Werner« eine untergeordnete, und bis auf den alle Zweifel und Wirren lösenden Entschluß ihrer Vermälung mit dem jüngeren Fels eine mehr leidende, als thätige Person. Zuletzt verschwindet sie sogar aus der Handlung; aber wenn Marie so gut, wie durch Dem. Frey gegeben wird, kann dieses Verschwinden weder als Fehler des Gedichtes, noch der Darstellung auffallen, eben so wenig, als nach dem richtig bemessenen Spiele des Herrn Dietz in dem Ausdrucke der Reue Niemand an einen verschwiegenen Diebstahl oder Mord denken kann. Daß man sich über Werners geheime Schuld und Schwermuth moquiren kann, ist eine wahre Satyre auf den gewissenlosen Leichtsinn unserer Jugend. Nicht weniger sonderbar wäre es, dem Dichter zuzumuthen, daß er Marien noch im letzten Akte eine bedeutende Rolle spielen lasse. Marie würde in den Moment der gegenseitigen Verständigung und Versöhnung nur störend eingreifen. Genug an dem, daß sie bei ihrem Abgehen einen wehmüthig stimmenden und dennoch wohlthuenden Eindruck zurückläßt. Dies gelang aber auch der talent- und gefühllosen Darstellerin vollkommen. Wäre die Rolle der Marie undankbar, so hätte Dem. Frey unmöglich so lebhaften Beifall geerntet; aber für den talentvollen und fleißigen Schauspieler gibt es keine undankbare Rolle. Mad. Allram (Frau Schulz) erschien zwar nur in einem Akte; aber sie spielte ihre Scenen so wahr und lebendig, daß sie keinen geringeren Theil des allgemeinen Beifalles erntete, als die Darsteller der Hauptpersonen. Dasselbe gilt von Herrn Nerking's Referendar. Mit so ungezwungener und inniger Gemüthlichkeit hat Herr Nerking noch in keiner Rolle gespielt. Nehmen wir noch dazu, daß die Partien des Doktors Fels und des Präsidenten in den Händen der bewährten Altmeister Polawsky und Bayer waren, daß Herr Fischer den Assessor Walf mit der lobenswerthesten Cunsequenz und Berechnung des Totaleffektes gab, und daß die ganze Vorstellung mit sichtlichem Fleiße eingeübt war, und mit ächt collegialischer Wechselseitigkeit gehalten und gehoben wurde: so dürfen wir uns nicht über den ungewöhnlich günstigen Erfolg derselben verwundern. Unsere Schauspieler können sich des ehrenvollen Beifalles vom 11. Dezember nicht weniger rühmen, als der Dichter selbst, und ich kann nur im Namen des Publikums die baldige und gleich gerundete Wiederholung des neuen Stückes wünschen.

Telegraph von Prag.

Schiller's größtes dramatisches Werk, sein: »Wallenstein,« wird am 20. dieses in einer Uibersetzung von Herrn G. J. Kolár über die böhmische Bühne gehen. Die Titelpartie gibt Herr Gradinger, Thekla Dem. Manetinsky und den Max Piccolomini Herr Kolár, zu dessen Benefice diese Vorstellung stattfinden wird. K.

Dem Vernehmen nach wird die als Claviersvielerin vortheilhaft bekannte Dlle. Sophie Wastel, Schülerin des Kinderfreund'schen Musikinstitutes, am 26. d. M. im Institutssaale in der Herrengasse ein Concert geben. Nebst andern interessanten Musikstücken wird dabei das hier lange nicht gehörte Septuor von Hummel vorgetragen werden. Da die Professoren des genannten Institutes dabei mitwirken, so kann sich das musikliebende Publikum einen vorzüglichen Genuß davon versprechen. A.

Das erste Moldaudampfboot.

Während zur Hervorrufung eines rascheren, lebendigeren Verkehres Prags mit dem Süden und Osten eine Eisenbahn zur Verbindung mit der Kaiser-Ferdinands-Norddahn im Projekte ist, und wohl bald in's Werk treten wird; während zur Erleichterung des Verkehrs mit dem Westen der Bau einer Kettenbrücke in Prag und einer Steinbrücke bei Beraun der Vollendung immer näher schreiten: wird auch die Kommunikation mit dem Norden in Kurzem ungleich gehoben werden, durch die Erbauung eines Dampfbootes, welches zu regelmäßigen Fahrten zwischen Prag und Dresden bestimmt ist. Dieses Dampfboot — wahrscheinlich wird es »Bohemia« genannt werden, — liegt gegenwärtig zwar noch auf der Werfte (am Endpunkte des Karolinenthales), doch ist der Bau des eigentlichen Schiffes bereits fast ganz vollendet und es erübrigt nur noch die Einpechrung, die innere Einrichtung der Kabinette und die Aufstellung der Maschine. Der Bau wird auf Kosten einer Aktiengesellschaft von Herrn Andrews unter der unmittelbaren Leitung des Engländers Herrn Ruslan geführt, für deren Erfahrung im Dampfschiffbaue bereits zahlreiche Werke sprechen; namentlich hat Herr Ruslan bereits ein und zwanzig Dampfschiffe gebaut. Das Dampfboot ist ganz nach den Verhältnissen des Moldau- und Elbe-Bettes eingerichtet, weßhalb auch seine höchste Wassertiefe bei voller Ladung 16 Zoll ist. Die Länge des Schiffes beträgt 120, die Breite 16 Wiener Fuß. Die Maschine ist auf 30 Pferdekraft berechnet. Bei günstiger Witterung wird das Boot bereits Ende Februar von Stapel laufen, und seine Probefahrt machen; die regelmäßigen Fahrten werden im Anfange des April beginnen. Der Landungsplatz des Dampfbootes wird bei der Poddada seyn. Da nun dies Dampfboot bei mittelmäßigem Wasserstande die Fahrt von Prag nach Dresden in 12 bis 13 Stunden, und die Rückfahrt in 18 bis 21 Stunden zurücklegen wird, so wird eine Fahrt z. B. nach Hamburg, die sonst Wochen erforderte, eine Partie von wenigen Tagen seyn. (Wer z. B. künftig von Prag nach Magdeburg reisen wird, wird hin und zurück bloß 44 bis 48 Stunden auf dem Wege zudringen, vorausgesetzt, daß er von Dresden nach Magdeburg auf der Eisenbahn über Leipzig fährt, welche Fahrt hin und zurück 14 Stunden dauert). Ein Mehres über ihre Namensschwester wird unsere Zeitschrift bei Gelegenheit der Probefahrt bringen, für jetzt bemerken wir bloß noch, daß dies erste Moldaudampfboot nur zum Personentransporte bestimmt und auf etwa 200 Passagiere berechnet ist. K.

Musikalische Notiz.

Das Rheinlied (»Sie sollen ihn nicht haben &c.«) von Nic. Becker, für eine Singstimme mit Begleitung des Piano componirt. Prag, bei Joh. Hoffmann.

Von den vielen und täglich sich mehrenden Compositionen dieses neuen deutschen Nationalliedes sind mir zwar nur wenige zu Gesicht gekommen, aber ich muß es gestehen, jedes von diesen schien mir verfehlt. Um nur der drei vorragendsten zu erwähnen: die Weise von Conradin Kreuzer ermangelt aller Kraft, alles Nerv's, die von Schumann gefällt sich in einem auffallenden und unvolksthümlichen Gange und die von Hackl ist nun gar durchcomponirt, also an die Begleitung gebunden, und auf den einfamen Vortrag im Zimmer beschränkt. Alle diese Mängel vermeidet unsere vorliegende Composition glücklich. Ihr Gang ist faßlich, aber nicht platt, kurz aber geistreich, energisch und volksthümlich, höchst lebendig durch den durchklingenden Marschrhythmus, kurz wie man eine Weise, die überall und von allen gesungen werden soll, nur wünschen kann. Zwei Strophen des Gedichtes sind immer in eine musikalische zusammengefaßt, so daß, da das Gedicht deren sieben hat, die letzte wiederholt wird, was bei ihrem kräftigen und entschiedenen Inhalte eine sehr gute Wirkung macht. Ich wünsche nur, daß diese ganz gelungene Composition durch den Schwall der gleichzeitigen desselben Textes sich Bahn breche; in Prag wird sie wohl keine andere aufkommen lassen. Sehr erfreulich wäre es, wenn der Tonsetzer sein Lied vierstimmig für ein Männerquartett einrichten wollte; sie müßte ihren Effekt im dieser Gestalt verdoppeln. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Dezember Nro. 152. 1840.

Eine Pilgerfahrt.

(Beſchluß.)

Es war dies das letzte Mal, daß ich den ſeltſamen Reiſenden auf der Straße fand. Endlich kam ich an die Linien Wien's; meine Pilgerfahrt war zu Ende. Ich vergaß aller Sorgen, aller Reiſebeſchwerden; ich betrat ja den Boden, auf welchem Er wandelte! Meine Aufregung war zu groß, als daß ich ſogleich meinen theuerſten Wunſch hätte erfüllen können. Ich fragte nur nach der Wohnung des großen Tonmeiſters, um meine Wohnung ſo nahe als möglich zu wählen. Faſt gegenüber von dem Hauſe, wo er wohnte, fand ich einen Gaſthof von beſcheidenem Ausſehen; in dieſem miethete ich ein Kämmerchen im fünften Stockwerke, und bereitete mich auf den feierlichſten Augenblick meines Lebens vor. Zwei Tage ruhte ich aus, kümmerte mich um nichts in der Welt, und ſuchte nur, mein Gemüth für den bevorſtehenden Gang zu ſammeln und zu kräftigen. Endlich machte ich mich auf den Weg, und richtete meine Schritte nach dem Häuschen, das mich mit magiſcher Gewalt anzog. Man ſagte mir, Beethoven ſey nicht zu Hauſe. Am andern Tage holte ich mir viermal dieſelbe Antwort, die aber immer unfreundlicher gegeben wurde.

Als ich zum vierten Male in den Gaſthof zurückkehrte, nickte mir jemand aus einem Fenſter des erſten Stockwerkes einen freundſchaftlichen Gruß zu. Es war der unglückſelige Engländer.

Auf der Stiege kam er mir ſchon entgegen. »Ich habe Sie fünfmal hinüber gehen ſehen,« ſagte er, indem er mir ſeine Thüre öffnete. »Ich bin ſchon mehre Tage hier und um in der Nähe ſeiner Wohnung zu ſeyn, bin ich in dies elende Wirthshaus gezogen. Ich verſichere Sie, es iſt ſchwer, ihn zu ſehen; der Mann iſt ſehr verrückt. Am erſten Tage war ich ſechsmal drüben, und ſechsmal hat man mir die Thüre gewieſen. Jetzt ſtehe ich ſehr früh auf, ſtelle mich an's Fenſter, und weiche bis ſpät Abends nicht vom Poſten, um den Maeſtro ausgehen zu ſehen. Aber ich fange an, zu glauben, daß er nie ausgeht.«

»So meinen Sie denn,« rief ich, »daß Beethoven heut' zu Hauſe war und mich nicht vorließ?«

»Allerdings! Wir beide ſind gezeichnet. Es thut mir nur leid, daß ich die lange Reiſe umſonſt gemacht habe.«

Ich war betrübt. Am nächſten Tage machte ich noch einen vergeblichen Verſuch; der Eintritt in mein Paradies blieb mir verſagt. Der Engländer war noch immer auf ſeinem Poſten, aber meine Geduld erſchöpfte ſich in gleichem Maße mit dem Erträgniſſe meiner Galope. Mich ergriff Verzweiflung.

Endlich vertraute ich meinen Kummer dem Gaſtwirthe an, und dieſer verſprach, alle Hinderniſſe zu beſeitigen, wenn ich dem Engländer nichts entdeckte. Ich beſchwur alles Mögliche und Unmögliche.

»Sehen Sie,« ſagte der ehrliche Wirth, »die Engländer kommen in ganzen Schwärmen hergezogen, Herrn van Beethoven zu ſehen, und kennen zu lernen; ihre Zudringlichkeit hat ihn ſo empört, daß er außer ſich gerieth und allen Fremden ohne Ausnahme ſeine Thüre verſchloß. Er iſt etwas wunderlich; man darf ihm's nicht übel nehmen. Uibrigens kommt das meinem Gaſthofe ſehr zu ſtatten, denn alle Engländer kehren der Nähe wegen bei mir ein und halten ſich, Dank Beethoven's Laune, ſehr lange auf. Alſo Sie verſprechen, Niemanden ſich mitzutheilen.«

So hatte mich denn mein Vorgefühl nicht betrogen: dieſer verwünſchte Engländer war Schuld, daß ich Beethoven nicht ſah. Mehre Tage verſtrichen, meine kleinen Erſparniſſe gingen immer mehr auf die Neige, endlich vertraute mir mein Wirth an, ich könne Beethoven nicht verfehlen, wenn ich in das und das Bierhaus ginge, das der Meiſter gewöhnlich beſuche. Ich lebte wieder auf und beſchloß, gleich heute mein Glück zu verſuchen. Unmöglich konnte man Beethoven auf der Gaſſe abpaſſen, weil er immer durch eine Hinterthüre ging, es blieb mir alſo nur das Bierhaus übrig. Aber auch hier ſuchte ich ihn drei Tage hinter einander vergeblich. Eben richtete ich am vierten Abende meine Schritte dorthin, als ich mit Entſetzen bemerkte, daß mir der Engländer von

Digitized by Google

seen und vorsichtig folge. Der Unglückliche hatte an seinem Fenster mein Ausgehen immer zu einer bestimmten Stunde bemerkt und geschlossen, daß ich auf einer Fährte sey, die er sich auch zu Nutze machen wollte. Er erzählte mir das Alles ganz naiv, und betheuerte, er weede mir auf jedem Schritte folgen. Vergebens schwor ich, daß ich nur in eine elende Kneipe ginge, die seiner ganz unwürdig sey: er blieb unerschütterlich; ich konnte ihn wedee durch Bitten noch durch Grobheit loswerden, und eegab mich in mein Schicksal, indem ich ihn leise auf den untersten Grund der Hölle wünschte.

Wirklich sollte ich an diesem Tage das Glück haben, mein Idol das erste Mal zu eeblicken. Keine Worte können mein Entzücken und zugleich meine innere Wuth schildern, als ich an der Seite meines Engländers sitzend, den unsterblichen Meister eintreten sah. Ja, er war es, wie ihn mir der Wirth geschildert hatte, wie sein Bild nach vielen Abbildungen in meiner Seele lebte. Eine Gestalt von mittlerer Geöße, in einen blauen Uiberrock gehüllt, eine Fülle verwirrten, leicht gelockten Haares, das beeeits grau zu werden anfing, diese wohlbekannten, theuren Züge: mir blieb kein Zweifel mehr, ich erkannte ihn auf den eesten Blick. Er ging lebhaft, aber mit kleinen Scheitten an uns vorüber. Ehrfurcht und Uiberraschung nahmen mir fast die Besinnung.

Der Engländer hatte keine einzige meiner Bewegungen außer Acht gelassen und musteete den Eingetretenen mit neugierigem Blicke. Dieser setzte sich in den entferntesten Winkel und der Kellner stellte eine Flasche Wein und ein Glas vor ihn. Er saß in tiefem Sinnen die Stirn in die Hand gestützt. Mein Herz klopfte fast hörbar; es rief mit tausend Stimmen in mir: »Er ist es!« Ich vergaß alles um mich her, mein Blick hastete sehnsüchtig auf dem großen Manne und meine Lippen stammelten bewußtlos und halblaut: »Beethoven! so sehe ich Dich endlich!«

»Yes,« sagte mein Nachbar mißtönig, »das ist Beethoven; kommen Sie, wir wollen ihn anreden.«

Voll Angst und Besorgniß packte ich den entsetzlichen Engländer am Arme. »Was wollen Sie thun?« rief ich athemlos, »hier, so ohne Umstände —«

»Eine bessere Gelegenheit kommt nicht,« sagte er, machte sich los und schritt auf den Mann im blauen Uiberrocke zu. Ich war auf's äußerste gebracht, hielt ihn am Frackschoße fest und schrie ganz laut: »Haben Sie den Teufel im Leibe?«

Diese Worte erregten die Aufmeeksamkeit aller Gäste. Auch jener Mann blickte auf, und schien mit schmerzlichem Gefühle zu ahnen, daß er die Veranlassung dieses seltsamen Auftrittes sey. Er stürzte hastig sein letztes Glas hinunter, und stand auf um zu gehen. Kaum sah das dee Engländer, so riß er sich mit einem gewaltigen Rucke von mir los, ließ seinen Frackschoß in meinen Händen, und stürzte sich jenem in den Weg. Mit einer tiefen Verbeugung und im feierlichen Tone sprach er: »Ich habe die Ehre, mich dem berühmten Compositeur, dem verehrten Herrn van Beethoven vorzustellen.« —

Er hätte sich die Mühe ersparen können, denn schon beim ersten Worte war ihm Beethoven mit einem hastigen Seitenschritte ausgewichen, hatte einen flüchtigen Blick auf mich geworfen, und war wie der Blitz verschwunden.

Ich glaubte, in dem Auge des Meisters einen stummen Vorwuef zu lesen und sank wie vernichtet auf meinen Stuhl zurück. Als ich mich eeholt hatte, war auch mein Engländee verschwunden. Ich eilte in den Gasthof znrück; er stieg eben in den Postwagen. Er hatte die höchste Zeit, denn ich hätte ihn unfehlbar erwürgt, den Elenden!

Es war mir unmöglich, Beethoven je wieder zu eeblicken, denn seit jenem Abende schied er sich noch sorgfältiger von der Welt ab, als früher. Mein Wirth machte mir lebhafte Vorwürfe, daß ich sein Vertrauen getäuscht. Meine Kasse war zu Ende, ich mußte abreisen, und als ich später unter glücklicheren Umständen nach Wien kam, ruhte der Meistee schon unter der kühlen Erde. —

R. Wagner.

Mosaik.

Im Meiningischen ist ein hoher, aber berüchtigter Gast angekommen, das Haupt einer Verschwörung. Am Muppeeg, zwischen Sonneberg und Neustadt ist kürzlich ein Mann buchstäblich aus den Wolken gefallen. Ein Bauer auf dem Felde sah zu seinem Scheecken eine menschliche Gestalt langsam sich aus der Luft herunterlassen. Als er endlich es wagte, näher zu gehen, fand er eine große, aus Haut gemachte schreckliche Figur, die nur unten an der Fußsohle eine verschlossene Oeffnung hatte. Als man diese öffnete, patschte der Mann zusammen, daß man ihn in die Tasche stecken konnte. Niemand wußte, woher der große Undekannte kam, wohin er ging. Die Dorfzeitung aber ist glücklich dahinter gekommen. Aus einem Garten in London ließ man zu derselben Zeit eine zwölf Fuß große, aus Rindsdarm gemachte und mit Wasserstoffgas gefüllte Figur, welche Guy Fawtes, das Haupt der Pulveroerschwörung darstellte, aufsteigen. Das Gespenst stieg anfänglich gerade in die Höhe, im Winde bewegten sich aber bald Hände und Füße, so daß es aussah, als ob ein Mann durch die Luft schreite. So zog die Gestalt zum Entsetzen Aller über London hin, über die Themse, und seitdem war nichts von ihr zu erfahren. Gegen ein gutes Logisgeld können die Engländer ihren Mann wieder haben. — —

Der berühmte Dichter des Rheinliedes, Nik. Becker, schritt kürzlich beim k. preußischen Justizminister um eine Gerichtsschreiberstelle ein, ohne jedoch dabei seines Verdienstes als Dichter im Geringsten zu erwähnen. Der Justizminister hat daranf Herrn Becker die Frage gestellt, ob er sich nicht als juridischer Gelehrter weiter ausbilden wolle, in welchem Falle er eine Unterstützung von 300 Thalern auf fünf Jahre erhalteu werde; sollte er jedoch auf seinem Antrage beharren, so würde er die erste erledigte Gerichtsschreiberstelle erhalten. — —

Vor Kurzem zeigte in einer Versammlung der naturforichen den Gesellschaft von St. Andrews in England Sir David Brewster eine Weinflasche vor, die aus dem so viele Jahre auf dem Meeresgrunde liegenden Wrack des Royal George mit heraufgeholt worden. Das Glas zeigt eine merkwüedige Zersetzung durch das Salzwasser, eine silberglänzende Kruste, von buntem Geader

Digitized by Google

wie der Achat durchzogen, — ganz die nämliche Erscheinung, welche man an zerfetzten antiken Glasgefäßen bemerkt, die man in Italien gefunden. — —

Ein Compositeur, Johann Gottlieb David Gackstattee, hat das Rheinlied nicht weniger als siebenmal komponirt und zwar nnS C- und D-moll, aus D-, E-, Es-, As- und Des-dur. Er widmet diese seine Compositionen allen deutschen Dichtern mit einigen Versen, welche anfangen:

Wie siebenmal dies Lied
Im Innern mir erklungen,
So sey's auch siebenmal
Euch von mir vorgesungen.
Nehmt hin! Ihr sollt ihn haben,
Den componirten Rhein, u. s. w. — —

Der bekannte Walzercompositeur Morelly, welcher sich seit mehren Jahren in Ungarn aufhielt, wird einem Rufe nach Madrns in Indien folgen, wo ihm eine Regiments-Kapellmeisterstelle unter vortheilhaften Bedingungen angeboten ist. — —

Bei den Wiederholungen der (in d. B. bereits erwähnten) Oper Wlasta von Geiger, nimmt der Beifall von Abend zu Abend zu. Der Compositeur hat viele Längen gekürzt und die zwei ersten Akte in einen zusammengezogen. Jetzt erregen Nummern stürmischen Beifall, die früher ganz unbeachtet geblieben waren; der Compositeur wurde wiederholt gerufen. — —

Vor einigen Tagen Abends um 11 Uhr stand ein Mann auf der Brücke Saints-Pères in Paris verzweifelnd und die Hände ringend, und rief, sein theuerster Jugendfreund sey vom Rande des Quai in die Seine gefallen. »Eduard, Eduard!« rief er, und eine dumpfe Stimme schien ihm in klagenden Tönen zu antworten. Bald war die ganze Brücke voll Menschen. »Aber wie soll ich zu ihm kommen?« ruft der Mann wieder. »Hätte ich wenigstens einen Strick! Muth, Eduard, Muth! Ich bin da!« Nun horchte er und schrie: »Es ist still; er wird sich an die eisernen Ringe geklammert haben. Gott, wie soll ich helfen? — Gelobt sey der Himmel! Mir fällt ein Mittel bei.« Er zieht sein Schnupftuch heraus, nimmt sich das Halstuch ab und bindet beide mit starken Knoten sorgfältig zusammen. Man versteht ihn, und die Umstehenden, um die Entwicklung dieses Abenteuers zu sehen, geben ihm, während man noch immer unten das Stöhnen des Unglücklichen hört, Schnupftücher, Halstücher, was ihnen in die Hand kommt. Eine Art von Seil wird gebildet, der Mann läßt es herab, schon spannt es sich an; auf einmal entfällt es den Händen des Haltenden. »Ohne Zweifel hat er den Quai erreicht!« ruft er, eilt hinweg und verschwindet in der Finsterniß. Die neugierigen Zuschauer warten und warten; Niemand kommt zurück. Endlich zeigt es sich, daß fünf und dreißig seidene Taschen- und Halstücher die Beute zweier oder dreier schlauer Spitzbuben geworden waren. — —

In Wales kam kürzlich ein ganz eigenthümlicher Fall von Starrsucht vor. Fast seit einem Jahre liegt in Clydey bei Pembroke ein 21jähriges Mädchen, Miß Davies, in einem todähnlichen Zustande, woraus sie regelmäßig alle 24 Stunden um 10 Uhr Nachts erwacht, etwa 20 Minuten lang mit ihrer Umgebung spricht, und dann in ihren magnetischen Schlaf zurücksinkt. Jedesmal beim Erwachen streckt sie etwa 10 Minuten lang die Arme aus, und faltet die Hände mit einer convulsiven Bewegung, daß man glaubt, ihre Glieder müßten brechen; erst nach diesem Vorspiel erwacht sie für das Leben des Tages. Eine ähnliche Gliederverdrehung geht ihrem Einschlafen voraus. In den wachen Intervallen ißt und trinkt sie wenig oder gar nichts. — —

In Paris rettete ein Mann einige Spaziergänger dadurch vom Tode, daß er sie recht unsanft und mit Gewalt vom Fahrwege auf den Fußpfad drängte. In größter Hast und unbemerkt kam ein Cabriolet daher gerollt, und würde ohne Zweifel die sorglosen Fußgänger überfahren haben. Die Geretteten waren die Königin und ihre Kinder, der Herzog von Aumale und die Prinzessin Clementine. — —

Der Rheinlieder a la Niklas Becker werden jetzt so viele gedichtet, daß eine Frankfurter Zeitschrift deren an einem Tage dreizehn erhielt, und erklärte, sie wolle keine mehr annehmen, weil sie deren bereits einen Vorrath von 70 bis 80 besitze. — —

Madame Pasta hat am Anfange dieses Monats in Petersburg Concerte gegeben, und erntete eben so viel Lorbeeren, als Gold. — —

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 149 ist:

Ancona, Ancona.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 12. bis 18. Dezember.

Da meine Beurtheilung des neuen Stückes und der Aufführung desselben den gewöhnlichen Raum dieser Blätter überschritten hat, so wird es mir der geneigte Leser verzeihen, daß ich mich über die dazwischen fallenden Vorstellungen nur in kurzen Bemerkungen ausspreche.

Die Brüder Graffina, einst Mitglieder der gymnastischen Kunstgesellschaft unter der Firma Franconi, producirten sich am 12., 13., und 15. als Athleten und Aequilibristen zwar mit großem Beifalle, aber vor mittelmäßigen Häusern; denn erstens haben wir in kurzer Aufeinanderfolge mehre Spektakel gesehen, die, streng genommen, nicht auf die Schaubühne des landständischen Theaters gehören, und zweitens nahm während dieser Zeit die Kälte so plötzlich und in so empfindlichen Graden zu, daß auch mancher Schaulustige vom Besuche des Theaters abgehalten wurde. Nicht ohne Vergnügen kann ich dem Publikum anzeigen, daß das von dem thätigen Unternehmer und Direktor Herrn Stöger nächst der Heinrichskirche erbaute Prachtgebäude seiner inneren Vollendung nahe ist, und daß in dem großen mit einem mehrstöckigen Logenhause versehenen Saale wenigstens in der letzten Hälfte des kommenden Carneovals einige Maskenbälle statt finden werden. Da der Unternehmer darauf bedacht war, das geräumige Lokale binnen 24 Stunden in ein förmliches Theater zu umwandeln, so werden wir nach der gänzlichen Vollendung des großartigen Baues im ständischen Theater nur Opern, und recitirende Dramen sehen, und es wird dann der oft ausgesprochene Wunsch auch in der gewöhnlichen Theaterzeit hohnisch reden und singen zu hören, ohne Anstand erfüllt werden können. — Zwei Kunststücke der Gebrüder Graffina fanden den meisten Beifall, nämlich das Frühstück, bei welchem die Brüder Graffina kopfabwärts auf dem Halse einer Champagnerflasche balancirten, tranken und ihre Cigarre rauchten; dann der übermäßig schnelle Walzer mit der Last von zwei erwachsenen Personen. Wir kennen zwar musikalische Höllenwalzer aus der Oper, und gymnastische aus öffentlichen und Hausballen; aber den Walzer des Herrn Gaffina wird ihm so leicht kein heroischer Ballfreund nachtanzen. Wie ich höre, soll den beiden lebendigen Gewichten von hundert Pfund bei der fortgesetzten Wirbelbewegung übel geworden seyn. Der dritte und letzte Zettel war mit einer roh ausgeführten Holzschnittvignette versehen, wie sie von allerhand Annoncen die Kinder ausschneiden und illuminiren. Darunter und zwar am untersten Rande stand mit sehr bescheidener, kleiner Schrift der Titel und das Personenverzeichniß des bekannten und beliebten Lustspiels »die Mäntel« mit dem Beisatze »oder der Schneider in Verlegenheit.« Es ist schwer, keine Satyre zu schreiben, darum bin ich recht froh, daß wir im Jahre 1841 keine ähnlichen Theaterzettel an den Straßenecken sehen und lesen werden. Zu den zwei früheren Vorstellungen der Athleten wurde gegeben: am 12. »der Verräther« und am 13. »die Gunst der Kleinen.« Ich habe schon in einem früheren Berichte bemerkt, daß die einaktigen Lustspiele bei uns sehr gut besetzt und eingeübt sind. Warum gibt man sie nicht zu Stücken, welche die volle Theaterzeit nicht ausfüllen? — Ich kann doch unmöglich als Grund voraussetzen, daß das längere Stück durch das kürzere in den Hintergrund gedrückt werden

Digitized by Google

könnte; denn, wäre dies der Fall, so hätte das längere überhaupt nicht gegeben werden sollen. Wie aber ein gut einstudirtes Lustspiel zum Lückenbüßer einer gymnastischen oder prestigiatorischen oder mechanischen Vorstellung herabgewürdigt werden kann, kann ich mindestens aus ästhetischen Gründen nicht einsehen. Wenn dergleichen (wie nun zuversichtlich erwartet werden kann), nicht mehr im Theater vorfallen wird, dürfte sich Geschmack und Vortheil ohne alle Schwierigkeit sowohl mit den gerechten Wünschen der Direktion als des Publikums vereinigen lassen.

Schon vor dem eilften Dezember fiel es dem Publikum (wenn ich mich recht erinnere, in der Vorstellung des Schauspieles »Heinrich IV.)« auf, daß vor dem ersten Aufzuge und in den Zwischenakten Symphoniestücke aufgeführt wurden, die jedes, welcher unser Theater zwei oder drei Jahre besucht hat, auswendig wiß, und allenfalls auf dem Claviere nachspielen kann. Daß der billig Denkende zu Trauerspielen und Novitäten keine klassischen Symphonien mit vollem Orchester und keine neuen mit gewöhnlichem Orchester fordern wird, ist natürlich, weil er die Mittel und Kräfte einer Provinzial-Direktion überschätzen und zum Nachtheile derselben das Unerschwingliche wünschen würde; aber ich erlaube mir trotzdem einen Vorschlag, der nach meiner Ueberzeugung ohne große Mühe und Unkosten ausgeführt werden kann. Wir haben Septuor's, Quintuor's, Quatuor's und Trio's, die für zwei, ja nur für einen einzigen Claovierspieler eingerichtet sind, und welche, gut ausgeführt, ihre Wirkung nie verfehlen. Warum sollte sich nicht eine sogenannte große Symphonie (vorausgesetzt, daß ihre Partitur nicht viel mehr ist, als ein Quartett mit zerstreuter Harmonie und bloßer Instrumentenveränderung) für ein kleines Orchester übersetzen lassen? — Ich glaube sogar (und kein Musikverständiger wird mir widersprechen), daß dergleichen Symphonien durch Vereinfachung und Kürzung nur gewinnen können. Auch bin ich überzeugt, daß der Satz und die Einübung eines vereinfachten und gekürzten symphonischen Werkes weniger Zeit und Geld erfordern würde, als das Einstudiren von Stücken und Opern, die schon bei ihrer Geburt den Tod in den Eingeweiden trugen. Auch handelt es sich hier nicht um klassische, sondern um neue, (wenigstens gefällige) Musik, und die so thätige Direktion würde sich gewiß einen neuen Anspruch auf die Gunst des Publikums erwerben, wenn sie nach und nach die längst veralteten Symphonien (auf einige weiß ich mich noch aus den Jahren 1810 bis 1817 zu erinnern) abschaffen, und die neueren symphonischen Tonstücke nur entweder zu klassischen Dramen oder zu ernsteren Novitäten aufführen ließe. Was die Symphonien zu solchen Possen und possenartigen Lustspielen betrifft, in welchen nicht gesungen wird, so könnten statt ihrer mit noch günstigerem Erfolge und mit geringerem Aufwande beliebte und der Aufgabe angemessene Tanzstücke aufgeführt werden. Dies ist jedoch meine unmaßgebliche Meinung; denn die Kritik kann immer nur rathen, nicht vorschreiben, aber es ist die Kritik in allen Punkten, wo sie an die Einsicht und Wahl des Besseren appellirt, nie die Sache des Einzelnen.

Die Oper hat sich trotz der Unterbrechung durch Unpäßlichkeit, nachtheilig wirkende Kälte und untheatralische Episoden recht wacker bewiesen; denn es wurde außer den zwei beliebten Opern »der Blitz« und »zum treuen Schafer« auch »Figaro's Hochzeit« sehr löblich aufgeführt.

Drittes Quartett des Hrn. Prof. Pixis.

Wie blühend, frisch und kindlich ist Haydn's Musik noch jetzt, nach mehr als einem halben Jahrhunderte! Das Quartett, welches Herr Prof. Pixis in seiner letzten Soirée vortrug, ist in seiner harmlosen spielenden Laune so farbenfrisch, als wäre es gestern erst geschrieben. Insbesondere werden Haydn's Menuette und Adagio's ewig jung bleiben, denn in ihnen waltet der jugendliche Geist weit ungebundener, als in seinen ersten und Schlußsätzen. Aber auch der Schlußsatz des am 17. vorgetragenen Quartettes ist köstlich, durchaus leicht fugirt, aber immer in munterem Gange und mit durchblitzendem Humor. Es überkommt mich, wenn ich ein Haydn'sches Quartett höre, immer eine rechte Sonntagsstimmung, fromm und fröhlich, nicht tief angeregt, aber ganz erfüllt von seinem Werke. — Das schöne zweite Quartett unseres wackeren Veit sprach fast noch mehr durch seinen seelenvollen Ausdruck, als durch die glanzvollen Stellen für einzelne Instrumente an, mit denen es reich bedacht ist. Diese Nummer erhielt nach jedem Satze lauten und schmeichelhaften Beifall. — Mozarts Trio, von Panny als Septuor arrangirt, ist vom edelsten Baue und beseelter Durchführung, unter Mozarts Kammermusik eines der schönsten Werke. Zum Septuor ist es recht geschickt eingerichtet, mit Benützung und Steigerung aller Effekte. Die Instrumente sind: Violine, Viola, Violoncell, Baß, Clarinette, Horn und Fagott. Zwar paßt die Klangfarbe der Blasinstrumente zu jenem Quartett, aber je weiter der Raum, desto mehr hätte das Ganze gewonnen. Die Ausführung der drei Nummern, besonders des schwierigen Septuors, war alles Lobes würdig. Die Streichinstrumente wirkten mit gewohnter Virtuosität und die Blasinstrumente discret, nur bei den Pointen hervortretend, übrigens das Streichquartett tragend. Ich kann es nicht unterlassen, des Herrn Pisarzowitz hier namentlich zu erwähnen, eines talentvollen, jungen Mannes, der zu schönen Hoffnungen berechtigt. Er behandelt sein Instrument nicht nur mit eleganter Virtuosität, sondern mehr noch, mit Seele. Ein hiesiger Kunstkenner und selbst Virtuose auf der Clarinette wurde durch das Spiel des Herrn Pisarzowitz lebhaft an das eines Iwan Müller erinnert. B.

Correspondenz aus Böhmen.

Böhmisch-Trübau, Anfang Dzbr.

Es wird Ihren Lesern nicht uninteressant seyn, zu lesen, daß auch in unserer Nähe jetzt eine Kaltwasser-Heilanstalt, ganz nach dem Muster jener in Gräfenberg, besteht. Das Bad, von einem geistreichen, und in seinem Fache tüchtigen jungen Manne, Herrn Med. Doktor Fr. Rybicka, eingerichtet, liegt wenige Schritte von dem sogenannten »Ahornbrunnen,« dessen Wasserstand — sey auch der Sommer noch so trocken — immer gleich bleibt. Gegenwärtig sind drei Zimmer für Badegaste eingerichtet, doch wird bei größerer Frequenz ihre Zahl vermehrt werden. Auch ein Douchebad befindet sich dabei, und zwar am Saume eines schönen Waldes. Das Thal so wie die ganze Gegend erfreut sich zahlreicher Naturreize, und so ist der Besuch gewiß in jeder Hinsicht lohnend.
M. K. B.

Literärische Notiz.

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse von J. G. Sommer. Neunzehnter Jahrgang. 1841. Prag, Calve'sche Buchhandlung.

Schon die Zahl der Jahrgänge beweist die feste und solide Begründung dieses Jahrbuches und in der That ist es eines der (leider nicht zu häufigen) Werke, die dem literärischen Wirken unserer Vaterstadt auch im Auslande Anerkennung verschafft haben. Der diesjährige Jahrgang steht hinter seinen Vorgängern nicht zurück. Die Einrichtung ist die frühere. In einer allgemeinen Uebersicht werden die wichtigsten Reisen, die im Jahre 1840 unternommen oder publicirt wurden, besprochen. Das laufende Jahr ist an derartigem Interesse sehr reich. Die nordwestliche Durchfahrt, der antarktische Welttheil, der südliche magnetische Pol, diese drei großen Probleme der Erdkunde, sind so gut als gelöst. Die Reise de Vigne's in die Alpenländer Klein-Tübet's, Wood's Aufsuchung der Druxquellen, die englischen Colonien in Australien und Neuseeland sind äußerst anziehende Gegenstände. Ueber Afrika sind die diesjährigen Mittheilungen besonders reich. Auch die sechs größeren Aufsätze sind gut gewählt. Schloß Windsor, der prachtvolle deutsche Königssitz, ist von großem Interesse. »Altes und Neues aus Ostindien« bespricht ein Land, das immer tiefer in die Geschicke der Welt eingreift. Es bereiten sich dort große Ereignisse vor. »Die mascarenischen Inseln« und die »Streifzüge durch die Grafschaften Englands« bringen anziehende Einzelheiten. »Kabul« hat außer seinem geographischen in neuester Zeit auch ein hochwichtiges geschichtliches Interesse erlangt. In den »Skizzen aus Ungarn« lernen wir einen Theil unseres Kaiserstaates in der unbefangenen Anschauung eines Fremden kennen. — Die Stahlstiche sind gelungen, die Auflage (Druck von Gottlieb Haase Söhne) ist stattlich. Und so wird dieser Jahrgang, wie die früheren, seine Leser auf dem Standpunkte des Neuesten und Wissenswerthesten im Gebiete der Länder- und Völkerkunde halten. B.

Nachträglich. Ein Wunsch, den ich im vorigen Blatte aussprach, ist noch eher erfüllt, als ausgesprochen worden. Das »Rheinlied« ist auch für vier Stimmen gesetzt in der Hoffmann'schen Musikalienhandlung erschienen. Warum nennt sich der Componist nicht? B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Dezember | Nro. 153. | 1840.

Die alte Burg.

Kein Ritterroman.

Ich bin ein leidenschaftlicher Besucher alter verfallener Burgen, vorzüglich in mondhellen Sommernächten, eingedenk der Verse Walter Scott's:

Willst Du das schöne Melrose seh'n?
Mußt hin im bleichen Mondlicht geh'n.

In Mondbeleuchtung gewinnt solch' ein zertrümmertes Riesengemäuer ein geisterhaftes, romantischeres Aussehen. Der Vogelbeerbaum, der hoch oben an der Warte in der Steinfuge wurzelt, weht wie der Helmbusch eines Riesen; in dem Farrenkraut und Schlehgebüsch, welches auf dem alten Burghofe wuchert, raschelt und rauscht es, als wären hier die Werkstätten von tausend geheimnißvollen Kobolden und Zwergen, alle durch ihre Nebelkappen unseren Blicken entzogen; zahllose Johanniskäfer schwirren umher und leuchten den Kobolden zur Arbeit an jenen Stellen, auf welche kein Mondlicht fällt; um das Mauerwerk oben ächzen Eulen seltsame Todesballaden, und die Fledermaus flattert mit gespenstiger Stille und in zahllosen plötzlichen Wendungen umher, als wäre sie eine verschwiegene Liebesbotin, welche durch häufige Veränderungen ihres Weges einen Verfolger auf eine falsche Spur zu verlocken strebt. In dem alten Saale, am hohen gothischen Spitzbogenfenster — sitzt nicht die Jungfrau dort und blickt sehnend hinaus, der Botin entgegen? Und dort hinter ihr, im Dunkel, lauert nicht, an die Mauer sich drückend, die verrätherische, erkaufte Zofe, begierig, das Geheimniß ihrer Herrin — denn sie ahnt ein solches — zu erspähen? Die Phantasie spinnt bald einen Roman aus, und wenn unten im Thale, am sumpfigen Ufer des kleinen Sees, ein Irrlicht aufhüpft, — war das nicht ein Signal des Geliebten? Wenn im Thalwalde der Nußheher schreit — klang dies nicht wie das Hifthorn des spät von der Jagd heimeilenden Ritters? Doch horch, wer ächzt dort in dem dunkeln Gange? — Nein, diesmal war's kein Spiel der Phantasie. »Führer, hörtet Ihr's nicht auch?«

»O ja. Es wiederholt sich. Wie's in dem Gange schallt. Sollte vielleicht Er es seyn?«

»Wer?«

Doch ehe der Führer antwortete, trat aus dem Gange mein Gefährte heraus, der, ohne daß ich's gemerkt hatte, von meiner Seite gewichen war, um beim Mondschein unter den Mauerresten nach Antiquitäten zu suchen.

Aus einer einsamen Hütte, welche etwa eine Viertelstunde von der Burg am Waldsaume stand, hörten wir jetzt das Krähen eines Hahnes herüber. Unter dem Felsen, auf welchem die Burg stand, beantwortete ein kurzes Hundegebell den Morgenruf.

»Wir haben doch keinen Hund mit uns?« fragte ich den Führer. »Es muß außer uns noch Jemand hier seyn.«

»Sie meinen den Hund, der da bellte? Es wird *kein* Hund seyn. Er —«

»Aber wer ist dieser Er, von dem Ihr da sprecht? Ist's ein Herr Namenlos, ist's der Geist eines alten Ritters, ist's — —«

»Wer er ist, weiß ich Ihnen nicht zu sagen. Aber wie er hieher kam, kann ich erzählen. Es ist eine kurze, aber traurige Geschichte.«

»Je trauriger, desto besser. Ein paar Gespenster, ein Todtengerippe, ein Sturz vom Felsen — Doch beginnt.«

»Vor zwei Jahren kam eine Gesellschaft schöngeputzter Herren und Damen in unser Dorf und verlangte einen Führer nach dieser Burg. Natürlich bot ich mich gleich an, und — wurde angenommen. Die Gesellschaft war recht heiter, besonders eine von den jungen Damen schäkerte und plauderte und lachte den ganzen Weg über. Als wir heraufkamen, fanden wir einen jungen Herrn hier, welcher der Gesellschaft ganz fremd war, jedoch bald mit ihr bekannt wurde. Die lachlustige junge Dame schien sich Anfangs, als sie den Fremden erblickte, zu geniren — wie Sie's in der Stadt nennen —, doch dauerte es nicht lange, und sie schäkerte und lachte wieder wie früher. Sie war purer Muthwillen. Aber Muthwillen thut nicht gut, und zu viel Lachen bringt oft viel Weinen.

Die Gesellschaft hatte Wein und Braten mit, und hielt hier ein lustiges Mal, zu welchem der fremde junge

Digitized by Google

Herr auch geladen wurde. Die Gesellschaft saß hier, wo wir stehen, weil sie hier die schönste Aussicht hatte; unter'm Felsen den See, daran das Erlenwäldchen, weiter hinauf die Tannen, und am gegenüberstehenden Hügel das Kirchlein im Walde. Ich saß dort bei dem Hollunderstrauch und konnte also recht gut bemerken, wie der fremde junge Herr kein Auge von der muthwilligen Dame wandte.«

»Aha, eine Liebesgeschichte!« fiel ich dem Führer in's Wort.

»Ich merkte es damals auch, daß sich so eine Liebe entspinnen werde, aber ich ahnte nicht, welches traurige Ende ihr drohte. Aber weiter. Die Flaschen waren leer, die Sonne senkte sich gegen jene Berge, die Gesellschaft dachte an den Aufbruch. Sie war aus dem Thale gekommen, und stieg wieder in's Thal hinab, der fremde junge Herr mit. Ein schmaler Fußweg führt hinab, dem muthwilligen Fräulein schien er aber nicht recht, und sie bahnte sich neue Wege. Ich muß gestehen, sie kletterte gut, wie eine Ziege, aber ich habe auch schon Ziegen ausrutschen gesehen.«

»Sie rutschte also aus, die Dame, die Ihr so galant mit einer Ziege vergleicht?«

»Ja, sie glitt aus. Sie kam auf's Steingeröll, dies gab unter ihren Füßen nach, sie rollte und rollte, bis an den senkrechten Felsen dort, und stürzte über diesen in den See hinab.

Sie hätten das Jammergeschrei der Herren und Damen hören sollen! Wer aber nicht jammerte, war der fremde junge Herr. Er eilte an die Stelle, wo die Dame hinab gestürzt war, sah, daß der Fels hier nur wenige Fuß Höhe hatte, und sprang, was er springen konnte, den Abhang hinab. Ohne sich mehr Zeit zu nehmen, als er brauchte, um den Frack abzuwerfen, stürzte er sich in den See.

Man sah noch die Spitzen des Kleides der Dame herausschauen. Aber unglücklicher Weise war der See gerade an der Stelle mit Schilf bewachsen. Ich eilte auch dem Herrn nach, und stürzte mich gleichfalls in's Wasser, verstrickte mich aber dergestalt in dem Schilfe, daß ich bald weder rechts noch links mehr sah, sondern zwischen Schilf und Wasser eingeklemmt stak, und nach Hilfe rief. Ja, wer hätte mir helfen sollen! Ich arbeitete, was ich konnte, aber aus dem Schilfe war kein Entkommen, und schon betete ich mein letztes Stoßgebetlein, als mich plötzlich Jemand bei einem Fuße packte, und mit Gewalt aus dem Schilfe herauszerrte. Es war ein großer, schwarzer Hund — ein Neufundländer, wie die Herren sagten — den der fremde Herr bei sich hatte. Als ich aus dem See heraus kam, und die Augen wieder öffnen konnte (denn sie waren von Wasserlinsen und Schlamm ganz verklebt), sah ich die junge Dame besinnungslos am Ufer liegen, und die ganze Gesellschaft um sie beschäftigt. Der junge Herr hatte sie mit seinem Hunde aus dem Wasser gerettet.

Wir brachten sie in das nächste Kirchdorf, und einige Tage darauf war sie wieder frisch und gesund, und seltsamer Weise, nahm sie sich ihr Unglück so wenig zu Herzen, daß sie gleich am ersten Tage ihrer Genesung wieder so muthwillig war, wie früher, und namentlich den jungen Herrn, ihren Lebensretter, auf jede erdenkliche Weise quälte und neckte. Ja, das Gesicht der Dame war sehr hübsch, aber ihr Herz — — das wollte mir nicht sonderlich gefallen.

Doch, als die Dame gesund war, reiste die ganze Gesellschaft ab, und ich hörte fast zwei Jahre nichts mehr von ihr. —

Eines Tages — jetzt werden's etwa sechs Wochen seyn — gehe ich früh Morgens aus, um in dem Walde dort drüben bei dem Waldkirchlein Holz zu fällen. Als ich am See hier vorbeigehe — wen erblicke ich? Den Hund des fremden Herrn. Er erkennt mich, und springt auf mich zu, und lauft vor mir her, und wendet sich wieder nach mir, als wollte er, daß ich ihm folge. Ich thue dies. Am Felsen erblicke ich seinen Herrn, aber so bleich und abgezehrt, daß ich in ihm kaum wieder jenen frischen, jungen, kräftigen Herrn von damals zu erkennen vermochte.«

»Und wo ist er nun?« fragte ich, denn ich begann zu ahnen, einen Bekannten in dem Fremden zu finden.

»In dem Sandfelsen am Seeufer ist seit alten, alten Zeiten ein kleines Zimmer ausgehauen — im Schwedenkriege sollen sich Leute dahin geflüchtet haben — dort lebt er. Ich mußte ihm das Zimmer einrichten helfen, und jeden zweiten Tag besuche ich ihn, und bringe ihm Lebensmittel aus dem Dorfe. Ich bin auch der einzige Mensch, den er sieht, denn er hat mir streng verboten, Jemandem aus der Gegend etwas von seinem Hierseyn zu sagen.«

»Und Ihr befolgt dieses Gebot sehr pünktlich, wie wir sehen? Aber weßhalb kam er hieher?«

»Die ganze Zeit, seit jenem Tage, wo er die Dame gerettet hatte, bewarb er sich, wie er mir einst erzählte, um ihre Hand — die Dame hätte wohl dankbar seyn sollen, aber sie war es nicht, sondern behandelte ihn nur mit Spott und Hohn. Er ging auf Reisen, um sich zu zerstreuen, aber es half nichts, er vermochte nicht, sie sich aus dem Kopfe zu schlagen. Er kam zurück, und erneuerte seine Bewerbungen, aber leider — mit keinem besseren Erfolge. Da wollte er nicht länger in der undankbaren Welt leben, sondern kam hieher, an die Stätte, wo sein Unglück begonnen, um hier —«

»— als Einsiedler seine Tage zu beschließen? Nicht wahr?« fragte ich. »Führt mich zu ihm, vielleicht weiß ich ein Mittel, ihn zu heilen.«

»Ach, wenn dies möglich wäre. Aber ich zweifle. Auch darf ich Niemanden zu ihm führen, er hat mir dies streng verboten, und dies Verbot darf ich nicht übertreten.«

Digitized by Google

Ich besprach mich leise mit meinem Begleiter, und nach einigen Minuten beschlossen wir, da ohnehin schon der Morgen nahte, und die Luft feucht und kühl zu werden begann, den Berg hinabzusteigen. Unten angekommen, ließen wir uns die Wohnung des Fremden zeigen, und gingen in's Dorf, wo wir den Führer verabschiedeten. Unsern Besuch bei dem Fremden hatten wir auf einen späteren Tag verschoben.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Im Meißnischen Wochenblatte war neulich zu lesen: »Da Andreas Kohl mir ohne mein Vorwissen mehre Effekten gestohlen hat, so lasse ich ihn hierdurch wissen, daß, wenn er mir dieselben nicht binnen acht Tagen zurückbringt, ich seinen Namen öffentlich nennen werde.« — —

Die Eroberung von St. Jean d'Acre hat den Stoff zu einem Melodrama geliefert, welches auf einer Londoner Bühne dieser Tage zur Aufführung kommen sollte. Es soll demselben nicht an Knalleffekten fehlen. — —

Der Gebrauch des Opiums nimmt in England sehr zu; im J. 1820 betrug die Einfuhr nur 161½ Centner, im Jahre 1838 aber 1312 Centner. — —

In der polytechnischen Gallerie zu London wird unter anderen Sehenswürdigkeiten eine künstliche Taucherglocke gezeigt, in welcher Prinz Albert, der Gemal der Königin, auf den Meeresgrund hinabgestiegen ist. — —

In Dresden ist ein neues Schauspiel von der Prinzessin Amalie von Sachsen, »der Hauptmann Fürnewald,« mit vielem Beifalle gegeben worden. — —

In der letzten Sitzung der graphischen Gesellschaft zu London wurden Abdrücke von electrotypirten Platten vorgezeigt, welche selbst Kenner nicht von Abdrücken der Originalplatten unterscheiden konnten. Durch den elektrischen Prozeß kann jede gravirte Kupferplatte in's Unendliche vervielfältigt werden. Mit Stahlplatten ist dies nicht thunlich. — —

Der neulich von uns erwähnte Versuch, im Princes'theater zu London eine rein englische Oper zu gründen (wo Dichter, Compositeur und Darsteller Engländer seyn sollten) ist vollständig mißlungen. Schon nach vierzehn Tagen hat des Unternehmers Barnett Gesellschaft zum großen Jammer der englischen Patrioten sich aufgelöst. — —

»Satan in Liebe« heißt ein neues dramatisches Gedicht, das eine englische Dame, Mrs. Harriet Downing, eine nicht unbekannte Schriftstellerin, so eben herausgab. Eine andere, Miß Burton, schrieb einen Roman, »der Durst nach Gold.« Die merkwürdige Dichterin, Lady Emmeline Stuart Wortley veröffentlichte vor wenigen Tagen »Eva oder der Fehltritt,« ein Schauspiel in fünf Akten. Die englischen Damen sind noch schreibseliger, als die deutschen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Nachtrag zu dem Theaterberichte des letzten Blattes (Nro. 152.)

Am 14. sollte Gutzkow's »Werner« zum zweiten Male im Abonnement gegeben werden; allein Herr Dietz wurde an demselben Tage unpäßlich, und war es auch, weil unter ähnlichen Umständen der bereits angeschlagene Theaterzettel nur aus triftigen und gehörig erhobenen Gründen abgesagt werden darf. Ich bedaure die Direktion, daß sie wegen dieses unangenehmen Zwischenfalls auf ein volles Haus verzichten mußte; denn Angely's fadeste Posse »Von Sieben die Häßlichste« konnte unmöglich jenen Theil des Publikums in das Theater locken, welchem die nothgedrungene Veränderung des Repertoires bekannt war, und für die übrigen Zuschauer, welche ihre Geldeinlage nicht zurückgefordert hatten, war die substituirte Posse kein genügendes Aequivalent. Man lachte zwar; aber im Ganzen genommen, war der Beifall in dem Grade lau, als außerhalb des geheizten Theaters die Kälte zunahm. »Von Sieben die häßlichste« kann höchstens als Faschingsstück einem heiter gestimmten Publikum gefallen; aber als Ersatzstück für Gutzkow's »Werner« hat diese Posse zu wenig ächt komische Auftritte und Wendungen, um den auf Ernst gefaßten Zuschauer in die Stimmung des Scherzes zu versetzen. Kurz die Unpäßlichkeit des Herrn Dietz war sowohl für das Publikum, als für die Direktion ein sehr unangenehmer Zwischenfall; besonders weil die Abonnenten das neue Stück (welches ohne den mindesten Aufwand in die Scene gegangen war) in einer baldigen zweiten Vorstellung erwarteten. Aber Herr Dietz war nur unpäßlich und so konnte das neue Stück noch vor der Benefizevorstellung der Mad. Allram im Abonnement gegeben werden. Dies war jedoch nicht der Fall; weil die Gebrüder Graffina noch eine dritte Vorstellung zu geben hatten, und weil dem Publikum in möglichster Abwechslung recitirende Schauspiele und Opern geboten werden sollen. So kam es denn, daß das Publikum die zweite Vorstellung des Gutzkow'schen Schauspieles erst am 18. und zwar wieder mit aufgehobenem Abonnement sah. Wäre die Vorstellung drei oder vier Tage nach der ersten Produktion im Abonnement gegeben worden, so bin ich überzeugt, daß auch die dritte Wiederholung das Haus gefüllt hätte: so aber mußte das in seiner gespannten Erwartung enttauschte Publikum volle acht Tage warten, um auf dem Theaterzettel neuerdings die Worte zu lesen: »Bei aufgehobenem Abonnement.« Dies kann wenigstens hier in Prag, (und ich kenne das prager Publikum nicht von gestern und vorgestern) kein gutes Blut machen, oder, mit andern Worten, keine nachhaltend günstige Stimmung bewirken; besonders wenn jeder eingesehen hat, daß die zweite Aufhebung des Abonnements nur übergroße Auslagen als Entschuldigungsgrund für sich haben kann. Zwar wurde das Schauspiel »Werner« zum zweiten Male als Benefizevorstellung der fleißigen und nach vollem Verdienste beliebten Schauspielerin Mad. Allram gegeben; aber es hätte, wie schon gesagt, bei einer vorangegangenen Vorstellung im Abonnement die Einnahme vom 18. eher gewonnen, als verloren. Die Sperrsitze, die dritte Gallerie und der letzte Platz waren zwar genügend besetzt; dagegen war das Parquet ziemlich gelichtet, und auch das Logenhaus nicht so besucht, als es nach der Vorstellung vom 11. gefüllt zu seyn versprach. Wie thut dies nicht minder wegen der Benefiziantin, als wegen des neuen Stückes leid, aber ich hoffe, daß das Publikum im Jahre 1841 auf den oben gerügten, vielleicht unausweichlichen Uebelstand einer zu weit verschobenen Wiederholung vergessen haben, und Gutzkow's »Werner« zum dritten Male mit derselben Theilnahme sehen wird, als am 11.; denn selbst am 18. waren die Zuschauer trotz einer merklichen Verstimmung bei jeder wichtigen Katastrophe der Handlung voll Aufmerksamkeit und Theilnahme.

Dem geneigten Leser dieser Blätter wird es nicht entgangen seyn, daß ich in dem Schlußberichte über »Werner, oder Herz und Welt« die Darstellung der Rollen des Doktors Fels, des Assessors Wolf und des Präsidenten Jordan *) nur berührt, nicht besprochen habe. Herr Polawsky (Doktor Fels) verband mit den Aeußerungen jener gutmüthigen Treue und uneigennützigen Liebe, die wir an bewährten Hausfreunden schätzen, zugleich die Formen eines zur Natur gewordenen, umsichtigen Zartgefühles im Umgange mit Personen höherer Stände. Bei jeder anderen Besetzung wären die Scenen mit Doktor Fels und Werner, und mit Julien, wo nicht störend, so doch nur mit halber Wirkung gegeben worden; aber Herr Polawsky unterstützte das Spiel der Uebrigen dadurch, daß er nicht weiter vortrat, als es der Dichter haben wollte und in allen Scenen die Hauptwirkung verständig und gemüthvoll zu heben suchte. Herr Bayer gab den Präsidenten, wie schon gesagt, so gut, als es von einem bewährten Schauspieler zu erwarten war; es ist jedoch subjektive Meinung,

*) Ich bemerke bei diesem Eigennamen, daß er sowohl immer nur entweder nach deutscher oder nach französischer Aussprache gehört werden sollte.

Digitized by Google

(und ich kann sie allenfalls vertheidigen), daß der Präsident in schärferen Umrissen und mit weniger tragischen Färbung gegeben werden sollte; denn Herr von Jordan ist (wenn ich den Dichter anders verstanden habe) kein böser, aber ein an die gesetzlichen Formen des öffentlichen Lebens gebundener und auf äußere Schicklichkeit nicht ohne rechtlichen Grund bedachter Ehrenmann. Dergleichen Charaktere geben sich, ohne Anspruch auf heroische oder gar tragische Größe gerade so, wie sie seyn müssen und seyn wollen. Und nur nach dieser Ansicht kann die Darstellung des Präsidenten aufgefaßt und beurtheilt werden. Alle gewöhnlichen deklamatorischen Effekte sind in dieser Rolle weder angezeigt, noch geboten. Auch ist der Charakter des einzigen ausgemachten Bösewichts, nämlich des Assessors Wolf, nicht von der Art, daß er immer schleichen und kriechen müßte, sondern daß er auch manchmal den auf seine Spekulationen gegründeten festen Willen schaffen gäbe, als es Herr Fischer in den Scenen hervorhob, wo der Assessor sicher zu seyn glaubt.

Böhmische Bühne.

Nil mortalibus arduum.
Horat.

Am 20. Dezember sahen wir Schiller's großen Wallenstein, in einer auf zwei Stunden berechneten Bearbeitung von Herrn V. J. Kolár.

Diese Vorstellung — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — O armer Schiller!

»Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.«

K.

Concert des Herrn Moritz Mildner.

Dies Concert ist unbezweifelt das interessanteste, welches wir seit langer Zeit gesehen haben; auch war es sehr zahlreich besucht. Zum Eingange hörten wir eine Ouverture von Veit, die neueste Arbeit dieses schöndegabten Tonsetzers. Hr. Veit ist nun auf einer Kunststufe angelangt, die jedem seiner neuen Werke mit einem höheren Interesse, als dem der blos neugierigen Erwartung entgegen sehen läßt. — Es ist ein eigenes Ding um Concertouverturen. Sie sollen im Allgemeinen in eine erhöhte, empfängliche Stimmung versetzen und eine besondere Richtung ist ihnen — einige wenige Concerts spirituels ausgenommen — nicht zugänglich. Daher haben wir auch so viele Concertouverturen, die sich in Allgemeinheiten ergehen und wir sehen, um dies zu vermeiden, in neuerer Zeit ein Streben nach Charakteristik, das sich, um gleich durch den Titel jene geräuschvollen Gemeinplätze zu verläugnen, in wunderlichen Bezeichnungen gefällt: »Meeresstille und glückliche Fahrt, die Waldnymphe, die Fingalshöhle, die Najaden.« Beide Uebelstände vermeidet Veits Ouverture glücklich; sie ist von umfassendem Ausdrucke, sie erhebt das Gefühl, ohne es in eine Besonderheit abzuleiten. Der Bau ist breit und gewaltig, aber von klarer und übereinstimmender Harmonie. Ein Adagio, in welchem sich mehr edler Ernst, als Schmerz ausspricht, hebt sich immer bewegter und majestätischer, schwillt in immer gewaltigeren Massen an, dazwischen fallen immer breitere und klarere Sonnenblicke hinein, bis das Allegro losstürmt, nicht im bacchantischen Ungestüme, sondern in einem Jubel, dem ein heimliches Sehnen inne wohnt, und der gerade hiedurch bis zum Schlusse gesteigert werden kann. Reich und voll gearbeitet beide Theile auch sind, ist doch der Stoff so übersichtlich geordnet, sind die Massen so wirksam verwendet, daß die Ouvertüre schon bei einmaligem Anhören in ihrer ganzen Schönheit hervortritt. — Diese neue Ouverture ist das zweite Werk des Componisten für volles Orchester, und sie beurkundet einen ungeheuren Fortschritt. Die erste Ouvertüre war angenehm ins Gehör fallend, ziemlich lebendig, aber schwach und zerfahren. Wie einen dem Tondichter das heerlichste »Glückauf!« für seine weitere Laufbahn zu. Die Aufführung war (unter der tüchtigen Leitung des Hrn. Skraup) feurig und präcis; nur hatte ich das Adagio gleich Anfangs etwas bewegter gewünscht. — Das »Reiterlied« von Mendelssohn-Bartholdy, von unserem vortrefflichen Ebert gedichtet, trug Dem. Große mit inniger Gemüthlichkeit vor und aus ihrer schönen, frischen Stimme hauchte ein Gefühl, das rührend und ergreifend wirkte. — »Der Mann ist das Haupt der Familie,« eine humoristische Bagatelle, machte durch schlagende Einfälle und überraschende Wendungen einen drastischen Effekt. Sie wurde vom Hrn. Bayer mit jenem trockenen Humor vorgelesen, der seine Wirkung nie verfehlt. — Döhlers Phantasie über Themen aus Anna Boleyn gehört zu jener Concertmisere, die ein geplagter Berichterstatter nachgerade unaussprechlich satt bekömmt. In dieser ganzen magern Piece sind zwei hübsche Variationen; das übrige ist zu nichts gut, als eine Fertigkeit zur Schau zu stellen, die eine Spielwalze doch immer noch übertreffen kann. Fräul. Mazak von Ottenburg kenne ich als eine wackere Concertspielerin, und habe sie als solche mehemals rühmend besprochen. Konnte sie keine andere Nummer wählen? Was übrigens in der Döhlerschen Phantasie an Bravour und jenem gewissen übertriebenen Vortrage zu lernen ist, dem that Fräul. Ottenburg vollkommen Genüge. — Der Concertgeber spielte ein Concertstück, ein Adagio (le désir) und eine Phantasie über ein böhmisches Volkslied, alles von eigener Composition. Sein Spiel ist rein, elegant, und von schwärmerischer Sentimentalität durchdrungen. Er entwickelte eine sehr tüchtige Bravour, aber fast noch mehr, als diese glänzenden Kunststücke sprach der schöne, singende Vortrag des Adagio an. Das Publikum schenkte allen Nummern des Concertes lebhaften Beifall; Hr. Veit wurde nach der Ouvertur gerufen, aber der bescheidene Mann erschien nicht. Die andern Mitwirkenden wurden alle mehemall gerufen, besonders lebhaft die beiden Damen und Hr. Mildner bei jedesmaligem Auftreten auf das ehrenvollste empfangen.

B.

Telegraph von Prag.

Der Carneval naht, und die Bohemia beeilt sich deßhalb, ihren Lesern und Leserinen schnell vorläufige Kunde zu geben von einigen Ballen dieser Freudenzeit. Von Ballen, welche auf der Färberinsel Statt finden werden, sind uns bis jetzt drei bekannt, nämlich ein Gesellschaftsball am 13. Jänner, der zweite am 17., veranstaltet von Herrn Ott von Ottenkron zum Besten der Hausarmen, und am 20. Jänner einer der Gesellschaftsbälle, welche seit einigen Jahren ein Comité junger k. k. Staatsbeamten zu veranstalten pflegt. — Im Saale des neuen St. Wenzelsbades werden die ganze Carnevalszeit hindurch jeden Donnerstag Bälle stattfinden. — —

Dem Vernehmen nach gibt Herr Negedly, Regenschori bei St. Trinitas, am 2. Jänner im Convikisaale, und Fräul. v. Bousset am 4. Jänner im Saale zum Platteys ein Concert. — —

(Diebisches.) Zwei zwölfjährige Naturforscher ließen sich voe Kurzem in die Boutique der Affen des Herrn Schreyer einsperren, und stahlen deren sämmtliche Garderobe. Doch wurden sie mit ihrer Beute festgenommen, noch bevor der Beschädigte von seinem Verluste etwas wußte. — —

Einem Gerüchte zufolge ist das große Loos der letzten Esterhazyschen Ziehung nach Prag gefallen. — —

Herr Jakob Ginzel wird sein, in der Bohemia bereits früher einmal besprochenes, Diorama von Bethlehem heuer in seiner Wohnung Nr. 840, auf der Neustadt, zur Schau ausstellen.

H.

Kunst und Wohlthätigkeit gehen in unserer Vaterstadt Hand in Hand; vielleicht in keiner Stadt bestehen so viele milde Institute durch die Spenden der Bewohner. Einen bedeutenden Beitrag erhalten unsere wohlthätigen Anstalten durch Concerte. Nie vermuden Menschenfreunde, solche zu veranstalten, nie ermüdet das Publikum sie zu besuchen. Daher glauben wir auch zuversichtlich, daß die am 22. Dezember im ständ. Theater stattfindende große Akademie zum Vortheile des St. Bartholomäi-Armenhauses den besten Erfolg haben werde. Das Programm ist sehr anziehend; wir werden hören: die zweite Symphonie von Beethoven (D-dur), eine Ouvertüre von Cherubini, die »Franenehre,« ein Gedicht von Saphir, von Dem. Frey gesprochen, hier noch unbekannte Variationen für die Flöte von Drouet, von Herrn Hottich gespielt, ein Duett von Spohr, von Mad. Podhorsky und Herrn Emminger vorgetragen, Variationen für den Contrabaß von Maresch, ausgeführt von Herrn Steinhardt und eine Hymne von Cherubini, vorgetragen von Mad. Podhorsky, den Herren Emminger und Strakaty und dem gesammten Chorpersonale. Theaterzett und Preise der Plätze wie gewöhnlich.

A.

Die nächste Nummer d. B. wird am 24. d. M. ausgegeben werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Dezember Nro. 154. 1840.

Doppelt gewonnen.

Bruchstücke von Th. Swart.

»O Idunna, Du Göttin meiner unsterblichen Liebe, ahnest Du nicht, wie mein pochendes Herz sich nach dem Strahle Deiner Augen sehnt? Also, Du himmlische, Nachmittags um vier im R.«

Diese Zeilen standen vor einigen Wochen auf der letzten Seite der Leipziger Zeitung. Der alte Herr Teubner trat eben in's Zimmer, als seine Mündel, aufmerksam über das Blatt gebeugt, die räthselhaften Worte zu studiren schien. Ihre langen braunen Locken hingen bis auf den Stickrahmen herab, und ihr klares Auge wurde von dem Schimmer einer süßen Regung erfüllt. Sie hob flüchtig den Blick, und als sie den alten Vormund eintreten sah, lehnte sie sich hastig über die Stickerei. Der alte Herr sah ihre weißen Schultern leicht erröthen, und in der zitternden Hast der Verlegenheit stach sie sich in den Finger und ein Blutströpfchen fiel auf den blendenden Stramin.

»Guten Morgen, meine Ida,« sagte der alte Herr freundlich, und trat zu ihrem Rahmen. »Was studirst Du denn da, laß doch sehen! die Anzeigen in unserer Zeitung? Ein seltsamer Geschmack. »Pumpernickel — Stockfisch — O Iduna Du Göttin« — Hahaha! das ist gewiß wieder ein Schwank von so einer lustigen Seele, einem Studenten.«

Ida hob das Köpfchen nicht von der Arbeit, und arbeitete emsig weiter.

»Im R.?« sagte Herr Teubner wie für sich, »das heißt offenbar im Reichel'schen Garten.«

Ida stickte immer eifriger an ihrem Wandkorbe.

»Was denkest Du heute mit Deinem Nachmittage anzufangen?« fragte der Alte, plötzlich abbrechend. »Gehst Du mit mir spazieren?«

»In diesem Novemberwetter? Ich habe auch nothwendige Gänge, zur Putzmacherin — zu einer Freundin —«

»Auch wird uns heut wohl Adolph besuchen.«

Ida stickte so fleißig, als sollte das Körbchen noch bis Nachmittag fertig werden.

Der alte Vormund schritt noch einige Male im Zimmer auf und ab, und wollte ein Gespräch anknüpfen, aber seine schöne Mündel bückte sich immer tiefer auf die Arbeit, und blieb in hartnäckigem Schweigen. Der Alte ging.

»Apropos,« sagte er, und blieb in der Thüre stehen, »kennst Du zufällig den Studenten Helmbold?«

Abermals sah der alte Herr ein leichtes Roth sich über Ida's Nacken ergießen. »Vom Sehen« — antwortete sie mit etwas verlegener Stimme, ohne vom Stickrahmen aufzublicken, — »in den Gewandhausconcerten hat man ihn mir gezeigt. Aber warum, liebster Papa —?«

»Ich glaube, er macht Deiner Freundin Amalie die Cour, Du kannst ihr im Vertrauen sagen, daß er viel Glück hat, wenn er nicht Schulden halber eingesperrt wird.«

Herr Teubner hatte diese Worte leichthin gesprochen und machte die Thüre hinter sich zu. Es war gut, daß er ging, denn Ida stand unruhig auf; sie war ganz blaß geworden. Die Stirn an die kalte Scheibe gelehnt, sah sie gedankvoll auf den Markt und sein Gewimmel hinab. Es zog sich in ihrem schönen, blauen Auge eine Thräne zusammen.

(Der Beschluß folgt.)

Die alte Burg.

(Beschluß.)

Der Fremde lag matt und bleich in seinem kuhlen, feuchten Sandfelszimmer, und sah durch das enge Fensterlein hinab auf den See, als ich — vier Tage nach jener Mondnacht in den Burgrunen — bei ihm eintrat. Aktäon sprang wedelnd und lustig bellend auf mich zu; denn noch vor wenig mehr als zwei Jahren war ich sein Herr gewesen. Seit jener Zeit hatte ich freilich weder ihn, noch seinen gegenwärtigen Herrn gesehen, denn meine Studien hatten mich diese zwei Jahre hindurch an eine ferne Universitätsstadt gefesselt.

»Ludwig!« rief der Fremde erstaunt bei meinem Eintritte — »Ludwig! wie kömmst Du hieher?«

Digitized by Google

»Das Wie ist sehr einfach; nach dem Warum hättest Du fragen sollen, und da hätte ich geantwortet, um mit Dir wieder von hier zu gehen, Arthur.«

Arthur lachte bitter auf, und sagte nach einer Weile: »Ich danke Dir für Deine Bemühungen, Freund; aber sie sind fruchtlos.«

»Und wenn sie's nicht wären?«

»Sie sind's!« rief Arthur mit krankhafter Heftigkeit. »Ich mag nicht, und werde nicht in eine Welt zurückkehren, in der kein warmes Herz schlägt, in der heiße Liebe mit Spott belohnt wird — Rufe mir nicht diese gräulichen Erinnerungen zurück; ich hasse Alles, was —«

Er sprach nicht aus, denn die Thüre des Zimmerchens öffnete sich wieder, und herein trat Viktorine, jene muthwillige junge Dame, deren Muthwillen aber seit sechs Wochen verstummt war, deren Rosen seit jener Zeit zu bleichen begonnen hatten. Sie eilte auf den Kranken zu.

»Arthur, mein Lebensretter! Verzeihung! Verzeihung für das harte, herzlose Spiel, das ich mit Ihnen getrieben. Ach, hätte ich ahnen können — Aber wir dachten Alle, Sie seyen auf Reisen und würden wiederkehren — Ich wollte ja nur Ihre Treue prüfen — — —«

Ich will kurz seyn. Daß Viktorine durch mich erfahren, wo ihr Lebensretter weile, haben meine Leser errathen. Daß sie ihren Lebensretter geliebt, aber aus einer seltsamen Laune ihre Liebe zwei Jahre lang in Hohn gekleidet hatte, werden Jene begreifen, welche die Widersprüche des weiblichen Herzens kennen zu lernen, Gelegenheit hatten. Daß Arthur die Rolle des Ritters Toggenburg nicht zu Ende spielte, sondern vierzehn Tage später mit Viktorine vor dem Altare stand, werden nur die Wenigen seltsam finden, welche an die Macht der Liebe und an die Schwäche der menschlichen Entschlüße nicht glauben.

Es sind zwei Jahre seither verflossen und Arthur und Viktorine leben glücklich auf einem Gute, in der Nähe jener Burg. Ich aber besuche noch immer in mondhellen Sommernächten alte Burgruinen, lasse noch immer meine Phantasie sich in ihre Träumereien einlallen, doch eine Geschichte, wie die obige, ist mir seitdem noch nicht begegnet.

Wieg.

»Geld.«

Ein unscheinbares Wort, vier Buchstaben, aber sie bewegen die Welt. Geld und Dampf sind die Götzen unseres Jahrhunderts, das eine der Zweck, der andere die Triebfeder des gewaltigen Völkertreibens. In welcher großartigen Weise hätte sich ein solches Thema behandeln lassen! Der ideelle Deutsche hätte es auf phantastische oder pathetische Art durchgeführt, wie Andalosia, im Kerker schmachtend, die ansseligen Goldsäcke verflucht, oder wie Timon von Athen unter entsetzlichen Verwünschungen den Schatz findet und verschenkt. Der praktische Franzose hatte es mit den blutigen, tief in's Leben schneidenden Gegensätzen Eugène Sues verarbeitet. In England macht sich jedoch der burleske Humor immer breiter (fast kann man ihn nicht mehr Humor nennen); die ganze englische Literatur scheint nach und nach eine Bozische Färbung bekommen zu wollen. So hat denn auch Bulwer sein neues Schaustück »Geld,« obgleich er es Lustspiel nennt, in der derben Weise eine Farce gehalten. — Evelyn, der Held, wird durch einen plötzlichen Glücksfall aus der abhängigen Stellung eines armen Verwandten zu großem Reichthume erhoben. Sein Glück betäubt ihn. Er liebte seine schöne Cousine Clara und wurde geliebt, aber in seiner neuen Stellung ergibt er sich einer eitlen Kokette, deren Vater für sehr reich gilt und zwar aus dem Grunde, weil ihr Vater ihm erzählt, eine Zehnpfundnote, die einer Wittwe anonym zugesandt wurde, rühre von seiner Tochter Georgina her. Nachdem die Schwindeleien des Glücksritters entlarvt, er und seine Tochter in's rechte Licht gestellt sind, tritt Evelyn zurück und heiratet die liebliche Clara, die sich als der unbekannte Wohlthäter ausweist. — So leicht hingeworfen die Handlung und so unwahrscheinlich sie auch ist, so karikirt die Charaktere sind: so hat das Lustspiel doch einige wirksame Scenen, und manche scharfe Spitzen und Wendungen im Dialoge, und es wird sich wohl einige Zeit auf der Bühne erhalten. Ein tieferer Kern aber, eine größer poetisch moralische Kraft geht ihm gänzlich ab. Die Darstellung wurde durch unvorhergesehene Zwischenfälle, zuletzt durch ein häusliches Unglück Macready's, der den Evelyn mit Meisterschaft spielt, lange verzögert. Als Probe von dem Dialoge des neuen Lustspiels und einen kleinen Beitrag zur Erörterung des Titels theilen wir einen Theil der ersten Scene zwischen dem Glücksritter Sir John Vesey und seiner Tochter mit. Ein Verwandter ist gestorben, und hat sie wahrscheinlich zu Erben eingesetzt.

Sir John. Der arme Narr! Aber er sah wirklich einem gelbsüchtigen Känguru ähnlich. Bei diesem glücklichen — ich will sagen, höchst traurigen — Ereignisse muß ich Dir ein Geheimniß mittheilen. Du siehst dies schöne Haus, unsere stattlichen Diener, unser prachtvolles Tafelgeschirr, unsere reichen Gastmäler: Jedermann hält Sir John Vesey für ungeheuer reich.

Georgina. Und sind Sie es nicht Papa?

Sir John. Ganz und gar nicht, — lauter Faxen, Kind, auf meine Ehre! Wie Du eine Eidexe daran wagst, um eine Forelle zu fangen, so ist eine Guinee, mit Geschick hinausgeworfen, der beste Köder für hundert andere. Zwei Gesetze hat das Leben. Erstens, Menschen gelten nicht nach dem, was sie sind, sondern nach dem, was sie scheinen. Zweitens, hast Du selbst kein Geld oder kein Verdienst, so mußt Du mit fremdem Gelde, mit fremden Verdiensten schachern. Mein Vater gewann durch Heeresdienste einen Titel, und starb, ohne einen Heller zu hinterlassen. Kraft seiner Dienste erhielt ich eine Pension von vierhundert Pfund jährlich; kraft dieser jährlichen vierhundert Pfund nahm ich auf Credit achthundert; kraft der achthundert jährlich heiratete ich Deine Mutter mit einer Mitgift von zehntausend Pfund; kraft der zehntausend nahm ich Credit an 40,000 und zahlte an Dicky Gossip wöchentlich drei Guineen, damit er umher gehe, und mich den »knickerigen Hans« schimpfe.

Georg. Haha, ein unangenehmer Spitzname.

Sir John. Aber ein hochzuschätzender Ruf. Nennt man einen Mann knickerig, so heißt das so viel, als ihn reich nennen, und gilt ein Mann für reich, so verehrt ihn die ganze Welt. Kraft dieser Verehrung wählte mich ein Flecken in's Parlament; ich trat meinen Sitz einem Minister ab, der einem Manne von meinem Gewichte im Lande nicht minder als eine Patentstelle von 2000 Pfund jährlich anbieten konnte. So bringt man sich im Leben in die Höhe. Faxen, meine Theure, — bei meiner Seele, nichts als Faxen.

Georg. Ich muß gestehen, daß Sie —

Sir John. Daß ich die Welt kenne; ganz gewiß.

Digitized by Google

Mosaik.

Die Befürchtungen, daß das Schiff, auf welchem Mlle. Fanny Elßler aus Nordamerika zurückfuhr, untergangen sey, waren unbegründet. Doch wird behauptet, daß Fanny Elßler ihr Engagement bei der pariser Oper nicht wieder erhalten wird. Denn nachdem sie, zurückgehalten durch die Kränze und Dollars der Amerikaner, ihren ersten Urlaubstermin verstreichen ließ, ohne zurückzukehren, war die Administration so zartfühlend, denselben bis zum 1. Dezembrr zu verlängern. Der 1. Dezembrr erschien, Fanny Elßler jedoch nicht, und die Administration erklärte nun, ihren Diensten zu entsagen, die man ohnehin zu theurr hatte bezahlen müssen. Fanny Elßlrr bezog (Spielhonorarr eingerechnet) jährlich achtzig und einige tausend Franken. — —

Aus der Ueberschwemmung von Lyon haben die Franzosen auch schon ein Spektakelstück gemacht, das ungeheuer zieht. — —

Eine angesehene Dame in Paris hat gewettet, daß sie, ohne auszuruhen oder Trank und Speise zu sich zu nehmen, die Reise um Paris zu Fuße machen wolle. (Paris hat drei Meilen im Umfange). Drei Herren werden sie begleiten, der eine zu Fuß, der zweite zu Pferde und ein Dritter im Cabriolet. — —

Hoven's Oper »Johanna d'Arc« soll am 30. Dezember zum ersten Male im Kärnthnerthortheater in Wien gegeben werden. —

Die berüchtigte Giftmischerin Lafarge war um Cassation des erstrichterlichen Urtheils, welches auf lebenslängliche Zwangsarbeit und Ausstellung am Pranger gelautet, eingeschritten; ihr Gesuch wurde jedoch verworfen, und die Milderung ihrer Strafe hängt nun bloß von der Gnade des Königs ab. — —

Dem Pesther Tagblatt wird aus Kronstadt gemeldet, daß bei dem Dorfe Czofalva im Szekler-Land durch den Einbruch eines Wagengeleises auf der Fahrstraße ein Schatz zu Tage kam, dessen Werth auf 5 bis 14 Tausend Silbergulden angegeben wird. Der Schatz befand sich in einem thönernen Topfe, der durch das Wagenrad zerbrochen wurde, und besteht aus mehren Csakan's (Beilen) von purem Golde, einer goldenen Kette, und andern derlei Kleinodien, im Gewichte von mehren Pfunden. Vielleicht rühren sie noch aus den Zeiten der Hunnen. — —

(Ein mechanisches Talent.) Die Pannonia berichtet über einen Knaben, Johann Lucz, Sohn eines Schafhirten, der ein so ausgezeichnetes mechanisches Talent hat, daß er, gleich nachdem ihm die ersten Grundsätze der Mechanik beigebracht worden waren, ein treffliches Modell einer Sägemühle verfertigte. Mehrmals hörte der Knabe von der künstlichen Wind- und Wassermühle in Bür, der einzigen dieser Art in ganz Ungarn. Nachdem er etwas Reisegeld zusammengespart, machte er sich auf den Weg nach Büe. Der Eigenthümer dieser Mühle läßt keinen fremden hinein, aber des kleinen Buben achtete man nicht, und ließ ihn nach Belieben herumgehn. Als er nach Hause zurückkehrte, ging er sogleich an's Werk, und nach 3 Monaten war es fertig. Niemand glaubte dem kleinen Mechanikus, daß er diese Arbeit gemacht habe; seine Mühle besteht aus 16 Rädern, und hat 2 Mühlgänge nebst einer Sägemühle. Die Treibkraft ist Wasser und Wind zugleich, oder auch jedes einzeln. Man fand das Talent des zwölfjährigen Knaben erst Anerkennung, mehre achtbare Männer nahmen sich seiner an, und er besucht jetzt in Tirnau die zweite Normalschulklasse. — —

Noch immer dauert in Paris die Wuth, die Wirkungen des Arseniks zu studiren, fort, und man fürchtet, daß bald kein Hund mehr in Paris seyn wird. Deßhalb sieht man sich schon nach andern Vierfüßlern zum Behufe dieser Experimente um. So nahm neulich einer der Chemiker, welche bei so großem Zulaufe diese Experimente machen, in sein Amphitheater fünf Pferde mit, um auch mit ihnen Versuche anzustellen. Alle erhielten gleiche Dosen Arsenik, doch wurde gleich darauf vieren davon ein unfehlbares Gegengift eingegeben, und nur das fünfte sollte als Opfer der Kunst fallen. Sämmtliche Zuschauer beobachten aufmerksam den Fortgang der Wirkungen des Giftes, als zum allgemeinen Erstaunen die vier Pferde, welche das unfehlbare Gegengift erhalten hatten, fallen und unter erschrecklichen Convulsionen verenden, während das vergiftete Pferd fest auf allen vier Füßen stehen blieb und fortfuhr, sich der besten Gesundheit zu erfreuen. —

Viele Pariser haben beschlossen, heuer keine Neujahrsgeschenke zu machen, sondern das hiezu bestimmte Geld den durch die Ueberschwemmung Verunglückten zu senden. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Entschuldigungskarten für das Neujahr 1841.

Der schöne Gedanke, durch eine kleine Spende zugleich sich eines lästigen Herkommens zu entheben, Noth zu lindern und ein Kunstwerk zu erwerben, wurde noch in keinem Jahre so glänzend durchgeführt, als heuer. Das hohe Landesgräfidium veranstaltete den Stich dreier Entschuldigungskarten für die Kreise Böhmens, welche wahre Kunstwerke sind. Das größte dieser Blätter ist: Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem. Mitten im Bilde sitzt gebeugt und in starren Schmerz versunken die Ehrfurcht gebietende Gestalt des Propheten, das Haupt auf die linke Hand gestützt; die rechte mit einer Schriftrolle umfaßt das rechte, hoch aufgestützte Knie; sein Blick ist gesenkt und aus seiner Seele scheint unendlicher Schmerz über das Schicksal seines Volkes zu stehen, das sich in Gruppen um ihn her kund gibt. Rechts sind diese Gruppen zwei sehr rührende. Ein Jüngling sitzt, mit einer Wunde in der Brust, an die Mauertrümmer gelehnt, das blutige Schwert ist seiner Hand entsunken und sein Haupt neigt sich im Verscheiden auf seine Brust. Ein Knabe kommt leise herbei und hebt ihm bald schmerzlich, bald bedauernd das Kinn, ob er nicht zu wecken sey. Hinten tragen eine Jungfrau und ein Knabe ihren todtwunden Vater den Hügel hinab. Die Gruppen zur Linken drücken einen starren Schmerz aus. Eine Frau und ein Mädchen, die Arme in einander geschlungen, verbergen sitzend das Antlitz; vor ihnen liegt der nackte Leichnam eines Kindes. Hinter ihnen kommt eine Frau mit einem schlummernden Kinde heraufgestiegen; ihr vom Schmerz versteinerter Blick staert in's Leere hinaus. Diese Gruppen sind auf den Säulentrümmern des eingestürzten Tempels; gegenüber brennt und qualmt die Königsburg. — Das Original dieses Bildes, sieben Fuß hoch, zwölf Fuß breit, ist im Besitze des Königs von Preußen, für welchen als Kronprinzen Bendemann 1836 es malte. Es wurde auf den Kunstausstellungen zu Berlin und Düsseldorf theils bewundert, theils angefeindet, und gab seiner Zeit zu heftigen literarischen Fehden Anlaß; 1837 erwarb es in Paris beispiellose Bewunderung. Plan, Anordnung, Zeichnung, Colorit, Alles vereinigt sich, um dieses Bild zu einem Meisterwerke zu erheben. Bendemann ist erst 29 Jahre alt und einer der Koryphäen der Düsseldorfer Malerschule. Sein Vater war ein reicher Banquier in Berlin. Schon in seinem einundzwanzigsten Jahre trat Bendemann mit einem Gemälde »die trauernden Juden« auf, das seinen Ruf durch ganz Deutschland trug. Den Jeremias malte er in seinem 26sten Jahre. Seit 1838 ist er Professor an der Akademie zu Dresden, und theils diese Stellung, theils die großartigen Fresken im Schlosse hielten ihn ab, seither ein größeres Gemälde zu liefern. — Der vorliegende Stahlstich ist zehnthalb Zoll hoch und sechzehn Zoll breit; die Ausführung (von Dobler) ist wahr und kräftig, wo das Detail es verlangt, auch zart. Und dieses Prachtblatt kostet nur 30 kr. C. M.! Das zweite der Blätter (ebenfalls von Dobler gestochen) »vollbrachte Pilgerfahrt« von Holbein, stellt den ergreifenden Moment dar, wo ein greiser Pilger beim Anblicke der heiligen Stadt stirbt. Auch auf dieser Platte ist der Vordergrund durchaus schön, kräftig und bestimmt. Das dritte Blatt ist eine liebliche heilige Familie, nach Rafael von Petersen gestochen, die anmuthigste Idylle. Die durch den Privatverein zur Unterstützung der Hausarmen in Prag für die Stadt Prag veranstaltete Entschuldigungskarte ist nach Rosselli von Dobler gestochen; ein Schutzengel lehrt

Digitized by Google

ein Kind aus einem Buche beten. Für die Zweckmäßigkeit der Entschuldigungskarten spricht der Erfolg. Zum Neujahre 1840 gingen auf diese Art in Prag und in den Kreisen für die Armen über 38,000 fl. W. W. ein.

Telegraph von Prag.

Ein lange gehegter Wunsch unserer Musikfreunde naht seiner Erfüllung. Herr Ole Bull, der in neuester Zeit so viel besprochene Violinvirtuose, wird in acht oder vierzehn Tagen in Prag eintreffen und mehre Concerte geben. Ein großer Ruf geht ihm voran und wir hoffen, er wird ihn bewähren. F.

Die ihres ausgezeichneten Arrangements, ihrer Tableaux, Evolutionen und übrigen Schaugepränges wegen so beliebte Posse: die schlimmen Frauen im Serail, wird am Neujahrstage auf der böhmischen Bühne aufgeführt werden, und zwar zum Vortheile der Madame Springer, der Zierde unseres Ballets. Das Commando über die rebellische, kriegerische Frauenschaar wird Madame Binder führen; die Beneficiantin gibt den Hymen. K.

Musikalische Notizen.

Hussitenlied aus dem fünfzehnten Jahrhunderte für das Forte-piano gesetzt und Sr. Exc. Herrn Grafen von Chotek gewidmet von Liszt. Prag bei Joh. Hoffmann.

Voran steht die wilde energische Weise in ihrem ganzen Trotz, in ihrer ursprünglichen Kraft. Dann folgt Liszt's Bearbeitung. Ein stürmendes Vorspiel leitet das Thema ein, das noch voller angestimmt, mit passenden Figuren umflochten, erweitert wird, Alles dies in der Art, durch welche Liszt Erfolge errang, die demnahe in dem Maße glänzender wurden, als die Vormeinung ungünstiger gegen ihn bearbeitet worden war. Freilich ist diese neue Composition sehr schwer; aber man betrachte sie als Etüde. Etüden sind ja so beliebt.

Erstes militarisches Rondo von Alex. Dreyschock, Pianisten Sr. k. H. des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin. Dreizehntes Werk. Prag, bei Hoffmann.

Dies neue Werk unseres als Virtuosen rühmlich bekannten Landsmannes ist seinem Freunde Henselt gewidmet, aber es erinnert durchaus nicht an dessen Styl. Erfindung ist Dreyschock's starke Seite nicht; und so trägt auch die vorliegende Composition kein eigentliches Gepräge. Sie ist aber ganz für den Concertbedarf eingerichtet, brillant und lebhaft; gut vorgetragen, wird sie ihren Effekt machen. Der Spieler erhält vollauf Gelegenheit, sich in der modernen Spielweise zu üben, namentlich in Sprüngen, im vollgriffigen Spiele und in Oktavgängen.

Erste variirte Arie für die Violine, mit Quintett- oder Piano-Begleitung, von T. Haumann. Prag bei Hoffmann.

Hanmann ist einer der tüchtigsten Violinisten aus der belgischen Schule, die in unseren Tagen so viele ausgezeichnete Virtuosen aufzuweisen hat. Nicht nur in Paris, seinem Aufenthaltsorte, sondern auch in London, wo er in mehren Seasons spielte, ist sein Ruf fest begründet. Hier begegnen wir ihm zum ersten Male als Compositeur, und er präsentirt sich ganz zu seinem Vortheil. Obgleich die Variationen Concertvariationen sind, ist doch ihre Arbeit tüchtig, nicht tief, aber elegant und glänzend, effektvoll für den Vortrag, gewinnreich für das Studium. Sie verlangen im Vortrage den französischen Styl, der dem deutschen an Großartigkeit nachsteht, aber um so sicherer zu blenden, zu gefallen weiß. V.

Literärische Notiz.

Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann und kleinen Gewerbsmann. Vierter Jahrgang, erstes Heft.

In diesem ersten Hefte des vierten Jahrganges fährt die patriotisch-ökonomische Gesellschaft Böhmens fort, den Landmann in faßlichen Aufsätzen über die bleibenden und zeitweiligen Interessen seines Haushaltes zu belehren und ihm zugleich eine nützliche Unterhaltungs-Lektüre zu bieten. Zugleich mit diesem Hefte erschien auf Kosten derselben hochachtbaren Gesellschaft ein neuer Wirthschaftskalender für das Jahr 1841. Rechnen wir hiezu die vielen vom Vereine ausgegangenen zwanglosen Aufsätze, Abhandlungen und Werke, so kann sich der Freund des Vaterlandes über die rastlose, weder durch Gleichgiltigkeit noch Widerspruch beirrte Thätigkeit der Gesellschaft nur von ganzem Herzen erfreuen. Je lobenswerther uns das endlich zu Stande gekommene Unternehmen einer nützlichen Zeitschrift für den Landmann (keiner politisch-satyrischen Bauernzeitung) erschien, und jemehr Theilnahme es Anfangs von Seite der Abnehmer und Mitarbeiter fand, desto tranriger stimmte uns im zehnten Hefte des vorigen Jahrganges ein Wort an die achtbaren Leser dieser Zeitschrift; denn aus diesem auf dem Umschlage gedruckten Vorworte geht nur zu klar herour, daß die Anfrage nach dem dritten Jahrgange der Zeitschrift abgenommen hade. Aber die Zunahme und Abnahme der Abonnenten einer Zeitschrift ist nur ein Beweis der zeitweilig größeren oder geringeren Beliebtheit, nicht aber des größeren oder geringeren Werthes derselben. Die »Bohemia« ist dem böhmischen Volksblatte um zehn Jahre vorgeeilt und hat sich trotz aller Widersprüche und wegwerfenden Urtheile zu einem der gelesensten Blätter consolidirt. Was ursprünglich gut gemeint war und mit Eifer und Umsicht betrieben wird, muß sich erhalten, und immer besser werden. Und so wird es der auf sittliche und intellektuelle Veredlung des Landmannes berechneten Zeitschrift der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft gewiß auch ergehen, wiewohl sie mit zwei großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Die erste dieser Schwierigkeiten liegt in dem Umstande, daß es zu den undankbarsten und zugleich mühevollsten Aufgaben gehört, die Resultate einer lang fortgesetzten, wissenschaftlichen Forschung in klarer und ansprechender Rede dem Volke mitzutheilen. Aber sollten sich in unserem reichbegabten Vaterlande nicht Manner genug finden, welche ihre Wirthschaft wissenschaftlich betreiben und die erwiesenen Satze einer gereiften Erfahrung dem Landmanne in schlichter Rede mitzutheilen fahig und geneigt wären? — Gewiß gibt es solcher Ehrenmänner sehr viele, und die drei Jahrgänge des »Belehrungs- und Unterhaltungsblattes« enthalten schätzbare Aufsatze, welche der Redaktion im Zwecke derselben eingesendet wurden, und beifällige Aufnahme gefunden haben. Wenn doch diese achtbaren Männer ihre Namen nicht in dürftigen und räthselhaften Chiffern, sondern ganz ausgeschieden und mit Angabe des Charakters und Wohnortes drucken lassen wollten! — Sie würden dadurch zunächst auf das Ehrgefühl ihrer nachbarten, dann auf das gute Vertrauen aller Leser der Zeitschrift wohlthätig einwirken; denn ein guter Rath wirkt doppelt, wenn sich der Rathgeber zu seinem Namen bekennt, alles Geheimnißvolle verscheucht die Vertraulichkeit (besonders bei dem gemeinen Manne), und oft dringt ein guter Rath nur wegen des persönlichen Charakters dessen duch, welcher ihn gegeben hat. Wie würden wir sonst unseren Aerzten trauen? — Wir wünschen also der einzigen Volksschrift Böhmens zum neuen Jahre recht viele Mitarbeiter, die sich nicht scheuen, ihre Aufsätze zu unterzeichnen, und den ohnehin zweifelhaften Ruhm eines Zeitschriftstellers dem viel größeren und beständigeren aufzuopfern, jener Klasse des Volkes geistig und materiell genützt zu haben, welche uns unter mancherlei Aufopferungen die Stoffe zur Nahrung und Kleidung liefert und deren geisteskräftige Bildung den Stolz und die Wohlfahrt einer jeden Nation bildet! — Selbst Debatten über angeregte Gegenstände (höchstens mit einer kleinen Anmerkung der Redaktion) würden zugleich den Kreis der Mitarbeiter und der Leser erweitern.

Die zweite Schwierigkeit hängt zwar ursächlich mit der ersten zusammen, hat aber in dem Umstande, daß die Lesesust noch immer nicht in die Masse unseres Volkes hinabgedrungen ist, ihre eigenen, mißlichen Seiten. Unmöglich kann den lehrbegierigen Landmann dee äußerst mäßige Preis von 1 fl. 12 kr. C. M. für den Jahrgang (zwölf Hefte von je zwei Bogen Groß-Oktav) vom Ankaufe abschrecken. Es kommt nur darauf an, daß der Bauer durch geeignete Personen und Autoritäten auf die Zeitschrift aufmerksam gemacht, daß ihm die Anschaffung erleichtert, und daß der Umlauf des Journals (wenn es mehre halten) gehörig überwacht wird. Auch dazu dürfte sich in jeder größeren Gemeinde wenigstens eine Person finden. A. Müller.

Berichtigung.

In unsern neulichen Telegraph schlich sich ein kleiner Irrthum ein. Am 20. Jäner findet im Jarderinsaale nicht der Gesellschaftsball k. k. Staatsbeamter, sondern ein anderer Gesellschaftsball Statt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Dezember | Nro. 155. | 1840.

Doppelt gewonnen.

(Beſchluß.)

Der Nachmittag war unfreundlich. Der Himmel war grau und ein feuchtkalter Wind ſchüttelte die letzten Blätter von den Bäumen. Der Winter ſchien früh einziehen zu wollen und die Dämmerung brach vor der Zeit herein. Das Roſenthal ſtand in dieſer Zeit traurig und leer. Und dennoch wandelte eine Spaziergängerin, dicht in ihren Shawl gehüllt, in den nackten Lindenalleen auf und ab. Sie ſchien des Windes nicht zu achten, der etwas unzart mit ihren Locken ſpielte. Nur dann und wann ſah ſie mit einem ſcheuen Blicke den Baumgang auf und ab, als ob ſie Jemanden erwarte.

Da raſchelte es durch das gefallene Laub in einem Seitengange und um einen Buſch trat eine abſonderliche Geſtalt. Man ſah nichts, als einen wandelnden Mantel, aus dem eine Naſenſpitze und eine weit herabgezogene ſchwarzſeidene Nachtmütze, unter der ein Augenpaar herausſchaute und darüber einen breitkrämpigen Hut.

Bei dem Anblicke dieſes beweglichen Kleiderſtockes ſchrak die ſchöne Luſtwandlerin zuſammen. Jetzt ſprach die Geſtalt und in der Stimme gab ſich Herr Teubner kund.

»Ei, ei, meine Ida, eine ſo zarte Blume dauert im froſtigen Novemberwetter aus? Faſt iſt für mich alten Wurzelknorren der Wind zu unfreundlich.«

Ida ſtammelte kaum vernehmlich Einiges von Unwohlſeyn, von freier Luft.

»Aber wie Du ausſiehſt!« fuhr der Alte ſchonungslos fort. »Blaue Lippen und eine rothe Naſe! Pfui, eine rothe Naſe und meine liebenswürdige Ida!«

Ida verſuchte ein ſchwaches Lächeln, aber es mißlang jämmerlich.

»Es freut mich übrigens, daß Du meinen Geſchmack haſt. »Dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen, immer zu, immer zu! Ohne Raſt und Ruh!« Das iſt mein Leibwort! Weißt Du die beiden andern Strophen?«

Das arme Mädchen konnte in ihrer Verlegenheit kein Wort finden. Den alten Herrn dauerte das ſchöne Kind. Ich kann in meinem Mantel leicht Göthe citiren, aber Du in Deinem Fähnchen — Laſſen wir die Poeſie und die poetiſchen Spaziergänge und ſehen wir, ob wir für unſern Leib in der Schweizerhütte eine Erquickung finden.«

Er reichte ſeiner Mündel den Arm und ſie gingen in die Schweizerhütte. Ida wagte es kaum, dann und wann einen verſtohlenen Blick in die Alleen hinaus zu ſchicken. Aber wenn ſie Jemand erwartete, ſo war der ſehr unpünktlich. Keine Seele war zu ſehen.

Als ſie in das Schweizerhäuschen traten, kam ihnen ein kleiner Kellner mit pfiffigem Geſichte entgegen.

»Kann man ein Zimmer und ein Glas Punſch haben?« fragte der alte Herr.

»Beides ſteht zu Befehle, Pap — Herr Teubner,« ſagte der Knabe mit bedeutungsvollem Augenblinzeln. Der alte Herr war in und bei der Stadt ſo bekannt und beliebt, daß alle Welt ihn Papa nannte.

Die beiden durchfrorenen Spaziergänger traten in ein Zimmer, und bald dampfte der Punſch vor ihnen. Aber ſie waren nicht allein im Häuschen. Nebenan war eine luſtige Geſellſchaft, die mit Schreien und Jolen einem die Ohren betäubte. Der Papa thaute auf und wickelte ſich aus ſeinen Hüllen, wie eine Zwiebel aus ihren Häuten. Ida ſaß ſtumm da; ſie hatte aus dem Nebenzimmer eine Stimme vernommen, vor deren Klängen ihr Herz in ſeinem Innerſten erzitterte. Der Papa war an die Thür getreten, in welcher eine kleine viereckige Scheibe, hereinwärts mit einem Stückchen Muſſelin verhangen, angebracht war. Er ſchob den Vorhang ein wenig zur Seite und muſterte die Geſellſchaft.

»Sie trinken Biſchof,« flüſterte er halblaut ſeiner Mündel zu, »ein liebliches Getränke, das ſchon der Candidatus Jobs in ſeinem berühmten Examen nicht mit Unrecht begeiſtert preiſet.«

Ida war halb neugierig, halb zaghaft immer näher heran gekommen und bog ihr Lockenköpfchen zur Scheibe nieder.

»Die haben ſchon mehr,« ſagte der alte Herr, »als ein Chriſtenmenſch vertragen kann. Aber ſieh' mal, iſt das nicht der Student Helmbold?«

Digitized by Google

War die Antwort ein Seufzer, war es ein leises Ja? — er konnte es nicht unterscheiden.

»Horch!«

Drinnen hörte man die laute Frage: »Was macht Dein holdes Fritzchen, Helmbold?«

»Die schöne Pleißenire,« sagte ein anderer lachend.

»Still!« rief ein dritter, »er steht jetzt auf des Berges Spitze, und ist sentimental, er schwärmt, er macht Sonnette im Schweiße seines Angesichts. Es lebe Venus Urania!«

»Altdeutsch, Bruder! Nur patriotisch! Iduna, nicht Urania!« sprach etwas lallend eine Stimme, bei deren Klange der Papa Ida's Hand auf seiner Schulter zucken fühlte.

»Aber Du flotter Bursch,« fragte Einer, »wie konntest Du Dich so tief und blind in blöde Jugendeselei verlieren?«

»O Bruder, sie ist das schönste Gänschen — ein Gänschen, aber wunderschön. Und sie liebt mich — ich sage Dir, Bruder — zum Rasendwerden. Und das allerwichtigste, — hörst Du? — sie hat Blech, viel Blech, wie Glasbrenner sagt.«

»Also das Blech, und nicht das Hausgeflügel minnest Du, Urdeutscher?«

»Rem acu —« stammelte Jener, »in's Schwarze getroffen, — wollte ich sagen.«

Der alte Herr fühlte Ida's Hand über seinen Rücken hinabgleiten. Verwundert sah er sich nach ihr um. Sie war leichenblaß, ihr glanzloses Auge halb geschlossen, der Kopf sank ihr auf die Schulter und hätte der Papa sie nicht ergriffen, sie wäre ihm ohnmächtig zu Füßen gefallen. Herr Teubner war ängstlich um sie bemüht, er trug sie auf den Stuhl, er besprengte sie mit kaltem Wasser, und als sie die Augen aufschlug, hängte er ihr sorgfältig den Shawl um, und drang darauf, nach Hause zu gehen.

Es war ganz finster, als sie durch die Alleen der Stadt zugingen. Der alte Herr fühlte Ida's Arm in dem seinen zittern. So gingen sie lange schweigend hin. Endlich fragte der Alte mit einer Rührung, die sonst selten in seiner Stimme lag: »Fühlst Du Dich wohler, liebes Kind?«

»O mein zweiter Vater,« rief Ida schluchzend, »Sie wissen Alles, aber Sie sind so gut als klug. Sie haben mich gerettet!«

Sie warf leidenschaftlich ihre Arme um seinen Hals und drückte einen Kuß, da kein anderer Platz sich fand, auf seine kalte Nasenspitze. Der Papa fühlte eine Thräne über die Nachtmütze auf seine Wange herabrollen. »Laß gut seyn, Kind; laß gut seyn!« sagte er sanft abwehrend. Sein eigenes Auge wurde feucht. —

Am folgenden Tage ging Herr Teubner so ruhig, als gewöhnlich, die Grimmaische Straße hinauf, und trat in das Café français. Im Muschelkabinette saß ein ältlicher Herr, der Herrn Teubner mit Herzlichkeit die Hand entgegen streckte.

»Nun, wie ist's ausgefallen?« fragte er neugierig.

»Ganz nach Wunsche,« sagte der Papa. »Ich hatte erfahren, daß dieser Thunichtgut Helmbold mit mehren Kumpanen auf gestern ein Trinkgelage im Schweizerhäuschen veranstaltet habe. Gustel, ein Muster von Stubenmädchen, hatte ausgekundschaftet, daß Helmbold meine Ida nächstens unter dem Namen Iduna öffentlich zur ersten vertraulichen Zusammenkunft im Rosenthal auffordern werde, da meine Thüre immer verschlossen ist, und Briefe nicht in's Haus zu bringen sind. Sogleich lasse ich den Setzer, nachdem die ganze Auflage gedruckt ist, einen selbstgeschmiedeten Aufruf an Iduna einfügen und dies Exemplar schicke ich meiner Tochter auf's Zimmer. Mein Plan gelang vollständig.

Ich überraschte Ida im Rosenthale, und führte sie in's Schweizerhäuschen, wo Helmbold schon zechte. Ich wollte ihn ihr nur in seiner Rohheit zeigen; aber es kam noch besser. Er sprach sich auf eine Weise aus, daß Ida's Herz sich ganz von ihm abwandte, ja daß sie ihn verabscheut. So ist also die Geschichte, die mir so viel Sorge machte, glücklich abgethan.«

»Meinen Sie, Papa? Er wird ihr am dritten Orte aufpassen, er wird sie beschwatzen, von seiner Verzweiflung, vom Erschießen reden — was weiß ich! Kurz, sie wird ihm verzeihen.«

»Aber Ida —«

»Lehren Sie mich das weibliche Herz kennen.«

»Sie machen mir Angst! Was ist nun zu thun?«

»Warten Sie,« sagte Jener nach einem Besinnen. »Ich kenne den Rector der Universität genau. Wie wäre es, wenn Sie —«

In diesem Augenblicke traten zwei Gäste in den Saal, und die beiden Freunde setzten ihr Gespräch in unverständlichem Flüstern fort.

Helmbold kam auf sein Zimmer.

»Denke Dir,« rief sein Stubenbursch ihm entgegen, »denke Dir, wer hier war!«

»Nun?« fragte Helmbold ungeduldig.

»Ein Kammerkätzchen, ein allerliebstes Kätzchen! Weiß wie Schnee, und weich wie Seide. Sie hat Dir dieses Billetchen gebracht.

»Und von wem?«

»Ich habe vergessen, danach zu fragen. Wer wird an solche Lappalien denken, wenn er ein schönes Kind sieht!«

»Klotz, Du!«

Helmbold riß das roseurothe, parfümirte Zettelchen auf, und las:

»Die Todtenglocke um Mitternacht, Seite 237. Ewig Deine Iduna.«

»Das ist Verlag von Fürst in Nordhausen!« rief der Stubenbursch.

Digitized by Google

Helmbold sah die Schriftzüge an. »Für eine Frauenhand sehr entschieden,« murmelte er. »Aber welcher höllische Geschmack! Und wo find' ich das Buch! Gewiß steht auf dieser Seite ein Losungswort.«

»Weißt Du was, Bruder?« sagte der andere. »Ich laufe in allen Leihbibliotheken herum. Es wäre des Henkers, wenn ich die Scharteke nicht fände.«

»Thue das!« rief Helmbold dem Forteilenden nach.

In einer halben Stunde kam der Stubenbursch keuchend zurück, und brachte einen ganz schmierigen und zerlesenen Band. Helmbold schlug hastig die Seite auf; sie begann:

»Wüthend stürmte der Nord, heulte durch die alten Bogengewölbe der Burg und drillte die Fähnlein auf dem Dache — der Thurmwart rief eben die eilfte Stunde durch die grollende Novembernacht, als in seinen Mantel gehüllt, eine männliche Gestalt an der Mauer im Schatten hinschlüpfte. Es war der Ritter. Oben auf dem lustigen Söller erschien die Dame seines Herzens. Er lehnte eine Leiter an, und mit beherztem Fuße stieg er hinauf, wo die treueste Liebe seiner harrte.«

»Sehr erbaulich,« bemerkte der Stubenbursch. »Aber woher der Ritter die lange Leiter nahm, ist mir eben so unerklärlich, als wie Du heut Abend um eilf zu einer kommen wirst. Denn daß auf irgend einem Söller die treueste Liebe Deiner harrt, ist doch gewiß.«

»Die Leiter laß meine Sorge seyn!« sagte Helmbold.

Die Nacht war würdig der Todtenglocke um Mitternacht, finster und stürmisch. Der Himmel weiß, woher Helmbold eine Leiter mußte bekommen haben, genug, er schleppte eine herbei. Vorsichtig sah er sich nach allen Seiten um, aber der Markt lag wie ausgestorben. Er blickte an einem stattlichen Hause in die Höhe und glaubte am Thürfenster, das auf den Balkon ging, eine weiße Gestalt zu gewahren. Hastig lehnte er die Leiter an, und ohne sich ferner zu besinnen, fing er an hinauf zu steigen.

Ein unsanfter Schlag auf den Rücken erschreckte ihn. Er sah hinunter, und erblickte zwei dunkle Gestalten, die sich als Stadtsoldaten kund gaben.

»Steigen Sie gleich herunter,« herrschte die eine mit gedämpfter Stimme ihm zu, »und hüten Sie sich Lärm zu machen, sonst ergeht es Ihnen schlecht.«

Was blieb Helmbold übrig, als zu gehorchen? Er stieg hinab, die beiden ächt romanhaft Vermummten nahmen ihn in die Mitte, und führten ihn auf die Wachtstube. Bald war der Markt so todtenstill, als früher und nur die Leiter stand noch einsam da, als Zeuge des schauervollen Ereignisses.

Beschämt und gebeugt stand Helmbold in der Wohnung des Universitätsrektors vor dem würdigen Manne.

»Ihre Aufführung,« sprach dieser ernst, »hat schon längst strenge Rüge verdient, und nun waren Sie gar bereit, durch sündlichen Leichtsinn einen Makel auf eines der achtbarsten Häuser der Stadt zu werfen. Das gelindeste, was Sie treffen kann, ist eine schmachvolle Relegation; aber auch diese soll Ihnen erlassen seyn, um alles Aufsehen zu vermeiden, wenn Sie versprechen, sich binnen vier und zwanzig Stunden zu entfernen und gegen Jedermann zu schweigen. Sind Sie bereit?«

»Sie entschuldigen, es sind noch einige kleine Verhältnisse zu berichtigen —«

»Ich verstehe Sie,« sagte der Rektor fast lächelnd; »ein guter Freund hat sich bereit erklärt, Ihre Schulden zu zahlen. Also?«

Helmbold verneigte sich demüthig.

Die zweite List Papa Teubner's hatte einen so vollständigen Erfolg, als die erste. In der vorigen Woche stand in der Leipziger Zeitung abermals eine Anzeige, diesmal aber keine bloß in ein einziges Blatt eingeschwärzte. Sie lautet: »Adolph Treuttel und Ida Würz empfehlen sich als Verlobte.« Ich glaubte Anfangs, die schöne Ida habe nur aus Verdruß und Trotz dem Sohne eines Handelsfreundes Ihres Vormundes die Hand gereicht: ein Freund aber, der beide genau kennt, versichert mich, daß ihre Herzen sich gefunden, daß einer des andern Werth erkannt hat. Es soll mich freuen, wenn meine Prophezeiung einer streitseligen Ehe sich als falsch ausweist.

Mosaik.

Aus München schreibt man, der Eremit von Gauting habe auf seine (auch in der Bohemia mitgetheilte) Anzeige, heiraten zu wollen, bereits über 1000 Briefe aus allen Gegenden Deutschlands erhalten. Seine Heiratslust wird ihn viel Postporto kosten. —

(Weßhalb eine Tragödie nicht gegeben werden kann.) Lamartine hat bekanntlich eine neue Tragödie geschrieben: Toussaint Louverture. Er ersuchte Dlle. Rachel um die Annahme einer Rolle darin, sie willigte ein und konnte bereits sehr viele herrliche Passagen daraus auswendig. Das Trauerspiel ist vollendet, und Lamartine setzt den Tag fest, an welchem er es vorlesen wird. Ein Comité von Sachkennern versammelt sich, auch Mlle. Rachel kömmt in Begleitung ihres Vaters, sie nehmen Platz, der Dichter entfaltet sein Manuscript, — der erste Akt weckt allgemeine Bewunderung. Aber im zweiten Akte bemerkt man, daß die Dame, welche Dlle. Rachel geben sollte, eine Mulattin ist. In einem Negertrauerspiel ist das eben nichts Auffallendes; nichts desto weniger verwunderte sich die kunstrichterliche Versammlung darüber. Der Herr Papa der Dlle. Rachel verstand Anfangs nichts von der ganzen Sache, als ihm aber gesagt wurde, seine Tochter solle eine Mulattin geben, stand er entrüstet auf, rief nach den Pferden, faßte die Hand seiner Tochter, warf dem erstaunten Dichter einen stolzen Blick zu, und schied. Alle Vorstellungen blieben seitdem fruchtlos. »Hat Gott geschaffen meine Tochter weiß, warum soll sie seyn auf der Bühne schwarz!« — ist die stehende Antwort des Alten; und da auch Lamartine das Stück nur unter der Bedingung aufführen lassen will, daß die Rachel eine Rolle darin spielt, so werden die Pariser diese neue Tragödie wahrscheinlich nicht so bald zu sehen bekommen. — Entschädigt werden sie vielleicht durch ein Drama, welches Victor Hugo so eben beendigt, und in welchem die Rachel keine Mulattin, sondern eine Weiße zu spielen hat. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Rückblick auf die Leistungen unserer Bühne vom 1. Jänner bis 26. Dezember 1840.

In dem oordemerkten Zeitraume wurden auf der prager Bühne 46 Neuigkeiten gegeben, und da wir bis zum Neujahr noch zwei andere zu erwarten haben, so kommt fast auf jede Woche des gegenwärtigen Jahres ein neues Stück. Wenn wir bedenken, daß zugleich einige ältere Dramen neu besetzt, folglich auch neu eingeübt wurden, so haben wir alle Ursache mit dem Fleiße der Regie und der wirkenden Mitglieder des ständischen Theaters zufrieden zu seyn. Mit der für den nächsten Mittwoch angesetzten Novität »Hans Heiling« enthält das Opernrepertoire vom Jahre 1840 sieben für uns neue Tonwerke; nämlich »Templer und Jüdin« »Marino Faliери« (»Antonio Grimaldi«) »Medea,« »die Felsenmühle,« »die Ghibellinen in Pisa,« »der Blitz,« »der Sheriff von London« und »Hans Heiling.« Wir können zwar der letzt genannten Oper schon darum ein gutes Prognostikum stellen, weil sie zum Vortheile der verdienstvollen und mit Recht beliebten Sängerin Dem. Großer gegeben wird, und der Name Marschner von den Freunden und Kennern der deutschen Musik oft und gern genannt wird; aber, wenn wir auf den faktischen Beifall zurücksehen, welchen die im Jahre 1840 gegebenen neuen Opern erlangten, so müssen wir bedauern, daß eine derselben gänzlich durchfiel, nämlich »der Sheriff von London,« und nur eine derselben, nämlich »der Blitz« sich einer nachhaltenden Beliebtheit erfreuen konnte; und es ist merkwürdig, daß die beiden letztgenannten Opern von demselben Tonsetzer herrühren. »Die Ghibellinen in Pisa« und »der Templer und die Jüdin« sprachen den ernsteren Theil des Publikums zwar einerseits durch die geistreiche Auffassung schlagender Effekte und andererseits durch tiefe Gemüthlichkeit an; aber ich fürchte sehr, daß die ernste Opee desto tiefer sinken werde, je weniger die deutschen und deutschfranzösischen Tondichter bedenken, daß es in einem musikalischen Drama nicht auf kontrapunktische und instrumentalistische Kunststücke und auf das ankommt, was der Compositeur seinem Stoffe gegenüber empfindet, sondern (weil die Oper ein musikalisches Drama ist) lediglich auf Charakterzeichnung und gemüthlichen Empfindungsausdruck, versteht sich immer nur in den Gränzen der ganzen Handlung und der festgestellten Charakterumrisse. »Medea« hat zwar einige beifällig aufgenommene Vorstellungen erlebt; aber da dieses Meisterwerk auf die Grundlage eines Textes gebaut ist, der besonders im letzten Akte nicht die nöthige Rücksicht auf theatralische Möglichkeit und physische Ausdauer der Stimmkraft nimmt, so ist Cherubini's »Medea« wieder vom Repertoire verschwunden. Die Vorstellungen der »Medea« waren zwar ein Fest für Wenige, aber die Masse des Publikums sprachen sie so wenig an, als die Produktionen »der Felsenmühle« und des »Marino Faliери« (»Antonio Grimaldi.«)

Von Schauspielen und Lustspielen sahen wir im Jahre 1840 »Student und Dame,« »der Militärbefehl,« »der Majoratserbe,« »Viola,« »der Brief ohne Unterschrift,« »Engel und Dämon« (vulgo »Teufels«), »das Fräulein vom Lande,« »Drama ohne Titel,« »Onkel und Nichte,« »24 Stunden Bedenkzeit,« »die Geschwister von Nürnberg,« »die Wunderkur,« »Frauenemancipation,« »Pantoffel und Degen,« dann »der Fabrikant,« »die Sklavin,« »die Tochter des Advokaten,« »die weiße Pekesche,« »das Schweizerhaus,« »Ein mildes Urtheil,« »Frauenehre,« »der Küster von St. Paul,« »Leichtsinn und seine Folgen« und »Werner«; endlich »Cromwells Ende,« »Richard der Dritte,« »Ines de Castro« und »Heinrich der Vierte.« Nicht unbedeutender ist das Repertoire der neuen Possen. Es wurden bisher folgende Possen gegeben: »Doktor Faust's Hauskäppchen,« »der Glasfabrikant,« »die schlimmen Frauen im Serail,« »die Dienstbotenwirthschaft,« »der Erdschleicher,« »der Tritschtratsch,« »das Preisstück,« »das Wiener Studenmädchen, Koch, Kupferschmied und Kapellmacher« und »der Hut als Heiratsstifter, oder die falschen Araber.« Von allen diesen Stücken hat sich keines eines so lang anhaltenden Beifalles erfreut, als »der Fabrikant,« »Leichtsinn und seine Folgen« und (so weit ich aus zwei Vorstellungen urtheilen kann) Gutzkow's »Werner.« Von den neuen Possen hat sich nur »Faust's Hauskäppchen« und »die schlimmen Frauen« (diese Pantomime als recitirende Posse) auf der Bühne erhalten — Sonach ist es sehr zu bedauern, daß bei aller Sorgfalt und Anstrengung der Regie und des Personals für das folgende Jahresrepertoire eine so geringe Ausbeute übrig bleibt. Die strengste Prüfung neu eingeschickter Stücke und die sorgfältigste Ueberwachung der Proben neu scenirter Stücke würde vielleicht zwischen »Alt« und »Neu« jene Widersprüche ausgleichen, welche dem Publikum eben so unliebsam, als der Unternehmung nachtheilig sind. Dergleichen Widersprüche müssen aber nothwendig laut werden, wenn das Publikum (was ihm nicht verargt werden kann) nur Gutes in guter Besetzung und Darstellung sehen und die Direktion dagegen immer nur Neues geben will, auf die Gefahr hin, daß das Neue kaum zwei oder drei Vorstellungen erleben werde. Die Direktion folgt dabei allerdings dem unbestrittenen Erfahrungssatze, daß jede Novität (wäre sie auch von zweifelhaftem Erfolge), das Haus mehr fülle, als ein altes Stück. Aber es gibt, wie ich glaube, doch einen Weg, auf welchem sich die entgegengesetzten Meinungen leicht ausgleichen ließen; ich meine, wie schon gesagt, den Weg der strengen Auswahl des Neueren, der umsichtigen Besetzung und Einübung anerkannt guter älterer Stücke und des anhaltenden fortgesetzten Strebens ein neues Stück, welches gefallen hat, auch bis auf die kleinsten Kleinigkeiten vollendet zu geben. Auf diesem Wege dürfte sich die Prager Bühne nicht nur auf dem bisher errungenen Grade von Kunstbildung erhalten, sondern auch mit Residenz-Bühnen eine rühmliche Vergleichung aushalten können.

Concert vom 22. Dezember.

Nach langem Warten hörten wir wieder einmal eine Symphonie von Beethoven. In der zweiten Symphonie regt sein Genie schon die Schwingen zu dem gewaltigen Fluge, den es in den späteren nehmen sollte; sie bricht schon mit ihren künstlich verschlungenen Massen, mit ihrer größeren Anlage allenthalben durch die bis dahin gewohnte Form, dabei aber lächelt sie noch ganz mit dem alten, offenen Blicke. Die Ausführung durch unser Theaterorchester war durchaus gelungen und blieb die Masse hie und da an Tonkraft hinter der Absicht des Meisters zurück, so liegt die Schuld an dem akustisch ganz unzweckmäßigen Baue des Theatergebäudes. Solche Aufführungen erhalten den alt begründeten Ruf unseres Orchesters aufrecht. — Nicht minder gelungen wurde Cherubini's Ouverture zur Oper »Medea« gegeben. Auf dies effektvolle Tonstück folgte ein Gedicht von Saphir, »Frauenehre,« das der Dichter für einen wohlthätigen Zweck in Wien verfaßte. Die geistreichen und tief empfundenen Worte sprach Dem. Frey durchaus angemessen. Eine Partie Variationen für die Flöte von Drouet (in Prag noch nicht öffentlich gehört) spielte Hr. Hottich, absolvirter Zögling unseres Conservatoriums mit brillantem Vortrage; insbesondere ist seine sogenannte Doppelzunge sehr zu rühmen. Sehr sprachen das Publikum die weichen, süßen Klänge eines Duettes von Spohr (aus dem Alchymisten) an, welches Mad. Podhorsky und Hr. Emminger mit tiefem Gefühle vortrugen. Hr. Steinhardt, ein absolvirter Zögling des Conservatoriums, beherrscht sein schwieriges Instrument, den Contrabaß, vollkommen; in den Variationen von Mareſch, die er spielte, fiel besonders angenehm eine Delikatesse und Weichheit auf, die man von dem kolossalen Instrumente nicht erwartet hätte. Den Beschluß des Concertes machte eine große Hymne aus Cherubini's Medea; die Solostimmen trugen Mad. Podhorsky und die Herren Emminger und Strakaty vor. Leider war das Concert nicht so besucht, wie die Auswahl und die Ausführung der einzelnen Nummern verdient hätte, und der menschenfreundliche Zweck erwarten ließ.

B. B. B.

Telegraph von Prag.

Freitags, d. i. am 1. Jänner 1841 um halb 5 Uhr Nachmittags, wird in dem Saale auf der Färberinsel die Musikprobe zu dem Balle abgehalten werden, welchen diese Blätter bereits in der vorigen Nummer angekündigt haben. Der Ertrag der mäßigen Einlage (wobei jedem Eintretenden ein Programm der aufzuführenden Tänze eingehändigt wird), ist höheren Ortes zum Besten des Privatinstitutes für dürftige Hausarmen bestimmt, dessen Auslagen bei der immer zunehmenden Hilfsbedürftigkeit der Armen um so unerschwinglicher sind, als er sich auf keinen bleibenden Fond, sondern nur auf die thätige Theilnahme an dem Schicksale der Armen verlassen kann, die er in dieser strengen Jahreszeit mit warmer Mittagskost, Brennholz und Winterdecken zu unterstützen hat.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Dezember **Nro. 156.** 1840.

Das Schloß des Herrn von Egalade.

Nach Edouard Ourliac.

Ein seltsamer Kauz, dieser Herr von Egalade! Von dem ganzen alten Adel hat vielleicht er allein seinen guten Humor, und das Geheimniß lustiger Zeitvertreibe auf seinen Gütern in der Picardie, wo er als Einsiedler lebt, bewahrt! Wir hatten die Ehre, ihm letzten Herbst daselbst einen Besuch abzustatten. Eine lange Apfelallee führt zum Schlosse, sie ist aber so besäet mit Schutt, Düngerhaufen und großen Steinen, daß wir schon Willens waren, unsere Kutsche zurückzuschicken, damit uns kein Unfall begegne. Ein Landmann zeigte uns eine ebene, schattige Allee, wo wir wie auf einem Tepich bis zum Eingange in's Schloß fuhren. Dieser Eingang ist das Elendeste, was man sehen kann, eine Mauer von Häckerling, mit Stroh gedeckt, eine schlechte Thüre, eine Hütte voll Risse und Sprünge, und rechts von ihr eine Pfütze sumpfigen Wassers, links ein Misthaufen. Dies war der Haupteingang in's Schloß. An der Mauer war eine ungeheure Glocke angebracht, deren Strick hinaushing, nah' bei dem Griff las man auf einer Tafel: »Wollen Sie gefälligst leise läuten.«

Ich zog daher so sanft und sachte ich konnte an — ein höllisches Gelärme von Fanfaren, Jagdhörnern, Glöckchen erscholl, Leute liefen herbei, Hunde bellten, Knechte schrieen — die höllische Musik wollte nicht enden. Ich war ganz bestürzt, aber die Leute, welche uns öffneten, thaten als ob sie nichts merkten. Es waren Lakais in geschmackvoller Gallalivrée. Ich erkannte nun, daß diese von außen so elende Mauer inwendig mit schönen Steinen bekleidet, und daß die Hütte, eine herrliche, kostbar eingerichtete Schweizerhütte war. Man wies uns den Weg.

Die äußere Mauer, welche wir gesehen, umschloß die alten Schloßgräben, und wir blieben betroffen stehen, als wir sahen, daß man nur über ein höchstens einen halben Fuß breites Brett darüber könne. Im Graben unten war Wasser, wir sahen dessen Oberfläche ganz mit Wasserlinsen, Sumpfgras u. dgl. bedeckt. Ich wollte den Tapfern spielen, und eilte voran auf die schmale Brücke, aber nicht ohne große Herzensangst, denn ehe ich noch die Mitte erreicht hatte, standen mir schwere Schweißtropfen auf der Stirne. Mein Beispiel ermuthigte indeß die Uibrigen, und einer nach dem andern folgte mir, freilich jeder in Todesangst. Als ich das andere Ufer erreicht hatte, sah ich einen Lakai, der, um uns schneller zu folgen, sich in den Graben gestürzt hatte.

»Hör!« rief ich ihm zu, »was thust Du da?« — Aber er war schon mitten in der grünen Pfütze, ohne jedoch auch nur einen Zoll tief einzusinken. — »Kann man denn da auch gehn?«

»O ja!« rief er, und stampfte mit aller Gewalt auf den Boden, der nichts Anderes, als fester Rasen, künstlich mit Wasserpflanzen bedeckt, war. Im selben Augenblick sahen wir den Herrn von Egalade kommen, der uns schon von Ferne bewillkommte. Er hielt die Schöße seines Schlafrocks zusammen, da er aber lief, so gingen dieselben auseinander, und ich sah eines seiner Beine von oben bis unten ganz nackt. Ach! er hat noch nicht seine Toilette gemacht, sagte ich zu mir selbst, und suchte nach einem Vorwande, um ihm hiezu Zeit zu lassen. Ihn aber schien dies nicht zu geniren. »Verzeihung,« sagte er bloß, »daß ich Sie in dieser Unordnung empfange.« Dies sagend, öffnete er seinen Schlafrock, die Damen schlugen die Augen nieder, ich aber konnte mich nicht enthalten, einen Blick auf ihn zu werfen, und erkannte, daß er fleischfarbene Tricots anhabe.

»Dies sind meine Morgentricots,« sagte der Herr von Egalade. »Sie schmutzen leicht, aber das zarte Rosa ist meine Lieblingsfarbe.«

So schwatzend zog er eine sehr werthvolle Dose heraus; kaum aber hatte er sie geöffnet, so konnte ich mich eines Schauers nicht erwehren, denn sie war mit todten Spinnen gefüllt. Er nahm eine davon, als wär' es eine Prise Tabak, und verschlang sie, indem er den Damen einen Blick zuwarf. »Wünschen Sie auch?« fragte er. »Es ist Cachougummi, und sehr erfrischend am Morgen.« Er aß noch eine solche Spinne, und auch

Digitized by Google

wir nahmen welche aus seiner stets offenen Dose. Es war wirklich nichts anderes, als Cachougummi. Hierauf lustwandelten wir in seinem großartigen, ausgedehnten Park. Plötzlich sprang ich auf die Seite, denn ich wäre fast über einen Gegenstand gestolpert, auf welchem die Aufschrift stand: Wolfsfalle. Noch ganz bleich vor Schrecken wandte ich mich um, und sah wie Herr von Egalade, der an seiner Schuhschnalle etwas zu richten hatte, sich eben auf die Wolfsfalle niedersetzen wollte.

»Nehmen Sie sich in Acht,« rief ich ihm zu.

»Keine Furcht,« sagte er, und berührte die Feder der Wolfsfalle, worauf sich diese schnell in einen bequemen Feldstuhl verwandelte.

»Ein origineller Kauz,« dachte ich im Weitergehen, und faßte den Entschluß, mich durch Nichts mehr in Staunen setzen zu lassen. Ich war der Gesellschaft um einige Schritte voran, und hatte mich eben in die Betrachtung der Landschaft versenkt, als ich unter einer Laube auf einer Steinbank einen jungen Burschen sitzen sah, der ein Bauernmädchen umfaßt hielt und es, ohne Arges zu denken, liebkoste. Ich wollte das Liebespaar nicht stören, und schlich auf den Fußspitzen davon. Auch die Damen erblickten bald die liebende Gruppe. Ihre Mienen dabei waren zum Malen. Sie traten so leise sie konnten auf, aber Herr von Egalade schritt ohne die geringste Rücksicht weiter.

»Stören wir nicht die guten Leutchen dort?« bemerkte endlich ein Herr aus unserer Gesellschaft.

»Wen? die dort? es sind ja Statuen.«

»Statuen in Kleidern?«

»Gemalte Statuen,« sagte Herr von Egalade und versetzte dem Bauernburschen eine Ohrfeige, ohne daß dieser muckte. Die ganze Gesellschaft brach in schallendes Gelächter aus. Ich hatte mich noch nicht von der Uiberraschung erholt, und war noch bei der fröhlichsten Laune, als ich in einem kleinen Cypressengebüsch ein weißes Marmorgrabmal mit einer Todtenurne erblickte. Mir fiel sogleich bei, daß dahinter ein neuer Schwank stecke, aber ich kam von diesem Gedanken zurück, als ich auf dem Marmormausoleum in einfachen Charakteren die Aufschrift las: »Hier ruht mein Liebstes auf der Welt.« In der Meinung, daß dies die Grabstätte eines Verwandten des Herrn von Egalade sey, nahm ich eine den Umständen angemessene Miene an und wollte umkehren. Die übrige Gesellschaft schien meine Gefühle zu theilen, und die Herren nahmen die Hüte ab.

»Wir könnten hier ein wenig ausruhen,« sagte Herr von Egalade, »denn es wäre Zeit, einige Erfrischungen zu nehmen.«

»Aber wäre nicht ein minder trauriger Ort geeigneter dazu?« bemerkte eine Dame.

»Nein, gerade dieser,« erwiederte der Herr von Egalade und steckte einen kleinen Schlüssel in eine Ecke des Monuments. Zwei Kupferstäbe hoben die Marmordecke empor, und man sah darin in trefflicher Ordnung einen Trutbahn mit Trüffeln, zwei prächtige Schinken mit Gewürzen, eine herrliche Wildpretpastete mit Rebhuhnköpfen umkränzt, ein reiches Lager von kaltem Geflügel und eine unglaubliche Menge von Backwerk, Rahmtörtchen, Biscuit, Zuckerbrod, Krachgebackenem, Maccaroni, Kuchen, Citronen, Confitüren, Compots, Ananas, Käse, Baisers, Mandelkuchen, kurz dem seltensten und köstlichsten Dessert. Herr von Egalade hatte kaum diesen Speiseschrank geöffnet, als er den schrecklichsten Schrei ausstieß, den ich je gehört. Ich glaubte, er habe wenigstens einen Arm gebrochen. Vier große Kerle liefen herbei.

»Dies ist,« sagte er, »meine Art, meine Leute zu rufen, denn anders würden mich diese Faullenzer nicht hören.« Die Diener drckten die Tafel, und setzten einen Hahn an die Thränenurne, aus welcher ein köstlicher kalter Champagner floß.

Nach diesem Mahle machte man sich, da der Himmel dräuend zu werden begann, auf den Rückweg nach dem Schlosse. Als ich am Waldsaume vorbeiging, erblickte ich ein kleines Häuschen von Holz und Leinwand, die Vorhänge waren an den Fenstern herabgelassen. Von Außen sah das ganze wie ein altes Gemäuer aus; ich zweifelte aber nicht, daß das Innere sehr kostbar seyn mochte. Ich warf Anfangs einen Blick hinein, um zu sehen, ob man darin nicht Schutz gegen den Regen finden könne, aber welcher Schrecken erfaßte mich, als ich hinter der Fensterscheibe einen Bären erblickte, der auf den Hinterfüßen stehend, mich anglotzte, als wollte er mich umarmen. Ich stieß einen Schrei aus und sprang zurück.

»Meine Menagerie« sagte Herr von Egalade, und zeigte uns durch ein anderes Fenster ein Gewimmel der wildesten und häßlichsten Thiere, Wölfe, Hyänen, Tiger, Panther u. s. w. Wir Alle fanden diesen Spaß etwas schlecht, da die Bestien bloß durch eine Wand von gemaltem Papier von uns getrennt waren.

»Wünschen Sie einzutreten?« fragte anmuthsvoll der Thierbändiger. Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens war die Antwort.

»Sie sind ja ausgestopft!« fügte er bei. Er trat hinein und wir folgten ihm: es war eine Sammlung ausgestopfter Thiere, wie man sie in Museen hat.

»Jetzt,« fuhr der Schloßherr fort, »will ich Sie auf gut Glück in meine Bibliothek führen, vielleicht finden Sie darin etwas, um sich die Zeit zu vertreiben.«

Wir durchschritten eine Reihe prächtiger Gemächer und kamen in eine schmale aber helle Galerie, an deren Wänden mehre tausende reich eingebundener Bücher standen, mehre Tische und Alles, was die Benützung der Bibliothek erleichtern konnte, war hier aufgestellt. Ich trat auf ein Fach zu und sah das erste beste Buch an. Es führte am Rücken den Titel: »Oeuvres du Marquis . . . . .« Verwundert, ein solches Buch hier zu finden, öffnete ich es und fand: einen Traktat über die Weisheit. Weiterhin stand eine Geschichte des Tempelritter-

Digitized by Google

ordens. Als ich den ungeheuren Band öffnete, fiel mein Blick gerade auf eine Wildpretsauce; es war ein Kochbuch. »Zum Teufel!« dachte ich, »überall wird man von diesem Kauze zum Besten gehalten.« Unterdeß wühlten die Damen in einem Haufen von Kupferstichwerken. Eine davon wollte eine kostbare in russisches Leder eingebundene Sammlung öffnen. Ich sah zufällig auf dem Deckel: »Die menschlichen Hautkrankheiten, 22 Kupfertafeln,« und nahm der Dame das Buch weg, stellte es ihr aber sogleich wieder zurück, als ich es für eine Sammlung in London gestochener Porträte und Kunstwerke erkannte. Wir blieben noch einige Zeit da, um alle die Raritäten zu untersuchen.

»Aber es wird Zeit seyn, eine andere Unterhaltung zu wählen!« sagte Herr von Egalade, und führte uns durch eine mit Hirschgeweihen und andern Jagdtrophäen ausgeschmückte Galerie und einen großen antik geschmückten Saal in seine Gemäldegalerie. Herr B. hüpfte an letzterem Orte mehre Male behutsam herum, denn er hatte bemerkt, daß er auf ein kostbares, großes Gemälde auf Leinwand getreten sey, welches man aus Nachlässigkeit ohne Rahmen auf dem Boden hatte liegen lassen. Er glaubte, es verletzt zu haben und war darüber ganz in Verzweiflung.

»Achten Sie nicht darauf,« sagte der Schloßherr und trat auch auf das Gemälde, »es ist zu Fleiß so gemacht.« Ich bemerkte nun, daß das Gemälde auf dem Fußboden selbst gemalt war.

Am Ende dieser Galerie stand über einer Thüre die Aufschrift: »Arbeitszimmer.« Wir traten in eine Art Laboratorium, welches mit Erd- und Himmelskugeln, Destillirkolben, elektrischen Maschinen, Retorten, Teleskopen, und andern physikalischen und gelehrten Apparaten ausmeublirt war. Hier also sollen wir uns unterhalten, dachte ich. »Drauf los, Morblen!« schrie der Herr von Egalade, »spielen wir.« Er nahm ein optisches Instrument, es war ein Triktrak; er öffnete ein Feruglas, es war ein Gänsespiel. Er hakelte einen Schmelztiegel aus, es war ein Fangbecher. Und alle diese anfänglich so gelehrt aussehenden Instrumente waren nichts als Damenbretter, Schachfiguren, Roulettes, Billards, Karten, Würfel, Domino's, Bälle, Kegel u. s. w. Wir blieben den ganzen Nachmittag hier und vertrieben uns die Zeit, bis man uns anmeldete, daß das Souper aufgetragen sey.

Wir stiegen in den Speisesaal hinab, wo wir die Tafel mit aller erdenklichen Pracht gedeckt fanden. Da wir aber den Humor des Herrn von Egalade nun schon kannten, so glaubten wir, er habe seine Hauptspäße für das Souper aufbewahret und waren auf jede Art Teufelsspuk gefaßt. Keine einzige Schüssel wurde ohne Mißtrauen berührt. Aber immer noch wollte sich uns nichts Außerordentliches zeigen, außer die Trefflichkeit der Gerichte, die schnelle, exakte Bedienung, das ausgezeichnet schöne Tafelgeschirr, und die Anmuth, mit welcher Herr von Egalade die Honneurs machte. Endlich bemerkte ich eine Schüssel, die mit einer undurchsichtigen Glocke bedeckt war. Ich machte meinen Nachbar darauf aufmerksam, und dieser theilte meine Meinung, das heißt: er argwöhnte in dieser Schüssel einen neuen Schwank. Das Dessert war gekommen, man plauderte freier, und machte dem Herrn des Hauses alle Complimente, die man ihm für seine Artigkeit schuldete. Er antwortete mit würdevoller Grazie. Eine Dame lobte vorzüglich die anmuthigen Streiche und Mystifikationen, mit denen er die Gesellschaft unterhalten. Herr von Egalade that erstaunt.

»Wie!« rief er, »hätten Sie sich etwa über meine Diener zu beklagen, oder habe ich bei dem Empfange irgend gefehlt, daß Sie das Recht haben, über mich zu lachen? Aber entschuldigen Sie einen armen Landedelmann, der ...«

»Mein Gott,« erwiederte die Dame, »ich wollte ja nur sagen, daß Sie so geniale und originelle Mittel gefunden haben, sich auf Ihren Gütern zu unterhalten.«

»Ich weiß nicht, ob ich mich hier unterhalte,« fiel der Schloßherr ein, aber ich bin doch hier Herr meiner Launen, und lebe nach der Weise meiner Ahnen, ohne mich darum zu kümmern, was man anderswo sagt und spricht. Seit zwanzig Jahren habe ich keinen Fuß aus meinem Schloße gesetzt, die Leute draußen sind mir nicht fröhlich genug, sie können gar nicht mehr lachen; ich erkannte dies, als ich ein- oder zweimal im Theater war. Ich erlustige mich hier eben nicht zu sehr, aber so gut, wie die Leute draußen, bringe ich die Zeit doch zu.«

Unterdeß ließ ich kein Auge ab von der bedeckten Schüssel. Noch Niemand hatte sie berührt, und schon deckte sich die Tafel ab, ohne daß ein Diener Hand anlegte. Meine Neugier hatte sich allen meinen Nachbarn mitgetheilt; alle betrachteten mit gespannter Erwartung die geheimnißvolle Schüssel.

»Ich hätte nie geglaubt,« sagte Einer derselben, »daß das Souper so ohne alle Überraschung vorübergehen würde.«

»Geduld!« rief ein Anderer und wies auf die verdeckte Schüssel.

Der Schloßherr that, als ob er nichts hörte. Eine Weile darauf flüsterte er einem Diener etwas ins Ohr, dieser ging einigemal hin und her und setzte dann, wie zufällig, die geheimnißvolle Schüssel ans andere Ende der Tafel.

»Ich habe eine eigene Grille,« sagte jetzt mein Nachbar, Herr B*, »ich muß von jedem Dessert kosten. Es ist eine Laune noch aus meinen Kinderjahren. Wollten Sie mir diese Glocke reichen?«

»Germain,« rief Herr von Egalade, »reiche dem Herrn die verdeckte Schüssel.«

Germain eilte herbei, nahm die Schüssel, wurde aber durch einen seiner Kameraden aufgehalten, und setzte sie am andern Ende der Tafel nieder. Das Mahl nahte seinem Ende, Herr von Egalade sprach über die Gärtnerkunst, wir alle brannten vor Ungeduld. Endlich verlangte Herr B* muthig von neuem die Schüssel. Der alte Herr erneuerte seinen Befehl, und man setzte die geheimnißvolle Schüssel vor uns. Herr B* war ganz betroffen darüber, daß man ihn beim Wort nahm, und reichte die Schüssel mir.

»Wollen Sie öffnen?«

»Nein, ich rühre nichts an,« erwiederte ich lachend, »ich glaube, Sie haben sie verlangt?«

»Wünschen Sie?« wandte sich Herr B* an den Nachbar zur Linken.

»Ich lasse Ihnen den Vorrang!«

»Nun,« sagte Herr B*, »Alles wohl überlegt, habe ich mein Gelüste schon verloren.«

»Machen Sie doch keine Umstände,« fiel Herr von Egalade ein und zog die Schüssel zu sich, nahm den Deckel ab, und hob eine Serviette empor:

»Es sind Kastanien,« sagte er, »ich ließ sie zudecken, damit sie warm bleiben.« Dann nahm er eine und aß sie. »Sie sind sehr gut, obwohl noch Erstlinge.«

Digitized by Google

Mosaik.

Der berühmte Schachspieler Herr von Labourdonnais ist kürzlich in London, wohin er sich einer großen Schachwette halber begeben hatte, mit Tode abgegangen. — —

Eduard von Schenk's neuestes Trauerspiel »Adolph von Nassau« wurde am 21. Dezember in München zum ersten Male gegeben. Der Dichter wurde gerufen. Das Stück dauerte vier Stunden und hat 24 sprechende Personen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 26 Dezember.

Nach den Normaltagen des 22., 23., 24. und 25. wurden die Vorstellungen unseres Theaters mit einer neuen Posse von Nestroy eröffnet. Sie ist in drei der Zeit nach getrennten Abtheilungen verfaßt, und mit dem Motto überschrieben: »Gegen Thorheit gibt es kein Mittel.« Da es aber auch gegen Thorheit Mittel gibt, welche in manchen Fällen heilsam gewirkt haben, und noch wirken: so hätte der Titel vielleicht heißen sollen: »Ein Thor ist schwer zu bessern,« und Herr Nestroy würde wohl gethan haben, wenn er sich lieber an die Idee dieser Worte als an das oben angeführte Motto gehalten hätte; denn ein Stück, welches den Satz veranschaulichen soll, »daß es gegen Thorheit kein Mittel gebe« kann nur mit dem Arreste oder Tode des Unverbesserlichen enden, und es wäre dann keine Posse, sondern ein Schauspiel. In der That fehlt aber auch der neuen Posse ein befriedigender Schluß, und daß Herr Nestroy der dritten Abtheilung keine vierte folgen ließ, that er gewiß nur aus der wohldegründeten Furcht, das Publikum zu langweilen.

Der Held des neuen Stückes, Simplicius Berg, ist der jüngere Sohn eines reichen Mannes, der ihn etliche Tage vor seinem Tode in einem eigenhändigen Schreiben unter die Curatel des älteren Bruders gestellt hat. Richard (so heißt der Bruder) verschweigt ihm einen Theil der Erbschaft, aber die Summe, die er ihm ausfolgt, reicht hin, um ihn aus einem dummen Streiche in den andern zu stürzen. Simplicius geht in die Falle einer schriftstellernden Kokette, die ihn plündert, um ihr Liebesverhältniß mit einem mittellosen jungen Abenteurer fortzusetzen. Vergebens macht man ihm begreiflich, daß er der Betrogene sey, ja er überzeugt sich in der Maske eines Zuckerbäckerjungen selbst von Aglaja's Treulosigkeit; aber es kostet ihr und der Mutter nur ein Paar Thränen und eine Lüge, und Simplicius ist von Neuem gefangen. Er erheiratet mit Aglaja zugleich in drei eigentlichen Geliebten einen treuen Hausfreund und würde sein Vermögen gänzlich durchgebracht haben, wenn Aglaja nicht bald nach der Hochzeit gestorben wäre. Nach sieben Jahren erblicken wir ihn in den Händen des betrügerischen Bankinhabers Schierling, und des verschmitzten Croupiers, Patschiparoli, der gegen seinen Herrn eben so unredlich ist, als gegen die ganze Welt. Simplicius hat von seinem bedeutenden Vermögen nur noch 800 fl. übrig, und auch um diese will ihn Patschiparoli prellen. Er überredet ihn, sich für einen Millionär auszugeben, und unter diesem Vorwande um Schierling's Tochter zu werben, wogegen dem Leichtgläubigen versichert wird, daß Schierling mindestens über eine Million zu gebieten habe. Anselm, der Diener des Simplicius, muß den reichen Onkel vorstellen. Die List fällt wenigstens zum Vortheile des Patschiparoli aus, der sich mit dem bedungenen Lohne früh genug aus dem Staube macht; denn Schierling wird als Betrüger festgenommen, und Simplicius hat nun weder Braut noch Geld. Kurz vorher wallte ihn der Bruder mit auf sein Landgut nehmen, aber er hat die rettende Hand zurückgewiesen, und da er sich schämt, dem zürnenden vor die Augen zu treten, so bleibt ihm am Ende nichts übrig, als sich einer Seiltänzergesellschaft anzuschließen, zu deren Prinzipal sich Patschiparoli aufgeschwungen hat. Nach zwanzig Jahren ist Simplicius bis zum Zettelträger und zweiten Bajazzo herabgesunken. Er weiß nicht, daß er sich mit der Seiltänzergesellschaft auf einem der Landgüter seines Bruders befindet. Anselm (früher Bedienter des Simplicius) ist nun Schloßverwalter des reichen Richard. Er erkennt seinen ehemaligen Herrn; Richard sucht den Unglücklichen auf; aber kaum hat der nun sechzigjährige Simplicius andere Kleider und eine Tour angezogen, so verliebt er sich in die jüngere Tochter seines ehemaligen Dieners. Da Richard verreist, so stellt er seinen leichtsinnigen Bruder unter die Curatel seines Freundes. Damit schließt dieses endlose Stück; oder vielmehr es schließt mit einem Parapluie-Walzer, der uns, nur vom satyrischen Standpunkte genommen, angemessen zu seyn schien. Anselm's Liebe und Ehe bilden die komische Episode. Im zweiten Akte fand der Verfasser Gelegenheit, ein sehr drolliges Quodlibet einzulegen.

Das Haus war am 26. gedrängt voll, und es schien das Publikum im ersten Akte sehr heiter gestimmt zu seyn. Zwar lachte man auch in den folgenden Akten, aber eines ausgezeichneten Beifalls hatte sich die neue Posse selbst in ihren komischesten Wendungen nicht zu erfreuen, wiewohl (dem Vernehmen nach) einige schlagenden Witze zugesetzt wurden. Ich fürchte sehr, die neue Posse wird das Schicksal derjenigen theilen, die ich in der vorigen Nummer zu erwähnen vergaß, weil sie mit genauer Noth eine dritte Vorstellung erlebten. Zum Unglücke war noch obendrein Herr Spiro (Anselm) so heiser, daß er zuletzt kaum vernehmlich sprechen konnte. Herr Feistmantel (Simplicius), Dem. Zöllner (Katti) und Herr Preisinger (Patschiparoli) thaten ihr Möglichstes, um die Posse zu halten. Alle übrigen Rollen sind mehr oder weniger bedeutungslos.

Böhmische Bühne.

Am 26. Dezember wurde zum Vortheile des Herrn J. W. Gradinger gegeben: »Die elegante Braumeisterin aus Unterdarf oder: Fritz Vogel oder stirb, Posse in zwei Akten, bearbeitet von J. N. Štěpánek.«

Die Posse ist trivial, und die Aufführung war dem angemessen. Ich lasse mich deßhalb in keine Details ein. Das einzige Gute war der Schuhcotillon, das Beste aber, daß die Vorstellung bereits vor drei viertel auf Sechs geendet hatte. Das Haus war zahlreich versammelt, zur Applause regten sich aber erst lange nach dem Fallen des Vorhangs zwei oder vier Hände.

Am 27. wurde gegeben: Der Wildfang, eine Vorstellung, welcher der Referent nicht beiwohnen konnte.

Werfen wir einen kurzen Überblick auf die Vorstellungen des Jahres 1840. An 38 Theaternachmittagen sahen wir 4 Opern, 2 Trauerspiele, 12 Dramen und Melodramen, 6 Lustspiele, 4 Possen, 3 Pantomimen und 1 Quodlibet. Von den Opern wurden zwei, nämlich der Liebestrank *) und Jessonda, zweimal, Don Juan einmal wiederholt, von Schauspielen wurde in diesem Jahre bloß der Maler, von Lustspielen bloß der Wildfang, und von Possen bloß das Gut Waldegg zweimal aufgeführt. Novitäten sahen wir in diesem Jahre 17, nämlich 2 Originale (beide von Herrn Picek) und 15 Übersetzungen. Der fleißigste Übersetzer war wie immer, so auch heuer der Vorstand der böhmischen Bühne Hr. J. N. Štěpánek, er lieferte 9 Novitäten. Hr. Kolár brachte deren drei: Die beiden Galeerensklaven, die Räuber und Wallenstein. K.

Concert der Dem. Wastel.

Die schon früher in diesen Blättern anerkennend besprochene jugendliche Claviersspielerin, Dem. Wastel, eine Schülerin des Musikinstitutes des Herrn Kinderfreund, gab am 26. Dezember im Saale dieses Institutes ein Concert. Dem. Wastel hat eine bedeutende Fertigkeit und viele Kraft; alle munteren, capriciosen, feurigen Sätze trägt sie sehr gut vor; wenn ihr etwas fehlt, ist es Weichheit und Schmelz der Empfindung. Eine Schwester der Concertgeberin spielte mit ihr ein Duo für zwei Piano's von den Brüdern Herz recht gut. Bei weitem die interessanteste Nummer war die erste, Hummels großes Septuor; es verdient unseren Dank, daß man uns diese solide Composition (die fast nie öffentlich gespielt wird) hören ließ, und zwar ganz vollständig. Leider waren von sechs Nummern des Concertes vier nichts als gewöhnliche Concertvariationen. Wollte sich doch jeder, dem es seine Stellung erlaubt, der gänzlichen Verflachung des musikalischen Geschmackes nach Kräften entgegen stellen! Dem Vortrage aller Mitwirkenden wurde reicher Beifall gespendet. B.

*) Die zwei böhmischen Vorstellungen des Liebestranks während der Abendstunden sind hier nicht inbegriffen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Pränumerationsanzeige.

In Kurzem ist der **dreizehnte Jahrgang** der Bohemia beendigt. Wenige Zeitschriften erfreuen sich einer so langen Dauer, wenige so großer Theilnahme, wie sie der Bohemia ward. Wir strebten aber auch immer dahin, dieser Theilnahme würdig zu seyn, und wir werden in diesem Streben nie ermüden.

Im **Erzählungsfache** werden wir stets nach strenger Auswahl nur das Beste liefern, und zwar **meist Originalien.** Die Herren Lad. Tarnowski, Julius Krebs, Prof. A. Müller, G. H. Brander, Franz Schuselka, W. A. Gerle, J. G. Seidl und viele andere beliebte Erzähler, welche bereits unsere früheren Jahrgänge mit ihren Beiträgen schmückten, haben uns auch für die Zukunft ihre Mitwirkung zugesagt. Nebst guten Originalien theilen wir Uibersetzungen mit, und zwar **gute gelungene Uibersetzungen** des Neuesten und Besten aus der Fremdliteratur. Wir sagen, des **Neuesten**, denn die Bohemia kommt mit ihren Uibersetzungen selbst der wegen ihrer Schnelligkeit bekannten Leipziger Schnellpost und Modezeitung zuvor, und brachte weit früher als alle andern Journale Erzählungen aus den englischen Taschenbüchern für das Jahr 1841. Für die gute Auswahl unserer Mittheilungen spricht aber der Umstand, daß es in der ganzen österreichischen Monarchie vielleicht keine zweite Zeitschrift gibt, der so viel nachgedruckt wird, wie der Bohemia.

Correspondenzen aus London, Paris und andern Groß- oder Kleinstädten des Auslandes liefern wir keine, dafür aber enthält unsere Rubrik **Mosaik** Alles kurz, was jene oft sehr breit besprechen. Es gibt keine wichtige Erscheinung in Kunst oder Literatur, keine interessante Tagesbegenheit (politische natürlich, als in ein belletristisches Journal nicht gehörig, ausgenommen), deren in der Bohemia nicht auf das Schnellste Erwähnung geschehen wäre. Dies in Betreff anderer Länder.

Unserem Vaterlande aber ist eine große, stehende Rubrik der Bohemia gewidmet, unter dem Titel: **Kunst und Leben in Böhmen.** In dieser werden nicht nur die Leistungen der prager deutschen und böhmischen Bühne (und zwar erstere wie bisher von dem geistreichen Dramaturgen Prof. Anton Müller), die Concerte, Akademien und andere Produktionen in unserer Hauptstadt und alle wichtigeren Novitäten in der Kunst, Wissenschaft, Belletristik oder Industrie unseres Vaterlandes besprochen, sondern auch den Schilderungen des geselligen Lebens und der Mittheilung bedeutenderer Ereignisse in den Landstädten Böhmens bleibt ein Platz geöffnet. In den Badeorten und einigen wichtigeren Städten haben wir unsere fixen Correspondenten, aus andern Orten ist uns jede interessante Mittheilung willkommen, und jede wird auf Verlangen honorirt. Die Bohemia hofft, dadurch, daß sie viele Patrioten finden wird, denen die Verbreitung der Kunde alles Vaterländischen am Herzen liegt, ihrem im Titel ausgesprochenen Zwecke, ein Blatt für und über Böhmen zu seyn, immer mehr zu entsprechen.

Doch genug darüber, was wir geleistet haben und leisten werden. Wir lieben keine prunkhaften Ankündigungen; ein redliches Streben und getreue Erfüllung gilt uns wie den Lesern mehr als charlatanartige Versprechungen und Selbstlob. Wir wollen daher nur noch erwähnen, daß die Bohemia — abgesehen davon, daß sie sich in Betreff ihres inneren Gehaltes den besten Journalen Oesterreichs gleichstellen kann — Alle bei Weitem durch ihre Wohlfeilheit übertrifft. Ein halber Jahrgang, 39 bis 40 Bogen, kostet nur 1 fl. 30 kr. C. M.; ein Preis, den wir nur bei dem außerordentlichen Absatze, dessen sich unser Blatt erfreut, beibehalten konnten.

Die Bohemia erscheint dreimal der Woche (Sonntag, Dienstag und Freitag), jedesmal ein halber Bogen. Das Papier wird im nächsten Semester größer, aber ein eben so feines und weißes Velin, wie bisher, seyn. Die Lettern sind scharf und gefällig.

Der halbjährige Pränumerationspreis ist, wie gesagt, 1 fl. 30 kr., doch nur in unserer Expedition (Annahof, Nro. 211); durch die löbl. k. k. Postämter, bei welchen gleichfalls Pränumeration angenommen wird, kostet der halbe Jahrgang 2 fl. C. M., zu welchem Preise auf letzterem Bezugswege noch 24 kr. C. Mze. als Convertgebühr kommen, wenn die Bohemia nicht etwa zugleich mit der Prager Zeitung gehalten und dieser beigepackt wird.

Digitized by Google

Auch erscheint in unserem Verlage die Zeitschrift:

Panorama des Universums.

Die in den letzten Jahrgängen beobachtete Einrichtung, mit den Aufsätzen über Länder- und Völkerkunde auch Erzählungen abwechseln zu lassen, erwarb in so hohem Grade den Beifall unserer Leser, daß auch fernerhin nebst neuen Entdeckungen in der Länderkunde und interessanten Reiseberichten **vorzugsweise Erzählungen** den Inhalt derselben bilden sollen. Wir werden hiebei auf gelungene Originale bedacht seyn, und mit diesen Uibersetzungen aus den neuesten Erscheinungen der Fremdliteratur abwechseln lassen. Das Interesse des Panorama des Universums zu erhöhen, werden wir die unterhaltendsten und wissenswerthesten Tagsneuigkeiten, Erfindungen und Entdeckungen unter der Rubrik: **Miscellen** beingen.

Bei den artistischen Beilagen nehmen wir stets auf vaterländische Gegenstände Rücksicht. So brachte erst das vorletzte Heft eine Ansicht der im Bau begriffenen Kettenbrücke zu Prag, und einem der nächsten Hefte wird eine Ansicht des neuen altstädter Rathhauses beiliegen. Doch werden wir uns im Jahre 1841 nicht mehr auf Stahlstiche allein beschränken, denn ein Stahlstich erfordert so lange Vorbereitungen, daß wenn man gerade einen im Zeitmoment interessanten Gegenstand in Stahl gestochen bringen will, es beinahe unmöglich wird, nicht zu spät damit fertig zu werden. Dies bestimmt uns, mit den Stahlstichen Lithographien abwechseln zu lassen. Auch werden wir fortan nicht bloße Ansichten von Städten u. s. w., sondern auch Skizzen aus dem Leben, ernsten und komischen Inhalts, liefern.

Vom Panorama erscheint jeden Monat am 15. ein Heft, bestehend aus 4 Bogen Text (Großquart, mit scharfem, gefälligem Druck, auf feinem Velinpapier) und zwei artistischen Beilagen. Der Preis eines ganzen Jahrganges ist 3 fl., eines halben Jahrganges 1 fl. 30 kr. C. M. Zu diesem Preise kann diese Zeitschrift durch die k. k. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden, bei Bestellungen durch erstere kommen nebst dem Pränumerationspreise noch 24 kr. C. M. als Couvertgebühr zu entrichten.

Gottlieb Haase Söhne.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 064479130